This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

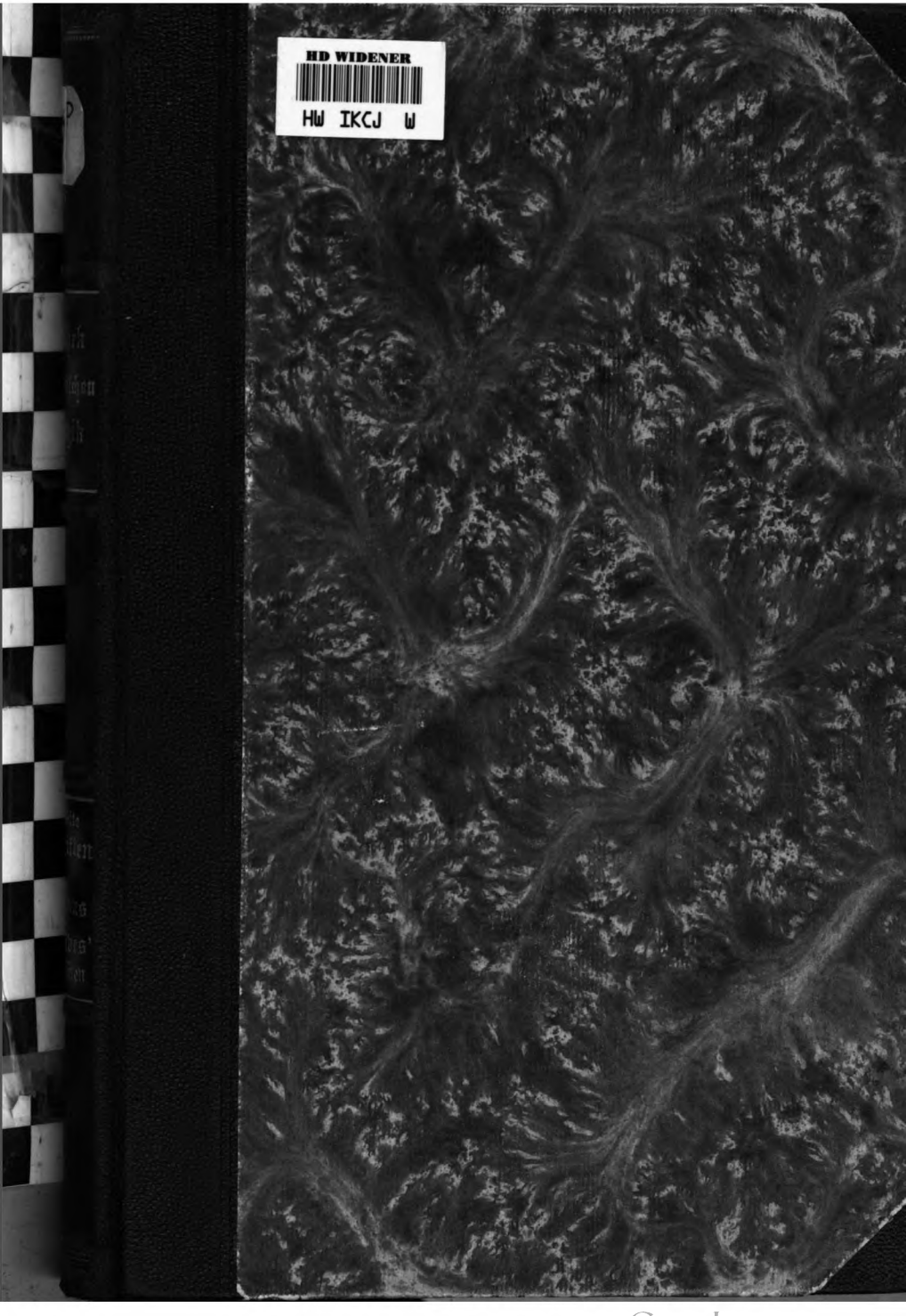
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


HD WIDENER
HW IKCJ W

Digitized by Google

Educ P119.2

Harvard College
Library

BOUGHT
FROM THE GIFT OF

CHARLES HERBERT THURBER

OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
:LEIPZIG:

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Bibliothek

der

katholischen Pädagogik.

Begründet unter Mitwirkung von

Geh. Rat Dr. L. Kellner, Weihbischof Dr. Knecht,
Geistl. Rat Dr. Hermann Rolfus

und herausgegeben von

F. X. Kunz,
Direktor des luzernischen Lehrerseminars in Hitzkirch.

VIII.

Ausgewählte pädagogische Schriften des Desiderius Erasmus.

Johannes Ludovicus Vives' pädagogische Schriften.

Freiburg im Breisgau.
Herdersche Verlagshandlung.
1896.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Digitized by Google

Ausgewählte pädagogische Schriften

des

Desiderius Erasmus.

Allgemeine Einleitung, Biographie, Übersetzung und Erläuterungen

von

Dr. Dietrich Reichling,
Professor am Königlichen Gymnasium zu Heiligenstadt.

Johannes Ludovicus Vives'

pädagogische Schriften.

Einleitung, Charakteristik, Übersetzung und Erläuterungen

von

Dr. Friedrich Kayser,
Stadtpfarrer in Weinheim a. d. Bergstraße u. Erzbischöfl. Prüfungskommissar.

Freiburg im Breisgau.
Herdersche Verlagshandlung.
1896.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Digitized by Google

Educ P119.2

HARVARD COLLEGE
NOV 1 1926
LIBRARY
Gift of
Charles H. Thurber

Das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Allgemeine Einleitung.

Von Dr. D. Reichling.

Rückblick auf den Unterrichtsbetrieb des Mittelalters S. XIII. — Das mittelalterliche Latein XV. — Die pädagogischen Bestrebungen des Humanismus bis auf die Zeit des Erasmus und Vives: Der Humanist Rudolf Agricola XX. — Der Pädagoge Alexander Hegius XXV. — Jakob Wimpheling, der Erzieher Deutschlands XXX. — Der Schulmann und Gelehrte Johannes Murmellius XXXIII.

Leben und Schriften des Desiderius Erasmus.

Von Dr. D. Reichling.

Seite

Litteratur 2

Erasmus' Leben und Schriften.

Jugendzeit S. 3. — Ablegung der Klostergelübde und Ordination 4. — Aufenthalt in Paris, Köln, Oxford, Löwen ꝛc. 4. — Reise nach Italien. Rückkehr nach England. Das „Lob der Narrheit" 7. — Erasmus in Cambridge 8. — Reise nach Basel 10. — Wachsender Ruhm des Erasmus 11. — Abermalige Reise nach England 12. — Rückkehr nach Basel. Ausgabe des Neuen Testamentes und der Werke des hl. Hieronymus 13. — Erasmus in Löwen 15. — Konflikte mit Faber Stapulensis, Budäus, Latomus, Lee, Stunica und Carranza 17. — Erasmus als Theologe 20. — Rückkehr nach Basel; litterarische Thätigkeit daselbst 23. — Fehde mit Hutten und Luther; mit Natalis Beda und der Pariser Universität; mit dem Fürsten Albertus Pius von Carpi 26. — Aufenthalt in Freiburg 32. — Rückkehr nach Basel und Tod 34. — Allgemeine Charakteristik des Erasmus 35. — Erasmus als Pädagoge 36.

Ausgewählte pädagogische Schriften von Desiderius Erasmus.

Übersetzt und erläutert von Dr. D. Reichling.

I. Über die Notwendigkeit einer frühzeitigen wissenschaftlichen Unterweisung der Knaben.

Kurze Ausführung des Themas 45
Ausführlichere Behandlung desselben Themas 47

Einleitung. Zeitige Sorge der Eltern in andern Dingen 47. — Hohe Bedeutung einer sorgfältigen Ausbildung 50. — Unheil einer vernachlässigten Erziehung 56. — Hauptbedingungen einer gründlichen Ausbildung 61. — Sorgfalt

Digitized by Google

in der Auswahl der Lehrer 63. — Berücksichtigung der individuellen Anlagen 66. — Zeitige Gewöhnung an geistige Thätigkeit 68. — Der erste Unterricht. Übung im Sprechen 71. — Übertriebene Befürchtungen hinsichtlich der körperlichen Entwicklung 75. — Die Liebe zum Lehrer ist der erste Schritt zum Lernen 76. — Öffentliche Schulen 77. — Körperliche Züchtigung. Beispiele von Mißhandlung der Schüler 78. — Weckung des Ehrgefühls 85. — Vorbildung der Lehrer 86. — Verhältnis zwischen Lehrer und Schülern 87. — Berücksichtigung der jugendlichen Fassungskraft 89. — Von der sprachlichen Ausbildung der Knaben 90. — Lese- und Schreibübungen 92. — Erregung des Wetteifers 93. — Warnung vor Überbürdung 94. — Mahnung zu weiser Benutzung der Jugendzeit 96.

II. Über die Methode des Studiums.

Einleitung. Griechische und lateinische Grammatik und Lektüre 102. — Verfahren bei der Lektüre 104. — Ausbildung des Gedächtnisses 105. — Lehrmethode im allgemeinen. Anforderung an den Lehrer in wissenschaftlicher Beziehung 106. — Mündliche und schriftliche Stilübungen. Themata zu kleinern Ausarbeitungen. Größere Ausarbeitungen. Die Korrektur 108. — Verfahren bei der Erklärung der Schriftsteller 114.

Johannes Ludovicus Vives' pädagogische Schriften.

Von Dr. F. Kayser.

Seite

Vorwort 123

Johannes Ludovicus Vives' Leben und Schriften.

1. Seine Jugend bis zum Aufenthalte in Löwen 129
2. Vives als Lehrer des Kardinals Croy und als Vorkämpfer des Humanismus. Sein Verhältnis zur sogen. Reformation . . . 132
3. Vom Tode des Kardinals Croy bis zu Vives' Aufenthalte in England 1521—1523. Die Zeit der Not 140
4. Vives' Aufenthalt in England und in Brügge 145
5. Vives' dauernder Aufenthalt in Brügge. Erneute Notlage . . . 150
6. Vives' Verhältnis zu Erasmus und zur sogen. Reformation . . 158
7. Vives' letzte Lebensjahre 162
8. Vives als Pädagoge 166

Ausgewählte pädag. Schriften von Johannes Ludovicus Vives.

Übersetzt und erläutert von Dr. F. Kayser.

I. Über den Unterricht in den Wissenschaften oder den christlichen Unterricht.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel. Die ersten Erfindungen und Einrichtungen . 183
Zweites Kapitel. Die Religion, die erste der Wissenschaften. Was ist Wissenschaft und wer ist ein Gelehrter? 186
Drittes Kapitel. Zahl und Mannigfaltigkeit der Wissenschaften und Künste und Ursprung derselben 190

Digitized by Google

Seite

Viertes Kapitel. Gott ist unser Endziel. Daher müssen wir jene Wissenschaften und Künste begünstigen, welche uns zu ihm hinführen, und jene meiden, die uns von ihm entfernen . . 193

Fünftes Kapitel. Über die zweierlei Fähigkeiten der Seele, ihre Objekte und ihr gegenseitiges Verhältnis. Über Ursprung, Erhaltung und Auflösung der menschlichen Gesellschaft. Einteilung der Wissenschaften und Künste 199

Sechstes Kapitel. Lesenswerte Bücher. Wertschätzung der Bücher der Profanschriftsteller 203

Zweites Buch.

Erstes Kapitel. Die örtliche Lage der Schule. Anforderungen an die Befähigung der Lehrer. Besoldung derselben. Schulhaushalt 208

Zweites Kapitel. Zweck des Schulbesuchs. Ermittelung der natürlichen Anlagen. Vorzüge und Gefahren des Schulunterrichts. Wert der häuslichen Erziehung 213

Drittes Kapitel. Vorbildung für die höhere Schule. Bedingungen der Aufnahme in dieselbe. Große Mannigfaltigkeit der geistigen Anlagen 220

Viertes Kapitel. Kennzeichen der geistigen Beanlagung. Befähigung aller Menschen für irgend einen Unterrichtsgegenstand. Verhalten der Lehrer zu den Schülern. Erste Lehrgegenstände 226

Drittes Buch.

Erstes Kapitel. Die Sprache der Ausdruck der Seele. Wichtigkeit des Erlernens der Muttersprache. Arabische und agarenische Sprache. Lob der lateinischen Sprache. Alter und Ordnung, in welcher die Knaben lernen sollen. Wichtigkeit des Griechischen. Über das Hebräische 232

Zweites Kapitel. Fehler der Lehrer beim Unterrichte . . 238

Drittes Kapitel. Verhalten der Schüler. Wert der Kollektaneenhefte. Über das Gedächtnis, seine Stützen und dessen Übung. Aussprache und Stil 243

Viertes Kapitel. Über Disputationen. Wert und Weise derselben. Die Verbesserung von Fehlern der Schüler durch die Lehrer. Beweggründe zum Studium. Über Spiele . . . 248

Fünftes Kapitel. Die Schriftsteller. Nützliche und schädliche Schriftsteller. Vorzüge und Fehler der Dichter. Plutarch und die Dichter 253

Sechstes Kapitel. Merkmale eines guten Schriftstellers. Musterung der gesamten Latinität. Lesenswerte Schriftsteller. Zweck und Zeit des Lesens 257

Siebentes Kapitel. Das Studium des Griechischen. Zeit seines Beginnes. Ordnung desselben. Schriftsteller 264

Achtes Kapitel. Über die philologischen Schriftsteller beider Sprachen 268

Neuntes Kapitel. Über die neuern Schriftsteller . . . 271

Digitized by Google

Seite

Viertes Buch.

Erstes Kapitel. Unzulänglichkeit bloßer Sprachenkenntnis. Notwendigkeit wissenschaftlicher Studien. Die Dialektik. Ihr Wesen und Hilfsmittel ihres Studiums. Die Physik. Nutzen und Gefahren derselben 276

Zweites Kapitel. Von der „ersten Philosophie". Ihr großer Umfang. Anforderungen an Lehrer und Schüler dieser Wissenschaft. Disputationen und Übungen in derselben. Über die Beweisführung, Lehrbücher und Privatstudium 281

Drittes Kapitel. Die Redekunst. Widerlegung der Ansicht, daß die Redekunst verwerflich sei. Lehrmethode dieser Kunst. Schriftsteller derselben. Besondere Arten der Rede und Verbesserung der letztern 286

Viertes Kapitel. Von der Nachahmung 291

Fünftes Kapitel. Über die Mathematik 297

Sechstes Kapitel. Über die Wissenschaften und Erfindungen, die im menschlichen Leben nützlich oder angenehm sind. Die Kenntnis des Geistigen. Die Heilkunst 301

Siebentes Kapitel. Vom Berufe des Arztes 308

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel. Über Lebensklugheit. Vom Nutzen der Geschichte und vom geschichtlichen Unterrichte 312

Zweites Kapitel. Über die beim Geschichtsstudium einzuhaltende Ordnung und über die historischen Schriftsteller . . . 318

Drittes Kapitel. Über Moralphilosophie 326

Viertes Kapitel. Vom Amte der Rechtsgelehrten . . . 333

II. Über den Lebenswandel und die sittlichen Grundsätze des Gelehrten.

Erstes Kapitel. Über die nötige Demut des Gelehrten und seinen richtigen Lebenszweck 341

Zweites Kapitel. Verhalten des Gelehrten im Verkehre mit den Menschen und besonders mit den Standesgenossen . . . 348

Drittes Kapitel. Ermahnung an die Gelehrten, sich gegen Haß und Mißgunst zu waffnen 356

III. Die Erziehung der Christin,

gewidmet der Königin Katharina von England . . 361

Erstes Buch. Die Jungfrau.

Erstes und zweites Kapitel. Die Erziehung des Mädchens 365

Drittes Kapitel. Die ersten Beschäftigungen 367

Viertes Kapitel. Der Unterricht der Mädchen . . . 370

Fünftes Kapitel. Welche Schriftsteller gelesen werden dürfen und welche nicht 376

Sechstes Kapitel. Über die Jungfräulichkeit 380

Digitized by Google

Seite

Siebentes Kapitel. Winke für Jungfrauen betreffs der Pflege des Leibes 384
Achtes Kapitel. Über Schmuck und Putz 388
Neuntes Kapitel. Die Jungfrau in der Einsamkeit . . 391
Zehntes Kapitel. Von den weiblichen Tugenden und nachahmenswerten Beispielen derselben 394
Elftes Kapitel. Wie die Jungfrau sich außerhalb des Hauses benehmen soll 397
Zwölftes Kapitel. Vom Tanzen 401
Dreizehntes Kapitel. Über Liebschaften 402
Vierzehntes Kapitel. Von der wahren Liebe der Jungfrau . 404
Fünfzehntes Kapitel. Über die Wahl des Gatten . . 406

Aus dem zweiten Buche.

Über die Erziehung der Kinder 409

IV. Lehrplan für Mädchen,
gewidmet der Königin Katharina von England . . 415

V. Lehrplan
für den Sohn Wilhelms von Montjoie . . . 418

Personen- und Sachregister 427

Digitized by Google

Digitized by Google

Ausgewählte

Pädagogische Schriften

des

Desiderius Erasmus.

Allgemeine Einleitung, Biographie, Übersetzung und Erläuterungen

von

Dr. Dietrich Reichling,
Professor am Königlichen Gymnasium zu Heiligenstadt.

Freiburg im Breisgau.
Herdersche Verlagshandlung.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine Einleitung.

Rückblick auf den Unterrichtsbetrieb des Mittelalters. Das mittelalterliche Latein. Die pädagogischen Bestrebungen des Humanismus bis auf die Zeit des Erasmus und Vives[1].

Während die Wiederbelebung der Studien des klassischen Altertums, welche man mit dem Namen Humanismus bezeichnet, in Italien zunächst an den glänzenden Fürstenhöfen Pflege und Förderung fand und von dort aus allmählich die breitern Schichten der Gesellschaft ergriff, drang die neue Bewegung in Deutschland von unten her, durch die

[1] Litteratur:

Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters, von Joh. Janssen. I. und II. Band. Freiburg i. Br.

Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart, von Fr. Paulsen. Leipzig 1885.

Das Doctrinale des Alexander de Villa-Dei. Kritisch-exegetische Ausgabe mit Einleitung, Verzeichniss der Handschriften und Drucke nebst Registern, von D. Reichling. Berlin 1893. (Monumenta Germaniae Paedagogica. Bd. XII.)

Rudolf Agricola, ein deutscher Vertreter der italienischen Renaissance, von Fr. v. Bezold. München 1884. (Festrede in der Münchener Akademie.) — Unedierte Briefe von Rudolf Agricola, von K. Hartfelder. Karlsruhe 1886. — Rudolf Agricola, sein Leben und seine Schriften, von G. Ihm. Paderborn 1893. (Sammlung pädagogischer Schriften, herausg. von J. Gansen, A. Keller und B. Schulz. XV. Band.)

Beiträge zur Charakteristik des Alexander Hegius, von D. Reichling. (Picks Monatsschrift f. d. Gesch. Westdeutschlands. Jahrg. III [1877], S. 286—303.)

Jakob Wimpheling, sein Leben und seine Schriften, von P. v. Wiskowatoff. Berlin 1867. — Jakob Wimphelings pädagogische Schriften, übersetzt von Jos. Freundgen. Paderborn 1892. (Sammlung von J. Gansen u. a. XIII. Bd.)

Johannes Murmellius, sein Leben und seine Werke, von D. Reichling. Freiburg 1880. — Ausgewählte Werke des Münsterischen Humanisten Joh. Murmellius, herausg. von A. Bömer. Münster 1892—1895. — Des Johannes Murmellius pädagogische Schriften, übersetzt von Jos. Freundgen. Paderborn 1894. (Sammlung von J. Gansen u. a. XVIII. Bd.)

Digitized by Google

Schulen ein. Die Bestrebungen des deutschen Humanismus waren darum in erster Linie auf eine Reform des gelehrten Unterrichts an Schule und Universität gerichtet. Um diese Bestrebungen zu würdigen und bei der Beurteilung derselben das richtige Maß einzuhalten, ist es notwendig, den Wissenschafts- und Unterrichtsbetrieb des Mittelalters näher kennen zu lernen. Dieser war nun, wenn man die Humanisten, namentlich die der jüngern Schule, und deren Nachfolger hört, ein höchst trauriger. Da gab es keine Philosophen und Theologen, sondern nur „Sophisten" und „Theologisten", die man mit dem Gesamtprädikat „Barbaren" bedachte; die Wissenden waren einzig die Humanisten. Und warum? Nicht als ob das Mittelalter in wissenschaftlicher Beziehung nichts, und die Humanisten alles geleistet hätten. Wer nicht in blinden Vorurteilen befangen ist, wird weder das eine noch das andere behaupten wollen; beweisen kann er wenigstens keines von beiden. Jene wegwerfende Bezeichnung der philosophisch-theologischen Studienrichtung des spätern Mittelalters, welche man Scholastik nennt, als „Barbarei" bezieht sich im Grunde genommen weit weniger auf den Inhalt und das Wesen dieser Wissenschaft, als auf die Form, in der dieselbe vorgetragen wurde, wenngleich es freilich nicht ausbleiben konnte, daß mit der Verwerfung der Form nachgerade auch der darin eingekleidete Inhalt in Verachtung kam. Hauptsächlich deshalb sahen die jüngern Humanisten auf die „alten Barbaren", welche sich mit spekulativen Untersuchungen befaßten, in so hochfahrender Mißachtung herab, weil diese kein klassisches Latein sprachen und schrieben und keine formvollendeten, wenn auch inhaltleeren und geschmacklosen Verse drechseln konnten wie sie. Die äußere Form war eben den enragierten Bekennern des Humanismus so sehr die Hauptsache, daß sie nichts mehr gelten ließen, was nicht in elegantem Latein geschrieben war, dagegen bei Vorhandensein dieser Eigenschaft über die Dürftigkeit und Armut der Gedanken meistens als höchst belanglos hinwegsahen. Nach der von Cicero herübergenommenen Anschauung, daß die Beredsamkeit die Krone und das Endziel aller Wissenschaften sei, erkannten sie überhaupt nur diejenigen für wirklich gebildet an, die sich die Eleganz der Sprache zu eigen gemacht hatten. Spricht dies doch schon der Verfasser der Elegantiae linguae latinae, der Italiener Laurentius von Valla, in dem seiner Schrift vorausgeschickten Aufruf zum Kampfe gegen die „Barbarei" ganz offen aus. „Welche Männer sind denn", fragt Valla, „große Philosophen, große Redner, große Rechtsgelehrte, überhaupt große Schriftsteller gewesen?" Und er antwortet: „Offenbar nur die, welche vor allem bestrebt gewesen sind, schön zu reden." Dann fährt er fort: „Nun hat aber seit vielen Jahrhunderten niemand mehr lateinisch gesprochen, ja nicht einmal mehr lateinisch Geschriebenes verstanden." Am Schluß des Manifestes heißt es: „Indessen je unglücklicher die frühern Zeiten waren, welche keinen gebildeten Menschen aufzuweisen hatten, um so mehr müssen wir uns zu der Gegenwart Glück wünschen, wo,

Digitized by Google

wenn wir nur einigermaßen weiter streben, demnächst die römische Sprache und mit ihr alle Wissenszweige, wie ich fest überzeugt bin, in ihrem alten Glanze wiederaufleben werden."

Die hier ausgesprochenen Anschauungen, denen bald alle italienischen und später auch die jungdeutschen Humanisten huldigten, geben uns Anlaß zu einigen nähern Erörterungen über die Gelehrtensprache des Mittelalters und deren Verhältnis zur klassischen Latinität. Dieselben dürften um so mehr am Platze sein, als über das „Mönchs"- oder auch „Küchenlatein", wie man es zu nennen beliebt, noch immer in weiten Kreisen die sonderbarsten Vorstellungen herrschen, so zwar, daß man nicht selten sogar den schauderhaft verzerrten Stil der „Dunkelmänner-Briefe", jener beispiellos giftigen Satire auf die kirchlich-scholastische Wissenschaft und deren Vertreter, als eine wenigstens annähernd getreue Kopie der Sprech- und Schreibweise der mittelalterlichen Philosophen und Theologen anzusehen geneigt ist.

Die lateinische Sprache hatte im Mittelalter eine ganz andere Bedeutung und wurde zu wesentlich andern Zwecken betrieben als heutzutage. Dient uns das lateinische Sprachstudium vornehmlich zur Erschließung und zum tiefern Verständnis einer seit beinahe 19 Jahrhunderten entschwundenen, aber bis auf die Jetztzeit noch nachwirkenden Kulturepoche, so galt dem Mittelalter die Kenntnis des Lateins zunächst und vor allem als die unerläßliche Bedingung für das Verständnis und die Bereicherung der Litteratur seiner eigenen Zeit, d. h. der *christlichen* Vergangenheit und Gegenwart, als das einzig gegebene und allein für geeignet erachtete Mittel zur Darstellung seiner philosophisch-theologischen Probleme und zum schriftlichen wie mündlichen Gedankenaustausch der Gelehrten untereinander. War doch das Latein die Sprache der Kirche und, da die Kirche die Trägerin der Bildung war, zugleich die ausschließliche Form, worin alles damalige Wissen und Forschen sich ausgestaltete, das allgemeine Verkehrsmittel der gelehrten Kreise, das die ganze gebildete Welt umspannende und einigende Band, eine Kultursprache von denkbar weitestem Umfange, der gegenüber die einzelnen Volks- oder Landessprachen als linguae laicae oder Sprachen der Nichtgebildeten galten. Ja nicht nur die wissenschaftlichen Bücher und der ganze gelehrte Verkehr waren lateinisch; lateinisch wurden auch mit verschwindenden Ausnahmen die staatlichen Akten und Urkunden und seit dem Aufblühen des Städtewesens vielfach auch die Korrespondenzen des Rates, die Handelsbücher, Rechnungen u. dgl. abgefaßt; des Lateinischen konnte selbst der Kaufmann, den das Handelsinteresse über die Grenzen seines Landes hinausführte, nicht völlig entraten. Kurz, das Latein hatte zu jener Zeit noch eine eminent *praktische* Bedeutung. Daher war es denn auch an allen mittlern und höhern Schulen die Unterrichtssprache, unter allen Scholaren die ausschließliche Verkehrssprache.

Daß diese so sehr in das gesamte Kulturleben des Mittelalters eingreifende und dasselbe von den untersten Wurzeln bis in die äußersten

Digitized by Google

Spitzen begleitende Sprache nicht mehr die des klassischen Altertums sein konnte, ist so selbstverständlich, daß man darüber eigentlich kein weiteres Wort verlieren sollte. Man bedenke doch nur, daß seit jener Epoche der Litteraturgeschichte, die man das goldene Zeitalter nennt, bis zur Herrschaft der Scholastik mehr als ein Jahrtausend über die Welt dahingegangen war, ein Jahrtausend, in welchem vor allem durch das Christentum die ganze Welt- und Lebensanschauung sich von Grund aus geändert hatte. Mußte nicht mit dem Wandel der Zeiten und der Veränderung in den Anschauungen und Bestrebungen auch die Sprache, das Organ, wodurch die Menschenseele ihr Denken und Empfinden allein zum vollen Ausdruck zu bringen vermag, ganz bedeutende Wandlungen durchmachen? War nicht der Ciceronianische Stil ganz und gar ungeeignet für die Übertragung der Heiligen Schrift, jenes Buches der Bücher, in welchem die göttliche Weisheit und Liebe zu allen, auch den gewöhnlichen Menschen redet? Der hl. Hieronymus, der sonst wie die höhern Stände seiner Zeit sprach und schrieb, hat das wohl empfunden und sich darum in seiner Bibelübersetzung eines ganz andern Stiles bedient als in seinen übrigen Schriften und Briefen; und wenn der Humanistenfürst Erasmus darüber sein Befremden ausspricht, so können wir dieses Befremden durchaus nicht teilen. Und weiter: War nicht die Sprache Ciceros viel zu arm und dürftig, als daß sie zum Ausdruck der geheimnisvollen Lehren und Betrachtungen der Kirchenväter und vollends zur Darstellung der großartigen Systeme der Scholastiker mit ihren feinen und scharfen Begriffsunterscheidungen hätte verwendet werden können? Mußten nicht jene Geistesheroen des christlichen Altertums, welche die Lehren des Evangeliums wissenschaftlich zu behandeln unternahmen, mußten nicht weit mehr noch ihre spätern Nachfolger, die Scholastiker, bei ihrem auf breiter Grundlage unternommenen und durchgeführten Versuch, die zunächst auf Grund des Glaubens angenommenen Wahrheiten des Christentums mit der Vernunft zu durchdringen und zu erhärten, notwendigerweise zu mannigfachen Neubildungen greifen? Wie anders hätten sie denn ihren gelehrten Auseinandersetzungen Genauigkeit und Klarheit verleihen, wie überhaupt von ihren Angelegenheiten nur sprechen können? Sollten sie etwa zu Umschreibungen nach Ciceros Art ihre Zuflucht nehmen, zu Umschreibungen, die das Wesen der Sache am Ende doch nicht trafen?

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, den Entwicklungsgang der mittelalterlichen Latinität in seinen einzelnen Stufen zu verfolgen. Wir müssen auch bekennen, daß wir uns dazu nicht hinreichend befähigt fühlen. Fehlt es doch bis jetzt an einer auch nur einigermaßen ausreichenden Geschichte des Lateins im Mittelalter, vielfach auch noch an den nötigen Vorarbeiten zu einer solchen, wenn auch, namentlich in den letzten Jahrzehnten, manche beachtenswerte Einzelbeiträge geliefert worden sind. Immerhin mögen einige nähere Andeutungen über den Charakter des mittelalterlichen Lateins hier gegeben werden.

Digitized by Google

Das mittelalterliche Latein ist seinem Grundcharakter nach eine Weiterbildung der neben der konventionellen Schriftsprache der Römer von jeher hergehenden, unter dem demokratischen Einflusse des alle künstlichen Schranken und aristokratischen Sonderheiten hinwegräumenden Christentums schließlich zur Herrschaft gelangten römischen Vulgär- oder Volkssprache, wie sie in der Bibelübersetzung des hl. Hieronymus, der sogen. Vulgata, ihr von der Kirche als authentisch anerkanntes Sprachdenkmal erhalten hat. Mag auch diese Fortbildung und Weiterentwicklung keine organische im eigentlichen Sinne des Wortes sein, mag man sie eine künstliche oder mit den Humanisten eine barbarische nennen, darauf kommt es zunächst gar nicht an: ihre Existenzberechtigung trägt sie in sich selbst. Indem das Mittelalter die lateinische Sprache als eine lebende betrachtete und demgemäß nach den jeweiligen Bedürfnissen der Zeit wandelte oder, genauer gesagt, die Dinge mit den Namen benannte, die zu ihrer Bezeichnung ihm geeignet erschienen, machte es lediglich von dem ersten allgemeinen Menschenrechte Gebrauch. In der Neubildung von Wörtern und Begriffsbezeichnungen beruht denn auch der wesentlichste Unterschied des mittelalterlichen Lateins von dem klassischen; die grammatischen Formen und Flexionen, die Art und Weise der Wortableitung, die syntaktischen Verbindungen u. dgl. blieben im allgemeinen gewahrt, wenn auch die Satzkonstruktionen und die grammatischen Regeln überhaupt bedeutende Vereinfachungen erfuhren. Was nun die Neubildungen betrifft, so war zunächst durch die Vulgata und die Werke der Kirchenschriftsteller eine große Anzahl von Wörtern und Wortverbindungen, namentlich aus dem Griechischen und Hebräischen, in Aufnahme gekommen, die für die neuen Bedürfnisse der Religion und der Philosophie geschaffen waren. Dieser Wortschatz wurde im Zeitalter der Scholastik ganz erheblich vermehrt, unter anderem durch Entlehnungen aus den Volkssprachen, bei uns namentlich auch aus dem Deutschen. Aber darum verlor die Sprache den Charakter einer lateinischen ebensowenig, als beispielsweise die aus dem Französischen und andern Fremdsprachen ins Deutsche herübergenommenen und der deutschen Flexion angepaßten Wörter die Natur unserer Sprache ändern.

Daß Cicero ein solches Latein nicht verstanden haben würde, glauben wir gern. Könnte man einem unserer Vorfahren, wir wollen nicht einmal sagen aus dem Mittelalter, sondern nur aus den letzten Jahrhunderten, irgend ein beliebiges Erzeugnis unserer Tageslitteratur in die Hand geben, er würde auch so gut wie nichts verstehen. Für die Unangemessenheit oder gar Nichtberechtigung einer Sprache aber wird durch einen derartigen Vorwurf, wie ihn alte und neue Humanisten in einem fort gegen das Latein des Mittelalters erhoben haben und noch erheben, rein gar nichts bewiesen; ja die Anlegung eines solchen Maßstabes an eine in der Fortbildung begriffene Sprache muß geradezu als komisch, um nicht zu sagen einfältig, bezeichnet werden. Eine andere Frage ist es allerdings, ob umgekehrt den mittelalterlichen Philosophen und Theologen die Sprache Ciceros

Digitized by Google

und seiner Zeit an sich unverständlich gewesen ist. Die Humanisten behaupten dies mit großer Bestimmtheit; ist es doch der Hauptvorwurf, den sie ihnen machen. Valla sagt in dem eingangs erwähnten Aufruf ganz allgemein, seit vielen Jahrhunderten habe niemand mehr lateinisch (d. h. klassisch-lateinisch) Geschriebenes verstanden. Wir stehen nicht an, dieser Behauptung Vallas und seiner Nachfolger den ebenso allgemein gehaltenen Satz gegenüberzustellen: Den alten Scholastikern ist das klassische Latein zum mindesten in dem Maße verständlich gewesen, als den Gebildeten unserer Zeit, welche nur das letztere gelernt haben, das Latein des Mittelalters. Daß sich von manchen Theologen, Philosophen und Pädagogen vor und zu Vallas Zeiten auch eine nähere Kenntnis der römischen Litteratur nachweisen läßt, soll hier gar nicht einmal in Betracht gezogen werden. Wenn gleichwohl auch diese in Wort und Schrift die Sprache Ciceros außer acht ließen, so hatten sie dafür ihre guten Gründe: sie konnten sie für ihre Zwecke eben nicht gebrauchen.

Wenngleich das mittelalterliche Latein wie eine lebende Sprache wesentlich durch den Gebrauch erlernt wurde, so bedurfte man selbstverständlich zur Einführung in dieses Idiom grammatischer und lexikalischer Hilfsmittel. Von dem Aussehen solcher Lehrbücher im Unterschiede von denen der Alten kann man sich nach dem Gesagten eine ungefähre Vorstellung machen. Während die ersten Sprachelemente nach dem aus dem Altertum herübergenommenen Abriß der Grammatik von Donat eingeprägt wurden, der aber, weil für die römische Jugend geschrieben, zur Verwendbarkeit in nichtrömischen Schulen den jeweiligen Zeit- und Ortsverhältnissen entsprechend eigens zurechtgerichtet worden war, schöpfte man die höheren grammatischen Kenntnisse fast ausschließlich aus dem in seinen Grundzügen auf Priscian zurückgehenden, in sogen. Leoninischen Versen abgefaßten Doctrinale des Alexander von Villedieu (de Villa Dei). Um die Wende des 12. Jahrhunderts entstanden, hat dieses Lehrbuch der Grammatik eine mehr als dreihundertjährige, bis zum Auftreten des Humanismus kaum bestrittene Herrschaft in den Schulen von ganz Europa behauptet. Bezüglich des Inhalts und der Eigentümlichkeiten desselben müssen wir uns mit der Verweisung auf unsere kommentierte Ausgabe begnügen. Unter den Wörterbüchern nahm das etwa achtzig Jahre nach dem Doctrinale entstandene sogen. Catholicon des Johannes Januensis die erste Stelle ein. Daneben wurde seit dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts der von dem nachmals hochberühmt gewordenen Humanisten Reuchlin aus dem Catholicon zusammengestellte Vocabularius breviloquus viel benutzt.

Während der ältere Humanismus diese traditionellen Lehrbücher, vor allen das Doctrinale, wenn auch unter mehrfachen Modifikationen, noch beibehielt, erblickte der jüngere Humanismus in deren Beseitigung eine seiner Hauptaufgaben. Was ihm den Sieg so sehr erschwerte, war

Digitized by Google

nicht lediglich, wie er glauben machen will, die „Halsstarrigkeit und Verstocktheit der Barbaren". Hatten diese doch zu der Zeit, wo der Kampf gegen die mittelalterlichen Lehrbücher entbrannte, den Forderungen des Humanismus hinsichtlich der Umgestaltung des Unterrichtswesens fast überall, an hohen wie niedern Schulen, in sehr erheblichem Maße nachgegeben. Daß sie sich so vielfach und so lange gegen die von den Vertretern der neuen Richtung gebotenen Ersatzmittel ablehnend verhielten, lag nicht zum geringsten Teile an der Beschaffenheit der letztern. Wenn die mit so großem Pomp angekündigten neuen Lehrbücher der Grammatik, anfänglich wenigstens, mit dem als „Barbaren" verschrieenen alten Alexander fast bis aufs Haar übereinstimmten — eine Thatsache, die auch den blindesten Anhängern des „Barbaren" nicht entgehen konnte —, so mußten sich doch nicht bloß die Widersacher des Humanismus, sondern auch andere ihm sonst zugethane Kreise die Frage vorlegen, weshalb man denn eigentlich ein durch Jahrhunderte langen Gebrauch erprobtes Lehrbuch aufgeben sollte. Freilich, eine praktisch brauchbare Grammatik oder ein gründliches Lexikon abzufassen, war keine so leichte und lohnende Aufgabe, wie in formstolzen, aber inhaltleeren Versen Fürsten, Prälaten oder ehrsame Stadträte anzusingen.

Indem wir diese Vorbehalte dem Humanismus und dessen unbedingten Verteidigern gegenüber machen, liegt es uns durchaus fern, die großen Verdienste des Humanismus um die gesamte Kulturentwicklung in Abrede stellen zu wollen. Wir verkennen nicht, daß der Wissenschafts- und Unterrichtsbetrieb, wie er sich im 14. und 15. Jahrhundert ausgestaltet hatte, einer Umgestaltung dringend bedurfte. Wir verkennen im besondern nicht, daß die Hineintragung des philosophischen Elements in alle Unterrichtsgegenstände diese ihren nächsten und eigentlichen Zielen entfremden und namentlich auf dem Gebiete der Grammatik zu allerlei Spitzfindigkeiten und Haarspaltereien, dabei nicht selten auch zu Irrtümern und Verkehrtheiten führen mußte, obwohl auch hierbei nicht zu übersehen ist, daß durch eine solche Methode außer der allgemeinen Schulung des Geistes im folgerichtigen Denken und schnellen Auffassen eine mehr systematische Gestaltung der behandelten Wissenszweige und teilweise auch ein weiterer Ausbau derselben bewirkt worden ist. Wir können uns ferner der Wahrnehmung nicht verschließen, daß der lateinische Sprachkörper mit der Zeit altersschwach und greisenhaft und schließlich fast ganz steif geworden war. Der von dem Humanismus unternommene Versuch, demselben durch Transfusion von jugendlichem Blut zu neuem Leben zu verhelfen, mißlang, wie unter solchen Umständen nicht anders zu erwarten stand: zu derselben Zeit, wo man ihn neubelebt und verjüngt zu haben wähnte, schwand auch der letzte Rest seiner Kräfte, und er sank dahin, um dem Rechte des Lebenden für immer zu entsagen. Aber der Humanismus hat doch zum Andenken für die Mit- und Nachwelt das im Laufe der Jahrhunderte mehr und mehr verblaßte Jugendbild der Sprache und Litteratur

Digitized by Google

in ursprünglicher Schönheit wiederhergestellt, ein Bild, das das Auge des Kunstkenners erfreut, dem jugendlichen Enthusiasten und Schwärmer freilich die Sinne berückt. Und dann hat der Humanismus, wenngleich wider Absicht und Willen, durch seinen operativen Eingriff in das Leben der Sprache ihren mittlerweile herangewachsenen Töchtern, den romanischen Sprachen, und ihren entferntern Verwandten, den übrigen Landessprachen, früher zur Herrschaft verholfen. Einmal selbständig geworden, teilten sie sich in das Erbe der Mutter, und nicht gar lange darauf errangen sie sich, jede in ihrem Bereiche, das gesamte Gebiet der Litteratur.

Nach diesen Vorbemerkungen gehen wir nunmehr dazu über, die pädagogischen Ansichten und Bestrebungen des deutschen Humanismus bis auf die Zeit des Erasmus und Vives in seinen Hauptvertretern näher zu kennzeichnen. Als solche sehen wir Rudolf Agricola, Alexander Hegius, Jakob Wimpheling und Johannes Murmellius an. Es ist selbstverständlich, daß diese Vorkämpfer und Erneuerer der klassischen Litteratur auf dem Boden christlicher Welt- und Lebensanschauung in unserm Vaterlande, die Lehrer, Berater und Führer einer ganzen Generation gleichgesinnter Genossen, von jeher die Blicke der Darsteller jener denkwürdigen Epoche der Kulturgeschichte auf sich gezogen haben. Indessen beginnt erst nach den Forschungen der letzten Jahrzehnte, auf dem durch das Studium der eigenen Schriften und Briefe dieser Männer in Verbindung mit denen ihrer befreundeten Zeitgenossen gewonnenen Hintergrunde das jahrhundertelang in ein gewisses Halbdunkel gehüllte Bild ihres Lebens und Wirkens sich deutlicher und reiner abzuheben, wenngleich auch hier noch manche Züge der nähern Aufhellung bedürfen. Versuchen wir, auf Grund des bisher zugänglich gemachten Quellenmaterials das Bild der einzelnen Persönlichkeiten in großen Strichen nachzuzeichnen.

Wenn ein Mann als Bahnbrecher und Begründer des ältern deutschen Humanismus hingestellt werden darf, so ist es nach dem einstimmigen Urteile der Zeitgenossen und deren unmittelbaren Nachfolger Rudolf Agricola. Seine Bedeutung beruht jedoch nicht so sehr auf seinen schriftstellerischen Leistungen, noch weniger auf der nur kurzen und gelegentlichen Thätigkeit als Hochschullehrer; sie liegt vielmehr wesentlich in dem großen Einfluß, den dieser allseitig gebildete und liebenswürdige Mensch durch den lebendigen Verkehr in Freundeskreisen auf die Einführung und Ausbreitung der neuen Studien ausgeübt hat.

Rudolf Agricola — so übersetzte er seinen eigentlichen Namen Huismann — wurde zu Baflo, einem kleinen Orte bei Groningen in Westfriesland, im Jahre 1443 geboren. Vorgebildet in der Schule der „Brüder vom gemeinsamen Leben" zu Zwolle, wo er zugleich jenem

Digitized by Google

auserwählten Kreise von Jünglingen angehörte, die der Verfasser des Buches „Von der Nachfolge Christi", der ehrwürdige Thomas von Kempen, in dem nahegelegenen Kloster auf dem Agnetenberge um sich versammelt hatte, widmete er sich in Erfurt dem Studium der Dialektik und Rhetorik, in Löwen der Mathematik und Philosophie, nebenbei auch — was unter den deutschen Gelehrten jener Zeit eine Seltenheit war — der französischen Sprache sowie der Musik, und lag in Köln eine Zeitlang theologischen Studien ob. Alsdann begab er sich nach Paris, wo unter dem Rektor Heynlin von Stein, einem Manne von ebensoviel Ernst und Strenge des Lebenswandels als umfassender Gelehrsamkeit und Thatkraft, die klassischen Studien bereits eifrige Pflege und Förderung fanden.

Nach längerem Aufenthalte an der Pariser Hochschule zog er, dem Beispiele seiner Freunde Moritz von Spiegelberg und Rudolf von Langen folgend, spätestens im Jahre 1469 nach Italien, um die dortigen großen Lehrer der lateinischen und griechischen Sprache zu hören und die Schätze der antiken Litteratur an ihrer Geburtsstätte kennen zu lernen. In Pavia, wo er sich zunächst aufhielt, machte er u. a. die Bekanntschaft des spätern Wormser Bischofs Johann von Dalberg und der Gebrüder Dietrich und Johann von Plenningen, mit welchen Männern er bis an sein Lebensende aufs engste befreundet blieb. Als Dalberg im Jahre 1474 das Rektorat der Universität Pavia antrat, hielt Agricola die Rede auf ihn. Um diese Zeit verfaßte er die Lebensbeschreibung Petrarcas, des großen Schöpfers des italienischen Humanismus. Um sich mit der griechischen Litteratur näher bekannt zu machen, begab er sich um 1475 nach Ferrara. Hier trat er (den Mitteilungen Melanchthons zufolge) in nähere Beziehung zu dem berühmten griechischen Grammatiker Theodor Gaza, zu dem Lateiner Guarino von Verona und andern hervorragenden Gelehrten. Die Mittel zur Bestreitung seines Lebensunterhalts und zum Ankauf griechischer Bücher verschaffte er sich, wie er selbst angiebt, durch Mitwirkung als Orgelspieler in der Hofkapelle des kunstsinnigen Herzogs Herkules von Este. Eine gelegentlich des Rektoratswechsels an der Universität in Gegenwart des Herzogs und der vornehmsten Vertreter der Wissenschaft gehaltene Rede „Über die Würde der Philosophie" fand sowohl wegen ihres gewichtigen Inhalts als auch besonders wegen der reinen und gewählten, dabei von jeder Ziererei freien Form der Darstellung lebhafte Bewunderung. Von den in dieser Zeit von ihm veranstalteten Übersetzungen griechischer Werke seien hier nur der Rudolf von Langen gewidmete pseudo-platonische Dialog „Axiochus", die „Proexercitamenta" des Aphthonius und die „Ermahnungen des Isokrates an Demonicus" genannt.

Daß ein so hochbegabter und strebsamer Mann wie Agricola während eines mindestens zehnjährigen Aufenthaltes in dem Geburtslande des

Digitized by Google

Humanismus und im persönlichen Verkehr mit den hervorragendsten Kennern der lateinischen und griechischen Litteratur bedeutende Fortschritte auf diesen Gebieten gemacht und insbesondere auch die italienische Feinheit im Ausdruck sich angeeignet hat, kann nicht besonders auffallen. Aber ein ganz gewaltiges Lob ist es unter allen Umständen, wenn ein Zeitgenosse ihm u. a. nachrühmt, er sei unter den griechisch Redenden der feinste Grieche, unter den Lateinern der beste Lateiner gewesen; in Italien habe er der erste sein können, hätte er nicht Deutschland vorgezogen. Und dieses Urteil über Agricola hat kein Geringerer gefällt als der Mann, welcher im ganzen Abendlande als König der Wissenschaften angesehen und von der jüngern Generation geradezu abgöttisch verehrt wurde, der aber ebendarum seinerseits in der Anerkennung fremden Verdienstes um so zurückhaltender und vorsichtiger war: Erasmus von Rotterdam.

Die Rückkehr Agricolas aus Italien erfolgte höchst wahrscheinlich im Jahre 1479. Wenigstens trägt die Stuttgarter Handschrift seiner drei Bücher „Über die Theorie der Redekunst" (De inventione dialectica), die er während der Vorbereitungen zur Abreise in Angriff genommen, die Bemerkung, daß dieselben in dem angegebenen Jahre zu Dillingen an der Donau vollendet worden seien. Hier, wo er einige Zeit Halt machte, übersetzte er auch eine Schrift des griechischen Satirikers Lucian gegen die Angeber. Nach einem Besuche bei seinem Freunde Johann von Dalberg, der damals Domherr in Speier war, gelangte Agricola endlich wieder in seine Heimat, das Land der Friesen.

Von dem Bewußtsein erfüllt, daß seine Pläne hinsichtlich der Reform des Gelehrtenwesens in seinem Vaterlande nur unter thätiger Mitwirkung einer größern Anzahl gleichgesinnter Freunde verwirklicht werden könnten, begann Agricola alsbald nach seiner Rückkehr aus Italien einen regen wissenschaftlichen Verkehr mit Männern, die ihm größtenteils schon von seinen Jugendjahren her befreundet waren, und von denen einige auch gleich ihm die antiken Wissenschaften in dem Stammlande des Humanismus kennen gelernt hatten. Zu diesem engen Freundeskreise, der sich hauptsächlich in dem Kloster Adwert bei Groningen und auf dem Agnetenberge bei Zwolle zusammenfand, gehörten u. a. der edle Domherr Rudolf von Langen aus Münster, der Theologe Johann Wessel aus Groningen und der gleich noch näher zu charakterisierende große Schulmann Alexander Hegius.

Es ist selbstverständlich, daß es einem so allseitig gebildeten, vielerfahrenen und liebenswürdigen Manne wie Agricola auch an ehrenvollen Berufungen nicht gefehlt hat. So suchte ihn der Erzherzog Maximilian, der nachmalige deutsche Kaiser, in dessen Residenz Brüssel er sich einige Zeit in Aufträgen seiner Vaterstadt aufgehalten hatte, an seinen Hof zu ziehen. Allein vergebens. Agricola hielt es für den höchsten Zweck seines Daseins, nach jeder Richtung hin frei und unabhängig, nur Gott und der Wissenschaft zu leben; den mit der Übernahme eines be-

Digitized by Google

stimmten Amtes verbundenen Anforderungen und Pflichten fühlte er sich ebensowenig gewachsen wie den Sorgen des Familienlebens. Solche Lebensanschauungen ließen ihn auch das in pekuniärer Beziehung glänzende Anerbieten der Stadt Antwerpen, daselbst die Leitung einer höhern Schule zu übernehmen, ausschlagen, bei welcher Gelegenheit er an seinen Freund Barbirianus, der den Vermittler spielte, die charakteristischen Worte schrieb, daß die Schule ihren Namen schola und ludus, d. h. Muße und Spiel, mit Unrecht trage und zutreffender mit Aristophanes φροντιστήριον, d. h. Ort der Sorgen, genannt zu werden verdiene. Gleichwohl konnte er die Einladung seiner langjährigen Freunde, des Wormser Bischofs Johann von Dalberg und des kurfürstlichen Rates Dietrich von Plenningen, sich in Heidelberg niederzulassen, nicht füglich abweisen, zumal da keine bestimmten Verpflichtungen an seinen Aufenthalt geknüpft waren; und so siedelte er denn nach einem vorläufigen Recognoscierungsbesuche am Hofe des Pfalzgrafen Philipp und nach Rundschau bei den Heidelberger Gelehrten im Frühlinge des Jahres 1484 endgültig nach der genannten Musenstadt über.

Der Aufenthalt in Heidelberg bildet den letzten, leider nur zu kurzen Abschnitt in Agricolas Leben. Obwohl er in dieser Stadt mit ihrer herrlichen Umgebung, frei von allen Sorgen des Lebens und jedem äußern Zwange, hochgeschätzt und geliebt von geistlichen und weltlichen Würdenträgern, von den Gelehrten und der akademischen Jugend, seinen wissenschaftlichen Beschäftigungen, zu denen jetzt namentlich das Studium des Hebräischen und der Geschichte hinzukam, ganz nach Belieben sich widmen konnte, so fühlte er sich merkwürdigerweise doch nicht recht glücklich. Seine Sehnsucht nach dem sonnigen Italien sollte noch einmal befriedigt werden, indem er im Mai 1485 den Bischof von Worms auf seiner Romreise begleitete. Aber er fand das schöne Land und insbesondere sein geliebtes Ferrara durch die Greuel des Krieges sowie die Pest auf die traurigste Weise verändert. Auf der Heimkehr erkrankte er in Trient am Wechselfieber. Kaum einigermaßen wiederhergestellt, beschleunigte er seine Weiterreise nach Heidelberg, woselbst er einen so gefährlichen Rückfall bekam, daß er noch vor Ankunft des schleunigst aus Augsburg herbeigerufenen Arztes Occo, seines Landsmanns und Freundes, in den Armen Dalbergs verschied. Sein Tod erfolgte am 28. Oktober 1485. In der Kirche des Heidelberger Franziskanerklosters fand er seinem Wunsche gemäß die letzte Ruhestätte.

Wenn Agricola auch keinen Beruf zu praktischer Schulthätigkeit in sich fühlte, so hatte er gleichwohl für die Schule und deren Interessen ein feines Verständnis. Seine durch Studien und Erfahrung gereiften Ansichten über die beste Methode und über das Ziel wissenschaftlicher Ausbildung hat er in dem unter dem Titel De formando studio oft abgedruckten Sendschreiben an seinen Freund Barbirianus zusammengefaßt. Indessen, was Agricola für seine Zeit gewesen ist, davon können wir uns,

Digitized by Google

wie schon angedeutet, weniger aus seinen Schriften — von denen übrigens auch nur sehr wenige und keineswegs die bedeutendsten zu seinen Lebzeiten erschienen sind — als nach den Zeugnissen seiner Zeitgenossen eine richtige Vorstellung machen. Und diese müssen doch schließlich hier die zuständigen und entscheidenden Richter bleiben. Nun ist aber wohl selten ein Gelehrter von der Mitwelt so einstimmig und rückhaltslos gepriesen worden wie Agricola. Der berühmte Schulmann Hegius, aus dessen Zucht die namhaftesten Vertreter des Humanismus im nördlichen Deutschland hervorgegangen sind, giebt seiner Dankbarkeit gegen Agricola in dem Bekenntnis Ausdruck, daß er von ihm alles gelernt habe, was er wisse, oder was andere meinten, daß er wisse. Der große pädagogische Schriftsteller Wimpheling feiert ihn in seinem „Abriß der deutschen Geschichte" als hervorragenden Philosophen, Dichter und Redner, als gründlichen Kenner nicht nur der lateinischen und griechischen, sondern auch der hebräischen Sprache, aus welch letzterer er den Psalter übersetzt habe, und bezeichnet ihn als einstige Zierde der Heidelberger Hochschule. An einer andern Stelle rühmt er namentlich seine patriotische Gesinnung, die ihn veranlaßt habe, auf Übersetzung der alten Geschichtschreiber ins Deutsche zu dringen, damit das Volk seine große Vergangenheit kennen lerne und zugleich seine Muttersprache bilde und vervollkommne. Aus den verschiedenen, ebenso großartigen wie unverdächtigen Zeugnissen des Erasmus über Agricola haben wir vorhin schon einige Aussprüche mitgeteilt. Des nähern sagt dieses anerkannte Oberhaupt aller „Poeten" und Latinisten seiner Zeit von ihm, er erinnere im Ausdruck an Quintilian, im Satzbau der Reden an Isokrates, sei jedoch schwungvoller als beide und weniger knapp und darum klarer als Quintilian; als Dichter gleiche er dem Virgil, als Prosaist übertreffe er Politian durch die Erhabenheit seines Stils, während er diesem anderseits an Feinheit und Zierlichkeit nichts nachgebe; überhaupt sei er auf allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst, insbesondere auch in der Musik, gründlich bewandert gewesen.

Alles aber, was die Zeitgenossen und deren nächste Nachfolger, unter welchen besonders Melanchthon zu nennen ist, an Agricola als Menschen, Gelehrten, Schriftsteller und Künstler zu rühmen wußten, finden wir in der schönen Grabschrift zusammengefaßt, welche ihm sein Freund, Bischof Johann von Dalberg, gewidmet hat:

Rudolf Agricola ruhet, o Wanderer, unter dem Stein hier,
Frisias edeler Sohn, er, dem kein anderer gleich.
Großes hat er geleistet auf allen Gebieten des Wissens;
Weithin leuchtet sein Geist, weithin spendet er Licht.
Er belauscht' der Natur geheimnisvoll mächtiges Walten,
Und mit spähendem Blick folgt' er dem Lauf des Gestirns.
Was vom erhabnen Erlöser die heiligen Schriften uns melden,
Was uns der Glaube gelehrt, hat er mit Liebe erforscht.
Groß ist der Ruhm, den als Redner geerntet er hat und als Dichter;
Traut war ihm Latiums Wort, traut der hellenische Laut.

Digitized by Google

Auch das Hebräische hat er erlernt und die Sprache Italiens,
Und, die der Gallier spricht, sprach er so trefflich wie deutsch.
Lieblich schlug er die Laute; sie scheuchte die quälenden Sorgen.
Was seinem Auge gefiel, bannte die zeichnende Hand.
Glaube nicht, daß er nur eilig und flüchtig dies alles gekostet;
Wenn er sich steckte ein Ziel, hat er mit Ruhm es erreicht [1].

Unter den Repräsentanten des niederrheinischen Humanismus nimmt Alexander Hegius als Altvater, Lehrer und Führer der meisten jüngern Gelehrten des nördlichen Deutschlands auf der neuen Bahn unbestreitbar einen der hervorragendsten Plätze ein.

Alexander Hegius, Meister van den Heek oder Meister Sander (letzteres volkstümliche Abkürzung für Alexander), wie er in den ältesten Urkunden genannt wird, wurde auf dem Schulzenhofe Heek beim Dorfe Heek im jetzigen Kreise Ahaus im Münsterlande nach der wahrscheinlichsten Annahme um das Jahr 1433 geboren. In der Schule der „Brüder vom gemeinsamen Leben" oder Fraterherren zu Deventer vorgebildet, bekleidete er vom Frühjahr 1469 bis 1474 das Rektorat der höhern Schule zu Wesel, darauf etwa ein Jahr lang das der Stiftsschule zu Emmerich und übernahm alsdann um 1475 die Leitung der seitdem als die erste Pflanzstätte des Humanismus in Norddeutschland so berühmt gewordenen Schule zu Deventer, der er bis zu seinem Tode vorstand.

Hegius stand, wie schon früher angedeutet, mit den bedeutendsten Vorkämpfern der neuen Studienrichtung in den deutschen Landen, mit Johann Wessel, Rudolf von Langen und Rudolf Agricola, in engem Verkehr; er wurde von ihnen mit dem glühendsten Eifer für die klassischen Wissenschaften entflammt und mit den litterarischen Schätzen, welche jene in Italien kennen gelernt hatten, unterstützt. Insbesondere hat der zuletzt genannte, mindestens zehn Jahre jüngere Gelehrte zur geistigen Ausbildung des Hegius ganz wesentlich beigetragen. Zu ihm nahm der unablässig vorwärts strebende Westfale, wie die Briefe der beiden Männer bezeugen, in kindlicher Bescheidenheit seine Zuflucht, so oft er bei seinen Studien auf irgend eine Schwierigkeit stieß. Seine Dankbarkeit gegen Agricola, der in diesem Sinne mit Erasmus als Lehrer des Hegius bezeichnet werden darf, sowie seine rührende Demut spricht sich in den Worten aus, womit er bereits in reifern Jahren stehende Jünglinge zum Studium aufzumuntern pflegte: „Ich, Lehrer der freien Künste, damals noch ein Neuling auf dem Gebiete der Litteratur, kam als vierzigjähriger Mann zu dem jungen Agricola, von dem ich alles gelernt habe, was ich weiß, oder was andere meinen, daß ich wisse." Wie aber Hegius niemandem mehr verdankte als Agricola, so erwartete dieser auch von

[1] Übersetzung nach Ihm, Der Humanist Rudolf Agricola.

Digitized by Google

niemandem mehr als von seinem Freunde Hegius. „Ich kann es kaum aussprechen," schreibt ihm Agricola von Worms aus, „wie große Freude mir Dein Brief bereitet hat, einmal, weil er von meinem innig geliebten Freunde kommt, dann aber auch besonders deshalb, weil ich daraus ersehe, daß Dein Stil tagtäglich feiner und gewählter wird. Sonach habe ich die feste Überzeugung, daß, wenn durch irgend eines Menschen Bestrebungen die schönen Wissenschaften nach Deutschland gelangen und hier einst ihren Thron aufschlagen werden, dies unter Deiner Führung, Deiner Mahnung und Anleitung geschehen wird."

Wenn man übrigens lediglich nach dem Briefwechsel des Hegius mit dem früh verstorbenen Agricola, speciell nach den dem letztern vorgelegten Fragen über die Bedeutung und den Unterschied lateinischer und griechischer Wörter, den wissenschaftlichen Standpunkt des Hegius bemessen, oder aus den gelegentlichen trockenen, um nicht zu sagen pietätlosen, Bemerkungen des Erasmus über die Deventersche Schule auf deren Zustand schließen wollte, so dürfte das Urteil nicht besonders günstig ausfallen. Aber ein auf derartige Gründe gestütztes Urteil wäre auch durchaus einseitig und ungerecht. Man darf eben den Bildungsgang dieses Mannes nicht übersehen, der sich erst im spätern Mannesalter in die neuen Studien hineingearbeitet hat. Und da ist es doch wohl nicht mehr als recht und billig, daß wir hinsichtlich seiner Kenntnisse und Leistungen einen großen Unterschied machen zwischen den ersten Jahren seines öffentlichen Auftretens, in welche sowohl der Briefwechsel mit Agricola als der Aufenthalt des Erasmus an der Schule zu Deventer fällt, und der spätern Zeit seiner lehramtlichen Thätigkeit. Darf man doch von vornherein annehmen, daß ein so strebsamer Mann wie Hegius im Laufe der Zeit eine bedeutende Strecke auf der damals eben erst betretenen Bahn der klassischen Wissenschaften vorwärts gekommen ist, und daß sein stetiges Vorschreiten auch die allmähliche Vervollkommnung der von ihm geleiteten Schule zur Folge gehabt hat. In dieser Hinsicht ist vor allem zu beachten, daß fast unmittelbar nach seiner Ankunft in Deventer daselbst ein höchst wichtiger Faktor der Bildung ins Leben getreten war: wir meinen die Buchdruckerkunst. Um das Jahr 1476 hatte nämlich Richard Paffraet aus Köln auf des Hegius Betreiben, wie uns scheint, oder doch angelockt durch den Ruf der reorganisierten Schule, dort seine so berühmt gewordene Druckerei eröffnet, und wenige Jahre später besaß die Stadt bereits eine zweite Offizin, deren Besitzer Jakob von Breda war.

Sind die Erzeugnisse der Deventerschen Frühpresse in den ersten Jahren ihrer Einführung noch als ziemlich gering anzusehen, so muß uns dagegen ihre Produktivität in der Folgezeit wahrhaft in Staunen setzen. Nach den neuerdings angestellten Untersuchungen sind aus den beiden genannten Druckereien bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts, also bis kurz nach Hegius' Tode, über 450, zum Teil umfangreiche Werke hervorgegangen. Was angesichts des gewöhnlichen Hinweises auf die Unzulänglichkeit der

Digitized by Google

litterarischen Hilfsmittel damaliger Zeit hier ganz besonders betont zu werden verdient, ist der Umstand, daß unter diesen Erzeugnissen die lateinischen und griechischen Klassiker — letztere selbstverständlich in lateinischer Übersetzung — eine verhältnismäßig bedeutende Stellung einnehmen. So finden wir bereits um 1480 den pseudo-platonischen Dialog Axiochus in der Übersetzung Agricolas gedruckt. Im Jahre 1482 erschienen bei Paffraet die Lustspiele des Plautus und mutmaßlich auch die Satiren des Persius. Diesen folgten in den nächsten Jahren die Ciceronianischen Schriften de officiis, Cato maior, de amicitia, somnium Scipionis et paradoxa, die Werke Vergils und Hesiods (letztere übersetzt von Nikolaus von Valla), sowie die Fabeln Äsops (von Laurentius von Valla). Der Ausgaben späterer lateinischer Schriftsteller, wie des Seneca, Boethius, Prudentius u. a., soll hier gar nicht einmal gedacht werden. Erwägt man hierzu noch, daß in Zwolle, Löwen, Delft, Aalst, Nimwegen, Gent, Antwerpen, Köln und andern Orten Norddeutschlands damals schon Pressen bestanden, welche, wenn auch in beschränkterer Anzahl, Werke der Klassiker lieferten, sowie endlich, daß die italienischen Publikationen derselben schon längst diesseits der Alpen Modeartikel geworden waren: so wird man nicht behaupten können, daß es dem Hegius an Hilfsmitteln zu seiner Fortbildung gemangelt habe. Wie aber Hegius in seinem wissenschaftlichen Streben durch die neu erfundene Kunst des Bücherdrucks ohne allen Zweifel bedeutend gefördert worden ist, so dürfen wir anderseits auch als sicher annehmen, daß die Typographie in Deventer ihren mächtigen Aufschwung und den durch größere Berücksichtigung der klassischen Litteratur vor fast allen derzeitigen Druckerstätten Deutschlands erlangten Vorzug wesentlich gerade ihm und seiner Schule zu verdanken hatte. Ist es doch, wie wir an anderer Stelle nachgewiesen haben, mehr als wahrscheinlich, daß Hegius der ständige Haus- und Tischgenosse Paffraets, des bedeutendsten der beiden dortigen Drucker, gewesen ist.

Hegius ist einer der wenigen unter den ältern Humanisten, die sich auch mit der griechischen Sprache näher bekannt gemacht haben. Man hat zwar auch hier wieder unter Hinweis auf die Fragen, die er an seinen Lehrmeister Agricola über griechische Ausdrücke gerichtet hat, sein diesbezügliches Wissen auf ein gar geringes Maß beschränken zu sollen geglaubt. Daß dies aber so unbedeutend nicht gewesen sein kann, daß er sich vielmehr auch im Griechischen allmählich ziemlich weitgehende, für seine Zeit jedenfalls ganz ungewöhnliche Kenntnisse erworben haben muß, geht schon aus dem Umstande hervor, daß er seinen Freund Wessel um Überlassung der griechischen Evangelien bittet, daß er sich, wie er in dem betreffenden Briefe mitteilt, aus der Bibliothek des Kardinals Nikolaus von Cues die Lebensbeschreibungen Plutarchs und dessen Symposion, sowie verschiedene Gedichte von Gregor von Nazianz u. a. verschafft hat. Übrigens wird seine Bekanntschaft mit der griechischen

Digitized by Google

Sprache von seinen spätern Schülern Hermann van dem Busche, Johannes Murmellius, Jakob Fabri und Johannes Butzbach ausdrücklich hervorgehoben. Wie sehr er von der Wichtigkeit dieser Sprache überzeugt war, geht aus einem seiner Gedichte hervor, worin es u. a. heißt: „Willst du die Grammatik verstehen, willst du Philosophie, Rhetorik, Mathematik, Medizin studieren, willst du als Dichter auftreten, willst du die Heilige Schrift erklären, so lerne Griechisch.“ Daß aber das Griechische auch schon sehr früh, ja wir dürfen sagen seit der Übernahme des Rektorats durch Hegius, einen Unterrichtsgegenstand der Deventerschen Schule bildete, dafür haben wir kein geringeres Zeugnis als das des Erasmus, der an derselben „die ersten Elemente beider Sprachen“ gelernt zu haben bekennt. Wir können sogar mit fast absoluter Sicherheit ein dem dortigen Unterricht zu Grunde gelegtes grammatisches Büchlein nennen: die Coniugationes verborum graecae, welche dem Titelblatt zufolge in Deventer aufgestellt und — allem Anscheine nach zu Anfang der achtziger Jahre — daselbst gedruckt worden sind.

Das bislang von dem wissenschaftlichen Standpunkte des Hegius gewonnene Bild wird durch ein näheres Studium seiner im Jahre 1503 von dem eben genannten Jakob Fabri herausgegebenen Werke in das rechte Licht gestellt und um weitere Züge vermehrt. Während der erste Teil dieser außerordentlich selten gewordenen Sammlung uns Hegius als Dichter vorführt, dessen Erzeugnisse größtenteils durch ihre ungekünstelte Einfachheit und tiefe Religiosität aufs wohlthuendste berühren, lernen wir ihn in dem zweiten, ungleich umfangreichern Teile als Theologen, Philosophen, Philologen und Pädagogen kennen. Uns interessiert er hier hauptsächlich in letzterer Hinsicht. Und da ist es denn in hohem Grade bemerkenswert, daß Hegius als der erste unter allen deutschen Humanisten den Kampf gegen die mittelalterlichen Lehrbücher der lateinischen Sprache aufnimmt. Er thut dies in der schon um das Jahr 1486 herausgegebenen und in den folgenden zehn Jahren mindestens sechsmal neu aufgelegten Farrago, einer Sammlung grammatischer, lexikalischer und anderer Bemerkungen mit Belegen aus den Klassikern, und der damit verbundenen Invectiva in modos significandi. Mit der letztgenannten Streitschrift wendet er sich gegen die sogen. Modisten, d. h. die Anhänger der seit dem 12. Jahrhundert herrschend gewordenen Sprachphilosophie, indem er diesen die bisherige heillose Sprachmengerei zur Last legt und ihnen gegenüber auf die klassischen Schriftsteller als die Quelle der Sprachkunde verweist. Unter den von diesem Standpunkte aus verurteilten Lehrbüchern nennen wir hier die Disciplina scholarium, die Gemma gemmarum, die Lexika von Hugutio, Brito und Johannes Januensis, gegen welche Bücher ein Vierteljahrhundert später noch seine Schüler Murmellius und Buschius in den Kampf zu treten sich veranlaßt sahen.

Digitized by Google

Während Hegius sonach in der Erkenntnis der Unzulänglichkeit der seitherigen Lehrbücher für die Erlernung des klassischen Lateins und in der Erhebung der alten Schriftsteller zum Mittelpunkte des Jugendunterrichts seiner Zeit bedeutend vorausgeeilt war, lag ihm gleichwohl eine Verwerfung der Normalgrammatik des ganzen spätern Mittelalters, des Doctrinale Alexanders von Villedieu, so fern, daß er dem unter dem Namen seines Amtsgenossen Johannes Synthen in zahlreichen Ausgaben erschienenen Kommentar zu diesem Lehrbuche nach dem Zeugnisse seines Schülers Butzbach mitverfaßt hat. Man kann sich über die Beibehaltung eines bis dahin fast drei Jahrhunderte lang dem lateinischen Unterricht allgemein zu Grunde gelegten Buches seitens des Hegius nicht im geringsten wundern; im Gegenteil, man müßte es auffallend finden, wenn er sich schon von demselben losgesagt hätte. Dachte doch zu seinen Lebzeiten, abgesehen von vereinzelten und auch hier zunächst vielfach überhörten Stimmen in Italien, der Wiege des Humanismus, an eine Abschaffung des Doctrinale in ganz Europa gewiß noch niemand. Wie alle ältern Vertreter der wissenschaftlichen Renaissance in Deutschland, so betrat auch Hegius den Weg der Reform des Sprachunterrichts mit großer Vorsicht und mit möglichster Schonung des Hergebrachten. Sein Kampf galt nicht dem Doctrinale selbst, sondern der scholastisch-philosophischen Behandlungsweise der Grammatik, den weitschweifigen Kommentaren mit ihren unfruchtbaren und kopfverwirrenden Spitzfindigkeiten. Und in dieser Hinsicht ist es immerhin bemerkenswert, daß er u. a. einen in den letzten Jahren seines Lebens erschienenen und noch im Anfange des 16. Jahrhunderts, besonders in den niederländischen Schulen, viel gebrauchten Kommentar zum Doctrinale, das Opus minus von Wilhelm Zenders van Weert, unter den Büchern nennt, die „nicht wert sind, gekauft und gelesen zu werden".

So an umfassendem Wissen, weitem Blick und hoher pädagogischer Begabung die meisten seiner ältern Zeitgenossen überragend, von den jüngern als glänzende Leuchte der Religion und Wissenschaft und als hehres Vorbild eines Lehrers gepriesen, blieb Hegius doch bis an sein Lebensende der schlichte und bescheidene Mann, den wir in dem Verkehr mit dem jüngern Agricola kennen gelernt haben. Und in diesen Eigenschaften des Herzens, in dem kindlich frommen Sinn, wie er aus seinen Dichtungen hervorleuchtet, in seiner rührenden Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit, in dem Zauber eines jungfräulich reinen Gemütes, ruhte auch vor allem, wie bei Agricola, die mächtig anregende Kraft dieses Altvaters des niederdeutschen Humanismus. „Alle Gelehrsamkeit ist verderblich, die mit Verlust an Frömmigkeit erworben wird", das war, wie er an seinen Freund Wessel schreibt, der Grundsatz, welcher ihn in seiner Lehrthätigkeit leitete, und den er auch auf seine zahlreichen Schüler und Nachfolger in der Jugendbildung vererbte. Dem ebenso schlichten als schönen Nachrufe des Benediktiner-Priors Butzbach, eines seiner letzten Schüler, zufolge war er im

Digitized by Google

Leben und Verkehr ein echter und rechter Jünger Christi, ein Liebhaber der Armen, denen er im geheimen reichliche Almosen spendete, ein Lehrer nicht sowohl der Wissenschaften als der Tugenden, einfach in der Kleidung wie in der ganzen Lebenshaltung, schlicht, klar und deutlich in seinem Vortrage, ein liebevoller Gönner und Vater der guten und fleißigen, aber ein strenger und unnachsichtiger Bestrafer der schlechten und trägen Schüler, kurz, ein echt deutscher Mann von altem Schrot und Korn. Im hohen Alter war er in den Priesterstand getreten, und als der Tod ihn am 27. December 1498 aus dieser Welt abberief, folgten seinem Sarge unter Weinen und Wehklagen die Armen Deventers, an die er im stillen allmählich seine ganze nicht unbeträchtliche Habe ausgeteilt hatte, so daß er nichts hinterließ als seine Bücher und wenige Kleidungsstücke. Fügen wir zu dieser Charakteristik des wahrhaft großen Mannes noch die begeisterten Worte eines andern Schülers, des Herausgebers seiner Werke Jakob Fabri, hinzu. „Was unsern Hegius empfiehlt, wer könnte es leicht sagen? An Würde und Ansehen vor den übrigen hervorragend, kam er doch den Niedrigsten an unglaublicher Leutseligkeit gleich. Rastlos thätig, zog er immer ein mühevolles Leben einem ruhigen und sorglosen vor, einzig auf das Wohl der studierenden Jugend bedacht, zu deren Unterweisung er, wie sein vollbrachtes Leben zeigt, geboren war."

Als Hauptvertreter des oberrheinischen Humanismus älterer Richtung gilt mit Recht Jakob Wimpheling.

Geboren zu Schlettstadt am 25. Juli 1450, besuchte er vom sechsten Jahre an die von dem Westfalen Ludwig Dringenberg geleitete Schule dieser Stadt, eine der ersten in Deutschland, an welcher neben der Lesung lateinischer Schriftsteller auch das Studium der vaterländischen Geschichte betrieben wurde. Nach sechsjährigem Aufenthalte an derselben und längerer privaten Vorbereitung bezog er im Jahre 1464 die Universität Freiburg, woselbst er mit dem nachmaligen großen Volksprediger Geiler von Kaisersberg, der damals als Magister der freien Künste das Doctrinale Alexanders erklärte, innige Freundschaft schloß. Infolge Ausbruchs der Pest in Freiburg begab er sich im Jahre 1468 nach der Hochschule Erfurt, an der damals die scholastischen und humanistischen Studien noch in einträchtiger Weise gepflegt wurden, während späterhin freilich von dort der Kampf gegen die Scholastik seinen Ausgangspunkt nehmen sollte. Seine schwächliche Gesundheit bestimmte ihn, nach Jahresfrist diesen Studienort mit Heidelberg, nächst Köln der bedeutendsten der rheinischen Universitäten, zu vertauschen. Hier waren seit 1452 durch den Pfalzgrafen Friedrich umfassende Reformen, auch in Bezug auf die philosophischen Studien, durchgeführt und dem Humanismus der Boden bereitet worden. Innere Neigung veranlaßte Wimpheling, sich von dem eine Zeitlang betriebenen Rechtsstudium der Theologie zuzuwenden. Nachdem er im Jahre 1471 von der artistischen (philosophischen)

Digitized by Google

Fakultät zum Magister promoviert worden war, wirkte er auch als Lehrer der Philosophie. Im Jahre 1479 wurde er Dekan der genannten Fakultät und 1481 Rektor der Universität. Im Jahre 1483 zum Licentiaten der Theologie befördert, verließ er Heidelberg, um die ihm angetragene Stelle eines Dompredigers in Speier zu übernehmen.

In Speier, wo er 14 Jahre wirkte, verfaßte er außer zwei umfangreichen Dichtungen und mehreren theologischen Abhandlungen seinen „Wegweiser für die deutsche Jugend", die erste pädagogische Hauptschrift Wimphelings, worin die Verkehrtheiten der bisherigen Unterrichtsweise klar und überzeugend nachgewiesen und eine zweckmäßigere Methode, namentlich für die Erlernung der lateinischen Sprache, aufgestellt wird.

Dieser Schrift hatte es Wimpheling wohl nicht zum wenigsten zu verdanken, daß ihn Pfalzgraf Philipp, der hochherzige Mäcen der Wissenschaften und Künste, im Jahre 1498 nach Heidelberg zurückberief, um an der Hochschule im Sinne des Humanismus zu wirken. Die einflußreichste Persönlichkeit an dieser Hochschule war der uns schon als Freund und Gönner Agricolas bekannte Kurator derselben, Johann von Dalberg, Bischof von Worms. Von andern hervorragenden Männern, mit denen Wimpheling in Dalbergs gastlichem Hause bekannt und befreundet wurde, nennen wir den Abt des Benediktinerklosters Sponheim, Johann Trithemius, den Humanisten Konrad Celtes, den Reformator auf dem Gebiete der Jurisprudenz Ulrich Zasius und den großen Lehrer des Griechischen und Hebräischen Johann Reuchlin. Auch zu dem kurfürstlichen Hofe trat Wimpheling in engere Beziehung. Für einen der Prinzen dieses Hauses verfaßte er den „Fürstenspiegel". Die bedeutendste pädagogische Schrift aber, welche während seines zweiten Aufenthalts in Heidelberg entstand, ist die zuerst im Jahre 1500 veröffentlichte Erziehungsschrift „Die Jugend".

Bereits im Jahre 1501 verließ jedoch Wimpheling, anscheinend wegen der an der Hochschule ausgebrochenen Streitigkeiten, Heidelberg wieder und zog auf Zureden seiner in Straßburg lebenden Freunde Geiler von Kaisersberg und Sebastian Brant nach dieser Stadt. Hier erließ er seinen Aufruf: „Deutschland an die Ratsherren der Stadt Straßburg", zur Errichtung einer höhern Lateinschule auf humanistischer Grundlage, und gab einen „Abriß der deutschen Geschichte" heraus. Wegen der in der erstgenannten Schrift aufgestellten Beweise für die Zugehörigkeit des Elsasses zu Deutschland geriet er übrigens in eine heftige litterarische Fehde mit dem bekannten bissigen Satiriker Thomas Murner. In dem folgenden Jahrzehnt finden wir Wimpheling wiederholt in Freiburg und nochmals in Heidelberg, mit der Erziehung und Studienleitung vornehmer Jünglinge beschäftigt, aber auch vielfach in litterarische Streitigkeiten verwickelt, die freilich auch von seiner Seite nicht immer leidenschaftslos und sachlich geführt wurden. Im Jahre 1513 nach

Digitized by Google

Straßburg zurückgekehrt, rief er daselbst nach dem Muster der zwanzig Jahre früher von Konrad Celtes in Mainz errichteten „Rheinischen litterarischen Gesellschaft" einen ähnlichen Gelehrtenverein ins Leben, der die Pflege der Wissenschaften im Sinne des Humanismus und insbesondere die Förderung der vaterländischen Geschichtsstudien bezweckte. Von der Last des Alters gebeugt und von Gichtschmerzen heimgesucht, zog er sich im Jahre 1515 nach seinem Geburtsorte Schlettstadt zurück, wo er unter der sorglichen Pflege seiner Schwester Margarete die letzten 13 Jahre seines langen und vielfach bewegten Lebens recht einsam verbrachte, das Herz von Wehmut erfüllt über die vor seinen Augen sich abspielenden Scenen der kirchenpolitischen Revolution und über den Abfall seiner besten Freunde und Schüler von der alten Kirche. Er starb am 17. November 1528.

Wenn Hegius unbedenklich als der größte deutsche Schulmann des 15. Jahrhunderts bezeichnet werden darf, so gilt Wimpheling mit Recht als der hervorragendste und einflußreichste pädagogische Schriftsteller der ganzen ältern Humanistengeneration. Seine pädagogischen Ansichten und Bestrebungen, wie sie am ausführlichsten in den beiden Hauptwerken, der Erziehungsschrift „Die Jugend" und der Unterrichtsschrift „Der Wegweiser", niedergelegt sind, decken sich im ganzen mit denen des Hegius und der ältern deutschen Humanisten überhaupt. Durchaus auf dem Boden des Christentums stehend, suchte dieser als „Erzieher Deutschlands" gepriesene Mann durch die wissenschaftliche Erkenntnis des Altertums zugleich eine Läuterung des sittlichen Lebens anzubahnen. „Was kann uns alle Gelehrsamkeit nützen", sagt er, „ohne die entsprechende edle Gesinnung, was all unsere Beschäftigung, wenn sie nicht Frömmigkeit, das Wissen, wenn es nicht Nächstenliebe, die Einsicht, wenn sie nicht Demut, das Studium, wenn es nicht Urbanität erzeugt?" Insbesondere sah er in der Verbesserung des gelehrten Unterrichts das große Mittel zur Reform des Klerus. In dieser Verbesserung aber ging er, gleich Hegius und den übrigen Vertretern des Frühhumanismus, äußerst vorsichtig und schonend vor; nicht auf jähen Umsturz des Bestehenden und Hergebrachten, sondern auf dessen allmähliche Überleitung und Umgestaltung war sein Streben gerichtet. Und gerade durch diese weise Beschränkung hat er die Aufnahme und gedeihliche Entwicklung der neuerwachten Humanitätsstudien so wesentlich und nachhaltig gefördert.

Was insbesondere den Betrieb des lateinischen Sprachunterrichts betrifft, um den es sich bei ihm wie bei allen Humanisten in erster Linie handelte, so hält er an den grammatischen Lehrbüchern des Donat und des Alexander fest, fordert aber die wenigstens vorläufige Weglassung mancher näher bezeichneten Abschnitte und vor allem die Beseitigung der durch spitzfindige Quästionen und Solutionen mitunter bis ins Maßlose angeschwollenen Glossen und Kommentare zu den genannten Lehrbüchern. Im übrigen warnt er ausdrücklich vor Geringschätzung des Alexander.

Digitized by Google

Wie aber die jungen Leute nicht mehr „auf dunklen Pfaden und unentwirrbaren Irrgängen“ in der Grammatik umhergeführt werden sollen, so sollen sie anderseits auch nicht, wie das bislang meistens geschah, ihre ganze Zeit auf das Studium der Grammatik verwenden, sondern nach Durchnahme der unentbehrlichsten Regeln alsbald an die Lesung der Dichter, Redner und Geschichtschreiber herangehen. Die nach Wimpheling durchzunehmenden Autoren sind der Reihe nach folgende: von Dichtern Vergil, Lucan, Horaz (mit Ausnahme der Oden desselben), Terenz und Plautus; von Prosaikern Cicero, Sallust, Valerius Maximus und Seneca. Anderseits warnt Wimpheling, ebenfalls in Übereinstimmung mit seinen ältern Zeitgenossen, vor einseitiger Bevorzugung der heidnischen Schriftsteller vor den christlichen. Namentlich nimmt er sich mit großer Entschiedenheit und Wärme der christlichen Dichter an, deren Schöpfungen an Feinheit des Stils und an Mannigfaltigkeit der dichterischen Formen den Werken der Heiden durchaus nicht nachständen, während sie diese durch den Reichtum der Gedanken, die Erhabenheit des Inhalts und die Züchtigkeit der Darstellung überträfen. Von diesem Gesichtspunkte aus empfiehlt er nachdrücklichst als Schullektüre die Dichtungen des Prudentius, Sedulius und Baptista Mantuanus, welcher letztere, ein Zeitgenosse Wimphelings, damals als ein zweiter Vergil galt. Unter den christlichen Prosaikern, die den Schülern erklärt werden sollen, nennt er Ambrosius, Hieronymus, Lactantius, Petrarca, Aretinus, Platina und Philelphus. Eine Auswahl poetischer und prosaischer Lesestücke aus den Werken heidnischer und christlicher Autoren mit sprachlichen und sachlichen Anmerkungen bietet Wimpheling im zweiten Theil seiner „Jugend“.

Eine besondere Erwähnung verdient noch Wimphelings „Abriß der deutschen Geschichte“, beginnend mit dem ersten Auftreten der Germanen und fortgeführt bis auf seine Zeit. Es ist die erste von einem Humanisten geschriebene allgemeine Geschichte des deutschen Volkes, die bei allen Mängeln und Irrtümern durch die aus ihr sprechende ehrliche Begeisterung und warme Vaterlandsliebe einen kräftigen Anstoß zu ernsterem Studium der vaterländischen Vorzeit gegeben hat.

War Wimpheling somit in der Erkenntnis der Wichtigkeit des Geschichtsunterrichtes für die Jugendbildung und in dem Bestreben, demselben eine entsprechende Stellung im Unterrichte zu verschaffen, seinen großen Zeitgenossen Agricola und Hegius voran, so steht er ihnen anderseits in der Kenntnis der griechischen Sprache nach, die er zu seinem Leidwesen nicht gelernt zu haben bekennt.

Die Hauptzierde in der langen Reihe der westfälischen Humanisten bildet unstreitig Johannes Murmellius. Kein Günstling der Großen und Mächtigen, wie ein Reuchlin oder gar ein Erasmus, kein durch den Adel des Geschlechts und hohe Lebensstellung hervorragender Humanist,

Digitized by Google

wie ein Johann von Dalberg, Rudolf von Langen oder Moritz von Spiegelberg, auch keiner von den Himmelsstürmern, die sich um Ulrich von Hutten scharten, sondern nur ein armer Gelehrter, dessen kurzbemessenes Leben sich innerhalb des Studier- und Schulzimmers abspielte, darf Murmellius gleichwohl den größten Männern seiner Zeit würdig an die Seite gestellt werden. Wenn sein Leben und Wirken still und geräuschlos verlief, so hat er gerade dadurch sich um die Erneuerung der klassischen Litteratur auf Deutschlands Boden, insbesondere um die Verbesserung des Jugendunterrichtes, größere Verdienste erworben als die ganze streitlustige Schar der jungdeutschen Humanisten, welche, von ungemessenem Selbstgefühl und klassischem Fanatismus getrieben, den Wissenschaften gleichsam mit Feuer und Schwert Eingang zu verschaffen suchten. Verdankt das niederländische Deventer seinen Ruhm als früheste Pflanzstätte des Humanismus in Norddeutschland vornehmlich dem Westfalen Hegius, so verdankt Westfalens Metropole Münster den raschen Aufschwung ihrer Schule zu einer zweiten und bedeutendern Musteranstalt für den Norden unseres Vaterlandes in erster Linie dem Niederländer Murmellius.

Geboren zu Roermond im Gelderlande um das Jahr 1480 als einziges Kind unbemittelter, aber strebsamer und gottesfürchtiger Eltern, besuchte er nach dem frühen Tode seines Vaters längere Zeit die Schule des Hegius in Deventer und bezog alsdann zu Anfang des Jahres 1496 die Universität Köln, welche damals als Hauptbildungsstätte für den ganzen Niederrhein, Westfalen und Holland in hohem Rufe stand, allerdings seit dem Feldzuge der jüngern Humanisten gegen dieselbe bis in unsere Tage hinein als „Hochburg mittelalterlicher Finsternis“ gebrandmarkt ist. Nachdem er daselbst vier Jahre lang philosophischen Studien obgelegen und von der Artisten-Fakultät im März 1500 zum Licentiaten promoviert worden war, sah er sich seiner ungünstigen Vermögensverhältnisse wegen genötigt, die Hochschule, der er immer ein dankbares Andenken bewahrt hat, zu verlassen, um sich nach einer gesicherten Lebensstellung umzusehen. Er begab sich nach Münster, wo gerade um diese Zeit durch Rudolf von Langen eine Umgestaltung der Domschule nach humanistischen Principien ins Werk gesetzt wurde, und erhielt durch dessen Vermittlung die Konrektorstelle an der genannten Anstalt. Acht Jahre lang hatte er dieses Amt mit dem größten Ruhme bekleidet, als er infolge eines Streites mit dem herrschgewaltigen und ehrgeizigen, im übrigen ehrenwerten Rektor Timann Kemner dasselbe mit dem Rektorat der Ludgerischule in derselben Stadt vertauschte. Gegen Ostern 1513 verließ er den Ort seines langjährigen, unermüdlichen Wirkens und Schaffens für immer. Er begab sich zunächst nach der niederländischen Stadt Alkmaar, um die Leitung der dortigen Lateinschule zu übernehmen. Seine Wirksamkeit in den Niederlanden war eine zwar nur kurze, aber nicht minder erfolgreiche als in Westfalen. Wie vordem nach Münster, so eilte jetzt die lernbegierige Jugend aus allen Teilen Deutschlands nach dem fernen Alkmaar. Jedoch die im

Digitized by Google

Sommer des Jahres 1517 erfolgte Erstürmung und Plünderung der Stadt durch geldrische Freischaren machte der Existenz der blühenden Anstalt mit einem Schlage ein Ende. Von diesem Schicksal mitbetroffen und fast seiner sämtlichen Habe beraubt, flüchtete sich Murmellius mit seiner jungen Gattin und einem unmündigen Söhnchen nach Zwolle, wohl in der Hoffnung, durch Vermittlung seiner Freunde Alexander von Meppen und Hermann Stuvius an der dortigen von Gerhard Listrius geleiteten Schule einen neuen Wirkungskreis zu finden. Kurz darauf erhielt er einen ehrenvollen Ruf nach Deventer, an jene Anstalt, an der er vor beiläufig einem Vierteljahrhundert die Grundlage zu seiner spätern Größe gelegt hatte. Kaum vier Wochen nach seinem Amtsantritte daselbst, am 2. Oktober 1517, starb er im Alter von höchstens 37 Jahren eines plötzlichen Todes, Weib und Kind in Dürftigkeit zurücklassend. Das unmittelbar nach seinem Tode verbreitete Gerücht, er sei auf Anstiften eines Nebenbuhlers vergiftet worden, wird durch verschiedene Umstände fast zur Gewißheit erhoben. Die sehr gravierenden Verdachtsmomente, welche in dieser Beziehung auf Gerhard Listrius ruhen, haben wir in unserer größern Biographie des Murmellius näher dargelegt.

Als Schulmann einem Hegius, als pädagogischer Schriftsteller einem Wimpheling vollkommen ebenbürtig, als Dichter die große Menge der „Poeten" seiner Zeit weit überragend, steht Murmellius an Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit des Schaffens, nicht aber an Tiefe des Geistes und Gründlichkeit der Forschung, vielleicht nur einem Erasmus nach. Wenn wir die Kürze seines Lebens, den steten Kampf mit Nahrungssorgen und die vielfachen Anforderungen, welche das Lehramt an ihn stellte, mit in Betracht ziehen, so muß die von ihm auf dem Gebiete der Litteratur entfaltete Thätigkeit unser höchstes Erstaunen erregen. In einem Zeitraum von fünfzehn Jahren, der seinem litterarischen Schaffen beschieden gewesen ist, gab er an fünfzig, zum Teil umfangreiche Schriften heraus, von denen mehrere auch heute noch der Beachtung der Philologen und Pädagogen durchaus würdig sind. Dies gilt namentlich von den Kommentaren zu Persius und Boethius, von dem im Jahre 1505 erstmalig erschienenen „Handbuch für Schüler", einem würdigen Seitenstück zu Wimphelings „Wegweiser", und von seiner Pappa, einem Übungs- und Gesprächbüchlein für den lateinischen Unterricht, welches sich nahezu ein halbes Jahrhundert hindurch in den Schulen Deutschands, Hollands und der Schweiz erhalten hat. Eine nicht minder weite Verbreitung haben mehrere andere, die Formenlehre und Metrik der lateinischen Sprache sowie die Grundzüge der Philosophie behandelnde Schulschriften des Murmellius aufzuweisen. Seine Chrestomathie aus Tibull, Properz und Ovid war sogar bis zum Ausgang des vorigen Jahrhunderts eines der beliebtesten Lesebücher.

Murmellius steht, wie seiner Lebenszeit nach, so auch hinsichtlich seiner Geistesrichtung und gesamten Thätigkeit zwischen dem ältern und

Digitized by Google

jüngern Humanismus in der Mitte. Er teilt alle Vorzüge der Altmeister, geht aber zugleich über das von diesen in wissenschaftlicher Beziehung erreichte Ziel hinaus, ohne darum mit den jungdeutschen „Poeten" die kirchlich-scholastische Wissenschaft als solche zu bekämpfen und die altklassische Richtung für die allein existenzberechtigte auszugeben. Eine echt religiöse Gesinnung, hoher Ernst im Leben und Streben, Charakterfestigkeit und unbestechliche Wahrheitsliebe, kindliche Dankbarkeit gegen seine Wohlthäter und Gönner, eine edle Bescheidenheit, die das fremde Verdienst willig anerkennt, aber dem Stolze und der Anmaßung gegenüber sich auch des eigenen Wertes bewußt wird: das sind die sittlichen Eigenschaften, die er von seinen Vorgängern geerbt hat, und die ihn auch vor den Einseitigkeiten und Ausschreitungen der jungdeutschen Humanistenschule bewahrt haben.

Wenden wir uns nunmehr dem Oberhaupte der letztern, dem von der ganzen Generation der „Poeten" wie ein göttliches Wesen verehrten Erasmus zu, um darauf in Vives den Abschluß der humanistischen Bewegung und zugleich deren Wiederversöhnung mit der christlichen Welt- und Lebensanschauung zu betrachten.

Digitized by Google

Leben und Schriften

des

Desiderius Erasmus.

Digitized by Google

Litteratur.

1. Opus epistolarum Des. Erasmi Rot. per auctorem diligenter recognitum. Basileae, Hier. Froben., Io. Hervag. et Nic. Episcopius, 1529. Fol. — Operum omnium tom. III. Basileae, Hier. Froben. et Nic. Episcopius, 1540. — Operum omnium emendatiorum et auctiorum tom. III. Lugduni Batav., Petr. van der Aa, 1703.
2. Bibliotheca Erasmiana. Répertoire des oeuvres d'Érasme. Ire à IIIe série. Gand 1893.
3. Adolf Müller, Leben des Erasmus von Rotterdam. Hamburg 1828.
4. *Robert Blackley Drummond,* Erasmus, his life and character as shown in his correspondence and works. Two volumes. London 1873.
5. *Gaston Feugère,* Érasme. Étude sur sa vie et ses ouvrages. Paris 1874.
6. *Arthur Robert Pennington,* the life and character of Erasmus. London 1875.
7. Joh. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgange des Mittelalters. II. Band. Freiburg, Herder, 1879.

Digitized by Google

Erasmus' Leben und Schriften.

Desiderius Erasmus, wie er sich später nannte, war geboren zu Rotterdam am 28. Oktober wahrscheinlich des Jahres 1467[1] als der zweite uneheliche Sohn eines gewissen Gerhard aus Gouda und der Margareta, Tochter eines Arztes in Sevenbergen bei Breda. Seine Eltern waren durch den Widerspruch der Verwandten von der Verehelichung abgehalten worden. Sein Vater, der sich kurz vor der Geburt des zweiten Sohnes[2] nach Rom begeben hatte, um daselbst durch Abschreiben alter Autoren sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen und zugleich das Studium der Rechte zu betreiben, hatte auf die falsche Nachricht von dem Tode der Margareta die priesterlichen Gelübde abgelegt, denen er dann auch nach der Rückkehr in die Heimat treu geblieben ist[3]. Der Sitte, oder wenn man will, Unsitte der Gelehrten damaliger Zeit folgend, gab später der Sohn Gerhards seinem Namen, der im Holländischen Geert lautet, die ungefähr entsprechende lateinische und griechische Form Desiderius Erasmus mit dem seinen Geburtsort bezeichnenden Zusatze Roterodamus[4].

Nachdem er vom vierten Jahre an die Schule von Gouda besucht und darauf einige Zeit als Chorsänger am Dom zu Utrecht mitgewirkt hatte, wurde der körperlich schwächliche, aber geistig sehr geweckte Knabe im Alter von neun Jahren von seiner Mutter der namentlich durch den Altvater des rheinisch-westfälischen Humanismus, Alexander Hegius, zu hoher Blüte gebrachten Schule von Deventer zugeführt. Die vier Jahre, welche er dort unter Hegius' und Synthens Anleitung verbrachte, dürfen wir unbedenklich als für seine spätere klassische Ausbildung entscheidend

[1] Über die verschiedenen Angaben von Erasmus selbst vgl. *Feugère* p. 4.

[2] Drei Jahre vor der Geburt des Erasmus hatte die Mutter schon einen Sohn geboren, Namens Peter Gerhard, den Erasmus als sein an Körper und Geist vollständiges Gegenbild schildert, der aber anderwärts als vir tum perhumanus, tum eruditissimus bezeichnet wird. Vgl. *Drummond* I, 16, note. Ein weiteres ehrendes Zeugnis über ihn s. bei *Feugère* p. 4, note 1. Er starb als Ordensgeistlicher um 1527. S. den Brief des Erasmus an den Kartäuser Joh. Emstedt in dem Opus epist. p. 963.

[3] Vgl. *Drummond* I, 6. *Feugère* p. 7. *Pennington* p. 12 f.

[4] Ein so eingefleischter Humanist und Verächter des Mönchslateins, wie er war, hätte allerdings füglich übersetzen sollen: Desideratus Erasmius Roterodamensis.

Digitized by Google

ansehen. Wenn er selbst später die lakonische Bemerkung macht, daß er unter Hegius „die ersten Elemente beider Sprachen" gelernt habe, so müssen diese Elemente, wenigstens hinsichtlich der lateinischen Sprache, recht weitreichend gewesen sein; denn nach anderweitigen Zeugnissen konnte er, als er die Schule verließ, den ganzen Terenz und Horaz auswendig[1].

Der frühe Tod seiner Eltern (die Mutter starb in Deventer an der Pest, und der Vater folgte ihr bald nach) überlieferte den kaum 14jährigen Knaben habsüchtigen Vormündern, die, um sein bescheidenes Erbe an sich zu reißen, ihn für das Klosterleben zu bestimmen suchten[2]. Im Jahre 1480 brachten sie ihn in das Kloster zu Herzogenbusch, welches er aber nach zwei Jahren wieder verließ. Nach längerem Aufenthalte bei seinen Vormündern in Gouda trat er dann im Jahre 1486 in das in der Nähe dieser Stadt gelegene Augustinerstift Stein ein und legte daselbst ohne allen innern Beruf die klösterlichen Gelübde ab[3]. Seitdem hegte er sein ganzes Leben hindurch eine bis zum fanatischen Haß gesteigerte Abneigung gegen das Ordenswesen der Kirche und alles, was dazu in irgend welcher Beziehung steht. Anderseits kann nicht in Abrede gestellt werden, daß die längere Abgeschlossenheit und Ruhe auf seine geistige Entwicklung und Ausbildung von heilsamem Einfluß gewesen ist. Von dem Bischof von Cambrai als Privatsekretär an dessen Hof berufen, verließ er im Jahre 1491 mit Dispens des Bischofs von Utrecht und seiner Ordensobern das Kloster. Am 25. April des folgenden Jahres wurde er von dem letzterwähnten Bischof zum Priester geweiht[4].

Auf diese Lehrjahre folgen nun lange Jahre unsteten und unbefriedigten Wanderns. Unmittelbar nach seiner Ordination, wie es scheint, begab er sich nach Paris, wo er auf Empfehlung des Bischofs von Cambrai eine Freistelle an dem Colleg Montaigu, dem Hauptsitze der scholastischen Philosophie, erhielt. Doch das Leben in dieser Anstalt, von dem er ein düsteres Bild entwirft[5], behagte ihm nicht und machte ihn zu einem Verächter der scholastischen Wissenschaft. Nach etwa zweijährigem Aufenthalte kehrte er zunächst zu dem Bischof von Cambrai zurück. Da dieser jedoch, wie Erasmus behauptet, freigebiger im Geldversprechen als Geldgeben war[6], so begab er sich bald wieder auf die Wanderschaft.

---

[1] Vgl. *Drummond* I, 9.

[2] So erzählt Erasmus in dem Briefe an den Apostolischen Sekretär Grunnius, der ihm von Leo X. die Lossprechung von den klösterlichen Gelübden erwirken sollte. Opus epist. p. 982 sqq.; Opp. III, 1821 sqq. Dieser Brief ist überhaupt für die Jugendjahre des Erasmus fast die einzige Quelle.

[3] Näheres bei *Drummond* I, 18—30. *Pennington* p. 15—30 (aus Erasmus' Briefe an Grunnius).

[4] *Val. Andreas*, Bibl. Belg.: „Anno 1492, V. Kal. Maias, die S. Marci, sacerdos factus est." Vgl. *Drummond* I, 32. *Pennington* p. 30 f. *Feugère* p. 11.

[5] S. *Drummond* I, 35 f. *Pennington* p. 32 f. *Feugère* p. 12.

[6] Als der Bischof, welcher keineswegs reich war, bald darauf starb, machte Erasmus, offenbar um von dem Toten zu bekommen, was er von dem Lebenden

Digitized by Google

Im Jahre 1496 finden wir ihn in Köln, wo er einen Kreis junger Freunde um sich versammelt hatte [1], im folgenden Jahre wieder in Paris, mit der Unterweisung vornehmer junger Leute beschäftigt. Von einem derselben, Lord Mountjoy, mit einer Pension von 100 Kronen nach England berufen, hielt er sich seit dem Sommer 1498 mit mehrfachen Unterbrechungen durch Reisen nach Holland etwa anderthalb Jahre an der Universität Oxford auf und lernte daselbst mehrere ausgezeichnete Männer kennen, u. a. den damals 20jährigen Thomas Morus, den nachmaligen Lordkanzler von England. Im Anfange des Jahres 1500 kehrte er abermals nach Paris zurück [2] und verlegte sich namentlich auf das Studium der griechischen Sprache. In diesem Jahre erschien die erste Ausgabe seiner später bedeutend vermehrten „Sprichwörtersammlung" [3]. Wie gewöhnlich in Geldverlegenheit, schrieb Erasmus, der das Almosensammeln der Mönche für „unwürdig eines freien Mannes" hielt, um diese Zeit eine Anzahl Bettelbriefe an die Marquise von Weere auf Schloß Tornhoens in Holland, bezw. an deren Hofmeister Battus [4]. Diese Dame hatte ihm bereits vor seiner Reise nach England ein Jahresgehalt von 100 Gulden ausgesetzt, welches indessen nach seiner Angabe selten ausgezahlt wurde. Jetzt sollte sie dem „in höchster Dürftigkeit" lebenden Manne nicht nur die Mittel zu einem längern Aufenthalte in Italien und zur Erlangung des theologischen Doktortitels daselbst bieten, sondern ihm auch inzwischen eine geistliche Pfründe verschaffen, damit er nach seiner Rückkehr aus Italien sorgenfrei und ungestört an seinen Büchern und der dadurch bezweckten „Wiederherstellung der wahren Theologie" arbeiten könne. „Suche der Dame begreiflich zu machen," ermahnt er ihren Hofmeister, „einen wieviel größern Ruhm ich ihr durch meine Schriften bringen werde als die andern Theologen, die sie unterstützt; denn jene geben in ihren Predigten nur Alltagsgewäsch zum besten, ich dagegen schreibe für die Ewigkeit; jene werden mit ihrem faden Geschwätz nur in einer oder der andern Kirche gehört, meine Bücher aber werden von Lateinern und Griechen und von allen Völkern auf dem weiten Erdenrund gelesen werden. Sage ihr, solche ungebildete Theologen gebe es überall in sehr großer Menge, meinesgleichen dagegen

---

nicht herauspressen konnte, auf ihn drei lateinische und eine griechische Grabschrift, wofür er aber nur fünf Gulden erhielt, „so daß", wie er hinzufügt, „der Bischof seinen knickerigen Charakter bis in den Tod bewahrt hat". Vgl. *Drummond* I, 112.

[1] Über diesen von den Biographen nicht erwähnten Aufenthalt vgl. Krafft, Mitteilungen in Hassels Zeitschr. f. preuß. Gesch. u. Landeskunde V, 468—483.

[2] Auf dieser Reise hatten ihm die Zollbeamten in Dover, gestützt auf ein altes Gesetz, welches die Ausführung größerer Geldsummen aus dem Königreiche verbot, die Goldkronen, mit denen seine englischen Freunde ihn versehen, abgenommen. S. *Drummond* I, 91. *Pennington* p. 43.

[3] Veterum maximeque insignium paroemiarum, i. e. adagiorum, collectanea. Parrhisiis, Io. Philippus Alamanus, 1500, xv. Iunii. (Bibl. Erasm. I, 1.)

[4] In englischer Übersetzung bei *Drummond* I, 100—111.

Digitized by Google

werde in vielen Jahrhunderten kaum einer gefunden" u. s. w.[1] Und dabei soll der Empfänger des Briefes der Marquise gegenüber gar noch „die Bescheidenheit, Schüchternheit und den Charakter" des Schreibers herausstreichen!

Die Übernahme irgend eines Amtes wies er als „unverträglich mit seiner Unabhängigkeit" weit von sich. „Ehe ich mich wieder in jemandes Dienste begebe," sagt er in dem angezogenen Briefe, „möchte ich lieber sterben." So schlug er denn auch die ihm auf Empfehlung des nachmaligen Papstes Hadrian VI. angetragene Stelle eines öffentlichen Lektors an der Universität Löwen unter dem Vorwande aus, daß er der holländischen Sprache zu wenig mächtig sei — man beachte wohl, seiner Muttersprache —, „die", wie er hinzufügt, „nur Unheil angerichtet und noch niemand genützt hat"[2]. Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß Erasmus überhaupt jede lebende Sprache als verderblich oder als gemein zurückwies. In lächerlicher Eitelkeit rühmte er sich noch in spätern Jahren, vom Italienischen ebensowenig zu verstehen als vom Indischen, und auch der französischen, englischen und deutschen Sprache unkundig zu sein[3], was um so mehr befremden muß, als er sich in den betreffenden Ländern zum Teil jahrelang aufgehalten hat.

Gleichwohl treffen wir ihn im Jahre 1502 in Löwen inmitten eines Kreises von Gelehrten[4]. Zu Anfang des folgenden Jahres erschien in Antwerpen sein „Handbuch eines christlichen Streiters"[5], worin sich neben heftigen Ausfällen gegen die Mönchsorden schon Angriffe auf die Grunddogmen der christlichen Kirche finden[6]. In demselben Jahre war der Verfasser wieder in Paris[7]. Am 6. Januar 1504 hielt er in Brüssel eine Schmeichelrede auf den Erzherzog Philipp den Schönen, wofür er 50 Dukaten empfing; ein Versuch des letztern, ihn an seinen Hof zu ziehen, scheiterte an dem bekannten Widerstreben des Erasmus.

Gegen Ende 1505 unternahm er seine zweite Reise nach England, wo er von seinen Oxforder Freunden, insbesondere von Thomas Morus, in dessen Hause er wohnte, mit offenen Armen empfangen wurde. Im

---

[1] Der aus Orleans, wohin Erasmus mittlerweile verzogen war, vom Jahre 1500 datierte Brief an Jakob Battus findet sich in dem Opus epist. p. 323—326, sowie in *Erasmi* Opp. III, 86 sq. Vgl. *Drummond* I, 110. *Pennington* p. 313.

[2] Vgl. *Feugère* p. 28.

[3] Vgl. Müller S. 196—197. *Nève*, Recherches sur le séjour etc. d'Érasme en Brabant (Louvain 1876) p. 21—23. Janssen II, 11.

[4] Siehe *Nève* l. c.

[5] Enchiridion militis christiani. Antv., Th. Martin., 1503, m. Febr. xv. — Von dieser Schrift erschienen im Laufe der Zeit über 120 Auflagen, unter diesen schon frühzeitig Übersetzungen ins Italienische, Spanische, Deutsche und Englische. Vgl. Bibl. Erasm. I, 79—84.

[6] S. den Auszug bei *Drummond* I, 114—122.

[7] Vgl. den Brief an Petrus Ägidius in dem Opus epist. p. 221.

Digitized by Google

Verein mit dem letztern veranstaltete er eine Übersetzung Lucians ins Lateinische[1]. Im nächsten Jahre erhielt er von der Universität Cambridge den Titel eines Baccalaureus der Theologie[2].

Nach ungefähr halbjährigem Aufenthalte in England begleitete er die Söhne des Baptista Boerio von Genua, Arztes des Königs von England, nach Italien. Am 4. September 1506 wurde er an der Universität Turin zum Doktor der Theologie promoviert[3]. Von dort begab er sich nach Bologna, woselbst er bis Ende 1507 weilte, ging dann nach Venedig, wo er für den dortigen berühmten Drucker Aldus Manutius eine verbesserte Übersetzung der Hecuba und Iphigenie von Euripides besorgte[4], hielt sich einige Zeit in Padua und Siena auf und kam endlich im Jahre 1509, von seinem Zöglinge Alexander, einem natürlichen Sohne Jakobs IV. von Schottland, mit den nötigen Geldmitteln ausgestattet, nach Rom[5].

Man dürfte sich billigerweise wundern, daß man in seinen Briefen aus dieser Zeit nicht ein Wort findet, welches darauf hindeutet, daß seine Seele irgend einmal gerührt, seine Phantasie erschüttert gewesen wäre von all den Denkwürdigkeiten, die sich dort seinen Augen darboten. Indessen teilt er diese Interesselosigkeit mit den meisten Humanisten, denen eben — gleichwie auch manchen Stubengelehrten unserer Tage — archäologisches Verständnis wie Sinn für Naturschönheiten vollständig mangelte.

Trotz der Annehmlichkeiten und Vorteile, die ihm die dort angeknüpften hohen Verbindungen brachten[6], lag ihm doch der Gedanke fern, sich dauernd in Rom niederzulassen. Nach einer kurzen Reise durch Süditalien kehrte er auf Einladung seines früher erwähnten Gönners Mountjoy und mit der Aussicht auf ein Beneficium seitens des Erzbischofs von Canterbury über die Schweizer Alpen, Deutschland und Holland zum drittenmal nach England zurück[7]. Im Anfange des Jahres 1510 finden wir ihn in London[8]. Hier schrieb er im Hause des Thomas Morus innerhalb einer Woche sein in der Folge in fast unzähligen Ausgaben verbreitetes „Lob der Narrheit“[9]. Diese Satire wird mit Recht als der Prolog zu dem

[1] Luciani compluria opuscula ab Erasmo et Thoma Moro interpretibus in Latinorum linguam traducta. (Paris.), in aed. Ascens., 1506. — Es erschienen davon mehr als 50 Auflagen. Vgl. Bibl. Erasm. II, 39—42.

[2] *Drummond* I, 141. [3] Id. I, 165.

[4] Euripidis Hecuba et Iphigenia latine factae Erasmo interprete. Venetiis, Aldus, 1507 m. Dec. (Bibl. Erasm. II, 25.)

[5] Näheres bei *Drummond* I, 165—180.

[6] Daß ihm das Amt eines Pönitentiars angeboten worden sei, wie sein erster Biograph Beatus Rhenanus berichtet, klingt unwahrscheinlich, indem ein solches Amt doch nur von einem Kardinal bekleidet werden konnte.

[7] Vgl. *Drummond* I, 180—183. [8] *Feugère* p. 45.

[9] Moriae encomium. (Paris.), Aeg. de Gourmond, s. a. (1510). Id. Argentorati, Matth. Schurer, 1511. — In der Bibl. Erasm. I, 122—129 werden mehr als 200 Auflagen aufgezählt, darunter zahlreiche deutsche, spanische, italienische, englische, holländische, französische und schwedische Übersetzungen.

Digitized by Google

großen theologischen Trauerspiel des 16. Jahrhunderts bezeichnet[1]. Nicht nur, daß er hier in der schonungslosesten Weise gegen die Mönche und Theologen seiner Zeit, gegen die kriegführenden Prälaten, gegen abergläubische Entartungen in den kirchlichen Übungen und andere vorhandene Mißstände loszieht: seine Angriffe richten sich gegen die Sache selbst, die von den Mißbräuchen verunstaltet wurde, und dabei atmet seine Sprache nicht etwa tiefen sittlichen Ernst oder gar aufrichtige Trauer, sondern offenen Spott und Hohn. Und doch versicherte er nach wie vor hoch und teuer, daß er von der Lehre der Kirche nicht „um eines Haares Breite" abweichen wolle, ohne dabei auch nur im geringsten zu bedenken oder zu beachten, daß die Kirche bezüglich mancher seiner Auslassungen ihre Lehrentscheidungen schon seit Jahrhunderten getroffen hatte.

In den Jahren 1511—1513 hielt sich Erasmus mit längern oder kürzern Unterbrechungen in Cambridge auf, wohin er von dem Bischof Fisher von Rochester, dem Kanzler der dortigen Universität, eingeladen war[2]. Er hielt daselbst die ersten Vorlesungen im Griechischen und übersetzte zu diesem Zwecke die Grammatik des Theodorus Gaza ins Lateinische[3]. Außer der schon in Italien vorbereiteten rhetorischen Abhandlung De duplici copia verborum et rerum[4], welche für die damals gerade von Colet ins Leben gerufene St. Paulsschule zu Cambridge bestimmt war, schrieb er dort die später bedeutend erweiterte, von uns in deutscher Übersetzung gebotene Abhandlung „Über die Methode des Studiums"[5]. Ferner finden wir ihn mit einer lateinischen Übersetzung des Neuen Testaments, in welcher „die Fehler der Vulgata" korrigiert werden sollten, sowie mit einer Textverbesserung der Schriften des hl. Hieronymus beschäftigt[6].

Bei alledem ist er aber nichts weniger als ruhig und zufrieden; vielmehr klagt er lauter als jemals über seine „Armut" und das „widrige Geschick", welches ihn nach Cambridge geführt habe. Wer ohne nähere Kenntnis der Lebensansprüche des „anspruchslosen Mannes", wie er sich mit Vorliebe nennt, dessen Jammerbriefe an Ammonius, päpstlichen Notar und Sekretär Heinrichs VIII., und namentlich an den vorhin er-

---

[1] Vgl. *Feugère* p. 341. *Pennington* p. 77. Janssen II, 15. „The Praise of Folly", sagt Pennington, „may be considered as having directly aided the cause of the Reformation."

[2] Vgl. *Drummond* I, 206.

[3] *Feugère* p. 49. — Die Übersetzung erschien zuerst im Jahre 1516 in Basel im Druck und erlebte etwa 20 Auflagen. Vgl. Bibl. Erasm. II, 27—28.

[4] Basil., Nic. Brylinger, 1511. Paris., in aed. Ascens., 1512. — Es erschienen davon wenigstens 140 Auflagen. Vgl. Bibl. Erasm. I, 65—70.

[5] Ratio studii ac legendi interpretandique auctores. Paris., I. Granion, 1511 (zusammengedruckt mit Aug. Dathus). Das kleine Schriftchen wurde gegen neunzigmal aufgelegt. Vgl. Bibl. Erasm. I, 169—172.

[6] Er schreibt im Juli 1511 an Colet: „Absolvi collationem Novi Testamenti, nunc divum Hieronymum aggredior." Opus epist. p. 437.

Digitized by Google

wähnten Colet lieſt[1], der ſollte in der That meinen, Erasmus habe in Cambridge nicht das tägliche Brot gehabt. Indeſſen wird Colet wohl ſeine guten Gründe gehabt haben, wenn er ihm den Rat erteilt, er möge, anſtatt ſeine „anſtößige Bettelei" weiter zu betreiben, ſich lieber der Sparſamkeit befleißigen und dem von ihm (Erasmus) als ſein Vorbild hingeſtellten Diogenes nachahmen; dann werde er ſich als „König der Könige" fühlen. Mit einem derartigen Rate kam dieſer aber bei Erasmus ſchlecht an. „Wie ſollte ich", ruft er aus, „den Diogenes ſpielen können in meinen Jahren und bei meinem Geſundheitszuſtande!" Dagegen, meint er, ſollten andere Leute ſich an den Freunden dieſes Philoſophen ein Muſter nehmen, die Diogenes nicht erſt habe anbetteln brauchen, ſondern denen die leiſe Andeutung genügt hätte: „Wenn ich Geld gehabt hätte, ſo würde ich mir heute einen Mantel gekauft haben"; oder ſie ſollten es machen wie jener, der ſeinem bedürftigen und kranken Freunde während des Schlafes Geld unter das Kopfkiſſen gelegt habe[2].

Erasmus war eben an ein komfortables Leben gewöhnt. Er hielt ſich Reitpferde und Bedienten und trank ausländiſche Weine[3]. Wie er ſchon früher ſeinem Freunde Battus gegenüber betont hatte, geſtattete ihm ja auch ſeine ſchwächliche Geſundheit und namentlich ſein wiſſenſchaftlicher Ruf nicht, wie ein gemeiner Sterblicher zu leben[4]. Wir wollen es ihm aufs Wort glauben, daß ſeine Pferde weit beſſer gefüttert waren und ſeine Diener eleganter gekleidet einhergingen als ihr Herr; auch wundern wir uns nicht beſonders darüber, daß ihm das engliſche Bier nicht mundete[5]. Mit dem beſten Willen von der Welt aber können wir ſolche Lebensanſprüche nicht für allzu beſcheiden und denjenigen, der in der Lage iſt, ſie zu befriedigen, nicht für wirklich arm anſehen. Und daß er dazu in der Lage war, dürfte ſchon aus ſeinen uns bekannt gewordenen Einnahmen während der gedachten Zeit zur Genüge hervorgehen. Von Lord Mountjoy bekam er nach wie vor eine jährliche Penſion von hundert Kronen. Eine gleiche Summe bezog er ſeit März 1511, alſo vor ſeiner Überſiedelung nach Cambridge, von der Pfarre Aldington, die, als Erasmus wegen ſeiner Unkenntnis des Engliſchen auf die Stelle verzichtete, von dem Erzbiſchof von Canterbury mit der genannten jährlichen Abgabe an Erasmus be-

---

[1] Dieſelben finden ſich in engliſcher Überſetzung bei *Drummond* I, 211—235.

[2] Opus epist. p. 374; Opp. III, 132. — Daß Erasmus im Geldfordern durchaus nicht blöde war, geſteht er in demſelben Briefe offen ein: „Bei N. bin ich ziemlich dreiſt vorgegangen, aber er hat meine unverſchämten Forderungen mit noch größerer Unverſchämtheit zurückgewieſen."

[3] Vgl. *Drummond* I, 243. — Sein Korkzieher wird noch jetzt im Queen's College aufbewahrt, wie Pennington (p. 109) berichtet.

[4] S. oben S. 6, Note 1. Erasmus ſagt hier wörtlich: „Scribes (sc. dominae Verinae) Italiam ab homine delicato non posse adiri sine summa vi pecuniae, maxime quod mihi ob litterarum qualemcumque opinionem sordidius vivere ne liceat quidem."

[5] Vgl. *Drummond* I, 209. 243.

Digitized by Google

laſtet wurde[1]. Von dem Erzbiſchof ſelbſt bekennt er während der paar Jahre ſeines Aufenthaltes in England mehr als vierhundert (einmal ſogar an einem Tage gegen hundertundfünfzig) Kronen erhalten zu haben[2]. Nehmen wir dazu den Ertrag aus ſeinen Schriften, die fortwährenden Geldgeſchenke, welche er bald von dieſem, bald von jenem reichen und hochgeſtellten Gönner empfing, bezw. bei ſeinem Talent ausgeſuchter Schmeichelei herauszupreſſen verſtand, und erwägen wir zum Schluß, daß er bei dem Kanzler der Univerſität, mit dem er in Queen's College zuſammenwohnte, auch ſicherlich nicht immer vergeblich angeklopft haben wird, ſo müſſen wir geſtehen, daß von der „chriſtlichen Armut", die Erasmus in Cambridge kennen gelernt haben will[3], gar wenig zu ſpüren iſt. Freilich, wenn er ſich England als die „Inſel der Glückſeligen" vorgeſtellt und ſich eingebildet hatte, daß es dort „goldene Berge" gebe; wenn er mit der Hoffnung dorthin gegangen war, „ſo viel Gold zuſammenzuſcharren, daß kaum zehn Paktolusſtröme hinreichen würden, es rein zu waſchen": dann konnte ihm eine Enttäuſchung unmöglich erſpart bleiben. Das auffälligſte hierbei iſt aber, daß er nach den traurigen Erfahrungen, die er in England gemacht haben will, mit ſo großartigen Erwartungen kaum dreiviertel Jahre nach ſeinem Fortgange abermals dorthin reiſte[4]. Man ſollte doch meinen, daß ihm über dem Traume von den goldenen Bergen längſt die Augen aufgegangen ſein müßten.

Kurz, Armut war es ganz gewiß nicht, was Erasmus veranlaßte, England vorläufig den Rücken zu kehren, ſondern ohne allen Zweifel die Ausſicht, durch Überſiedelung an eine der bedeutenden Druckſtätten des Kontinents — die engliſche Preſſe ſtand zu der Zeit noch in ihren erſten Anfängen — die Drucklegung ſeiner Schriften beſſer leiten und größern materiellen Nutzen aus denſelben ziehen zu können. Nachdem er alſo im Frühjahre 1514 ſeine Vorarbeiten zu dem Neuen Teſtamente und den Schriften des hl. Hieronymus beendigt und zugleich vernommen hatte, daß der berühmte Drucker Froben in Baſel eine Geſamtausgabe der Werke des letztgenannten Kirchenvaters plante, packte er ſeine Sachen zuſammen, ſagte ſeinen engliſchen Freunden Lebewohl und ſetzte über den Kanal. Vorher hatte er aber wieder einmal[5] das Malheur, in Dover den „Räubern" von Zollbeamten in die Hände zu fallen, die nach ſeiner Behauptung mit den Reiſenden ſchlimmer verführen wie die Türken[6], die es jedoch nach

[1] Vgl. *Drummond* I, 241. *Pennington* p. 107. *Feugère* p. 52.

[2] In dem gleich zu erwähnenden Briefe an den Pater Servatius; ſiehe folgende Seite, Note 1. Vgl. *Drummond* I, 244. *Pennington* l. c.

[3] Video vestigia christianae paupertatis. Brief an Colet vom 24. Auguſt 1511 in dem Opus epist. p. 370.

[4] S. den Brief an Kardinal Grimani vom 31. März 1515 in Opus epist. p. 71; Opp. III, 68 ed. Bas. Vgl. *Drummond* I, 263. *Pennington* p. 148.

[5] S. oben S. 5, Note 2.

[6] Brief an Ammonius vom 8. Juli 1514 in Opus epist. p. 323 (Opp. III, 307 ed. Bas.). Vgl. *Drummond* I, 248. *Pennington* p. 144.

Digitized by Google

unserer Vermutung schwerlich auf die Manuskripte und Bücher des „armen" Gelehrten abgesehen haben konnten. Am 8. Juli 1514 finden wir ihn auf dem Schlosse Hamme in der Nähe von Calais bei seinem Freunde und Gönner Mountjoy.

Hier trifft ihn ein Brief des Priors der Augustiner zu Stein, die trotz allem, was inzwischen vorgefallen, immer noch die Hoffnung nicht aufgegeben hatten, den ruhelosen Mann, ihren frühern Mitbruder, in ihr stilles Kloster zurückführen zu können. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß Erasmus die Aufforderung des Ordenspriors mit neuen Angriffen auf das Mönchswesen und großartiger Herausstreichung der eigenen Person beantwortete[1]. Immerhin dürften ihn jedoch die Vorhaltungen des Priors über die eigenmächtige Ablegung des Ordensgewandes und seine unpriesterliche Kleidung veranlaßt haben, an Papst Leo X. die „demütige Bitte" um Lossprechung von der dadurch verwirkten Exkommunikation zu richten[2].

Von Schloß Hamme aus bestieg Erasmus, der inzwischen von dem Erzherzog Karl von Österreich, dem nachmaligen deutschen Kaiser, zum Hofrat mit einem Jahresgehalt von 200 Gulden ernannt worden war[3], wiederum sein Roß und trat nach kurzem Aufenthalt in Gent, Antwerpen sowie bei dem Marquis von Weere und dessen Mutter in Bergen seine Reise nach Deutschland an, die einem Triumphzuge glich. In mehreren Städten, z. B. in Mainz und Schlettstadt, wurde er „gleichsam wie ein König" empfangen: es erschienen Abgesandte, hielten Ansprachen, überreichten Adressen und Geschenke und veranstalteten ihm zu Ehren Festessen. In Straßburg wurde er von Sebastian Brant, dem berühmten Verfasser des „Narrenschiffs", dem ehrwürdigen Pädagogen Jakob Wimpheling und andern hervorragenden Gelehrten bewirtet; in Basel, wo er mit Roß und Gepäck bei Bruno Amerbach, dem Schwiegervater Frobens, abgestiegen war, ließen ihn bereits am zweiten Tage nach seiner Ankunft die Professoren der Universität durch den Dekan der theologischen Fakultät zu einem Festmahle einladen[4].

In der That genoß Erasmus seitdem mehrere Jahre hindurch ein geradezu königliches Ansehen. Aus der Nähe und aus weiter Ferne unter-

---

[1] Das Antwortschreiben an den P. Servatius wurde zuerst im Jahre 1536, dem Todesjahre des Erasmus, in Gent veröffentlicht (Bibl. Erasm. p. 94). In die Baseler Ausgabe der Werke des Erasmus vom Jahre 1540 ist es noch nicht aufgenommen, wohl aber wiederholt in der Leidener Ausgabe vom Jahre 1703 abgedruckt worden. Vgl. darüber *Drummond* I, 250—253. *Pennington* p. 28 f. 143 f.

[2] Dieselbe wurde ihm im Auftrage des Papstes durch den mehrfach erwähnten päpstlichen Legaten in England, Andreas Ammonius, erteilt. S. *Vischer*, Erasmiana (Baseler Univ.-Progr. 1876) p. 28. Er erhielt die Erlaubnis, künftighin als Weltgeistlicher zu leben und sich zu kleiden. Janssen II, 6, Note 2.

[3] Vgl. *Drummond* I, 235. 259. *Pennington* p. 128. *Feugère* p. 52.

[4] Vgl. *Drummond* I, 253—257.

Digitized by Google

nahmen die Humanisten Wallfahrten nach seinem Wohnorte lediglich um ihn zu sehen und sich einige Augenblicke mit ihm zu unterhalten. Hatten sie gar das Glück, einen Brief von ihm zu bekommen, so gebärdeten sie sich geradezu kindisch vor Freude, und zwar thaten das nicht bloß junge, in der wissenschaftlichen Welt noch unbekannte Leute, sondern sogar Reformatoren von bahnbrechender Bedeutung, wie ein solcher Ulrich Zasius auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft war. „Jeder bewunderte, verherrlichte und pries ihn, der nicht für einen Fremdling im Reiche der Musen gehalten werden wollte", sagt ein jüngerer Zeitgenosse[1].

Wie die Gelehrten sich in Lobeserhebungen und Schmeicheleien überboten, so wetteiferten die Fürsten und auch manche hochgestellte Prälaten, den „unvergleichlichen" Mann an ihren Hof zu ziehen. König Heinrich VIII. bot ihm, wenn er sich dauernd in England niederlassen wollte, ein stattliches Haus mit einer Pension von 600 Gulden an. In Brüssel wollte man ihn als Erzieher des Prinzen Ferdinand, Bruders des Erzherzogs Karl, gewinnen. König Franz I. lud ihn wiederholt unter glänzenden Anerbietungen nach Paris ein. Herzog Ernst von Bayern ließ ihm sagen, daß er in seiner Residenz Ingolstadt alle Ehren und ein behagliches Leben finden werde. Kardinal Canossa, der ihn in London kennen gelernt hatte, bot ihm, als er bald darauf zum Bischof von Bayeux ernannt worden war, neben einer Pension von 200 Dukaten freie Wohnung in seinem Palais und die Unterhaltung von zwei Pferden und einem Bedienten an. Und so zählt Erasmus selbst noch eine ganze Reihe von Potentaten und Kirchenfürsten auf, die ihm Einladungen geschickt hätten[2].

Aber alle Bemühungen, den großen Mann zu gewinnen, waren ebenso vergeblich, als vorderhand die Anstrengungen Frobens, ihn in Basel zu halten. Trotz seinen schon vorgerückten Jahren hatte ihn die alte Wanderlust wieder ergriffen, und statt sich zur Ruhe zu setzen, oder um mit ihm zu reden, irgend einem Menschen „Sklave" zu werden, zog er es vor, weiter in der Welt umherzuwandern und dabei sein Lieblingslied von der „verwünschten Armut zu singen, der er sich vermählt habe, und die er nicht loswerden könne, weil sie ihn liebe, so sehr er sie auch hasse"[3].

Nach achtmonatlichem Aufenthalte in Basel, während welcher Zeit er das Neue Testament, die Werke des hl. Hieronymus und verschiedene andere Schriften druckfertig gestellt hatte, treffen wir ihn zu Anfang des Jahres 1515 wieder in England auf der Suche nach den früher erwähnten „Gold-

[1] Joachim Camerarius (1500—1574). Näheres über die geradezu abgöttische Verehrung, welche mit Erasmus getrieben wurde, s. bei *Feugère* p. 66—70. Janssen II, 21 f.

[2] Sieh dessen Briefe an John Fisher vom 5. Juni 1517 (?1516) und an Marcus Laurinus vom Ostermontag 1518, in Opus epist. p. 287. 142—144.

[3] Brief an Wilhelm Budäus in Opp. t. III, ep. 251. Vgl. *Feugère* p. 63. *Drummond* I, 374.

Digitized by Google

bergen". Von London aus kündigt er am 31. März dem Kardinal Grimani neben den Enttäuschungen, die er erfahren, seinen Besuch in Rom für den nächsten Winter an[1]. In einem andern, vom 1. April datierten Briefe an den Kardinal Raphael von St. Georg[2] schaut er sich nach einer hohen Persönlichkeit um, der er die Werke des hl. Hieronymus[3] widmen könne, welche im September in Basel erscheinen würden, und meint, daß dafür Leo X. nicht ungeeignet sein dürfte. Ohne die Antwort des Kardinals abzuwarten, richtet er gerade einen Monat später an den Papst selbst einen langen und höchst geschmacklosen Schmeichelbrief[4], an dessen Schluß er sich erbietet, im Fall der Annahme der Widmung Leo X. seine sämtlichen Schriften zuzueignen[5]. Das konnte den Wünschen des Papstes denn doch wohl schwerlich entsprechen. Leos Antwort[6] war sehr höflich, aber ziemlich kühl; er gab ihm nur die Versicherung, daß er ihn bei gegebener Gelegenheit berücksichtigen werde. Wie wenig der Papst übrigens daran dachte, ihn nach Rom zu berufen, dürfen wir daraus schließen, daß er gleichzeitig ein Schreiben an Heinrich VIII. richtete, in welchem er ihn der Gunst des Königs empfahl[7].

Als diese Briefe Leos, welche vom 10. Juli 1515 datiert sind, England erreichten, war Erasmus bereits wieder auf der Rückreise nach Basel. Seine Stellung als Königlicher Rat mochte es ihm angezeigt erscheinen lassen, sich jetzt am flämischen Hofe in Brügge vorzustellen. Offenbar um den neuen Titel zu rechtfertigen, widmete er dem Erzherzog Karl seine mittlerweile geschriebene Abhandlung über die „Erziehung eines christlichen Prinzen", welche im selben Jahre zu Löwen im Druck erschien[8]. Ende August konnte er dem Kardinal-Erzbischof Wolsey von York ankündigen, daß er wieder in Basel wäre[9]. Hier erschienen nun im Februar des folgenden Jahres zuerst seine griechisch-lateinische Ausgabe

---

[1] Opus epist. p. 71—74; Opp. III, 65 sqq. ed. Bas.

[2] Opus epist. p. 74—76; Opp. III, 70 sqq.

[3] Derselbe habe, meint Erasmus und will es sogar mit einem Eide bekräftigen, mit der Abfassung der Werke weniger Mühe gehabt als er mit deren Verbesserung und Erklärung.

[4] Opus epist. p. 66—71; Opp. III, 63 sqq. Vgl. darüber *Drummond* I, 265—270. *Pennington* p. 150—153.

[5] „Non solum hasce lucubrationes, verum etiam universum studiorum meorum proventum cupiam Leoni consecrare." Ebenso in einem zweiten Briefe an den Papst vom August desselben Jahres: „Posthac nulla ab Erasmo proditura est pagina, quae Leonis optimi iuxta ac maximi pontificis praeconium non sit habitura."

[6] Opus epist. p. 76; Opp. III, 72 ed. Bas.

[7] Opus epist. p. 77; Opp. III, 73. Vgl. *Drummond* I, 270. *Pennington* p. 151 sq.

[8] Institutio principis christiani. Lovanii, Theod. Martin., 1515. — In der Bibl. Erasm. I, 111—113 werden 43 Auflagen aufgezählt, darunter deutsche, französische, holländische und schwedische Übersetzungen.

[9] Opus epist. p. 318; Opp. III, 302 ed. Bas. Vgl. *Pennington* p. 170.

Digitized by Google

des Neuen Testamentes[1] und bald darauf in neun Teilen die Werke des hl. Hieronymus[2]: erstere, für welche ihm die Sanktion des Papstes nachgerade wohl wichtiger erscheinen mochte, mit der Widmung an Leo X., letztere mit der Zueignung an den Erzbischof Warham von Canterbury. Ferner gab er in diesem Jahre eine Neubearbeitung seiner schon im Jahre 1500[3] erschienenen Sammlung griechischer und lateinischer Sprichwörter heraus. Diese Werke hatten einen namentlich für die damalige Zeit beispiellosen buchhändlerischen Erfolg. Von dem Neuen Testamente in der Bearbeitung des Erasmus erschienen noch zu dessen Lebzeiten gegen siebenzig Ausgaben, teils mit dem griechischen Text und gegenüberstehender lateinischer Übersetzung, meistens aber in der letztern allein, hin und wieder auch schon in deutscher, holländischer und böhmischer Übertragung. Die Gesamtzahl der Auflagen bis in unser Jahrhundert hinein beläuft sich auf wenigstens dreihundert, unter denen sich, außer den genannten, Übersetzungen ins Englische, Französische, Italienische, Polnische und Räto-Romanische befinden[4]. Die Werke des hl. Hieronymus wurden innerhalb noch nicht vierzig Jahre siebenmal verlegt; einzelne Teile, insbesondere die Briefe, erschienen in wenigstens zweiundzwanzig Ausgaben, vereinzelt auch in deutscher und holländischer Übersetzung[5]. Die Neubearbeitung der Sprichwörter endlich erlebte in der Folge über hundertundfünfzig Auflagen, darunter Übersetzungen ins Englische, Holländische und Italienische[6].

Mit der Veröffentlichung dieser Werke beginnen aber zugleich die Streitjahre des Erasmus. Hatte er schon seine Sprichwörtersammlung zu allerhand spöttischen und höhnischen Bemerkungen über kirchliche Übungen und Gebräuche, über Mönche, Theologen und Regenten seiner Zeit benutzt[7], so konnte vollends die verwegen rationalistische Schriftauslegung, die er in den Anmerkungen zum Neuen Testamente sowie zu den Werken des hl. Hieronymus sich gestattete, unmöglich ohne Widerspruch bleiben. Nicht nur daß er die göttliche Einsetzung des Primates des hl. Petrus leugnet und über Heiligen- und Reliquienverehrung und andere Andachtsübungen spottet, sondern selbst die Grunddogmen des Christentums, die Lehre von der heiligen Dreifaltigkeit, die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater, die Gottheit des Heiligen Geistes, die Lehre von der Erbsünde u. a. zieht er in Zweifel; ja er erkühnt sich einmal sogar, den Evangelisten Matthäus des Irrtums zu zeihen[8]. Dabei beschränkt er sich

[1] Novum Instrumentum omne diligenter ab E. R. recognitum et emendatum. Basil., Io. Froben., 1516 m. Febr. Fol.

[2] Divi Hieronymi opera omnia cum argumentis et scholiis D. E. Basil., Froben., 1616. 9 partes in 4 aut 5 voll. Fol.

[3] S. oben S. 5. [4] Vgl. Bibl. Erasm. II, 57—65.

[5] Vgl. ibid. II, 29—31. [6] Vgl. ibid. I, 1—8.

[7] Beispiele bei *Drummond* I, 283—291.

[8] Näheres bei *Drummond* I, 317—321. *Feugère* p. 236—240. Janssen II, 13 f.

Digitized by Google

in seinen Erläuterungen keineswegs auf Feststellung und Erklärung des Textes, sondern er benutzt dieselben in ganz unverantwortlicher Ausdehnung zur Anbringung seiner Ansichten über die verschiedenartigsten Zustände seiner Zeit und insbesondere zu sarkastischen Anspielungen auf wirkliche oder angebliche Mißstände in der Kirche. Kurz, die Anmerkungen des Erasmus zum Neuen Testamente sind lediglich eine in etwas ernsterem Tone gehaltene Wiederholung des „Lobes der Narrheit“ [1].

Ehe wir der Streitigkeiten Erwähnung thun, in welche Erasmus durch die Veröffentlichung der zuletzt erwähnten Werke verwickelt wurde, müssen wir ihn zunächst auf seinen weitern Wanderungen begleiten.

Unmittelbar nach dem Erscheinen des Neuen Testamentes und noch bevor die Werke des hl. Hieronymus die Presse verlassen hatten, war er wieder den Rhein hinab nach Flandern gezogen. Anfang Juni 1516 finden wir ihn in Saint-Omer bei Calais, von wo aus er dem Bischof Fisher von Rochester mitteilt, daß ihn gegenwärtig ein Fieberanfall an der Überfahrt nach England hindere [2]. Daß er die Reise bald darauf thatsächlich ausgeführt und sich kurze Zeit in London aufgehalten hat, geht aus einem von dort unter dem 10. August 1516 an Leo X. gerichteten Schreiben hervor [3]. Im Herbst desselben Jahres war er in Brüssel, wo er einen Teil des Winters zubrachte. Alsdann siedelte er auf Einladung der theologischen Fakultät der Universität Löwen nach dieser Stadt über, die, wenn man von einem abermaligen kurzen Besuch in England im Jahre 1517 sowie von alljährlichen Reisen nach Basel absieht, auf verhältnismäßig längere Zeit sein Hauptquartier sein sollte. Hier schloß er u. a. mit dem jungen Spanier Ludwig Vives Freundschaft, von dessen Fähigkeiten er eine so hohe Meinung hatte, daß er von ihm sagte, er werde seinen (des Erasmus) Ruhm dereinst in Schatten stellen [4], — eine Anerkennung fremden Verdienstes, wie wir sie bei Erasmus gar selten finden. Auch erneuerte er hier die schon einige Jahre früher in Mainz gemachte Bekanntschaft mit Ulrich von Hutten, einem der Haupträdelsführer in dem Streite Reuchlins mit den Theologen der Kölner Universität und Mitverfasser der berüchtigten „Briefe der Dunkelmänner“, deren erster Teil gerade um diese Zeit erschienen war.

---

[1] „In fact, the Encomium Moriae was here repeated, only in a somewhat more serious form“, sagt selbst Drummond, der im allgemeinen den rationalistischen Standpunkt des Erasmus teilt.

[2] Opus epist. p. 287. — Der Brief ist datiert: Apud divum Audomarum nonis Iun. 1517. Die Jahreszahl muß zweifellos 1516 heißen. Vgl. *Drummond* I, 364—366.

[3] Opus epist. p. 77—79.

[4] Opus epist. p. 462. — Bei der Verschiedenheit ihres Charakters, insbesondere ihrer religiösen Anschauungen, ist es nicht zu verwundern, daß später vielfach eine gewisse Entfremdung zwischen den beiden Männern eintrat. Erasmus hatte eben für die ethische Richtung des Vives kein Verständnis.

Digitized by Google

Geschickt, sich in jeder Rolle zurecht zu finden, stand Erasmus damals mit dem revolutionären fränkischen Ritter trotz der großen Charakterverschiedenheit in bestem Einvernehmen, wenn auch von einer eigentlichen Freundschaft nicht die Rede sein kann; später wurden sie freilich die bittersten Feinde. Man darf es Hutten aufs Wort glauben, daß Erasmus das eben erwähnte giftige Libell gegen die kirchlich-scholastische Lehrmethode und ihre Vertreter anfangs mit unverhohlener Genugthuung begrüßt hat[1]. Waren doch die angeblichen Briefe der Mönche ihrem Hauptinhalte nach lediglich die weitere Ausführung und nähere Beleuchtung der von ihm selbst seit Jahren gegen das Papsttum, den Welt- und Ordensklerus, die „Sophisten, Philosophaster und Theologisten", sowie die übrigen „Barbaren" unter Spott und Hohn gemachten Angriffe. Die rohe Sprache aber, die in jenen Briefen geführt wird, die darin offen zur Schau getragene Verhöhnung alles Heiligen und Ehrwürdigen, die zahllosen Zoten und sonstigen Gemeinheiten und vor allem auch der Umstand, daß dieser ganze Schmutz bestimmten Persönlichkeiten in den Mund gelegt oder ins Gesicht geschleudert wird, mußten denn doch einem Manne, der bislang wenigstens noch immerhin einiges Gefühl für Anstand und Schicklichkeit in der Behandlung der Gegner sich bewahrt hatte, bedenklich vorkommen, zumal da er selbst in den Verdacht der Autorschaft des anonym erschienenen Pamphletes kam[2]. So hielt er es denn für angezeigt, seine Mißbilligung über die inzwischen auch von Leo X. verurteilte Schandschrift offen auszusprechen[3]. Daß ihm gleichwohl der den Mönchen gespielte Streich auch noch in spätern Jahren ein gewisses Behagen verursacht hat, beweist zur Genüge die von ihm aufgebrachte[4] und bis in unsere Tage hinein in unverantwortlicher Glaubensseligkeit nacherzählte[5] einfältige Anekdote, wonach die Mönche in England eine so pyramidale Dummheit an den Tag gelegt haben sollen, daß sie, anstatt sich über die Verhöhnung ihres Standes in den „Briefen der Dunkelmänner" zu ärgern, dieselben vielmehr als eine zu ihren Gunsten geschriebene Satire auf Reuchlin angesehen und laut gepriesen hätten, und wonach ein Dominikaner-Prior und Doktor der Theologie[6] in Brabant sogar einen Haufen von Exemplaren aufgekauft habe, um seinen

---

[1] Ulr. ab Hutten cum E. R. expostulatio, bei *Boecking*, Opp. Hutteni II, 198.

[2] „Audio quosdam istic (Coloniae) esse, qui huius quoque libelli suspicionem mihi conantur impingere", sagt er in einem Briefe an den Kardinal Thomas (Opus epist. p. 392).

[3] Der Brief desselben an Joh. Cäsarius in Köln vom 6. August 1517 findet sich samt dem päpstlichen Breve vom 15. März 1517 zuerst abgedruckt in (Ortwini Gratii) Lamentationes obscurorum virorum. Colon., Quentell, 1518, v. Id. Mart.

[4] In dem Briefe an Martin Lipsius vom 5. Sept. 1528, in Opus epist. p. 920.

[5] So zuletzt noch von Böcking (Hutt. Opp. Suppl. II, 440), Strauß (Hutten [2. Aufl.] S. 179), Geiger (Reuchlin S. 376) und Burkian (Gesch. der class. Philologie S. 128).

[6] „Magister noster", sagt Erasmus in der Ausdrucksweise der „Dunkelmännerbriefe".

Digitized by Google

Ordensobern damit ein Präſent zu machen [1]. Ganz im Stile jener Briefe und nichts als ein ſchlechter Witz iſt auch die ebenfalls von Erasmus verbreitete [2] und ſelbſt von ſeinen neueſten Biographen gläubig nachgeſprochene [3] Erzählung, daß ein Predigermönch die falſche Nachricht von dem Tode des Erasmus mit dem Jubelausruf nach Köln gebracht habe: er ſei geſtorben „sine lux, sine crux, sine Deus“ [4].

Doch wenden wir uns nunmehr den Streitigkeiten zu, welche Erasmus während ſeines Aufenthaltes in Löwen mit einer Reihe zumeiſt namhafter Theologen zu beſtehen hatte, wobei wir uns jedoch im allgemeinen mit einer bloßen Andeutung der Streitfragen begnügen müſſen.

Es war für Erasmus kein beſonders glücklicher Zufall, daß der erſte Gegner, mit dem er in eine öffentliche Polemik geriet, der ihm von ſeinem Pariſer Aufenthalte her befreundete franzöſiſche Theologe Jakob Lefèvre aus Etaples oder, wie er ſeinen Namen latiniſierte, Faber Stapulenſis war, ein Mann, den Thomas Morus als „Wiederherſteller der Dialektik und Philoſophie“ gefeiert hat [5]. Indeſſen wurde der Streit, den übrigens Erasmus durch eine abſprechende Kritik mehrerer Anſichten Fabers in den Noten zum Neuen Teſtamente veranlaßt hatte, infolge der rückſichtsvollen Behandlung des Gegners in der Verteidigungsſchrift des Erasmus [6] bald wieder beigelegt. Bei dieſer Gelegenheit geriet er übrigens mit dem ihm ebenfalls befreundeten franzöſiſchen Gelehrten Wilhelm Budäus, der ſeine Apologie als unzeitgemäß tadelte, in Konflikt [7].

Die Behauptung des Erasmus, daß zum Verſtändnis der Heiligen Schrift die Kenntnis der drei Sprachen, der griechiſchen, lateiniſchen und hebräiſchen, unentbehrlich ſei — von der letztern verſtand er ſelber blutwenig —, ſowie andere gegen die ſcholaſtiſche Wiſſenſchaft und deren Vertreter gerichtete Bemerkungen in der Einleitung zum Neuen Teſtament [8]

---

[1] Nachdem ich bereits vor elf Jahren dieſe Erzählung als „einen ſchlechten Witz“ bezeichnet habe (Ortwin Gratius S. 8, Note 3), ſchreibt neuerdings auch Paulſen (Geſch. d. gel. Unterr. S. 50, Note): „Um dieſe Anekdote wirklich für eine wahre Geſchichte zu halten, iſt es notwendig, zu glauben, daß an den mittelalterlichen Univerſitäten und Klöſtern der geſunde Menſchenverſtand bis auf den allerletzten Reſt ausgeſtorben war.“

[2] Opp. III, 432 ed. Lugd.

[3] So von *Drummond* I, 401. *Pennington* p. 196.

[4] Man ſollte doch den Mönchen, wenn man ihnen einmal die Kenntnis und Bedeutung dieſer lateiniſchen Wörter zutraut, doch auch ſo viel zutrauen, daß ſie die Präpoſition mit dem entſprechenden Kaſus und jedenfalls nicht mit dem Nominativ verbunden haben würden.

[5] Vgl. *Feugère* p. 71.

[6] Apologia D. E. R. ad insignem philosophum Iac. Fabrum Stapulensem. Lovanii, Theod. Martin., 1517.

[7] Siehe *Drummond* I, 373—377. *Feugère* p. 72 s.

[8] Die Abhandlung erſchien in bedeutend erweiterter Geſtalt unter dem Titel: Ratio seu compendium verae theologiae, ſeit 1519 in mindeſtens 30 Auflagen. Vgl. Bibl. Erasm. I, 167 sq.

Digitized by Google

veranlaßten den Löwener Professor der Theologie Jakob Latomus zu einer Verteidigung der Scholastik und der Autorität der Bibelübersetzung des hl. Hieronymus, der sogen. Vulgata, in dem „Dialog über die drei Sprachen und die Methode des theologischen Studiums“ [1]. Erasmus, der übrigens mit keinem Worte von Latomus genannt worden war, richtete an denselben eine „Apologie“ [2], worin er erklärte, daß es ihm nicht eingefallen sei, die scholastische Theologie als solche zu verurteilen, sondern daß er lediglich das Studium der Heiligen Schrift habe empfehlen wollen. Damit war auch dieser Streit beendigt. Wie ängstlich besorgt Erasmus aber für seinen Ruhm war, und wie wenig er selbst einen indirekten Tadel oder gar eine Widerlegung seiner einmal ausgesprochenen Ansichten vertragen konnte, zeigt der uns eigentümlich vorkommende Umstand, daß er nun eine zweite „Apologie“ losließ „gegen gewisse Leute, die da behaupteten, der Dialog des Latomus sei gegen ihn gerichtet gewesen“ [3].

Jedoch der erbittertste Gegner sollte ihm in dem Lande erstehen, in welchem er auch seine besten Freunde gefunden hatte, in England. Unter denen, welche gegen sein Neues Testament die Waffen ergriffen, war keiner unermüdlicher in der Verfolgung als Eduard Lee, der spätere Kaplan Heinrichs VIII. und nachmalige Erzbischof von York. Keiner ist aber auch von Erasmus mit größerer Verachtung behandelt und mit ärgern Schmähungen bedacht worden als er; angesichts dieses Gegners ist ihm der letzte Rest von Schicklichkeitsgefühl abhanden gekommen. Eine anmaßendere, unwissendere und giftigere Kreatur, erklärt er in seinen Briefen, habe die Welt noch nie gesehen. Er würde die britische Viper, die immerwährende Schande des berühmten Eilandes näher beschreiben, heißt es an einer andern Stelle, wenn er nicht fürchtete, die Nachwelt würde es nimmer glauben, daß ein solches Ungetüm jemals menschliche Gestalt gehabt habe [4]. Und was hatte dieses „Ungeheuer“ gethan? Es hatte ohne Rücksicht auf ein voraufgegangenes Mahnungs- und Warnungsschreiben des Erasmus [5] gewagt, kritische „Anmerkungen“ zu dessen Ausgabe des Neuen Testamentes zu machen [6]. Das war in den Augen des Erasmus

[1] De tribus linguis et ratione studii theologici dialogus. Lovanii 1519. — Latomus war anfangs, wie Erasmus selbst eingesteht (Opus epist. p. 4; Opp. III, 405, ep. 380), durchaus kein Gegner der humanistischen Studien; aber die Art und Weise, wie Erasmus den Geist der Theologie zu beeinflussen und die scholastische Wissenschaft als solche verächtlich zu machen suchte, mußte ihn denn doch bedenklich stimmen.

[2] Apologia contra Latomum. Par., Henr. Stephanus, 1519. (Bibl. Erasm. I, 11.)

[3] Apologia refellens suspiciones quorundam dictitantium dialogum I. Latomi de tribus linguis etc. conscriptum fuisse adversus ipsum. Antverp., Io. Theobaldus (1519). Basil., Io. Froben., 1519. Lovanii 1519. (Bibl. Erasm. I, 11.)

[4] Vgl. *Drummond* I, 328—330.

[5] Opus epist. p. 549.

[6] Annotationes Ed. Lei in Novum Testamentum D. Erasmi. Antverp., Mich. Hillen., 1520. Basil., I. Froben., 1520. Paris., Eg. Gourmont, s. a. (Bibl. Erasm. III, 35.)

Digitized by Google

und aller Erasmusverehrer ein Majestätsverbrechen. Es folgte ein großer, von Erasmus selbst arrangierter Feldzug der Humanisten gegen den armen Lee. Die bestellten Schmähschriften, welche ihn „Glied für Glied zerstückelten", wie Erasmus sagt, liefen bändeweise ein. „Ein Wurm, der in der Finsternis hervorkriecht, ein herrliches Saatfeld zu benagen", heißt Lee in einem Briefe des Ulrich Zasius, „ein Mistkäfer, der sich einen Adler zum Kampfe ausgesucht", bei Hermann van dem Busche[1]. — Lees textkritische Ausstellungen mögen immerhin, wie Erasmus behauptet, selbst arge Schnitzer aufzuweisen haben: der dem Erasmus gemachte Vorwurf der Begünstigung der Häresien eines Arius und Pelagius, der Untergrabung des Ansehens der Heiligen Schrift und andere Anklagen scheinen uns durch dessen Erwiderung auf die „Schmähungen des Eduard Lee"[2] nicht widerlegt zu sein.

Ungefähr gleichzeitig mit Latomus und Lee trat zur Verteidigung der Vulgata gegenüber der Erasmischen Textgestaltung und Übersetzung der Heiligen Schrift mit großem Nachdruck und auch Erfolg der gelehrte spanische Theologe Jakob Lopez Stunica, damals Professor an der neu gegründeten Universität zu Alcala in Neu-Kastilien, auf. Gegen dessen „Anmerkungen"[3] schrieb Erasmus selbstverständlich eine „Apologie"[4], worin er seine Bibelübersetzung als unantastbar hinstellt. Daß Stunica indessen manche erhebliche Irrtümer in den kritischen Noten seines Gegners aufgedeckt hat, dürfen wir ohne weiteres aus der von ihm in einer besondern Schrift nachgewiesenen Thatsache entnehmen, daß Erasmus eine Reihe von Textverbesserungen Stunicas, freilich mit Verschweigung des Namens ihres Urhebers, in die dritte Ausgabe seines Neuen Testamentes aufgenommen hat[5]. Um die gegen Erasmus erhobene Anklage auf Häresie, um derentwillen er von dem letztern in einer zweiten „Apologie" schon auf dem Titelblatte als „Verleumder" bezeichnet worden war[6], zu recht-

[1] Opus epist. p. 428. Vgl. Paulsen, Gesch. d. gel. Unterr. S. 86.

[2] D. Er. apologia, in qua respondet invectivis Eduardi Lei. Antverp., Mich. Hillen., 1520. Er. liber, quo Leicis conviciis sine talione respondet. Basil., Io. Froben., 1520. Mogunt., Io. Schoeffer, 1520. (Bibl. Erasm. I, 14.) — Über den Arianismus des Erasmus vgl. u. a. *Ant. Possevin.*, de D. Erasmo, ad quem novi Ariani provocant. Posnaniae 1586. *Pennington* p. 373 f. *Feugère* p. 239—242.

[3] Annotationes Iacobi Lopidis Stunicae contra Erasmum in defensionem translationis Novi Testamenti. Compluti 1519. Ibid. 1520. Lutetiae 1522. (Bibl. Erasm. III, 57 sq.)

[4] D. Er. apologia pro sua versione Novi Testamenti contra Lopidem Stunicam. Paris. 1522. (Bibl. Erasm. I, 12.)

[5] Loca, quae ex Stunicae annotationibus illius suppresso nomine in tertia editione Novi Testamenti Erasmus emendavit. c. 1524. (Bibl. Erasm. III, 58.)

[6] In Iac. Lopim (sic?) Stunicam non admodum circumspectum calumniatorem apologia. Argent. 1521. Ib. 1522. Basil., Io. Froben., 1522. (Bibl. Erasm. I, 11.)

Digitized by Google

fertigen und näher zu beleuchten, veranstaltete Stunica, welcher inzwischen nach Rom übergesiedelt war, aus den Werken des Erasmus, insbesondere aus den Anmerkungen zum Neuen Testamente und zu der Ausgabe des hl. Hieronymus, eine Auslese von „Blasphemien und Gottlosigkeiten“[1] nebst einer Zusammenstellung „besonders ärgerniserregender Sätze“[2] aus andern Schriften desselben. Erasmus antwortete auf die „offenbar unsinnige Schmähschrift“ und auf die „anstößigen Sätze“ mit zwei weitern „Apologien“[3].

Die weitere Rechtfertigung Stunicas, insbesondere hinsichtlich des Vorwurfs der Begünstigung des Arianismus, unternahm dessen Landsmann Sanchez Carranza, Kanonikus zu Calahorra. Erasmus entgegnete[4], er habe nie bestritten, daß die Gottheit Christi durch die Heilige Schrift bewiesen sein möchte, aber er protestiere dagegen, daß man gewissen Stellen eine Deutung gebe, die füglich nicht darin gefunden werden könne. Da er überdies seinem Gegner das Lob spendete, er sei der erste „wahre“ Theologe, mit dem er bislang zu thun gehabt habe[5], so konnte eine Einigung nicht allzu schwer fallen.

Das waren fürs erste die Hauptfehden, welche Erasmus infolge der Veröffentlichung seines Neuen Testamentes durchzufechten hatte. Wenn wir bei denselben länger verweilt haben, als es für ein knappes Lebensbild des Erasmus angemessen erscheinen möchte, so geschah es, um zu zeigen, welche Beunruhigung die rationalistische Schriftauslegung des Erasmus in theologischen und überhaupt kirchlich gesinnten Kreisen hervorgerufen hat und naturgemäß hervorrufen mußte; zugleich aber geschah es auch, um dadurch schon die Stellung zu kennzeichnen, welche Erasmus in der mittlerweile durch Luther in Scene gesetzten Kirchenrevolution eingenommen hat und seiner ganzen geistigen Veranlagung nach einnehmen mußte.

Erasmus war zu einem Reformator auf kirchlichem Gebiet nicht geschaffen. Hierfür fehlten ihm vor allen zwei Eigenschaften: Glaubenskraft und Glaubensmut. Wer sich in seiner Kritik und Exegese lediglich darin gefällt, die dunkeln Stellen der Bibel zu unterstreichen, statt sie zu erklären; wer alles und jedes, sogar die Grunddogmen des Christentums, wie sie in dem Apostolischen Glaubensbekenntnisse festgelegt worden

---

[1] Erasmi Rot. blasphemiae et impietates per Iac. Lopidem Stunicam nunc primum propalatae et proprio volumine alias redargutae. Romae 1522. (*Drummond* I, 341.)

[2] Conclusiones principaliter scandalosae, quae reperiuntur in libris Erasmi. 1523. (Bibl. Erasm. III, 58.)

[3] Apologia adversus palam insanum libellum Stunicae, cui titulum fecit: Blasphemiae etc. Lutetiae 1523. — Apologia ad Stunicae conclusiones. Antv., M. Hillen., 1524. (Bibl. Erasm. I, 12.)

[4] Apologia contra Sanctium Caranzam. Basil., Io. Froben., 1522. (Bibl. Erasm. I, 11.) — Apologia de tribus locis, quos ut recte taxatos a Stunica defenderat Sanctius Caranza. (Er. Opp. IX, 333 ed. Bas.)

[5] Siehe die Stelle bei *Drummond* p. 342, note.

Digitized by Google

sind, in Zweifel zieht — eine Thatsache, über die alle Verteidigungsversuche des Erasmus und die hundertmal wiederholte Versicherung seiner Unterwerfung unter die Autorität der Kirche nicht hinwegtäuschen können —: der kann nicht Wortführer oder gar Bannerträger einer wie immer gearteten theologischen Partei sein, die sich noch als christliche bezeichnen will. Und hinwiederum, wer keine andere feste Überzeugung hat als die von der Unübertrefflichkeit der griechisch-römischen Kultur und von der unsterblichen Bedeutung der eigenen Person für deren Wiederbelebung; wer sich mit theologischen Studien in der ausgesprochenen Absicht beschäftigt, durch Verbindung derselben mit den humanistischen Studien eine Umgestaltung der Theologie zu bewirken[1] oder, richtiger gesagt, dadurch den schönen Wissenschaften einen gewissen durch die Zeitverhältnisse geforderten christlichen Anstrich und somit größeres Ansehen bei der Menge zu verschaffen: der braucht nicht die Furchtsamkeit und Klugheit eines Erasmus zu besitzen, um sich von einem religiösen Kampfe fern zu halten, worin er nicht nur seine Bemühungen um die Künste des Friedens und den Ruhm seines Namens aufs Spiel setzen, sondern sich am Ende noch zum Märtyrer für Zweifel machen müßte[2]. Eine Reformation, wie sie Erasmus wünschte und durch seine Schriften in die Wege zu leiten suchte, würde weder eine kirchliche noch eine politische Revolution im Gefolge gehabt haben: man hätte eben Dogmen Dogmen und Kirche Kirche sein lassen, d. h. sich gar nicht darum gekümmert. Die „wahre Theologie" des Erasmus — das wird jeder selbst bei oberflächlicher Kenntnis seiner Schriften zugeben müssen — würde, wenn sie durch zielbewußte Vertreter und überzeugte Anhänger derzeit hätte ins Leben gerufen werden können, über den lutherischen Protestantismus, in seiner ursprünglichen Gestaltung wenigstens, weit hinausgegangen sein und in unerbittlicher Konsequenz zu dem puren Rationalismus der Schule Voltaires geführt haben.

Wenn Erasmus gleichwohl das erste Auftreten Luthers mit unverhohlener Genugthuung begrüßt hat, so war er eben in dem Irrtum befangen, daß es sich im wesentlichen um einen Kampf des Humanismus gegen den ihm verhaßten Scholasticismus oder, um mit ihm zu reden, des Lichtes gegen die Finsternis handelte. Als er aber mit dem Fortschritt der Reformation einen stetigen Rückschritt des Humanismus gewahren und von dem Triumphe derselben den gänzlichen Verfall der schönen Wissenschaften befürchten mußte; als auf die kirchliche die politische und auf diese die sociale Revolution folgte; als vollends ein seinem ganzen Denken und Fühlen so fremdes und

[1] „Hoc theologiae genus, quod hodie receptum est in scholis . . ., accessione veteris veraeque litteraturae cupiam et locupletius reddi et castigatius." Opus epist. p. 10.

[2] Wie wenig Erasmus zum Märtyrer veranlagt war, zeigt folgendes ehrliche Geständnis: „Non omnes ad martyrium satis habent roboris; vereor autem, ne, si quid inciderit tumultus, *Petrum sim imitaturus*." Opp. III, 651 ep. 583 ed. Lugd.

Digitized by Google

unsympathisches Wesen wie der Bauer unter dem Banner des neuen Evangeliums auf dem Kriegsschauplatze erschien: da mußte ihn eine furchtbare Ernüchterung anwandeln und mit Abneigung gegen eine Bewegung erfüllen, der er selbst durch seine systematische Untergrabung aller angestammten kirchlichen und staatlichen Autorität unleugbar Vorschub geleistet hatte. Aber wenn er jetzt Luther und seinem Werke gegenüber aus der bisherigen Reserve heraustrat, wenn er sich in bitterlichen Klagen über die Wirren der Zeit erging, wenn er sogar manches, was er früher geschrieben, bedauerte[1], so bot er doch der Gegenpartei und der katholischen Sache überhaupt keine andere Garantie als die eines resignierten, lauen Christen und kalten Egoisten.

Nach dieser kurzen Charakteristik des Erasmus als Theologen, die wir am zweckmäßigsten an die Erwähnung seiner ersten theologischen Fehden anzuschließen glaubten, nehmen wir den oben abgebrochenen Faden der Darstellung seiner äußern Lebensumstände wieder auf.

Nachdem sich Erasmus über vier Jahre in Löwen aufgehalten und daselbst außer den vorhin erwähnten Streitschriften und einer Reihe von Ausgaben bezw. Übersetzungen und Neubearbeitungen klassischer und neuerer Autoren, wie des Curtius[2], Suetonius[3], Ausonius, Dionysius Cato[4], Theodorus Gaza[5], eine Ausgabe der Werke des hl. Cyprian[6], einen Teil seiner „Paraphrasen“[7] des Neuen Testaments, sowie einen „Antibarbarus“[8], eine Verteidigungsschrift des Humanismus, fertig gestellt hatte, hielt er wiederum einen Wechsel seines Wohnsitzes für angezeigt. Wir begreifen das leicht, wenn wir hören, daß Ulrich von Hutten, der in dem pfälzischen Raubritter Franz von Sickingen das geeignete Werkzeug zur Durchführung seiner Umsturz-

---

[1] „Quamquam, ut ingenue dicam, si praescissem huiusmodi saeculum exoriturum, aut non scripsissem quaedam, quae scripsi, aut aliter scripsissem.“ Brief an Jodokus Jonas vom 10. Mai 1521 in Opus epist. p. 581, Opp. III, 642 ep. 572. Ganz ähnlich in einem Briefe an Lord Mountjoy aus demselben Jahre. Opus epist. p. 588.

[2] Q. Curtius de rebus gestis Alex. Magni c. annot. Erasmi. Argent., Schürer, 1518. (Bibl. Erasm. II, 23.)

[3] Historiae Augustae scriptores ex recognitione Erasmi. Bas., Froben., 1518. (Bibl. Erasm. II, 31.)

[4] Catonis disticha moralia cum scholiis Erasmi. — Ausonii apophthegmata s. sententiae c. sch. Er. Lovanii, Th. Martin., 1518. Von den Distichen des Cato erschienen in der Folge wenigstens 115 Auflagen. (Vgl. Bibl. Erasm. II, 14—18.)

[5] Th. Gazae introductivae grammatices libri quatuor. Lovanii, Th. Martin., 1516 m. Mart. (Bibl. Erasm. II, 27.)

[6] Opera divi Caecilii Cypriani edid. Er. Bas., Froben., 1520. Es erschienen davon innerhalb 40 Jahren gegen 20 Auflagen. (Vgl. Bibl. Erasm. II, 23 sq.)

[7] Die bloße Aufzählung der „Paraphrases“ in der Bibl. Erasm. umfaßt nicht weniger als 10 Folioseiten (I, 142—152).

[8] Antibarbarorum liber unus. Colon., Nic. Caesar, 1518. (Bibl. Erasm. I, 9.)

Digitized by Google

pläne gefunden hatte, unter dem 13. November 1520 von der Ebernburg, dem Stammschlosse des letztern, aus ein Schreiben an Erasmus richtete, worin er ihn eindringlich ermahnt, in dem bevorstehenden Kampfe auf seine persönliche Sicherheit bedacht zu sein und sich nach Basel zu retten[1]. Einen solchen Rat brauchte man dem furchtsamen und für seine Ruhe besorgten Erasmus gewiß nicht zweimal zu geben. Anderseits hatte sich der soeben in Aachen gekrönte junge Kaiser Karl fest entschlossen gezeigt, den revolutionären Umtrieben gegenüber die Reichsverfassung und die Rechte des päpstlichen Stuhles zu verteidigen. Erasmus mußte befürchten — und er spricht es auch offen aus[2] —, bei längerem Verweilen in den kaiserlichen Landen und in der Nähe des Hofes aus seiner neutralen oder, besser gesagt, zweideutigen Stellung zur lutherischen Sache herausgedrängt und zu einer offenen Erklärung gegen den Reformator veranlaßt zu werden, was ihm jetzt noch keineswegs paßte. Endlich hatte er sich durch seine theologischen Streitigkeiten auch manche seiner Löwener Freunde, u. a. den Kanzler der Universität selbst, zu Feinden gemacht. So verließ er denn im Mai 1521 Löwen, um zunächst in dem Dorfe Anderlecht unweit Brüssel bei dem dortigen Kanonikus Peter Wichmann[3] Ruhe und Erholung von seinen angestrengten Arbeiten zu finden[4], machte von hier aus im Laufe des Sommers wiederholt Abstecher nach Brüssel, Mecheln, Brügge und trat dann am 28. Oktober, seinem Geburtstage, die Rückreise nach Basel an.

Dort wurde er von seinen alten Freunden und der Stadtobrigkeit ehrenvoll empfangen. Froben hatte ihm ein geräumiges Wohnhaus angewiesen und zudem in seinem Garten ein eigenes Lusthäuschen für ihn herrichten lassen, damit er tagsüber ungestört arbeiten könnte. Um sich jedoch gegen immerhin mögliche Gefahren sicher zu stellen — denn auch in Basel hatte die reformatorische Bewegung unter Ökolampadius schon Fortschritte gemacht —, ließ sich Erasmus bald nach seiner Ankunft sowohl von dem Könige Franz I. von Frankreich als auch von dem Erzherzog

---

[1] *Boecking*, Opp. Hutt. I, 423—426. Vgl. *Drummond* II, 112 f. Janssen II, 121. — Schon am 6. März 1519 hatte Hutten an Erasmus geschrieben: „Brevi totam Germaniam turbari videbis. Si me devorabit illa pugna, tunc tu fac, ne ignoret vel studium erga te meum posteritas, et me tuis immortalibus litteris vixisse saltem testare.“ Opus epist. p. 265. Den zuletzt ausgesprochenen Wunsch hat Erasmus erfüllt, aber in ganz anderer Weise, als der Briefschreiber meinte. S. weiter unten S. 26 f.

[2] „Ergo, si quid erat, quod hic metuebam, nihil aliud erat, quam ne cum Lutheranis conflictandi negotium ab eo mihi delegaretur, cui negare fas non fuisset.“ Opp. III, 753 ed. Lugd.

[3] S. den Brief: „Petro Wychmano, canonico Anderlacensi, hospiti suo“, in Opus epist. p. 587.

[4] Über seinen dortigen Aufenthalt schreibt er an Wilh. Budäus u. a.: „Tuo exemplo provocati coepimus et ipsi rusticari, sed utinam et tuo exemplo aedificare. Utcumque habet, sic mihi successit haec rusticatio, ut postea singulis annis eam sim repetiturus.“ Opus epist. p. 576.

Digitized by Google

Ferdinand von Österreich einen Paß ausstellen[1]. Auch sprach er zu derselben Zeit von einer Rückkehr an den kaiserlichen Hof und sogar von einer Reise nach Rom, kam aber in der einen Richtung nur bis Schlettstadt, in der andern bis Konstanz, wo ihn sein altes Steinleiden und wahrscheinlich auch noch andere Gründe an der Weiterreise hinderten. Die Verschlimmerung des Übels schiebt er hauptsächlich auf die „schlechten, sauern, mit Gips, Alaun, Harz, Schwefel und Salz verfälschten" Landweine, die höchstens als Trunk für „Häretiker" sich eigneten, und singt diesen gegenüber das Lob der Burgunderweine, um derentwillen allein er in Frankreich leben möchte[2].

Während aber sein Gesundheitszustand sich so sehr verschlechterte, daß er bei Erwähnung der Einladungen seitens verschiedener Fürsten die Befürchtung äußerte, „König Stein werde ihn bald in eine andere Welt befördern", war doch sein Geist durchaus ungebrochen. An Arbeitskraft und Arbeitslust, an Witz, Ironie und Sarkasmus war er ganz der alte geblieben, ja diese Eigenschaften hatten mit dem Fortschritte des Alters und der Krankheit sogar noch eine Steigerung erfahren. Es ist in hohem Grade erstaunlich, was er in den nächsten acht Jahren seines Baseler Aufenthaltes auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Polemik geleistet hat. Begnügen wir uns damit, zunächst seine litterarischen Produkte der Mehrzahl nach kurz aufzuzählen und hin und wieder mit einigen Worten zu charakterisieren. Außer dem Traktat „Über das Verbot des Fleischgenusses und dergleichen menschliche Satzungen" (nämlich Feiertage und Cölibat)[3], der wegen Begünstigung des Arianismus später von Rom verurteilten Vorrede zum hl. Hilarius[4], einem nachmals in Paris öffentlich verbrannten „Beichtbüchlein"[5], einer Predigt „Über die göttliche Barmherzigkeit"[6], „Vergleich einer Jungfrau und eines Märtyrers"[7], worin er Tertullian und Hieronymus wegen ihrer Bewunderung der Jungfräulichkeit tadelt, einer lateinischen Übersetzung verschiedener Predigten des hl. Chrysostomus[8], sowie mancher andern kleinern Abhandlungen veröffentlichte er die Werke des

---

[1] S. *Feugère* p. 102.

[2] Vgl. *Feugère* p. 103. *Drummond* II, 100.

[3] Epistola apologetica de interdicto esu carnium deque similibus hominum institutionibus. Bas., Io. Froben., 1522. — Die Abhandlung erlebte mehr als 20 Auflagen, darunter Übersetzungen ins Deutsche, Holländische, Englische und Französische. S. Bibl. Erasm. I, 89—90.

[4] Opp. III, 690 ed. Lugd.

[5] Exomologesis sive modus confitendi. Bas., Io. Froben., 1524. (Bibl. Erasm. I, 104.)

[6] De immensa Dei misericordia. Bas., Io. Froben., 1524. — Das Schriftchen wurde wenigstens 36mal aufgelegt. S. Bibl. Erasm. I, 72—73.

[7] Virginis et martyris comparatio. Argent. 1523. Basil. 1524. — Über 20 Auflagen, darunter deutsche, holländische, französische und englische Übersetzungen. (Bibl. Erasm. I, 180—181.)

[8] Näheres s. in der Bibl. Erasm. II, 35.

Digitized by Google

hl. Hilarius[1], Ambrosius[2], Irenäus[3], Augustinus[4], die Schöpfungsgeschichte des Lactantius[5], die Naturgeschichte des Plinius[6], die Tragödien Senecas[7], seine „Paraphrasen“ der Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, welche er der Reihe nach Karl V., Franz I., Heinrich VIII. und Erzherzog Ferdinand widmete, sowie die „Paraphrase“ der Apostelgeschichte mit der Dedikation an Papst Klemens VII.[8], die schon 30 Jahre früher in Paris vorbereitete Abhandlung „Über Briefschreiben“[9], ferner „Über den Gebrauch und Mißbrauch der Sprache“[10], die der Königin Katharina von England gewidmete Schrift „Einrichtung der christlichen Ehe[11], „Die christliche Witwe“[12], „Der Ciceronianer“[13], gegen die pedantische Nachäffung des einen Cicero gerichtet, „Über die richtige Aussprache des Lateinischen und Griechischen“[14] und — vor allem nicht zu vergessen — seine schon seit 1516 erschienenen, von 1522 an aber bedeutend erweiterten „Vertraulichen Gespräche“[15].

Das letztgenannte, für den Jugendunterricht und „christliche“ Erziehung bestimmte Werk hat neben dem „Lob der Narrheit“ von allen Schriften des Erasmus die weiteste Verbreitung[16], zugleich aber auch nächst der Aus-

---

[1] Divi Hilarii Pictavorum episcopi lucubrationes per E. emendatae. Bas., Io. Froben., 1523. 2 voll.

[2] Divi Ambrosii omnia opera [ex E. rec.]. Bas., Froben., 1527. 4 voll.

[3] Divi Irenaei opus in quinque libros digestum. Bas., Froben., 1526.

[4] Divi Augustini opera omnia ex emend. E. Bas., Froben., 1528—1529. 10 voll.

[5] Liber Lactantii Firmiani de opificio Dei c. Er. scholiis. Bas., H. Froben. et I. Hervag., 1529 m. Mart.

[6] C. Plinii Secundi historia mundi. Bas., Froben., 1525.

[7] L. A. Senecae opera per E. emendata. Bas., H. Froben. et Io. Hervag., 1529 m. Mart.

[8] Über die zahlreichen Ausgaben der „Paraphrasen“ s. Bibl. Erasm. I, 147—151.

[9] Opus de conscribendis epistolis. Bas., Froben., 1522. — In der Bibl. Erasm. (I, 55—59) werden über 100 Ausgaben verzeichnet.

[10] Lingua sive de linguae usu atque abusu. Bas., Froben., 1525. — Die Schrift erlebte über 40 Auflagen, darunter mehrere holländische Übersetzungen. S. Bibl. Erasm. I, 117—119.

[11] Institutio christiani matrimonii. Bas., Froben., 1526.

[12] Vidua christiana. Bas., H. Froben. et Io. Hervag., 1529 m. Mart.

[13] Dialogus, cui titulus Ciceronianus (zusammen gedruckt mit der folg. Schrift).

[14] De recta Latini Graecique sermonis pronunciatione dialogus. Bas., Froben., 1528.

[15] Familiarium colloquiorum formulae multis adiectis non tantum ad linguam puerilem expoliendam utiles, verum etiam ad vitam instituendam. Bas., I. Froben., 1522 m. Mart. Erasmus hat das Werk seinem Pathen Erasmius Froben gewidmet.

[16] Der Pariser Verleger Simon Colinäus, welcher die bevorstehende Verurteilung durch die Sorbonne als Reklame zu benutzen verstand, ließ nach dem Berichte des Erasmus (Opp. III, 1168 ed. Lugd.) auf einmal gegen 24 000 Exemplare davon drucken, die er in kurzer Zeit absetzte. Die Ausgaben, welche die Schrift

Digitized by Google

gabe des Neuen Testaments die heftigsten Angriffe erfahren. Die mit wunderbarer Zierlichkeit und Gewandtheit des Ausdrucks abgefaßten Gespräche handeln über alle möglichen und nach unsern pädagogischen Begriffen auch über die unmöglichsten Dinge. Die Jugend bekam darin die giftigsten Spöttereien auf Mönche und Klosterleben, auf Fasten, Wallfahrten u. dergl. zu lesen, ja sogar die Unterhaltung eines Jünglings mit einer feilen Dirne[1]. Die Schrift wurde bereits im Jahre 1526 von der Pariser theologischen Fakultät verurteilt und später auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt[2].

Diese vielseitigen litterarischen Beschäftigungen sollten aber schon frühzeitig und vielfach durch neue Zwistigkeiten unterbrochen werden. Zunächst hatte Erasmus einen Strauß mit Hutten zu bestehen. Dieser hatte sich nach dem verunglückten Umsturzversuche Sickingens, der hierbei seinen Tod gefunden, wohlverdiente Strafe von den Fürsten fürchtend, mittellos, von körperlichen Schmerzen gefoltert, nach Basel geflüchtet, in der Hoffnung, bei Erasmus, seinem Lehrer und Berater, seinem „Sokrates", als welchen er ihn einige Jahre vorher begrüßt hatte[3], Unterkunft und Unterstützung zu finden, zugleich auch mit der Absicht, „dem übermäßig furchtsamen Manne Mut beizubringen"[4]. Aber kalt und teilnahmslos hatte Erasmus den kranken, heruntergekommenen Ritter zurückgestoßen, indem er ihm sagen ließ, er möge durch seinen Besuch ihm keine Verlegenheiten bereiten[5]. Hierüber empört, schüttete Hutten in einer im Juli 1523 bei dem Straßburger Drucker Schott erschienenen Beschwerdeschrift[6] die ganze Schale seines Unmutes und Zornes gegen ihn aus. Er stellt ihn als einen aus Feigheit, Neid auf Luthers Ruhm oder gar durch Bestechung vom Evangelium Abgefallenen hin, der aber nichtsdestoweniger auch nach seinem Abfall durch

---

bis auf unsere Zeit erlebt hat, belaufen sich auf mindestens 240, darunter Übersetzungen ins Italienische, Spanische, Deutsche, Holländische, Französische und Englische. S. Bibl. Erasm. I, 35—43.

[1] Näheres in dem Auszuge bei *Drummond* II, 153—179. Vgl. *Feugère* p. 122. Janssen II, 18—20.

[2] „It had the honour", drückt sich Drummond aus, „of being placed by the Inquisition in the first class of prohibited books."

[3] Siehe dessen Brief an Erasmus vom Oktober 1515 in Erasm. Opp. III, 1573, app. ep. 86 ed. Lugd.

[4] „Mihi plus satis meticuloso animum se additurum", sagt Erasmus selbst. Opp. X, 1636 ed. Lugd.

[5] Opp. X, 1632. Vgl. *Drummond* II, 114. — In einem Briefe vom 8. September 1524 sagt Erasmus über Hutten: „Ille egens et omnibus rebus destitutus quaerebat *nidum aliquem, ubi moreretur*. Erat mihi gloriosus ille miles cum sua scabie in aedes recipiendus, simulque recipiendus *ille chorus* titulo *Evangelicorum*, sed titulo dumtaxat. *Sletstadii* mulctavit omnes suos amicos aliqua pecunia. A *Zwinglio* improbe petiit, quod ipse Zwinglius mihi suis litteris perscripsit. Iam amarulentiam et glorias hominis nemo, quamvis patiens, ferre poterat." Opus epist. p. 724.

[6] Ulr. ab Hutten cum Erasmo Rot., presbytero, theologo, expostulatio.

Digitized by Google

seine frühern Schriften, wenn diese nicht größtenteils vernichtet werden sollten, fortfahren würde, für das Evangelium und gegen die römische Tyrannei zu kämpfen[1]. Das nächste, was Erasmus that, war, daß er eine Denunciation gegen den Verfasser bei dem Magistrat von Zürich, wo Hutten inzwischen bei Zwingli Aufnahme gefunden hatte, und gegen den Drucker, dessen Schandthat größer sei als die eines Räubers, Mörders und Ehebrechers, bei dem Großen Rate von Straßburg einreichte. Alsdann veröffentlichte er am 3. September eine lange Erwiderung, die er einen „Schwamm zur Abwischung von Huttens Anspritzungen" betitelte[2]. Er griff darin den Charakter und Wandel seines wenige Tage vorher, am 29. August 1523, auf der kleinen Insel Ufnau im Zürchersee an der Lustseuche elendiglich zu Grunde gegangenen Gegners in der schonungslosesten Weise an, suchte sein eigenes Verhalten in der religiösen Bewegung der Zeit zu rechtfertigen und machte verwunderliche Vorschläge, „wie die Sache des Evangeliums ohne Tumult durchgeführt werden könne"[3]. Die Verteidigung Huttens übernahmen u. a. Zwingli, Ökolampadius und Butzer; Erasmus selbst wechselte in dieser Beziehung zwei Briefe mit Luther, welche das Vorspiel zu einem neuen und schärfern Konflikt sind[4].

Nach langem Zögern hatte sich nämlich Erasmus auf Andringen seiner Freunde und Gönner, namentlich Heinrichs VIII. von England, endlich zu einem offenen Auftreten gegen Luther entschlossen. Er that dies durch Veröffentlichung der Abhandlung „Über den freien Willen"[5], worin er die katholische Lehre von der Freiheit des menschlichen Willens den abweichenden Ansichten Luthers gegenüber vertrat. Der letztere hatte auf die Kunde, daß etwas derartiges gegen ihn in Vorbereitung sei, zunächst an Erasmus ein Warnungs- und Protestschreiben im Stile eines Selbstherrschers gerichtet[6]. Alsdann ließ er ein Jahr nach dem Erscheinen der Abhandlung seine Gegenschrift „Vom knechtischen Willen" gegen Erasmus los[7], eine Schrift, worin Aussprüche enthalten sind, die, wie Döllinger[8] sagt, nicht dem Evangelium, sondern dem Koran entlehnt zu sein scheinen. Erasmus antwortet darauf mit einer Rechtfertigung in zwei Büchern,

---

[1] Vgl. *Drummond* II, 126—129. *Feugère* p. 107. Strauß, Ulrich v. Hutten II, 281—288. Janssen II, 250.

[2] Spongia adversus aspergines Hutteni. Bas., Io. Froben., 1523 m. Sept. Noch in demselben Jahre erschienen drei bis vier weitere Ausgaben. Siehe Bibl. Erasm. I, 177.

[3] Näheres bei *Drummond* II, 130—146. Janssen II, 251 f.

[4] Vgl. *Feugère* p. 108.

[5] De libero arbitrio diatribe. Bas., Io. Froben., 1524 m. Sept. — Erasmus hatte die Schrift schon im Jahre 1523 fertig gestellt und das Manuskript Heinrich VIII. zur Begutachtung vorgelegt. Vgl. *Drummond* II, 203.

[6] *Drummond* II, 203 f.

[7] De servo arbitrio adversus Erasmum. Wittemb., Io. Lufft, 1525 m. Dec.

[8] Kirchengesch. II b, 422. Vgl. Janssen II, 379.

Digitized by Google

denen er den Titel „Beschirmer" giebt[1]. Der Streit wird immer erbitterter und persönlicher, und bald hat sich „der ehrwürdige, ausgezeichnete Erasmus, der liebe Bruder" Luther gegenüber entpuppt als „die giftigste Schlange, die eitelste Kreatur der Welt"[2].

Erasmus befand sich jetzt zwischen zwei Feuern, oder, um seinen Ausdruck zu gebrauchen, er wurde von beiden Seiten beworfen[3]. Man kann sich angesichts der von ihm bislang gespielten Rolle auch nicht im mindesten wundern, daß derselbe Mann, der von nun an der Reformationspartei in Deutschland und der Schweiz als der ärgste Anti-Lutheraner galt, von den Repräsentanten des Katholicismus in Deutschland, Italien, Frankreich und anderwärts nach wie vor als Helfershelfer Luthers, ja als der eigentliche Gründer des neuen Evangeliums angesehen wurde. Bekennt doch Erasmus selbst ganz offen, daß er seiner Ansicht nach fast alles gelehrt habe, was Luther lehre, nur nicht mit solcher „Starrheit", und indem er sich von „gewissen Rätseln und Ungereimtheiten" fern gehalten[4]. Was soll die Einschränkung anders bedeuten, als daß ihm in Luthers Lehre noch zu viel Dogmatisches und Mystisches steckte, womit sein Rationalismus lieber ganz aufgeräumt haben würde?

Die frühern zahlreichen Erasmus-Verehrer, -Anbeter und -Verteidiger hatten sich einer nach dem andern von ihm abgewandt; Erasmus stand bald allein. Zu seiner vollständigen Isolierung trug auch das gewundene Gutachten bei, welches er auf Ansuchen der Baseler Stadtobrigkeit in dem zwischen Luther, Zwingli, Ökolampadius und Karlstadt im Jahre 1526 ausgebrochenen Sakramentsstreit zum höchsten Unmut seines Freundes Ulrich Zasius abgegeben hatte[5]. Während er auf der einen Seite als Verräter an der Sache des Evangeliums angesehen und demgemäß behandelt wurde, erneuerte man auf der andern Seite, aber diesmal von höhern Stellen und auf breiterer Grundlage, die Angriffe eines Lee und Stunica.

---

[1] Hyperaspistes diatribae adversus servum arbitrium Mart. Lutheri. Bas., Io. Froben., 1526. Id. acc. liber secundus. Bas., Froben., 1526—1527. 2 part. — Es erschienen in den beiden genannten Jahren mindestens 10 Auflagen, auch eine Übersetzung ins Deutsche von Hieron. Emser. S. Bibl. Erasm. I, 109 sq.

[2] *Drummond* II, 218. *Feugère* p. 120.

[3] „Utrique parti sum haereticus", klagt er bereits im März 1523 dem Bischof Stanislaus von Olmütz. Opus epist. p. 721.

[4] In einem Briefe an Zwingli vom Jahre 1521. S. *Zwinglii* Opp. VII, 310. Ähnlich heißt es in einem Briefe an Petrus Barbirius aus demselben Jahre: „Quod a me moderate suoque loco dictum est, ille (Lutherus) dixit immodice." Opus epist. p. 6.

[5] „Des Erasmus Kälte ist mir widerwärtig gewesen," schreibt Zasius u. a., „da er, der nichts zu fürchten hat, die Kraft seines Glaubens und Geistes nicht gegen die Ketzer einsetzt. Aber ein Wehe über diese Zeiten, in welchen nicht bloß der armselige Pöbel, sondern selbst die gelehrtesten Männer auf Irrwege gerathen! Kein Mensch glaubt mehr Christi offenbarem Wort." Vgl. Janssen II, 377, Anm.

Digitized by Google

Wir würden in der That gewünscht haben, daß dem bejahrten und gerade jetzt mehr als je von körperlichen Leiden heimgesuchten Manne, dem bis in die letzten Tage seines Lebens unermüdlich thätigen Gelehrten weitere derartige Kämpfe erspart geblieben und ein ruhigerer Lebensabend beschieden gewesen wäre. Wenn wir aber sehen, wie er in vollster Erkenntnis der Tragweite seiner Auslassungen immer und immer wieder, sogar in Schriften, die ausgesprochenermaßen für die Jugend bestimmt waren, seine zersetzende Kritik und beißende Ironie an allen religiösen Dingen und Einrichtungen ausläßt und dabei dennoch mit immer stärkerem Nachdruck seine Rechtgläubigkeit und Unterwerfung unter die Kirche betont, so können wir schließlich doch nur sagen: er hat es nicht anders gewollt. Und wenn wir sowohl bei diesen stets mit allerlei versteckten Vorbehalten verknüpften Glaubensbeteuerungen als auch bei der Verteidigung der von seinen Gegnern angegriffenen Sätze fortwährend das skeptische Lächeln auf seinen Lippen zu sehen glauben, wie es von seinem Maler Holbein so trefflich wiedergegeben ist, dann muß das unwillkürliche Mitgefühl mit dem verfolgten und auf sich allein angewiesenen Greise notwendigerweise einer gewissen Erkältung Platz machen.

Zunächst bekam es jetzt Erasmus mit der Universität Paris, bezw. mit dem Syndikus der theologischen Fakultät Natalis Beda zu thun. Im Mai des Jahres 1526 hatte die Fakultät, wie schon angedeutet, die „Vertraulichen Gespräche" verurteilt und verboten[1]. Einige Monate später ließ Beda mit deren Genehmigung eine insbesondere gegen die „Paraphrasen" des Erasmus gerichtete Schrift drucken[2]. Erasmus hielt sich aus leicht begreiflichen Gründen zunächst an Beda und suchte diesen Mann, in welchem seiner Ansicht nach mehr als dreitausend Mönche steckten[3], um jeden Preis zu isolieren. Zu dem Ende veröffentlichte er nicht nur in dem genannten und dem folgenden Jahre zwei Verteidigungsschriften[4] gegen die Bedasche Broschüre, die trotz ihres geringen Umfanges nach Erasmus' Zählung, und zwar bei mäßiger Anrechnung, nicht weniger als 181 Lügen, 310 Verleumdungen und 47 Gotteslästerungen enthalten haben soll[5], sondern er wendet sich auch wiederholt an das Pariser Parlament und an die Sorbonne mit dem Ersuchen, sich von der Gemeinschaft mit Beda los-

---

[1] Determinatio Facultatis Sacrae Theologiae in Academia Parisiensi super Familiaribus Colloquiis Erasmi, conclusa mense Maio 1526. Paris., s. pr. Ascens., s. a. Vgl. *Feugère* p. 138, note 2. Bibl. Erasm. III, 15.

[2] Contra Commentarios Iac. Fabri in Evangelia et Epistolas et contra Erasmi Paraphrases. Paris., Iod. Badius Asc., 1526. Vgl. *Drummond* II, 240. *Feugère* p. 134.

[3] Opp. III, 1066 ed. Lugd. Vgl. *Drummond* II, 221. *Feugère* p. 132.

[4] Prologus in supputationem calumniarum Nat. Bedae etc. Bas., Froben., 1526 m. Aug. — Supputationes errorum in censuris Nat. Bedae. Bas., Froben., 1527 m. Mart.

[5] Vgl. *Drummond* II, 241. *Feugère* p. 135. *Pennington* p. 293.

Digitized by Google

zusagen, ja er stellt sogar bei dem Kardinal von Lothringen den Antrag auf Konfiskation der gegnerischen Schrift und auf Einsperrung ihres Verfassers [1]. Mit diesem Schachzuge aber hatte er so wenig Glück, daß im Gegenteil die theologische Fakultät am 17. Dezember 1527 in 32 Artikeln die von Beda aus den Schriften des Erasmus ausgezogenen Sätze als häretisch verurteilte, und die übrigen Fakultäten in einer Gesamtsitzung am 22. Juni des folgenden Jahres sowohl dieses als auch das frühere Gutachten bezüglich der „Vertraulichen Gespräche" ihrerseits bestätigten [2]. Dieses Urteil wurde jedoch, wie es scheint aus Rücksicht auf Erasmus, zunächst nicht veröffentlicht, erschien aber im Juli 1531 im Druck [3]. Erasmus trat im folgenden Jahre mit einer Gegenerklärung hervor [4].

Gleichzeitig mit Beda trat in Rom und später in Paris eine durch Geburt wie durch Tapferkeit, Klugheit und Beredsamkeit [5] hervorragende Persönlichkeit gegen Erasmus auf: Albertus Pius, Fürst von Carpi. In einer im Jahre 1526 von Rom aus an Erasmus gerichteten längern Denkschrift wirft der Fürst ihm vor, daß er nach Wiedererweckung der schönen Wissenschaften vornehmlich durch seine Ausgabe des Neuen Testamentes mit Anmerkungen der Reformation das Rüstzeug geliefert habe [6]. Erasmus will diese Zuschrift erst etwa zwei Jahre später erhalten haben. Solange derartige Anklagen nicht gedruckt waren, rührten sie Erasmus gar wenig. Daß sie aber nicht veröffentlicht würden, glaubte er durch einen unter dem 3. April 1528 an Papst Klemens VII. gerichteten Beschwerdebrief [7] und dann durch ein Schreiben an den Fürsten selbst [8] erreichen zu können. Der letztere jedoch ließ zu Anfang des folgenden Jahres in Paris, wohin er inzwischen übergesiedelt war, sein Manuskript im Druck erscheinen [9]. Erasmus, dem die Schrift zu Anfang Februar in die Hände kam, beeilte sich mit einer Erwiderung, die er nach seiner Aussage wegen Beginnes der Frankfurter Messe in zehn Tagen fertigzustellen hatte, um nicht den Anschein zu erwecken, als verachte er seinen Gegner [10]. Nunmehr veranstaltete

---

[1] Vgl. *Feugère* p. 135. [2] Id. p. 138 s.

[3] Determinatio Facultatis Theologicae in schola Parisiensi super quam plurimis assertionibus Erasmi. Paris., s. pr. Ascens., 1531. (Bibl. Erasm. III, 15.)

[4] Declarationes ad censuras Lutetiae vulgatas sub nomine Facultatis Theologiae Parisiensis. Bas., H. Froben. et N. Episcop., 1532. Id. Antv., Mart. Caesar, 1532. (Bibl. Erasm. I, 72.)

[5] Vgl. Zeblers Univ.-Lexikon XXVIII, 574.

[6] Vgl. *Drummond* II, 252, note. [7] Opus epist. p. 788.

[8] Opp. III, ep. 995 ed. Lugd.

[9] Alb. Pii, Carporum comitis, ad Erasmi expostulationem responsio paraenetica, Lutheri haeresim confutans. (Paris.), Iod. Badius Ascens., 1529. (Bibl. Erasm. III, 47.)

[10] Responsio ad epistolam paraeneticam Alb. Pii, Carporum principis. Bas., (Froben.), 1529 m. Mart. (Eine in der Bibl. Erasm. [III, 174] verzeichnete Ausgabe vom Jahre 1526 beruht sicher auf Irrtum.)

Digitized by Google

der Fürst, vielleicht mit Unterstützung anderer, eine umfangreiche Sammlung von Stellen aus den verschiedensten Schriften des Erasmus in 23 Büchern. Vor der Veröffentlichung dieses Werkes starb Albertus Pius, der kurz zuvor in den Franziskanerorden eingetreten war. Erasmus widmete ihm die schmähliche Grabschrift: „Er war zuerst Fürst von Carpi, dann Verbannter in Frankreich [1], darauf Verleumder und endlich Franziskaner.“ [2] Sein Werk aber wurde im Jahre 1531 durch den gelehrten Spanier Genesius Sepulveda, spätern Historiographen Karls V., in Paris herausgegeben [3]. Erasmus, gezwungen, wie er sagt, gegen ein Gespenst zu kämpfen, da dieses Gespenst noch gegen ihn schriebe, veröffentlichte im selben Jahre — nicht ohne dabei eine Verwünschung auszustoßen wegen der Mühe, die ihm die Auffindung der inkriminierten Stellen in seinen Werken verursacht habe [4] — eine lange „Apologie gegen den Wust verleumderischer Klagen des Albertus Pius, weiland Fürsten von Carpi“ [5].

Es ist nicht uninteressant, die Verteidigungsweise des Erasmus den genannten wie allen frühern oder spätern Widersachern gegenüber etwas näher kennen zu lernen. Statt eigener Reflexionen setzen wir das Urteil des Anglikaners Drummond hierher. „Es war leicht für Erasmus, zu behaupten, er habe überall nur Sitten und Gebräuche, nicht Menschen, nicht die Mönchsorden an sich, sondern nur ihre Untugenden und ihren Aberglauben angegriffen. Es wird einem einigermaßen vorsichtigen Schriftsteller immer leicht sein, eine Anklage auf Häresie abzuweisen. Er hat lediglich die Ansichten anderer angeführt, aber keine eigenen ausgesprochen; oder, die Auszüge aus seinen Werken sind aus dem Zusammenhang gerissen; oder, seine Worte sind mißverstanden oder böswillig verdreht worden; oder, schlimmere Dinge kann man bei den Kirchenvätern oder gar in der Heiligen Schrift selbst finden. Das war die Verteidigungslinie, auf der er sich bewegte; aber es darf wohl bezweifelt werden, ob irgend welche Beweisführungen die Wunden zu heilen vermochten, die durch das „Lob der Narrheit“ geschlagen waren, oder den Eindruck verwischen konnten, welcher durch einen Ausspruch hervorgerufen wurde wie den in der Vorrede zum hl. Hilarius: „Wir wagen es, den Heiligen Geist Gott zu nennen.“ [6]

Während die zuletzt erwähnten Wortgefechte noch andauerten, hatte

---

[1] Anspielung auf den Verlust seines Fürstentums an Alfons I. von Ferrara um 1528.

[2] Opp. III, app. ep. 516. Vgl. *Feugère* p. 173.

[3] Alb. Pii tres et viginti libri in locos lucubrationum variarum D. Erasmi, quos censet ab eo recognoscendos et retractandos, cura Io. Genesii Sepulvedae. Paris., Iod. Badius Ascens., 1531, VII. Id. Mart. (Bibl. Erasm. III, 47.)

[4] Vgl. *Drummond* II, 259.

[5] Apologia adversus rhapsodias calumniosarum quaerimoniarum Alberti Pii, quondam Carporum principis. Bas., H. Frob. et N. Episcop., 1531. — Weitere Ausgaben in Bibl. Erasm. I, 10.

[6] *Drummond* II, 259 f.

Digitized by Google

Erasmus, der sich nach der gewaltsamen, mit Bilderstürmerei und Kirchenschändung verbundenen Durchführung der Reformation in Basel zu Anfang Februar 1529[1] dort nicht mehr sicher fühlte, die Stadt, in der er nach eigener Aussage länger gelebt als irgendwo seit seiner Kindheit[2], verlassen und war, mit einem Geleitbrief von Karl V. und Ferdinand von Österreich versehen, im April des genannten Jahres[3] nach der in der Nähe gelegenen kleinen Universitätsstadt Freiburg verzogen, wohin er seine sämtliche Habe in zwei Wagen vorsichtigerweise schon vorher hatte herüberschaffen lassen[4]. Er bewohnte daselbst für die nächsten zwei Jahre einen Flügel des seinerzeit für Kaiser Maximilian erbauten Palastes, der ihm auf Empfehlung Ferdinands von dem Magistrate eingeräumt worden war[5].

Hier schrieb er bald nach seiner Übersiedelung die von uns nachstehend in Übersetzung gebotene Abhandlung „Über die Notwendigkeit einer frühzeitigen wissenschaftlichen Unterweisung der Knaben"[6]. Im Jahre 1530 erschien bei Froben die unter Mitwirkung von John Fisher u. a. veranstaltete griechisch-lateinische Ausgabe des hl. Chrysostomus in fünf Foliobänden[7], in Freiburg selbst der Traktat des Cluniacensers Algerus über die heilige Eucharistie[8]. Im folgenden Jahre gab er das Schriftchen „Über die Sittenbildung der Kinder"[9], sechs Bücher seiner „Apophthegmata", d. h. Denksprüche der Alten (aus Plutarchs gleichnamiger Schrift), mit Erläuterungen heraus[10], welches Werk er 1532 um zwei weitere Bücher vermehrte[11]. In dem letztgenannten Jahre veröffentlichte er eine größere Schrift über das Apostolische Glaubensbekenntnis und die zehn Gebote[12].

---

[1] Eine ausführliche Schilderung der Greuel giebt Erasmus in einem Briefe an Pirkheimer vom 9. Mai 1529. Opp. III, ep. 1048. (Vorsichtig wie immer, hat der Schreiber denselben in sein am Ende des genannten Jahres erschienenes Opus epistolarum nicht aufgenommen.)

[2] Opus epist. p. 1002. [3] L. c. p. 855. [4] L. c. p. 996.

[5] Opp. III, ep. 1048.

[6] De pueris statim ac liberaliter instituendis libellus aureus et elegans. Bas., H. Froben., Io. Hervag. et N. Episcop., 1529 m. Sept.

[7] Divi Ioannis Chrysostomi opera, quinque tomis comprehensa, per Erasm. Bas., H. Froben., Io. Hervag. et N. Episcop., 1530. (Bibl. Erasm. II, 35.)

[8] Divi Algeri de veritate corporis et sanguinis Dominici in Eucharistia contra Berengarium, ex rec. D. Er. Friburgi Brisg., Io. Emmeus Iuliac., 1530.

[9] De civilitate morum puerilium libellus. Bas., Froben., 1530. (Die in der Bibl. Erasm. [I, 29] verzeichnete Antwerpener Ausgabe von 1526 scheint auf einem Irrtum zu beruhen.) Die Abhandlung erlebte mindestens 130 Auflagen. Vgl. Bibl. Erasm. I, 29—34.

[10] Apophthegmatum sive scite dictorum libri sex. Bas., Froben., Hervag. et Episc., 1531 m. Mart.

[11] Apophthegmatum opus. Bas., in off. Froben., 1532. Die Gesamtzahl der Auflagen beläuft sich auf mehr als 100, darunter befinden sich französische, englische, italienische, spanische und holländische Übersetzungen. Vgl. Bibl. Erasm. I, 15—19.

[12] Dilucida et pia explanatio symboli, quod apostolorum dicitur, et decalogi praeceptorum. 1532. (Bibl. Erasm. I, 105.)

Digitized by Google

Außerdem schrieb er eine Reihe von Vorreden zu den Ausgaben von Kirchen- und Profanschriftstellern, welche in den Jahren 1531—1533 aus der Frobenschen Offizin hervorgingen [1].

Erasmus hatte sich anfangs in Freiburg durchaus wohl und behaglich gefühlt [2]. Es dauerte aber nicht lange, da ertönen die gewohnten Klagen wieder. Bald sind ihm die Kosten für Bestreitung seines Haushaltes und für Besoldung seiner Dienerschaft zu hoch, bald verwünscht er das zuerst so sehr gelobte Klima des Ortes, bald hat er Differenzen mit einem Mitbewohner des Palastes, infolge deren ihm auch die Wohnung gegen Ende März 1531 gekündigt und zu seiner Überraschung 20 Dukaten für rückständige Miete abverlangt wurden [3]. Allerdings ein in pekuniärer Beziehung so behagliches Leben wie in Basel, wo gute Freunde und jedenfalls nicht in letzter Linie die Familie Froben für seine nicht geringen Bedürfnisse Sorge trugen, und wo er stets den einen oder andern jungen Mann vom höchsten Adel als Pensionär bei sich hatte [4], konnte er in Freiburg nicht führen. Hier hieß es vielmehr, tüchtig in die eigene Tasche greifen. Daß er dazu aber auch in der Lage war, zeigt, von allem andern abgesehen, der Ankauf eines eigenen Hauses für 1600 Dukaten, dessen Ausbau und innere Einrichtung ihn wiederum nach eigener Angabe eine beträchtliche Summe gekostet hat [5].

Im übrigen wollen wir nicht verkennen, daß Gründe genug vorlagen, welche die letzten Lebensjahre des Erasmus verdüstern konnten. Die wenigen Freunde, die ihm noch geblieben waren, sah er nacheinander ins Grab sinken, die Zahl seiner Feinde sich täglich mehren. Ihren stets sich erneuernden Angriffen zuvorzukommen oder dieselben zurückzuschlagen, war für einen von der Last der Jahre gebeugten und wiederholt von schwerer Krankheit heimgesuchten Mann bei all der ihm eigenen Klugheit eine schwierige und auf alle Fälle widerwärtige Aufgabe. In solchen trüben Stunden schrieb er seine „Vorbereitung auf den Tod“ [6]. Von all den

[1] So zu den Werken des hl. Basilius (Bibl. Erasm. II, 13), des Aristoteles (Bibl. Erasm. II, 10), zu den Lustspielen des Terenz, mit einer metrischen Abhandlung (Bibl. Erasm. II, 55), zu der Geographie des Ptolemäus (Bibl. Erasm. II, 49), zu der Psalmenerklärung Haimos von Halberstadt (Bibl. Erasm. II, 29), zu den Reden Gregors von Nazianz (Bibl. Erasm. II, 29), zu den Reden des Demosthenes (Bibl. Erasm. II, 24).

[2] Vgl. Opus epist. p. 968. 995. 1000.

[3] Opp. III, ep. 1112. 1188. Vgl. *Drummond* II, 324. 326. *Feugère* p. 158. 160. 170.

[4] Vgl. *Drummond* II, 269.

[5] Opp. III, ep. 1194. 1200. Vgl. *Drummond* II, 327. *Feugère* p. 170. *Pennington* p. 325.

[6] De praeparatione ad mortem liber. Bas., H. Froben. et N. Episc., 1534. — Die dem Grafen Thomas Rochefort, Vater der unglücklichen Anna Boleyn, gewidmete Schrift erlebte gegen 60 Auflagen, darunter Übersetzungen ins Französische, Holländische, Englische, Spanische, Böhmische und Deutsche. Vgl. Bibl. Erasm. I, 154—157.

Digitized by Google

traurigen Erlebnissen der letzten Jahre aber war keines geeigneter, die Seele eines mitfühlenden Menschen zu erschüttern, als das unheimliche Drama, welches sich derzeit in England abspielte. Der Sturz einer edlen Königin, deren Großmut Erasmus mehr als einmal erfahren; der Glaubensabfall eines Monarchen, den er so oft als Verteidiger des Glaubens gepriesen hatte, und der nun, von schändlichen Beweggründen getrieben, kein Bedenken trug, sein Land den Wirren einer religiösen Anarchie preiszugeben; die Ungnade, Einkerkerung und bald darauf erfolgte Hinrichtung des Thomas Morus und eines zweiten nicht minder treuen Freundes, des John Fisher, Bischofs von Rochester: das war das blutige Schauspiel, welches Erasmus noch erleben sollte. Und doch, wenn wir die Briefe desselben aus jenen düstern Jahren durchmustern in der Erwartung, ein Wort der Entrüstung zu hören, welches den grausamen Despoten brandmarkt, einen Weheschrei, der die armen Opfer ehrt, so werden wir schmerzlich enttäuscht. Wir finden darin lediglich die von kläglicher Furchtsamkeit und Feigheit zeugende Versicherung, daß er die königliche Ehescheidung und das sonstige Vorgehen niemals mit einem Worte gebilligt oder mißbilligt habe, sowie den Ausdruck des Bedauerns darüber, daß Morus seinem Beispiele nicht gefolgt sei[1].

Um dieselbe Zeit, als die Häupter Fishers und Morus' unter dem Beile des Henkers fielen, im Monat Juli 1535, kehrte Erasmus, in einer Sänfte getragen, nach Basel zurück. Hier widmete er die letzten Kräfte der Herausgabe seines „Predigers"[2], welche Schrift er dem Bischof von Augsburg zueignete, und den Vorarbeiten zu einer Ausgabe des Origenes, die nach seinem Tode von Beatus Rhenanus besorgt worden ist[3]. Seine Absicht, einer Einladung der Königin Maria nach Brabant zu folgen oder auch sich in Besançon niederzulassen[4], sollte nicht mehr in Erfüllung gehen. Der Winter von 1535 auf 1536 hatte ihm hart zugesetzt. In der Vorahnung baldiger Auflösung machte er am 12. Februar 1536 sein Testament[5], laut welchem sein Freund Bonifatius Amerbach, Professor der Rechte an der Baseler Universität, zum Haupterben seines Vermögens eingesetzt wurde, das nach der Schätzung des letztern selbst, abgesehen von „einem fast königlichen Schatze an goldenen und silbernen Bechern", sich auf wenigstens 7000 Dukaten an barem Gelde belief[6].

---

[1] Opp. III, ep. 1253. 1286. Vgl. *Feugère* p. 176—180.

[2] Ecclesiastes sive de ratione concionandi libri quatuor. Bas., H. Froben. et N. Episc., 1535 m. Aug. (Bibl. Erasm. I, 78.)

[3] Origenis Adamantii opera, studio et labore D. E. partim versa, partim recognita. Bas., H. Froben. et N. Episc., 1536 m. Sept. 2 voll. (Bibl. Erasm. II, 42.)

[4] Vgl. *Drummond* II, 335. *Feugère* p. 186.

[5] In englischer Übersetzung mitgeteilt von *Drummond* II, 338 f.

[6] S. Krafft, Briefe und Dokumente (Elberfeld 1875) S. 75. Vgl. *Drummond* l. c. *Feugère* p. 189. *Pennington* p. 366. Janssen II, 8, Anm.

Digitized by Google

Ferner unterzog er mit Unterstützung seines langjährigen Famulus Gilbert Cognatus seinen litterarischen Nachlaß einer Revision und stellte darüber ein Verzeichnis auf[1]. Erasmus starb in der Nacht vom 11. auf den 12. Juli 1536.

Daß Erasmus nichts weniger als ein großartiger Charakter war, bedarf nach den im vorstehenden Lebensbilde mitgeteilten Zügen keines weitern Beweises. Auch ein bahnbrechendes Genie war er auf keinem Gebiete, wohl aber bekundete er auf fast allen Gebieten damaligen Wissens ein ungewöhnliches Talent. Seine eigentliche Bedeutung liegt darin, daß er die verschiedensten Richtungen der Litteratur in sich wie in einem Brennpunkte vereinigte[2]. Seine mannigfaltigen, angesichts der Schwierigkeit der Beschaffung des nötigen Hilfsmaterials doppelt anerkennenswerten Kenntnisse nicht bloß in der griechisch-römischen, sondern auch in der patristischen Litteratur; die Rastlosigkeit, Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit seines Schaffens während eines unsteten und vielfach durch Krankheit und anderes Ungemach getrübten Lebens; seine kunstvolle, dabei aber durchaus ungekünstelte Handhabung der lateinischen Sprache zum Ausdruck des Denkens und Empfindens einer von der alten in mannigfacher Hinsicht so grundverschiedenen Zeit; seine schnelle Auffassung und treffende Wiedergabe der Gedanken; die hohe Anmut, Lebendigkeit und Beweglichkeit der Darstellung; sein feiner, klassisch gebildeter, doch von aller Pedanterie freier Geschmack; sein universaler Blick, seine ungewöhnliche Gedächtnisstärke: alle diese Eigenschaften erregen unser Staunen und sichern ihm für immer die erste Stelle in der Geschichte der Wiederbelebung der antiken Wissenschaften. Aber geistige Tiefe oder gar die Schöpferkraft des Genies besaß er nicht. Seine leichte und rasche Auffassung verleitete ihn, mit reißender Eile über die behandelten Gegenstände hinzugehen. Er selbst hat oft gestanden, daß es ihm leichter werde, ein Buch zu schreiben, als das geschriebene durchzusehen und daran zu bessern[3]. Einmal wollte er in der großen Frobenschen Offizin sogar den Versuch machen, ob er nicht schneller schreiben als Froben drucken könnte[4]. Unter solchen Umständen kann es durchaus nicht wunder nehmen, wenn seine Schriften häufig an Weitschweifigkeit leiden und viele Ungenauigkeiten, Flüchtigkeiten und Widersprüche aufweisen. Von gründlichen Forschungen kann ja auch schon angesichts der Unmasse seiner Erzeugnisse nur in seltenen Fällen die Rede sein. Umfassen doch seine Werke in der Baseler Ausgabe vom Jahre 1540 neun, in der Leidener Ausgabe von 1703 zehn dicke Foliobände, woraus bei dem jetzt üblichen Satz und Format wissenschaftlicher Werke sicherlich 40 ansehnliche Bände werden würden. Wenn wir es demnach ablehnen, Erasmus als das „unsterbliche Genie", als das „Licht der Welt" zu preisen, vor dem die Mitwelt eine Zeitlang

[1] Opp. III, ep. 1295. [2] Janssen II, 10.
[3] Vgl. Müller S. 220—224. Janssen a. a. O.
[4] Vgl. *Drummond* II, 347.

Digitized by Google

in Anbetung niedersank, oder wenn wir, um modern zu reden, ihn nicht als Stern erster Größe am litterarischen Himmel ansehen können, so wollen wir ihm doch mit Drummond bereitwillig den ersten Platz unter den Geistern einräumen, die solche Größen eben nicht sind.

Was wir von den geistigen Eigenschaften des Erasmus im allgemeinen gesagt haben, gilt auch im besondern von dessen Leistungen auf dem Gebiete der Pädagogik. Erasmus kann nicht als Begründer der neuern Pädagogik betrachtet werden, wohl aber ist er Anreger oder Verbreiter einer großen Menge von pädagogischen Ansichten und Bestrebungen gewesen, die erst durch den Glanz seines Namens und bei dem beispiellosen Eifer, womit seine Schriften gelesen wurden, zur eigentlichen Geltung gekommen und Gemeingut der nachfolgenden Generationen geworden sind. Seine Bedeutung als pädagogischer Schriftsteller liegt, gleichwie die seines Wirkens für die Pflege und Förderung der schönen Wissenschaften überhaupt, vor allem darin, daß er die Leistungen der voraufgegangenen Zeiten auf dem Gebiete der Pädagogik, von Plato, Aristoteles, Plutarch und Quintilian bis herab auf Mapheus Vegius und die deutschen Humanisten, in sich konzentriert und geschickt verwertet hat, nicht minder aber auch darin, daß sich bei ihm zugleich die Keime der wichtigsten Reformen der neuern Zeit, von Vives und Sturm bis auf Rousseau und Basedow, in überraschender Vollständigkeit vorfinden.

Versuchen wir es, die Erasmische Pädagogik und Didaktik unter diesen Gesichtspunkten an der Hand der von uns mitgeteilten beiden Traktate: „Über die Notwendigkeit einer frühzeitigen wissenschaftlichen Unterweisung der Knaben" und „Über die Methode des Studiums", etwas näher zu zeichnen.

Vorab müssen wir nun bemerken, daß das religiöse Moment in der Erziehung, im Gegensatze zu den ältern Humanisten und zu Vives, aber in Übereinstimmung mit dem Philanthropinismus der spätern Zeit, bei Erasmus sehr in den Hintergrund tritt oder doch vielfach in Äußerlichkeiten verläuft.

Wie bei Aristoteles, Plutarch und Vegius beginnt auch bei Erasmus die Erziehung schon vor der Geburt, und er weist auf die bezüglichen Pflichten der Eltern während der Zeugung und Schwangerschaft hin. Mit denselben Gewährsmännern fordert er nachdrücklich die Ernährung des Kindes an der Mutterbrust und, wo dies in einzelnen Fällen nicht möglich ist, die größte Behutsamkeit in der Auswahl der Ammen wie der Wärterinnen, wobei u. a. auch auf eine richtige Aussprache derselben zu achten sei. Zunächst soll man für das leibliche Gedeihen des Kindes sorgen, es mit leicht verdaulichen Speisen nähren, Gewürz und starke Getränke von ihm fernhalten und es nicht einer lächerlichen Mode zuliebe in enge Kleider pressen.

Sobald das Kind geboren ist, ist es empfänglich für das, was den Menschen kennzeichnet. Die Mutter, welche ihre Lust daran findet, das

Digitized by Google

Kind bis zum siebenten Jahre auf dem Schoße zu verhätscheln und wie eine Puppe zu behandeln, sollte ihre Thorheit lieber an Affen und Schoßhündchen auslassen; eine derartige Behandlung des Kindes ist geradezu Seelenmord.

Mit Plato, Plutarch und Vegius warnt Erasmus ferner davor, die Kinder mit einfältigen Märchen, sinnlosen Rätseln, läppischen oder gar unanständigen Liedern, Gespenster- und Spukgeschichten und sonstigen Albernheiten zu unterhalten. Indessen — klagt er mit Quintilian — wie häufig bringt man den Kindern Redensarten bei, die man kaum einem Mohrensklaven hingehen lassen würde; ja, läßt der Knabe dann etwas derartiges wieder verlauten, so nimmt man das noch sogar unter Liebkosungen hin.

Ist der Mensch alsbald nach der Geburt fähig, Zucht und Sitte zu erlernen, so dürfte er auch, sobald er angefangen hat zu sprechen, zu wissenschaftlicher Unterweisung befähigt sein. Diese besteht nun zunächst darin, daß die Kinder deutlich und fehlerfrei sprechen lernen, wobei es von der größten Wichtigkeit ist, daß sie unter solchen erzogen werden, die gut sprechen. Sprachfertigkeit aber eignen sich die Kinder vermöge einer gewissen angeborenen Lust am Nachmachen ohne alle Mühe an. Wenn ein deutscher Knabe auf diese Weise in kurzer Zeit Französisch lernt, warum, meint Erasmus, sollte es da anders sein bezüglich der lateinischen und griechischen Sprache?

Je früher der Knabe dem Jugendbildner übergeben wird, desto glücklicher geht das Bildungsgeschäft von statten. Dem Einwande, daß die Anstrengung des Lernens in gesundheitlicher Beziehung nachteilig wirke, begegnet Erasmus mit der Bemerkung, daß wir ja keine Ringkämpfer, sondern Gelehrte und Staatsmänner bildeten, und die brauchten nicht Milos Stärke zu besitzen, wenn sie im übrigen nur gesund seien. Und dieselben Leute, heißt es weiter, die von den Studien Gefahr für die Gesundheit der Kinder befürchteten, sind blind gegen die viel größere Gefahr, welche durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, durch Mitnahme in oft lang ausgedehnte Gesellschaften entsteht. Damit jedoch die Anstrengung und somit etwaiger Nachteil für die Gesundheit äußerst gering sei, soll man den Kindern nicht alles Mögliche, sondern nur das Wesentlichste und das, was ihnen angenehm ist, in gewinnender Weise und mit Hilfe gewisser Lockmittel und Kunstgriffe beibringen. Überhaupt soll man darauf Bedacht nehmen, daß das Gefühl der Anstrengung gar nicht aufkommt, daß alles Lernen mit Lust geschieht, wobei dann Aufmerksamkeit und Fleiß von selbst kommen und äußerer Zwang entbehrlich wird.

Darum spricht sich Erasmus auch mit Plutarch, Quintilian, Vegius und den Philanthropinisten nachdrücklichst gegen körperliche Züchtigung aus, von deren derzeitiger Praxis er ein abschreckendes, jedoch auch von offenbarer Übertreibung nicht freies Bild entwirft. Solche Schüler, die anders als mit Schlägen zum Lernen nicht zu bringen sind, solle man, meint er, unnachsichtig entfernen; es gebe eben Menschen, die

Digitized by Google

für die Pflugschar und die Mühle geboren seien, gleichwie die Ochsen und Esel.

Wie Plato, Aristoteles, Quintilian und Vegius fordert er öffentlichen Unterricht, da die Schüler sich durch Beispiel und Leistungen gegenseitig anregten, und das unstreitig rascher zum Ziele führe, was in Gemeinschaft geschieht. Doch soll man zu stark bevölkerte Schulen meiden. Daß er gegen die Bildung in Klosterschulen und ähnlichen Anstalten ist, versteht sich bei seinem tiefen Haß gegen das gesamte Ordenswesen der Kirche von selbst.

Für die wissenschaftliche Ausbildung der Lehrer soll die weltliche und geistliche Obrigkeit gewissenhaft Sorge tragen und die hierzu erforderlichen Mittel bereit stellen. Falls es aber der Staat an der nötigen Fürsorge fehlen läßt, soll der Einzelne einen tüchtigen Erzieher ins Haus nehmen. An der Frage, was da die geringen Leute anfangen sollen, die außer stande sind, einen solchen Erzieher für ihre Kinder zu halten, drückt er sich, gleichwie schon Plutarch, mit der bequemen Antwort vorbei: „Jeder muß sich nach der Decke strecken. Wir geben die beste Erziehungsmethode an, die nötigen Geldmittel können wir nicht bieten." Indessen sollten reiche Leute sich talentvoller armer Knaben annehmen.

Der Lehrer soll, wie schon Vegius betont, freundlich und nachsichtig sein, ohne jedoch dabei seiner Würde zu vergeben, indem allzu große Vertraulichkeit leicht in Respektlosigkeit auszuarten pflegt. Wenn nun aber der Lehrer gewissermaßen wieder zum Kinde werden muß, um von den Kindern geliebt zu werden, so taugt es doch nicht, schwachen und fast abgelebten Greisen die Knaben zur Unterweisung in den Anfangsgründen zu übergeben, da solche wirklich Kinder sind, nicht bloß sich so stellen. Am besten wähle man Männer, die in der Blüte der Jahre stehen, gegen die der Knabe keine Abneigung empfindet, und die es verstehen, sich in jeder Rolle zurechtzufinden.

Aber es giebt viele Lehrer, die das jugendliche Alter nicht berücksichtigen, sondern dessen Leistungsfähigkeit nach ihren eigenen Kräften bemessen, die beständig volle Arbeit fordern und unwillig sind, wenn sie nicht geleistet wird. Solche haben eben vergessen, daß auch sie einmal Knaben waren.

Die dem jugendlichen Fassungsvermögen entsprechenden Gegenstände sind nächst der Erzielung einer gewissen Sprachfertigkeit Vortrag von Fabeln und andern Erzeugnissen der Dichtkunst, die unter Lachen und Scherzen doch ernste Lebens- und Sittenregeln enthalten, ferner von Hirtengedichten, Sentenzen und Sprichwörtern. Solche Sachen werden die Knaben um so lieber lernen, wenn ihnen dieselben in geschmackvoller Einkleidung vorgeführt und das mündlich Erzählte dann im Bilde gezeigt wird. Diese bildliche Darstellung ist auch vom größten Nutzen für die Kenntnis des Tier- und Pflanzenreiches, namentlich solcher Arten, die seltener vorkommen. Bei der Auswahl des Vorzulegenden soll indessen der Lehrer stets

Digitized by Google

darauf achten, was den jugendlichen Jahren angemessen ist. Der Jugend wie des Lenzes Wonne aber bilden lieblich lachende Blumen und üppig prangendes Grün, bis der Herbst des Mannesalters die Speicher mit reifen Früchten füllt.

Demnächst folgt die Übung im Lesen und Schreiben. Das Trockene und Langweilige, was derartige Übungen an sich haben, kann durch die Geschicklichkeit des Lehrers und durch gewisse Kunstmittel gehoben werden, wie sie schon Quintilian u. a. angegeben haben. Man stellt z. B. die Buchstaben in Gestalt von Backwerk dar, und der Knabe, welcher zuerst den Namen des Buchstabens angeben kann, erhält ihn dann selbst als Belohnung; oder die Buchstaben des Alphabets werden aus Elfenbein geschnitzt und dem Knaben zum Spielen gegeben; oder die alphabetischen Figuren werden als Ziel für Schießübungen mit dem Bogen hingestellt. Jedoch ist Erasmus gegen Verwendung von Schach- oder Würfelspielen zu diesem Zwecke, da solche Spiele schon an sich die Fassungskraft der Kinder übersteigen; desgleichen gegen die meisten mnemotechnischen Hilfsmittel. Das beste Gedächtnis besteht im genauen Verständnis, in richtiger Anordnung und öfterer Wiederholung.

Eine besondere Beachtung verdient auch die bereits von Vegius empfohlene Methode des gegenseitigen Unterrichts, welche man mit Unrecht als eine Erfindung der neuern Pädagogik angesehen hat. Der Lehrer soll einen Wettstreit der Schüler untereinander anstellen, jedoch so, daß er dem Sieger die Palme nicht für immer zu eigen giebt, sondern auch dem Besiegten die Aussicht eröffnet, seine Niederlage durch erhöhte Aufmerksamkeit wieder auszuwetzen; dabei soll er es bisweilen durchgehen lassen, daß der Knabe sich für den Sieger hält, wiewohl er unterlegen ist.

Mit Vegius, Vives u. a. fordert Erasmus Berücksichtigung der individuellen geistigen Veranlagung und Unterstützung der Natur nach der Richtung hin, nach welcher sie aus freiem Antriebe neigt. An Beispielen aus dem Leben, die überhaupt bei ihm sehr zahlreich sind, zeigt er, welchen Schaden die Nichtberücksichtigung der Verschiedenheit der geistigen Anlagen anrichten kann.

Aus der lateinischen und griechischen Grammatik sind zunächst nur die allerwichtigsten und einfachsten Regeln durchzunehmen. Anderseits soll man in die Leistungsfähigkeit der Kleinen aber auch kein allzu großes Mißtrauen setzen, falls einmal eine Schwierigkeit zu überwinden ist; denn der Knabe ist, wenn auch nicht stark an Kraft, so doch stark an Ausdauer und angeborener Geschicklichkeit. Der Lehrer soll nur dafür sorgen, daß das Gefühl der Anstrengung ihm unbekannt bleibt.

So wird der Knabe während der drei bis vier Jahre, welche die meisten Eltern nutzlos verstreichen lassen wollen, in der lateinischen und griechischen Sprache, wenn auch keine ausgedehnten Kenntnisse, so doch immerhin einen Vorgeschmack und zudem einen nicht zu unterschätzenden Wortvorrat sowie Fertigkeit im Lesen und Schreiben mit auf den Weg bekommen.

Digitized by Google

Was die Gestaltung des höhern Unterrichts betrifft, worüber der zweite der von uns gebotenen Traktate im besondern handelt, so soll nach Durchnahme der unentbehrlichsten grammatischen Regeln (im Griechischen nach der Grammatik des Theodorus Gaza, im Lateinischen etwa nach der des Perottus) sofort an die Lesung der Autoren gegangen werden. Die nach Erasmus durchzunehmenden Schriftsteller sind der Reihe nach folgende: von griechischen Prosaisten Lucian, Demosthenes, Herodot, von Dichtern Aristophanes, Homer, Euripides; von lateinischen Autoren Terenz, Plautus (mit Auswahl), Vergil, Horaz, Cicero, Cäsar und allenfalls noch Sallust.

Sodann muß alsbald zum Verständnis der Realien geführt werden, in welcher Beziehung das Studium des Laurentius Valla besonders empfohlen wird. Die grammatischen Figuren und die Gesetze der Metrik lernt man am besten aus Donat und Diomedes. Ferner wird ein eingehendes Studium der Mythologie, Bekanntschaft mit der Geographie, Anlegung von Kollektaneen, bestimmten Rubriken und Formularen gefordert und das Verfahren bei der Erklärung der Schriftsteller sowie bei der Anfertigung von Aufsätzen, wozu Erasmus eine große Menge Themata aufstellt, im einzelnen näher dargelegt. Das Schriftchen ist überaus reich an beherzigenswerten Bemerkungen, auch noch für unsere Zeit. Über die hier an den Lehrer, „der auch nur das Geringste lehren will", in wissenschaftlicher Beziehung gestellten Anforderungen dürfte selbst mancher Philologe unserer Tage verwundert die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen.

Was die Abfassungszeit der beiden nachstehend in deutscher Übersetzung vorgelegten Traktate betrifft, so gehört, wie bereits oben angegeben[1], der erstere dem Jahre 1529 an, während der zweite 18 Jahre früher in erster Auflage erschienen ist. Da indessen die Originalausgaben im Laufe der Zeit von dem Verfasser selbst vielfach abgeändert und erweitert worden sind, und zwar hinsichtlich der zweiten Abhandlung in einer Weise, daß daraus das Original kaum wiederzuerkennen ist, so legten wir unserer Übersetzung die Baseler Gesamtausgabe der Werke des Erasmus vom Jahre 1540 zu Grunde, wobei wir jedoch die kürzern Titel der frühern Ausgaben beibehalten zu sollen geglaubt haben. Übersetzungen hat die zweite Abhandlung, abgesehen von einem kurzen Auszuge bei Erhard[2] und einem noch kürzern bei Ersch und Gruber[3], bislang nicht erfahren; die erstere dagegen ist schon sehr früh ins Französische[4], Italienische[5] und

[1] S. S. 8 u. 32.

[2] Gesch. d. Wiederaufblühens wissensch. Bildung II, 505 ff.

[3] Encyklopädie, Art. „Erasmus" (ebenfalls von Erhard).

[4] Déclamation contenant la manière de bien instruire les enfans, transl. par P. *Saliat*. Paris, Sim. de Colines, 1537.

[5] Della institutione di fanciulli, trad. per *M. Steph. Penello*. Vinegia, G. Giolito de Ferrari, 1545. Id. ibid. 1547.

Digitized by Google

Englische[1] und in unsern Tagen auch ins Deutsche[2] übersetzt worden. Die fremdsprachlichen Übertragungen haben wir zum Vergleiche nicht herangezogen; von der deutschen aber müssen wir leider gestehen, daß dieselbe an fast unzähligen Stellen verfehlt ist. Weit entfernt, unsere eigene Übersetzung für mustergültig ausgeben zu wollen, dürfen wir doch versichern, daß unser ganzes Bestreben auf eine getreue inhaltliche Wiedergabe der lateinischen Texte zugleich unter möglichster Berücksichtigung und Wahrung des deutschen Idioms gerichtet war. Daß eine solche Aufgabe ihre besondern Schwierigkeiten hat, ist bekannt; inwieweit wir dieselbe gelöst haben, darüber müssen wir das Urteil der fachmännischen Kritik anheimstellen. Auf eine Einteilung der ununterbrochen bis zu Ende fortlaufenden Texte in Kapitel haben wir bei dem Mangel an streng systematischer Durchführung der Themata und bei der Ungleichmäßigkeit in der Ausführung der einzelnen Teile verzichten zu müssen geglaubt und uns mit Anbringung geeigneter Absätze begnügt. Die Traktate lesen sich als fesselnd und geistreich geschriebene Essays im Zusammenhange sehr leicht, und die angedeuteten Mängel und Unebenheiten kommen zunächst kaum zum Bewußtsein. Für leichte Auffindung des Einzelnen soll übrigens durch ein dem Ganzen beigegebenes Personen- und Sachregister Sorge getragen werden.

---

[1] That chyldren ought to be taught and brought up gently in vertue and learnynge. (*R. Sherry*, a treatise of schemes. London, J. Day, s. a.)

[2] Declamatio de pueris ad virtutem ac literas liberaliter instituendis idque protinus a nativitate per Desiderium Erasmum Roterodamum. Vortrag über die Notwendigkeit, die Knaben gleich von der Geburt an in einer für Freigeborne würdigen Weise sittlich und wissenschaftlich ausbilden zu lassen. Übers. von Aug. Israel. 2. durchges. Aufl. Zschopau, Raschke, 1879. (Sammlung selten gewordener pädagogischer Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts, herausg. von Aug. Israel. 2. Heft.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Ausgewählte Schriften

von

Desiderius Erasmus.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Über die Notwendigkeit einer frühzeitigen wissenschaftlichen Unterweisung der Knaben [1].

Kurze Ausführung des Themas.

Wenn du auf mich oder vielmehr auf den geistreichen Philosophen Chrysippus [2] hörst, so wirst du für die sofortige wissenschaftliche Unterweisung deines Kindes Sorge tragen, solange sein Herz noch frei ist von Sorgen und Untugenden, solange seine Jugend noch weich und lenksam, sein Geist noch für alles empfänglich und fähig ist und dabei das einmal Aufgenommene mit Zähigkeit festhält. Denn an nichts erinnern wir uns im Alter so gut als an das, was wir in frühen Jahren unserem Geiste eingeprägt haben. Laß dich nur nicht beirren durch die oft ausgesprochene Behauptung, daß jenes Alter einerseits für den Unterricht nicht hinlänglich befähigt, anderseits den Anstrengungen des Lernens nicht gewachsen sei. Denn zunächst beruhen die Anfangsgründe der Wissenschaft hauptsächlich auf dem Gedächtnisse [3]. Sodann kann, da uns die Natur zur Erkenntnis geschaffen hat, der Eifer für eine Sache, zu der die Mutter Natur selbst gewissermaßen die Keime in uns gelegt hat, nicht verfrüht sein. Dazu kommt, daß auch für die Erwachsenen die Kenntnis mancher Dinge unumgänglich ist, die eben einer besondern Neigung der Natur zufolge das zarte Alter viel schneller und leichter sich aneignet als das reifere, z. B.

---

[1] Von den nicht an sich verständlichen Abkürzungen in den Noten bedeutet:
Plut. (ohne weitern Zusatz): Plutarchus, περὶ παίδων ἀγωγῆς (de liberorum educatione).
Diog. Laert.: Diogenes Laertius, ἱστορία περὶ βίων etc. (de clarorum philosoph. vitis etc.).
Quint.: Quintilianus, de institutione oratoria.
M. Veg.: Mapheus Vegius, de educatione liberorum, citiert nach der Übersetzung von Kopp in Bd. II der Bibl. der kath. Pädagogik, und zwar beziehen sich die Ziffern auf die Seitenzahl bei Kopp.

[2] Geboren um 282 v. Chr. zu Soli in Cilicien, gest. 209 v. Chr. Von seinen zahlreichen philosophischen Schriften ist uns nichts erhalten. Auf ihn beruft sich auch Quintilian bezüglich der Auswahl der Wärterinnen für die Kinder. *Quint.* I, 1, 14.

[3] *Quint.* I, 1, 19.

Digitized by Google

die Anfangsgründe der Wissenschaft, die Sprachkenntnisse, die Märchen und Fabeln der Dichter. Und endlich, warum will man jenes Alter als ungeeignet für wissenschaftliche Beschäftigung ansehen, während man es doch schon hinsichtlich der Aneignung von Anstand und Sitte für befähigt erklärt?[1] Oder was sollen denn die Knaben, wenn sie bereits sprechen können, Besseres thun, da sie doch irgend etwas thun müssen?[2] Wieviel nützlicher ist es, wenn die Jugend sich die Zeit mit Lernen vertreibt als mit Tändeleien! Man wird einwenden, es sei äußerst geringfügig, was in jenen ersten Jahren geleistet wird. Warum wird aber das als unbedeutend verachtet, was zum Größten unentbehrlich ist? Ferner, warum wird jener Gewinn, der, mag er auch noch so gering sein, immerhin doch ein Gewinn bleibt, geflissentlich gering geschätzt? Nun, wenn du Kleines zu Kleinem häufig hinzulegst, so entsteht ein keineswegs zu verachtender Haufen[3]. Übrigens ziehe auch das in Erwägung: Wenn das Kind Unwichtigeres lernt, so wird der Jüngling Wichtigeres lernen in den Jahren, in denen er sonst jenes Unwichtigere nachholen müßte[4]. Endlich wird das Kind, während es solches treibt, wenigstens von den Untugenden abgehalten, von denen wir dieses Alter fast durchweg angesteckt sehen; denn nichts nimmt den ganzen Geist des Menschen so in Anspruch als das Lernen. Und dieser Gewinn darf denn doch sicherlich nicht gering veranschlagt werden. Gesetzt übrigens den Fall, daß durch diese Anstrengungen die körperliche Entwicklung einige Einbuße erlitte, so scheint mir dieser Verlust durch den geistigen Gewinn reichlich aufgewogen zu werden, denn der Geist wird durch mäßige Anstrengung regsamer; und wenn hierin eine Gefahr liegen sollte, so kann sie durch unsere Sorgfalt vermieden werden. Man muß für das zarte Alter einen Lehrer heranziehen, der durch Freundlichkeit anlockt, nicht einen solchen, der durch Strenge abschreckt. Dann aber giebt es mancherlei, was zu wissen angenehm und der kindlichen Fassungskraft gleichsam verwandt ist, und solches zu lernen ist eher eine Lust als eine Last[5]. Übrigens ist das Knabenalter auch gar nicht so schwächlich, vielmehr gerade deswegen zur Ertragung von Anstrengungen geeigneter, weil es dieselben nicht spürt.

Wenn du also bedenkst, wie wenig der ein Mensch ist, der der geistigen Bildung entbehrt, wie flüchtig das menschliche Leben ist, wie sehr die Jugend zum Bösen neigt, wie vielfach die spätern Jahre in Anspruch genommen werden, wie öde und leer das Greisenalter ist und wie wenige von den Sterblichen es überhaupt erreichen: dann wirst du nicht dulden, daß bei deinem Knaben, in dem du gleichsam verjüngt fortleben wirst, irgend ein Teil der Jugendzeit unbenutzt vorübergehe, in welchem er sich etwas aneignen kann, was entweder für sein ganzes späteres Leben von großem Nutzen ist oder was ihn vom Bösen abhält.

[1] *Quint.* I, 1, 17. [2] Id. I, 1, 18.
[3] *Hesiod.*, op. et dies 361 sq.; bei *Plut.* c. 13.
[4] *Quint.* I, 1, 19. [5] Id. I, 1, 20.

Digitized by Google

Ausführlichere Behandlung desselben Themas.

Ich höre, daß du, nachdem du die Hoffnung auf Nachkommenschaft längst aufgegeben, Vater geworden bist, und zwar von einem Söhnchen, das auffallende Anlagen, nämlich ganz und gar die der Eltern, zeigt, welche, soweit man aus dergleichen Merkmalen und Anzeichen etwas prophezeien darf, die Aussicht zu gewähren scheinen, daß aus ihm etwas recht Tüchtiges werden wird. Daher habest du auch, höre ich, die Absicht, den so vielversprechenden Knaben, sobald er ein wenig herangewachsen, in die Wissenschaften einzuführen, ihn in den vornehmlichsten Fächern unterrichten und nach den besten philosophischen Grundsätzen ausbilden und erziehen zu lassen. Nun, du willst ein Vater im vollen Sinne des Wortes sein; du wünschest, daß jenes Kind in Wahrheit dein Sohn sei, da es dir nicht nur in den Gesichtszügen und der äußern Gestalt gleicht, sondern dich auch in den Geistesgaben wiederspiegelt. Wie ich dir nun als meinem lieben Freunde zu dem frohen Ereignis die herzlichsten Glückwünsche darbringe, so findet auch dein fürsorglicher Entschluß meine volle Billigung.

Auf eines möchte ich dich aber ebenso freimütig als freundschaftlich hinweisen, daß du nicht, der Ansicht und dem Beispiele des großen Haufens folgend, den Fehler begehest, die ersten Jahre deines Söhnchens ohne alle und jede Frucht der Unterweisung dahingehen zu lassen, und dasselbe erst dann an die Erlernung der Elemente des Wissens herantreten lässest, wenn es mit den Jahren weniger lenksam geworden, sein Herz bereits zu bösen Streichen geneigt und vielleicht schon von dem Dorngestrüpp hartnäckiger Unarten überwuchert ist. Sieh dich vielmehr bald nach einem Manne von lauterem und gefälligem Wesen und nicht alltäglichem Wissen um, dem du als einem Ernährer des zarten Geistes dein Knäblein in den Schoß legest, damit es den Nektar der Wissenschaft zugleich mit der Milch einschlürfe, und du die Sorge für dein Söhnchen gleichmäßig zwischen Ernährerin und Erzieher so teilest, daß jene den zarten Leib mit der besten Nahrung kräftigt, dieser den Geist mit gesunden Ansichten und tüchtigen Kenntnissen ausrüstet. Denn es schickt sich, meine ich, für dich als einen so gelehrten und klugen Mann nicht, auf jene Weiber oder auch Männer, die, abgesehen von dem Barte, Weibern durchaus ähnlich sind, zu hören, welche mit einer Art grausamen Mitleids und feindlichen Wohlwollens die Ansicht vertreten, man müsse die Knaben selbst bis zur Mannbarkeit bei den Küssen der Weiber, den Hätscheleien der Ammen, den Spielereien und zweideutigen Scherzen der Kindermädchen und Diener belassen und sie von den Wissenschaften wie von Giftstoffen gänzlich fern halten, indem sie immer wiederholen, das frühe Jugendalter sei zu ungeschliffen, als daß es Kenntnisse aufzunehmen vermöge, und zu zart, als daß es die Anstrengungen des

Digitized by Google

Lernens ertragen könne; schließlich sei auch der Fortschritt in jenem Lebensalter zu unbedeutend, als daß man dieserhalb Geld ausgeben oder die schwachen Knaben quälen solle.

Indem ich nun diese Einwendungen im einzelnen widerlege, bitte ich dich, mir für kurze Zeit deine Aufmerksamkeit zu schenken, und zwar mit Rücksicht darauf, daß die folgenden Ausführungen von einem Manne herrühren, der wie kaum ein zweiter dich liebt; sodann auch deswegen, weil kein anderer Gegenstand dein Interesse näher berührt. Denn was ist uns teurer als ein Sohn, zumal wenn er der einzige ist? Möchten wir doch auf ihn selbst unser Leben, wenn es möglich wäre, übergehen lassen, nicht bloß unser Hab und Gut!

Wer sähe nun nicht ein, daß diejenigen verkehrt und unrecht handeln, welche bei dem Acker- und Häuserbau und bei der Pferdezucht mit äußerster Sorgfalt verfahren und kluge und sachverständige Männer zu Rate ziehen, auf die Erziehung und Ausbildung der Kinder aber, um derentwillen doch alles übrige geschieht, so wenig Gewicht legen, daß sie weder mit sich selbst zu Rate gehen noch verständige Männer um ihre Ansicht fragen, sondern, als ob es sich um die gleichgültigste Sache von der Welt handelte, thörichten Weibsbildern oder dem ersten besten Wicht Gehör schenken? Das ist doch nicht weniger abgeschmackt, als wenn jemand sich über seine Fußbekleidung die größten Kopfschmerzen macht, dabei aber den Fuß selbst vernachlässigt[1]; oder wenn er mit peinlichster Sorgfalt darauf achtet, daß sein Anzug tadellos ist, dagegen um die Gesundheit des Körpers sich nicht kümmert. Ich will dich hier, verehrter Freund, nicht aufhalten mit der bekannten Hinweisung auf die Pflichten, welche das Naturgesetz, die Elternliebe, Gottes Gebot und staatliche Bestimmungen den Eltern in Bezug auf die Kinder auferlegen, durch die wir ja, soweit das angeht, der Sterblichkeit entfliehen und unsterblich werden. Indessen manche meinen die Vaterpflicht vortrefflich erfüllt zu haben, wenn sie nur Kinder erzeugt hätten, während sich doch hierauf zum geringsten Teile die Liebe gründet, die der Name „Vater" beanspruchen kann. Um in Wahrheit Vater zu sein, muß man allseitig für seinen Sohn sorgen, und dem Teile gebührt die erste und vornehmlichste Sorge, wodurch er sich vor den andern Geschöpfen auszeichnet und der Gottähnlichkeit sehr nahe kommt. Wie sehr sind doch insgemein die Mütter besorgt, daß das Kind nicht schielende oder triefende Augen, schlaffe Wangen, hervortretende Schulterblätter, krumme Beine oder Klumpfüße bekomme, oder daß der ganze Körperbau ein weniger gefälliges Ebenmaß habe! Zu dem Ende pflegen sie unter anderem Bandagen anzuwenden oder Kompressen, womit sie die Wangen umwickeln. Man achtet inzwischen auf die Milch und die Speisen, nimmt auf Bäder und körperliche Bewegung, kurz auf alles Bedacht, wodurch, wie die Ärzte in bändereichen

[1] *Plut.* c. 7.

Digitized by Google

Werken dargethan haben, insbesondere Galenus[1], die körperliche Entwicklung der Kinder vornehmlich gefördert wird; und zwar verschieben sie diese Sorge nicht bis in das siebente oder gar zehnte Lebensjahr, sondern sobald das Kind das Licht der Welt erblickt hat, lassen sie ihm eine solche Pflege angedeihen. Und sie thun recht daran, indem eine Vernachlässigung in der Kindheit die Menschen häufig einem hinfälligen und gebrechlichen Alter überantwortet, wenn ihnen überhaupt ein Alter beschieden ist. Ja noch vor der Geburt ist schon die Sorgfalt der Mutter rege. Die Schwangern essen nicht jede beliebige Speise und hüten sich vor unzuträglicher körperlicher Bewegung. Wenn ihnen zufällig etwas ins Gesicht fliegt, so nehmen sie es hastig fort und drücken es mit der Hand auf eine verdeckte Stelle des Körpers. Durch dieses Mittel wird, wie man durch zahlreiche Versuche erprobt hat, bewirkt, daß ein Fehler, welcher sich sonst an einer auffälligen Stelle des Körpers gezeigt haben würde, dem Auge verborgen bleibt[2]. Niemand nennt diese Sorge verfrüht, die dem niedern Bestandteile des Menschen gewidmet wird. Warum wird also jener Teil, um deswillen wir vorzugsweise die Bezeichnung „Mensch" bekommen haben, so viele Jahre lang vernachlässigt? Oder würde der sich nicht lächerlich machen, der seinen Hut bekränzen, aber aus dem wirren Haar und dem Kopf voller Grind sich nichts machen wollte? Und doch ist es noch viel abgeschmackter, wenn man dem sterblichen Leibe die gebührende Sorgfalt zuwendet, auf den unsterblichen Geist aber keine Rücksicht nimmt. Nun, wenn jemandem daheim ein Füllen oder ein Hündchen von einigermaßen edler Rasse geboren ist, fängt er da nicht sofort an, es abzurichten? Und zwar thut er das nach seiner Überzeugung um so mehr, als das zarte Alter sich dem Willen des Abrichtenden gefügiger zeigt. Frühzeitig lehrt man den Papagei, menschliche Laute hervorzubringen, da man wohl weiß, daß er, je älter er wird, um so weniger gelehrig sich erweist, wie ja auch das Sprichwort sagt: „Ein alter Papagei spottet der Rute." Wie soll man es aber bezeichnen, wenn man dem Vogel gegenüber sorgsam ist, aber nachlässig in Bezug auf den Sohn? Wie machen es doch die rührigen Landleute? Bringen sie nicht frühzeitig die Schößlinge, solange sie noch zart sind, durch Veredlung dahin, daß sie ihre wilde Art ablegen, und warten nicht damit, bis der Stamm sich bereits verhärtet hat? Und nicht bloß verhüten sie, daß das Bäumchen krumm wachse oder sonst einen Fehler bekomme; sie beeilen sich auch, wenn es einmal einen solchen zeigt, demselben abzuhelfen, solange es noch biegsam ist und der Hand des Gärtners nachgiebt. Welches Tier aber oder welche Pflanze entspricht den Wünschen der Besitzer oder Landleute und eignet sich für deren Gebrauch, falls nicht unser Fleiß der Natur nachhilft? Je früher das

[1] Geboren zu Pergamum in Kleinasien um 131 n. Chr. Er soll gegen 500 Bücher über Medizin und fast halb so viel über andere Wissenszweige geschrieben haben.

[2] Dazu gehört allerdings ein starker Glaube.

Digitized by Google

geschieht, desto besser gelingt es. Den stummen Geschöpfen hat zwar die Mutter Natur mehr Hilfsmittel zu ihren natürlichen Verrichtungen verliehen; da aber die göttliche Vorsehung von den lebenden Wesen den Menschen allein mit Vernunft begabt hat, so hat sie das meiste dem Unterrichte überlassen, weshalb jemand den sehr zutreffenden Ausspruch gethan hat, das erste, zweite und dritte, das heißt die Grundlage und Hauptbedingung alles menschlichen Glückes, sei eine richtige Unterweisung und ordentliche Erziehung. Diese Worte gebraucht zwar Demosthenes[1] zur Empfehlung einer guten Aussprache, und nicht mit Unrecht; aber ein regelrechter Unterricht hat für die Weisheit eine höhere Bedeutung als eine gute Aussprache für die Beredsamkeit. Denn die Quelle aller Tüchtigkeit ist eine sorgfältige und gewissenhafte Erziehung, ebenso wie die erste, zweite und dritte Veranlassung zu Thorheit und Schlechtigkeit eine vernachlässigte und gewissenlose Ausbildung ist. Diese liegt der Hauptsache nach in unserer Hand. Das ist auch der Grund, weshalb die Natur den übrigen Geschöpfen Schnelligkeit, Flug, Schärfe des Auges, Größe und Stärke des Körpers, Schuppen, Zotten, Hauthaare, Hörner, Krallen oder Gift verliehen hat, damit sie dadurch sowohl für ihre Selbsterhaltung sorgen, als auch sich Nahrung verschaffen und ihre Jungen großziehen können. Nur den Menschen bringt sie zart, nackt und wehrlos zur Welt, aber als Ersatz für alles dies hat sie ihn mit einem für Unterweisung empfänglichen Verstand begabt, weil in dieser einen Gabe alle enthalten sind, wenn man nur auf entsprechende Ausbildung Bedacht nimmt. Und je weniger ein Tier sich zur Abrichtung eignet, desto mehr angeborene Klugheit besitzt es. Die Bienen lernen nicht Zellen bauen, den Blütenstaub sammeln und Honig bereiten; die Ameisen werden nicht dazu angeleitet, im Sommer ihre Vorratskammer zu füllen, um den Winter hindurch davon zu leben; sondern alles dies geschieht vermöge ihres Naturtriebes. Hingegen kann der Mensch weder essen, noch gehen, noch sprechen, wenn es ihm nicht beigebracht worden ist.

Wenn also der Baum, falls man nicht für seine Veredlung sorgt, entweder gar keine oder ungenießbare Früchte trägt; wenn der Hund unbrauchbar für die Jagd, das Roß ungeeignet zum Reiten, der Stier untüchtig zum Ackern ist, wofern nicht unsere Sorgfalt hinzukommt: was für ein verwildertes und unnützes Geschöpf wird erst der Mensch werden, wenn er nicht sorgfältig und bei Zeiten durch Unterweisung herangebildet wird! Ich will dir hier nicht die allbekannte Probe, die Lykurg angestellt, wieder vorerzählen, wonach von zwei Hunden, die er in den Cirkus führt, der eine, von edler Rasse, aber schlecht gezogen, auf das Futter zueilt, während der andere, von gewöhnlicher Abkunft, aber sorgfältig dressiert, das Futter stehen läßt und auf das Wild losstürzt[2]. Die Natur bringt

[1] *Cic.*, de orat. III, § 213; orat. § 56; Brut. § 142.
[2] *Plut.* c. 4.

Digitized by Google

vieles zu stande, aber diese übertrifft der Unterricht, der wirksamer ist. Es achten die Menschen darauf, einen erprobten Hund für die Jagd, ein tüchtiges Roß zum Reiten zu bekommen, und in dieser Beziehung scheint ihnen keine Sorgfalt verfrüht. Aber daß sie einen Sohn haben, der seinen Eltern Ehre und Nutzen bringt, dem sie einen guten Teil der häuslichen Geschäfte übertragen können, dessen Kindesliebe sie in ihrem zunehmenden Alter pflegt und unterstützt, der sich seinem Schwiegervater als treuer Beschützer, seinem Weibe als braver Gatte, dem Staate als tüchtiger und gemeinnütziger Bürger erweist: darum sollten sie sich gar nicht oder wenn es zu spät ist, bekümmern? Für wen säen sie denn, für wen ackern sie, bauen Häuser, machen zu Wasser und zu Lande Jagd auf Reichtümer? Geschieht es nicht für die Kinder? Aber was bringt das alles für Nutzen oder Annehmlichkeit, wenn derjenige, dem man alles dies hinterläßt, es nicht zu gebrauchen versteht? In übermäßigem Eifer scharrt man Besitztum zusammen, für den Besitzer trägt man keine Sorge. Wer schafft einem, der nichts von Musik versteht, eine Zither an? Wer richtet eine prächtige Bibliothek ein für jemanden, der jeglicher wissenschaftlichen Bildung bar ist? Und so viele Schätze sammelt man für den, der nie gelernt hat, von denselben einen vernünftigen Gebrauch zu machen! Wenn man solche einem wohlerzogenen Menschen verschafft, so bietet man ihm die Mittel zur Tüchtigkeit; wenn man sie einer ungebildeten und rohen Seele bietet, was hat man ihm da anderes gegeben als Stoff für Thorheit und Schlechtigkeit? Was kann man sich Unsinnigeres denken als diese Art von Vätern! Sie sorgen, daß der Körper des Sohnes fehlerfrei sei und zu den alltäglichen Verrichtungen geschickt gemacht werde; dagegen den Geist, von dessen Richtung jedes edle Thun abhängt, vernachlässigen sie. Hierbei will ich unerwähnt lassen, daß Reichtum, Ehre und Ansehen, selbst körperliches Wohlbefinden, das man in so ängstlicher Besorgnis für seine Kinder ersehnt, durch nichts so sehr gefördert wird als durch ein geregeltes Leben und durch Bildung. Man wünscht denselben Jagdbeute, aber man giebt ihnen kein Geschoß, um solche zu machen. Den glücklichen Erfolg selbst kannst du deinem Sohne nicht verleihen, aber du kannst ihm doch die Mittel an die Hand geben, wodurch der beste Erfolg erzielt wird. Wenn ein solches Verfahren schon von hochgradiger Einfalt zeugt, so ist es noch einfältiger, daheim einen sorgfältig abgerichteten Hund, ein mit vieler Mühe gezähmtes und zugerittenes Pferd zu besitzen, dagegen einen Sohn, der in keinem ehrenwerten Fache unterrichtet ist. Man hat einen gut kultivierten Acker, aber einen ganz unkultivierten Sohn; man hat ein mit allen Zieraten geschmücktes Haus, aber einen Sohn, der aller wahren Zierde entbehrt. Dabei verschieben die, welche in den Augen der Menge für außerordentlich gescheit gelten, die Sorge für die Ausbildung des Geistes entweder auf ein Alter, das nicht mehr zum Lernen geeignet ist, oder sie vernachlässigen dieselbe gänzlich und richten all ihr Streben auf zufällige und äußere Dinge, und das sogar schon vor der Geburt dessen, den sie zum

Digitized by Google

Besitzer aller dieser Dinge bestimmt haben. Denn was sehen wir sie nicht alles thun! Ist die Frau eben in andern Umständen, so wird schon der Geburtsdeuter herbeigeholt, und die Eltern möchten gern erfahren, ob ein Knabe oder ein Mägdlein zur Welt kommen werde. Sie forschen nach dem Lebensschicksal desselben. Wenn der Astrolog aus dem Horoskop[1] prophezeit, der Sprößling würde ein tüchtiger Kriegsmann werden, so sagen sie: den geben wir an den Hof; wenn er die Aussicht bietet, zu geistlichen Würden emporzusteigen, so heißt es: für den werden wir irgend einen Bischofssitz oder eine Abtei aussuchen, aus dem werden wir einen Propst oder Dechanten machen. Diese Sorge scheint ihnen nicht verfrüht, wiewohl sie doch der Geburt selbst vorauseilt: warum denn erachtet man dieselbe für verfrüht, wenn sie auf die Geistesbildung der bereits Geborenen verwandt wird? So frühzeitig sorgt man dafür, aus seinem Sohne einen Offizier oder Beamten zu machen; aber warum sorgt man nicht zugleich dafür, daß er ein dem Staate nützlicher Offizier oder Beamter werde? Vor der Zeit bist du darauf bedacht, einen Bischof oder Abt zum Sohne zu haben; nun, warum bildest du ihn denn nicht in der Richtung, daß er das Amt eines Bischofs oder Abtes in würdiger Weise versehen kann? Du setzest ihn auf den Wagen und zeigst ihm nicht, wie er ihn zu lenken hat; du bringst ihn an das Steuerruder und kümmerst dich nicht darum, daß er lernt, was ein Schiffer billigerweise wissen muß. Kurz, von allem, was du besitzest, hast du nichts so arg vernachlässigt als das Kostbarste, was du hast, für das alles andere bestimmt ist. Wohlbestellt sind deine Äcker, wohlbestellt dein Hauswesen; es glänzen die Gefäße, die Gewänder und der ganze Hausrat; trefflich abgerichtet sind die Pferde, tüchtig unterwiesen die Dienstboten: nur deines Sohnes Geist ist wüst, verwildert und abschreckend. Hast du auf dem Markte einen rohen und gemeinen Sklaven erstanden, so überlegst du, wenn er nichts versteht, wozu er sich etwa verwenden lassen möchte, und dann richtest du ihn für irgend eine Beschäftigung bei Zeiten zu, sei es im Küchendienste oder als Badergehilfe, in der Landwirtschaft oder in der Haushaltung: aber deinen Sohn vernachlässigst du, als sei er zum Nichtsthun auf der Welt. „Er wird genug zum Leben haben", heißt es da. Aber er wird nicht haben, was zum richtigen Leben gehört. Gewöhnlich sind gerade die Reichsten am wenigsten für die Ausbildung ihrer Kinder besorgt. „Wozu brauchen sie Bildung?" sagt man; „sie werden Vermögen genug bekommen." Nun, je mehr sie haben, um so notwendiger ist zur Sicherung desselben die Bildung. Je größer das Schiff ist und je mehr Waren es trägt, um so mehr bedarf es eines wohlerfahrenen Lenkers. Wie eifrig sind die Fürsten darauf bedacht, ihren Söhnen ein möglichst umfangreiches Gebiet zu hinterlassen, und dabei lassen gerade sie ihnen am allerwenigsten eine wissenschaftliche Ausbildung zu teil werden, ohne welche doch das Fürstentum nicht wohl geleitet werden kann!

[1] Stand der Gestirne bei der Geburt eines Menschen.

Digitized by Google

Wieviel mehr bietet derjenige, welcher die Mittel giebt, gut zu leben, als der, welcher bloß die Mittel giebt, zu leben! Sehr wenig verdanken die Kinder ihren Eltern, wenn diese ihnen nur das Leben geben, nicht aber zugleich die Anleitung zu einem guten Leben. Bekannt ist der Ausspruch Alexanders: „Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich Diogenes sein.“ Mit vollem Rechte tadelt Plutarch diesen Ausspruch, da er um so mehr die Weisheit des Diogenes sich hätte wünschen müssen, je weiter sich seine Herrschaft erstreckte [1].

Aber noch schimpflicher ist die Sorglosigkeit jener Leute, die ihren Kindern nicht nur keine richtige Erziehung geben, sondern sie sogar zur Schlechtigkeit anleiten. Als der bekannte Thebaner Krates [2] diese Ungereimtheit in dem Verfahren der Menschen bemerkte, drohte er nicht mit Unrecht, er werde den höchsten Punkt in der Stadt besteigen und von dort, so laut er könnte, der Bürgerschaft ihren offenbaren Wahnsinn vorhalten mit den Worten: „Was für ein Wahnsinn treibt euch, ihr Elenden? So ängstliche Sorge verwendet ihr auf das Zusammenscharren von Geld und Gut, und für eure Kinder, um derentwillen ihr jenes zusammenscharrt, tragt ihr nicht die mindeste Sorge.“ [3]

Wie die kaum halbe Mütter sind, die bloß gebären und nicht erziehen, so sind die kaum halbe Väter, welche, während sie das für das leibliche Wohl ihrer Kinder Nötige bis zum Überfluß besorgen, den Geist derselben durch keinerlei ehrenwerte Kenntnisse ausbilden lassen. Bäume wachsen vielleicht von selbst, die dann allerdings entweder gar keine oder wilde Früchte tragen; Pferde kommen zur Welt, wenn auch unbrauchbare: aber Menschen, das glaube mir, werden nicht geboren, sondern gebildet. Die Menschen der Urzeit, welche ohne Gesetz, ohne Zucht in wilder Ehe ihr Leben in den Wäldern zubrachten, glichen in Wirklichkeit mehr Tieren als Menschen. Die Vernunft macht den Menschen; die hat aber da keine Stätte, wo alles nach der Willkür der Leidenschaften betrieben wird. Wenn die Form den Menschen machte, dann müßten ja auch die Bildsäulen zu den Menschen gezählt werden. Treffend antwortet Aristipp [4] einem ungebildeten Reichen auf die Frage, welchen Nutzen denn die Gelehrsamkeit einem jungen Manne bringen werde: „Wenigstens den, daß sich im Theater nicht ein Stein auf den andern setzt.“ [5] Fein erwidert auch ein anderer Philosoph — Diogenes, wenn ich nicht irre —, der am hellen Mittag mit einer Laterne in der Hand auf dem mit Leuten angefüllten Markte umherging, auf die Frage, was er denn suche: „Einen Menschen suche ich.“ [6] Er

---

[1] *Plut.*, de Alex. M. fort. aut virt. I, 10.

[2] Schüler des Sokrates, Cyniker.

[3] *Plut.* c. 7. Vgl. *M. Veg.* p. 30.

[4] Schüler des Sokrates, geb. 404 v. Chr., lebte eine Zeitlang am Hofe des jüngern Dionysius zu Syrakus.

[5] *Diog. Laert.* II, 8, 4. Vgl. *M. Veg.* p. 68.

[6] *Diog. Laert.* VI, 2, 6.

Digitized by Google

wußte recht wohl, daß dort eine Menge beisammen war, aber eine Menge Dummköpfe, nicht Menschen. Als ebenderselbe eines Tages von einem höher gelegenen Punkte aus zu einer Versammlung einlud mit dem Rufe: „Herbei, Menschen!“ und schon eine zahlreiche Schar herbeigeeilt war, während jener immer nur seinen Ruf wiederholte: „Herbei, Menschen!“ riefen ihm einige unwillig zu: „Hier sind ja Menschen, sprich, wenn du etwas willst.“ Darauf sprach jener: „Ich wünsche, daß Menschen sich hier einfinden, nicht ihr, die ihr nichts weniger als Menschen seid.“ Und er trieb sie mit dem Stock auseinander. In der That, es ist nur zu wahr, daß ein Mensch, der weder eine philosophische noch sonst irgend eine wissenschaftliche Ausbildung erhalten hat, ein noch viel schlechteres Geschöpf ist als die unvernünftigen Tiere. Denn während die Tiere lediglich den Naturtrieben folgen, wird der Mensch, wenn er nicht durch die Wissenschaften und die Lehren der Philosophie gebildet wird, zu schlimmern als tierischen Leidenschaften fortgerissen. Kein Tier ist wilder und gefährlicher als ein Mensch, den Ehrgeiz, Geldgier, Zorn, Neid, Schwelgerei und Wollust treibt. Wer demnach seinen Sohn nicht alsbald in den besten Lehrgegenständen unterweisen läßt, der ist selbst kein Mensch und kein Sohn eines Menschen. Würde man nicht einen menschlichen Geist in einem Tierkörper für etwas Ungeheuerliches ansehen? So wird uns erzählt, daß von der Circe Menschen durch Zaubertränke in Löwen, Bären und Schweine verwandelt wurden, wobei jedoch die menschliche Seele in ihnen zurückblieb[1]. Dasselbe, berichtet Appulejus[2], habe er thatsächlich erlebt, und der hl. Augustinus glaubt fest, daß Menschen in Wölfe verwandelt würden[3]. Wer möchte Vater eines solchen Ungeheuers genannt werden? Nun aber, ein noch seltsameres Ungetüm ist eine tierische Seele in einem Menschenkörper. Und an einem solchen Sprößlinge haben viele Leute, die sich selbst und dem Volke als besonders klug vorkommen, noch gar ihr Wohlgefallen. Die Bären sollen eine unförmliche Masse zur Welt bringen, die sie erst durch langes Lecken bilden und gestalten. Aber kein junger Bär ist so ungestalt, als der Mensch roh an Geist auf die Welt kommt. Bildest und formst du diesen nicht mit allem Eifer, so wirst du Vater eines Ungetüms sein, nicht eines Menschen. Wenn dir etwa ein Sohn geboren wird, der einen zugespitzten Kopf hat, oder durch einen Höcker oder Klumpfuß verunstaltet ist, oder dessen Hände je sechs Finger haben, wie erregt das nicht dein Mißfallen, wie schämst du dich da, Vater nicht eines Menschen, sondern einer Mißgeburt genannt zu werden! Und da solltest du dich eines

[1] *Hom.*, Odyss. X, 239.

[2] Neuplatoniker, geb. zu Madura in Afrika um 130 n. Chr.

[3] Das thut er keineswegs, sondern er führt lediglich die bezügliche Volksmeinung an. Seine eigene Ansicht über derartige Verwandlungen spricht er deutlich genug in den Worten aus: „Nulla arte vel potestate animus, sed ne corpus quidem aliqua ratione in membra vel in lineamenta bestialia veraciter converti potest.“ *Augustin.*, de spiritu et anima, in Opp. III (Paris. 1555), 196.

Digitized by Google

so unnatürlichen Geistes nicht schämen? Wie sind doch die Eltern so niedergeschlagen, wenn die Mutter ein stumpfsinniges oder blödsinniges Kind gebiert; denn es kommt ihnen vor, als hätten sie nicht einen Menschen, sondern eine Schreckgestalt erzeugt, und wenn nicht die Furcht, dem Strafgesetze zu verfallen, sie abhielte, sie würden ein solches Wesen töten. Du klagst die Natur an, daß sie deinem Sprößlinge einen menschlichen Geist versagt hat, und du selbst bewirkst durch deine Nachlässigkeit, daß dein Sohn des menschlichen Geistes nicht teilhaftig wird. Und doch ist es besser, blödsinnig als ruchlos zu sein; ja es ist besser, ein Schwein als ein ungebildeter und schlechter Mensch zu sein. Wenn dir die Natur einen Sohn giebt, so übergiebt sie dir nichts weiter als eine rohe Masse. Deine Aufgabe ist es, die nachgiebige und zu allem bildsame Materie in die beste Verfassung zu bringen. Unterlässest du es, so hast du eine Bestie; bist du sorgsam, dann hast du sozusagen ein göttliches Wesen.

Sobald das Kind geboren wird, ist es empfänglich für das, was den Menschen kennzeichnet. Daher wende ihm nach dem Ausspruch Vergils[1] schon in den frühesten Jahren eine besondere Sorgfalt zu. Bilde bald das Wachs, solange es noch ganz weich ist; forme den Thon, wenn er noch feucht ist; fülle mit dem besten Naß den Krug, solange er neu ist; färbe die Wolle, wenn sie schneeweiß vom Walker kommt, noch von keinem Flecken verunstaltet ist. Darauf hat in recht witziger Weise Antisthenes[2] hingedeutet, der, als er jemandes Sohn in Unterricht nahm, auf die Frage seiner Eltern, was er mitbringen müsse, antwortete: „Ein neues Buch, einen neuen Griffel, eine neue Tafel.“[3] Ohne Zweifel verlangte der Philosoph einen noch ungeformten und unbefangenen Geist.

Du kannst keine ungebildete Masse behalten. Wenn du sie nicht zu einem Menschengebilde gestaltest, so artet sie von selbst in ein häßliches Tiergebilde aus. Wenn du diese Pflicht Gott und der Natur gegenüber hast, selbst wenn du nicht hoffen könntest, dereinst die Frucht davon zu genießen, so erwäge auch in deinem Geiste, wieviel Trost, Nutzen und Ansehen den Eltern von früher Jugend an tüchtig ausgebildete Söhne gewähren; und anderseits, in was für Schande und Unglück schlecht erzogene Kinder ihre Eltern schon gestürzt haben. Ich brauche dir hier nicht aus den Geschichtsbüchern der Alten Beispiele vorzuführen: sieh dich nur um in den Kreisen deiner Stadt; wie viele werden sich dir da überall darbieten! Ich bin überzeugt, daß du oft Ausrufe hörst wie: „O wie glücklich wäre ich, wenn ich keine Kinder hätte! O wie wohl wäre mir, hätte ich nie geboren!“ Es ist ein mühseliges Werk, die Kinder richtig zu erziehen; das gebe ich zu. Aber niemand ist nur für sich auf der Welt, niemand wird zum Müßiggange geboren. Vater wolltest du sein

---

[1] *Verg.*, Georg. III, 161 sqq.
[2] Stifter der cynischen Schule, aus Athen, lebte um 400 v. Chr.
[3] *Diog. Laert.* VI, 1, 4. Vgl. *M. Veg.* p. 86.

Digitized by Google

ein gewissenhafter Vater sollst du sein. Für den Staat, nicht für dich allein hast du Kinder erzeugt, oder, um mich als Christ auszudrücken, für Gott hast du sie erzeugt, nicht für dich. Paulus schreibt[1], daß die Weiber dann selig würden, wenn sie Kinder gebären und sie so erzögen, daß sie in der Übung der Frömmigkeit beharrten. Die Eltern wird Gott zur Rechenschaft ziehen für die Sünden der Söhne. Wenn du demnach nicht alsbald dein Kind nach ehrenhaften Grundsätzen erziehst, versündigst du dich zunächst an dir selbst, indem du durch deine Unbesonnenheit dir ein Unheil zuziehst, wie es der Feind dem Feinde nicht schwerer und schlimmer anwünschen könnte. Dionysius verweichlichte den jungen Sohn des flüchtigen Dion, nachdem er ihn in den Palast gelockt hatte, durch Ausschweifungen; er wußte, daß dies dem Vater schmerzlicher sein würde, als wenn er den Knaben mit dem Schwerte erschlagen hätte. Als bald darauf der Jüngling von dem inzwischen zurückgekehrten Vater zu der frühern Tüchtigkeit angehalten wurde, stürzte er sich aus dem Speisesaale hinab[2]. Sehr wahr sagt ein jüdischer Weiser: „Ein weiser Sohn ist seines Vaters Freude, ein thörichter Sohn ist seiner Mutter Gram.“[3] Aber ein weiser Sohn ist nicht nur seines Vaters Lust, sondern auch sein Schmuck und seine Stütze, ja sein Leben. Hingegen bringt ein thörichter und ruchloser Sohn nicht bloß seinen Eltern Gram, sondern auch Schande und Armut und ein vorzeitiges Alter, ja er bereitet denen, die ihm das Leben gegeben haben, den Tod. Was bedarf es noch der Erinnerung? Täglich hat man ja die Beispiele von Mitbürgern vor Augen, welche die lockern Sitten ihrer Kinder vom Wohlstande an den Bettelstab gebracht haben; denen ein Sohn, der am Galgen geendet, oder eine Tochter, die sich einem liederlichen Lebenswandel hingiebt, mit unerträglicher Schande das Leben vergällen. Ich kenne Männer von hervorragender Stellung, die von ihren vielen Kindern kaum eines mehr haben, das gut geblieben ist, indem der eine Sohn, von der schändlichen Seuche, die man mit dem beschönigenden Namen „französische Krankheit“ benennt, gebrochen, den Tod mit sich herumträgt, ein anderer bei einer Wettkneiperei tot dahinsank, ein dritter, während er des Nachts verkleidet sich in schlechten Häusern herumtrieb, elendiglich erschlagen wurde. Was ist schuld daran? Da es den Eltern genügt, Kinder erzeugt und sie bereichert zu haben, so tragen sie keine Sorge für deren Erziehung. Die Gesetze sind sehr strenge gegen solche, welche die Neugeborenen aussetzen und sie in irgend einem Walde den wilden Tieren preisgeben. Aber es giebt keine grausamere Art der Aussetzung, als wenn man das, was uns die Natur zur sorgfältigsten Ausbildung für alles Edle gegeben hat, tierischen Gelüsten überantwortet. Wenn es etwa ein thessalisches Weib gäbe, das deinen Sohn

[1] 1 Tim. 2, 15.
[2] *Corn. Nep.*, Dion c. 4. Vgl. *M. Veg.* p. 124 sq.
[3] Spr. 10, 1.

Digitized by Google

durch Zauberkunſt in ein Schwein oder einen Wolf zu verwandeln vermöchte und es wagte, würdeſt du da nicht der Anſicht ſein, keine Strafe ſei hoch genug für einen ſolchen Frevel? Aber was du an dem Weibe verwünſcheſt, das thuſt du ſelbſt abſichtlich. Was für ein Ungeheuer iſt die Wolluſt; was für ein gefräßiges und unerſättliches Raubtier die Verſchwendung; was für eine wilde Beſtie die Trunkſucht; was für ein ſchändliches Ungetüm der Zorn; was für ein ſchreckliches der Ehrgeiz! Dieſen Untieren ſetzt ſeinen Sohn ein jeder aus, der ihn nicht von Kindesbeinen an gewöhnt, das Edle zu lieben, das Schlechte zu verabſcheuen; ja er giebt ihn nicht bloß den wilden Tieren preis, was die grauſamſte Art der Ausſetzung iſt, ſondern, was noch ſchlimmer iſt, er zieht ein wildes, gefährliches Tier zu ſeinem eigenen Verderben groß. Es iſt eine ganz verwünſchte Sorte von Menſchen, die den Leib der Kinder behext[1]. Was ſoll man aber von Eltern denken, die durch Saumſeligkeit und ſchlechte Erziehung den Geiſt derſelben behexen? Kindsmörder werden die genannt, welche die Leibesfrucht gleich nach der Geburt töten, alſo nur den Körper vernichten: wieviel größer aber iſt die Ruchloſigkeit, den Geiſt zu morden! Denn was iſt Thorheit, Unwiſſenheit und Bosheit anders als Tod der Seele? Und dabei handelt man nicht weniger ungerecht gegen das Vaterland, indem man demſelben — was man freilich ſelber iſt — einen verderblichen Bürger überliefert; man frevelt gegen Gott, von dem man das Kind erhalten hat, um es zur Frömmigkeit zu erziehen. Hiernach kann man ermeſſen, welch ſchwere und vielfache Schuld diejenigen auf ſich laden, welche die Bildung des zarten Alters vernachläſſigen.

Aber noch ſchwerer als dieſe verſündigen ſich, wie ſchon angedeutet, diejenigen, welche nicht allein die Bildung für das Edle unterlaſſen, ſondern die zarte und unverdorbene Seele des Kindes ſogar an Schlechtigkeit gewöhnen und dasſelbe zu Laſtern anleiten, ehe es nur ahnt, was Laſter iſt[2]. Wie ſoll der ein Mann der Mäßigung und ein Verächter der Trunkſucht ſein, der als Kind ſchon in Purpur umherkroch?[3] Der Junge kann noch nicht die Namen für die gewöhnlichſten Dinge herlallen, und doch verſteht er ſchon, was Scharlach iſt, verlangt ſchon nach Auſtern[4], weiß einen Papageifiſch und eine Barbe zu würdigen und weiſt hochmütig bürgerliche Koſt zurück. Wie wird der als Jüngling züchtig ſein können, den man ſchon als kleines Kind zur Schamloſigkeit anzuleiten begann? Wie ſoll der, wenn er erwachſen iſt, ſich freigebig zeigen, der als kleiner Knirps ſchon Geld und Goldſachen bewundern lernte? Wer wird ſich im Jünglingsalter der Schwelgerei enthalten, wenn man ſeinen Gaumen ſchon verwöhnte, ehe man anfing, ſeinen Charakter zu bilden? Wenn irgend eine neue Mode aufkommt — und täglich bringt ja die Schneiderkunſt, wie ſeit undenklichen Zeiten Afrika, irgend ein neues

---

[1] Alſo, der ſkeptiſche Erasmus huldigt dem Hexenwahn!
[2] *Quint.* I, 2, 8. [3] Id. I, 2, 6. [4] Id. I, 2, 6.

Digitized by Google

Ungetüm hervor —, flugs legt man dem Kinde das Kleid an. Man lehrt es selbstgefällig sein, und nimmt man ihm einmal etwas weg, so fordert es dasselbe erbost zurück. Wie soll der Erwachsene den Rausch hassen, wenn er schon als Kind gelernt hat, sich zu berauschen? Man bringt den Kindern Redensarten bei, die man kaum einem Mohrensklaven, wie Quintilian sagt, hingehen lassen würde[1]. Läßt dann der Knabe etwas derartiges wieder verlauten, so nimmt man es unter Liebkosungen hin[2]. Kein Wunder; denn solche Leute sehen ihre Kinder durchaus nicht für entartet an, da ja ihr eigenes Leben nichts als ein Abbild der Verworfenheit ist. Es schlürft das Kind die schamlosen Schmeichelworte der Amme ein und wird zu unzüchtigen Berührungen sozusagen künstlich angeleitet. Es sieht den Vater tüchtig betrunken, hört ihn Gereimtes und Ungereimtes schwatzen; es wohnt unmäßigen und wenig anständigen Gelagen bei, hört das Haus erschallen von dem Lärm der Possenreißer, Flötenspieler, Harfnerinnen und Tänzerinnen. An dieses Treiben gewöhnt sich der Knabe so, daß es ihm zur zweiten Natur wird[3]. Es giebt Nationen, welche die Knaben, wenn sie noch nicht trocken hinter den Ohren sind, zu wilder Kriegslust ausbilden. Sie lernen finster dareinblicken, das Schwert lieben, Wunden schlagen. Nach solchen Vorübungen werden sie dann dem Lehrer übergeben, und da wundert man sich noch, wenn man die ungelehrig für die Tugend findet, die Untugenden schon mit der Muttermilch eingesogen haben!

Aber ich höre gewisse Leute ihre Thorheit damit beschönigen, daß sie sagen, durch das Vergnügen, welches man an den losen Streichen der Kinder findet, werde die Langeweile des Aufziehens derselben weniger empfunden. Was höre ich da? Kann es einem wahren Vater lieber sein, wenn der Knabe eine schimpfliche Handlung oder ein schändliches Wort nachahmt, als wenn seine stammelnde kleine Zunge einen frommen Spruch wiederholt oder sonst irgend etwas Lobenswertes nachahmt? Die Natur hat ganz besonders den frühen Lebensjahren die Leichtigkeit der Nachahmung verliehen; jedoch neigt diese weit mehr zum Schlechten als zum Guten hin. Ist denn einem braven Manne das Schändliche lieber als das Gute, zumal bei Kindern? Hat sich das Kind irgendwie beschmutzt, so wäscht man es ab; und da besudelt man seine Seele mit so häßlichen Flecken!

Nichts aber haftet fester, als was den unbefangenen Seelen eingeflößt wird. Was für ein Mutterherz, ich bitte euch, haben die Frauen, welche ihre Kinder beinahe bis zum siebenten Jahre auf dem Schoße behalten und sie fast wie Hampelmänner behandeln? Wenn sie denn so große Lust zum Spielen haben, warum halten sie sich nicht Affen und Schoßhündchen? „Es sind Kinder", sagen sie. Ja, sie sind es; aber es kann kaum gesagt werden, von welch hoher Bedeutung für die ganze

[1] *Quint.* I, 2, 7. [2] Id. I, 2, 7. [3] Id. I, 2, 8.

Digitized by Google

spätere Lebensführung jene ersten Anfänge der Kindheit sind; wie unempfänglich und ungefügig für den Jugendbildner den Knaben jene weichliche und liederliche Erziehung macht, die man Nachsicht nennt, während sie in Wirklichkeit Verführung ist. Würde nicht gegen solche Mütter eine Klageerhebung wegen schlechter Behandlung durchaus angebracht sein? Es ist nämlich geradezu eine Art Giftmischerei, eine Art Kindsmord. Verfallen die dem Strafgesetze, welche die Knaben behexen oder die schwachen Körperchen durch Gift schädigen, was verdienen dann jene Mütter, die den edelsten Teil des Kindes durch die schlimmsten Giftstoffe verderben? Es ist weniger strafbar, den Leib als die Seele zu töten. Wenn der Knabe unter Schielenden, Stotternden oder Hinkenden aufwächst, so hat das einen schädlichen Einfluß auf seine Körperentwicklung: Fehler des Geistes übertragen sich zwar heimlicher, aber auch schneller, und Krankheiten der Seele dringen tiefer ein. Mit Recht hielt der Apostel Paulus einen Ausspruch des Menander[1] so hoch, daß er ihn in seinen Briefen anführte: „Schlechte Gespräche verderben gute Sitten.“[2] Dieser Ausspruch bewahrheitet sich nirgends mehr als in Bezug auf Kinder. Aristoteles giebt jemandem auf die Frage, durch welche Mittel er es dahin bringen könnte, ein ausgezeichnetes Roß zu bekommen, zur Antwort: „Wenn du es unter edlen Rossen erziehen lässest.“[3] Wenn uns daher weder Religion noch Vernunft belehren kann, welch große Sorgfalt wir dem frühen Alter der Kinder schulden, so sollten wir uns wenigstens an den vernunftlosen Geschöpfen ein Beispiel nehmen; denn wir brauchen uns nicht zu schämen, von diesen etwas, das uns später von so großem Nutzen sein wird, zu lernen, da das Menschengeschlecht ja schon in der Vorzeit so manches Nutzbringende von ihnen gelernt hat. Auf den Aderlaß z. B. wies das Nilpferd, auf die Anwendung der Klystierspitze, welche die Jünger der Heilkunst so sehr empfehlen, der ägyptische Vogel Ibis hin. Daß das Diktamkraut die Kraft besitzt, Pfeile herauszuziehen, haben wir von den Hirschen gelernt; sie haben uns auch darauf hingewiesen, daß der Genuß von Krebsen ein Heilmittel gegen die Stiche giftiger Spinnen ist. Daß Diktamkraut selbst gegen Schlangenbisse wirkt, haben wir an den Eidechsen erfahren: es liegt nämlich diese Art Tiere im beständigen Kampf mit den Schlangen, und man hat sie, wenn sie von letztern verwundet waren, beobachtet, wie sie bei diesem Kraute Heilung suchten. Auf Schwalbenwurz machten die Schwalben aufmerksam und gaben dem Kraute den Namen. Daß Wohlgemut wirksam sei gegen Schlangenbisse, lehrte die Schildkröte. Der Marder wies uns auf die Raute als zu Arzneien zweckdienlich, der Storch auf den Dost hin. Daß der Epheu Krankheiten heilt, zeigten die Eber; die Schlangen lehrten, daß Fenchel die Schärfe

[1] Geb. 342, gest. 290 v. Chr. zu Athen. Er war der namhafteste Dichter der neuen attischen Komödie.

[2] 1 Kor. 15, 33. Vgl. *M. Veg.* p. 168. [3] Id. p. 80.

Digitized by Google

der Augen befördert; der Drache wies darauf hin, daß durch Lattich das Erbrechen gehoben wird. Daß menschliche Exkremente gegen Eisenhut wirksam sind, lehrten die Panther. Und außer den angeführten haben wir noch unzählige andere Heilmittel von den vernunftlosen Geschöpfen kennen gelernt; überdies auch manche Verrichtungen, die für das Leben notwendig sind. Wie man den Acker durchfurcht, zeigten die Schweine; Mauern aus Lehm aufzuführen, sahen wir der Schwalbe ab. Kurz, es giebt fast nichts, was für das Menschenleben von Nutzen ist, wovon uns die Natur nicht an den Tieren ein Vorbild gegeben, damit diejenigen, welche keine Philosophie und sonstige Wissenschaften gelernt haben, wenigstens durch sie an ihre Pflicht erinnert werden. Oder sehen wir nicht jedes Tier seine Jungen nicht bloß zur Welt bringen und aufziehen, sondern sie auch zu ihren natürlichen Verrichtungen heranbilden? Der Vogel wird zum Fliegen geboren: man kann beobachten, wie er zu diesem Zwecke von den Alten angeleitet und herangebildet wird. Wir sehen zu Hause, wie die Katzen ihren Jungen vorangehen und sie zur Jagd auf Mäuse und Vögel abrichten, weil sie sich davon nähren müssen. Sie zeigen ihnen die Beute noch lebend, lehren sie, das flüchtige Tierchen im Sprunge zu erhaschen; endlich machen sie ihnen vor, wie dasselbe verzehrt wird. Wie machen es die Hirsche? Üben sie nicht die eben geworfenen Jungen sofort im Laufen und lehren sie, auf die Flucht bedacht zu sein, führen sie an steile Abhänge und machen ihnen den Sprung vor, damit sie so vor den Nachstellungen der Jäger gesichert seien? Man erzählt sich, wie die Elefanten und Delphine bei der Erziehung ihrer Jungen gewissermaßen pädagogisch verfahren. Bei den Nachtigallen treffen wir die Obliegenheiten des Lehrers und Schülers an, indem die Alten vorpfeifen, wiederholen lassen und verbessern, die Jungen es nachahmen und stetig besser machen. Wie aber der Hund zum Jagen, der Vogel zum Fliegen, das Pferd zum Rennen, der Stier zum Pflügen geboren wird, so wird der Mensch zum Wissen und zu ehrenhaftem Handeln geboren[1]; und wie jedes lebende Wesen sehr leicht das lernt, wozu es geboren, so eignet sich der Mensch ohne sonderliche Mühe die Bildung für das Gute und Edle an, wozu die Natur ihm triebfähige Keime eingepflanzt hat, wofern nur zu der natürlichen Anlage die Sorgfalt des Bildners tritt. Was ist aber sinnloser, als wenn die unvernünftigen Geschöpfe ihre Pflicht gegen die Jungen kennen und derselben eingedenk sind, der Mensch dagegen, der sich durch den Vorzug der Vernunft von den Tieren unterscheidet, nicht weiß, was er der Natur, was er dem Vaterlande, was er Gott schuldig ist? Und doch erwartet das Tier von seiner Nachkommenschaft keinen Lohn für Ernährung und Unterweisung, wenn man nicht etwa der Erzählung Glauben schenken will, daß die Störche ihrerseits die Alten, wenn sie schwach geworden, füttern und auf dem Rücken tragen. Da hingegen

[1] *Cic.*, de fin. II, 13, 39.

Digitized by Google

unter den Menschen kein Lebensalter von der Pflicht der kindlichen Dankbarkeit entbindet, welchen Trost, welche Zierde, welche Stütze schafft sich der, welcher für eine tüchtige Ausbildung seines Sohnes Sorge trägt! Die Natur giebt dir ein Stück Land zu eigen, das zwar noch unbebaut ist, aber einen guten Boden hat: du aber lässest es aus Sorglosigkeit von Disteln und Dornen überwuchern, die in der Folge bei allem Fleiße kaum wieder auszurotten sind. In dem unscheinbaren Samenkorn, welch mächtiger Baum ist darin verborgen, was für Früchte wird er tragen, wenn er groß geworden! Dieser ganze Erfolg aber wird zu nichte, wenn du den Samen nicht in die Erde senkst; wenn du das zarte aufsprießende Keimchen nicht sorgfältig hütest; wenn du es nicht durch Pfropfen gewissermaßen zähmest. Und bei der Veredlung der Pflanze bist du wachsam, bei der deines Sohnes aber schläfst du!

Die ganze Berechnung menschlichen Glückes aber gründet sich vornehmlich auf drei Dinge: Naturanlage, Lehre und Übung. Naturanlage nenne ich die Gelehrigkeit und tief eingepflanzte Hinneigung zum Edlen; unter Lehre verstehe ich den Unterricht, der aus Ermahnungen und Vorschriften besteht; Übung nenne ich die Befestigung in dem Zustande, wozu die Natur die Keime gelegt und den der Unterricht weitergefördert hat. Die natürliche Anlage bedarf der theoretischen Unterweisung; die Übung ist, wenn sie nicht durch die Lehre geleitet wird, mannigfachen Gefahren und Irrtümern ausgesetzt [1].

Es täuschen sich also diejenigen gewaltig, welche der Ansicht sind, es sei genug, wenn man auf der Welt sei; nicht minder sind die im Irrtum, welche meinen, daß man durch bloße Beschäftigung mit den Dingen und durch praktische Thätigkeit ohne philosophische Unterweisung sich die Weisheit aneignen könne. Sage mir, wird der je als guter Läufer sich zeigen, der zwar tüchtig läuft, aber im Dunkeln oder des Weges unkundig? Wird der je ein guter Fechter werden, der blindlings mit dem Schwerte in der Luft umherfuchtelt? Die Lehren der Philosophie sind die Augen des Geistes, und sie leuchten dir gewissermaßen vor, damit du siehst, was zu thun und zu lassen ist. Großen Nutzen bringt freilich eine fortgesetzte Übung in den verschiedenen Dingen, aber nur dem Weisen, der sich mit den Lehren über die rechte Art der Ausführung wohl bekannt gemacht hat. Bedenke doch, wie diejenigen gerungen, was sie ihr ganzes Leben lang ausgestanden haben, die durch die bloße Lebenserfahrung es zu einer gewissen, freilich immerhin kläglichen Einsicht gebracht haben, und überlege wohl, ob du deinem Sohne ein so übles Los wünschest. Erwäge ferner, daß die Philosophie in einem einzigen Jahre mehr lehrt als noch so vieles Experimentieren in 30 Jahren, und daß sie es mit Sicherheit lehrt, während durch Probieren mehr Menschen unglücklich werden als klug, so daß die Alten nicht ohne Grund von demjenigen, der in einer

[1] *Aristot.* Eth. X, 10; Pol. VII, 13. *Plut.* c. 4. *M. Veg.* p. 85.

Digitized by Google

Sache einen Versuch anstellte, sagten, er probiere und riskiere[1]. Würde wohl jemand, der aus seinem Sohne einen tüchtigen Arzt machen möchte, es lieber sehen, daß derselbe, anstatt medizinische Bücher zu Rate zu ziehen, durch Versuche herausbrächte, was vergiftend wirkt oder was als Heilmittel nützt? Welch traurige Klugheit ist es, wenn der Schiffsherr durch häufige Schiffbrüche die Kunst des Segelns, der Fürst durch beständige Kriege und Unruhen und durch Unglücksfälle im Staate das Regieren gelernt hat? Das ist die Klugheit der Thoren — und man trifft sie allerdings nur zu häufig an —, daß erst die vom Unglück Betroffenen klug werden; dem kommt die Lehre teuer zu stehen, der erst durch Irrtum lernt, nicht zu irren. Ernstlich ermahnte Philipp seinen Sohn Alexander, sich dem Aristoteles als gelehrigen Schüler zu zeigen und von ihm die Philosophie gründlich zu erlernen, damit derselbe nicht auch manches thäte, was ihn selbst jetzt gereue. Und doch rühmt man Philipp eine ungewöhnliche Gewandtheit des Geistes nach. Was, glaubst du also, wird erst von gewöhnlichen Geistern zu erwarten sein? Hingegen zeigt die Theorie auf kurzem Wege, was man thun und lassen muß; und sie läßt nicht erst, nachdem du Schaden erlitten, die warnende Stimme hören: „Das ist übel abgelaufen, nimm dich in Zukunft in acht"; sondern bevor du ans Werk gehst, ruft sie: „Wenn du das thust, wirst du dir Schande und Unheil bereiten."

Laßt uns also dieses dreifache Band verknüpfen, so daß die Lehre der Natur die Richtung giebt und die Übung die Lehre zur Durchführung bringt. Schon bei den übrigen Lebewesen gewahren wir, daß ein jedes das am leichtesten lernt, was seiner Natur am meisten entspricht. Da nun der erste Trieb auf die Selbsterhaltung gerichtet ist, so zeigt sich derselbe in der Vermeidung alles dessen, was ihnen Ungemach oder Verderben bringt. Dieses Gefühl wohnt nicht nur den lebenden Geschöpfen, sondern auch den Pflanzen inne; so sehen wir z. B. die Bäume auf der Seite, wo ein Dunst vom Meere weht oder der Nordwind bläst, ihre Blätter und Zweige zusammenziehen und bei milderer Luft sie wieder entfalten. Was aber ist das wesentlichste Merkmal des Menschen? Daß er vernunftgemäß lebt, weshalb er ja auch ein vernünftiges Wesen genannt und von den vernunftlosen unterschieden wird. Und was ist für den Menschen am verderblichsten? Unwissenheit[2]. Er wird also für nichts so gelehrig sein als für die Tugend, und wird nichts leichter verabscheuen lernen als die Unwissenheit, wofern nur die Sorgfalt der Eltern der freien Naturanlage sofort die Richtung giebt. Aber wir hören wunderliche Klagen der Leute, wie sehr die Natur der Knaben zum Bösen neige, wie schwer sie dahin zu bringen seien, das Edle zu lieben. Unverdienterweise klagt man die Natur an. Dieses Übel wird zum größten Teile durch unsere Schuld

[1] Periculum facere et periclitari.

[2] In dieser Allgemeinheit doch wohl ein paradoxer Ausspruch.

Digitized by Google

herbeigeführt, indem wir ihren Geist durch Fehler verderben, ehe wir denselben zur Tugend anleiten. Kein Wunder, wenn wir sie wenig gelehrig für das Edle finden, nachdem sie bereits in Schlechtigkeiten unterrichtet worden sind. Wer aber wüßte nicht, daß hier das Abgewöhnen die nächste, jedoch auch eine ungleich schwierigere Aufgabe ist als das Angewöhnen? In dreifacher Hinsicht versündigt sich demnach hier der große Haufen, indem er entweder die Erziehung der Kinder ganz und gar unterläßt, oder zu spät anfängt, deren Geist für die Wissenschaft zu bilden, oder endlich sie zur Bildung solchen übergiebt, von denen sie lernen, was sie später wieder verlernen müssen. Daß Leute der erstgenannten Art den Namen „Eltern" nicht verdienen, daß sie sich gar wenig von denen unterscheiden, welche die neugebornen Kinder aussetzen, und darum billigerweise nach den Gesetzen bestraft werden müßten, die genau vorschreiben, nach welchen Grundsätzen die Kindheit und weiterhin das Jünglingsalter zu bilden sei, haben wir bereits gezeigt. Die zweite Klasse ist ungemein verbreitet; mit dieser habe ich es soeben insbesondere zu thun gehabt. Die dritte Klasse fehlt auf zweifache Weise, teils aus Unwissenheit, teils aus Sorglosigkeit.

Wie es nun selten vorkommen dürfte und schimpflich wäre, wenn du nicht wüßtest, wem du ein Pferd oder ein Grundstück in Pflege geben sollst, wieviel schimpflicher ist es da, nicht zu wissen, wem du das Teuerste von allem, was du besitzest, anvertrauen sollst! Sonst bestrebst du dich doch zu lernen, was du selbst nicht hinreichend verstehst, und ziehst die sachkundigsten Männer zu Rate; hier jedoch meinst du, es komme nichts darauf an, wem du deinen Sohn übergebest. Nicht unterschiedlos weisest du den Dienstboten ihren Geschäftskreis an; du prüfest, wen du zum Verwalter der Landwirtschaft machen, wem du das Haus- und Küchenwesen übertragen, wen du als Rentmeister annehmen willst. Aber wenn einer sich als zu jeglicher Verrichtung unbrauchbar, als nachlässig, faul, einfältig und roh erweist, dem vertraut man seinen Knaben zur Erziehung an, und eine Aufgabe, die den größten Meister erfordert, wird den niedrigsten Dienstboten überlassen[1]. Was soll dann verdreht sein, wenn hier die Leute nicht verdreht im Kopfe sind?

Es giebt solche, die ihre schmutzige Gesinnung abhält, einen tüchtigen Lehrer anzunehmen; bei ihnen bekommt der Reitknecht einen höhern Lohn als der Bildner ihres Sohnes. Und doch giebt man sich nicht selten kostspieligen Gelagen hin, treibt Tag und Nacht das verfluchte Hazardspiel, giebt viel Geld aus für Jagden und Gaukler! Darin allein knickern und knausern sie, um deswillen man ihnen Knickerei in den übrigen Dingen hingehen lassen könnte. Ach, wenn es doch nicht so viele Leute gäbe, die für die schändliche Buhlerei mehr aufwenden als für die Erziehung des Sohnes! „Nichts", sagt der Satiriker, „wird dem Vater weniger kosten

[1] Vgl. *Plut.* c. 7.

Digitized by Google

als der Sohn."[1] Es dürfte nicht uninteressant sein, wenn ich hier des Tagebuches Erwähnung thue, welches einst unter dem Namen des Krates in Umlauf war. Dasselbe notiert folgendermaßen: „Der Koch soll zehn Minen bekommen, der Arzt eine Drachme, der Schmeichler fünf Talente, der Ratgeber leeren Dunst, die Maitresse ein Talent, der Philosoph drei Obolen."[2] Was fehlt dieser albernen Rechnung noch, als daß hinzugefügt wird: „Der Jugendbildner einen Heller"? Indessen vermute ich, daß hier unter dem Philosophen der Lehrer zu verstehen ist. Als ein mit Glücksgütern gesegneter, aber geistig beschränkter Mensch bei Aristipp[3] anfragte, welchen Lohn er für die Unterweisung seines Sohnes verlange, und dieser 500 Drachmen forderte, sagte jener: „Du verlangst aber ungeheuer viel; dafür kann man ja einen Sklaven kaufen!" Darauf erwiderte der Philosoph sehr feinsinnig: „Aber so wirst du zwei auf einmal haben, einen Sohn, der in seinem Wirkungskreise zu gebrauchen ist, und einen Philosophen, der deinen Sohn belehrt."[4]

Wenn man übrigens jemanden fragt, ob er für den Verlust eines Sohnes hundert Pferde gewinnen wolle, so wird er, glaube ich, falls er nur einen Funken gesunden Menschenverstandes hat, antworten: Keineswegs. Weshalb also gilt ein Pferd mehr, weshalb läßt man ihm größere Pflege angedeihen als dem Sohne? Warum giebt man für einen Hanswurst mehr aus als für den Bildner des Sohnes? Anderswo mag Einschränkung am Platze sein: hier sich knauserig zeigen, ist nicht Sparsamkeit, sondern Wahnsinn.

Anderseits giebt es Leute, die bei der Wahl eines Lehrers für ihre Kinder nicht urteilslos verfahren; aber sie opfern ihre Überzeugung den Vorstellungen der Freunde. Es wird ein in der Jugenderziehung tüchtiger Meister übergangen und statt seiner ein unbrauchbarer Mensch herangezogen, lediglich deshalb, weil er durch die Bitten der Freunde empfohlen ist. Was thust du, Thor! Bei der Schiffahrt kehrst du dich nicht an die Stimmung der Empfehlenden, sondern du bringst den an das Steuerruder, der sich auf die Lenkung des Schiffes am besten versteht[5]. Und in Bezug auf deinen Sohn, mit welchem zugleich Vater und Mutter, die ganze Familie und sogar der Staat selbst gefährdet wird, wendest du nicht ein gleiches Urteil an? Ist ein Pferd krank, ziehst du da einen Arzt auf Grund der Empfehlung der Freunde oder nach dessen Erfahrung in der tierärztlichen Behandlung zu Rate? Wie? gilt dir ein Sohn weniger als ein Pferd, oder vielmehr, hältst du auf dich weniger als auf ein Pferd?[6] Wenn das schon schmählich ist bei gewöhnlichen Bürgersleuten, wieviel schmählicher ist es dann bei den höhern Ständen? Bei einer einzigen Mahlzeit verlieren sie, wenn sie an das Hazardspiel, den gefährlichsten Felsen, geraten

[1] *Juvenal.* III, 7, 186 sq. [2] *Diog. Laert.* VI, 5, 86.
[3] Schüler des Sokrates, Begründer der cyrenäischen Philosophenschule.
[4] *Diog. Laert.* II, 8, 4. *Plut.* c. 7. Vgl. *M. Veg.* p. 75.
[5] Vgl. *Plut.* c. 7. [6] Vgl. *M. Veg.* p. 74—75.

Digitized by Google

und Schiffbruch leiden, Dreißigtausende, und da nennen sie es einen Aufwand, wenn sie für die Ausbildung ihres Sohnes eintausend ausgeben sollen!

Die Natur kann niemand sich selbst noch andern geben, obwohl auch hier die Umsicht der Eltern von Wichtigkeit ist. Sie besteht zunächst darin, daß der Mann sich eine Frau wählt, die brav, von guter Familie, wohlerzogen und körperlich recht gesund ist. Da nämlich Körper und Geist in ganz enger Wechselbeziehung stehen, so muß notwendigerweise die Beschaffenheit des einen auf den Zustand des andern entweder förderlich oder nachteilig wirken. Das nächste ist dann, daß der Mann weder in der Leidenschaft noch im Rausche Kinder erzeugt; es übertragen sich nämlich vermöge einer geheimen Ansteckung jene seelischen Zustände auf die Leibesfrucht. Mit gutem Bedacht scheint dies ein Philosoph angedeutet zu haben, indem er einem jungen Menschen, der sich wenig nüchtern gebärdete, zurief: „Es sollte mich wundern, wenn dich dein Vater nicht im Rausche erzeugt hätte.“[1] Auch das ist meiner Ansicht nach von wesentlichem Einflusse, wenn Vater und Mutter, wie zu jeder Zeit, so namentlich bei der Empfängnis und während der Schwangerschaft ein von jeder Schuld freies Gemüt und ein gutes Gewissen haben; denn nichts kann ruhiger und heiterer stimmen als ein solches Gemüt. Von dieser Zeit an müßte nun die Sorge für die Erziehung beginnen, nicht erst vom zehnten oder, wie es viele machen, vom siebenzehnten Jahre an. Die dritte Bedingung ist, daß die Mutter das Kind an ihrer Brust nährt oder, wenn irgend ein triftiger Grund dies verbieten sollte, daß man eine Amme aussucht, die körperlich gesund und deren Milch rein ist, die ehrbare Sitten hat, nicht trunksüchtig, nicht zänkisch, nicht liederlich ist; denn es bleiben bis in die Jünglingsjahre hinein die Fehler des Leibes wie der Seele haften, die man in den Windeln angenommen hat. Hierbei soll es auch von Einfluß sein, was für Milchgeschwister und Spielgenossen das Kind hat[2].

Die vierte Forderung ist die, daß es frühzeitig einem Lehrer übergeben wird, der aus vielen auserlesen ist, allgemeine Achtung genießt und sich in mannigfacher Hinsicht bewährt hat. Eine einmalige, aber sorgfältige Wahl ist zu treffen; die „Vielherrschaft“ verurteilt Homer[3], und einem alten Sprichworte der Griechen zufolge richtete die Menge der Herrscher Karien zu Grunde. Schon vielen hat der wiederholte Wechsel des Arztes den Tod gebracht. Nichts ist schädlicher, als häufig den Lehrer zu wechseln; denn auf solche Weise fängt man, wie Penelope, das Gewebe an und trennt es wieder auf. Habe ich doch Knaben gekannt, die

[1] Diogenes bei *Plut.* c. 3, welch letzterer in ähnlicher Weise von der Gattenwahl und Zeugung spricht. Vgl. *M. Veg.* p. 37.

[2] Dieselben Forderungen bezüglich der Selbstnährung, Auswahl der Ammen und Spielgenossen bei *Plut.* c. 5; ausführlicher noch bei *M. Veg.* p. 39–43.

[3] *Hom.*, Il. II, 204.

Digitized by Google

vor ihrem zwölften Jahre mehr als vierzehn Lehrer hatten, und zwar durch den Unverstand ihrer Eltern.

Inzwischen darf die Sorge der Eltern nicht ruhen. Sie sollen den Lehrer und den Sohn im Auge behalten und sich nicht in gleicher Weise aller Sorgfalt entschlagen, wie sie alle Fürsorge für die Töchter auf den Bräutigam zu wälzen pflegen. Vielmehr soll der Vater von Zeit zu Zeit nachsehen und herauszubringen suchen, ob man auch etwas geleistet hat, eingedenk des gewichtigen und klugen Ausspruchs der Alten, daß die Stirn eher kommt als das Hinterhaupt, daß nichts das Pferd so schnell anfüttert als das Auge des Herrn, und daß kein Dünger den Acker fruchtbarer macht als die Fußstapfen des Herrn[1]. Ich rede von den Kleinen; denn bei den Größern empfiehlt es sich bisweilen, sie in die Fremde zu schicken, ein Mittel, das wie eine Art Veredlung den Geist der jungen Leute ganz besonders zu bilden pflegt. Unter den hervorragenden Eigenschaften des Ämilius Paulus[2] wird auch der Umstand rühmend hervorgehoben, daß er, so oft es ihm die Staatsgeschäfte erlaubten, den Übungen seiner Söhne beizuwohnen pflegte[3]. Auch Plinius der Jüngere[4] ließ es sich nicht verdrießen, ab und zu die Schule zu besuchen, und zwar um des Sohnes eines Freundes willen, den er behufs wissenschaftlicher Ausbildung zu sich genommen hatte[5].

Was nun über die Naturanlagen gesagt ist, hat keine unbedingte Geltung. Es ist zwar die natürliche Anlage allgemeiner Art, insofern der Natur des Menschen das Denken entspricht. Aber es hat doch dieser oder jener eine ganz besondere Veranlagung, wie man ja auch sagt, daß der und der für die mathematischen Wissenschaften, ein anderer für die Theologie oder Rhetorik oder Poesie, jener für den Kriegsdienst geschaffen sei. So gewaltig fühlen sich manche zu gewissen Studien hingezogen, daß sie auf keine Weise davon abgeschreckt werden; oder sie empfinden eine solche Abneigung davor, daß sie eher ins Feuer gehen, als mit einem so widerwärtigen Fache sich beschäftigen möchten. In meiner Heimat kannte ich einen im Lateinischen und Griechischen trefflich bewanderten und in allen freien Künsten fein gebildeten jungen Mann, den der Erzbischof, dessen Wohlwollen er seinen Lebensunterhalt verdankte, in einem Schreiben aufgefordert hatte, nunmehr die Professoren der Rechtswissenschaft zu hören, was seiner Neigung widerstrebte. Als er mir seine Not klagte — wir teilten nämlich ein Lager —, riet ich dem jungen Manne, er solle seinem Wohlthäter zu Willen sein; es würde schon leichter werden, was anfangs drückend erscheine, und er möge wenigstens eine Zeitlang

---

[1] Vgl. *Plut.* c. 13. *M. Veg.* p. 74.

[2] Römischer Staatsmann und Feldherr, Konsul im Jahre 182 v. Chr.

[3] *Plut.*, Aem. P. c. 6. Vgl. *M. Veg.* p. 74.

[4] Schüler Quintilians und bedeutender Advokat (62 bis ca. 114 n. Chr.). Erhalten sind von ihm zehn Bücher Briefe und ein Panegyricus auf Trajan.

[5] *Plin.*, Ep. II, 18. Vgl. *M. Veg.* p. 74.

Digitized by Google

diesem Studium sich widmen. Als er dann einige Stellen von erstaunlicher Unwissenheit zum besten gab, die aber jene Halbgötter von Professoren mit großer Würde ihren Zuhörern vortrugen, entgegnete ich, er solle sich an solchen Dingen nicht stoßen und sich das zu eigen machen, was sie Richtiges lehrten. Und da ich dem jungen Manne mit vielerlei Gründen zusetzte, sagte er: „Ich bin in einer solchen Stimmung, daß, so oft ich mich diesen Studien zuwende, es mir vorkommt, als durchbohre ein Schwert meine Brust.“ Darum bin ich der Ansicht, daß man die Kinder nicht zu einem Berufe nötigen soll, damit man nicht, wie das Sprichwort sagt, den Ochsen auf den Ringplatz, den Esel an die Laute führt[1].

Vielleicht lassen sich gewisse Anzeichen ihrer Neigung schon bei den Kleinen wahrnehmen. Manche pflegen dergleichen Anlagen aus dem Stande der Gestirne bei der Geburt vorherzusagen; wieviel auf deren Ansicht zu geben ist, stelle ich dem eigenen Urteile eines jeden anheim[2]. Immerhin wird es nützlich sein, eine solche Neigung möglichst frühzeitig zu erkennen, weil wir das am leichtesten erfassen, wozu uns die Natur veranlagt hat. Ich glaube nicht, daß es geradezu thöricht ist, aus den Gesichtszügen und der sonstigen Körperbildung und Haltung auf die geistige Veranlagung zu schließen; wenigstens hat ein so großer Philosoph wie Aristoteles es nicht unter seiner Würde gehalten, ein Buch über Physiognomik herauszugeben, das sehr gelehrt und sorgfältig ausgearbeitet ist. Wie die Schiffahrt leichter von statten geht, wenn Strömung und Wind günstig sind, so werden wir auch leichter in den Fächern unterrichtet, zu denen die Neigung unseres Geistes uns hinführt. Vergil giebt die Merkmale an, aus denen man entnehmen kann, ob ein Ochs zum Ackern brauchbar ist, oder eine Kuh zur Zucht sich eignet: „Am besten ist die Gestalt eines wildblickenden Stieres“ u. s. w.[3] Er zeigt, an welchen Merkmalen man ein Füllen erkennt, das bei den olympischen Kampfspielen zu verwenden sein wird: „Alsbald betritt die Flur ein Füllen von edler Rasse“ u. s. w.[4]; du entsinnst dich ja des Gedichtes. Diejenigen sind im Irrtum, die da meinen, die Natur habe dem Menschen keine Merkmale gegeben, wonach man auf sein Talent schließen kann; sie versündigen sich aber, wenn sie dieselben nicht beachten. Gleichwohl giebt es meiner Überzeugung nach kaum ein Fach, für das der Geist des Menschen sich unempfänglich zeigt, vorausgesetzt, daß man es an Unterweisung und Übung nicht fehlen läßt. Denn was sollte der Mensch nicht lernen können, wenn der Elefant als Seiltänzer, der Bär als Tanzkünstler, der Esel als Hanswurst sich abrichten läßt? Wenn

[1] S. *Cic.*, ad Att. V, 13, 3. *Varro* bei *Gell.* III, 16, 13. *Quint.* V, 11, 21. *Petron.* 63, 2.

[2] Erasmus war bei aller Skeptik nicht frei von Aberglauben. Vgl. S. 49 und 57.

[3] *Verg.*, georg. III, 51 sq. [4] Id. III, 75.

Digitized by Google

also auch niemand die Natur als solche in seiner Gewalt hat, so haben wir doch gezeigt, daß wir dieselbe im besondern auf irgend eine Weise unterstützen können[1].

Im übrigen hängt die theoretische und praktische Ausbildung ganz von unserem Fleiße ab. Wie weit es die Wissenschaft bringen kann, zeigt besonders der Umstand, daß wir täglich durch Maschinen und andere künstliche Vorrichtungen Lasten heben sehen, welche sich sonst durch keine Kraft hätten bewegen lassen. Wie wichtig aber die Übung ist, beweist genugsam jenes mit Vorliebe angeführte Sprichwort eines alten Weisen[2], wonach der Sorgfalt und dem Nachdenken alles zugeschrieben wird.

Das Wissen nun setzt Gelehrigkeit, die Übung Arbeit voraus. Aber Arbeit, sagt man, paßt nicht für das zarte Alter; Gelehrigkeit aber, wie kann solche Knaben innewohnen, die ja kaum wissen, daß sie Menschen sind? Auf beide Einwendungen will ich in Kürze antworten.

Wie reimt es sich, daß man jenes Alter für ungelehrig in Bezug auf die Geistesbildung ansieht, welches doch für die sittliche Bildung geeignet erscheint? In der That, wie es Anfänge in der Tugend giebt, so giebt es auch solche im Wissen. Die Philosophie hat ihre Kindheit, ihr Jünglingsalter und ihre reifen Jahre. Das junge Roß, welches jetzt schon die Merkmale einer edlen Rasse zeigt, wird nicht sogleich mit dem Brechzaum angehalten, einen bewaffneten Reiter zu tragen; durch leichte Übungen lernt es, für den Krieg sich vorzubereiten. Das junge Rind, welches zum Ackern bestimmt ist, wird nicht sofort mit einem wirklichen Joche belastet und mit scharfem Stachel angetrieben, sondern, wie es Vergil in zierlichen Versen gelehrt hat:

„Knüpfe zuerst um den Hals den Reif aus schmächtiger Weide,
Los' anschließend; sodann, wenn der freiaufstrebende Nacken
Sich ans Dienen gewöhnt, dann schirr an die Reife die Stiere
Paarweis' an und zwinge sie so zu gemeinsamem Schritte.
Oft auch mögen sofort unbeladene Wagen sie ziehen
Durch das Gefild, einzeichnend die Spur in die staubige Fläche.
Dann mag, unter der Last sich biegend, die buchene Achse
Knarren, das Rädergespann fortziehen die eherne Deichsel."[3]

Die Landleute wissen auf das Alter der Stiere Rücksicht zu nehmen und passen die Verrichtungen den Kräften derselben an. Um so sorgfältiger sollte man dies bei der Unterweisung der Kinder thun.

Übrigens hat die Vorsehung gerade den Kleinen eine ganz besondere Geschicklichkeit mit auf den Weg gegeben. Das Kind ist allerdings noch nicht reif dafür, daß man ihm das Buch Ciceros über die Pflichten

---

[1] Über die Verschiedenheit der geistigen Anlagen und die Notwendigkeit ihrer Berücksichtigung handelt *Quint.* II, 8 und *M. Veg.* p. 104—105.

[2] Periander, bei *Diog. Laert.* I, 7, 99. Der Ausspruch lautet: Μελέτη τὸ πᾶν.

[3] *Verg.*, georg. III, 166—173. Übersetzung nach W. Binder (Langenscheidtsche Bibl. Bd. 76) und Osiander (Vergils Werke, 6. Bändchen).

Digitized by Google

oder die Ethik des Aristoteles oder die moralischen Abhandlungen Senecas und Plutarchs oder die Briefe Pauli vorlesen könnte; gleichwohl wird es, wenn es sich bei Tische ungebührlich beträgt, getadelt, und dann richtet es sich nach dem ihm gegebenen Beispiel. Wird es in die Kirche geführt, so lernt es die Kniee beugen, die Händchen falten, das Haupt entblößen und sein ganzes Verhalten dem Gottesdienste entsprechend einrichten; man heißt es schweigen, während die heilige Handlung vor sich geht, und die Augen auf den Altar richten. Diese Anfangsgründe der Schicklichkeit und Frömmigkeit lernt der Knabe, ehe er noch sprechen kann, und da dieselben bis in die reifern Jahre haften bleiben, fördern sie nicht unwesentlich die wahre Religiosität.

Anfangs macht das Kind keinen Unterschied zwischen Eltern und Fremden. Bald jedoch lernt es die Mutter kennen, dann den Vater; es lernt auch allmählich dieselben verehren, es lernt gehorchen, lernt lieben. Es verlernt Zorn und Widerspenstigkeit, wenn es etwa jemandem einen Kuß geben soll, gegen den es Abneigung hatte; es verlernt Ungebührlichkeit und vorlautes Wesen. Es lernt vor einem Greise sich erheben, es lernt das Haupt entblößen vor dem Bilde des Gekreuzigten. Die da glauben, derartige Grundzüge der Tugend seien von keinem Belang für die Frömmigkeit, irren meiner Ansicht nach gewaltig. Ein Jüngling, der von Plato wegen Würfelspiels zurechtgewiesen wurde, beklagte sich, daß er wegen einer solchen Lappalie so scharf gerügt würde. Darauf entgegnete Plato: „Mag es ein geringfügiges Übel sein, Würfel zu spielen, jedenfalls ist es ein schweres, wenn es zur Gewohnheit wird.“ [1] Wie also die Gewöhnung an kleine Untugenden ein großes Übel ist, so ist die Gewöhnung an kleine Tugenden ein großes Gut. Und hierfür ist jenes Alter um so gelehriger, als es sich vermöge seiner Natur in jede Verfassung bringen läßt, weil es noch von keinen Untugenden beherrscht ist, und weil ihm die Nachahmung dessen, was man ihm vormacht, zugleich Freude bereitet. Wie es sich meistens an Verirrungen gewöhnt, ehe es noch weiß, was Sünde ist, so wird es fast mit gleicher Leichtigkeit sich zu Tugenden anleiten lassen. An das Beste aber gewöhnt man sich am besten sofort. Es bleibt der Zustand bestehen, worin du den noch unbefangenen und zarten Geist versetzt hast. „Du magst die Natur austreiben mit Stock und Stange, sie kehrt doch allzeit zurück“, schreibt Horaz [2]. So schreibt er, und gewiß mit vollem Recht; aber er schreibt es von einem schon herangewachsenen Baume. Darum pfropft auch der verständige Landmann schon früh auf den jungen Stamm die Sorte, die der Baum zukünftig tragen soll. Sogleich geht das, was man zuallererst mitgeteilt hat, in Natur über. Zu feuchter Thon behält die eingedrückte Form nicht; Wachs kann so weich sein, daß es sich der Hand

[1] *Diog. Laert.* III, 38. Vgl. *M. Veg.* p. 118.
[2] Epist. I, 10, 24.

Digitized by Google

des Bildners nicht fügt: doch kaum ist ein Lebensalter so zart, daß es für Belehrung nicht empfänglich wäre. „Kein Alter", sagt Seneca, „ist für das Lernen zu spät."[1] Ob das wahr ist, weiß ich nicht; sicher sind aber die spätern Jahre für gewisse Lehrgegenstände zu schwerfällig. Das ist unbestreitbar, daß kein Lebensalter so jung ist, daß es für Unterweisung unzugänglich wäre, namentlich in den Dingen, zu denen die Natur den Menschen veranlagt hat. Denn gerade dazu hat sie ja, wie ich eben bemerkte, den Kindern einen besondern Nachahmungstrieb gegeben, daß diese alles, was sie hören oder sehen, gern nachmachen und sich freuen, wenn sie glauben, es sei ihnen gelungen. Sie machen es gewissermaßen wie die Affen. Und doch treten hierin die ersten Spuren von Talent und Gelehrigkeit zu Tage.

Somit ist der Mensch sogleich nach der Geburt fähig, Zucht und Sitte zu erlernen; sobald er angefangen hat zu sprechen, dürfte er zu wissenschaftlicher Unterweisung geeignet sein. Was man ihm zuerst beibringt, dafür stellt sich auch alsbald Gelehrigkeit ein. Wenngleich aber die Wissenschaft unschätzbare Vorteile bietet, so bringt sie doch, wofern sie nicht in den Dienst der Tugend gestellt wird, mehr Schaden als Nutzen. Mit Recht ist von den Gelehrten die Ansicht derjenigen zurückgewiesen worden, die da gemeint haben, daß vor dem siebenten Lebensjahre der wissenschaftliche Unterricht nicht beginnen dürfe, eine Ansicht, die nach der gewöhnlichen Annahme Hesiod ausgesprochen hat, obschon der Grammatiker Aristophanes das Werk Hypothecae, worin dies steht, dem Hesiod abspricht[2]. Ein hervorragender Schriftsteller muß es indes immerhin gewesen sein, der ein Buch schrieb, worin selbst die Gelehrten den Hesiod als Verfasser wiederzuerkennen glaubten. Aber gesetzt auch, dasselbe rühre unstreitig von Hesiod her, so darf doch keines Menschen Ansehen eine so hohe Geltung beanspruchen, daß wir es verschmähen, bessern Ansichten zu folgen, wenn jemand solche vorbringt. Immerhin haben jedoch diejenigen, welche jener Ansicht huldigten, nicht gemeint, daß nun die ganze Zeit bis zum siebenten Jahre ohne jeglichen Unterricht verstreichen solle, sondern daß vor dieser Zeit die Knaben nicht gequält werden dürften mit anstrengenden Studien, hinsichtlich deren überhaupt ein gewisser Überdruß erst überwunden werden muß, z. B. in Bezug auf Auswendiglernen, Wiederholen und Aufschreiben. Denn kaum dürfte man wohl einen so gelehrigen, so nachgiebigen und folgsamen Geist finden, der sich an diese Dinge ganz ohne äußere Anregung gewöhnt. Chrysippus gesteht den Ammen drei Jahre zu, nicht daß in dieser Zeit die Unterweisung, insbesondere im Benehmen und im Sprechen, gänzlich unterbleibe, sondern daß in mehr gewinnender Weise das Kind für Schicklichkeit und Wissenschaft vorbereitet werde, sei es von den Ammen, sei es von

[1] *Sen.*, epist. mor. IX, ep. 5 (76).
[2] Nach *Quint.* I, 1, 15.

Digitized by Google

den Eltern selbst, deren Sitten ohne alle Frage den größten Einfluß auf die Bildung der Knaben ausüben [1].

Da aber die erste Unterweisung der Knaben darin besteht, daß dieselben deutlich und fehlerfrei sprechen lernen, so waren von jeher die Wärterinnen und Eltern in dieser Beziehung eine nicht zu unterschätzende Stütze. Dieser Anfang ist nicht nur von hoher Wichtigkeit für die Beredsamkeit, sondern auch für ein richtiges Urteil und für das Erlernen aller Unterrichtsgegenstände. Denn Unkenntnis in den Sprachen vernichtet oder verdirbt alle Wissenschaft, die Theologie ebensowohl wie die Medizin und die Rechtskunde. Erstaunlich war einst die Beredsamkeit der Gracchen [2], aber zum guten Teil verdankten sie dieselbe nach Ciceros Urteile ihrer Mutter Cornelia. „Es ist unverkennbar," sagt er, „daß die Söhne nicht so sehr im Schoße der Mutter als durch ihre Unterhaltung erzogen wurden." [3] Der Mutterschoß war also für sie die erste Schule. Ja, auch Lälia zeigte die gewählte Ausdrucksweise ihres Vaters [4] in ihren Gesprächen. Was Wunder? In früher Jugend schon hatte sie unter den Liebkosungen des Vaters dessen Sprachweise sich angeeignet. Dasselbe war der Fall bei deren beiden Geschwisterkindern Mutia und Licinia, den Enkelinnen des Cajus. Insbesondere wird die gewählte Sprache der Licinia gerühmt, die des Lucius Crassus Tochter und, wenn ich nicht irre, die Gemahlin eines gewissen Scipio war. Kurz, das ganze Haus, das ganze Geschlecht bis zu den Enkeln und Urenkeln herab ließ oft das feine Rednertalent der Vorfahren wiedererkennen. Die Tochter des Quintus Hortensius verstand die Beredsamkeit ihres Vaters so gut nachzuahmen, daß eine von ihr vor den Triumvirn gehaltene Rede lange Zeit aufbewahrt wurde, und zwar, wie Quintilian bemerkt, nicht lediglich aus Rücksicht auf ihr Geschlecht [5]. Auf die Reinheit im Ausdruck aber haben die Ernährerinnen, Erzieher und Spielgenossen des Knaben keinen geringen Einfluß. Denn was die Sprache betrifft, so ist die Gelehrigkeit in jenen Jahren so groß, daß in wenigen Monaten ein deutscher Knabe Französisch lernt, und das unwillkürlich und während der Beschäftigung mit andern Dingen; und niemals gelingt dies besser als gerade in den frühesten Jahren. Wenn das nun der Fall ist bei einer barbarischen und regellosen Sprache, die anders geschrieben wird, als sie klingt, und die ihre zischenden, kaum menschlichen Laute hat [6], wieviel leichter dürfte es da mit der lateinischen und griechischen Sprache gehen! Der König Mithri-

---

[1] Nach *Quint.* I, 1, 16.

[2] Cajus und Tiberius Gracchus. [3] *Cic.*, Brut. c. 58.

[4] C. Lälius, Freund und Kenner griechischer Bildung und Litteratur, Freund des jüngern Scipio.

[5] Alle hier angeführten Beispiele der Beredsamkeit sind aus *Quint.* I, 1, 6 entnommen.

[6] Erasmus wies jede lebende Sprache als verderblich oder als barbarisch zurück und rühmte sich seiner Unkenntnis derselben. Siehe oben S. 6.

Digitized by Google

dates soll in 22 Sprachen so bewandert gewesen sein, daß er jeder Völkerschaft in ihrer Muttersprache ohne Dolmetscher Recht sprach[1]. Themistokles lernte in einem Jahre Persisch, um sich zwangloser mit dem Könige besprechen zu können[2]. Wenn dies das gereifte Alter fertig bringt, was darf man da nicht von einem Knaben erhoffen?

Die ganze in Rede stehende Aufgabe beruht im wesentlichen auf zwei Dingen, auf Gedächtnis und Nachahmung. Daß den Knaben ein natürlicher Nachahmungstrieb innewohnt, haben wir schon gesagt; ein sehr treues Gedächtnis schreiben ferner die einsichtigsten Männer der Jugend zu[3]. Und wenn wir auf deren Gutachten nichts geben wollen, so bestätigt uns das mehr als zur Genüge die eigene Erfahrung. Was wir als Knaben gesehen haben, haftet so fest in unserem Geiste, als hätten wir es gestern gesehen. Was wir aber als Greise heute lesen, erscheint uns nach zwei Tagen, wenn wir es wieder lesen, neu. Zudem, wie viele sehen wir denn, bei denen die Erlernung der Sprachen in spätern Jahren einen glücklichen Erfolg gehabt hat?[4] Und wenn auch einigen die Erlernung geglückt ist: die Klangfärbung und die nationale Aussprache gelingt niemandem oder nur sehr wenigen, und die allgemeine Regel können jene seltenen Beispiele nicht umstoßen. Nicht aus dem Grunde dürfen wir die Knaben erst nach Vollendung des 16. Lebensjahres zur Erlernung der Sprachen heranziehen, weil der ältere Cato erst spät die lateinische Sprachwissenschaft lernte, Griechisch vollends erst im 70. Jahre[5]. Dagegen saß der uticensische Cato, der viel gelehrter und beredter war als der ältere, bereits als Knabe zu den Füßen des Pädagogen Sarpedon[6].

Dabei muß man jedoch um so wachsamer sein, als die Jugend, eben weil sie mehr von einem natürlichen Triebe als vom Urteil geleitet wird, mit gleicher oder vielleicht noch größerer Leichtigkeit das Schlechte in sich aufnimmt als das Gute. Ja das Gute gerät auch leichter in Vergessenheit, als wir das Schlechte verlernen. Das haben schon die heidnischen Philosophen bemerkt, und sie haben sich darüber gewundert; sie konnten eben die Ursache nicht finden, die uns die christliche Glaubenslehre[7] aufgedeckt hat, daß nämlich diese Neigung zum Bösen uns von dem Stammvater des Menschengeschlechtes Adam her angeerbt sei. Wie diese Lehre nicht falsch sein kann, so ist es anderseits aber auch ganz gewiß, daß ein solches Übel zum größten Teil von schlechter

---

[1] *Quint.* XI, 50. *Plin.*, nat. hist. VII, 24. *Val. Max.* VIII, 7, 16.

[2] *Thucyd.* I, 138. *Nepos* II, 10, 1. *Quint.* l. c.

[3] *Quint.* I, 1, 19.

[4] „Kinder lernen in zwei Jahren, ohne daß man sie drängt, beinahe alles sprechen," sagt Quintilian (I, 12, 9); „mit welchen Schwierigkeiten erlernen dagegen unsere neuangekommenen Sklaven die lateinische Sprache!"

[5] *Cic.*, Cato Mai. c. 8. [6] *Plut.*, Cato Min. c. 1.

[7] Philosophia christiana, sagt Erasmus.

Digitized by Google

Gesellschaft und verkehrter Erziehung, zumal in den zarten und für alles empfänglichen Jugendjahren, herrührt[1]. Die Geschichte erzählt, daß Alexander der Große als Knabe von seinem Erzieher Leonidas gewisse Untugenden annahm, die er weder als Jüngling noch als ruhmgekrönter Herrscher wieder abgelegt hat[2]. Darum wurde auch bei den Römern, solange noch die alte Reinheit der Sitten herrschte, die Jugend nicht einem besoldeten Erzieher anvertraut, sondern, wie Plutarch bezeugt, von den Eltern selbst und von den Anverwandten, wie den Oheimen von väterlicher und mütterlicher Seite und den Großvätern, unterrichtet[3]. Man war nämlich der Ansicht, daß das die Hauptzierde eines Geschlechtes ausmache, wenn es recht viele Glieder aufzuweisen hätte, die sich durch edle Bildung hervorthäten, wohingegen heutzutage der Adel fast ausschließlich in gemalten und gemeißelten Ahnenbildern, in Tanz, Jagd und Glücksspiel besteht. Zuerst soll Spurius Carbilius, ein Freigelassener, dessen Schutzherr Carbilius das erste Beispiel einer Ehescheidung gab, eine Elementarschule errichtet haben[4]. Ehemals wurde es für eine Hauptpflicht der Pietät gehalten, wenn ein jeder seine Blutsverwandten zur Tugend und Wissenschaft anleitete: jetzt geht alle Sorge dahin, für den Knaben eine reiche Frau ausfindig zu machen; hat man das fertig gebracht, so glaubt man keine weitern Verpflichtungen mehr zu haben.

Da indes die Menschheit zum Schlechtern hinneigt, so ließ man sich aus Bequemlichkeitsrücksichten verleiten, ein solches Amt einem Hauslehrer zu übertragen, und der freigeborene Knabe wurde einem Sklaven zur Ausbildung übergeben. Hierin lag nun, wenn man die richtige Auswahl traf, weniger Gefahr, da der Erzieher nicht nur unter den Augen der Eltern lebte, sondern auch in ihrer Gewalt war, wenn er sich etwas zu Schulden kommen ließ. Die Verständigsten kauften entweder gebildete Sklaven, oder sie ließen dieselben ausbilden, damit sie den Jugendunterricht ihrer Kinder leiten könnten. Aber wieviel vernünftiger wäre es, wenn sich die Eltern selbst zu dem Zwecke mit den Wissenschaften befaßten, um dieselben ihren Kindern mitteilen zu können? Dieses Verfahren hätte sicherlich einen doppelten Nutzen, wie es ja auch ein doppelter Vorteil ist, wenn der Bischof sich als frommen Mann zeigt, um dadurch recht viele zu frommem Eifer zu entflammen.

Nicht jeder, wirst du sagen, hat Zeit und Lust zu einer so mühsamen Arbeit. Aber, guter Freund, so laß uns doch einmal erwägen, wieviel Zeit uns mit Glücksspielen, Gelagen, Schauspielen und Thorheiten verloren geht, und dann, glaube ich, werden wir uns schämen einzuwenden,

---

[1] In dieser Bemerkung tritt der Semipelagianismus des Erasmus klar zu Tage.

[2] *Quint.* I, 1, 9. Vgl. *M. Veg.* p. 71. Plutarch (Alex. c. 5) schildert übrigens den Stoiker Leonidas als einen strengen und gewissenhaften Erzieher.

[3] *Plut.*, Quaest. Rom. c. 59. [4] *Plut.* l. c.

Digitized by Google

daß wir keine Zeit übrig hätten für eine Angelegenheit, die mit Hintansetzung aller übrigen betrieben werden müßte. Es reicht zu allen Verrichtungen die Zeit hin, wenn sie nur, wie sich's gebührt, sorgsam eingeteilt wird. Der Tag ist aber zu kurz für uns, wenn wir den größten Teil desselben totschlagen. Erwäge auch, welch großen Teil der Zeit wir auf mitunter recht fade Unterhaltungen verwenden. Wenn es nicht angeht, sich allen willfährig zu zeigen, der Vorrang gebührt doch unstreitig unsern Kindern. Welche Anstrengung scheuen wir denn, um den Kindern ein stattliches und wohlgesichertes Erbteil zu hinterlassen? Und da sollte uns die Mühe verdrießen, ihnen das zu verschaffen, was mehr wert ist als alle diese Dinge, zumal da die Elternliebe und der Fortschritt derjenigen, die uns am teuersten sind, alle Mühe versüßt? Wenn das letztere nicht wäre, wie sollten die Mütter die so langen Beschwerden der Schwangerschaft und des Ernährens aushalten? Der hat seinen Sohn wenig lieb, den es verdrießt, ihn zu unterrichten.

Aber das Bildungsgeschäft war bei den Alten aus dem Grunde leichter, weil die Gelehrten und die ungebildete Menge dieselbe Sprache redeten, wenn auch die Gebildeten sich richtiger, gewählter und gehaltreicher ausdrückten. Ich gebe das zu, und der Unterricht würde auch viel rascher vor sich gehen, wenn das heutzutage noch so wäre. Thatsächlich hat es auch nicht an solchen gefehlt, die versucht haben, das Beispiel der Vorzeit nachzuahmen. So waren es bei den Friesen die Gebrüder Canter[1], bei den Spaniern die Königin Elisabeth[2], Gemahlin Ferdinands, aus deren Familie mehrere durch Gelehrsamkeit nicht minder als durch Frömmigkeit hervorragende Frauen hervorgegangen sind; bei den Engländern ist es der berühmte Thomas Morus[3], der, obwohl er von den Staatsgeschäften außerordentlich in Anspruch genommen wird, es sich nicht verdrießen läßt, bei seiner Frau, seinen Töchtern und seinem Sohne den Lehrer abzugeben, zunächst in der Gottesfurcht, sodann in der Kenntnis beider Sprachen[4]. Dafür sollte man wenigstens bei denen Sorge tragen, die man für den Gelehrtenstand ausersehen hat. Es ist nicht zu besorgen,

---

[1] Über die Gelehrtenfamilie Canter schreibt ein anderer Zeitgenosse, der Benediktiner-Prior zu Laach, Johannes Butzbach, u. a.: „Hic (Ioannes Cantor) tantus latinae linguae amator fuit, ut et uxorem et ancillam et omnes natos suos in ea erudiret, quippe qui non aliam quam latinam familiam habere voluit. Porro filii illius, quorum quattuor ad minus et unam filiam ex eadem uxore sua habuit, non modo in latina eloquentia, qua eos a cunabulis diligentissime instituit, verum etiam in omni philosophica et theologica disciplina mirifice profecerunt." (Krafft u. Crecelius, Beiträge z. Gesch. d. Humanismus. 1. Heft [Elberfeld 1870] S. 65.)

[2] Elisabeth oder Isabella, Königin von Castilien, geb. 1451, mit Ferdinand V., König von Aragonien, vermählt im Jahre 1469, gest. 1504.

[3] Über Thomas Morus, den langjährigen Freund des Erasmus, vgl. unsere Angaben S. 5 u. 34.

[4] nämlich der lateinischen und griechischen.

Digitized by Google

daß ihnen die Volkssprache fremd bleibt; diese lernen sie unbedingt durch den täglichen Umgang[1].

Sollte indes niemand im Hause sein, der sich auf die Wissenschaften versteht, so ist alsbald ein Fachmann heranzuziehen, aber ein bewährter, sowohl hinsichtlich seiner Sitten als seiner Bildung. Es ist thöricht, bei dem Sohne, gleichwie bei einem Karier[2], das Risiko zu übernehmen, ob der Angenommene wissenschaftlich gebildet und ein rechtschaffener Mensch sei. In andern Dingen mag man es dir verzeihen, wenn du schläfst; hier mußt du ein Argus sein und mit scharfen Augen wachen. Im Kriege, heißt es, darf man nicht zweimal einen Fehler machen: hier ist es nicht erlaubt, auch nur einmal zu fehlen.

Ferner, je früher der Knabe dem Jugendbildner übergeben wird, desto glücklichern Erfolg hat die Ausbildung. Ich weiß, daß hier manche einwenden werden, es sei zu befürchten, daß die Anstrengung des Lernens einen nachteiligen Einfluß auf die Gesundheit des zarten Körpers ausüben werde. Hierauf könnte ich entgegnen, daß, wenn auch der körperlichen Kraft etwas abgehen sollte, dieser Verlust reichlich aufgewogen würde durch den hohen geistigen Gewinn. Denn wir bilden doch keine Ringkämpfer, sondern Gelehrte und Staatsmänner, und da genügt es, daß sie gesund sind, wenn sie auch nicht Milos Stärke besitzen. Ich gebe gleichwohl zu, daß man mit der Jugend einige Nachsicht haben muß, damit sie kräftiger werde. Aber viele fürchten thörichterweise für ihre Kinder von dem Studium Gefahr, und fürchten doch nicht die viel größere Gefahr, welche Unmäßigkeit im Essen herbeiführt, indem dadurch nicht weniger der Geist als der Körper der Kleinen geschädigt wird; sie fürchten nicht die Gefahr, welche manche Sorten von Speisen und Getränken bringen, die jenem Alter nicht zuträglich sind. Sie ziehen ihre Kinder zu den verschiedenen, langausgedehnten, ja häufig bis tief in die Nacht fortgesetzten Gesellschaften hinzu und füttern sie daselbst mit starkgesalzenen und heißen Speisen bisweilen bis zum Erbrechen voll. Sie pressen und beschweren den zarten Körper durch unbequeme Kleidungsstücke der Schaustellung halber, gleichwie man Affen wohl mit menschlichen Gewändern ausstaffiert, und verweichlichen ihre Kinder noch auf andere Weise. Nirgends aber ist man zärtlicher besorgt um deren Gesundheit, als wenn von wissenschaftlicher Bildung, d. h. der heilsamsten und notwendigsten Sache von der Welt, die Rede ist.

Was von der Gesundheit gesagt ist, gilt in gleicher Weise von der Sorge für die äußere Erscheinung, die zwar, wie ich zugebe, nicht gänzlich unterbleiben darf, jedoch allzu ängstlich betrieben, eines Mannes wenig würdig ist. Gleichwohl fürchten wir in dieser Hinsicht von keiner

---

[1] Und doch hat sie Erasmus nicht gelernt.

[2] Ἐν Καρὶ κίνδυνος, sagt ein griechisches Sprichwort. Vgl. *Plat.*, Lach. c. 11. *Cic.*, Flacc. c. 27.

Digitized by Google

Seite mehr als von den Studien, während die Schönheit doch weit eher zerstört wird durch Völlerei, Trunksucht, Nachtschwärmen, Raufereien und Verletzungen, sowie endlich durch die schändliche Wollust, der kaum ein unmäßig lebender Jüngling entgeht. Von diesen Dingen sollten sie lieber ihre Kinder abhalten als von den Studien, wenn sie so ängstlich besorgt sind für deren Gesundheit und Schönheit. Indessen kann durch unsere Umsicht auch dafür gesorgt werden, daß die Anstrengung und somit der Nachteil äußerst gering ist. Dies wird dann der Fall sein, wenn wir nicht vielerlei und alles Mögliche den Kleinen beibringen, sondern nur das Wesentlichste und das, was einem Alter, welches sich mehr durch angenehme als durch scharfsinnige Gegenstände angezogen fühlt, entspricht. Alsdann wird eine gewisse gewinnende Lehrweise bewirken, daß das Lernen als eine Lust, nicht als eine Last erscheint. Hier muß man nämlich durch gewisse Lockmittel jenes Alter täuschen, das noch nicht einsehen kann, wieviel Nutzen, Ansehen und Genuß die Wissenschaften in der Zukunft gewähren werden. Dies wird teils die Milde und Freundlichkeit des Lehrers zuwege bringen, teils sein Erfindungsgeist und Geschick, womit er allerhand Kunstgriffe ersinnt, durch die er dem Knaben das Lernen angenehm macht und ihn die Anstrengung nicht merken läßt. Denn nichts ist schädlicher, als wenn das Verfahren des Lehrers dahin führt, daß die Knaben die Studien zu hassen anfangen, ehe sie einsehen können, weshalb man sie lieben muß. Der erste Schritt zum Lernen ist die Liebe zum Lehrer. Im Laufe der Zeit wird der Knabe, der zunächst die Wissenschaft um des Lehrers willen zu lieben angefangen hatte, den Lehrer um der Wissenschaft willen lieben. Denn gleichwie so manche Geschenke gerade deswegen so hoch gehalten werden, weil sie von solchen herrühren, die wir besonders lieb haben, so werden auch die Wissenschaften denen, welchen sie vermöge eigener Wertschätzung noch nicht gefallen können, durch die Zuneigung zum Lehrer angenehm gemacht. Sehr richtig hat Isokrates[1] gesagt, daß der am meisten lerne, welcher lernbegierig sei. Gern aber lernen wir von denen, die wir lieben. Es giebt allerdings Menschen, die ein so unfreundliches Wesen an sich haben, daß sie selbst von ihren Frauen nicht geliebt werden können: sie blicken finster drein und sind unwirsch im Umgange; man hält sie für zornig auch dann, wenn sie herablassend sind; sie können nichts höflich vorbringen, ja kaum ein Lächeln erwidern; man möchte geradezu sagen, schon von ihrer Wiege seien die Grazien geflohen. Solche Leute halte ich kaum für geeignet, daß man ihnen ungebändigte Pferde zur Dressur anvertraut, geschweige denn, daß ich meine, man solle ihnen zarte, beinahe noch im Säuglingsalter stehende Kinder preisgeben. Indessen glauben manche, daß derartige Menschen erst recht zur Heranbildung der frühen Jugend genommen werden müßten, indem sie in einem

[1] Berühmter athenischer Redner, geb. 436 v. Chr. Sein Ausspruch lautet: Ἐὰν ᾖς φιλομαθής, ἔσει πολυμαθής. *Isocr.*, ad Dem. c. 4.

Digitized by Google

finstern Wesen ein Zeichen der Ehrwürdigkeit erblicken. Aber es ist dem äußern Scheine schlecht zu trauen: unter jener finstern Maske verbergen sich häufig die schändlichsten Sitten, und es kann unter Gesitteten gar nicht gesagt werden, zu was für Ruchlosigkeiten jene Henker die Angst der Knaben mißbrauchen[1]. Selbst die Eltern können ihre Kinder nicht richtig erziehen, wenn sie nur gefürchtet werden. Die erste Aufgabe ist, sich Liebe zu erwerben; allmählich folgt, nicht etwa Angst und Schrecken, sondern eine gewisse ungezwungene Verehrung, die mehr Gewicht hat als Furcht. Wie trefflich sorgt man also für die Knaben, wenn man sie im Alter von kaum vier Jahren in eine Schule schickt, der ein unbekannter, roher und ungeschliffener Lehrer vorsteht, welcher mitunter nicht einmal recht bei Verstande ist, häufig an Mond- oder Fallsucht leidet oder gar mit der Seuche behaftet ist, die jetzt die Leute „französische Krankheit" nennen! Sehen wir doch heutzutage niemanden so verworfen, so unbrauchbar, so nichtswürdig, daß ihn der große Haufen zur Leitung einer Schule nicht für tauglich hielte. Und wie wüten solche Menschen, die sich als Selbstherrscher vorkommen; was für ein tyrannisches Regiment führen sie, nicht gegen wilde Bestien, wie der Komiker sagt, sondern dem Alter gegenüber, das mit aller Milde gehegt und gepflegt werden müßte! Man sollte meinen, man wäre nicht in einer Schule, sondern in einer Folterkammer: nichts als sausende Stock- und Rutenhiebe, nichts als Wehegeschrei und Schluchzen und wütende Drohungen hört man da. Was können die Knaben daraus anderes mitbringen als Haß gegen die Wissenschaft? Und hat sich dieser Haß einmal in den jungen Herzen festgesetzt, dann empfinden sie auch im spätern Leben Widerwillen gegen die Studien.

Noch viel einfältiger ist es, wenn manche ihre Söhne zu einem dem Trunk ergebenen Weibsbilde schicken, damit dieselben Fertigkeit im Lesen und Schreiben erlangen. Es ist unnatürlich, daß ein Weib über das männliche Geschlecht Gewalt hat; zudem giebt es nichts Hartherzigeres als jenes Geschlecht, wenn einmal Zorn sein Gemüt erregt hat; und es gerät sehr leicht in Hitze, beruhigt sich dann aber kaum anders, als wenn es durch Strafen sein Mütchen gekühlt hat. Ferner suchen auch die Klöster und die Genossenschaften der Brüder — so nennen sie sich — aus der Lehrthätigkeit Gewinn zu erhaschen und lassen in ihren finstern Räumen die frühe Jugend durch Menschen unterrichten, die in der Regel zu wenig gebildet oder, besser gesagt, verbildet sind, wenn wir schon davon absehen, daß sie züchtig sind und das Herz auf dem rechten Fleck haben. Mögen andere immerhin diese Bildungsweise loben, meines Erachtens soll niemand das thun, dem daran gelegen ist, seinen Knaben eine höhere Bildung zu verschaffen[2]. — Eine Schule muß öffentlich sein, sonst ist sie

[1] Nach *Quint.* I, 3, 17.

[2] Diese gegen die Lehrthätigkeit der „Brüder vom gemeinsamen Leben" oder „Fraterherren" gerichtete Bemerkung kann angesichts der unbestreitbaren Verdienste derselben um die Jugendbildung, sowie insbesondere in Anbetracht des Umstandes,

Digitized by Google

keine Schule[1]. Das führt unstreitig rascher zum Ziele, was in Gemeinschaft geschieht. Denn leichter werden mehrere von einem Einzigen durch Furcht im Zaume gehalten, als daß ein Einziger von Einem wissenschaftlich gebildet wird. Nun ist es freilich nichts Sonderliches, über Ochsen oder Esel zu gebieten, jedoch Kinder wissenschaftlich zu bilden, ist die schwierigste, aber auch die schönste Aufgabe. Tyrannen ist es eigen, ihre Untergebenen durch Furcht niederzuhalten: sie durch Wohlwollen, Mäßigung und Klugheit bei ihrer Pflicht zu halten, das ist die königliche Art. Als der von den Ägineten gefangen genommene Diogenes zum Verkaufe ausgestellt wurde, fragte ihn der Ausrufer, unter welcher Anpreisung er ihn den Käufern empfehlen solle. „Frage an," sagte jener, „ob jemand einen Menschen kaufen wolle, der es verstehe, Freigebornen zu gebieten." Bei dieser ungewöhnlichen Empfehlung lachten viele. Einer, der kleine Kinder zu Hause hatte, trat an den Philosophen heran und fragte, ob er auch wirklich verstände, was man von ihm angebe. Dieser bejahte es. Nach kurzer Unterhaltung merkte jener, daß er es nicht mit einem gewöhnlichen Menschen zu thun habe, sondern daß unter dem ärmlichen Gewande herrliche Weisheit verborgen sei. Er kaufte ihn also, führte ihn in sein Haus und übertrug ihm die Ausbildung seiner Kinder[2].

Nächst den Schottländern ist niemand rascher mit Schlägen bei der Hand als die französischen Schulmeister. Wenn sie dieserhalb zur Rede gestellt werden, so pflegen sie zu erwidern, diese Nation könne, wie man das von dem phrygischen Volke gesagt hat, nur durch Schläge gebessert werden. Ob das wahr ist, mögen andere beurteilen. Ich gestehe indes, daß einiger Unterschied in der Nationalität liegen mag, aber doch ein weit größerer in der Eigentümlichkeit der einzelnen Charaktere. Manche könnte man eher totschlagen, als durch Schläge bessern; gleichwohl kann man dieselben Naturen durch Wohlwollen und freundliches Zureden dahin bringen, wohin man nur will. Einen solchen Sinn, ich will es gestehen, hatte ich selbst in meiner Jugend. Als nämlich ein Lehrer, der mich vor allen übrigen Schülern lieb hatte, weil er versicherte, er gäbe sich in Bezug auf mich Gott weiß welch großen Erwartungen hin, mich schärfer beobachtete und schließlich versuchen wollte, inwieweit ich die Rute vertrüge, warf er mir ein Vergehen vor, woran ich nicht einmal im Traume gedacht hatte, und schlug zu. Dieser Vorfall erstickte in mir alle Lust zum Lernen und drückte den jugendlichen Geist so nieder, daß ich beinahe vor Gram vergangen wäre; wenigstens hatte dieser Kummer ein vier-

daß Erasmus selbst in einer solchen Schule zu Deventer unter Synthen und Hegius vier Jahre lang mit großem Erfolg unterrichtet worden ist, nicht anders als pietätlos bezeichnet werden.

[1] Vgl. *Quint.* I, 2, 1—31. *M. Veg.* p. 69.

[2] *Diog. Laert.* VI, 2, 74.

Digitized by Google

tägiges Fieber zur Folge. Als jener schließlich seinen Irrtum einsah, sprach er klagend zu seinen Amtsgenossen: „Beinahe hätte ich jenes Genie früher verloren, als ich es erkannt hatte.“ Er war nämlich weder ein stumpfsinniger, noch ungelehrter, noch, wie ich glaube, böser Mann[1]. Er kam wieder zur Einsicht, jedoch für mich zu spät. Nun schließe daraus, guter Freund, wie viele glücklich beanlagte Naturen jene ungebildeten, aber in eingebildeter Gelehrsamkeit sich aufblähenden, launenhaften, trunksüchtigen und gefühllosen Henkersknechte zu Grunde richten mögen, die da aus reinem Vergnügen prügeln, deren Gemüt so verwildert ist, daß sie an fremder Pein ihr Ergötzen finden. Derartige Menschen sollten Metzger oder Henker sein, nicht Jugendbildner.

Nun quält niemand die Knaben auf grausamere Weise als diejenigen, welche ihnen nichts beizubringen wissen. Was sollen sie denn auch in den Schulen treiben, wenn sie nicht den Tag mit Prügeln und Schelten hinbringen? Ich kannte einen Geistlichen, und zwar persönlich, dem keine Härte gegen die Schüler genügte, weil er Lehrer hatte, die tüchtig prügelten. Dies, meinte er, sei allein im stande, sowohl den Starrsinn zu brechen, als auch die jugendliche Leichtfertigkeit zu zügeln. Niemals saß er mit seiner Schülerschar zu Tische, ohne daß nach beendigter Mahlzeit, gleichwie Lustspiele heiter enden, der eine oder andere aus derselben herangeschleppt wurde, um durchgepeitscht zu werden, und nicht selten auch ließ er seine Wut an Unschuldigen aus, bloß damit sie sich an Schläge gewöhnten. Ich selbst habe einmal aus nächster Nähe mit angesehen, wie er nach dem Frühstück seiner Gewohnheit gemäß einen Knaben, wenn ich nicht irre, von zehn Jahren herbeirief. Derselbe war eben von der Mutter her unter die Schar gekommen. Als Einleitung erwähnte er, die Mutter jenes Knaben sei eine ausgezeichnete Frau, von ihr sei ihm derselbe angelegentlich empfohlen worden. Bald darauf begann er, um Anlaß zum Prügeln zu haben, ihm irgend eine Ungebührlichkeit vorzuwerfen, obwohl der Knabe danach nicht im mindesten aussah, und gab dann dem, welchem er das Aufseheramt in seiner Anstalt übertragen hatte — derselbe führte den bezeichnenden Titel Gehülfe —, einen Wink zuzuschlagen. Jener warf den Knaben nieder und schlug ihn so, als ob dieser einen Kirchenraub begangen hätte. Der Geistliche rief wiederholt dazwischen: „Es ist genug, es ist genug!“ Doch jener Peiniger, taub in seiner Hitze, setzte seine Henkersarbeit fort beinahe bis zur Ohnmacht des Knaben. Alsdann sprach der Geistliche zu uns gewendet: „Er hat sich nichts zu Schulden kommen lassen; aber er mußte geduckt werden,“ — dieses Ausdruckes[2] bediente er sich. Wer hat je auf solche Weise einen Sklaven, ja auch nur einen Esel erzogen? Ein edles Pferd wird leichter durch Schmeicheln und Streicheln

[1] Nach unserer Mutmaßung geht diese Erzählung auf den Fraterherrn Joh. Synthen in Deventer.

[2] „Humiliandus erat.“

Digitized by Google

gebändigt als durch Peitschenhiebe und Sporen. Behandelst du es zu hart, so wird es störrisch, schlägt aus, wird bissig und bäumt sich. Wenn du dem Stier zu sehr mit dem Stachel zusetzest, dann schüttelt er das Joch ab und geht auf den Treiber los [1]. Ein edler Geist muß so behandelt werden, wie man einen jungen Löwen behandelt. Die Elefanten zähmt nur Geschicklichkeit, nicht Gewaltthätigkeit; und kein Tier ist so wild, daß es nicht durch freundliche Behandlung gezähmt werden könnte, keines aber auch so zahm, daß es nicht durch übermäßige Strenge wild gemacht würde. Es ist Sklavenart, sich durch Furcht vor Strafe zur Ordnung weisen zu lassen. Nennt ja doch der Sprachgebrauch die Söhne „Freie“ [2], weil ihnen eine freie Erziehung zukommt, die von der sklavischen weit verschieden ist. Gleichwohl sind verständige Leute auch bei den Sklaven mehr darauf bedacht, daß dieselben durch milde und freundliche Behandlung ihre Sklavennatur verlieren, eingedenk, daß auch sie Menschen sind und nicht wilde Tiere. Es werden bewundernswerte Beispiele der Hingabe von Sklaven an ihre Herren berichtet, die sich gewiß nicht in dem Lichte gezeigt haben würden, wenn letztere sie bloß durch Schläge bezwungen hätten. Ein Sklave wird, wenn er besserungsfähig ist, eher durch Ermahnungen, durch Weckung des Ehrgefühls und freundliche Behandlung als durch Schläge gebessert; wenn er unverbesserlich ist, so verhärtet er dadurch nur zu äußerster Bosheit, und er entläuft entweder seinem Herrn oder trachtet ihm auf irgend eine Weise nach dem Leben. Bisweilen rächt er sich sogar mit Einsetzung seines Lebens für die Grausamkeit des Herrn. Kein Tier aber ist furchtbarer als der Mensch, den eine tödliche Beleidigung die Verachtung seines Lebens gelehrt hat. Ist es also wahr, wie es im Sprichwort heißt, daß ein jeder soviel Feinde habe als Sklaven, so ist das meiner Überzeugung nach hauptsächlich der ungerechten Behandlung der Herren zuzuschreiben. Denn es ist Sache der Kunst, nicht des Zufalls, über Sklaven zu gebieten. Wenn nun einigermaßen verständige Herren sich bemühen, die Sklaven so zu halten, daß sie freiwillig dienen, und wenn sie anstatt Sklaven lieber Freigelassene haben möchten, wie unvernünftig ist es dann, von Natur Freie durch die Erziehung zu Sklaven zu machen? [3]

Nicht unzutreffend meint jener alte Komiker, es sei ein großer Unterschied zwischen einem Vater und einem Herrn. Der Herr wirkt nur durch Zwang, der Vater gewöhnt seinen Sohn durch Weckung des Ehrgefühls und durch Milde daran, daß er weit eher aus freiem Antriebe das Rechte thut denn aus Furcht von außen, mag er nun unter den Augen des Vaters sein oder in der Ferne weilen. „Wer das nicht kann,“ setzt er

---

[1] Dieselben Beispiele von Pferd und Stier finden sich schon bei *M. Veg.* p. 53.

[2] Liberi.

[3] Diese lange Erörterung über die Behandlung der Sklaven war doch zu Erasmus' Zeiten wohl nicht mehr angebracht.

Digitized by Google

hinzu, „bekennt damit, daß er nicht versteht, Kindern zu gebieten.“ [1] Nun muß aber doch noch ein bedeutend größerer Unterschied bestehen zwischen einem Vater und einem Herrn als zwischen einem Könige und einem Tyrannen. Den Tyrannen jagen wir aus dem Staate fort, für die Söhne hingegen ziehen wir Tyrannen heran oder üben selbst gegen sie Tyrannei. Indessen sollte überhaupt das verächtliche Wort „Sklave“ aus dem Leben der Christen nachgerade verschwunden sein. Der hl. Paulus empfiehlt dem Philemon den Onesimus nicht mehr als Sklaven, sondern als lieben Bruder [2], und in seinem Briefe an die Epheser ermahnt er die Herren, daß sie mit der Strenge und den Drohungen gegen die Sklaven aufhören möchten, eingedenk dessen, daß sie eher Mitsklaven seien als Herren, indem sie beide einen gemeinsamen Vater im Himmel hätten, der nicht minder die Herren strafen wird, wenn sie sündigen, als die Sklaven [3]. Der Apostel will, daß die Herren nicht einmal drohen, geschweige denn schlagen sollen; denn er sagt nicht, lasset das Schlagen, sondern lasset das Drohen. Und wir sollen nichts anderes wollen, als daß unsere Kinder geschlagen werden, wie kaum die Schiffsherren oder die Seeräuber gegen die Ruderknechte verfahren? Was schreibt aber derselbe Apostel in Bezug auf die Kinder vor? Weit entfernt, eine sklavische Züchtigung derselben zu billigen, befiehlt er vielmehr, daß selbst die Ermahnungen und Verweise von Härte und Bitterkeit frei sein sollen. „Ihr Väter,“ sagt er, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern erziehet sie in der Zucht und Ermahnung des Herrn.“ [4] Was aber die Zucht des Herrn ist, wird der leicht einsehen, welcher erwägt, mit welcher Milde, Sanftmut und Liebe der Herr Jesus seine Jünger unterwies, ihre Schwächen geduldig ertrug, sie in Liebe umfaßte und so allmählich zu sich emporzog.

Die Staatsgesetze beschränken die väterliche Gewalt; sie gestatten auch den Sklaven, Klage gegen ihren Herrn wegen Mißhandlung zu erheben. Und woher kommt nun diese Roheit unter Christen? Einst schlug ein römischer Richter Auxo, indem er seinen Sohn zu arg mit Ruten züchtigte, denselben tot. Dieser schmähliche Vorfall brachte das Volk so auf, daß alt und jung auf den Menschen, den man auf den Marktplatz geschleppt, mit Messern stach, ohne seiner Ritterwürde zu achten, und nur mit Mühe und Not entriß ihn Octavianus Augustus der Gefahr [5]. Doch wie viele Auxone sehen wir heutzutage, die durch wütende Schläge die Gesundheit der Knaben schädigen, sie zu Einäugigen und Krüppeln machen und nicht selten ums Leben bringen! Die Rute genügt der Wut gewisser Menschen nicht, sie kehren sie um und schlagen mit dem Stiele zu; Ohrfeigen und Faustschläge versetzen sie den Kleinen, oder sie ergreifen, was gerade bei der Hand ist, und zerschlagen es an ihnen. Die Akten der

[1] *Terent.*, Ad. 47—52.
[2] Philem. 16. [3] Eph. 6, 9. [4] Ebd. 6, 4.
[5] Vgl. *M. Veg.* p. 52.

Digitized by Google

Rechtsgelehrten berichten[1], daß ein Schuster dadurch, daß er seinem Lehrjungen einen hölzernen Leisten an den Hinterkopf warf, demselben ein Auge ausschlug, und daß er ob dieser That der gesetzlichen Strafe verfallen sei[2].

Was soll man vollends von denen sagen, welche zu den Peinigungen noch widerliche Schmach fügen? Ich würde es nie für möglich gehalten haben, wenn ich nicht den Knaben und den Anstifter der Schändlichkeit persönlich gekannt hätte. Einen Knaben von kaum zwölf Jahren, dessen höchst ehrenwerte Eltern sich um den Lehrer sehr verdient gemacht hatten, traktierte man auf eine so scheußliche Weise, daß kaum ein Mezentius oder Phalaris[3] grausamer hätte verfahren können. Menschenkot stopften sie dem Kleinen in solcher Menge in den Mund, daß er ihn nicht ausspeien konnte, sondern zum guten Teile hinunterzuschlucken gezwungen war. Welcher Tyrann hat je eine solche Abscheulichkeit in Anwendung gebracht? „Bist du satt, dann spiele den Gebieter", sagt ein griechisches Sprichwort[4]. Nach einem solchen Mahle macht sich die Herrschaft geltend. Der Knabe wird nackt mit Stricken unter den Armen in die Höhe gezogen, um die schimpfliche Todesstrafe für Diebstahl darzustellen, die entehrendste, die es bei den Deutschen giebt. Alsdann hieb man auf den Hängenden von allen Seiten so lange mit Ruten ein, bis er halbtot war. Denn je mehr der Knabe versicherte, er habe nichts verschuldet, desto länger wurde die Folterung fortgesetzt. Denke dir dazu den Peiniger selbst, der beinahe noch abstoßender war als die Peinigung: Schlangenaugen, schmales und runzeliges Gesicht, schrille Stimme wie die der Gespenster, fahle Gesichtsfarbe, schiefstehender Kopf, Drohungen und Schimpfreden, wie sie ihm seine glashelle Galle eingab, wahrlich für eine Tisiphone[5] würdest du ihn gehalten haben. Was folgte alsdann? Bald verfiel der Knabe infolge der Mißhandlung in eine Krankheit, die höchst gefährlich war für seinen Verstand wie für sein Leben. Da kommt der Schinder noch gar mit einer Forderung heran. Er schreibt dem Vater, er solle seinen Sohn so bald als möglich abholen, er habe alle Arzneimittel vergeblich bei dem bedauernswerten Knaben verbraucht. Als die Krankheit des Körpers durch Anwendung geeigneter Mittel einigermaßen gehoben war, blieb der Geist doch noch lange so gestört, daß wir befürchteten, er würde seine frühere Geistesfrische nie wiedererlangen. Und diese Grausamkeit war nicht die einzige: solange bei ihm ein Knäblein lebte, verging kein Tag, an dem es nicht wiederholt grausam durchgepeitscht wurde. Ich weiß, du vermutest schon längst, lieber Leser, daß es ein schreckliches Vergehen gewesen sein müsse, gegen welches man ein so scheußliches Strafmittel in An-

[1] Bei dem römischen Juristen Julian, der unter dem Kaiser Hadrian und dessen nächsten Nachfolgern lebte.

[2] Vgl. *M. Veg.* p. 53.

[3] Grausame Tyrannen des Altertums, der erstere zu Cäre, der andere zu Agrigent.

[4] Πασσάμενος ἐπίτασσε.

[5] Eine der Furien, Rächerin des Mordes.

Digitized by Google

wendung brachte. Ich will es dir in kurzen Worten sagen. Man fand die Bücher des Gezüchtigten und zweier anderer Knaben mit Tinte besudelt, ihre Kleider zerrissen und ihre Schuhe mit Menschenkot beschmiert. Der, welcher diesen Streich ausführte, war ein zu allen Schlechtigkeiten angelegter Knabe, der nachher durch andere Übelthaten die frühern bestätigte, ein Schwesterkind jenes unsinnigen Lehrers. Indem er sich schon damals in dem Vorgehen der Soldaten im Kriege oder bei der Plünderung übte, schlug er bei seinem Hauswirt aus einem Fasse den Stöpsel heraus und ließ den Wein auf den Boden laufen; dann machte er gleichwie aus Diensteifer darauf aufmerksam, daß er Weingeruch verspüre. Mit einem andern Mitschüler focht er täglich mit dem Degen, nicht etwa aus Scherz, sondern in allem Ernst, so daß man daran schon den künftigen Wegelagerer oder Banditen oder Landsknecht, was so ziemlich dasselbe ist, erkennen konnte. Wiewohl jener Lehrer ihn begünstigte, so schickte er doch aus Furcht, die Knaben möchten sich gegenseitig durchbohren, seinen Verwandten fort; denn von dem andern bezog er ein ansehnliches Honorar, — und er gehörte eben zu jener Sekte der Evangelischen, denen nichts lieber ist als das Geld[1]. Dem ehrenwerten Vater hatte man eingeredet, der Knabe sei bei einem gewissenhaften, liebevollen und wachsamen Lehrer untergebracht, während er bei einem verkappten Schinder wohnte und für den halbverrückten und ewig aufgeregten Menschen den Laufburschen und Gehülfen spielte. Da er also gegen seinen Blutsverwandten nachsichtiger war und ebenso gegen den zweiten, der ihm reichlichen Gewinn brachte, so wurde der Verdacht auf einen Unschuldigen gelenkt, dem man so viel Schlechtigkeit zutraute, daß er seine eigenen Kleidungsstücke zerrissen und beschmutzt hätte, um den Verdacht abzulenken. Nun hatte aber der Knabe, welcher von durchaus rechtschaffenen Eltern abstammte, niemals auch nur den geringsten Beweis einer so niederträchtigen Gesinnung gegeben, und heute noch liegt niemandem irgend welche Böswilligkeit ferner als ihm, der jetzt, von aller Furcht befreit, den ganzen Hergang der Sache eingehend erzählt.

Solchen Erziehern übergeben ehrenwerte Bürger ihre Söhne, das Teuerste, was sie besitzen, und solche Erzieher beklagen sich noch, daß sie keinen ihrer Mühe entsprechenden Lohn bekämen! Der Henkersknecht hatte seinen Irrtum wohl eingesehen; aber er wollte lieber beständig wüten als seine Schuld anerkennen. Und gegen derartige Leute wird nicht die Klage wegen Mißhandlung erhoben, gegen eine so schändliche Grausamkeit hat die Strenge der Gesetze keine Geltung![2] Niemand zeigt einen unversöhnlichern Zorn als diejenigen, welche an der Fallsucht leiden.

---

[1] Über die unter dem Einflusse des neuen Evangeliums zur Geltung gekommene materialistische, auf Geldgewinn gerichtete Gesinnung klagt Erasmus in den letzten Jahren seines Lebens vielfach

[2] Hoffentlich boten aber doch schon zu Erasmus' Zeiten die Gesetze gegen offenbare Mißhandlungen Schutz.

Digitized by Google

Wie vieles hat sich in das Leben der Christen eingeschlichen, was keinem Scythen oder Phrygier ansteht! Davon will ich ein Beispiel anführen, ohne mich darum allzuweit von meinem Thema zu entfernen. Die in die öffentlichen Schulen Eintretenden werden gezwungen, „den Fuchs abzulegen", — für die barbarische Sitte hat man ein ebenso barbarisches Wort erfunden[1]. Der edle Jüngling ist hingeschickt worden, um die edlen Künste zu erlernen. Aber mit welch entehrender Schmach wird begonnen? Erst reibt man ihm das Kinn ein, als wollte man ihn rasieren. Dazu wird Urin genommen oder etwas, was noch ekelhafter ist als Urin. Diese Flüssigkeit wird in den Mund gegossen und darf nicht ausgespieen werden. Mit empfindlichen Stößen werden ihm die „Hörner" abgeschlagen. Nicht selten muß er eine Menge Essig oder Salzwasser austrinken oder was sonst der tollen Ausgelassenheit der jungen Leute beliebt; denn ehe sie den „Spaß" beginnen, nehmen sie ihm das Ehrenwort ab, daß er allen Befehlen nachkommen werde. Endlich nehmen sie ihn hoch und stoßen ihn, solange es ihnen gefällt, mit dem Rücken gegen den Thürpfosten. Diese so rohe Mißhandlung hat nicht selten Fieber oder unheilbare Rückenschmerzen zur Folge. Selbstverständlich endigt die abgeschmackte Ceremonie mit einem wüsten Trinkgelage. Mit solchen Vorspielen leitet man das Studium der freien Künste ein! Mit solchen Vorübungen aber sollte man einen Henker oder Folterknecht, einen Kuppler oder einen gewissenlosen Karier oder Ruderknecht anfangen lassen, nicht einen Knaben, der für den Dienst der Musen und Grazien bestimmt ist. Man muß sich wundern, daß junge Leute, die dem Studium sich widmen, so unsinniges Zeug treiben; noch mehr aber ist es zu verwundern, daß solche Dinge von den Leitern der Jugend gebilligt werden. So gemeine und grausame Thorheiten entschuldigt man als herkömmlichen Brauch! Als ob ein schlechter Brauch etwas anderes wäre als ein eingewurzelter Irrtum, der um so eher ausgerottet werden müßte, je weiter er sich schon verbreitet hat. So besteht auch bei den Geistlichen die Sitte der „Vespern", — mit diesem abgeschmackten Namen bezeichnet man eine abgeschmackte Sache, die sich eher für Possenreißer als für Theologen schickt[2]. Diejenigen, welche die edlen Wissenschaften betreiben, deren Scherze sollten denn doch auch edel sein.

Doch ich kehre zu den Kindern zurück. Für diese ist nichts schädlicher, als wenn sie an Schläge gewöhnt werden. Denn werden dieselben im Übermaß erteilt, so bewirken sie, daß eine edler angelegte Natur unlenksam wird, eine weniger empfindsame in Verzweiflung gerät; wiederholen sie sich fortwährend, so haben sie zur Folge, daß sowohl der Körper gegen Hiebe abgestumpft, als auch der Geist für Worte unempfänglich wird. Ja nicht einmal allzu heftiges Schelten darf häufig vorkommen. Ein Heilmittel, verkehrt angewendet, verschlimmert die Krankheit, anstatt

[1] Nämlich beanus.

[2] Was hier unter vesperae zu verstehen ist, wissen wir nicht anzugeben.

Digitized by Google

sie zu heben, und beständig angewendet, hört es mit der Zeit auf, ein Heilmittel zu sein, und bringt eine ähnliche Wirkung hervor wie in der Regel eine unappetitliche und schwer verdauliche Speise.

Hier werden uns manche mit den Sprüchen der Hebräer kommen: „Wer die Rute spart, der haßt seinen Sohn“[1], und: „Wer seinen Sohn lieb hat, der züchtigt ihn öfter[2]; ferner: „Beuge den Nacken deines Sohnes in der Jugend und bläue ihm den Rücken, solange er noch klein ist.“[3] Eine derartige Züchtigung war vielleicht ehemals bei den Juden angebracht; jetzt muß man die Aussprüche der Hebräer milder auffassen. Wenn uns jemand Buchstaben und Silben beibringen will, was ist da unsinniger als den Nacken des Knaben zu beugen und seinen Rücken mit Schlägen zu bearbeiten? Sollte man nicht meinen, es würde ein Stier zum Pflügen, ein Esel zum Lasttragen angeleitet, und nicht ein Mensch zur Tüchtigkeit? Was wird uns aber für ein Lohn verheißen? „Daß er nicht nötig habe, an den Thüren der Nachbarn anzuklopfen“, sagt man[4]. Man fürchtet also für seinen Sohn die Armut als das größte der Übel. Was ist fader als ein solcher Ausspruch?[5] Unsere Rute sei eine freimütige Ermahnung, mitunter auch ein Tadel, aber mit Milde gewürzt, nicht mit Bitterkeit. Diese Zuchtrute wollen wir bei unsern Söhnen fleißig anwenden, damit sie, ordentlich erzogen, zu Hause die richtige Lebensführung lernen und nicht gezwungen werden, bezüglich ihrer Obliegenheiten bei den Nachbarn Rat zu erbetteln.

Der Philosoph Lykon[6] zeigt zwei sehr wirksame Sporne, um die Knaben zu geistiger Thätigkeit anzuregen: Ehrgefühl und Lob. Ehrgefühl ist die Furcht vor verdientem Vorwurf, Lob aber ist die Nährmutter aller Künste. Mit diesen Sporen wollen wir die jugendlichen Geister antreiben. Nun will ich dir auch, wenn du erlaubst, den Stock zeigen, womit du den Rücken der Deinigen bläuen sollst. „Rastloser Fleiß überwindet alles“, sagt der trefflichste der Dichter[7]. Seien wir wachsam, setzen wir zu und lassen nicht nach mit Abfragen, Wiederholen und Einprägen: mit diesem Stock wollen wir den Rücken unserer Kinder bläuen. Zunächst sollen sie Rechtschaffenheit und Wissenschaft lieben und bewundern, Schändlichkeit und Unwissenheit verabscheuen lernen. Sie sollen hören, wie die einen wegen Rechtthuns gepriesen, die andern wegen ihrer Übelthaten getadelt werden; es sollen ihnen Beispiele von solchen vor die Augen geführt werden, denen die Gelehrsamkeit den höchsten Ruhm, Reichtum, Ehre und Ansehen verschafft, und hinwiederum von solchen, denen ein schlechter Lebenswandel und Unkenntnis auf jedem Gebiete des Wissens

[1] Spr. 13, 24. [2] Ekkli. 30, 1. [3] Ebd. 30, 12.
[4] Ebd. 30, 1.
[5] In solcher Weise behandelt Erasmus Stellen der Heiligen Schrift!
[6] Bei *Diog. Laert.* V, 4, 1. Vgl. *M. Veg.* p. 80.
[7] *Verg.*, georg. I, 145.

Digitized by Google

Schande, Verachtung, Armut und Verderben gebracht hat. Das sind in der That die Strafwerkzeuge, die den Christen anstehen, den Jüngern des so sanftmütigen Jesu.

Wenn nun nichts hilft, weder Ermahnungen noch Bitten, noch Erregung des Wetteifers, Beschämung, Lob und sonstige Mittel, so darf die Züchtigung mit der Rute, wenn die Umstände sie schließlich fordern, nicht maß- und schamlos sein; denn dies Entblößen des Körpers der Kinder, zumal vor den Augen vieler, ist eine Schmach. Indessen verurteilt Quintilian überhaupt die angenommene Sitte, freigeborene Knaben zu schlagen[1]. Nun könnte jemand sagen: Was soll man aber mit denen anfangen, die anders als mit Schlägen zum Lernen nicht zu bringen sind? — Ich stelle unbedenklich die Gegenfrage: Was würdest du mit Eseln und Ochsen machen, wenn sie in die Schule kämen? Würdest du sie nicht aufs Land jagen und die erstern in die Mühle geben, die andern an den Pflug spannen? Es giebt ja Menschen, die für die Pflugschar und die Mühle geboren sind, gerade so wie die Ochsen und Esel. — Aber, sagt man, dann wird ja die Schülerzahl immer kleiner. — Und weiter nichts? — Zugleich auch der Gewinn. — Das ist hart; da liegt der Hund begraben! Es ist jenen Leuten mehr um den Gewinn als um die Fortschritte der Knaben zu thun. Aber so ist fast ausnahmslos der große Haufe der Schulmeister angelegt.

Ich gebe zu: gleichwie die Philosophen einen Weisen, die Rhetoren einen Redner schildern, wie man ihn kaum jemals finden kann, so ist es auch weit leichter vorzuschreiben, wie ein Lehrer beschaffen sein müsse, als viele zu finden, die dem gezeichneten Ideal entsprechen. Aber das sollte die allgemeine Sorge der weltlichen Obrigkeit sowohl als der Kirchenfürsten sein, daß, gleichwie diejenigen, die sich dem Kriegsdienste widmen oder als Chorsänger auftreten wollen, dazu vorbereitet werden, so noch viel mehr diejenigen eine entsprechende Vorbildung genießen, welche die Kinder der Staatsbürger in richtiger und wissenschaftlicher Weise ausbilden sollen. Vespasian wies aus seiner Privatkasse 100 Jahrgehälter für lateinische und griechische Rhetoren an[2]; Plinius der Jüngere spendete ebenfalls aus eigenen Mitteln zu dem gleichen Zwecke eine sehr hohe Summe[3]. Falls es nun der Staat an der bezüglichen Fürsorge fehlen läßt, so sollte der Einzelne in seinem Hause wenigstens darauf Bedacht nehmen.

Was sollen aber die geringen Leute anfangen, fragst du, die kaum ihre Kinder ernähren können, geschweige denn, daß sie im stande sind, einen solchen Erzieher anzunehmen? Hierauf weiß ich nur mit dem bekannten Spruch aus dem Lustspiele zu antworten: „Jeder muß sich nach der Decke strecken.“[4] Wir geben die beste Erziehungsmethode an, die nötigen Geld-

[1] *Quint.* I, 3, 13. [2] *Sueton.*, Vespas. c. 18.

[3] *Plin.*, epist. IV, 13.

[4] „Ut quimus, quando, ut volumus, non licet.“ *Terent.*, *Andr.*, act. IV, sc. 5, 10.

Digitized by Google

mittel können wir nicht bieten[1]. Nur sollte auch hier das Wohlwollen der Reichen talentvollen jungen Leuten, die wegen beschränkter Vermögensverhältnisse außer stande sind, ihre natürlichen Anlagen zu entwickeln, zu Hilfe kommen.

Freilich muß die Freundlichkeit des Lehrers so beschaffen sein, daß nicht die Hochachtung und Verehrung in Respektlosigkeit, die Folge zu großer Vertraulichkeit, übergeht. Als einen solchen Lehrer rühmt man Sarpedon, den Erzieher Catos von Utica[2], der durch sein leutseliges Wesen sich die höchste Beliebtheit, durch seinen Gerechtigkeitssinn die höchste Achtung bei den Knaben zu verschaffen verstand, ohne daß er mit der Rute hätte drohen müssen. Aber jene, die da nichts anderes verstehen als schlagen, was würden sie thun, wenn sie kaiserliche oder königliche Kinder zu Erziehung bekämen, die nicht geschlagen werden dürfen? Sie werden sagen, daß die Söhne der Machthaber von dieser Regel auszunehmen seien. Was höre ich da? Sind die Bürgerssöhne etwa weniger Menschen als die Königskinder? Oder muß nicht jedem sein eigener Sohn ebenso lieb sein, als wenn er ein Königssohn wäre? — Sind die Vermögensverhältnisse mehr bescheidener Art, so bedarf man um so eher der Unterstützung durch Bildung und Wissenschaft, um sich aus dem Staube erheben zu können; sind sie glänzende, so ist zur richtigen Verwaltung des Vermögens Philosophie unentbehrlich. Werden doch nicht wenige aus niederem Stande in hohe Stellungen berufen, bisweilen sogar auf die oberste Stufe bischöflicher Würde. Nicht alle bringen es so weit, jedoch sind alle dahin zu erziehen.

Mit den Schlaglustigen will ich nicht mehr streiten, nur möchte ich noch auf den Umstand hinweisen, daß diejenigen Gesetze und Obrigkeiten von weisen Männern verurteilt werden, die lediglich durch Strafen schrecken, nicht auch durch Belohnungen aufmuntern; die da Vergehen bestrafen, nicht aber dafür sorgen, daß keine strafbare Handlung begangen wird. Dasselbe ist von der Sorte von Erziehern zu halten, die bloß wegen Vergehen prügeln, anstatt den Geist zu bilden, daß er sich nicht vergehen will. Es wird eine Lektion abgefragt. Hat der Knabe sich irgendwie verfehlt, so wird er geschlagen; indem dies täglich geschieht, um den Kleinen mehr daran zu gewöhnen, bildet man sich ein, das Lehramt vortrefflich verwaltet zu haben. Und doch hätte der Knabe zuerst dahin gebracht werden müssen, daß er Lust und Liebe zum Lernen bekam, daß er sich scheute, den Unwillen des Lehrers zu erregen. Doch über solche Dinge werde ich manchem schon mehr als genug geredet haben; diese Ansicht wäre auch berechtigt, wenn nicht in dem Punkte fast von allen so schwer gesündigt würde, daß man es nicht oft genug sagen kann.

[1] Auf die gleiche bequeme Art begegnet schon Plutarch dem Vorwurfe, daß seine Erziehungsvorschriften nur von reichen Leuten auszuführen seien. Siehe *Plut.* c. 11.

[2] *Plut.*, Cato Min. c. 1.

Digitized by Google

Weiterhin ist es von wesentlichem Belang, daß der, welcher einen Knaben zur Ausbildung annimmt, in der Zuneigung zu ihm die Liebe eines Vaters zeigt. Auf diese Weise wird der Knabe mit größerer Lust lernen, und er selbst wird in seinen Bemühungen weniger Überdruß empfinden: bei jedem Unternehmen nimmt ja die Liebe einen großen Teil der Schwierigkeit hinweg. Wenn nun aber nach dem alten Sprichwort: „Gleich und gleich gesellt sich gern“ [1], der Lehrer gewissermaßen wieder zum Kinde werden muß, um von dem Knaben geliebt zu werden, so taugt es doch nichts, wenn man schwachen und fast abgelebten Greisen die Knaben zur Unterweisung in den Anfangsgründen übergiebt. Denn solche sind wirklich Kinder und stellen sich nicht bloß so; sie machen das Stammeln nicht nach, sondern sie stammeln thatsächlich. Meine Wahl würde auf Männer fallen, die in der Blüte der Jahre stehen, gegen die der Knabe keine Abneigung empfindet, und die es nicht verdrießt, sich in jeglicher Rolle zurechtzufinden. Ein solcher wird bei der Ausbildung des Geistes dasselbe Verfahren einschlagen, welches die Mütter und Ammen bei der Ausbildung des Körpers zu beobachten pflegen. Wie lehren diese denn anfänglich das Kind, menschliche Laute hervorzubringen? Mit stammelnder Zunge passen sie ihre Sprache dem kindlichen Lallen an. Wie lehren sie das Essen? Sie kauen selbst den Milchbrei vor, und erst wenn dieser völlig erweicht ist, flößen sie ihn nach und nach dem Kinde ein. Wie lehren sie das Gehen? Sie bücken sich und verkürzen ihre Schritte entsprechend den Füßchen des Kindes. Und nicht mit jeder beliebigen Speise füttern sie es, geben ihm auch nicht mehr ein, als es vertragen kann, und erst allmählich mit dem Fortschritt des Alters gehen sie zu festern Speisen über. Anfänglich wird eine verwandte, von der Milch nicht sehr verschiedene Nahrung ausgesucht. Aber auch diese darf nicht zu reichlich eingegeben werden, sonst erstickt sie entweder das Kind, oder sie wird erbrochen und beschmutzt sein Kleid; in geringer Menge und nach und nach eingeflößt, ist sie zuträglich. Ganz dieselbe Erfahrung können wir bei Flaschen mit engem Halse machen: gießt man zuviel hinein, so sprudelt das Eingegossene über; gießt man dagegen in kleinen Mengen und sozusagen tropfenweise ein, so füllen sie sich zwar erst allmählich und kaum merklich, aber sie füllen sich doch [2]. Wie also mit wenigen und von Zeit zu Zeit dargereichten Speisen der zarte Körper genährt wird, gerade so auch der Geist des Knaben mit geeigneten, aber erst allmählich und gleichsam spielend beigebrachten Kenntnissen. Nach und nach gewöhnt er sich dann an höhere, und dabei verspürt er keine Erschlaffung, weil die kleinen Fortschritte das Gefühl der Anstrengung nicht aufkommen lassen, während sie gleichwohl zum Gesamterfolge beitragen. So erzählt man von einem Athleten, der dadurch, daß er sich gewöhnt hatte, täglich ein Kalb einige Stadien hindurch

[1] Bei *Cic.*, de sen. 3, 7. *Liv.* I, 46, 7.
[2] *Quint.* I, 2, 28.

Digitized by Google

zu tragen, dasselbe auch noch, als es bereits ein Stier geworden war, mühelos zu tragen vermochte[1]. Es wurde eben die Gewichtszunahme, die ein jeder Tag seiner Last brachte, nicht verspürt.

Aber es giebt Leute, die verlangen, daß die Knaben sich gleich als gereifte Männer zeigen, indem sie das jugendliche Alter nicht berücksichtigen, sondern nach ihren eigenen Kräften dessen Fähigkeiten bemessen. Beständig setzen sie dem Jungen scharf zu, beständig fordern sie volle Arbeit, stets runzeln sie die Stirn, wenn er der Erwartung nicht recht entspricht, und gebärden sich so, als hätten sie einen Erwachsenen vor sich: sie haben eben vergessen, daß auch sie einmal Knaben waren. Wieviel milder ist die Mahnung des Plinius einem gewissen, allzu strengen Schulmeister gegenüber? „Bedenke," sagt er, „daß jener ein Jüngling ist, und daß auch du es einmal warst."[2] Aber manche ziehen so unbändig gegen das unmündige Alter los, als ob sie vergessen hätten, daß sie und auch die Schüler Menschen sind.

Du wirst verlangen, daß ich dir die dem jugendlichen Fassungsvermögen angemessenen Gegenstände angebe, welche den Kleinen frühzeitig beigebracht werden sollen. Zuerst Fertigkeit im Sprechen, die sich Kinder ohne alle Mühe aneignen, während bei Erwachsenen eine solche Geschicklichkeit kaum durch gewaltige Anstrengung erreicht wird. Und hierzu reizt, wie gesagt, die Kleinen eine gewisse angeborne Lust am Nachmachen, wovon wir auch einige Spuren bei den Staren und Papageien finden.

Was ist anmutiger als die Erzeugnisse der Dichtkunst? Sie schmeicheln sich so zauberisch in das Ohr der Knaben ein, daß sie ihnen noch, wenn sie herangewachsen, nicht bloß hinsichtlich der Kenntnis der Sprache, sondern auch für die Bildung des Urteils wie für den Reichtum im Ausdruck nicht geringen Nutzen gewähren. Was könnte der Knabe lieber hören als die äsopischen Fabeln, die unter Lachen und Scherzen doch ernste Lebensregeln bieten? Welcher Nutzen liegt nicht auch in den sonstigen Fabeln der alten Dichter? Da hört der Knabe, wie die Gefährten des Odysseus durch die Zauberei der Circe in Schweine und andere Tiergestalten verwandelt wurden[3]. Es wird über die Erzählung gelacht; und doch hat der Knabe daraus gelernt, was in der Sittenlehre oberster Grundsatz ist: daß nämlich die, welche sich nicht von der Vernunft leiten, sondern von der Willkür der Leidenschaften hinreißen lassen, nicht Menschen sind, sondern Tiere. Was könnte ein Stoiker Ernsteres sagen? Und doch lehrt dasselbe die zum Lachen reizende Fabel. Bei einer so klar zu Tage liegenden Thatsache will ich dich nicht mit weitern Beispielen aufhalten. Was ist ferner zierlicher als ein Hirtengedicht, was lieblicher als ein Lustspiel, welches, da es sich in Sittenschilderungen bewegt,

---

[1] Vgl. *Petron.* 25, 6.
[2] *Plin.*, epist. IX, 12. Vgl. *M. Veg.* p. 126.
[3] *Hom.*, Od. X, 239.

Digitized by Google

auch auf Nichtkenner und Knaben Eindruck macht? Wie viel Lebensweisheit wird hier spielend gelernt! Nimm dazu die Benennungen von allerlei Dingen, worüber seltsamerweise heutzutage sogar solche Männer im unklaren sind, welche für große Gelehrte gehalten werden; endlich die kurzen und ansprechenden Sentenzen, wohin im allgemeinen die Sprichwörter und die Aussprüche berühmter Männer gehören, mittels deren man früher ausschließlich die Lebensweisheit dem Volke mitzuteilen pflegte.

Es zeigt sich selbst bei Kindern schon eine besondere Vorliebe für gewisse Unterrichtsfächer, z. B. für Musik, Rechenkunst oder Weltbeschreibung. Ich selbst habe die Erfahrung gemacht, daß manche für die Regeln der Grammatik und Rhetorik sehr unempfänglich, dagegen für jene anziehendern Unterrichtsgegenstände sehr gelehrig sich zeigten. Nach der Richtung hin ist also die Natur zu unterstützen, nach welcher sie aus freiem Antriebe neigt [1]. Wo Neigung vorhanden, da ist die Mühe sehr gering, wohingegen man ohne innern Trieb nichts zu stande bringen wird [2]. Ich kannte einen Knaben, der noch nicht sprechen konnte, jedoch nichts lieber that, als vor einem aufgeschlagenen Buche die Miene des Lesers anzunehmen; und während er das bisweilen ganze Stunden lang übte, empfand er dennoch keinen Überdruß daran, und nie weinte er so heftig, daß er nicht durch Darreichung eines Buches beruhigt werden konnte. Dieser Umstand eröffnete den Eltern die erfreuliche Aussicht, daß er einst ein Gelehrter werden würde. Hierauf wies auch ein Name von glücklicher Vorbedeutung hin: er hieß nämlich Hieronymus. Was aus ihm geworden ist, weiß ich nicht; denn als Jüngling habe ich ihn nicht gesehen.

Für die Spracherlernung wird es von größtem Einfluß sein, wenn der Knabe unter solchen erzogen wird, die gut sprechen. Fabeln und Erzählungen wird er um so lieber lernen und besser behalten, wenn ihm deren Inhalt in geschmackvoller Einkleidung vorgeführt und das mündlich Erzählte in bildlicher Darstellung vorgezeigt wird. Dasselbe Verfahren wird sich gleich vorteilhaft erweisen hinsichtlich der Kenntnis der Namen der Bäume, Pflanzen und Tiere sowie auch deren natürlicher Beschaffenheit, insbesondere solcher, die nicht gerade sehr häufig vorkommen, z. B. das Rhinoceros, der Bockhirsch, die Kropfgans, der indische Esel, der Elefant. Das Bild zeigt beispielsweise einen Elefanten von einer Schlange umwunden, die ihren Schwanz um seine Vorderfüße geschlungen hat. Dem Knaben gefällt die ihm bislang unbekannte Gestalt auf dem Bilde. Was wird da der Lehrer thun? Er wird bemerken, daß das gewaltige Tier bei den Griechen ἐλέφας genannt wird, bei den Lateinern ähnlich, nur daß man da der lateinischen Abwandlungsform gemäß elephantus, elephanti sagt. Er wird darauf hinweisen, daß das, was die Griechen mit προβοσκίς bezeichnen, im Lateinischen manus heißt, weil

[1] Vgl. *Quint.* II, 8, 1—8. *M. Veg.* p. 104—105.
[2] Vgl. *Cic.*, de offic. I, 31. *Horat.*, ars poet. 385.

Digitized by Google

das Tier sich damit die Nahrung zuführt. Er wird erwähnen, daß dasselbe nicht durch den Mund atmet wie wir, sondern durch den Rüssel; er wird auf die zu beiden Seiten hervorstehenden Stoßzähne aufmerksam machen, welche das Elfenbein liefern, das bei den Reichen im Preise steht, und zugleich wird er einen elfenbeinernen Kamm vorzeigen. Weiterhin wird er sagen, daß es bei den Indern Schlangen von solch gewaltiger Größe gebe: δράκων aber sei ein griechisches Wort, das auch die Lateiner hätten, nur daß wir es nach unserer Weise deklinieren, während die Griechen sagen δράκοντος, wie λέοντος, woraus die weibliche Form dracaena, wie auch leaena, gebildet werde. Er wird daran erinnern, daß zwischen diesen Schlangen und den Elefanten von Natur aus ein sehr heftiger Krieg herrsche. Wenn nun der Knabe erst wißbegieriger ist, dann wird der Lehrer noch vieles andere über die Natur der Elefanten und Schlangen erwähnen können. — Sehr viele haben ihre Freude an Jagdbildern. Wie viele Arten von Bäumen, Pflanzen, Vögeln und vierfüßigen Tieren kann man dabei spielend kennen lernen!

Doch ich will dich hier nicht mit weitern Beispielen aufhalten, da es ja leicht ist, von einem auf alle andern zu schließen. Bei der Auswahl soll der Erzieher darauf achten, daß er hauptsächlich ein solches Beispiel vorbringt, das nach seiner Ansicht die Knaben am meisten anspricht, das recht angemessen und lieblich und, um den Ausdruck zu gebrauchen, blumenreich ist. Der Jugend wie des Lenzes Wonne bilden ja lieblich lachende Blumen und üppig prangendes Grün, bis der Herbst des Mannesalters die Speicher mit reifen Früchten füllt. Wie es also naturwidrig wäre, wenn man im Frühlinge reife Trauben, im Herbst Rosen suchen wollte, so muß auch der Lehrer darauf achten, was dem jedesmaligen Lebensalter angemessen ist. Angenehmes und Liebliches paßt für die Jugend. Indessen soll überhaupt von den Studien finsteres und rauhes Wesen fern bleiben. Das wollten, wenn ich nicht irre, auch die Alten andeuten, indem sie den jungfräulichen Musen eine hervorragende Schönheit, Saitenspiel, Gesänge, Reigen und Tänze auf grünem Wiesengrund zuschrieben und ihnen die Grazien als Gespielinnen beigesellten: daß nämlich der Erfolg der Studien in erster Linie von der gegenseitigen Zuneigung der Herzen abhängt, weshalb denn die Alten auch von humanistischen Wissenschaften sprechen. Es steht aber nichts im Wege, mit dem Angenehmen das Nützliche zu verbinden und dem Anziehenden das Edle beizugesellen. Ja, alles dieses so Segensreiche lernt der Knabe ohne irgend welchen Überdruß. Denn warum sollte er nicht eine anmutige Fabel aus den Dichtern, einen hübschen Spruch, ein denkwürdiges Geschichtchen oder eine lehrreiche Erzählung ebenso mühelos lernen, als er ein läppisches und meistenteils auch unanständiges Lied oder die lächerlichen Märchen alter simpler Weiber und deren einfältiges Geschwätz auffaßt und sich einprägt? Wie viele Hirngespinste, unsinnige Rätsel, nichtsnutzige Geschichten von Gespenstern, Spuken, bösen Geistern, Nachteulen, Kobolden, Riesen,

Digitized by Google

Waldgeistern und Teufelsgestalten, wie viele eitle Lügengewebe aus Volkssagen, wie viele Albernheiten und nichtswürdige Sprüche haben wir noch als Männer im Gedächtnis, die wir als kleine Knaben von Tanten, Mama und Großmama oder bei den Mägden am Spinnrocken sitzend unter Küssen und Schäkereien gehört haben! Ein wie bedeutender Schritt aber wäre zu unserer Ausbildung gethan worden, wenn wir statt dieser Lappalien, die einfältiger sind als die sprichwörtlich gewordenen sicilischen Possen, ja nicht bloß einfältig, sondern auch schädlich, die eben angedeuteten Sachen uns eingeprägt hätten!

Du wirst sagen: welcher Gelehrte wird sich zu solchen Kleinigkeiten hergeben? Und doch hat der große Philosoph Aristoteles es nicht unter seiner Würde gehalten, bei der Erziehung Alexanders die Rolle eines Schulmeisters zu spielen[1]. Chiron bildete den jungen Achilles heran; an dessen Stelle trat Phönix[2]. Der Priester Heli erzog den jungen Samuel[3]. Giebt es doch heutzutage Leute, die der Groschen wegen oder aus bloßem Vergnügen sich fast noch größere Mühe geben mit der Abrichtung eines Raben oder Papageien. Manche unternehmen aus Frömmigkeit weite und dabei gefahrvolle Wallfahrten[4] und unterziehen sich andern fast unerträglichen Strapazen. Warum treibt uns die Frömmigkeit denn nicht zu der in Rede stehenden Verrichtung an, da es doch eine gottgefälligere nicht geben kann?

Indessen gerade bei der Unterweisung in den angedeuteten Gegenständen darf der Lehrer nicht strenge und herb verfahren, sondern muß mehr beharrlich als anspruchsvoll sein. Die Beharrlichkeit verletzt nicht, wenn sie maßvoll ist, wenn sie mit Abwechslung zugleich und Ergötzlichkeit gepaart ist, kurz, wenn die Dinge so betrieben werden, daß das Gefühl der Anstrengung nicht aufkommt, sondern der Knabe meint, es sei alles nur Spiel. Hier erinnert uns der Lauf der Darstellung daran, kurz die Mittel und Wege zu zeigen, wodurch dem Knaben das Lernen angenehm gemacht wird. Zum Teil haben wir diesen Punkt schon vorhin berührt.

Die Sprachfertigkeit wird, wie gesagt, ohne Beschwerde durch den Gebrauch erworben. Hierauf folgt die Übung im Lesen und Schreiben. Dieselbe hat an sich freilich etwas Langweiliges; indessen wird das zum großen Teile durch die Geschicklichkeit des Lehrers gehoben, wenn sie durch gewisse angenehme Reizmittel gewürzt wird. Man kann nämlich manche finden, die bei der Erlernung und Verbindung der Buchstaben und der leidigen Grundregeln der Grammatik lange sitzen und schwitzen, während

---

[1] *Quint.* I, 1, 23. [2] *Hom.*, Il. XI, 832; IX, 442 sq.

[3] Aber er verzog seine eigenen Söhne und stürzte sich samt ihnen ins Verderben. Vgl. 1 Kön. 2, 12 ff.

[4] Über Erasmus' Ansichten von Wallfahrten und sonstigen Andachtsübungen s. oben S. 24 u. 26.

Digitized by Google

sie die höhern Kenntnisse rasch erfassen. Deren Widerwille ist künstlich zu beseitigen, in welcher Hinsicht die Alten mehrere Mittel und Wege angegeben haben. Einige stellten die Buchstaben in Gestalt von Backwerk dar, das die Kinder lieben, damit sie so die Buchstaben gleichsam verschluckten. Wer den Namen des Buchstaben angeben konnte, der erhielt ihn selbst zur Belohnung. Andere ließen die Figuren des Alphabets aus Elfenbein schnitzen, damit der Knabe mit denselben spielte, oder griffen zu irgend einem andern Mittel, welches eine besondere Anziehungskraft auf die Jugend auszuüben pflegt[1]. Die Engländer lieben namentlich das Bogenschießen und unterweisen darin ihre Kinder zuerst. So schaffte ein Vater von praktischem Blick, der bei seinem Sohne eine außerordentliche Lust am Schießen bemerkte, demselben einen wunderschönen Bogen mit sehr hübschen Pfeilen an; auf Bogen und Pfeilen, überall waren Buchstaben gemalt. Dann stellte er als Ziel anfangs griechische, später lateinische Buchstabenformen auf. Traf der Knabe und nannte er den Buchstaben, so erhielt er außer der Belobung eine Kirsche oder sonst etwas, das Kindern Freude macht. Ein solches Spiel ist noch nutzbringender, wenn man zwei oder drei Spielgenossen, die einander gewachsen sind, zu gemeinsamem Wettstreit hinzuzieht; denn in diesem Falle macht sie die Hoffnung, zu siegen oder die Furcht zu unterliegen aufmerksamer und reger. Durch jenen Einfall brachte man es dahin, daß der Knabe in wenigen Tagen spielend die Formen und Laute aller Buchstaben vollkommen kannte, was die Schulmeister gewöhnlichen Schlages mit ihren Hieben, Drohungen und Schimpfereien kaum in drei Jahren fertig bringen können. Doch gefällt mir bei derartigen Lehrmethoden die allzu umständliche Bemühung mancher nicht, die hierzu Schach- oder Würfelspiele verwenden. Denn da diese Spiele schon an sich die Fassungskraft der Knaben übersteigen, wie sollten sie mittels derselben die Buchstaben kennen lernen? Das heißt nicht, den Knaben das Lernen erleichtern, sondern zu einer Arbeit eine zweite hinzufügen. So giebt es auch gewisse künstliche Vorrichtungen von so verzwickter Zusammensetzung, daß sie den Benutzer bei der Arbeit nur aufhalten. Der Art sind fast durchweg die Hilfsmittel, die man in Bezug auf die Gedächtniskunst, mehr des Gewinnes oder Aufsehens als des Nutzens wegen, ersonnen hat; denn sie schädigen eher das Gedächtnis. Die beste Gedächtniskunst besteht darin, daß man genau versteht, das Verstandene in Ordnung bringt, endlich von Zeit zu Zeit wiederholt, was man behalten will.

Es ist den Kleinen das Bestreben zu siegen und eine gewisse Eifersucht, ferner Furcht vor Tadel und Trachten nach Lob eigen, insbesondere geistig geweckten und regsamern Naturen. Diese Neigungen soll sich der Lehrer zur Förderung des Lerneifers recht zu nutze machen. Wenn er bei dem Knaben nichts ausrichtet mit Bitten und Schmeicheln, noch mit kleinen

[1] *Quint.* I, 1, 26.

Digitized by Google

Prämien und Beifallsbezeigungen, so soll der Wetteifer mit dessen Altersgenossen rege gemacht werden. Man lobe den Mitschüler in Gegenwart des lässigen; dann wird die Nacheiferung den antreiben, bei welchem die Ermahnung allein das nicht vermochte. Dabei wird es aber nicht ratsam sein, dem Sieger die Palme so zu reichen, als ob sie ihm für immer gehören würde; vielmehr soll man zugleich auch dem Besiegten die Aussicht eröffnen, seine Niederlage durch Wachsamkeit wieder auszuwetzen, wie dies die Feldherren im Kriege zu thun pflegen. Bisweilen soll man es durchgehen lassen, daß der Knabe meint, er sei Sieger, obschon er unterlegen ist. Kurz, man soll durch Abwechslung mit Lob und Tadel eine heilsame Spannung, wie Hesiod sagt, bei den Schülern unterhalten[1].

Vielleicht wird es einen Mann von ernsterer Sinnesart verdrießen, derartige Spielereien unter Knaben zu treiben. Aber es verdrießt ihn doch nicht, und er schämt sich auch nicht, einen guten Teil des Tages hindurch mit Schoßhündchen und Meerkatzen zu spielen, oder mit einem Raben und Papagei zu pappeln oder mit einem Hansnarren Possen zu treiben. Bei den obenerwähnten Thorheiten handelt es sich aber um eine sehr ernste Sache, und man muß sich wirklich wundern, daß gute Männer daran weniger Vergnügen finden, während doch die Liebe und die Aussicht auf so reichliche Frucht auch das angenehm zu machen pflegt, was an und für sich lästig ist. Ich gebe zu, daß die grammatischen Regeln anfangs etwas trocken und mehr notwendig als erquicklich sind. Aber auch diesen benimmt die Geschicklichkeit einen guten Teil des Lästigen. Nur die wichtigsten und einfachsten Regeln sind zunächst zu geben. Mit welchen Weitläufigkeiten und Schwierigkeiten werden heutzutage die Knaben gequält, indem sie die Namen der Buchstaben lernen, ehe sie deren Gestalt kennen[2]; indem sie bei der Flexion der Nomina und Verba gezwungen werden, sich zu merken, in wie vielen Kasus, Modi und Tempora eine und dieselbe Form stehen kann, z. B. musae im Genetiv und Dativ Singularis, im Nominativ und Vokativ Pluralis; legeris von legor, von legerim und von legero. Wie sausen da die Hiebe in der Schule, wenn solche Dinge von den Knaben verlangt werden! Manche Schulmeister pflegen, um ihre Weisheit leuchten zu lassen, zu diesen Dingen absichtlich noch besondere Schwierigkeiten hinzuzufügen. Dieser Mißgriff macht beinahe in allen Unterrichtsfächern die Anfänge so verworren und beschwerlich, namentlich in der Dialektik. Wenn man ihnen eine neue Lehrmethode zeigt, so antworten sie, sie seien in der Weise unterrichtet worden, und sie leiden nicht, daß es die Knaben irgendwie besser haben, als es ihnen selbst in ihrer Jugend ergangen ist.

Es ist also jede unnötige und unzeitige Schwierigkeit zu vermeiden.

---

[1] Nicht *Hesiod* sagt dies, sondern *Plut.* c. 12. — Über den ganzen Absatz vgl. *Quint.* I, 2, 22—25.

[2] Hierüber klagt schon Quintilian (I, 1, 24).

Digitized by Google

Leichter geht von statten, was zur rechten Zeit betrieben wird. Wo aber eine notwendige Schwierigkeit hinuntergeschluckt werden muß, da wird der Meister in der Jugendbildung, soweit er kann, tüchtigen und freundlichen Ärzten nachzuahmen suchen, die, wenn sie eine mit Wermut versetzte Arznei darreichen wollen, wie Lucrez sagt[1], den Rand des Bechers mit Honig bestreichen, damit der Knabe, durch die angenehme Süßigkeit angelockt, den bittern Gesundheitstrank nicht scheue; oder, die unter die Arznei Zucker oder sonst etwas angenehm Schmeckendes mischen[2]. Sie stellen sich auch wohl so, als wäre es gar keine Arznei; denn nicht selten bewirkt die bloße Einbildung Widerwillen. Endlich wird die Abneigung leicht überwunden, wenn man die Sachen nicht auf einmal und im Übermaß, sondern allmählich und in Zwischenräumen beibringt. Gleichwohl darf man in die Leistungsfähigkeit der Knaben kein allzu großes Mißtrauen setzen, falls einmal einige Mühe mit in den Kauf genommen werden muß. Nicht stark an Kraft ist der Knabe, aber stark in Ausdauer und angeborner Geschicklichkeit; er gleicht nicht dem Stiere, sondern der Ameise. In mancher Hinsicht steht ja sogar der Elefant der Mücke nach. Darin ist ein jedes Wesen stark, wozu es von Natur veranlagt ist. Sehen wir nicht zarte Knaben mit erstaunlicher Beweglichkeit den ganzen Tag umherspringen, ohne daß sie Müdigkeit verspüren?[3] Wenn das ein Milo ebenso machte, er würde ermatten. Woher kommt das? weil das Spielen der Jugend eigen ist, und weil sie sich dasselbe eben als Spiel vorstellt, nicht als Arbeit. Es liegt aber bei jedem Unternehmen der Hauptteil der Schwierigkeit in der Einbildung, die das Gefühl des Unbehagens auch da hervorruft, wo gar keine Schwierigkeit vorhanden ist. Wenn demnach die Natur in ihrer Fürsorge diese Einbildung den Kleinen erspart hat, so daß dadurch, was ihnen an Kräften mangelt, aufgewogen wird, so soll es, wie gesagt, die Aufgabe des Lehrers sein, dieselbe auf jede Weise fern zu halten und dem Studium den Anschein des Spiels zu geben.

Derartige Spiele, wodurch von Zeit zu Zeit die Anstrengung wissenschaftlicher Beschäftigung gemildert werden soll, sind auch dann nicht unangebracht bei den Kindern, wenn man bereits dahin gelangt ist, sie zu schwierigern Aufgaben heranzuziehen, die ohne Sorgfalt und Mühe sich nicht durchführen lassen. Dahin gehört die Anfertigung von Aufsätzen, von Übersetzungen aus dem Lateinischen ins Griechische oder aus dem Griechischen ins Lateinische, oder die Erdbeschreibung. Jedoch dürfte das allerwichtigste Förderungsmittel gefunden sein, wenn der Knabe sich gewöhnt hat, den Lehrer zu schätzen und zu verehren, die Wissenschaften zu lieben und zu bewundern, vor Tadel sich zu scheuen und für Lob empfänglich zu sein.

---

[1] *Lucr.* I, 935 sq.
[2] Vgl. *Plut.* c. 18. [3] *Quint.* I, 12, 10.

Digitized by Google

Es erübrigt noch, dem Einwande zu begegnen, den diejenigen zu erheben pflegen, die da sagen, der Nutzen, welcher in jenen drei bis vier Jahren erreicht werde, sei zu gering, als daß es sich verlohne, einerseits so viel Mühe beim Unterrichten zu übernehmen, anderseits so große Kosten aufzuwenden. Nun, mir scheint, solche Leute denken dabei weniger an die Knaben als an ihren Geldbeutel und möchten auch dem Lehrer Mühe ersparen[1]. Ich aber möchte behaupten, daß der kein Vater ist, welcher, wo es sich um die Ausbildung seines Sohnes handelt, ängstlich die Kosten berechnet. Sodann wäre es auch eine lächerliche Rücksicht, wenn man, um dem Lehrer einige Mühe zu ersparen, den Sohn mehrere Jahre verlieren lassen wollte. Mag es immerhin wahr sein, was Quintilian behauptet, daß später in einem Jahre mehr erreicht werde als in jenen ersten drei bis vier Jahren[2]: warum wollen wir jenen Gewinn, er sei beschaffen, wie er wolle, in einer so hochwichtigen Angelegenheit verschmähen? Nehmen wir an, er sei sehr bescheiden: immerhin war es doch besser, daß der Knabe sich in der Weise beschäftigte, als wenn er entweder überhaupt nichts gelernt hätte oder etwas, das er wieder verlernen muß. Womit kann aber das Kind, sobald es angefangen hat zu sprechen, besser beschäftigt werden, da es nun einmal nicht gänzlich unthätig sein kann? Ferner, wie gering auch immer das Maß des in den frühern Jahren Erreichten sein mag, auf alle Fälle wird der Knabe in der Zeit sich einige höhere Kenntnisse erwerben können, wo er sonst die Anfangsgründe hätte erlernen müssen, wenn er sie sich nicht schon früher angeeignet hätte[3]. „Hierdurch wird," sagt Quintilian, „wenn es von Jahr zu Jahr fortgesetzt wird, für die Gesamtbildung viel gewonnen, und die Zeit, welche man in der Kindheit vorausgenommen hat, kommt dem Jünglingsalter zu gute."[4] Ich will nicht wiederholen, daß in jenen ersten Jahren manches gelernt wird, was Erwachsene nur bei erhöhter Anstrengung sich aneignen; denn am leichtesten lernt man, was man zur rechten Zeit lernt. Gesetzt, jene Dinge seien geringfügig, so müssen wir doch zugeben, daß sie notwendig sind. Indessen scheint es mir gar kein so unbedeutender Fortschritt zur Bildung zu sein, wenn man in den beiden Sprachen, wenn auch keine ausgebreiteten Kenntnisse, so doch wenigstens einen Vorgeschmack und zudem einen beträchtlichen Wortschatz mit auf den Weg bekommen, sowie endlich Übung im richtigen Lesen und Schreiben erlangt hat. Läßt man es sich doch bei viel unbedeutendern Dingen nicht verdrießen mitzunehmen, was man kann, mag auch der Nutzen noch so gering sein; die Griechen nennen das, wenn ich nicht irre, προ ὁδοῦ (vorwärts kommen). Ein strebsamer Kaufmann verschmäht nicht den Gewinn eines Dreiers oder auch eines Pfennigs, indem er also kalkuliert: Das ist an sich zwar wenig, aber es kann zu einer Summe anwachsen, und Körnchen zu Körnchen

[1] *Quint.* I, 1, 17. [2] Id. l. c. [3] Id. I, 1, 18.
[4] Id. I, 1, 19.

Digitized by Google

fleißig hinzugefügt, macht bald einen großen Haufen aus[1]. Die Kupferschmiede stehen vor Tagesanbruch auf, um auf diese Weise einen Teil des Tages gewissermaßen vorab zu gewinnen. Landleute thun gewisse Arbeiten an Feiertagen zu Hause, damit sie an den übrigen Tagen mehr ausrichten können[2]. Und wir wollten bei unsern Kindern einen Verlust von vier Jahren für nichts rechnen, während doch kein Aufwand kostbarer ist als die Zeit, und kein Besitz über Kenntnisse geht? Nie kann man früh genug mit dem beginnen, was niemals ausgelernt wird; denn wir müssen immer lernen, solange wir leben. Nun läßt sich in den übrigen Dingen der durch Versäumnis entgangene Gewinn durch Strebsamkeit allenfalls wieder einbringen. Die Zeit aber, wenn sie einmal entschwunden ist — und sie fliehet pfeilgeschwind — kann durch keine Zaubermacht zurückgerufen werden. Denn es ist eitles Gerede, wenn die Dichter von einer Quelle erzählen, aus der alte Leute wieder Jugendfrische bekämen; es ist Lug und Trug, wenn die Ärzte durch den Gebrauch Gott weiß was für einer Quintessenz den Greisen Verjüngung verheißen. Hier also sollte man die größte Sparsamkeit walten lassen, weil der Verlust der Zeit auf keine Weise wieder ausgeglichen werden kann.

Bedenke ferner, daß gerade der erste Abschnitt des Lebens als der beste gilt. Um so sorgsamer sollte man denselben regeln. Hesiod billigt die Sparsamkeit weder oben noch unten im Faß, weil sie, wenn dieses voll ist, zu früh, wenn leer getrunken, zu spät erscheine; daher heißt er in der Mitte sparen[3]. Hinsichtlich der Zeit jedoch darf man nirgends die Sparsamkeit außer acht lassen; und wenn deswegen der Wein im halbvollen Fasse gespart werden soll, weil er dann am besten ist, so soll man am sorgfältigsten mit jenem zarten Alter haushalten, welches der schönste Abschnitt des Lebens ist, falls man für dessen Ausbildung Sorge trägt, zugleich aber auch der flüchtigste. Ein einigermaßen umsichtiger Landwirt läßt es nicht dahin kommen, daß irgend ein Teil seiner Äcker brach liegt, und wenn sich einer nicht zum Getreidebau eignet, so bepflanzt er ihn mit Buschwerk, oder er macht ihn zur Weide, oder richtet ihn für Gemüsezucht ein. Und wir sollten es zulassen, daß die schönste Zeit des Lebens ohne allen Gewinn für die elementare Bildung dahinschwindet? Ein frisch gepflügter Acker muß auch deshalb mit irgend einer Saat bestellt werden, damit er nicht brachliegend von selbst Unkraut hervorbringt; denn irgend etwas muß er immerhin hervorbringen. Geradeso wird der zarte Geist des Kindes, wenn er nicht alsbald für nutzbringende Gegen-

---

[1] Εἰ γάρ κεν καὶ σμικρὸν ἐπὶ σμικρῷ καταθεῖο,
Καὶ θαμὰ τοῦτ' ἔρδοις, τάχα κεν μέγα καὶ τὸ γένοιτο.

Hesiod., Op. et dies 361 sq. Wiederholt bei *Plut.* c. 13.

[2] Für Sonntagsheiligung scheint Erasmus kein Verständnis gehabt zu haben. Vgl. oben S. 24.

[3] *Hesiod.* l. c. 366 sq.

Digitized by Google

stände in Anspruch genommen wird, von Nichtsnutzigkeiten überwuchert. Das Gefäß giebt den Duft der Flüssigkeit, womit man es zuerst angefüllt hat, lange Zeit von sich und verliert ihn nur schwer; aber ein neues und leeres Gefäß kann man für jede beliebige Flüssigkeit aufheben[1]. Der Geist bringt entweder gute Frucht hervor, wenn man nämlich guten Samen streut, oder er wird, wenn man das unterläßt, von nichtswürdigen und bald wieder auszurottenden Dingen in Beschlag genommen. Keinen geringen Gewinn hat der davongetragen, welcher einem Verluste entgangen ist, und ebenso hat der nicht wenig zur Tugend beigetragen, der das Böse ferngehalten. Aber wozu weitere Auseinandersetzungen? Willst du sehen, wieviel darauf ankommt, ob jemand frühzeitig zur Bildung herangezogen wird oder nicht, so betrachte, wie Großes die Alten schon in der Blüte der Jahre geleistet haben, und wie heutzutage Männer, die in den Studien ergraut sind, so gar nichts zu stande bringen. Ovid schrieb seine Liebeslieder als ganz junger Mann. Wer vermöchte jetzt so etwas als Greis?[2] Was Lucan im Jünglingsalter leistete, beweisen seine Schriften. Woher kam das? Daher, daß er bereits im Alter von sechs Monaten nach Rom gebracht und dort sogleich zwei berühmten Grammatikern, dem Philemon und Cornutus, übergeben wurde. Als Mitschüler hatte er den Salejus Bassus und den Aulus Persius, von denen der erstere als Historiker, der zweite als Satiriker berühmt ist. Daher denn auch die nach allen Richtungen hin so ausgedehnten encyklopädischen Kenntnisse und die so wunderbare Beredsamkeit bei dem jungen Manne, der sich in seiner Dichtung als ebenso vollendeten Redner wie Dichter zeigt[3]. Es fehlt auch in unserem Zeitalter nicht an Beispielen einer glücklichen Ausbildung — wiewohl sie seltener sind —, und zwar bei beiden Geschlechtern. Politian[4] preist das Genie der Jungfrau Cassandra[5]. Und wo hat man ein größeres Wunderkind gesehen als den elfjährigen Knaben Ursinus? Von seiner Gedächtnisstärke hat nämlich derselbe Gelehrte in einem überaus feinen Briefe den kommenden Geschlechtern ein Denkmal hinterlassen. Wie viele Männer möchte man jetzt

---

[1] *Quint.* I, 1, 5. *Horat.*, Epist. I, 2, 69.

[2] Ja, das glauben wir gern; Liebeslieder zu singen, würde sich auch für einen Greis recht sonderbar ausnehmen. Übrigens scheint Erasmus von einem angebornen dichterischen Genie nichts wissen zu wollen. Überhaupt ist die Überschätzung der Erziehung und des Unterrichtes, bei der die Natur zu kurz kommt, ein Grundzug seiner Pädagogik.

[3] Gemeint ist Lucans Gedicht Pharsalia, worin die Ereignisse des Bürgerkrieges zwischen Cäsar und Pompejus bis zur Entscheidungsschlacht bei Pharsalus geschildert werden.

[4] Angelus Politianus, geb. 1454 zu Monte Pulciano in Toscana, gest. 1494, einer der bedeutendsten lateinischen Dichter des Mittelalters.

[5] Cassandra Fidelis, geb. 1465 zu Mailand, erregte wegen ihrer Kenntnisse auf allen Gebieten damaligen Wissens allgemeines Erstaunen. S. *Ang. Polit.* III, 17.

Digitized by Google

wohl finden, die im stande wären, zwei Briefe gleichzeitig ebenso vielen Schreibern zu diktieren, so daß in jedem derselben die Sätze gehörig gefügt sind und nirgends ein grammatischer Fehler mit unterläuft? Jener Knabe brachte das bei fünf Briefen fertig, und zwar, indem ihm die Aufgaben aus freier Hand gestellt wurden, und er unvorbereitet daran ging. Manche glauben, wenn sie so etwas sehen, das ginge über menschliche Kräfte hinaus, und sie schreiben es Zauberkünsten zu. Gewiß geschieht das durch Zauberkünste; aber der mächtige Zauberspruch heißt: frühzeitige Überweisung an einen gelehrten, braven und sorgsamen Lehrer; das wirksame Zaubermittel besteht darin, von Gebildeten und unter Gebildeten das Beste bei Zeiten zu lernen. Durch solche Zauberkünste hatte Alexander d. Gr. bereits als Jüngling außer der Beredsamkeit das ganze Gebiet der Philosophie sich zu eigen gemacht, und hätte nicht die Lust am Kriege und der Reiz des Herrschens dieses Genie fortgerissen, er hätte unter den größten Philosophen einer der ersten sein können. Durch dieselben Künste hat es der junge Cäsar in der Beredsamkeit und in den mathematischen Wissenschaften so weit gebracht, haben manche Kaiser sowie auch Cicero, Vergil und Horaz in jungen Jahren sowohl auf den Gebieten der Wissenschaft als in der Redekunst so Großes geleistet, eben weil sie die Feinheit der Sprachen bei den Eltern und Ernährerinnen, die höhern Wissenszweige, wie Poetik, Rhetorik, Geschichte, Altertumskunde, Arithmetik, Geographie, Ethik, Politik und Naturkunde, gleich in früher Jugend von gründlich gebildeten Männern gelernt haben. Was thun wir hingegen? Wir behalten unsere Knaben bis über die Jahre der Mannbarkeit zu Hause, und wenn sie durch Müßiggang, Luxus und Weichlichkeit verdorben sind, so schicken wir sie auch dann kaum in eine öffentliche Schule. Dort lernen sie, wenn es hoch kommt, ein wenig Grammatik, und sobald sie verstehen, die Wörter zu deklinieren und Subjekt und Prädikat richtig zu verbinden, dann haben sie die Grammatik vollständig inne und schreiten nun zu einer verworrenen Dialektik vor, wo sie das wenige Sprachrichtige, was sie etwa gelernt haben, wieder verlernen müssen. Aber noch trauriger war es in meiner Jugendzeit bestellt, wo man mit den modi significandi und den Erörterungen ex qua vi die Knaben quälte[1] und dabei doch nichts anderes lehrte als unrichtig sprechen. Kein Wunder, denn jene Lehrer verdunkelten, um nicht in den Verdacht zu kommen, als trieben sie Kindereien, die Grammatik mit dialektischen und metaphysischen Spitzfindigkeiten. Kein Wunder auch, wenn hinterher bereits in vorgerückterem Alter stehende Männer nach den höhern Wissenschaften erst noch Grammatik lernen mußten. Das passiert auch heutigen Tages noch, wie die Er-

[1] Über die sogen. „Modisten", d. h. die Anhänger der seit dem 12. Jahrhundert herrschend gewordenen Sprachphilosophie, vgl. u. a. Joh. Müller im Anz. f. Kunde der deutschen Vorzeit XXV (1878).

Digitized by Google

fahrung zeigt, manchen Theologen von weiterem Blick, daß sie nach so vielen Auszeichnungen und allen möglichen Titeln, wo es ihnen nicht mehr ansteht, auf irgend einem Gebiete unwissend zu sein, sich gezwungen sehen, zu den Büchern zurückzukehren, die man mit Knaben zu lesen pflegt. Ich mache mich nicht über sie lustig; denn es ist doch immerhin besser, spät als niemals zu lernen, was zu wissen nötig ist. — Du lieber Gott, was war das für eine Zeit, wo man den jungen Leuten unter großem Wortschwall die Distichen des Johannes von Garlandia[1] mit ihren schwierigen und weitschweifigen Kommentaren erklärte; wo mit dem Diktieren, Wiederholen und Erklären der einfältigen Knittelverse ein großer Teil der Zeit vergeudet wurde; wo man den Florista und Floretus[2] auswendig lernen mußte; — denn der Alexander[3] ist meines Erachtens noch zu den leidlichen Schriftstellern zu zählen! Und weiterhin, wieviel Zeit ging mit Sophisterei und dem nutzlosen Wirrwarr dialektischer Spitzfindigkeiten verloren! Und, um nicht zu weitläufig zu werden, wie konfus wurden alle Unterrichtszweige gelehrt und wie schwerfällig, indem jeder Professor, um sich zu zeigen, gleich zu Anfang den Schülern das einpaukte, was am schwierigsten ist, mitunter auch fades Zeug! Denn es ist nicht ohne weiteres bedeutend, was schwierig ist; beispielsweise ein Senfkorn durch ein Nadelöhr zu werfen, ist zwar ein äußerst schwieriges, aber auch läppisches Beginnen; und gordische[4] Knoten zu schlingen oder zu lösen, ist eine Aufgabe mühseliger, dabei aber doch müßiger Geschicklichkeit. Dazu kommt noch, daß die Unterrichtsfächer nicht selten in den Händen ungebildeter oder, was noch schlimmer ist, verbildeter, mitunter auch träger und anrüchiger Lehrer liegen, denen es weit mehr um das Geld als um den Fortschritt der Schüler zu thun ist.

Wenn nun dies der gewöhnliche Unterrichtsgang ist, dürfen wir uns da wundern, daß nur wenige vor ihrem Alter eine vollständige Bildung erlangen? Der beste Teil des Lebens geht durch Müßiggang, geht durch Ausschweifungen verloren, von denen angesteckt, wir nur einen ganz winzigen Bruchteil der Zeit auf die Studien verwenden, den weitaus größten auf Liebeleien, Gelage und Spiele. Und bei der verderbten Geistesrichtung zieht man einen um nichts bessern Jugendbildner heran, der entweder

---

[1] Dieser, von Geburt ein Engländer, hatte zuerst in Oxford, darauf in Paris studiert und hier nach der hauptsächlich von Studenten bewohnten Straße den Beinamen de Garlandia angenommen. Von 1229—1232 war er Lehrer der Grammatik an der Universität Toulouse; alsdann begab er sich wieder nach Paris, wo er gegen 1252 starb. Seine vielgebrauchten Synonyma sind neuerdings von Kurz wieder herausgegeben. (Jahresbericht d. Staatsgymn. im IX. Bez. in Wien 1884/1885.)

[2] Ebenfalls vielgebrauchte Schulbücher.

[3] Siehe meine Ausgabe des „Doctrinale des Alexander de Villa Dei" (Mon. Germ. Paedag. XII. Berlin 1893).

[4] Nach dem Text: „cassiotische".

Digitized by Google

nichtige Dinge lehrt oder solche, die man wieder vergessen muß. Und hinterher schützt man die Schwäche der Jugend vor, ihren noch zu ungelehrigen Geist, den geringen Erfolg und noch vieles andere, während in Wahrheit, was etwa Schlimmes daran ist, der verkehrten Erziehung zur Last gelegt werden muß.

Ich will dich nicht mit längern Ausführungen hinhalten; ich wende mich nur an deinen in andern Dingen so oft bewiesenen Scharfsinn. Dieser möge dir sagen, was für ein kostbarer Schatz ein Sohn ist, welch wechselvolle und mühselige, aber auch welch herrliche Sache die Bildung ist; eine wie große Empfänglichkeit der kindliche Geist für jegliche Unterweisung mitbringt; wie leicht der menschliche Geist sich lenken läßt; wie bald das gelernt wird, was am wichtigsten ist und der natürlichen Neigung entspricht, zumal wenn es von tüchtigen und freundlichen Lehrern spielend beigebracht wird; ferner, wie fest das haften bleibt, was man dem noch freien und unbefangenen Geiste frühzeitig einprägt, während dasselbe im vorgeschrittenen Alter einerseits schwieriger erfaßt, anderseits schneller vergessen wird; zudem, wie kostbar und unersetzlich die Zeit ist; wieviel davon abhängt, daß man frühzeitig beginnt und alles zu seiner Zeit vornimmt; wieviel die Beharrlichkeit vermag, wie prächtig durch Ansammlung der kleinsten Dinge der hesiodeische Haufen[1] anwächst; wie flüchtig die Jugendzeit, wie sehr in Anspruch genommen die reifern Jahre, wie ungelehrig das Alter ist. Wenn du das alles bei dir erwägst, dann wirst du nimmer zugeben, daß bei deinem Söhnchen, ich will nicht sagen sieben, nein, nicht einmal drei Jahre dahingehen, in denen es mit irgend welchem Erfolge für die Wissenschaften vorbereitet bezw. darin unterrichtet werden könnte.

[1] S. oben S. 97, Note 1.

Digitized by Google

II.

Über die Methode des Studiums.

Zunächst ist festzuhalten, daß alle Kenntnis zweifacher Art ist, nämlich Wort- und Sachkenntnis. Die Wortkenntnis muß vorangehen, die Sachkenntnis ist die wichtigere. Aber manche vernachlässigen, indem sie mit ungewaschenen Füßen, wie es im Sprichwort heißt, an die Erlernung der Sachen herantreten, die Aneignung der sprachlichen Kenntnisse, und indem sie in unverständiger Weise einen Richtweg einzuschlagen vermeinen, geraten sie auf die größten Abwege. Denn da die Sachen nur mittels der Wortbezeichnungen erkannt werden können, so muß notwendigerweise derjenige, welcher keine Sprachkenntnisse besitzt, auch in der Beurteilung der Sachen auf Schritt und Tritt im Finstern tappen, herumraten und fehlgreifen. So kann man denn auch sehen, daß gerade diejenigen am meisten über Worte streiten, die sich rühmen, sie bekümmerten sich nicht um die Worte, es sei ihnen vielmehr um die Sache selbst zu thun.

Darum soll man in beiden Beziehungen von vornherein die besten Kenntnisse, und zwar von den besten Lehrern, lernen. Denn was ist thörichter, als mit großer Mühe Dinge zu erlernen, die man später mit noch größerer Mühe wieder verlernen muß? Nichts lernt sich aber leichter als das Richtige und Wahre. Hat aber einmal Verkehrtes sich im Geiste festgesetzt, so kann es nur mit außerordentlicher Mühe wieder ausgerottet werden [1].

Die erste Stelle nimmt nun die Grammatik für sich in Anspruch, und zwar sollen die Knaben gleich beide, die griechische und die lateinische, lernen, nicht bloß, weil in diesen beiden Sprachen fast alles Wissenswerte überliefert ist, sondern auch, weil zwischen beiden ein so enges Verwandtschaftsverhältnis besteht, daß sie miteinander schneller erlernt werden können als jede für sich, jedenfalls schneller als Latein ohne Griechisch. Mit dem Griechischen den Anfang zu machen, schlägt Quintilian vor, jedoch so, daß darauf in nicht zu langem Zwischenraume das

[1] Vgl. *Quint.* II, 3, 2.

Digitized by Google

Latein folgt; unter allen Umständen will er beide Sprachen mit gleicher Sorgfalt behandelt wissen, und zwar in der Weise, daß keine der andern hinderlich ist [1].

Demnach sind die Elemente beider Sprachen frühzeitig und von den besten Lehrern zu erlernen. Und falls man dieselben nicht miteinander verbinden will, dann soll man wenigstens, was das Nächste ist, die besten Sprachlehren zu Grunde legen, und diese müssen nach meiner Ansicht nur ganz wenige, aber ausgewählte sein. Unter den griechischen Grammatikern weist man allgemein dem Theodorus Gaza[2] den ersten Platz an, den zweiten nimmt meines Erachtens Constantinus Lascaris[3] mit Recht in Anspruch. Unter den ältern lateinischen Grammatikern steht obenan Diomedes; bei den neuern finde ich keinen großen Unterschied, jedoch scheint mir Nikolaus Perottus[4] der sorgfältigste von allen zu sein, was ich übrigens ohne Voreingenommenheit sage.

Wenn ich nun aber grammatische Regeln für unentbehrlich erachte, so soll man sich doch, soweit das eben geschehen kann, auf sehr wenige, und zwar die allerwichtigsten beschränken. So habe ich es niemals billigen können, wenn die Schulmeister, wie das gewöhnlich geschieht, die Knaben mit dem Einpauken derselben mehrere Jahre lang hinhalten. Denn eigentliche Sprachfertigkeit erwirbt man sich am besten durch Unterhaltung und Verkehr mit richtig Sprechenden, namentlich aber durch fleißiges Lesen guter Schriftsteller, von denen solche zunächst heranzuziehen sind, die neben einem durchaus fehlerfreien Stil einen die Schüler anziehenden Inhalt bieten.

In dieser Beziehung nun möchte ich dem Lucian die erste Stelle anweisen, die zweite dem Demosthenes, die dritte dem Herodot; von den Dichtern aber die erste dem Aristophanes, die zweite dem Homer, die dritte dem Euripides; denn Menander, den ich sogar an die Spitze stellen würde, ist leider nicht auf uns gekommen. Unter den Lateinern hingegen, wo findet man da einen nützlichern Autor für die Sprachkenntnis als den Terenz? Rein, gewählt und dabei den Volkston am besten treffend, spricht er besonders auch durch seinen Inhalt die Jugend an. Wenn man diesem einige ausgewählte Lustspiele des Plautus, sofern sie frei von Zoten sind, hinzufügen zu sollen glaubt, so habe ich dagegen nichts einzuwenden. Die nächste Stelle wird Vergil gebühren, die dritte Horaz, die vierte Cicero, die fünfte Cäsar. Glaubt jemand den Sallust hinzunehmen zu sollen, so möchte ich mit ihm nicht sonderlich

[1] *Quint.* I, 1, 12—15.

[2] Geb. 1398 zu Tessalonich, kam nach der Eroberung seiner Vaterstadt durch die Türken im Jahre 1430 als Flüchtling nach Italien, lehrte zu Ferrara, Rom und Neapel und starb 1478 in Calabrien.

[3] Ebenfalls ein griechischer Flüchtling, lehrte zu Neapel und Messina.

[4] Geb. zu Sassoferrato in Italien, seit 1458 Erzbischof von Siponto. Seine Grammatices rudimenta wurden im 15. und 16. Jahrhundert viel gebraucht.

Digitized by Google

streiten. Diese Schriftsteller aber halte ich hinsichtlich der Ausbildung in den beiden Sprachen für ausreichend. Denn ich kann es nicht billigen, wenn man mit den zu diesem Zwecke zu lesenden Autoren, sie seien, wer sie wollen, sein ganzes Leben hinbringt und denjenigen geradezu für einen Neuling ansieht, welchem irgend eine Schrift entgangen ist.

Hat man sich also, wenn auch nicht umfassende, so doch sichere Sprachkenntnisse angeeignet, so muß der Geist alsbald zum Verständnis der Realien geführt werden. Wenngleich nun auch aus den Schriftstellern, welche wir des Stils wegen lesen, nebenbei eine nicht geringe Sachkenntnis gewonnen wird, so ist doch, der Überlieferung entsprechend, fast die ganze Kenntnis der Realien aus den griechischen Autoren zu entnehmen. Denn woraus könnte man wohl reiner und schneller und angenehmer schöpfen als aus den Quellen selbst? In welcher Reihenfolge aber die einzelnen Unterrichtsgegenstände erlernt werden sollen und im besondern von welchen Lehrern, das werden wir vielleicht an anderer Stelle eingehender erörtern. Vorderhand wenden wir uns wieder dem Studium des jugendlichen Alters zu.

Um also die Schriftsteller, aus denen nach unserer Angabe der sprachliche Stoff zu entnehmen ist, frühzeitiger und mit größerem Nutzen lesen zu können, soll man meines Erachtens den Laurentius Valla[1] fleißig studieren, der über „die Feinheiten der lateinischen Sprache" sehr fein geschrieben hat. An der Hand seiner Vorschriften soll man dann manches aus eigener Beobachtung hinzufügen; denn ich möchte nicht, daß man sich in allem und jedem sklavisch an die Laurentianischen Anweisungen bindet. Auch wird es von Vorteil sein, wenn man sich mit den grammatischen Figuren, wie sie Donat und Diomedes gelehrt haben, bekannt gemacht hat, wenn man die metrischen Gesetze und die verschiedenen Dichtungsarten kennt, sowie die Hauptsachen aus der Rhetorik, d. h. Einleitungssätze, Beweisstellen, Ausschmückungen, Erweiterungen, Übergangsformeln, in Bereitschaft hat; denn das ist nicht bloß für die Schärfung des Urteils, sondern auch für die Nachahmung von Vorteil.

So ausgerüstet, wird man nun beim Lesen der Schriftsteller sorgfältig darauf achten, ob irgend ein altertümliches oder neugebildetes Wort, ein scharfsinnig erfundener oder geschickt angewendeter Ausspruch, eine schmuckvolle Redewendung oder eine bemerkenswerte Sentenz, ein Beispiel, ein Sprichwort vorkommt. Eine solche Stelle wird dann mit einem bezüglichen Zeichen zu versehen sein; man soll nämlich hierbei nicht bloß verschiedene, sondern vor allem zweckentsprechende Zeichen in Anwendung bringen, aus

[1] Einer der hervorragendsten italienischen Humanisten, Choranführer in dem Kampfe gegen die mittelalterliche Latinität und die scholastische Lehrmethode der Grammatik, geb. 1415, gest. 1465. Die Schrift, womit er den Kampf eröffnete, ist betitelt: Elegantiae linguae latinae.

Digitized by Google

denen sogleich ersichtlich ist, um was es sich handelt. Wenn man hiermit die Dialektik verbinden will, so habe ich dagegen nicht viel einzuwenden; nur soll man sie von Aristoteles lernen, nicht von jener geschwätzigen Sippschaft der Sophisten, und man soll anderseits dabei nicht ewig verharren und gleichwie bei den sirenischen Felsen, wie Gellius sich ausdrückt, alt und grau werden[1]. Bei alledem darf man jedoch nicht vergessen, daß die beste Lehrmeisterin der Beredsamkeit die Übung im Schreiben ist. Diese wird also in gebundener wie ungebundener Rede und in jeglicher Schriftgattung fleißig angestellt werden müssen. Jedoch soll man dabei auch auf die Ausbildung des Gedächtnisses, der Schatzkammer der Lektüre[2], Bedacht nehmen. Obwohl ich nicht in Abrede stellen will, daß dasselbe durch Stellen und Bilder unterstützt wird, so beruht doch ein gutes Gedächtnis hauptsächlich auf drei Stücken, auf Verständnis, Ordnung und Sorgfalt. Eine wesentliche Bedingung für das Behalten einer Sache ist es nämlich, daß man sie allseitig verstanden hat; die Ordnung bewirkt sodann, daß wir auch das, was uns einmal entfallen ist, gleichsam als heimatberechtigt wieder ins Gedächtnis zurückrufen; die Sorgfalt endlich ist, wie in allen Dingen, so auch hier von höchster Wichtigkeit. Daher muß man das, was man behalten will, aufmerksam und wiederholt durchlesen, alsdann dasselbe öfter im Geiste wiederholen, damit, was etwa entfallen ist, wieder eingefügt werden kann. Hierbei sind folgende Mittel, mögen sie auch etwas geringfügig erscheinen, immerhin erwähnenswert: Es ist eine keineswegs unerhebliche Stütze, wenn man solche Sachen, die notwendig, aber etwas schwierig zu behalten sind, z. B. die geographische Lage der Örtlichkeiten, die Versfüße, die grammatischen Figuren, die Stammbäume von Geschlechtern u. dgl., in möglichster Kürze und Übersichtlichkeit auf Tabellen zeichnet und diese dann an den Wänden des Schlafzimmers aufhängt, so daß man sie auch bei anderweitiger Beschäftigung beständig vor Augen hat. Ebenso schreibe man kurze und bemerkenswerte Sätze, wie Kernsprüche, Sprichwörter, Sentenzen, in besondern Heften am Eingange oder am Schlusse auf, gewisse Sachen graviere man in Ringe oder Becher ein, andere schreibe man auf die Thüren und Wände oder auch auf die Fensterscheiben, damit sich den Augen überall etwas bietet, was die Bildung fördert. Denn mögen solche Dinge auch an und für sich kleinlich erscheinen, so bereichern sie doch, zusammengenommen, den Schatz des Wissens mit einem Gewinne, den derjenige nicht unterschätzen soll, der an solchen Gütern schnell reich werden will. Endlich wird es nicht in einer Beziehung, sondern nach allen Richtungen hin von außerordentlichem Vorteil sein, wenn man häufig auch andere unterrichtet. Denn nirgends kann man besser merken, was man versteht und was nicht; zudem stößt man beim Erklären

[1] *Gell.* XVI, 8. [2] *Quint.* XI, 1.

Digitized by Google

und Vortragen auf manches Neue, und alles prägt sich dem Geiste tiefer ein.

Ich sehe, daß du wünschest, ich möchte auch bezüglich der Lehrmethode einige Angaben machen. Nun wohl, ich will diesem Wunsche willfahren, obwohl ich sehe, daß Quintilian in dieser Beziehung so genaue Vorschriften gegeben hat, daß es geradezu als Anmaßung erscheint, wenn man nach ihm über dasselbe Thema schreibt.

Wer also jemanden unterrichten will, der soll sich bestreben, von vornherein das Beste zu lehren. Wer aber das Beste auf die angemessenste Weise lehren will, der muß eben alles wissen oder, insofern dies dem menschlichen Geiste versagt ist, wenigstens in jedem Fache das Hauptsächlichste. In diesem Falle begnüge ich mich nicht mit den vorhin genannten zehn oder zwölf Schriftstellern, sondern ich verlange von demjenigen, der auch nur das Geringste zu lehren unternimmt, einen solchen Umfang des Wissens, daß er auf allen Gebieten bewandert ist. Es wird demnach ein solcher mit Schriftstellern jeder Art sich befassen müssen, und zwar in der Weise, daß er die besten zuerst liest, aber keinen Autor unberücksichtigt läßt, auch wenn derselbe weniger gut ist. Um nun aus ihnen desto größern Nutzen zu ziehen, soll er vorher Stellensammlungen und bestimmte Rubriken und Formulare anlegen, in welche er alles, was ihm irgendwo Bemerkenswertes aufstößt, ordnungsmäßig einträgt. In welcher Weise aber solche Sammlungen anzulegen sind, werden wir in einer weitern Abhandlung „Über den Reichtum im Ausdruck“ [1] darlegen. Wem es indessen an Zeit oder an dem nötigen Büchervorrat fehlt, dem wird schon allein Plinius sehr vieles bieten, vieles auch Macrobius und Athenäus, mancherlei Gellius. Aber vor allem muß man zu den Quellen selbst eilen, d. h. zu den Griechen und den Alten überhaupt.

Die Philosophie wird man am besten aus Plato, Aristoteles und Theophrast, dem Schüler des letztern, sowie aus dem Eklektiker Plotinus lernen. Die Theologie lehrt nächst der Heiligen Schrift niemand besser als Origenes, niemand scharfsinniger und ansprechender als Chrysostomus, niemand reiner als Basilius. Unter den lateinischen Kirchenschriftstellern sind, genau genommen, nur zwei in ihrer Art ausgezeichnet: Ambrosius, großartig in seinen Vergleichen, und Hieronymus, ein Meister in der Darstellung der Geheimnislehren. Wenn man nun auch nicht die Zeit findet, alle theologischen Schriftsteller eingehend zu studieren, so soll man sich doch von allen wenigstens eine allgemeine Kenntnis verschaffen; dieselben hier der Reihe nach aufzuzählen, ist nicht meine Aufgabe. Unbedingt hat man sich wegen der Erzählungen der Dichter, welche aus jedem Wissensgebiete ihre Stoffe zu entnehmen pflegen, mit der Mythologie bekannt zu

[1] S. oben S 8.

Digitized by Google

machen. Und woraus sollte man diese Kenntnisse eher schöpfen als aus Homer, dem Vater der gesamten Mythologie? Indessen werden auch die Metamorphosen und die Fasten Ovids nicht wenig Nutzen bringen, obwohl sie lateinisch geschrieben sind. Man muß die Erdbeschreibung kennen, die auch für die Geschichte wichtig ist, insbesondere aber für die Poesie. Dieselbe lehrt ganz kurz Pomponius Mela, sehr gelehrt Ptolemäus, äußerst sorgfältig Plinius; denn Strabo behandelt nebenbei noch andere Dinge. Hier ist es nun eine Hauptaufgabe, bei den jetzt gebräuchlichen Namen der Berge, Flüsse, Gegenden, Städte sich die entsprechenden Bezeichnungen der Alten zu merken. Dasselbe gilt von den Namen der Bäume, Kräuter, Tiere, Geräte, Kleider, Edelsteine, in welcher Beziehung die Schulmeister gewöhnlichen Schlages eine ganz unglaubliche Unwissenheit an den Tag legen. Derartige Kenntnisse können teils aus den verschiedenen Werken über den Ackerbau, das Kriegswesen, die Baukunst, die Kochkunst, die Edelsteine, das Pflanzen- und Tierreich geschöpft werden — eine besondere Schrift über die Bezeichnungen der Dinge hat Julius Pollux geliefert, die jedoch bei aller Reichhaltigkeit eine genaue Unterscheidung der Einzelheiten vermissen läßt —, teils aus den etymologischen Wörterbüchern oder aus denjenigen Sprachen, welche von der alten und unverfälschten Redeweise noch deutliche Spuren bis auf unsere Zeit aufzuweisen haben, wie die Sprache der Konstantinopolitaner, der Italiener und Spanier; die französische Sprache hat jedoch eine zu weit gehende Entartung erfahren. Man muß Altertumskenntnisse besitzen, und diese erwirbt man sich nicht bloß aus den alten Schriftstellern, sondern auch aus den Münzen, den Inschriften und Statuen der Alten. Die Mythologie ist gründlich einzuprägen, da hiermit die Sagen überall angefüllt sind. Dieselbe hat mit einem für seine Zeit ungewöhnlichen Geschick Boccaccio dargestellt[1]. Man darf auch in der Astrologie nicht unbewandert sein, weil die Dichter damit nicht selten ihre Erzeugnisse ausschmücken, namentlich Hyginus. Man muß in den verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaft Bescheid wissen, weil daraus die Dichter Beispiele, Beiwörter, Vergleiche, Bilder, Metaphern und andere rhetorische Figuren zu entlehnen pflegen. Vor allem aber muß man das ganze Gebiet der Geschichte beherrschen, da diese bekanntlich eine sehr weitgehende Verwendung findet, und zwar nicht bloß bei den Dichtern. Und wer vollends den Prudentius, den einzig wirklich beredten unter den christlichen Dichtern, erklären will, der muß sich auch mit der mystischen Litteratur bekannt gemacht haben. Kurz, es giebt kein Wissen, weder im Kriegswesen, noch in der Landwirtschaft, noch in der Musik, noch in der Baukunst, das nicht denen zum Nutzen gereicht, welche sich mit der Erklärung der alten Dichter oder Redner befassen. Doch ich sehe, du runzelst schon längst die Stirn. Fürwahr, so

[1] In seinem viel aufgelegten Werke: Genealogia deorum.

Digitized by Google

rufst du aus, da bürdest du ja sogar dem einfachen Schullehrer eine gewaltige Last auf! Ich belaste freilich, aber doch nur einen, um möglichst viele zu entlasten. Ich will, daß einer alles durchstudiert, damit nicht jeder Einzelne alles durchzustudieren braucht.

Wie das Sprachorgan der Knaben zu bilden ist, und wie denselben gleichsam spielend und scherzend die Schriftzeichen des Alphabets beizubringen sind, darüber hat Quintilian bereits das Nötige gesagt[1]. Ich für meinen Teil möchte das Verfahren empfehlen, nach Unterweisung in den ersten Anfangsgründen den Knaben sogleich zum eigenen Gebrauch der Sprache zu führen. Denn da man in jenem Alter innerhalb weniger Monate jede beliebige barbarische Sprache sich aneignet, was hindert da, daß das Gleiche bezüglich der griechischen oder lateinischen geschieht?[2] Das ist nun freilich in einer von Schülern überfüllten Klasse nicht leicht zu bewerkstelligen, sondern geschieht am besten durch Privatunterricht. Immerhin soll der Lehrer aber auch in der Schule, mag er nun zu mehreren oder zu einem Einzelnen reden, auf möglichst sprachrichtigen Ausdruck achten; er soll gelegentlich manches erklären und die Schüler zur Nachahmung anhalten; wenn sie angemessen sich ausdrücken, sie mitunter loben, und sie verbessern, wenn sie Fehler machen. Auf diese Weise werden sich auch die Schüler an eine sorgfältigere und gewähltere Ausdrucksweise gewöhnen und auf die Sprache des Lehrers besser achten. Es wird auch eine gute Übung sein, wenn dieselben unter Aussetzung von kleinen Belohnungen oder Ankündigung von Strafen gewissermaßen gezwungen werden, sich untereinander zu verbessern. Dann wird der Lehrer einige vorgerücktere Schüler bestimmen, die die Streitsache zum Austrag bringen. Es dürfte sich auch empfehlen, für die Knaben bestimmte Redewendungen, deren sie sich beim Spielen, beim Begegnen sowie bei Tische zu bedienen haben, als verbindliche Normen festzusetzen. Solche Musterbeispiele müssen durchaus sprachrichtig, zugleich aber auch leicht und ansprechend sein.

Weiterhin wird der umsichtige, kenntnisreiche und urteilsfähige Lehrer sich die Mühe nicht verdrießen lassen, aus dem gesamten Material der Grammatiker bestimmte Regeln, und zwar, soweit das eben geschehen kann, die einfachsten und kürzesten, auszuziehen und in möglichster Übersichtlichkeit zusammenzustellen. Nachdem er diese vorgetragen, sollen die Schüler sogleich an einen hierfür am besten geeigneten Schriftsteller herangehen und zum mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache angehalten werden. Hierbei wird dann der Lehrer die vorher mitgeteilten Regeln, je nachdem sie vorkommen, samt den Beispielen tüchtig einprägen, auch wohl einiges hinzufügen, als ob er schon jetzt für Höheres vorbereiten wollte. Alsdann müssen sie schon zu schriftlichen Ausarbeitungen angeleitet werden. In dieser Beziehung soll man vor allem darauf sehen, daß die

[1] *Quint.* I, 1, 24 sq. [2] Vgl. oben S. 71.

Digitized by Google

Aufgaben nicht, wie das so häufig der Fall ist, sinn- und geschmacklos sind, sondern vielmehr irgend einen scharfsinnigen oder gefälligen Ausspruch enthalten, der jedoch nicht zu weit über das kindliche Fassungsvermögen hinausgehen darf, so daß die Schüler, die derartige Übungen zunächst zu einem andern Zwecke betreiben, zugleich auch etwas lernen, was ihnen später bei den höhern Studien von Nutzen sein wird. Es soll z. B. die Aufgabe, die man den Knaben stellt, eine Denkwürdigkeit aus der Geschichte behandeln. Solcher Art sind folgende: Der ungestüme Kampfeseifer des Marcellus brachte den römischen Staat an den Rand des Verderbens; die kluge Zögerung des Fabius rettete ihn vom Untergange. Hierin liegt zugleich auch der weitere Sinn: Übereilte Pläne haben selten einen glücklichen Erfolg. Ebenso: Es ist schwer zu beurteilen, wer von beiden thörichter war, ob Krates, der sein Gold ins Meer warf, oder Midas, welcher meinte, daß das Gold über alles ginge. Desgleichen: Dem Demosthenes und Cicero brachte ihre ungewöhnliche Beredsamkeit Verderben. Anderseits: Keine Zunge kann die Verdienste des Kodrus gebührend preisen, der das Heil des Staates mit dem Verluste seines eigenen Lebens erkaufen zu sollen glaubte. Indessen dürfte es keine große Arbeit kosten, derartige Themata aus den Geschichtschreibern, vornehmlich aus Valerius Maximus, zu sammeln. Oder die Aufgabe enthalte eine Erzählung aus der Mythologie, z. B.: Herkules hat sich durch die Ausrottung von Ungetümen die Unsterblichkeit erworben. Die Musen finden ihre Freude einzig an Quellen und in Hainen; von den rauchigen Städten halten sie sich fern. Oder eine moralische Fabel, z. B.: Mit gutem Grunde lehrt die Haubenlerche, daß man den Freunden kein Geschäft anvertrauen soll, das man selber ausführen kann. Ferner: Den Ranzen, der vor der Brust hängt, sehen alle; hängt er im Rücken, so sieht ihn niemand. Desgleichen: Es war sehr gescheit von dem Fuchse, daß er lieber die schon fast gesättigten Mücken behalten, als nach deren Vertreibung andere schmächtige und blutgierige heranlassen wollte, damit sie ihm auch noch den letzten Blutstropfen aussögen. Oder Apophthegmata, z. B.: Der dachte ganz anders als die Leute in unsern Tagen, der lieber den Mann ohne das Geld, als das Geld ohne den Mann wollte. Desgleichen: Mit Recht verachtet Sokrates diejenigen, die nicht essen, um zu leben, sondern leben, um zu essen. Mit gutem Bedacht äußert Cato sein Mißfallen denen gegenüber, die mehr an ihren Gaumen denken als an ihren Geist. Oder ein Sprichwort, z. B.: Schuster, bleib bei deinem Leisten! Es ist nicht jedermanns Sache, nach Korinth zu schiffen. Gerade zu dem Zwecke haben wir so

Digitized by Google

zahlreiche Chiliaden veröffentlicht[1], damit die Auffindung solcher Sprichwörter keine Schwierigkeit bereite. Oder eine Sentenz, z. B.: Nichts kommt teurer zu stehen, als was man mit Bitten erkauft. Durch Willfährigkeit erwirbt man sich Freunde, die Wahrheit erzeugt Haß. Freunde, die in der Ferne weilen, sind keine Freunde. Oder irgend eine merkwürdige physikalische Erscheinung, z. B.: Der Magnet zieht das Eisen an, Naphtha das Feuer. Ebenso: Die Palme besitzt die Eigentümlichkeit, daß sie, wenn sie mit einer Last beschwert wird, nicht bloß nicht niedergedrückt wird, sondern sogar nach oben strebt und sich höher aufrichtet. Ferner: Wunderbar ist die Natur des Polypen, der je nach dem Boden seine Farbe wechselt, um die ihm nachstellenden Fischer irre zu führen. Oder eine treffliche rhetorische Figur, z. B. einen Klimax: Reichtum hat Schwelgerei, Schwelgerei Übersättigung, Übersättigung Grausamkeit, Grausamkeit allgemeines Verhaßtsein, Haß Verderben im Gefolge. Oder ein Gleichnis, z. B.: Gleichwie das Eisen, wenn du es gebrauchst, durch den Gebrauch sich abnutzt; wenn du es nicht gebrauchst, vom Rost zerfressen wird: geradeso arbeitet sich der Geist, wenn du ihn beschäftigst, mit der Zeit ab; wenn du ihn nicht beschäftigst, wird er durch die Unthätigkeit und Erschlaffung in noch höherem Grade geschädigt. Oder eine Allegorie, z. B.: Man soll nicht Feuer zum Feuer legen, nicht Öl in die Glut schütten. Oder eine Umkehrung des Gedankens: Nicht darum halte ich dich für einen trefflichen Mann, weil du mir so lieb bist, sondern deshalb bist du mir so lieb, weil ich dich als einen trefflichen Mann erkannt habe. Oder eine Begriffsauflösung: Er ist zu dumm, als daß er schweigen, zu kindisch, als daß er reden könnte. Er ist zu ehrlich, als daß er lügen sollte, zu ernst, als daß er es wollte. Doch begnüge ich mich mit diesen bloßen Andeutungen. Oder eine besonders feine Wendung; hierfür brauche ich keine Beispiele beizubringen. Nichts steht jedoch im Wege, daß mehrere solcher Förderungsmittel in einer und derselben Übung vorkommen, z. B. eine Sentenz, eine geschichtliche Erzählung, ein Sprichwort und eine Redefigur. Daher wird der Lehrer, der sich fleißig bei den guten Schriftstellern umsehen soll, derartige Beispiele als eine Art Blumenlese von allen Seiten her zusammensuchen und sie in Auswahl vorlegen oder auch wohl der Fassungskraft der Knaben entsprechend verändern.

Ist der Knabe auf solche Weise zu einiger Sprachkenntnis vorgeschritten, dann mag er, wenn man es für gut findet, zu den höhern grammatischen Regeln zurückgeführt werden, welche an bestimmten Musterbeispielen

[1] S. oben S. 5 u. 14.

Digitized by Google

und in gehöriger Ordnung so zu lehren sind, daß zuerst immer die einfachsten vorgelegt werden, und zwar in kürzester Fassung. Je nachdem dann der Geist der Schüler sich entwickelt, wird man die schwierigern Regeln an den entsprechenden Stellen einfügen. Ein Muster solcher Anordnung kann man aus der Grammatik des Theodorus Gaza entnehmen.

Doch auch hiermit soll man die Schüler nicht allzu lange hinhalten, sondern sie alsbald zu wichtigern Schriftstellern führen, besonders wenn sie sich vorher mit den oben erwähnten Hauptlehren der Rhetorik, mit den Figuren und den Versarten bekannt gemacht haben. Alsdann müssen sie auch mit schwierigern Aufgaben beschäftigt werden, bei deren Auswahl ich einen umsichtigen und gelehrten Lehrer wünschen möchte. Ist er nur ein mittelmäßiger, so wird er, falls er bescheiden ist, es sich nicht verdrießen lassen, in dieser Beziehung bei einem kenntnisreichern sich Rats zu erholen. Die Aufgaben aber könnten etwa folgender Art sein. Bald gebe man von einem kurzen Briefe den Inhalt, aber einen sinnreichen, in der Landessprache an, der dann in lateinischer oder griechischer oder in beiden Sprachen zu behandeln ist; bald eine Fabel oder eine kurze, nur nicht läppische Erzählung, bald eine Sentenz, aus vier Unterabteilungen bestehend, von denen je zwei sich entsprechen oder einander untergeordnet sind; bald eine Begründung, die in fünf Teilen zu geben ist; bald eine sogen. Ausschmückung in sieben Teilen. Ab und zu mögen die Schüler gewissermaßen als Vorspiel zur Rhetorik irgend eines der Glieder getrennt behandeln. Solche Progymnasmata hat Aphthonius[1] geschrieben. Mitunter gebe man als Thema einen Lobspruch, einen Tadel, eine Fabel, ein Gleichnis, eine vergleichende Zusammenstellung, zuweilen eine Redefigur, eine Beschreibung, eine Einteilung, ein Zwiegespräch, eine Entgegnung, eine Schilderung. Manchmal lasse man ein Gedicht in Prosa auflösen oder umgekehrt ein prosaisches Stück in Verse bringen, ein anderes Mal einen Brief des Plinius oder des Cicero in den Worten und Figuren nachahmen, bisweilen einen und denselben Gedanken mit Abwechslung in den Worten und Bildern wiedergeben, bisweilen denselben in griechischer und lateinischer Sprache zugleich, in Versen und Prosa behandeln, oder ihn in fünf bis sechs von dem Lehrer vorgeschriebenen Versarten ausdrücken, mitunter denselben Gedanken durch eine ganze Reihe von Sätzen und Wendungen variieren. Den meisten Nutzen aber gewähren Übertragungen aus dem Griechischen in das Lateinische. Daher müssen hierin die Schüler sehr häufig und fleißig geübt werden; denn dadurch wird einerseits der Geist in der Auffassung der Gedanken geübt, anderseits ein tieferer Einblick in das Wesen und die Eigentümlichkeit beider Sprachen gewonnen und das Gemeinsame und

[1] Rhetor und Sophist aus Antiochia, lebte im 2 Jahrhundert n. Chr.

Digitized by Google

Abweichende derselben erkannt. Um aber das Griechische in seiner vollen Bedeutung wiederzugeben, muß der gesamte lateinische Sprachschatz herangezogen werden. Wenn dies anfangs den Knaben schwierig erscheint, durch fortgesetzte Übung wird es schon leichter werden, und daneben wird die Kunst und Hingabe des Lehrers den Knaben einen guten Teil der Arbeit abnehmen, indem er ihnen das angiebt, was nach seiner Ansicht deren Kräfte übersteigt. Und dann müssen solche Übungen mit dem fleißigen Lesen der Schriftsteller Hand in Hand gehen, damit sie so Stoff zum Nachahmen bekommen. Gleichwohl soll der Lehrer mit dem Thema anfänglich auch den nötigen Vorrat an Wörtern und Redewendungen geben. Später müssen sie dann allerdings zu eigener Auffindung angeregt werden, indem man bloß das Thema stellt und es jedem überläßt, das zur Abhandlung, Ausschmückung und nähern Ausführung Geeignete selbst zu finden. Auch in dieser Beziehung erwarte ich Auswahl und Mannigfaltigkeit von der Umsicht eines durchgebildeten Lehrers; einige kurze Andeutungen mögen jedoch hier gegeben werden.

Vielfach stelle er die Aufgabe zur Abfassung eines anratenden, abratenden, aufmunternden, abmahnenden, erzählenden Briefes, eines Glückwunsch-, Aufforderungs-, Empfehlungs- und Trostschreibens, und gebe von einer jeden Gattung das unterscheidende Merkmal, gewisse gemeinsame Wendungen und Formeln und je nach der Aufgabe auch die besondern an. Ab und zu lasse er ein deklamatorisches Thema in seinen verschiedenen Arten behandeln, indem er beispielsweise die Aufgabe stellt, den Julius Cäsar zu tadeln oder den Sokrates zu loben — eine epideiktische Ausführung. Desgleichen: Man soll immer sogleich das Beste lernen. Im Reichtum liegt nicht das wahre Glück. Die Mutter soll ihr Kind selbst nähren. Soll man Griechisch lernen oder nicht? Soll man eine Frau nehmen oder nicht? Soll man reisen oder nicht? in an- oder abratender Weise[1]. Ebenso: M. Horatius verdiente nicht die Todesstrafe — eine juristische Ausführung. Aber wenn die Schüler diesen Ringplatz zuerst betreten, so soll der, welcher das Lehramt übernommen hat, nicht unterlassen, zuvor anzugeben, nach wie vielen Hauptpunkten das betreffende Thema abgehandelt werden kann. Außerdem soll er die Aufeinanderfolge dieser Hauptsätze und deren gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis darlegen; ferner die verschiedenen Schlüsse, worauf sich ein jeder Satz, und die einzelnen Gründe, worauf sich ein jeder Schluß stützt; dazu die Umstände und Beweisquellen, aus denen solche zu entnehmen sind; weiterhin, mit welchen Gleichnissen, Gegensätzen, Beispielen, Wechselbeziehungen, Sentenzen, Sprichwörtern, Fabeln, Allegorien ein jeder Abschnitt ausgeschmückt werden kann. Er gebe auch die

[1] Das sind aber doch zum Teil recht eigentümliche Themata für Knaben oder heranwachsende Jünglinge!

Digitized by Google

etwa besonders hierher passenden Redefiguren an, welche der Darstellung mehr Ausdruck, Schmuck, Klarheit oder Anmut verleihen können. Wenn einige Punkte näher ausgeführt werden sollen, gebe er die Anleitung dazu, sei es durch Gemeinplätze oder an der Hand jener Entwicklungssätze, welche Quintilian in vier Klassen eingeteilt hat. Kommen etwaige Gemütserregungen vor, so zeige er auch, auf welche Weise diese darzustellen sind. Ja selbst die Verbindungsarten schreibe er vor und die jeweilig passendsten Übergänge von der Einleitung zur Darlegung des Themas, vom Thema zur Einteilung, von der Einteilung zur Beweisführung, von einem Vordersatz zum andern, von einem Schlußsatz zum andern, von der Beweisführung zum Epilog oder Schluß. Er gebe auch gewisse passende Redewendungen für die Einleitung oder den Schluß an. Endlich weise er, wo es angeht, auf bestimmte Stellen bei den Schriftstellern hin, aus denen sie wegen der sachlichen Beziehungen Stoff zum Nachahmen entnehmen können. Ist das sieben- bis achtmal geschehen, so werden sie schon nach dem Ausdruck des Horaz anfangen, ohne Kork zu schwimmen[1]. Dann wird eine bloße Angabe des Themas genügen, und man braucht ihnen nicht mehr, wie die Ammen den kleinen Kindern, alles vollständig vorzukauen. Auch mißfällt mir nicht jene Art von Übung, die, wie ich finde, bei den Alten im Gebrauch gewesen ist, daß man nämlich die Aufgaben hin und wieder aus Homer, Sophokles, Euripides oder auch aus den Geschichtschreibern entnimmt, z. B.: Menelaus fordert vor der trojanischen Ratsversammlung die Helena zurück; oder: Phönix rät dem Achill, in den Kampf zurückzukehren; oder: Odysseus giebt den Trojanern den Rat, die Helena lieber herauszugeben, als es auf einen Krieg ankommen zu lassen. Solcher Art sind mehrere der von Libanius und Aristides auf uns gekommenen Redeübungen. Ferner: Ein Freund rät dem Cicero, den Vorschlag des Antonius nicht anzunehmen — ein Thema, das Seneca behandelt. Phalaris schlägt den Delphiern vor, den ehernen Stier ihrem Gotte zu weihen. Hierauf beziehen sich die Briefe, welche unter dem Namen des Phalaris und Brutus bekannt sind.

Bei der Korrektur soll der Lehrer das in der Erfindung, Ausführung oder Nachahmung besonders Gelungene lobend hervorheben, das Verfehlte oder an unrichtiger Stelle Angebrachte, Übertreibungen, nachlässige, unklare oder auch zu wenig stilgerechte Ausführungen mit einer tadelnden Bemerkung versehen, dabei aber auch die Art und Weise der Verbesserung zeigen und öfter darauf dringen, daß letztere vollzogen wird. Namentlich aber soll er die Schüler durch gegenseitige Vergleichung ihrer Leistungen aufmuntern und so einen gewissen Wetteifer unter denselben erregen.

[1] *Horat.*, sat. I, 4, 120.

Digitized by Google

Was nun die Erklärung der Schriftsteller betrifft, so soll man dabei nicht das heutzutage von den meisten Lehrern aus falschem Ehrgeiz eingeschlagene Verfahren nachmachen, nämlich bei jeder Stelle alles Mögliche vorzubringen, sondern sich lediglich auf das beschränken, was zur Erklärung der vorliegenden Stelle dienlich ist, es sei denn, daß man einmal der Abwechslung halber eine Abschweifung für angezeigt hält. Wenn du nun auch hierin eine Anleitung von mir wünschest, so scheint mir folgendes Verfahren am zweckmäßigsten zu sein. Zunächst gebe man, um die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu erregen, eine kurze Charakteristik des vorzulegenden Schriftstellers; alsdann spreche man von der Annehmlichkeit und dem Nutzen des von ihm behandelten Gegenstandes; darauf erkläre und unterscheide man den Wortbegriff des Themas, wenn derselbe, wie das meistens der Fall ist, verschiedene Anwendung findet. Will man also, um dies an einem Beispiele zu zeigen, ein Lustspiel des Terenz erklären, so gebe man zuerst eine kurze Darstellung der Lebensumstände, des Dichtertalentes und der gewählten Schreibweise des Autors; alsdann spreche man von dem Vergnügen und Nutzen, welchen das Lesen der Lustspiele gewährt; weiterhin weise man auf die Bedeutung des Wortes „Komödie", auf die verschiedenen Arten von Komödien und deren notwendige Eigenschaften hin. Hierauf gebe man eine möglichst kurze und klare Übersicht über den Inhalt des Stückes, zeige genau den Charakter der Dichtung, gebe eine allgemeine Einteilung derselben und gehe dann zu einer nähern Besprechung des Einzelnen über. Hierbei mache man auf besonders schöne Stellen, auf altertümliche, neugebildete, dem Griechischen entlehnte, dunkle oder weitschweifige Wörter und Redensarten, bemerkenswerte Ableitungen und Zusammensetzungen, orthographische Eigentümlichkeiten, grammatische und rhetorische Figuren, Ausschmückungen und verderbte Stellen sorgfältig aufmerksam. Dann ziehe man ähnliche Stellen aus andern Schriftstellern zum Vergleich heran, um auf etwaige Abweichungen, verwandtschaftliche Beziehungen, Nachahmungen, Anspielungen, Übertragungen aus andern Sprachen oder wörtliche Entlehnungen hinzuweisen, da ja bekanntlich die litterarischen Erzeugnisse der Lateiner größtenteils auf denen der Griechen beruhen. Endlich gehe man zur philosophischen Betrachtung des Ganzen über und lege die moralische Bedeutung der dichterischen Erzählung dar oder stelle sie als Muster hin, z. B. die Sage von Pylades und Orestes zur Empfehlung der Freundschaft, die des Tantalus zur Verabscheuung der Habsucht. In dieser Hinsicht wird dem Lehrer Eustathius, der Erklärer Homers, gute Dienste leisten. Auf solche Weise werden, wofern der Lehrer es nur einigermaßen geschickt anzufangen weiß, selbst etwaige Stellen, die auf die Jugend einen schädlichen Einfluß ausüben könnten, nicht nur keinen Nachteil in sittlicher Beziehung, sondern sogar Nutzen bringen, indem der Geist teils auf die Erklärung gerichtet, teils auf höhere Gedanken gelenkt wird. Will man beispielsweise die zweite Ekloge Vergils erklären, so bereite man durch eine passende

Digitized by Google

Einleitung den Geist der Zuhörer vor oder vielmehr baue ihm vor, indem man etwa sagt, daß Freundschaft nur unter Gleichgesinnten bestehen könne; denn gleiche Gesinnung sei die Vermittlerin gegenseitigen Wohlwollens, Unähnlichkeit des Charakters dagegen die Mutter des Hasses und der Zwietracht; und je größer, wahrer und dauernder die Charakterähnlichkeit sich erweise, desto stärker und enger sei das Band der Freundschaft. Dasselbe besagten ja auch so manche Sprichwörter bei den Schriftstellern: Brave Leute kommen mit braven auch uneingeladen zusammen; ein Gleicher freut sich seinesgleichen; Altersgenossen fühlen sich zu einander hingezogen; suche dir eine gleichgesinnte Frau; verwandte Seelen führt Gott immer zusammen; stets sitzt eine Dohle bei einer andern; gleiche Lippen lieben gleichen Kohl; gleich und gleich gesellt sich gern; Altväterchen führt Altmütterchen; ein Stotternder versteht einen Stotternden besser; die Grille ist der Grille, die Ameise der Ameise lieb; ein Kretenser thut einem Ägineten nichts zuleide. Anderseits weise man darauf hin, daß ja auch so manche Sprichwörter der Ungleichheit nichts anderes besagen wollen, als daß unter Leuten von verschiedenen Vermögensverhältnissen, verschiedener Lebensstellung und verschiedenen Interessen ein Freundschaftsband entweder gar nicht angeknüpft werden kann, oder, wenn es angeknüpft wird, nicht standhält und schnell zerreißt, weshalb denn auch der unwissende Mensch den gebildeten Mann, der Laie den Priester, der Bauer den Höfling, der Jüngling den Greis und ebenso der Epikureer den Stoiker, der Philosoph den Juristen, der Poet den Theologen, der Stotternde den tüchtigen Redner nicht leiden mag. Daher wäre beinahe das gute Einvernehmen des Brüderpaares Amphion und Zethus gestört worden, weil der erstere dem Saitenspiel huldigte, während der andere am Ackerbau sein Vergnügen fand; und das Verhältnis hätte sich auch wirklich gelöst, wenn nicht Amphion die Lyra beiseite geworfen und der Neigung des Bruders nachgegeben hätte. Aus demselben Grunde war auch die Freundschaft des Kastor und Pollux keine aufrichtige und blieb nicht frei von der Schändlichkeit des Mordversuches, weil, trotzdem beide aus demselben Ei hervorgegangen waren und sonach in keinem engern Sinne Zwillinge sein konnten, der eine ein Faustkämpfer war, der andere sich für Rosse interessierte. So paßten auch Romulus und Remus schlecht zu einander, indem der letztere ein finsteres und strenges Wesen zur Schau trug, der erstere mehr sanften Charakters war, weshalb auch sein Name in „Romulus" statt „Romus" verändert wurde. Sehr schlecht war das Verhältnis zwischen Kain und Abel, weil diese ganz verschiedenen Beschäftigungen nachgingen. Die höchste Zuneigung aber ist die Begleiterin der höchsten Charakterähnlichkeit. Daher wird von den Dichtern erzählt, daß Narcissus, der vorher jeden Verkehr floh, sobald er sein eigenes Bild in der krystallhellen Quelle erblickte, sofort von heftigster Liebe und Sehnsucht erfaßt wurde[1]. Denn was ist uns

[1] *Ovid.*, met. III, 339 sq.

Digitized by Google

ähnlicher als unser eigenes Abbild? Wenn demnach der Gelehrte den Gelehrten, der Nüchterne den Nüchternen, der Bescheidene den Bescheidenen, der Brave den Braven liebt, so liebt er nichts anderes als sein eigenes Bild in dem Nebenmenschen, d. h. sich selbst, nur in anderer Weise. Wenn nun aber diese Ähnlichkeit auf den Vorzügen des Geistes beruht, die ja die wahrhaften Vorzüge sind, d. h. auf Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Mäßigung, dann nimmt auch die Freundschaft die Eigenschaften an, wodurch sie zu stande kommt, d. h. sie wird ehrenhaft, aufrichtig, beständig, ewig. Besteht dagegen die Ähnlichkeit in körperlichen und wandelbaren oder gar schändlichen Eigenschaften, so ist sie in Wirklichkeit keine Freundschaft, schafft keine Freude und hat keinen Bestand. Daher spricht Plato von zwei Göttinnen der Liebe, einer himmlischen und einer irdischen; ebenso von zwei Liebesgöttern, die ihren Müttern gleichen. Die himmlische, sagt er, erzeugt wahre Schönheiten, und deren Sohn flößt wahre und ehrenhafte Liebe ein. Unter den Guten ist die Liebe immer gegenseitig; unter den gemeinen Leuten liebt der eine, der andere haßt; der eine verfolgt, der andere flieht. Der Grund hierfür liegt in der Regel in der Verschiedenheit des Charakters und der Lebensstellung. Das deutet bei den Dichtern sehr treffend Cupido an, der bisweilen den einen mit einem goldenen Pfeile trifft, den andern mit einem bleiernen, jenen, damit er liebe, diesen, damit er Abneigung empfinde. Eine solche Freundschaft ist aber das schlimmste, was es geben kann. Von einer derartigen Freundschaft ohne innerlichen Halt giebt uns nun Vergil in der genannten Ekloge ein Bild. Korydon ist ein Landmann, Alexis ein Städter, Korydon ein Hirt, Alexis ein Höfling, Korydon ungebildet — denn er nennt dessen Gedichte plump —, Alexis gebildet, Korydon schon bei Jahren, Alexis ein Jüngling, Korydon häßlich, der andere schön. Und so zähle man kurz alle Unähnlichkeiten auf. Deshalb thut man klug daran, einen zum eigenen Charakter passenden Freund zu wählen, wenn man gegenseitig geliebt werden will. Wenn man solches, wie gesagt, vorausschickt und dann auch zum Beweise die Ausdrücke angiebt, die in verkehrter und bäuerischer Weise von dem Landmann gebraucht worden sind, so wird, glaube ich, den Zuhörern nichts Unanständiges in den Sinn kommen, es sei denn einem solchen, der bereits verdorben war, als er in die Schule eintrat, und der hat eben das Gift nicht hier eingesogen, sondern er hat es mitgebracht [1].

Dieses Beispiel habe ich ausführlicher dargelegt, damit sich danach ein jeder um so leichter in den übrigen Dingen ein ähnliches Verfahren zurechtlegen kann. Bei der Vorlage eines jeden Schriftstückes wird es ja von Nutzen sein, an der Schriftgattung zu zeigen, welches die charakteristische Eigentümlichkeit der Darstellung sei, und worauf bei derselben das Hauptaugenmerk gerichtet werden müsse. So weise man z. B. bei den Epigrammen auf die treffende Kürze hin. Ferner mache man auf die verschiedenen

[1] Vgl. *Quint.* I, 2, 6.

Digitized by Google

Arten der Anspielung aufmerksam, wie sie bei Cicero und Quintilian vorkommen, und bemerke, daß diese Gattung besonders Ausrufe liebt, die passend am Schluß angebracht werden, um den Gedanken gleichsam zugespitzt im Geiste des Lesers zurückzulassen. Beim Trauerspiele, sage man, sei es hauptsächlich auf Erregung der Gemütsstimmungen, und zwar im allgemeinen der heftigern, abgesehen. Wodurch diese hervorgerufen werden, gebe man in kurzen Worten an, ferner die Darstellungen der auftretenden Persönlichkeiten, endlich die vorkommenden Orts-, Zeit- und Sachbeschreibungen, sowie die scharfsinnigen Wortwechsel, die sich bald in Distichen, bald in einzelnen Versen, bald in Halbversen bewegen. Beim Lustspiele, erinnere man, sei vor allem das Schickliche und die Widerspiegelung des alltäglichen Lebens zu beachten; die Gemütsbewegungen seien sanfterer Art und mehr angenehm als erregt. In erster Linie aber komme es auf das Schickliche an, nicht bloß auf die allgemeine Eigenschaft, daß die Jünglinge lieben, die Kuppler lügen, die Buhlerin schmeichelt, der Greis schilt, der Sklave betrügt, der Soldat sich brüstet und dergleichen, sondern auch auf den besondern Charakter, den der Dichter nach seinem Ermessen den einzelnen Personen beilegt. So führt er uns beispielsweise in der Andria zwei Greise von ganz verschiedenem Naturell vor: hier den heftigen und etwas mürrischen, aber im Grunde nicht thörichten und schlechten Simon; dort den höflichen und stets gefälligen Chremes, der überall bei der Hand ist und, wo er nur kann, den Vermittler spielt, bei aller Unterwürfigkeit jedoch kein Dummkopf ist. Ebenso bringt er zwei junge Leute von ungleicher Sinnesart auf die Bühne: hier den für sein Alter recht verständigen und umsichtigen Pamphilus, der aber etwas heftig ist, so daß man in ihm leicht den Sohn des Simon erkennt; anderseits den kindischen, einfältigen und geistig beschränkten Charinus. Hinwiederum treffen wir zwei ganz verschieden geartete Sklaven an: den schlauen und verschmitzten, seinen Herrn hartnäckig zur Hoffnung aufmunternden Davus; daneben den ratlosen, seinen Herrn fortwährend zur Verzweiflung treibenden Byrria. Auf gleiche Weise in den Adelphen: hier Mitio, der auch beim Schelten milde und gutmütig bleibt, dort Demea, der selbst beim Schmeicheln bitter ist. Dann Äschinus, der wegen seiner Gewöhnung an das Stadtleben und im Vertrauen auf Mitio sich an alles heranwagt, dabei jedoch einen biedern Charakter zeigt, gefällig gegen den Bruder, treu der Geliebten gegenüber ist; anderseits Ktesiphon, der sich halb bäuerisch und blöde benimmt, weil ihm solche Verhältnisse fremd sind. Hier der schlaue und kecke Syrus, der alles heuchelt und verheimlicht, so daß nur die Trunkenheit seine Verstellung aufdecken konnte; dort der dämische und stumpfsinnige Dromo. Indessen, solches weiter zu verfolgen, ist hier nicht meine Aufgabe; ich begnüge mich fürs erste damit, den Weg angegeben zu haben.

Bei den Eklogen erinnere man daran, daß dieselben ein Bild von dem goldenen Zeitalter und dem Leben der Vorzeit geben, daß demgemäß

Digitized by Google

alles, was darin an Sentenzen, Gleichnissen und Gegenüberstellungen vorkommt, aus dem Hirtenleben entnommen wird. Die Affekte sind einfacher Art; sie bewegen sich mit Vorliebe in Gesängen, Sentenzen und Sprichwörtern und lassen sich von Aberglauben und Wahrsagerei leiten. In gleicher Weise wird man auf das Charakteristische des Heldengedichtes, der Geschichtserzählung, des Dialogs, des Apologs, der Satire, der Ode und der übrigen Schriftgattungen sorgfältig hinweisen.

Ferner wird man nicht unterlassen dürfen, die Vorzüge der einzelnen Schriftsteller in den betreffenden Darstellungsarten oder auch deren Fehler zu zeigen, damit sich die jungen Leute frühzeitig an das gewöhnen, was bei allen Dingen die Hauptsache ist, an ein selbständiges Urteil. Zu dem Ende werden dem Lehrer außer seiner Befähigung und seinem Talente auch das Schriftchen Ciceros „Über berühmte Redner", die Abschnitte über die Schriftsteller bei Quintilian, Seneca und Antonius Campanus, sowie die alten Erklärer, namentlich Donat, der sich hiermit besonders beschäftigt hat, eine gute Anleitung geben. Hierher gehört auch der Nachweis des mit einem bestimmten Verfahren verfolgten Zweckes, z. B. warum Cicero bei der Verteidigung des Milo sich furchtsam gestellt hat; warum Vergil den Turnus, des Äneas Freund, so sehr mit Lobsprüchen überhäuft; warum der fortgejagte Arzt bei Lucian auf die Stiefmutter nicht schimpft, sondern sie um so mehr lobt und gegen den Vater sich erbitterter zeigt als gegen jene. Doch auch dies würde uns hier viel zu weit führen.

Aber, wird man einwenden, eine derartige Unterrichtsmethode erfordert doch gar zu große Anstrengung. Ich verlange einen gründlich gebildeten und durch langjährige Praxis erprobten Lehrer. Hat man den gefunden, so werden die Knaben auch solche Dinge sich mühelos aneignen. Und sollte das anfangs auch etwas schwer fallen, mit der Zeit und durch Gewöhnung wird es schon leichter gehen. Jedenfalls sind es die wissenswertesten Dinge, und mit den wissenswertesten soll man sich frühzeitig bekannt machen. Gleichwohl dürfen auch diese Sachen nicht überall eingepaukt werden, damit sie nicht bei den Schülern Überdruß erregen, sondern in der Weise, daß sie zwischendurch als die bedeutendern vorkommen. Dabei muß aber der Lehrer eine ebenso große Sorgfalt auf die Wiederholung des Vorgekommenen als auf den Vortrag selbst verwenden. Es ist allerdings diese Arbeit für den Lehrer die lästigste, zugleich aber für die Schüler die nützlichste. Er soll nicht lediglich die Sachen der Reihe nach abfragen, sondern die Schüler daran gewöhnen, alles, was ihm wichtig erscheint, getreu wiederzugeben. Und hiervon soll ihn nicht die Schwierigkeit abschrecken, die bereits nach Verlauf eines Monats überwunden sein wird. Das Verfahren, die jungen Leute alles Vorgetragene aufschreiben zu lassen, hat mir nie gefallen; denn auf diese

Digitized by Google

Weise wird die Pflege des Gedächtnisses vernachlässigt. Nur einiges wenige mögen sie sich notieren, und zwar nur zeitweilig, bis das Gedächtnis durch fortgesetzte Übung erstarkt ist und der Unterstützung durch die Schrift nicht mehr bedarf.

Kurz, einer zweckmäßigen Unterrichtsmethode messe ich eine so hohe Wichtigkeit bei, vorausgesetzt, daß ein gewissenhafter und gründlich gebildeter Lehrer zur Hand ist, daß ich mich unbedenklich und auf meine Gefahr hin anheischig mache, die jungen Leute mit geringerer Mühe und in weniger Jahren zu einer gewissen Beherrschung beider Sprachen zu führen — falls mir nur nicht ganz talentlose Schüler gegeben werden —, als jene Schulmeister die ihrigen zu ihrer wie immer gearteten Stümperei oder, besser gesagt, Kinderei bringen.

Ist der Knabe in diesen Anfangsgründen von früh auf unterrichtet, dann mag er sich getrost zu den höhern Studien wenden, und er wird in jedem Fache, dem er sich widmen mag, bald erkennen lassen, wie wichtig es ist, auf der besten Grundlage aufgebaut zu haben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Johannes Ludovicus Vives'

Pädagogische Schriften.

Einleitung, Charakteristik, Übersetzung und Erläuterungen

von

Dr. Friedrich Kayser,
Stadtpfarrer in Weinheim a. d. Bergstraße u. Erzbischöfl. Prüfungskommissar.

Freiburg im Breisgau.
Herdersche Verlagshandlung.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Auf den spanischen Humanisten Johannes Ludovicus Vives wurde ich zuerst durch meinen hochverehrten Lehrer, den seligen Bischof v. Hefele, während meiner Tübinger Studienzeit aufmerksam gemacht. Aber erst der Umstand, daß mit dem Jahre 1892 das vierte Jahrhundert seit Geburt des bedeutenden katholischen Humanisten gekommen, veranlaßte mich, die einst gesammelten Materialien zu erweitern und zu verarbeiten. Infolge meiner im „Historischen Jahrbuche der Görres-Gesellschaft" (XV. Bd., 2. Heft, 1894) veröffentlichten Abhandlung wurde mir dann von seiten des hochwürdigsten Herrn Weihbischofs Dr. Knecht in Freiburg der ehrenvolle Auftrag, die pädagogischen Schriften des Vives für die „Bibliothek der katholischen Pädagogik" zu übertragen und des Autors Leben sowie seine Bedeutung als Humanist und besonders als Pädagoge zu schildern. Im Einverständnisse mit dem verdienten Leiter des Unternehmens und dem Verleger begann ich die Arbeit, die bei meinen vielen amtlichen Obliegenheiten reich an Mühen und Opfern gewesen ist. Aber sie war auch reich an geistigem Genusse. Immer wieder drängte sich mir der Gedanke auf: Welch einen Schatz pädagogischer Lehren und Erfahrungen besitzen wir Katholiken in den Schriften dieses hochbedeutenden Mannes, und welches Unrecht ist es, daß wir ihn — besonders in Deutschland — jahrhundertelang fast ganz unbeachtet gelassen haben! Es galt geradezu eine Ehrenschuld abzutragen und dem Vives endlich den ihm gebührenden Platz in der katholischen Litteratur anzuweisen.

Es soll ja eine dem bedeutenden Manne von ihrem Standpunkte aus erwiesene Ehrenbezeigung sein, wenn akatholische Gelehrte, wie de Bosch-Kemper, Francken und Braam, bis zu einem gewissen Grade auch Wychgram, Heine und Lange[1], sich entweder abgemüht haben, ihn für

[1] Diese Werke sind genau angegeben S. 129. Die Schriften von Vives citieren wir hier nach der Baseler Gesamtausgabe von 1555. — Lange meint (S. 769),

Digitized by Google

die sogen. Reformation oder den Rationalismus zu reklamieren, oder doch ihm Hinneigung zum Protestantismus zuschreiben. Aber es giebt nichts Kläglicheres und Unbegründeteres als diese Versuche. Man lese nur seine Schriften, und man wird auf Schritt und Tritt den — ich möchte sagen — handgreiflichen Beweisen begegnen, daß Vives ein treuer und begeisterter Sohn der Kirche war und blieb. Ein Akatholik versteht eben fast nie, daß man zugleich felsenfest an der Autorität der Kirche, dem Göttlichen in ihr, halten und doch frei und unumwunden Schwächen und Fehler an Personen und Bestrebungen innerhalb der Kirche, am Menschlichen in ihr, eingestehen und tadeln kann. Dieser Standpunkt aber ist der echt katholische, und der ist der Standpunkt unseres Vives.

Es ist nicht das erste Mal, daß die pädagogischen Werke des Vives verdeutscht erscheinen. Wir haben bereits außer den veralteten von Bruno die Übersetzungen von Heine und Wychgram aus jüngster Zeit. Aber einmal dürften beide, besonders Heine, dem Geiste der deutschen Sprache mehr Rechnung tragen; dann trifft beide der Vorwurf, unverhältnismäßig viele sinnentstellende Fehler gemacht zu haben und ganz besonders betreffs biblischer Texte und katholischer Dinge, Begriffe und Anschauungen zahlreiche Unrichtigkeiten und schiefe Auffassungen zu bringen [1].

„daß Vives bewußt eine möglichst evangelische Auffassung schweigend in die katholische Lehre habe einführen wollen"; auch Heine (xxvi u. xxix) phantasiert von einer solchen „Klugheit und Kunst" des Vives, während Wychgram (xxvii—xxx) trotz des Zugeständnisses: „Vives verurteilte die Reformation", meint: „er habe mit gewissen, dem Katholicismus selbstverständlich erscheinenden Grundsätzen entschieden gebrochen"; Francken (188) läßt Vives zwar an der katholischen Kirche festhalten, behauptet aber: es seien viele „reformatorische Elemente" in ihm gewesen und er habe „manche grundlegende Dogmen der Kirche nicht verteidigt", während Braam (177) die These aufstellt: „Vives sei ein Vorläufer der Rationalisten des 18. Jahrhunderts gewesen".

[1] Von sinnentstellenden Übersetzungsfehlern heben wir folgende aus: De discipl. I, 436: „possessionem suam peragrare" übersetzt Wychgram (1): „sein Besitztum durchpflügen"; ibid. 437: „scrutari, quae in coelo ... sunt" Heine (12) und Wychgram (4): „was im Himmel ist", statt „am Himmel"; „voluptas et libido" (448) H. (34): „Leidenschaft und eitle Lust", W. (27): „Vergnügen und Begierde" ist hier Wollust und Sinnlichkeit; „Magno oratori" (449) H. (35): „dem großen Redner", statt dem „Redner Magnus"; „gravitas loci" (450) H. (36) und W. (30): „Ungesundheit des Ortes" (!); 451: „odiosa" W. (32): „müßig" (!); ibid.: „ut in disciplinam atque ad honores doctrinae admittant dehonestamenta artium" H. (38): „daß sie in dem Unterrichte nur die Wissenschaften entehren", und W. (33): „daß sie entehrende Momente in den Unterricht hineintragen"; ibid.: „sectae impotenter defensae" H. (39) und W. (33): „die

Digitized by Google

Wie weit uns unsere Arbeit gelungen ist, das zu beurteilen überlassen wir bescheiden dem Wohlwollen der Leser. Aber das eine dürfen wir wohl auf alle Fälle wünschen und auch hoffen, daß die herrlichen Lehren und

---

ohne Maß und Ziel verteidigten Lehren"; 453: „sutor" W. (37): „der Schneider"; 455: „Spes inanis et cassa" W. (41): „die Kasse ist leer" (!); 456: „rem ludere", „Geld verlieren", H. (48): „den betreffenden Gegenstand treiben"; 462: „facunda" H. (62): „gefällig", W. (59): „gelenkig"; 653: „propellunt eodem tot ubique occursantes mali, qui magistri sint vel autores ad malitiam" H. (206): „dahin treiben so viele überall sich zeigende Übel (!), welche die Urheber der Schlechtigkeit sind"; 663: „Vesevus" H. (223): „Vesevus", statt „Vesuv"; ibid. II, 672: (virgo) „relicta sola in cubiculo suo" W. (251): „wenn die Gespielinnen sich verzogen haben, so gehe sie zu Bett" (!), zu welcher Übersetzung dann der Zusatz im Texte: „non prorsus nihil aget" geradezu komisch wirkt. — Die bekannte Stelle bei Paulus: „Filii huius saeculi in sua generatione sunt prudentiores, quam filii lucis" (bei Vives De discipl. I, 439), d. h.: „Die Kinder dieser Welt sind in ihrer Art klüger als die Kinder des Lichtes", übersetzt H. (17): „Die Söhne dieses Jahrhunderts sind klüger in ihrem Hervorbringen", was W. (7) mit „klüger in ihren Werken" wiedergiebt; I, 443: „in actibus Apostolorum" ist nach H. (23): „die Lehre desselben Apostels"; I, 443: „vitiatio nostrae naturae" H. (22): „Schädigung", W. (16): „Verschlechterung", während es hier „Verderbnis" heißt; ibid. 444: „vitam conditam et condulcoratam angelica consuetudine" H. (25): „gewürzt und versüßt durch den Verkehr mit Engeln", statt „engelgleiches Leben"; ibid. 445: „coalescit amor mutuus usu et conversatione" H. (27): „die durch Verkehr wächst", statt „entsteht"; ibid. 460: „vice versa" H. (58): „abwechselnd"; ibid. 462: „peccati poena est (sc. diversitas) linguarum" W. (59): „es ist ja die Strafe für die Verbrechen"; ibid. 463: „in sacro carmine" ist nicht H. (63): „frommes Lied", noch W. (59): „heiliges Lied", sondern „Psalm"; die Stelle I, 488: „invisibilia Dei per ea quae facta sunt, ... sese offerunt" ist Anspielung auf die bekannte Stelle bei Paulus und kann nicht wie bei H. (113) und W. (113, 114) übersetzt werden; ibid. 495: „Dive Paule" H. (127) und W. (129): „Göttlicher Paulus", statt „heiliger"; ebenso II, 688: „diva virgo" nicht „göttliche", sondern „heilige Jungfrau"; I, 511: „ratione ... minime perturbata" W. (165): „weniger getrübt" ist sinnentstellend, da von der göttlichen Vernunft die Rede ist, statt „völlig ungetrübt"; mit dem Namen der Schülerin des hl. Hieronymus: „Eustochium" II, 655 weiß W. (218) nichts anzufangen; er ändert in „Eustochia" (!); der biblische Zusatz zum Namen Paulus II, 656: „vas electionis" macht beiden Übersetzern Kopfweh; H. (222) läßt ihn einfach fort, W. übersetzt (232) „erwählter Mund", statt „Gefäß der Auserwählung"; II, 659: „feriae", hier „Feiertage", giebt W. (226) durch „Fasten" wieder; II, 667: „satanae et pompis eius" übersetzt H. (230): „und seinem Gefolge", W. (242): „und den Seinigen", statt „und seiner Pracht"; II, 673: „veneretur Christum eiusque matrem" übersetzt W. (252): „sie soll Christus und seine Mutter anbeten" (!); und II, 680: „Maria ... a pastoribus adoratur" giebt H. (251), die verschiedenen Bedeutungen von adorare nicht beachtend, mit: „sie wird von den Hirten angebetet", statt „verehrt"; dasselbe natürlich W. (266); II, 683 ist von

Digitized by Google

Grundsätze des bedeutenden katholischen Pädagogen sowohl vielen Lehrern und Erziehern als auch durch sie ihren Schülern und Zöglingen reichen Nutzen bringen. Das wäre denn — ganz im Geiste unseres Vives — die Anerkennung und der Lohn, die unsern Wünschen entsprechen würden.

Weinheim a. d. Bergstraße, im Juni 1895.

Dr. Kayser.

---

der Verwerflichkeit des Küssens bei Spielen u. s. w. die Rede, und Vives bemerkt: „scilicet hoc facit baptismus, ut omnes, si Deo placet, fratres esse videantur" — offenbar eine ironische Anspielung auf das durch die Taufe geknüpfte Band der Liebe. Dazu macht W. (271) die Fußbemerkung: „Verfasser meint die Lehren der Reformation" (!), u. a. m.

Digitized by Google

Leben und Schriften

des

Johannes Ludovicus Vives.

Digitized by Google

Digitized by Google

Johannes Ludovicus Vives' Leben und Schriften.

1. Seine Jugend bis zum Aufenthalte in Löwen.

Der Spanier Johannes Ludovicus Vives ist nicht nur einer der bedeutendsten Humanisten, sondern auch ein noch lange nicht nach Gebühr geschätzter Pädagoge[1]. Insbesondere ist dem katholischen Deutschland dieser hochinteressante Mann bis in die letzten Jahre fast ganz unbekannt geblieben[2].

Wir geben hier zunächst die nötigen biographischen und bibliographischen Notizen, flechten in Kürze eine Würdigung seiner wissenschaftlichen Leistungen ein und erörtern eingehender seine pädagogische Bedeutung[3].

---

[1] Vgl. J. Müller in: Neue Jahrbücher f. Phil. und Pädag. (1879) S. 606.

[2] Ziemlich eingehend handelt über Vives der Belgier Namêche in seinen sehr brauchbaren Mémoires sur la vie et les écrits de J. L. Vives, in Mémoires couronnées par l'acad. Royale XV (Bruxelles 1841), 13. Von deutscher Seite findet sich neuerdings eine gute Würdigung seiner litterarischen Thätigkeit von Dr. Otto Denk in der „Kathol. Schulzeitung" (Donauwörth 1892) Nr. 18—33. Protestantischerseits liegen uns vor ein populär gehaltenes Schriftchen von *I. de Bosch-Kemper:* Joh. Lud. Vives, geschetst als christelijk philantroop der zestiende Eeuw... Amsterdam 1851; eine Dissertatio theologica exhibens J. L. Vivis Theologiam christianam von *H. G. Braam* (Groningae 1853), die nur einige Schriften des Vives heranzieht und ihn tendenziös als Vertreter der rationalistischen Richtung hinzustellen sucht; dann eine Monographie des Amsterdamer Predigers *W. Francken:* J. L. Vives, de vriend van Erasmus (Amsterd. 1853), die sich ebenfalls, aber von einem befangenen Standpunkte aus, nur mit Vives' Theologie beschäftigt; endlich zwei Dissertationen über Vives als Pädagogen: *C. Arnaud,* Quid de pueris instituendis L. Vives senserit. Parisiis 1887; und *T. Thibaut,* Quid de puellis instituendis senserit Vives. Paris. 1888. Eingehend haben A. Lange in K. Schmids Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens IX (Gotha 1873), 737—814; R. Heine in der Pädagog. Bibliothek von Richter (Leipzig 1881) Bd. XVI und Wychgram in Lindners Pädagog. Klassiker (Wien und Leipzig) Bd. XIV sich mit Vives beschäftigt und die beiden letztern eine Reihe seiner pädagogischen Schriften übersetzt (s. Vorwort).

[3] Diese folgende Abhandlung lehnt sich in den ersten Abschnitten an meine im Histor Jahrb. der Görres-Gesellschaft (1894) 2. Heft S. 307—353 veröffentlichte Abhandlung an.

Digitized by Google

Johann Ludwig Vives (Juan Luis Vives) wurde in dem für Spanien so bedeutungsvollen Jahre 1492 am 6. März zu Valencia geboren[1]. Über die äußern Verhältnisse seiner Eltern, Ludwig Vives und Blanka March, erfahren wir sehr wenig.

Gelegentlich berichtet Vives, daß sein Großvater Bartholomäus Vives del Vergel sich im 15. Jahrhundert in Valencia niedergelassen und sein Onkel Balthasar Distriktsvorsteher (toparcha) von Denia — einem Küstenstädtchen südlich von Valencia — gewesen sei[2]. Wohl war also seine Familie adelig, aber sie war unbemittelt; und Vives selbst drückte zeitlebens die Sorge für seinen Unterhalt. Auch seine Mutter war aus angesehener Familie, aus welcher viele Dichter, besonders der „katalanische Petrarca" Ausias March, hervorgingen[3].

Die Eltern waren ebenso musterhafte Eheleute als ausgezeichnete Erzieher. Vives erzählt uns, daß sein Vater mit Recht habe sagen dürfen, „er habe nie mit seiner Gattin Streit gehabt", und daß seine Mutter ihrem Gatten stets unbegrenztes Vertrauen geschenkt habe[4]. Er konnte seine Mutter, als er in seiner Institutio die Grundsätze christlicher Erziehung entwickelte, als das Muster einer Erzieherin und Mutter hinstellen. „Nie", so lauten seine schönen Worte, „hat meine Mutter, obwohl kaum jemals eine ihren Sohn mehr geliebt hat als sie mich, mich merken lassen, wie ungemein zärtlich sie mich liebte. Als ich als Knabe mich einst ohne ihr Wissen auf mehrere Tage von Hause entfernt hatte, erkrankte sie aus Sorge um mich fast lebensgefährlich. Nach meiner Rückkehr aber habe ich kaum an ihrer Miene erkannt, daß sie mich überhaupt vermißt hatte."[5] Und in reifem Mannesalter redet er mit rührender Liebe von ihr: „Keinen Menschen habe ich inniger geliebt als sie, da ich jung war, und jetzt, da sie nicht mehr ist, ist mir ihr Andenken heilig. Sie, die nun meinen leiblichen Augen entrückt ist, lebt fort in meinem Geiste, und ich umarme sie im Geiste, da ich es körperlich nicht mehr kann."[6]

Seine erste Erziehung und Bildung erhielt Vives in Valencia. An der dortigen Hochschule, die als solche von Papst Alexander VI. im Jahre 1500 und von König Ferdinand dem Katholischen im Jahre 1502 bestätigt worden war, machte er seine ersten Studien. Sein Lehrer in der Grammatik war Hieronymus Amiguet. Mit 15 Jahren finden wir Vives bereits lebhaft teilnehmen an dem Kampfe zwischen der von Italien eindringenden sogen. humanistischen Richtung, der Wiederbelebung der klassischen Studien und der bisherigen in Verfall geratenen Scholastik, der sogen.

---

[1] Vgl. Vives' Grabschrift bei *Majansius*, Vivis opera (Valentiae 1782—1790) I, 2. Wir citieren Vives' Werke hier stets nach dieser Prachtausgabe. 8 Bde. 4°.

[2] *Majansius* l. c. I, 1.

[3] Vgl. Denk in Kathol. Schulzeitung (1892) Nr. 18, S. 137.

[4] *Vives*, De institutione feminae christ. lib. 2, cap. De coniug. Opp. IV, 207.

[5] Ibid. cap. De liberis p. 263. [6] L. c. p. 264.

Digitized by Google

sophistischen Lehrweise. Erstere fand in Spanien einen eifrigen Vorkämpfer in Antonio de Lebrija (Antonius Nebrissensis), dessen heftigster Gegner Vives' Lehrer Amiguet war. Es zeugt für den großen moralischen Einfluß, den letzterer auf seinen Schüler hatte, daß Vives lebhaft für ihn gegen den Humanisten Partei nahm. Der Fünfzehnjährige schrieb Declamationes in Antonium Nebrissensem [1], die aber verloren gegangen sind.

Damals beschäftigte sich Vives vorwiegend mit sprachlichen Studien, hatte aber unter Leitung seines Großvaters, des Juristen Heinrich March, auch bereits Rechtswissenschaft zu treiben begonnen. Um das Jahr 1509 siedelte er nach Paris über, um an dieser berühmten Hochschule seine Studien fortzusetzen.

Hier studierte er neben den Sprachen Philosophie und Naturwissenschaften, war aber anfangs noch ganz im Geleise der alten Richtung, die in Paris auch die Alleinherrschaft führte. Er selbst klagt später, daß er „eine barbarisch schlechte lateinische Sprache erlernen" mußte und eigentlich wissenschaftlich „nichts geleistet" habe [2]. Es galt eben subtiles Disputieren über alles und jedes für die Krone der Gelehrsamkeit, die Logik des Aristoteles für das einzige wichtige philosophische Fach; auf die Beantwortung der lächerlichsten und oft unsinnigsten Fragen verwendete man alle Zeit und allen Scharfsinn.

Aber noch in Paris wandte Vives sich dem Humanismus zu, freilich nur sehr allmählich. Es scheint, daß seine dortigen Lehrer, der Niederländer Dullaert und der Spanier Lax, wohl auch seine dortigen Freunde Sterks und Lalous, die sämtlich der neuen Richtung sich zuwandten, ihn beeinflußt haben [3]. Wir sagten: sehr allmählich ging bei Vives diese Umwandlung vor sich. Das läßt sich in seinen damaligen Schriften genau verfolgen. Zunächst erkannte er den Vorzug der klassischen Sprache der heidnischen Dichter an, wies aber noch ihren Inhalt entschieden ab. Auf diesem Standpunkte schrieb er seine Veritas fucata, die bereits eine reine lateinische Sprache aufweist, aber den Inhalt der Klassiker als „Speise der Dämonen" bezeichnet [4]. Bezüglich der Sprache ging er aber sofort bis zur Einseitigkeit vor, so, wenn er jede neue Wortbildung durchaus verurteilte. Auch machte er den Fehler, die ganze sogen. Scholastik für die Auswüchse ihrer spätesten Periode verantwortlich zu machen [5].

Erst in Löwen gelangte er durch den Einfluß des Erasmus und der dortigen Gelehrten zu dem richtigen Urteile, daß sich in den klassischen Werken neben Verwerflichem auch viel Gutes finde.

---

[1] Vgl. *Escolano*, Decada primera de la historia de Valencia I (Valencia 1610), lib. 5, c. xx, p. 1037. 1057, und *Erasmus* ad Nuenahr. Viv. Opp. II, 316.

[2] In Pseudo-Dialecticos. Viv. Opp. III, 63.

[3] Vgl. De causis corruptar. artium. Opp. VI, 64, und Comment. in libr. Augustini de civ. Dei XXI (Francf. et Hamburg. 1561), 719.

[4] Vgl. Veritas fucata. Opp. III, 100 sqq.

[5] In Pseudo-Dialect. l. c. p. 62.

Digitized by Google

Im Jahre 1512 finden wir Vives in Brügge, wo es ihm so gut gefiel, daß diese Stadt später seine „zweite Heimat" wurde. „Unter einer so braven Bevölkerung und einer so wohlgeordneten Verwaltung" wünschte er „immer zu bleiben"[1]. Er wohnte hier mit einigen kurzen Unterbrechungen an vierzehn Jahre. Besonders lieb war ihm die Stadt auch durch den Umstand, daß hier viele seiner Landsleute wohnten.

Im Jahre 1514 ist er wieder in Paris, wo neben der genannten Veritas fucata seine Schriftchen Iesu Christi Triumphus und Ovatio Mariae entstanden, die Zeugnis ablegen für die tief religiöse Gesinnung des jungen Gelehrten[2]. Übrigens stand er schon damals mit Erasmus von Rotterdam in freundschaftlichem Verkehr[3]. Des letztern Einfluß ist aber noch nicht stark genug, um Vives vor dem im Triumphus geäußerten einseitigen Urteile zu bewahren, die Werke des Ovid, Horaz und Homer kurzweg als „schmutzige Dinge" zu bezeichnen, „die behandeln mag, wer will"[4].

Bereits 1516 erhielt er eine ehrenvolle Stellung in Löwen: er wurde Lehrer des jugendlichen Kardinals Wilhelm Croy, der fürstlichem Geschlechte entstammte und nach damaliger Unsitte schon mit 17 Jahren durch Kaiser Karl V. zum Bischofe von Cambrai, dann zum Erzbischof von Toledo und Primas von Spanien designiert und vom Papste zum Kardinal ernannt war[5].

2. Vives als Lehrer des Kardinals Croy und als Vorkämpfer des Humanismus. Sein Verhältnis zur sogen. Reformation.

Wahrscheinlich war Vives von dem ihm befreundeten Erasmus, der bereits seit 1514 in Löwen lebte, dem Kardinal Croy als „Institutor" empfohlen worden[6]. Hier in Löwen stand die 1426 gegründete Universität damals in hoher Blüte; sie wurde an Bedeutung nur von der Pariser Hochschule überragt, wurde ein Hauptstützpunkt der katholischen Theologie im Kampfe gegen die sogen. Reformation und war deshalb von Philipp II.

---

[1] Widmungsschreiben an die Konsuln von Brügge in der Schrift De subventione pauperum. Opp. IV, 120.

[2] Beide Schriften Opp. VII, 108. Die erste Ausgabe (Lyon, Huyon, 1514, 8°) fand ich auf der Münchener Staatsbibliothek. Namèche (Mémoires l. c. p. 16) und Paquot irren also, wenn sie dieselben erst 1519 erscheinen lassen.

[3] Vives nennt den Erasmus bereits im Triumphus seinen „amicus probatissimus et eruditissimus". Opp. III, 100.

[4] L. c. p. 130.

[5] Er war ein Neffe des Herzogs von Chièvres, des berühmten Ministers Karls V. Er wurde aber nicht, wie Foppens (Bibl. Belg. II, 679) angiebt, durch Karl V. zum Kardinal ernannt, sondern vom Papste; er wird übrigens auch bereits 1517 — also vor dem Regierungsantritte Karls V. — als Kardinal bezeichnet. *Erasmi* Opp. III, 624.

[6] Vgl. *Erasmus* Budaeo 1521. Opp. III, 624.

Digitized by Google

sehr begünstigt[1]. Damals waren dort bereits viele tüchtige Gelehrte Anhänger der humanistischen Richtung. Vives trat mit den bedeutendsten von ihnen in Verkehr. Er selbst erzählt uns von der Unterrichtsmethode des Carolus Virulus (Manneken), der 1437 das Gymnasium Lilium, eine pädagogische Lehranstalt, gründete und 56 Jahre lang geleitet hat, in welcher die Schüler in der klassischen Litteratur unterrichtet wurden[2]. Unter Vives' Freunden befanden sich auch die Philologen Jacobus Ceratinus, Rutger Rescius, Konrad Goclenius, Adrian Barlandus und Melchior Trevir[3], die Theologen Jacobus Latomus (Masson), Alaert von Amsterdam, der Kanzler Johann Briard, der von Erasmus hochgeschätzte Martin Dorpius (van Dorp), Dridoens, Johann Zychem, Egmondanus, Hadrian Dedel, der spätere Papst Hadrian VI., u. a., vor allen natürlich der Mittelpunkt der humanistischen Bewegung: Erasmus von Rotterdam.

In diesem Gelehrtenkreise erregte der junge Vives bald großes Aufsehen durch ein für sein Alter erstaunliches Wissen. „Es weilt hier bei uns", schreibt Erasmus[4], „Ludwig Vives. Noch hat er, glaube ich, das 26. Lebensjahr nicht zurückgelegt, und doch giebt es keinen Teil der Philosophie, in welchem er nicht Kenntnisse besitzt, die das gewöhnliche Maß weit überschreiten. Seine Ausdrucksweise in Rede und Schrift ist derartig, daß ich heute niemand mit ihm vergleichen könnte."

In solcher Umgebung war Vives bis zum Jahre 1525, in welcher Zeit er nicht nur beim Kardinal Croy, sondern auch in den besten und vornehmsten Familien mit Hingebung und Vorliebe pädagogisch thätig blieb[5].

Daneben war er auch litterarisch ungemein thätig. Zunächst verfaßte er auf den Wunsch des Kardinals „Betrachtungen über die sieben Bußpsalmen" und „Eine zweite Betrachtung über den 37. Psalm"[6]. Sie sind auf Grund der lateinischen Psalterübersetzung des hl. Hieronymus und der ebenfalls lateinischen Übertragung des Jonathas aus dem hebräischen Texte

---

[1] Vgl. *de Reiffenberg*, Mémoires sur les deux premiers siècles de l'université de Louvain, in Nouveaux mémoires de l'académie de Bruxelles. V u. VII (1829. 1831—1832), 362 ss.

[2] Vgl. De tradend. discipl. lib. 4.

[3] Vgl. Vivis Opp. VII, 2 und *Erasmus* Buchoni, Anderlaci 1521. *Erasmi* Opp. III, 666, wo die meisten dieser Gelehrten dem Dekan Buchon für eine Erzieherstelle bei einem hohen Freunde vorgeschlagen werden. Unrichtig aber ist, wenn Majansi (Viv. vita. Opp. I, 194) auch den bekannten Humanisten Hermann v. d. Busche diesem Löwener Gelehrtenkreise zurechnet; denn dieser war bis 1516 in Köln, von 1516—1518 in Wesel und seit 1518 wieder in Köln. Vgl. *Liessem*, De Hermanni Buschii vita (Bonnae 1866) p. 50. 66. 68.

[4] *Erasmus* Ferdinando medico. *Erasmi* Epp. lib. 19, ep. 101.

[5] Eine Äußerung des Vives an Erasmus vom 15. August 1522, worin er diesem seinen Überdruß am Unterrichte klagt, hat bereits Lange als vorübergehende Verstimmung infolge von Überanstrengung und Nahrungssorgen nach dem Tode des Kardinals richtig beleuchtet. Vgl. Schmid a. a. O. S. 751.

[6] Meditationes in septem psalmos . . . poenitentiae und Meditatio altera in psalmum XXXVII. Opp. I, 162 sqq.

Digitized by Google

in klassischer Sprache verfaßt[1] und zeigen bereits den Vives überhaupt eigentümlichen „ernsten, fest auf das Religiöse gerichteten Sinn“[2]. Ferner entstanden damals seine „Betrachtungen über die Person Jesu“ und sein Erlösungswerk unter dem Titel: Genethliacon Iesu Christi[3].

Neben diesen theologischen gab Vives auch philologische und philosophische Arbeiten in Druck: so die Anima senis, eine Erläuterung zu Ciceros De senectute, und „eine Vorlesung zu Virgils Georgica“[4].

Bemerkenswert ist hier der völlige Wandel seines Urteils über den Inhalt der alten Klassiker: er findet bereits in Virgils „wunderbar schönen Werken Lehrreiches, Ergötzendes und Anregendes“[5].

Früchte seiner philosophischen Studien sind seine 1518 herausgegebene Fabula de homine[6], eine Darlegung derjenigen Eigenschaften des Menschen, die ihn vor den übrigen Geschöpfen auszeichnen, und das im gleichen Jahre veröffentlichte Schriftchen De initiis, sectis et laudibus philosophiae[7], worin er mit der bisherigen sophistischen Methode und der Beschränkung auf Moralsentenzen brach und die historische Entwicklung der Philosophie von den italischen und jonischen Schulen herab bis auf Aristoteles darlegte — der erste bekannte Versuch einer Geschichte der alten Philosophie[8].

Noch im gleichen Jahre widmete Vives dem spanischen „Comes litteratus“, Seraphin Centelli, die beiden Schriften De tempore in quo i. e. de pace in qua natus est Christus[9], eine geschichtliche Darstellung des Zustandes des römischen Reiches vom Morde Cäsars bis zum Eintritt des Weltfriedens zur Zeit der Geburt Christi, und den Clypeus

---

[1] Wenn Majansi (Viv. vita. Opp. I, 168) und Namêche (Mémoires XV, 104) meinen, daß Vives auch Hebräisch und Chaldäisch verstanden habe, so übersahen sie, daß letzterer l. c. p. 113 selbst erklärt: „Has traductiones ego non diffiteor me legisse, non equidem aut hebraice aut chaldaee, quae mihi linguae plane incognitae sunt, sed latine et graece.“

[2] Vgl. Lange a. a. O. S. 745. Wenn Lange weiter bemerkt, daß Vives hier ein tiefes Verständnis für den Kern des christlichen Glaubens zeige, den die Reformation wieder zur Geltung zu bringen suchte, so zeigte er hier wie in vielen ähnlichen Bemerkungen, wie wenig tief sein eigenes Verständnis von dem Kerne des katholischen Glaubens ist; denn in den „Betrachtungen“ ist kein Satz, der nicht ganz und gar katholisch ist. Dagegen hat Lange recht, wenn er bereits in dieser Schrift den Unterschied der Denkweise des Vives in religiösen Dingen von der des Erasmus scharf gekennzeichnet findet: Vives tiefer und positiver als Erasmus, weil ascetischer und idealer als dieser.

[3] Opp. VII, 1 sqq.

[4] Ersteres Opp. IV, 9 sqq., letzteres ibid. 1 sqq. (1518).

[5] Ibid. [6] Opp. IV, 1 sqq. [7] Opp. III, 1.

[8] Vgl. *Brucker*, Dissertatio praeliminaris, citiert von *Majans.*, Viv. vit. Opp. I, 35: „Laudandus est in primis Vives, quod quum ducem ante se neminem haberet, philosophicam historiam . . . iudicio magis quam eloquentia instructus adhibuerit . . . et pragmaticam revocaverit.“ Vgl. auch Lange a. a. O. S. 744.

[9] Opp. VII, 29 sqq.

Digitized by Google

Christi[1], eine allegorische Beschreibung des Schildes des Siegers über Sünde und Tod.

Berechtigtes Aufsehen erregte Vives' 1519 erschienene erste Streitschrift „Gegen die Pseudodialektiker"[2]. Sie ist „eines der interessantesten Aktenstücke im Kampfe zwischen Humanismus und verfallener Scholastik", und „der erste bedeutende Schritt, die historisch-kritische Richtung in der Wissenschaft anzubahnen"[3]. Vives wendet sich in sehr scharfer Weise gegen die besonders in Paris übliche Gewohnheit der Hochschullehrer, statt Wörter und Bezeichnungen dem klassischen Latein zu entnehmen, sich unrichtige und meist ganz unklare Wortbildungen zu erlauben. Dadurch werde die wissenschaftliche Bildung geschädigt und das Verständnis der in guter Sprache schreibenden Kirchenväter fast unmöglich gemacht. Er geißelt unter Heranziehung historisch sehr wertvoller Beispiele die Spielereien, Wortklaubereien und Spitzfindigkeiten dieser entarteten Scholastiker. Obwohl die Schrift nicht frei von Übertreibungen und Einseitigkeiten ist — tadelt doch Vives die Neubildung von Wörtern allgemein und läßt die Sophisten schon 500 Jahre lang bösen Einfluß auf die Geister ausüben —, so erregte sie doch, wie gesagt, begreifliches Aufsehen, am meisten natürlich in Paris. Ganz besondern Beifall fand sie bei Erasmus. „Vives", meinte er, „sei am geeignetsten zum Führer im Kampfe gegen die Sophisten. Er solle die Rolle eines Camillus übernehmen, und", fügte er mit erkünstelter Bescheidenheit bei, „er werde bald des Erasmus Namen in Schatten stellen."[4] Auch der berühmte englische Kanzler Thomas Morus wurde durch diese Streitschrift, die ihm „unsägliche Freude bereitete", auf Vives aufmerksam, denn letzterer „vernichte die Spitzfindigkeiten der Sophisten mit beißendem Spotte und bekämpfe sie mit gewichtigen Beweisgründen"[5].

In Paris selbst gab es bereits Freunde der neuen Richtung, besonders junge Spanier, die Vives' Schrift mit Jubel begrüßten. Im Jahre 1519 gelang es letzterem, bei Gelegenheit einer Reise des Kardinals Croy einen Abstecher nach Paris zu machen. Er hatte, wie er dem Erasmus berichtet[6],

---

[1] Opp. VII, 33 sqq. Übrigens sind die beiden letztern Schriftchen zwar 1518 dem Grafen Centelli gewidmet, aber bereits spätestens 1514 verfaßt, da sie sich schon in der oben S. 132, Anm. 2 erwähnten Lyoner Ausgabe befinden.

[2] Opp. III, 37 sqq. Eine Separatausgabe Selestad. 1520 befindet sich auf der Münchener Staatsbibliothek.

[3] Vgl. Lange a. a. O. S. 745 ff.

[4] Viv. Thomae Moro. *Erasmi* Epp. lib. 13, ep. 38, und *Erasmus* Vivi ibid. lib. 31, ep. 20.

[5] *Morus* Erasmo. *Erasmi* Epp. lib. 13, ep. 37.

[6] Viv. Erasmo. Opp. VII, 151. *Erasmi* Opp. III, 685. Der Brief ist hier 1521 datiert. Da aber Vives denselben, wie aus dem Schlusse ersichtlich, gleich nach seiner Rückkehr aus Paris schrieb, welche nach 1519 stattfand (vgl. *Budaeus* Erasmo, 30. Iunii 1519. *Erasmi* Opp. III, 466), so kann die Angabe des Briefes „die postquam illinc (Parisiis) discessi quinto, qui Divae Trinitati fuit sacer", nur vom 19. Juni 1519 (dem Dreifaltigkeitstage) verstanden werden.

Digitized by Google

in Besorgnis geschwebt, daß er sich hier durch seine Schrift viele Feinde zugezogen, da er ja die Pariser Hochschule bei seiner Kritik besonders im Auge gehabt. Aber das traf nicht zu. Im Gegenteil, man empfing ihn mit großer Liebenswürdigkeit, sogar von seiten der „Sophisten". Es ist ein für seinen Charakter bezeichnender Zug, daß Vives große Freude über diese günstige Aufnahme seiner Streitschrift bei den von ihm Angegriffenen fand. Er blieb 14 Tage in Paris und wurde sogar gebeten, über seine Reformpläne einen Vortrag an der Universität zu halten, was er auch bereitwilligst that.

Hier in Paris lernte Vives nun auch den berühmtesten französischen Humanisten, Budäus, kennen. „Welch ein Mann!" schreibt er kurz darauf dem Erasmus[1], „man muß ihn bewundern, ob man nun sein Wissen, seinen Charakter oder auch sein Glück ins Auge faßt." Ihn kennen gelernt zu haben, „ist ihm das wichtigste Ereignis seiner Reise". Er lobt an ihm die Schärfe des Urteils, seine tiefe Religiosität, besonders auch seine Uneigennützigkeit und sein vortreffliches Familienleben[2]. Durch sein liebenswürdiges Auftreten und sein warmes Interesse für Erasmus war es Vives in Paris auch gelungen, einen alten Zwist zwischen diesem und Budäus beizulegen[3].

Die gleichen Ansichten wie hier trägt Vives über den damaligen Stand der Wissenschaften in zwei andern, wohl auch um 1519 entstandenen Schriftchen vor, in der Praelectio in quartum Rhetoricorum in Herennium[4] und in dem Dialog Sapiens[5], in welchen er — allerdings auch hier wohl übertreibend — die Unwissenheit und leere Schönrednerei der Theologen, die Spitzfindigkeiten der Dialektiker, die Geschwätzigkeit der Philosophen, die Geldgier der Rhetoren, die Astrologie der Astronomen u. a. geißelt.

Gegen den 19. Juni 1519 also war Vives nach Löwen zurückgekehrt[6], und nun beschäftigte er sich wieder, außer mit den Unterrichtsstunden beim Kardinal Croy, mit Vorlesungen über juristische, philosophische und philologische Gegenstände an der Universität, teils auch wohl am Gymnasium Lilium[7].

---

[1] Ibid.

[2] Viv. Comment. in D. Augustini libr. de civ. Dei (Francf. et Basil. 1561) lib. 2, 53 und De institut. fem. christ. Opp. Viv. IV, 209.

[3] Viv. Erasmo, citiert oben S. 135, Anm. 6, und *Erasmi* Epp. lib. 10, ep. 11. Über den Streit selbst vgl. *Erasmi* Epp. 355. 416. 422. 423. 430. 431 und *Budaeus* Erasmo, 10. Iunii 1519. L. c. III, 448.

[4] Viv. Opp. II, 87. [5] Ibid. IV, 21.

[6] S. oben S. 135, Anm. 6.

[7] So berichtet Vives selbst in der Widmung seiner Kommentare zu den sieben Bußpsalmen Opp. I, 162. Wenn Paquot (Mémoires I, 117) auch von Vorlesungen, die Vives damals an der Universität über die Naturgeschichte des Plinius gehalten, spricht, so finden wir dafür nirgends Anhaltspunkte. Übrigens wurden auch die naturwissenschaftlichen, wie alle zur Philosophie gehörenden Vorlesungen, nicht in der Universität, sondern in den Gymnasien oder Pädagogien ge-

Digitized by Google

Um diese Zeit empfahl ihn Erasmus zu einer Lehrerstelle beim Erzherzog Ferdinand, aber dieser Plan scheiterte, wie es scheint, am Widerstande des Kardinals Croy, der seinen geliebten Lehrer nicht missen wollte [1].

Vives überstrahlte durch seine Vorträge bald alle Gelehrten der Löwener Hochschule an Gründlichkeit des Inhaltes und Schönheit der Form. Von Bedeutung sind die folgenden anerkennenden Worte des Erasmus im Jahre 1520 [2]: „Vives ist eine Zierde unserer Schule. Ich räume ein, daß es Gelehrte giebt, die ihm an Kraft der Beredsamkeit gleichkommen. Aber keiner verbindet mit so großer Gewandtheit der Sprache eine so tiefe Gründlichkeit der Kenntnisse. Er hat ein fruchtbares Talent, ein äußerst glückliches Gedächtnis und bei seinen jungen Jahren eine unermüdliche Arbeitskraft. . . Ich verspreche mir Großes von ihm. . ."

Noch im Jahre 1519 erschienen Vives' philologische Arbeiten Pompeius fugiens und Praelectio in convivia Philelphi [3], deren erstere — eine Darstellung von Pompejus' wechselvollem Geschicke als Aufmunterung zum richtigen Ertragen von Glück und Unglück — ganz besonders schön ist.

Daran schloß sich eine interessante philosophische Schrift: die Censura de Aristotelis operibus [4], interessant besonders dadurch, daß Vives in derselben sowohl die Form als den Inhalt der Werke des großen Philosophen kritisch behandelt. Er rügt die Ungenauigkeit der lateinischen Übertragung, die Texteskorruptionen, die vielfachen Dunkelheiten des Sinnes, das Übermaß der Distinktionen u. a. m.

Die erwähnte, an der Pariser Universität 1519 gehaltene Rede über die Reform der Wissenschaften gab Vives im folgenden Jahre unter dem Titel Somnium [5] heraus. Es hat die Form einer Unterhaltung zwischen Cicero, der die wissenschaftliche Reform, Atropos, die die alten Zustände, und Clotho, welche die Opposition gegen die Reform vertritt. Inhaltlich

---

halten; die philosophischen und philologischen im Gymnasium Lilii; hier lasen auch Dorpius und Erasmus. Die juristischen Vorlesungen fanden in der Universität statt. Vgl. *Vernulaeus*, Academia Lovaniensis lib. 2, 116 sqq., und auch *Namèche* l. c. p. 22. 23.

[1] *Erasmus* Vivi, 17. Martii 1519. *Erasmi* Opp. III, 421. Damit hing es wohl zusammen, daß Vives von Paris plötzlich durch einen Brief des Kardinals Croy abberufen wurde Vgl. Vives Erasmo, s. oben S. 135, Anm. 6. So werden auch die Worte des Erasmus an Vives in *Erasmi* Epp. lib. 10, ep. 11 verständlich: „Den Kardinal liebe ich jetzt noch mehr, seit er dich uns wiedergegeben hat."

[2] Erasmus an den Grafen von Nuenahr. Antwerpen 1550. Viv. Opp. II, 315.

[3] Viv. Opp. II, 502 sqq. Übrigens ist der Pompeius fugiens bereits 1516 verfaßt worden. Vgl. Lange a. a. O. S. 744.

[4] Viv. Opp. III, 25 sqq.

[5] Als Anhang zu einem Kommentar zu Ciceros Somnium Scipionis Opp. V, 62. 103. 109—163.

Digitized by Google

treffen wir im wesentlichen auf dieselben Gedanken wie in der Streitschrift In Pseudodialecticos. Vives klagt vor allem über die Unwissenheit und erwartet von der Wissenschaft einen Umschwung zum Bessern auf staatlichem und kirchlichem Gebiete. Interessant ist, daß er hier die platonische Lehre im Gegensatz zur aristotelischen nicht nur als die vollkommenste Philosophie, sondern geradezu als Herold der christlichen Weltanschauung für das Heidentum hinstellt [1].

Dieses Somnium widmete Vives dem neuernannten Erzbischofe seiner Vaterstadt Valencia, Erhard v. March, bisherigem Bischofe von Lüttich. Für diesen Mann hatte er große Sympathie. Denn er war ein eifriger Vorkämpfer der wahren Reform der Kirche und hatte bereits 1518 eine Eingabe an den Kaiser Maximilian gemacht, in welcher er über die Vernichtung des kanonischen Wahlrechtes der Kapitel und über die maßlosen Geldforderungen Roms sich beklagte und diese Übelstände abgestellt wünschte [2]. „Durch Mäßigkeit und Wissenschaftlichkeit," so ruft Vives dem neuernannten Erzbischof zu [3], „durch Heiligkeit des Lebens und Gewissenhaftigkeit möge er allen in Valencia voranleuchten!"

So wie der Erzbischof Erhard, dachte sich auch Vives die Reformation der Kirche. Für die sogenannte Reformation Luthers hatte er kein Interesse [4]. Er greift nie, wie dieser, die Kirche selbst und ihr unfehlbares Lehramt an. Wohl klagt er im Somnium über die vielfach gedankenlose Übung der kirchlichen Ceremonien und verlangt eine Reform auf wissenschaftlichem, besonders theologischem Gebiete. Er will nicht das gedankenlose Nachsprechen der Ansichten älterer Autoritäten in Dingen, die nicht Dogma der Kirche sind. Aber ein Rütteln an den Fundamenten der Kirche liegt ihm fern, und daher ist er ein Feind der sogenannten Reformation Luthers. „Nur die rechtmäßig versammelte Kirche hat zu beschließen, sonst gerät alles in Fluß." „Einst", fährt er fort, „stand es in Deutschland gut um den Glauben, da er unerschütterlich fest stand. Jedermann hätte es für unrecht gehalten, an den längst gebilligten Thatsachen zu zweifeln. Da fand sich einer, der zuerst einzelnes in Zweifel zu ziehen wagte, anfangs in schüchterner Weise, bald laut und mit großer Zuversicht, als ob er vom Himmel herab gefallen sei. Was durch so viele Jahre von der Kirche anerkannt war, wurde nun als falsch verworfen."

Dem Erzherzog Ferdinand widmete Vives im gleichen Jahre 1520 seine Sex declamationes, fingierte Reden für und wider die Diktatur

---

[1] Vgl. Lange a. a. O. S. 748 Wychgram a. a. O. S. VIII.

[2] Vgl. Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation I, 225.

[3] In der Widmung des Somnium l. c.

[4] Er klagt nur, daß der Lutherische Streit in Deutschland die Litteratur benachteilige: die Streitschriften für und wider Luther verdrängten jedes andere litterarische Interesse. Viv. Erasmo. Viv. Opp. VII, 180. — Das Folgende nach Vives' Brief an Karl V.: De concordia et discordia. Viv. Opp. V, 187 sqq.

Digitized by Google

des Sylla[1]. Der Erzherzog solle daraus lernen, wie man ein Volk so regieren müsse, daß es zufrieden sei, in Liebe, in echter Frömmigkeit und in Verachtung thörichter Tagesmeinungen des großen Haufens[2]. Vives giebt dem Erzherzoge diese Winke um so lieber, als er überzeugt ist, daß die damaligen Vertreter der Wissenschaft unfähig seien, praktische Lehren für die Lenker der Staaten zu geben. Von den alten Philosophen habe man gesagt: „Glücklich ein Staat, der von Philosophen geleitet würde"; die jetzigen verständen es leider nicht mehr, auf das praktische Leben Einfluß zu üben. Über diese Deklamationen, welche Erasmus, der Vives zur Veröffentlichung veranlaßt hatte, dem Thomas Morus nach England sandte[3], urteilte letzterer sehr günstig: „Lange", schrieb er dem Erasmus, „habe ich nichts Gelehrteres und Formvollendeteres zu Gesicht bekommen, als diese Arbeit. Wie beredt ist Vives' Sprache, wie groß seine Belesenheit! . . . Er hat, so jung er ist, den ganzen Kreis der Wissenschaft bereits durchlaufen. . . Wie klar und zugleich angenehm sind seine Belehrungen! Vor allem gefällt mir die Lebendigkeit der Darstellung, als hätte er alles das, was er schreibt, nicht aus Büchern studiert, sondern selbst erlebt und gesehen. . . Möchten doch, die heute sich gelehrt dünken, an Vives ein Beispiel nehmen!"[4]

Nebenbei bemerkt, erreichte in diesen Deklamationen des Vives Sprachgewandtheit ihren Höhepunkt[5].

In dieser Zeit entstand endlich auch wohl Vives' erste juristische Schrift Aedes legum[6], die den Zweck verfolgt, der vielfachen Begriffsverwirrung jener Zeit gegenüber die Begriffe von Gesetz, Naturrecht, bürgerlichem Recht, Epikie u. s. w. klarzustellen. In den „Vorlesungen" zu Ciceros De legibus sowie in dieser Aedes legum suchte Vives das altrömische Recht aus der Zeit der Republik als Leitstern für eine Reform des Rechtswesens seiner Zeit aufzustellen[7].

---

[1] Viv. Opp. II, 315—500.

[2] Widmung an den Erzherzog (l. c. p. 317) und eine Überarbeitung ebend. p. 319. Übrigens ist die sechste der Deklamationen erst 1521 vollendet und für die Töchter des Thomas Morus verfaßt worden unter dem Titel: Pro noverca contra caecum, ein Gegenstück zu Quintilians Rede auf den fingierten Rechtsfall: paries palmata.

[3] *Thomas Morus* Erasmo. *Th. Mori* opera omnia (Francf. et Lips. 1689) und Erasmi Opp. lib. 13, ep. 37.

[4] Ibid.

[5] Vgl. Lange a. a. O. S. 743. Wychgram a. a. O. S. VI.

[6] Opp. V, 483. In leges Ciceronis praelectio und Aedes legum. — Letztere Schrift war dem Rechtsgelehrten Martinus Pontius aus Valencia gewidmet, der 1520 nach Belgien gereist war, um dem Kaiser Karl über die Unruhen in Spanien zu berichten. *Escolano* l. c. lib. 10, c. 31. Vives überreichte ihm wohl bei dieser Gelegenheit seine Aedes.

[7] Vgl. Lange a. a. O. S. 744.

Digitized by Google

3. Vom Tode des Kardinals Croy bis zu Vives' Aufenthalt in England 1521—1523. Die Zeit der Not.

Gleich im Beginn des folgenden Jahres, 1521, traf Vives ein harter Verlust. Sein Freund, Gönner und Schüler zugleich, der Kardinal Croy, starb im Januar plötzlich als Jüngling von 21 Jahren[1]. „Fortuna fallacior, quo blandior", hatte ihm Vives einst als Sinnspruch niedergeschrieben[2]. Nun war derselbe eine Weissagung geworden.

Nun begann für Vives eine Zeit der Not. Er war ohne feste Stellung und in peinlicher finanzieller Lage, da er selbst keine Mittel besaß[3]. Dazu kam noch, daß ihn eine schwere Krankheit befiel. In dieser Lage verließ er, nachdem er noch eine kleine philologische Arbeit, eine Jugendgeschichte des Julius Cäsar[4], vollendet hatte, Mitte 1521 Löwen und reiste nach Brügge, um sich dort „von seinen Spaniern pflegen zu lassen"[5]. In seiner Not fand er besonders reichliche Unterstützung von seiten des Thomas Morus. Dieser hat ihm wahrscheinlich auch eine Geldunterstützung von der Königin Katharina von England erwirkt[6].

Selbst gut unterstützte wiederholte Bemühungen des Vives um eine gesicherte Stellung mißlangen. Während seines Aufenthaltes in Brügge traf es sich, daß ein Besuch des englischen Königs Heinrich VIII. in Begleitung seines Kanzlers Wolsey und des Thomas Morus dort angemeldet wurde. Sofort wandte sich Vives brieflich an Morus mit der Bitte, ihm eine Gelegenheit zur Unterredung mit dem Könige zu verschaffen, da er auf eine Unterstützung des letztern hoffe[7]. Die Zusammenkunft fand statt, aber wir erfahren von keinem Erfolge. Im September 1521 treffen wir

---

[1] Majansi (Viv. Opp. I, 194) giebt als Todestag den 11. Januar, Namèche (l. c. p. 19) den 10. Januar an. Nach *Burmannus*, Hadrianus VI (Traject. 1727, p. 45) starb Croy auf dem Reichstage zu Worms. Das ist auch richtig, denn so berichtet auch Viv. Opp. III, 40. Vgl. *Migne*, Dictionnaire des cardinaux p. 781. Er soll seinen Tod auf der Jagd durch einen Sturz vom Pferde gefunden haben — auch bezeichnend für die Sitten jener Zeit.

[2] Satellitia ad Mariam Coimbriae principem. Viv. Opp. IV, 30. Symbolum 55.

[3] Vgl. Comm. in Aug. de civ. Dei. Introductio. Er klagt dem Erasmus, daß er nun sine ullo instrumento vitae sei. Viv. Erasmo, 10. Iulii 1521. Viv. Opp. VII, 157.

[4] In Suetonium quaedam (Opp. VI, 438), dem Hieronymus Ruffaldus, „seinem liebsten Schüler", gewidmet.

[5] Comm. in Aug. de civ. Dei. Introductio.

[6] In der Praefatio in declamationem, qua Quintiliano respondet (Opp. II, 484), sagt Vives, er habe so viele Unterstützung durch Morus erhalten, daß er fürchte, den Schein zu erwecken, als pflege er diese Freundschaft um Sold. Bezüglich der Unterstützung durch die englische Königin vgl. Viv. Erasmo, Brugis 10. Iulii 1521. Opp. VII, 157, und *Majans*. l. c. I, 44.

[7] Ibid.

Digitized by Google

Vives wieder in Löwen. Dort hatte mittlerweile sein Gönner Erasmus seine Zukunft zu sichern sich bemüht[1]. Er hatte ihn dem Dekan Buchon im Haag als Erzieher der Enkel eines hohen Freundes, des Herzogs Alba, vorgeschlagen[2]. Sehr gern hätte Vives diese Stelle, die 200 Goldgulden Gehalt eintrug, angenommen[3]. Indes, es kam anders. Ein Dominikaner, der vom Herzoge beauftragt war, mit Vives zu verhandeln, verschaffte die Stelle einem Ordensgenossen, Severus mit Namen. Vives war darüber sehr betrübt. Welche Gründe der Dominikaner bei seinem Vorgehen hatte, wissen wir nicht. Waren vielleicht Vives' damals sehr enges Verhältnis zu Erasmus oder gewisse schroffe Äußerungen über die Mönche schuld daran? Jedenfalls war der Dominikaner berechtigt, dem Herzog zu dieser Stelle zu empfehlen, wen er für den Tauglichsten hielt. Es liegt gar kein Grund vor, hier von Mönchsintriguen zu reden, wie es mehrfach geschehen ist[4], nicht aber von Vives. Nun bemühte sich Vives wieder um die schon früher von Erasmus für ihn in Aussicht genommene Erzieherstelle beim Erzherzog Ferdinand. Aber auch das blieb erfolglos[5].

Zu diesen Mißerfolgen kamen andere. Mit dem 1. Januar 1521 hatte er eine größere, von Erasmus ihm übertragene Arbeit begonnen: eine Ausgabe der 22 Bücher des hl. Augustinus De civitate Dei mit Kommentar[6]. Vives hatte geglaubt, in zwei bis drei Monaten damit fertig zu sein. Aber bald sah er ein, daß die Arbeit größer war, als er vermutet. Auch hatte er dieselbe etwas zu breit angelegt. Erasmus beklagt sich nun über den langsamen Fortgang der Arbeit und die dadurch bedingte Beeinträchtigung des buchhändlerischen Absatzes. Wiederholt mußte auch Vives die Arbeit unterbrechen — wegen des Todes des Kardinals Croy, dann infolge eigener Erkrankung und wegen eines Besuches des Kaisers Karl V. in Brügge. Erst am 14. Juli 1522 konnte er dem Erasmus die Vollendung des dem König Heinrich VIII. von England gewidmeten Werkes mitteilen. Nun folgten neue Enttäuschungen. Wohl war das Werk mit großem Fleiße gearbeitet. In klassisch schöner Sprache erklärt Vives die Wortbedeutungen des Augustinischen Werkes, tadelt in scharfer, zuweilen auch übertriebener Weise nach Art der damaligen Humanisten die Unkenntnis der bisherigen Erklärer und behandelt besonders eingehend die historischen und philologischen Materien des Werkes, wobei er der platonischen Philo-

---

[1] Praef. in Comm. in Aug. de civ. Dei.

[2] *Erasmus* Buchoni, decano in Haaga Comitis. Anderlaci 24. Sept. 1521. *Erasmi* Opp. III, 666 und Viv. Erasmo, 10. Iulii 1521. Opp. VII, 157.

[3] Viv. Erasmo, 1. April. 1522. Viv. Opp. VII, 163.

[4] Heine (a. a. O. S. xv) nennt den Vorgang eine „Intrigue", Lange (a. a. O. S. 752) eine „dreiste Intrigue", und Wychgram redet sogar von einer „empörenden Hinterlist". Vives' eigene Schilderung in dem oben (Anm. 3) citierten Briefe bietet durchaus keine Begründung solcher Anklagen.

[5] Viv. Erasmo, 1. April. 1522; s. Anm. 3.

[6] S. Praefatio in Comm. ad S. Aug. de civ. Dei. Ferner Viv. Erasmo, 11. Iulii 1521. Opp. VII, 157; und an denselben 10. April. 1522. Opp. VII, 163.

Digitized by Google

sophie neben der aristotelischen volle Gleichberechtigung zuerkennt[1]. Die Arbeit war um so verdienstvoller, als der Text vielfach verdorben war und es fast ganz an brauchbaren Vorarbeiten fehlte. In den Erklärungen findet sich ein staunenswerter Reichtum von Gelehrsamkeit, Belesenheit und Kenntnissen auf allen Gebieten.

Wenn Vives aber eine dankbare Aufnahme bei den Gelehrten und vor allem auch eine Hebung seiner damals gerade aufs Äußerste gestiegenen Not[2] gehofft hatte, so fand er sich nach beiden Richtungen enttäuscht.

Erasmus war unzufrieden mit der Verzögerung der Fertigstellung der Kommentare, und weil sie zu weitschichtig angelegt seien, auch mit dem geringen Absatze. Auch sonst fanden sie nicht ungeteilten Beifall, besonders nicht in kirchlich gesinnten Kreisen. Es ist freilich kein Wunder, daß ein so reichhaltiges, das kirchliche und dogmatische Gebiet so oft berührendes, von einem Laien verfaßtes Werk das eine und andere enthielt, was von seiten der kirchlichen Autorität beanstandet wurde. Und so kam es, daß wir die Kommentare sogar später — Vives erlebte es nicht mehr — (1583) auf dem Index librorum prohibitorum finden, „donec corrigantur". Wie Vives selbst, wenn er das kirchliche Urteil erlebt hätte, dasselbe aufgenommen haben würde, erhellt aus seiner diesbezüglichen Bemerkung zu seinem spätern, viel bedeutendern Werke De veritate fidei christianae, wo er[3] die Erklärung abgiebt: „Ich erkläre, daß ich mich dem Urteile der Kirche unterwerfe, selbst wenn mir für das Gegenteil die klarsten Vernunftgründe zu sprechen scheinen. Denn ich kann irren und irre oft, die Kirche aber irrt in Glaubenssachen nie."

Majansi meint, der Grund für die bedingte Censurierung sei in dem Umstande zu suchen, daß Vives die frühern Kommentatoren rücksichtslos verspottet habe und den Erasmus zu unbedingt lobe. Richtiger ist wohl, die beanstandeten Stellen, wie es bereits Possevin gethan[4], auf dem Wege der Vergleichung eines korrigierten Exemplars mit einem ältern zu suchen. So aber finden wir folgende: die absolute Verurteilung der Kriege zwischen christlichen Völkern, die Behauptung, daß die Taufe ursprünglich nur Erwachsenen und Unterrichteten gespendet worden sei, die Verurteilung der Fixion, als ob der Kaiser der Herr aller Länder sei, die zum Teil ungerechte Polemik gegen die Bettelorden, eine schiefe dogmatische Erörterung über die patristische Auffassung der Menschwerdung Christi, die Behauptung,

---

[1] Viv. Erasmo, 1. April. 1522; oben S. 141, Anm. 3 citiert.

[2] Vives klagt seine äußerste Not dem Erasmus. Viv. Erasmo, 10. Iulii 1522. Opp. VII, 171: „Du weißt, daß ich nicht geldgierig bin. Aber ich muß doch leben, zumal in diesen ungünstigen Zeiten, besonders hier (Brügge), wo ich große Ausgaben, aber keine Einnahmen habe. Wenn du Geld senden kannst, so sende es möglichst rasch und sicher. . . ."

[3] Lib. 1, c. 3, 22.

[4] *Possevini* apparatus sacer I (Colon. 1603), 150. Vgl. Lange a. a. O. S. 750. Heine a. a. O. S. XIV. Namèche a. a. O. S. 27.

Digitized by Google

das Opfer der Gottlosen sei vergeblich, ein allzu allgemeiner und dadurch ungerechter Tadel der Titel-, Wunder- und Geldsucht des Klerus sowie seines mangelhaften wissenschaftlichen Interesses, der Simonie und Habgier der Bischöfe, endlich eine dogmatisch irrige Auffassung der Gnade.

Übrigens war das Werk so bedeutend, daß es bis zum Jahre 1661 mehr als 16 Auflagen erlebte — ein großartiger Erfolg [1].

Vives selbst erlebte aber, wie gesagt, vor der Hand nur Enttäuschung. Sein Verleger, der berühmte Buchhändler Froben in Basel, teilte ihm mit, daß er auf der Frankfurter Messe kein einziges Exemplar der Kommentare abgesetzt habe [2]. Froben scheint aber nicht ehrlich gehandelt zu haben, denn Vives selbst brachte in Erfahrung, daß „derselbe eine große Anzahl davon verkauft und jüngst (1523) mehr als 30 Exemplare nach London abgesetzt habe" [3]. Immerhin war seine Stimmung bei seiner bedrängten Lage eine sehr gedrückte. „Gewiß", schrieb er damals dem Erasmus [4], „wird diese Erfahrung mir in Zukunft die Schreiblust vertreiben."

Hatte er Hoffnung auf den König Heinrich VIII. von England, dem er die Kommentare widmete, gesetzt, so wurde auch diese nicht erfüllt. Er erhielt vorläufig nur das Versprechen des Königs, für ihn sorgen zu wollen [5]. Dagegen scheint sein Freund Thomas Morus ihn damals öfters unterstützt zu haben [6], und wahrscheinlich erhielt er auch von der Königin von England eine Geldunterstützung [7].

Trotz aller Not verfolgte er die Zeitereignisse mit Aufmerksamkeit. Um diese Zeit war ein Ereignis eingetreten, an welches sich, wie der edelsten Geister der Zeit, so auch Vives' Hoffnungen für eine Besserung der Weltlage knüpften: die Thronbesteigung des Papstes Hadrian VI. Der Umstand, daß derselbe einst Vives' Lehrer in Löwen gewesen, gab letzterem den Mut, sich brieflich an ihn zu wenden, um ihm seine Ansichten und Ratschläge betreffs der kirchlichen Angelegenheiten zu unterbreiten [8].

Er meint, der Papst möge das trotz aller Schädigungen noch immer

---

[1] Die uns außer in den verschiedenen Ausgaben der Werke des hl. Augustinus bekannt gewordenen sind folgende: Ausg. 1—3: Basel, Froben, 1522, 1570, 1571; 4: Venedig 1551; 5: Lyon, Honoratus, 1563; 6: ebd. 1580; 7 u. 8: Paris, Guillard, 1544 u. 1555; 9 u. 10: Paris, Chesneau, 1570 u. 1574; 11: Paris, Sonnius, 1585; 12: Antwerpen, Plantinus, 1600; 13: Paris 1613; 14: Hamburg 1661; 15: Frankfurt 1661. Wir selbst citieren nach der Ausgabe Frankfurt u. Basel 1561.

[2] *Erasmus* Vivi. *Erasmi* Opp. lib. 13, ep. 36.

[3] Viv. Erasmo, 10. Maii 1523. Opp. VII, 177.

[4] Ibid.

[5] *Henry*, roy d'Angleterre, à Jean-Louis Vives, datée de Greenvich le 24 Janv. 1523. *Namèche*, Mémoires XV, 26.

[6] Vgl. Praefatio in declamationem, qua Quintiliano respondet. Viv. Opp. II, 484, wo er bemerkt, daß er so viele Unterstützung durch Morus erhalten habe, daß er fürchte, den Schein zu erwecken, als pflege er die Freundschaft um Sold.

[7] Viv. Erasmo, Brugis 10. Iulii 1521. Opp. VII, 157, und *Majans*. l. c. I, 44.

[8] Viv. Adriano P. M., 12. Octobr. 1522. Viv. Opp. V, 164.

Digitized by Google

große Ansehen des Papsttums in der Richtung verwerten, daß er die christlichen Fürsten und Völker, besonders Franzosen, Engländer und Deutsche, zum Friedensschlusse veranlasse, um sich gemeinsam gegen den Erbfeind des Christentums, den Türken, zu wenden. Dann solle der Papst vorgehen gegen „gewisse Menschen, welche, die verbotene Grenze überschreitend, es gewagt haben, das, was durch göttliche Gesetze und althergebrachte Überlieferung und Übereinstimmung befestigt war, anzugreifen". Das einzige Mittel, die frühere Größe der Kirche wiederherzustellen, sei ein allgemeines Konzil. Die Irrenden solle man da aber nicht barsch von sich stoßen, sondern allmählich zurückzuführen suchen. Nur die wichtigsten Punkte, die sich auf Glauben und Sitten beziehen, solle man festsetzen, das Zweifelhafte vorerst den Schulen und Gelehrten überlassen. Vor allem müsse man die Personen beiseite lassen und nur die Irrtümer verfolgen. Nur berufene Federn sollten über kirchliche Streitfragen schreiben, und was diese geschrieben, müsse dem Urteile des Konzils unterbreitet werden.

Diese vernünftigen und klugen Vorschläge fanden gewiß bei Hadrian eine gute Aufnahme. Aber leider ging die edle und glänzende Erscheinung dieses Papstes zu rasch vorüber. Bereits 1523 beklagt Vives den Tod des Papstes: „Alle Hoffnungen auf friedliche Beilegung der politischen Unruhen sind nun geschwunden. Die Christenheit ist bedroht von dem Türken. Die Folge wird der Untergang von ganz Europa sein." [1]

Übrigens hatte sich mittlerweile endlich Vives' äußere Lage gebessert. Er gewann die Huld der englischen Königin Katharina durch die Widmung einer seiner bedeutendsten Schriften, der 1523 erschienenen „Anleitung zur Erziehung der Christin" [2], einer ebenso praktischen und vernünftigen als von echt christlichem Geiste durchwehten Arbeit. Als das erste Werk dieser Art fand das Buch viel Beachtung. Schon im folgenden Jahre, 1524, wurde es in Antwerpen von neuem gedruckt [3]. Es war auch die erste Schrift des spanischen Humanisten, die ins Deutsche übersetzt wurde. Der deutsche Übersetzer, Christian Bruno, Licentiat beider Rechte, bemerkt: „Diese Bücher haben allgemeinen und großen Beifall gefunden bei allen, die sie recht gelesen und verstanden haben." [4] Der Königin sollte die Schrift eine

---

[1] So klagt Vives dem Beichtvater des Königs von England, Johann v. Lincoln. Brügge 1524. Viv. Opp. V, 461.

[2] De institutione feminae christianae ad Sereniss. D. Catharinam Hispanam, Angliae reginam. Brugis, Nonis Aprilis 1523. Viv. Opp. IV, 75. Eingehender werden wir diese wie alle pädagogischen Schriften des Vives unter Nr. 8 dieser Einleitung besprechen.

[3] Antverpiae, apud Mich. Hillenium Hoochstratanum, MDXXIV; außerdem Basel ohne Jahreszahl und Hanau 1614. Übersetzungen zählt Namêche a. a. O. auf: drei französische, zwei spanische, zwei deutsche bis 1584. — Vgl. Vivis Praef. in Ioan. Borgiam in libr. de off. mariti. Viv. Opp. IV, 302.

[4] „Von der Unterweisung ayner christl. Frauwen drei Bücher. Zu Lob und preiß der durchlauchtigen Fürstin Jacoba, Pfaltzgräfin bei Rhein, erklärt und verdeutscht durch Christian Brunonen. München 1544."

Digitized by Google

Anleitung bei der Erziehung der Prinzessin Maria, ihrer Tochter, sein. Die Königin ließ das Buch sofort ins Englische übertragen[1].

Bereits im Herbste 1523 finden wir Vives in England, wohl vom Könige und der Königin zur Erziehung ihrer Tochter, der Prinzessin Maria, berufen.

4. Vives' Aufenthalt in England und in Brügge.

Von 1523—1528 war Vives in England und zwischendurch öfters in Brügge.

In London hatte er der Prinzessin Maria Unterricht zu geben, ohne übrigens, wie Majansi und Namêche meinen, ihr eigentlicher Erzieher zu sein. In Oxford, wo er bereits 1517 bei der Gründung des später so berühmten Corpus-Christi-Kollegs Mitglied desselben geworden[2], wurde er am 27. Oktober 1523 zum Doctor iuris promoviert[3] und erhielt durch Kardinal Wolsey eine Professur[4]. Den Zustand dieser Universität hatte schon Erasmus bei seinem dortigen Aufenthalte, 26 Jahre früher, gelobt. Es lebten noch Gelehrte aus jener Zeit, deren Erasmus mit hoher Anerkennung öfters Erwähnung thut: Thomas Morus, der Kanzler, Grocinus, Linacer[5]. Dazu waren andere bedeutende Männer gekommen: vor allem der gelehrte Claymund, Präses des Corpus-Christi-Kollegs, ferner Lupset, Richard Pace, Johann Clemens und Simon Grynäus, der viel in Oxford weilte[6].

Vives hatte in Oxford viel Arbeit; so klagt er dem Kardinal Wolsey[7]. Seine Hauptsorge aber wendete er wohl dem Unterrichte der Prinzessin zu. Der König und die Königin behandelten ihn sehr huldvoll, wohnten sogar öfters mit vielen ihrer Hofleute seinen Vorlesungen bei[8]. An der Universität selbst stand er bald in hohem Ansehen[9]. Besonders auf dem Gebiete der Philologie wirkte der neue Professor sehr anregend. Seiner Lehrthätigkeit war es zu verdanken, daß man in Oxford die ganz abhanden gekommene Praxis wieder aufnahm, die akademischen Grade auch durch Leistungen

---

[1] *Majans.*, Viv. vit. Opp. I, 79.

[2] *Wood*, hist. et antiq. univ. Oxon. II (Oxon. 1674), 34. 36. Viv. de inst. fem. christ. III, 280.

[3] *Majans.*, Viv. vit. Opp. I, 50. Vgl. dazu Lange a. a. O. S. 756. 757 und *Wood* l. c. II, 28.

[4] *Chalmers*, history of the colleges ... of Oxford (Oxf. 1810) II, 271.

[5] *Erasm.* ad. Robertum Anglum. *Erasmi* Opp. lib. V, ep. 2.

[6] Notitia acad. Oxoniensis (Londini 1675) p. 72. 74. 99. 106. 111.

[7] Viv. cardinali Wolsey, Oxon. 15. Dec. 1523. „Hoc tempore districto tot laboribus curisque et potissimum publica Oxoniae professione, quam mihi imposuisti. ..."

[8] *Wood* l. c. p. 36.

[9] Im Appendix zur Notitia Oxoniensis (citiert oben Anm. 6) wird Vives bereits 1523 in der Rubrik der viri illustres aufgeführt p. 111.

Digitized by Google

in der Philologie sich zu erwerben[1]. — Das Klima aber und die ungewohnte Lebensweise wirkten ungünstig auf ihn[2]. Selbstverständlich mußte er auch viel bei Hofe sein. Seinem Freunde Miranda schildert er[3] die Vorzüge dieses Aufenthaltes, besonders das Bekanntwerden mit bedeutenden Persönlichkeiten, aber noch lebhafter und wohl stark übertreibend die Schattenseiten: viele Langweile, unendliches Hin- und Hergehen zwischen Wohnung und Palast, überhaupt Zeitverlust und unwürdige Wohnungsverhältnisse. „Als Ruheplatz habe ich nur ein enges Hüttchen[4]. Darin ist kein Tisch, kaum ein Stuhl. Rings um mein Bett sind andere. Dazu fortwährendes Geräusch und Geschrei, so daß ich mich gar nicht sammeln kann, obwohl ich es so gern möchte. Wenn ich gegessen habe, kann ich in dem engen Raum nicht etwas auf- und abgehen, sondern muß mich niederlegen und wälze mich dann unruhig umher. Ich muß doch auf meine Gesundheit bedacht sein, besonders hier, denn wenn ich hier krank würde, würde man mich wie einen gemeinen kranken Hund in irgend einen schmutzigen Winkel werfen."

Erstaunen muß man über Vives' Fleiß trotz dieser ungünstigen äußern Verhältnisse. Er ist neben seinen Berufsarbeiten unausgesetzt litterarisch thätig. Auf den Wunsch der Königin, eine Anleitung zum Unterrichte der Prinzessin zu schreiben, gab er noch im Jahre 1523 die beiden trefflichen Epistolae de ratione studii puerilis mit vorzüglichen pädagogischen Anweisungen heraus[5]. In Oxford hielt Vives auch civilrechtliche Vorlesungen und schrieb auf Anregung des kaiserlichen Gesandten, Herrn de Praet, ein juristisches Schriftchen über die Consultatio[6]. Endlich erschienen noch in diesem Jahre auf den Wunsch des Kardinals Wolsey lateinische Übersetzungen zweier kleiner Schriften des Isokrates, welche die Monarchie verteidigen, die Areopagitica oratio und der Nicocles[7].

Im September 1524 finden wir Vives zu längerem Urlaubsaufenthalte in Brügge. Dort verheiratete er sich am 26. Mai, dem Fronleichnamsfeste, mit Klara Valdaura. Das geschah unter dem lauten Beifall seiner Freunde[8]. „Wenn du an Heirat denkst," hatte Vives einst einem

[1] *Wood* l. c.

[2] Viv. Gilberto Nozereno. Viv. Opp. VII, 196.

[3] Viv. Mirandae. Viv. Opp. VII, 201.

[4] Wood (l. c. II, 230) berichtet über dieses „Collegium apum", es habe seinen Namen von dem Umstande, daß sich ein Bienenschwarm bei der Erbauung zwischen dem Holze und Blei der Giebelkammer niedergelassen habe. Es sei dort stets ein sehr übler Geruch.

[5] Epist. I: Viv. Opp. I, 256. Epist. II: ad Carolum Montioium, ibid. I, 270. Eingehender handeln wir von denselben unten unter Nr. 8.

[6] Viv. Opp. II, 238.

[7] Viv. Opp. V, 7 sqq. — Beide mit beigedrucktem griechischem Urtexte. Bezeichnend für Vives' Art ist seine Bemerkung in der Vorrede: „Non redundanti oratione dixi, quae rhetor brevi . . . dixerat, nec asiane quae ille attice, tametsi non numeravi verba, quod est ineptae diligentiae."

[8] Viv. Erasmo, Brugis 16. Iunii 1524. Viv. Opp. VII, 178 sqq. — Unrichtig ist, wenn von Rodriguez (Bibl. Valent. p. 262) gesagt ist, Vives sei, nach-

Digitized by Google

Freunde geschrieben[1], „so mußt du nicht dem Gelde nachgehen, auch nicht der vergänglichen Sinnenlust, sondern auf ein edles Herz mußt du schauen. Gieb nicht dem Vergänglichen vor dem Dauernden, nicht dem Zeitlichen vor dem Ewigen den Vorzug." Nach diesen Grundsätzen hatte er selbst seine Lebensgefährtin gewählt. Klara Valdaura besaß kein Vermögen, hatte aber als Tochter einer vortrefflichen Mutter sehr edle Eigenschaften des Herzens[2].

Selbst diese Urlaubszeit in Brügge benutzte der immer fleißige Mann zu litterarischen Arbeiten. Hier entstand seine sehr beifällig aufgenommene Introductio ad sapientiam, eine Sammlung von Vorschriften und Mahnungen voll echter christlicher Lebensweisheit, die in kurzer Zeit 15 Auflagen erlebte[3]. Hier wurden auch die für die Prinzessin Maria zusammengestellten Symbola — kurze, zum Auswendiglernen geeignete, praktische Sinnsprüche — unter dem Titel Satellitium animae herausgegeben[4]. Hier schrieb Vives auch die erste uns bekannt gewordene Schrift politischen Inhalts, ein Schreiben an den Bischof Johann von Lincoln, den Beichtvater des Königs von England[5], in welcher er sein Mißfallen über den deutsch-französischen Krieg und seine Besorgnisse wegen der langen Dauer desselben aussprach und meinte, König Heinrich könne durch seinen Einfluß zur Beendigung desselben wesentlich beitragen.

Um diese Zeit fand auch wohl Vives' Zusammentreffen mit Ignatius von Loyola, dem spätern Stifter der Gesellschaft Jesu, statt. Vives hatte in ihm sofort den „heiligen Mann" erkannt[6].

---

dem er verheiratet gewesen, Priester geworden. Vielleicht waren Vives' hervorragende theologische Kenntnisse Veranlassung zu folgendem auffallenden Irrtume Escolanos (Lib. V hist. Valent. c. ult. col. 1130): Llegaron en la facultad de la teologia é filosofia. . . . Luis Vives, el Canónigo de la Iglesia Major . . . todos clerigos sacerdotes, oder es handelt sich in beiden Fällen um einen andern Luis Vives, den wir aber sonst nirgends erwähnt finden.

[1] Viv. Ioanni Honoratio. Viv. Opp. VII, 139.

[2] Vives erwähnt der Klara Valdaura in De inst. fem. christ. II, 196: er erzählt, daß die Mutter Klara, geb. Cerventa, ihren an einer ekelhaften, unheilbaren Krankheit leidenden Mann mit heroischer Aufopferung gepflegt und ihm zuliebe sogar ihre Schmucksachen verkauft habe.

[3] Uns bekannt gewordene Ausgaben sind: Viv. Opp. I, 1: Paris 1527, 1548; Antwerpen 1531, 1593; Brügge 1531, 1544; Köln 1531, 1566, 1589, 1646; Leiden 1535, 1536, 1538, 1551, 1556, 1619; Basel 1537, 1539, 1543, 1599; Lyon 1530, 1556; Salamanca 1572, 1592; Burgos 1544; Leipzig 1538, 1594, 1600; Helmstadt 1615, 1637; Prag 1586; Königsberg 1668; Braunschweig 1657; Ingolstadt 1549; Hamburg 1649, 1690; Wolfenbüttel 1656; Tübingen 1704; Aberdeen 1623; Madrid 1772.

[4] Viv. Opp. IV, 30. Andere Ausgaben: Leiden 1544; Tübingen 1704. Beide pädagogische Schriften besprechen wir eingehender unten unter Nr. 8.

[5] Viv. Opp. V, 461.

[6] Acta Sanctorum ad 31. Iul., § 16. — Danach soll Vives den Heiligen bei einem Essen kennen gelernt und geäußert haben, derselbe sei ein heiliger Mann und werde wohl einen neuen Orden gründen. Praefatio Franc. Sacchini in parte apologetica primae historiae Societatis Iesu.

Digitized by Google

Auch nach seiner Rückkehr nach England beschäftigte Vives die Sorge wegen der politischen Lage Europas. Er wandte sich in einem Briefe an den König Heinrich selbst mit der Aufforderung, den politischen Frieden herbeiführen zu helfen, da dieser die notwendige Voraussetzung des zu erstrebenden religiösen und wissenschaftlichen Friedens sei [1].

Seiner „zweiten Heimat" Brügge und dessen blühendem Gemeinwesen wollte er sich nützlich erweisen. Zu dem Zwecke veröffentlichte er 1526 seine Schrift De subventione pauperum, die er dem Senate und den Konsuln der Stadt widmete [2]. Eine sehr interessante Arbeit, die große Verbreitung fand — die erste durchdachte und mit völliger Klarheit entwickelte Theorie einer öffentlichen, staatlichen Armenpflege. Die öffentliche Armenpflege ist nach Vives — im Gegensatze zu der bisher festgehaltenen kirchlichen Armenpflege — im Bereiche der Pflicht und des Interesses des Staates. Sie muß sich auf der christlichen Charitas aufbauen und den Armen sittlich zu heben suchen. Das waren ganz neue Gedanken, die aber offenbar vielfach, besonders in England, anregend gewirkt haben zur Einrichtung der staatlichen Armenpflege. Betreffs der vorgeschlagenen Mittel — Errichtung von Arbeitshäusern, angemessene Beschäftigung, strenge Aufsicht, gründlicher Unterricht der armen Kinder, religiös-sittliche Hebung u. s. w. — hat man mit Recht betont, daß sich in der ganzen Abhandlung sehr wenig findet, was nicht ausführbar wäre [3]. Im gleichen Jahre 1526 veröffentlichte Vives einen Dialog über die Kämpfe in Europa und die Türkengefahr und ein Schriftchen über „die Lage der Christen unter der Herrschaft der Türken" [4]. Er erörterte in diesen Schriften alle zersetzenden Zeitereignisse, die religiöse Spaltung, den dynastischen Streit zwischen dem Kaiser und dem französischen König, den Ehestreit Heinrichs VIII., endlich den Umstand, daß an der Spitze des Islam damals das größte strategische Talent, das derselbe je gehabt, stand, und suchte zu mahnen und zu belehren. Daß seine Stimme ungehört verhallte, ist ein Schicksal, das Vives mit vielen der Besten seiner Zeit teilte.

Seinem Streben, für das praktische Leben sich nützlich zu machen, kam damals ein von vielen seiner Freunde kundgegebener Wunsch entgegen, er möge zu seiner trefflichen Institutio feminae christianae ein Gegenstück über die Pflichten des Mannes schreiben. Er entsprach diesem Wunsche durch Herausgabe des Buches De officio mariti [5], worin er treffliche Ratschläge für die Wahl der Gattin, die Eingehung der Ehe, die Erziehung

---

[1] Henrico, Angliae regi. Viv. Opp. VI, 449, und an denselben: De pace inter Caesarem et Franciscum regem.... Opp. V, 175. Vgl auch Viv. Erasmo, Brugis 14. Febr. 1526. Viv. Opp. VII, 182.

[2] Viv. Opp. IV, 420 sqq.

[3] Lange a. a. O. S. 761.

[4] De Europae dissidiis et bello Turcico. Viv. Opp. VII, 452 sqq., und De conditione vitae christianorum sub Turco. Viv. Opp. V, 447.

[5] Viv. Opp. IV, 312 sqq.

Digitized by Google

des Weibes, die Leitung des Hauswesens, kurz für alle wichtigern Lagen und Angelegenheiten des Familienlebens giebt.

Selbstverständlich konnten die um diese Zeit an die Öffentlichkeit gelangenden Vorgänge am englischen Hofe nicht ohne Einfluß auf den Doktor von Oxford und Lehrer der Thronerbin bleiben. Gerade im Oktober 1528 war der Kardinal Campeggio als päpstlicher Legat zur Untersuchung der Eheangelegenheit des Königs nach England gesandt worden. Auch Vives wurde veranlaßt, ein Gutachten über die vom Könige in Frage gestellte Rechtsgiltigkeit seiner Ehe mit Katharina von Aragonien abzugeben. Er that es anknüpfend an die Stelle in Lev.: „Frater non ducet uxorem fratris!“ [1] Dieses Gutachten ist uns dem Wortlaute nach nicht erhalten. Wir sind aber von Vives selbst über den Inhalt desselben unterrichtet. Selbstverständlich stand er auf seiten der Königin, erklärte die Ehe für unanfechtbar und trug auch kein Bedenken, durch Wort und Schrift eifrig für die Königin einzutreten und dem Könige, auch später noch, Vorhaltungen zu machen [2]. Der erzürnte König ließ ihn dafür sechs Wochen in freier Haft halten [3]. Nach Ablauf derselben verließ Vives auf den insgeheim ihm gegebenen Rat der Königin England und kehrte nach Brügge zurück. Als aber die Königin von Campeggio aufgefordert wurde, sich Advokaten zu wählen, um ihre Sache zu verteidigen, rief sie voll Vertrauen den Vives zurück. Letzterer erklärte der Königin nun, es werde ihr schwerlich gelingen, auf diese Weise zu ihrem Rechte zu gelangen. Es sei dem König offenbar nicht Ernst mit diesem Prozeßverfahren. Er suche nur den Schein zu wahren der öffentlichen Meinung gegenüber, die nicht dulden würde, daß die Königin ungehört verurteilt werde. Er halte es für besser und rate ihr in ihrem Interesse, sich ohne Prozeß verurteilen zu lassen. Jedenfalls war dieser Rat gut gemeint und zeugt für Vives' richtige psychologische Beurteilung des von der Leidenschaft hingerissenen Königs. Aber er ließ auch eine andere Deutung zu, als ob nämlich Vives sich fürchte, offen für das Recht der Königin einzutreten. So faßte die Königin Vives' Rat auf. Sie entzog ihm nun ihre Gunst, seine Stellung bei der Prinzessin und das ihm bisher gezahlte Jahresgehalt. Der König war seinerseits schon früher gegen ihn eingeschritten und hatte ihm seine Stellung in Oxford und damit seinen Lebensunterhalt genommen. So hatte Vives schwer für sein offenes, rechtliches und wohlmeinendes Auftreten zu leiden und merkwürdigerweise von beiden Parteien. Übrigens verrät er uns in einem Briefe an einen Freund, in welch erbaulicher Weise er sich in schwierigen Lagen zu trösten wußte [4]. „Wenn du meinst, ich könne jetzt ein Beispiel

[1] Viv. Vergarae. Viv. Opp. VII, 148. — Diesen eigenen Bericht des Vives legen wir der folgenden Darstellung zu Grunde.

[2] Viv. Henrico Angliae regi. Viv. Opp. VII, 134.

[3] „Sex hebdomates“, nicht „sex menses“, wie Schellus (Bibl. hisp. p. 604) und Cave (Chartophylax eccles. p. 385) schreiben.

[4] Viv. Mirandae. Opp. VII, 201.

Digitized by Google

großer Tugend geben, so schreibst du nicht, was ich thue, sondern was ich thun sollte ... Ich verdiene vielmehr sehr getadelt zu werden, da ich die Tugend kenne und preise und dennoch sie nicht übe ... Denn hier bin ich so ganz anders, als zu Hause und in meiner Ruhe. Mit meinem Körper scheint auch mein Geist zu leiden ... Freilich — diese Leiden werden süß, da sie uns um so mehr auf die Quelle alles Guten und aller Seligkeit hinlenken. ‚Alles', sagt Paulus, ‚kann ich in dem, der mich stärkt.' Wenn ich aber bedenke, mit wie vielen Leiden und Mühseligkeiten beladen wir durch dieses elende Leben gehen, so beschleicht mich oft der Gedanke, von Gott das Ende meiner Leiden, den Hafen nach dem Sturme zu erflehen ... Aber dann ermanne ich mich auch wieder und möchte nicht der Erbarmung und den Gerichten Gottes ein Ziel setzen und so unrecht thun. Wenn ich daher auch oft seufze: ‚Ich Unglücklicher, wer wird mich aus dem Kerker dieses Leibes befreien?' so sage ich doch auch mit demselben Apostel: ‚Ich danke meinem Gott durch Jesus Christus.'" Ferner fordert es unsere volle Achtung heraus, daß er, trotz der ungerechten Behandlung, der Königin Katharina seine persönliche Verehrung und seine Sympathie bewahrt. „Auch in unserer Zeit", so lauten seine überaus schönen Worte[1], „wollte Christus ein Beispiel heroischer Tugend für die Nachwelt aufstellen, und zwar in der englischen Königin Katharina, von der mit mehr Wahrheit als von Lucretia das Wort des Valerius gilt, daß ihr männlicher Geist durch einen Mißgriff der Natur einen weiblichen Körper erhalten hat. Ich schäme mich meiner selbst, da ich diese Frau sehe, so groß in ihrem Unglück, so männlichen Mutes in ihrem traurigen Lose, daß die, von deren Tapferkeit und Geistesstärke das Altertum berichtet, niemals mit ähnlicher Ausdauer und ähnlichem unbesiegten Mute das wütende Schicksal geduldig ertragen haben. Hätten jene Zeiten eine so unglaubliche Tugend gesehen, sie würden sie wie eine vom Himmel gesandte Gottheit in Tempeln verehrt haben. Aber auch ihr fehlen die Tempel nicht. Denn erhabener und prächtiger wird kein Tempel errichtet als der, den ihr jeder Edeldenkende in der ganzen Welt im Heiligtum seines Herzens, das voll ist von Bewunderung ihrer Tugenden, erbaut."

5. Vives' dauernder Aufenthalt in Brügge. Erneute Notlage.

Seit seiner Verbannung aus England verlebte Vives drei volle Jahre (1528—1531) wieder in Brügge — Jahre äußerster Entbehrung. „Ich begreife selbst nicht," schreibt er 1531[2], „wie ich mich in dieser Zeit am Leben erhalten habe, und erkenne jetzt so recht, wieviel mehr es ist, was Gott stille reicht, als was von Menschen mit vielem Geräusche sozusagen erpreßt werden muß." — Auch das einst so enge Verhältnis zu Erasmus

[1] De officio mariti, cap. De eligenda uxore (l. c. p. 322).
[2] Viv. Vergarae. Viv. Opp. VII, 148.

Digitized by Google

hatte sich in den letzten Jahren bedeutend verändert. Natürlich — denn Erasmus hatte für die ethisch-irenische und tief religiöse Richtung des Vives kein Verständnis. Er stand ihm bereits 1528 so kalt gegenüber, daß er ihn in seinem Dialog Ciceronianus bei der Aufzählung der Schriftsteller ganz überging, worüber sich aber Vives zu trösten wußte [1].

Trotz all dieser trüben Erfahrungen und in all seiner Not arbeitete Vives mit unverdrossenem Fleiße. Dem Kaiser Karl V., auf den damals die Hoffnungen der europäischen Welt gerichtet waren, widmete er 1529 seine Schrift De concordia et discordia [2], in welcher er dem Kaiser die Pflicht, den Frieden herbeizuführen, ans Herz legt, den Frieden in Staat und Kirche. Er giebt ihm auch die Mittel zu diesem Zwecke an. Vor allem, meint er, müsse der Kaiser auf ein allgemeines Konzil dringen, das die vielfachen kirchlichen Mängel, die er scharf hervorhebt, zu heilen suche: nie sei im Laufe der Kirchengeschichte ein Konzil gehalten worden, auf dem es so viele tödliche Krankheiten zu heilen gegeben, als auf diesem. Aber auch keinem hätte so sehr die Pflicht obgelegen, Mißgriffe ängstlich zu vermeiden. Mit großer Offenheit und Entschiedenheit beklagt er als ärgernisgebend auf kirchlichem Gebiete: die Thatsache, daß Geistliche als Krieger mit in die Schlacht ziehen, die gehässigen Streitigkeiten der Mönche über Kleinigkeiten und ihre Verketzerungssucht, die Übertreibung der Autorität einzelner theologischer Meinungen, die man wie Konzilsaussprüche behandle, das Hereinziehen der Personen in die theologisch-wissenschaftlichen Streitigkeiten u. s. w. Um das Konzil zu ermöglichen, müsse man zunächst den politischen Frieden herbeiführen. Daher ermahnt er die Fürsten zur Einigkeit und Sorge für das Volkswohl, die Christen und vor allem die Geistlichen zur christlichen Nächstenliebe u. s. w. Vives verhehlte sich übrigens nicht, daß seine Mahnungen wirkungslos verhallen würden. In dem Sinne schrieb er 1530 an Budäus bezüglich dieses seines Werkes: „Ich schrieb dies alles, weil mich unsere Zeit dauert. Ich kann für so viele Übel keine Heilung schaffen: ich bin zu schwach dazu, aber ich wollte wenigstens, um selbst Trost zu finden, meine Ansichten äußern." [3]

Wenn — nebenbei bemerkt — Vives in dieser Schrift u. a. verlangt, daß man nur das Wichtige im Konzil dogmatisch festlege, in unwichtigern Dingen aber die Meinungen frei lasse, so handelt er nur nach dem alten katholischen Grundsatz: In necessariis unitas, in dubiis libertas. Weiter wollte Vives auch den Protestanten gegenüber nicht gehen. Das ist die „Kunst und Klugheit", die er angewandt wissen will, nicht aber eine, wie Lange meint, „jesuitische" (!) psychologisch berechnete Bekehrungskunst mit

[1] Vgl. Lange a. a. O. S. 762. Heine a. a. O. S. LII.

[2] Viv. Opp. V, 187 sqq.

[3] Viv. Budaeo. Viv. Opp. VII, 218. — Der Brief ist in Breda geschrieben, aber irrig 16. Dezember 1538 datiert; denn da es in demselben heißt: „accipies librum de concordia et discordia scriptum a me proxima aestate", so ist derselbe 1530 geschrieben.

Digitized by Google

Gewaltmitteln. Und ebenso weit ist Vives entfernt von dem Verlangen nach einer „bedeutenden Vereinfachung und Reinigung der Glaubenslehre durch das Konzil“ [1].

Ähnlichen Inhalt wie diese Schrift hat das im selben Jahre 1529 verfaßte Schriftchen De pacificatione [2], eine Mahnung an alle Stände, für den Frieden zu wirken, besonders aber wieder an die Fürsten und den Klerus. Erstere weist er ernstlich auf ihre Titel „katholisch“ und „christlich“ und mit einem Seitenblick auf den englischen König auf den Ehrentitel defensor fidei hin. Den vielfach verweltlichten Kirchenfürsten hält er die Pflicht der Selbstverleugnung und als Vorbild das Wirken des hl. Ambrosius vor [3]. Nebenbei bemerkt, ist es interessant und bezeichnend, daß Vives in dieser Schrift das kirchliche Institut der Inquisition verteidigt [4].

Es gereicht ferner dem gesunden Urteil und dem unabhängigen Charakter des Spaniers zur Ehre, daß er als entscheidende, ausschlaggebende Macht in Europa die Deutschen bezeichnet. „Den Deutschen,“ meint er, „wenn sie einig seien, sich zu widersetzen, würde keine Macht in Europa stark genug sein. Und“, fügt er prophetisch hinzu, „das versichere ich: wenn die Deutschen sich nicht einigen, dann wird einst, vielleicht bald, die Zeit kommen, wo sie vergebens wünschen möchten, es gethan zu haben.“ [5]

Im übrigen betrachtet Vives die Zeitlage durchaus nicht optimistisch.

---

[1] Lange a. a. O. S. 766. — Wie schwer wird einem Protestanten doch das Verständnis katholischer Dinge! Lange irrt ebenso, wenn er a. a. O. den Thomas Morus in Glaubenssachen in seiner „Utopie“ „völlige Freiheit“ lehren läßt. Übrigens widerspricht sich Lange im selben Satze, wenn er meint, Vives habe „eine Vereinfachung und Reinigung der Glaubenslehre“ und eine „Ausbreitung des ganzen Inhaltes des damaligen katholischen Glaubens über alle Gemüter“ vom Konzil erwartet. Einigermaßen richtiger beurteilt schon diese „Kunst“ Heine a. a. O. S. xxvii, aber das „Zugeben zur rechten Zeit“ erstreckt sich auf katholischem Boden nie auf das dogmatisch Festgelegte, und was Heine unter der „nachherigen Kunst der Jesuiten“ versteht, sagt er nicht. Im übrigen herrscht bei Heine dasselbe Mißverständnis wie bei Lange, wenn er S. xxvi meint: „Hat nicht Vives in seinem Rundschreiben (!) an Papst Hadrian VI. selbst darauf gedrungen, daß man das Dogma auf das Notwendigste beschränken solle?...“ Vorsichtiger drückt sich schon Wychgram a. a. O. S. xxxvi aus: „Was nun den Glaubensstreit betrifft, so meint Vives, man müsse vorbehaltlich der allerdings schon der Ordnung wegen aufrecht zu erhaltenden Autorität der Konzilien doch dem Einzelnen für das, was er für recht erkannt hat, eine gewisse Freiheit gewähren.“

[2] De pacificatione liber unus. Viv. Opp. V, 404.

[3] Das ist aber durchaus nicht, wie Lange a. a. O. S. 767 meint, eine seltsame Art, sondern jener apostolische Freimut, der sich in der Geschichte der katholischen Kirche in wichtigen Zeitpunkten so oft findet.

[4] Freilich ist dabei nicht zu übersehen, daß der Erzbischof Manricus von Sevilla, der Großinquisitor, dem Vives diese Schrift widmete, als eifriger Erasmianer 1527 eine Versammlung von 32 Theologen zu Valisolet, als sie zwei Monate ohne Resultat über Erasmus' Werke disputiert hatten, auflöste (sieh Widmung).

[5] Vgl. De Europae dissidiis. Viv. Opp. VII, 542.

Digitized by Google

Im Gegenteil. Selbst bezüglich der Wirksamkeit eines Konzils, das er früher als das einzige Mittel zum Frieden bezeichnete, hat er jetzt Bedenken. „Man wird, soweit ist es mit den Parteiungen gekommen, seine Autorität nicht mehr allgemein anerkennen, obwohl die Protestanten stets noch das Konzil fordern.“ [1] Sie verlangten aber bereits selbst Sitz und Stimme auf demselben. Dem Erasmus schreibt er Ende 1528 [2]: „Unter den Fürsten ist Krieg, in der Wissenschaft Streit, bei den Humanisten völlige Raserei, in der Religion keine Einheit, dagegen Gehässigkeit statt christlicher Liebe. Möchte doch Christus in seiner Milde so vielen Leiden ein Ende machen!“

In Brügge, wie in den ganzen Niederlanden, brach zudem damals jene schreckliche Seuche aus, die man den „englischen Schweiß“ nannte. Und hier zeigte sich, daß Vives die ganze innige Frömmigkeit sich bewahrt hatte, die wir gleich im Anfange seines öffentlichen Auftretens an ihm beobachtet. Statt zu klagen, verfaßt er ein Schriftchen, das in frommsinnreicher Weise die Leidenden auf den Schweiß Christi, den er für uns vergossen, und auf die Verdienste desselben hinweisen soll. Sudor Christi nannte er die Schrift [3], der er die Form der sogen. kirchlichen Tagzeiten gab, damit sie, wie er wünschte, einer öffentlichen Andacht zu Grunde gelegt werden könnte. Diese Bitte trug er der Statthalterin der Niederlande vor, der er die Schrift unterm 10. November 1529 widmete. In der beigefügten Rede über den „Schweiß Christi“ stellt er dieses Leiden als Strafe für die vielen Bosheiten und Schlechtigkeiten jener Zeit hin, und preist als Mittel zur Abwendung dieser Strafe die Hingabe an Christus und sein Gebot an [4].

Damit war das Jahr 1530 gekommen, von dem so unzählig viele eine Umkehr zum Besten erwarteten. War doch der Kaiser, auf den man alle Hoffnungen setzte, in Genua gelandet. „Gott möge ihn“, schreibt Vives dem Erasmus, „behüten und ihm die Macht und den Willen geben, die Angelegenheiten der christlichen Welt zum Bessern zu leiten.“ [5] Freilich verkannte er die Schwierigkeiten nicht. „Den zum Reichstage Versammelten wird die nötige Autorität mangeln, um alle Parteien zum Gehorsam zu bringen.“ [6] Und obwohl er bekennt, daß der Kaiser auf dem Reichstage zu Augsburg das Seinige gethan, so begreift er doch recht gut, daß letzterer ohne das gewünschte Resultat blieb [7]. Sehr scharf urteilt er über das Verhalten der Protestanten. „Vieles in ihrer Confessio ist garstig (obs-

---

[1] Viv. Vergarae. Opp. VII, 148.

[2] Viv. Erasmo. Viv. Opp. VII, 190.

[3] Opp. VII, 41.

[4] Vives selbst hatte sich mit seiner Gattin auf einige Zeit von Brügge, wo die Krankheit am heftigsten wütete, nach Breda geflüchtet. Vgl. Viv. Antonio Barchero. Opp. VII, 220.

[5] Viv. Erasmo, Brugis 30. Aug. 1529. Viv. Opp. VII, 193.

[6] Viv. Cranveldio. Opp. VII, 199.

[7] Viv. Alfonso Virvesio. Opp. VII, 200.

Digitized by Google

coene) und hinterlistig (vafre), vieles ist unterdrückt worden und gerade die bedenklichsten Punkte: die Taufe, das Abendmahl, die Priesterweihe, über welche die Zwinglianer und die Schüler des Ökolampadius sehr übel denken, während die Lutheraner ihnen widersprechen und Luther sie bekämpft. So sind bereits die Sectae dissectae, die Sekten wieder in sich gespalten und uneins." Überhaupt sei es ganz verkehrt, daß der Kaiser solche Verhandlungen mit weltlichen Fürsten gepflogen. Die Kirche und nur sie habe da zu entscheiden. [1]

Mittlerweile war seit der Rückkehr aus England Vives' äußere Lage immer drückender geworden. „Mein Geld aus England", klagte er einem Freunde, „bekomme ich nicht mehr, und ebensowenig kommt mir solches anderswoher zu, so daß ich zu fürchten habe, daß mich noch der Hunger töten wird." [2] Sein Freund Claymundus hatte ihm in dieser Not 20 Dukaten gesandt. Vives dankt ihm: „Nicht als ob das bei meinen vielen täglichen Ausgaben genügen könnte, aber es ist aus wohlwollendem Herzen gereicht." [3]

Die Not wurde so groß, daß er sich zu dem schweren Schritte entschloß, den König von England um Auszahlung seiner Pension zu bitten, „die er nun seit drei Jahren nicht mehr erhalten". „Er sei ihm", schreibt er, „von Herzen dankbar für alle erwiesenen Wohlthaten und wünsche ihm auch jetzt noch Glück und Segen. Er sehne sich, ihn und die Königin wiederzusehen und mit ihnen in Frieden den Rest dieses kurzen Erdenlebens zu verbringen." [4] — Aber in diesem Schritte und in diesen Worten lag nicht im mindesten ein Zurückweichen von seiner Ansicht oder eine Schmeichelei für den nach Vives' fester Überzeugung auf unrichtigem Wege wandelnden König. Im Gegenteil — mit edlem Freimute fügt Vives „als Zeichen seiner unveränderten Gesinnung gegen den König eine Abhandlung über einen Punkt bei, an dem ein gut Teil des Wohles der Christenheit hange". — Es ist eine eindringliche Warnung vor den üblen Folgen, „welche des Königs Heiratspläne, falls sie verwirklicht würden, für England und die ganze Christenheit nach sich ziehen müßten", und eine warme Aufforderung, die vortreffliche Königin Katharina und die talentvolle Prinzessin Maria nicht zu verstoßen.

Bitte und Schreiben blieben erfolglos. Vives war und blieb in Brügge auf sich allein angewiesen. Es entstanden einige philosophische Arbeiten: das Buch De disputatione [5], worin er entgegen der üblichen Weise der „Sophisten" die Regeln für eine richtige und ergiebige Disputationsweise aufstellt; das Buch De instrumento probabilitatis, eine Vergleichung der verschiedenen Grade der Probabilität [6]; das Buch De

[1] Viv. Vergarae Opp. VII, 148. — Eine treffliche Erkenntnis, die leider so vielen in jener Zeit, selbst dem Kaiser, abging.
[2] Viv. Pato suo. Opp. VII, 11. [3] Ibid.
[4] Viv. Henrico VIII, Angliae regi. Opp. VII, 134.
[5] Viv. Opp. III, 68. [6] Ibid. III, 82 sqq.

Digitized by Google

explanatione cuiusque essentiae[1]; zwei Bücher De censura veri, die bedeutendste dieser Schriften, worin er eine klare und einfach entwickelte Logik giebt und eingehend den Syllogismus behandelt, ein Reformator der Logik als Nachfolger des Laurentius Valla und des Agricola[2]; drei Bücher De prima philosophia[3], eine Darlegung insbesondere der Naturgesetze bei Bildung und Entwicklung der geschöpflichen Dinge und der Beziehungen der letztern zum Endziele der Schöpfung im christlichen Sinne.

Im Jahre 1531, zugleich mit den genannten Schriften, erschien eines seiner größten und wichtigsten Werke, von dem man gesagt, daß es allein hinreiche, seinen Namen unsterblich zu machen: die Bücher De disciplinis[4]. Der Hauptzweck, den Vives durch dasselbe erreichen wollte, ist eine Klarlegung des Verfalles der einzelnen wissenschaftlichen Disciplinen, wie er in jener Zeit zu Tage trat, und der Mittel zur Wiederherstellung ihrer Blüte. Ein epochemachendes Werk, dessen Bedeutung der Erfolg entsprach. König Johann von Portugal, dem die Schrift gewidmet war, ließ dem Vives eine ansehnliche Summe Geldes übermachen[5]. In Deutschland erlebten die „Disciplinen" rasch nacheinander drei Auflagen[6]. Als Quelle für die Kenntnis der wissenschaftlichen Zustände jener Zeit wurden sie oft benutzt. Dem gelehrten Petrus Ramus wurde nachgewiesen, daß er bei Darstellung jener Zustände den Vives ausgeschrieben habe, ohne ihn zu nennen[7]. Selbst Melchior Canus, der Vives' Kritik sich nicht anschließt, kann doch nicht umhin, seine Gelehrsamkeit und seine Erfolge lobend anzuerkennen[8]. Andere haben längst die Schärfe seiner Kritik und sein richtiges pädagogisches Urteil bewundert[9]. Noch in unsern Tagen wurde zugestanden, daß dieses Werk bleibenden geschichtlichen Wert habe[10]. Ja, ein auf philosophischem und pädagogischem Gebiete urteilsfähiger Kritiker steht nicht an, zu behaupten, daß auf das Werk De disciplinis sich Vives'

---

[1] Ibid. III, 121 sqq. [2] Vgl. Lange a. a. O. S. 769.

[3] De prima philosophia seu de intimo naturae opificio. Brugis 1521. Opp. III, 184 sqq.

[4] Libri de disciplinis. Opp. VI, 1 sqq. Dem Könige Johann III. von Portugal gewidmet. 1. Tl.: De causis corruptarum artium libri VII, 11 sqq. 2. Tl.: De tradendis disciplinis seu de institutione christiana libri VI, 243 sqq. Ausgaben verzeichnen wir folgende: Brügge 1531; Antwerpen 1531; Köln 1532; Oxford 1532; Lyon 1532; Köln 1536; Leiden 1536; Lyon 1551; Oxford 1612; Leiden 1636. Über dieses Werk handeln wir eingehend unten unter Nr. 8.

[5] Viv. Damiano Goesio suo, Brugis 14. Iunii 1532. Viv. Opp. VII, 198.

[6] In Köln 1531, 1532, 1536.

[7] *Keckermann*, Tract. 2. praecogn. logicor. c. 4, citiert von *Majans.*, Viv. Opp. I, 106.

[8] Loci theolog. (l. c.).

[9] So *Bruckerus* († 1770), Hist. philos., citiert von *Majans.*, Viv. Opp. I, 109. „Vives in his libris illam iudicandi vim et philosophiae scholasticae censuram orbi erudito probavit, quam merito in hoc viro stupeas..."

[10] Wachler, Geschichte der Litteratur IV, 3. Tennemann, Gesch. der Philosophie IX, 42.

Digitized by Google

Anspruch stütze, zu den bahnbrechenden Geistern ersten Ranges gezählt zu werden[1]. Ein anderer deutscher Gelehrter, der in Vives eine Art Wilhelm von Humboldt für seine Zeit sieht, meint wohl nicht mit Unrecht: „Es lohnt sich der Mühe, einmal genau zu untersuchen, wie viele von den Gedanken, die nach der landläufigen Vorstellung erst nach 100 Jahren durch Bacon das Licht der Welt erblickt haben sollen, bereits von Vives mit aller Schärfe und Klarheit ausgesprochen sind." [2] Gewiß ist, daß das Werk in den folgenden Jahrhunderten von den Gelehrten ausgenutzt wurde[3], und daß, wer die Geschichte der Wissenschaften zur Zeit des 16. Jahrhunderts schreiben will, Vives' Werk über „Die Disciplinen" nicht straflos beiseite lassen kann.

Gerade in dieser Zeit war übrigens Vives besonders leidend. Er litt so sehr an Podagra, daß „fast alle Gliedmaßen bis zu den Schultern hinauf ihn überaus schmerzten, so daß er sein Ende heranwünschte" [4]. Dazu kamen, um sein Elend voll zu machen, sehr trübe Nachrichten aus der Heimat. Dort war sein Freund Straneus, dem er viel Unterstützung verdankte[5], gestorben und ihm folgten im Tode binnen acht Tagen zwei weitere treue Freunde: Verdara und Najarius. Vives' äußere Lage wurde nun so drückend, daß er sich mit der Bitte um Unterstützung an seinen Freund Honoratus wenden mußte[6]. Auch machte er noch einen letzten Versuch bei Gelegenheit eines Besuches des Kaisers Karl V. in Belgien, durch diesen zu einer dauernden und gesicherten Stellung zu gelangen[7] — indes auch diesmal vergeblich.

Trotz Leiden und Not arbeitete er aber unermüdlich weiter. Zunächst behandelte er ein Thema, „das noch nicht behandelt war", nämlich die Form der Rede; es entstanden die zwei Bücher De ratione dicendi[8], didaktischen Inhalts. — Dann verschlimmerte sich sein Zustand so, daß er längere Zeit körperlich und geistig unfähig zum Arbeiten war. So teilt er 1533 selbst seinem Freunde Goes mit: „Mein Unwohlsein wirkt lähmend auch auf meine Geisteskräfte . . . Beim Schreiben kann ich die Hand nicht bewegen." [9] All dieses Leid und diese Not waren wohl geeignet,

---

[1] Lange a. a. O. S. 771. Heine a. a. O. S. xxxiii.

[2] Wychgram a. a. O. S. xxxvi.

[3] Dabei von solchen, die wie Brucker und Comenius (1632 in der Vorrede zu seiner „Physik"), wohl um die Aufmerksamkeit von ihrer Quelle abzulenken, die Bemerkung wagen, Vives sei nicht ebenso geschickt in der Heilung der Schäden als in der Aufdeckung derselben gewesen.

[4] Vives an den kaiserlichen Legaten de Praet. Opp. VII, 136.

[5] Viv. Straneo suo. Opp. VII, 204.

[6] Viv. Honorato suo Ioanni. Opp. VII, 139.

[7] Vgl. Viv. Erasmo. Gandavi 1531. Opp. VII, 194. Domino Praet., ibid. p. 136; Gonzalio Tamayo, ibid. p. 143. Ad Bobadillam. Prafatio in libr. de ratione dicendi. Opp. II, 92.

[8] Viv. Opp. II, 89 sqq. — auch 1537 zu Köln gedruckt.

[9] Viv. Damiano Goesio. Brugis 17. Julii 1533. Viv. opp. VII, 198.

Digitized by Google

seinen geistigen Blick von den Menschen, bei denen er vergeblich Hilfe suchte, auf Gott als seine einzige Stütze zu lenken. In dieser Stimmung arbeitete er eine Reihe ascetischer Schriften: die schönen Rogativa ad Deum[1], eine Sammlung von Betrachtungen und Gebeten für die verschiedenen Zeiten und Beschäftigungen des Tages. Dieselben fanden gute Aufnahme und wurden wiederholt — auch in Deutschland — gedruckt[2]. Ferner ein vollständiges Gebetbuch, das unter dem Titel Preces et Meditationes (diurnae et generales)[3] Gebete bei der heiligen Messe, zur heiligen Jungfrau, für Lebende und Verstorbene u. s. w. enthielt. Das Schönste in diesem Büchlein ist der Kommentar über das „Vater unser“[4]. „Es giebt in dem Gebete des Herrn“, bemerkt Vives, „kein Wort, das nicht unzählige Geheimnisse birgt. Gewiß! man kann auch mit andern Worten zu Gott beten. Aber, was wir beten, scheint stets nur ein Bächlein, das aus diesem Gebete wie aus seiner Quelle geflossen ist.“ Endlich gehören hierher die Exercitationum animi ad Deum praefatio, die Praeparatio animi ad orandum, vor allem die Exercitatio animi ad Deum[5]. Diese alle wurden, gesammelt in einem Buche, 1538 herausgegeben unter dem Titel: J. L. Vivis Valentini ad animi exercitationem in Deum commentatiunculae und öfter neu aufgelegt[6]. Diese ascetischen Schriften sind ganz und gar kirchlich und katholisch gehalten, so sehr, daß Lange, der dem Vives so gerne eine „evangelische“ Aber vindizieren möchte, in Verlegenheit gerät ob der „vielen echt katholischen Gebete und Sprüche, Betrachtungen gegen alle einzelnen Leidenschaften und Anfechtungen, und wegen der Anrufungen der Maria und der Heiligen“[7].

Die bedenklichen Volksbewegungen des Jahres 1535 — die Wiedertäuferunruhen und der Lübecker Aufstand — mußten einen für Ordnung und Volkswohl so lebhaft besorgten Geist wie Vives tief aufregen. Er konnte nicht stillschweigend zusehen. Er warnt vor den falschen Propheten in seiner trefflichen Schrift De communione rerum ad Germanos inferiores[8]. Ganz richtig führt er die ganze kommunistische Bewegung auf die sogen. Reformation als ihre Quelle zurück. Über letztere äußert er sich sehr scharf. Selbstüberhebung sei der Untergrund der Glaubensspaltung. Die falschen Begriffe der Freiheit, wie sie Luther aufgestellt habe, hätten zu diesem Streben nach Gütergemeinschaft geführt. „Leute, die über die Maßen ‚evangelisch‘ sein wollen und uns nicht einmal als

---

[1] Viv. Opp. I, 49 sqq. Antverp. 1535.

[2] Dillingen 1550 bei Seb. Solido und ebend. 1551.

[3] Viv. Opp. I, 72 sqq.

[4] In ipsam orationem Dominicam commentarius (l. c. p. 132 sqq.).

[5] Vgl. Nameche a. a. O. S. 108.

[6] Antverp. 1538; Colon. 1539; Basil. 1540; Antverp. 1535; Basil. 1543.

[7] Lange (a. a. O. S. 768 u. 769) tröstet sich damit, daß diese Dinge mehr den Eindruck einer oratorischen Apostrophe machen, als einer wirklichen Anbetung (!!).

[8] Brugis 1535. Viv. Opp. V, 464.

Digitized by Google

Christen anerkennen, greifen zu den Waffen und verschwören sich gegen die Obrigkeit, um durch Mord, Brand und Revolution sich des Eigentums anderer zu bemächtigen." Das seien nicht mehr Sekten, sondern Räuberbanden mit dem Evangelium Christi und den Briefen der Apostel in den Händen. Unter ihnen seien aber auch viele, die aus Unwissenheit mitthäten. Sie ließen sich verleiten durch Hinweisung auf die alte Kirche und durch Mißdeutung von Stellen der Heiligen Schrift. Während gegen die übrigen — die Führer und jene, die aus Faulheit oder Genußsucht Kommunisten geworden — die Obrigkeit mit allen Mitteln vorgehen müsse, will Vives diese Irregeleiteten belehren. Er zeigt, wie der Kommunismus der ersten Christen etwas wesentlich anderes gewesen als der des 16. Jahrhunderts. Jenen wieder einzuführen, mache der absolute Mangel der „evangelischen Liebe", auf dem der christliche Kommunismus sich einst aufgebaut, heute unmöglich. Packend und wirkungsvoll ist dann der Vergleich dieser neuen „Apostel" mit den alten Aposteln, „von denen jene so weit entfernt seien wie die Erde von der Sonne".

Diese treffliche Schrift wurde viel gelesen und im folgenden Jahre ins Deutsche übertragen [1]. Sie ist heute wieder lesenswert. — Eine außerordentlich günstige Aufnahme fand die im Jahre 1536 verfaßte „Anleitung zum Briefschreiben". Sie wurde den gleichartigen von Erasmus und Celtes an die Seite gesetzt und erlebte rasch hintereinander ein halbes Dutzend Auflagen [2]. Im gleichen Jahre (1536) starb Erasmus von Rotterdam, einst Vives' Freund und Gönner. In den letzten Jahren hatte, wie bemerkt, der einst so lebhafte schriftliche Verkehr zwischen beiden nachgelassen. Als Erasmus vernahm, daß Vives deswegen in Unruhe sei, schrieb er ihm: „Daß ich dir jetzt seltener schreibe, kommt daher, weil ich an alte und erprobte Freunde nur dann schreibe, wenn ich besondere Veranlassung dazu habe." [3]

6. Vives' Verhältnis zu Erasmus und zur sogen. Reformation.

Es ist vor allem interessant, zu erfahren, wie Vives über des Erasmus Stellung zu den Zeitbewegungen, besonders zu der sogen. Reformation dachte. Die Korrespondenz beider giebt darüber genügenden Aufschluß.

---

[1] Auch 1535 in Köln gedruckt und 1537 von Hans Schweintzer in Straßburg deutsch herausgegeben unter dem Titel: „Von der gemeynschaft aller Dinge."

[2] Auf der Münchener Staatsbibliothek fanden wir folgende Ausgaben der Schrift De conscribendis epistolis: 1. Tiguri s. a.; 2. Basileae 1536; 3. Lipsiae 1536; 4. Coloniae 1537; 5. Basileae 1539; 6. Coloniae 1544; 7. ibid. 1548; 8. ibid. 1735. Außerdem notieren wir die Ausgaben Köln 1537, Basel 1539 im Anhange zu Brandolini: De ratione scribendi epistolas libri III und Basel 1552 u. 1573. Vgl. betreffs der Wertschätzung des Werkes *Nic. Funccius*, Exercitationes rhetoricae in *Majans.* Viv. vita. Opp. I, 125.

[3] Erasmus Petro et Christophoro Messiis fratribus. Friburg. Brisgov. prid. natalis 1533. Erasmi Epp. lib. XXVII, ep. 22.

Digitized by Google

Bekanntlich hatte sich Erasmus oft so schillernd über Luther und dessen „Reform" ausgesprochen, daß er nicht ohne Schein von Berechtigung als ein Gönner der letztern galt. Vives teilte ihm mit, daß man auch in Löwen ihn für einen Anhänger Luthers halte[1]. Man wolle diese Ansicht auch dem Kaiser und den Fürsten beibringen... Vives hält ihm auch vor, auf welche Thatsachen man diese Ansicht stütze. Am Hofe seien einige Pariser Theologen, welche behaupteten, Erasmus habe sich stets zweideutig über Luther geäußert... Der Herzog Alba grolle ihm, weil er von den dortigen Spaniern behauptet habe, sie hielten zu Luther... Ferner sage man, Erasmus habe in Antwerpen einen Buchhändler aufgefordert, entgegen dem kaiserlichen Edikte Luthers Werke zu verkaufen... Luther selbst habe, als man ihn zum Widerrufe aufgefordert, geantwortet, er dürfe nicht widerrufen, bevor er sich nicht mit jenen ins Einvernehmen gesetzt, die ihn zur Leugnung der kirchlichen Autorität angetrieben; und zu diesen rechne man auch Erasmus. So urteilte man über letztern, und das nicht ohne Grund[2]. Nur Vives dachte anders. „Die dich für einen Lutheraner halten," schrieb er an Erasmus[3], „thun das nur aus Neid und Haß, um dich auf diesem bequemen Wege um deinen Ruhm zu bringen." Er hält dafür, daß „Erasmus nur für Christus kämpft, der ihm auch den Lohn nicht vorenthalten werde", und hofft, der neue Papst (Hadrian) werde dessen Partei gegen seine Feinde ergreifen... Ja er ermuntert ihn: „Ich bitte dich, mein Erasmus, werde nicht zaghaft ... für dich treten Christus selbst, alle Guten und das eigene reine Gewissen ein!"... Vives verwendet sich auch bei Gelegenheit persönlich für Erasmus beim päpstlichen Legaten Aleander, der ihm verspricht, für jenen bei Papst Hadrian reden zu wollen. Sehr erfreut ist dann Vives über Erasmus' Schriftchen gegen Luther: De libero arbitrio[4], und insbesondere darüber, daß dasselbe den Beifall des Königs und der Königin von England gefunden. Freilich, was Erasmus dem Vives gelegentlich schreibt, scheint eher das Urteil seiner Feinde über ihn zu bestätigen, als das des Vives. „Ich werde", so lauten seine Worte[5], „von beiden Seiten (d. i. kirchlich und lutherisch) gedrängt und kann kaum sagen, in welch gehässiger Weise... Auf beiden Seiten wird man unerträglich sein, wenn man siegt... Wenn ich mich in die Händel mischte, würde ich wohl beide Teile gegen mich herausfordern." Im übrigen hatte Vives doch — wohl unbewußt — den schneidenden Gegensatz zwischen seinem und des Erasmus Denken und Streben treffend mit folgenden brieflich an letztern gerichteten Worten bezeichnet: „Ich bin überzeugt, daß man besser und lobenswerter handelt, wenn man durch seine Geistesarbeiten jemand bessert, als wenn man sich

[1] Vives Erasmo, Lovanii, Ian. 1521. Viv. Opp. VII, 158 sqq.
[2] Döllinger, Reformation I, 7.
[3] Viv. Erasmo l. c. et 20. Maii 1522. Viv. Opp. VII, 163.
[4] Viv. Erasmo. 1524. Viv. Opp. VII, 180.
[5] Erasmus Vivi. Erasmi Epp. lib. XVIII, ep. 36, dat. Basileae 27. Dec. 1524.

Digitized by Google

den Beredtesten und den Gelehrtesten nennen hört." [1] „Ich will lieber den einen oder andern in der Tugend unterstützen, als meinen Namen über den ganzen Erdkreis bekannt machen. . . Daher bitte ich dich, mein Lehrer, schreibe mir in Zukunft nichts mehr von einem ruhmvollen Namen; denn ich schwöre dir, daß ich viel weniger durch solche Dinge beunruhigt werde, als du glauben magst." — Das milde Urteil des Vives über Erasmus wurzelt nicht nur in seiner Dankbarkeit für die Freundschaft desselben und die ihm hie und da erwiesenen Gefälligkeiten, besonders Empfehlungen, sondern auch sicher in dem Umstande, daß, wie ihm selbst ein Sympathisieren mit der lutherischen Aktion ganz fern lag, er solches auch bei Erasmus für ausgeschlossen hielt.

In der That wird kein Katholik, der Vives' Werke und Briefe durchliest, auch nur einen Augenblick zweifeln, daß Vives ganz und voll auf dem katholisch-kirchlichen Boden stand und blieb und bei offenem Blicke für die Mängel und Schwächen auf kirchlichem Gebiete und deren freimütigen Tadel niemals für den lutherischen Abfall von der Kirche ein anderes Wort als das der herbsten Abweisung gehabt hat.

Er hält fest am unfehlbaren Lehramte der Kirche, dem allein es zusteht, in Glaubenssachen zu entscheiden [2]; diesem unterwarf er auch bereitwilligst sich selbst bezüglich seiner Schriften [3]. Er verurteilt scharf das Vorgehen Luthers [4] und sieht in ihm den Beginn des Zerfalles jeder Autorität und der Revolution [5]. Der ganze und volle kirchlich-katholische Geist weht in Vives' ascetischen Schriften [6]. Das entgeht sogar denen nicht, die ihm so gerne „evangelische" Sympathien und Gedanken beilegen möchten [7]. Wir haben sorgfältig bezüglich des Standpunktes des Vives zur Kirche und kirchlichen Wissenschaft dessen Schriften durchgegangen und geprüft und sind zu dem Resultate gelangt, daß Vives ganz und gar auf kirchlich-katholischem Boden gestanden ist, wenn er auch sichtlich vermeidet, sich eingehend mit den kirchlichen und kirchlich-wissenschaftlichen Streitigkeiten jener Zeit zu befassen. Nur Voreingenommenheit und eine so völlige Verkennung des Katholicismus, daß man dessen Wesen, wie Lange und Heine, in Heiligenanbetung, Formelkram und Aberglauben erblickt [8], kann in dem Umstande, daß Vives sich z. B. tadelnd über Mönchsstreitereien äußert, Gewaltmittel bei religiösen Streitigkeiten verwirft u. s. w., etwas „Evangelisches" finden [9] und sogar so weit gehen, aus dem Schweigen des Vives über die lutherischen Streitpunkte zu folgern, daß derselbe „durch schweigende

---

[1] Viv. Erasmo, Brugis 1. Oct. 1538. Viv. Opp. VII, 190.

[2] Vgl. was er an Vergara über den Augsburger Reichstag schreibt. Viv. Opp. VII, 148; s. auch oben S. 153 u. 154.

[3] Vgl. oben S. 142. [4] S. oben S. 138 u. 157.

[5] S. oben S. 158. [6] Vgl. das S. 157 Gesagte.

[7] Vgl. S. 161, Anm. 6.

[8] Lange a. a. O. S. 768. Heine a. a. O. S. XXVIII.

[9] Lange a. a. O. S. 766.

Digitized by Google

Einführung einer möglichst evangelischen Auffassung in einer auf katholischem Boden stehenden Darstellung für die Ausgleichung des Glaubensstreites habe thätig sein wollen" [1]. Auf solchem Standpunkte ist es denn kein Wunder, wenn man dazu kommt, den Vives in gleichem Atem mit Osiander für einen Begünstiger des Protestantismus und mit Namêche für einen treuen Katholiken zu erklären, wie es Heine thut [2]. Über Luther äußert sich Vives wiederholt sehr abfällig. „Es stand einst", schreibt er an Kaiser Karl V. [3], „gut in Deutschland um den Glauben, da er unerschütterlich feststand... Da kam einer, der zuerst einzelnes in Zweifel zu ziehen wagte, anfangs in bescheidener Weise, bald laut mit solcher Zuversicht, als ob er vom Himmel herabgefallen sei. Nun wurde verworfen, was durch so viele Jahre von der Kirche anerkannt war." Ein interessantes und ebenso abfälliges Urteil fällt Vives über Luther als Gelehrten. „Man sagt," schreibt er [4], „Luther und sein Anhang verständen Griechisch und Lateinisch, die doch vom Papste und den Hochschulen verurteilt seien. Hört diese Dialektiker! Ist nicht Luther ein größerer Dialektiker, Sophist und scholastischer Theologe als ein Lateiner? Denn Griechisch hat er nicht verstanden, als er ans Schreiben ging, und Lateinisch nur sehr wenig. Was er zu schützen unternahm, hat er mehr durch dialektische Spitzfindigkeiten als durch Sprachkenntnis zu schützen versucht."

Was Vives über die Confessio Augustana der Protestanten dachte, ist schon oben angeführt worden [5]. Ganz richtig erkennt Vives das Bedenkliche der Lage: man wird nicht mehr allgemein das Konzil als kompetenten Richter anerkennen.

Obwohl übrigens Vives ganz und gar auf katholischem Boden stand und ein treues Glied der Kirche geblieben ist [6], so war er doch durchaus nicht blind gegen die wirklichen Gebrechen innerhalb der Kirche. Es ist ein dem Katholiken wohl anstehender und durchaus nicht seltener Freimut, der nur von außerhalb der Kirche Stehenden fast immer mißdeutet wird, wenn er auf einzelne weniger würdige Päpste hinweist, die Mißbräuche in der kirchlichen Armenpflege, die vielfach sich zeigende Geldgier der Priester, den

---

[1] Lange a. a. O. S. 769. Heine a. a. O. S. XXIX.

[2] Heine a. a. O. S. XXIX. Gleichwohl bekennt derselbe Heine (a. a. O. S. XXVII): „Vives hat sich, wie sehr evangelisch auch seine Auffassung des Christentums war, doch nie herbeigelassen den Abfall von der katholischen Kirche gutzuheißen oder gar selbst überzutreten."

[3] An Karl V.: De concordia et discordia. Viv. Opp. V, 187 sqq.

[4] De disciplin. lib. II, citiert auch von Heine a. a. O. S. XXXIX.

[5] S. oben S. 153—154. Vgl. auch den wichtigen Brief an Cranevelt Opp. VII, 199.

[6] Wychgram a. a. O. S. XXV beliebt das so auszudrücken: „Vives steht ganz auf dem Boden des alten, ich möchte sagen, patristischen Katholicismus. Dabei aber sieht er auf die Heiligenlegenden u. dgl. als unnötigen Flitter herab und bezeichnet sie als menschliche Erfindungen und Lügen." In dieser Allgemeinheit ist natürlich die Letztere Bemerkung ganz unrichtig.

Digitized by Google

liebloſen Zank der Theologen u. ſ. w. tadelt und in dieſen Punkten Abhilfe verlangt[1]. Selbſtverſtändlich verurteilt er dabei ſcharf die ſogen. Reformation Luthers, die er unumwunden als Quelle aller ſocialen Unruhen bezeichnet[2]. Es iſt daher einfach ein Mißverſtändnis des auf dem Gebiete des Katholicismus nicht hinreichend unterrichteten Wychgram, wenn er meint: „Vives neige mehr zum Proteſtantismus, als er ſelbſt wiſſe, und habe eine tiefe Neigung für das apoſtoliſche, aller Schlacken entledigte Chriſtentum.“[3]

7. Vives' letzte Lebensjahre.

Nach dem Tode des Erasmus treffen wir Vives für kurze Zeit in Paris[4]. 1537 zog er dann nach Breda, wo ihn der päpſtliche Legat Vorſtius, der von Papſt Paul III. in die Niederlande geſandt war, das allgemeine Konzil anzuſagen, am Hofe der Fürſtin Mencia da Mendoza und ihres Gemahls, des Herzogs von Naſſau, traf[5]. Die für die Wiſſenſchaften begeiſterte Prinzeſſin hatte ihn an ihren Hof gezogen, um von ihm im Griechiſchen und Lateiniſchen unterrichtet zu werden[6]. Die geiſtreiche Fürſtin bei dieſen Studien zu unterſtützen, verfaßte wohl Vives hier die „Kommentare zu Virgils[7] Bucolica“ und gab ein „Übungsbuch der lateiniſchen Sprache“ heraus[8], das gleich der Introductio ad sapientiam und der Anleitung De conscribendis epistolis zu den praktiſchen Schriften des Vives gehört, die raſch eine erſtaunliche Verbreitung fanden. Die Exercitatio wurde bis 1565 neunmal aufgelegt[9]. Übrigens war auch dieſe dem Vives ohne Zweifel ſehr willkommene Stellung bei der Fürſtin

[1] Vgl. Vives' Brief an Papſt Hadrian VI. Opp. V, 164. De causis corrupt. artium II, 6; ferner De concordia et discordia (Vorwort und 2. Tl.); endlich De subvent. paup. a. m. Stellen.

[2] In De communione rerum. Opp. V, 465.

[3] Wychgram a. a. O. S. XXVIII.

[4] Vgl. *Majans.*, Viv. Opp. I, 141, wo von einem Briefe des Vives an ſeinen Freund Sterx (in einer Ausgabe des Poëticon Astronomicon) die Rede iſt, der das Datum 1536 trägt.

[5] Im Geſandtſchaftsberichte des Vorſtius in Nouveaux mémoires de l'académie Royale de Bruxelles XII (1839), Artikel: Nonciature de Pierre v. d. Vorst en 1536 et 1537 par *de Ram* p. 79 heißt es: 14. Juli 1537 ſei Vorſt nach Breda gereiſt: „Domina ipsa (Mencia) dicitur valde affecta studiis et propterea secum habet D. Ludovicum Vivem, doctissimum auctorem....“

[6] *Mart. Lasso* bei *Majans.* l. c. p. 217: „Aver muchos veces decir al insigne doctor L. Juan Vives, maestro de su Señoria, que conoce mui pocos en nuestros tiempos . . . que tan propriamente la (die lateiniſche Sprache) sientan i la escrivan.“

[7] Viv. Opp. II, 1. Basil. 1530.

[8] Exercitatio linguae latinae. Viv. Opp. I, 283.

[9] Nämlich: Bredae 1538; Coloniae 1538; Antverp. 1539; Aug. Vindel. 1547; ibid. 1548 et 1557; Paris. 1539 et 1558; Venetiis 1565; Norimbergae 1582; Saragossae 1607; Bremae 1618; Wittenbergae 1625; Romae 1751.

Digitized by Google

nur von kurzer Dauer. Bereits 1539 starb der Herzog von Nassau. Vives blieb noch eine Weile bei der verwitweten Fürstin, „damit es nicht scheine, als ob er sie in ihrer Trauer allein lasse“ [1]. Dann kehrte er nach Brügge zurück, um eine größere philosophische Schrift „Über das Leben der Seele“ [2] auszuarbeiten. Sie bietet eine gründliche Auseinandersetzung des Wesens der Seele und ihrer Eigenschaften und Fähigkeiten. Ausgehend von dem Begriffe der anima als Princip des körperlichen Lebens und Mittels zur Erkenntnis Gottes, erörtert Vives die Funktionen und Zwecke der vernünftigen Seele und die Affekte.

Neben diesen genannten Arbeiten war Vives in den letzten Jahren mit seiner größten und bedeutendsten Schrift beschäftigt, deren Drucklegung er nicht mehr erleben sollte: den fünf Büchern De veritate fidei christianae, einer großartig angelegten Apologie der kirchlichen Lehre des Christentums [3], von welcher noch ein Neuerer bemerkte, daß ihre spekulative Klarheit, durch welche sie alle andern ähnlichen Werke jener Zeit übertreffe, bei weitem nicht genug gewürdigt sei [4]. Im ersten Buche, De homine et Deo, versucht Vives eine spekulative Darstellung der christlichen Grundwahrheiten, besonders der Erkenntnis Gottes, des Verhältnisses der natürlichen Erkenntnis zur übernatürlichen, der Vernunft zum Glauben. Im zweiten, De Iesu Christo, handelt er von der Trinität und ihrer spekulativen Auffassung, von der Bedeutung der Menschwerdung Gottes, der Person Jesu, besonders der Communicatio idiomatum, über den Zeitpunkt seiner Geburt, die Evangelien, Jesu Leben und Wirken, über die Liebe als das „caput et fundamentum“ desselben, seine Wunder, die Heiligkeit seines Lebens und seiner Lehre, sein Opferleiden, die Bedeutung der Zeit, des Ortes und der Art desselben, die Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes, endlich über die Vollendung seines Erlösungswerkes: Auferstehung, Himmelfahrt und Sendung des Heiligen Geistes. Dann werden noch gründlich das Wunder der Verbreitung der Kirche durch die Apostel, das Martyrtum und die Auferstehung der Leiber besprochen. Den Schluß bildet eine ebenso klare als korrekt kirchliche Erörterung der Prädestination, des „magnus scrupulus et magna querela multorum“, zu welcher Vives in der Schrift De anima et vita gleichsam sich den Boden bereitet hatte [5].

---

[1] Viv. Maldonato. Opp. VII, 221.

[2] De anima et vita. Viv. Opp. III, 300 sqq. — In Basel drei Ausgaben, eine in Zürich und eine in Lyon.

[3] Dieses Werk: De veritate fidei christianae libri V, wurde nach Vives' Tode durch seinen Freund Cranevelt herausgegeben und füllt den ganzen achten und letzten Band der Majansischen Ausgabe von Vives' Werken.

[4] C. H. Sack, Christliche Apologetik (Hamburg 1841) S. 34. — Eingehend und anerkennend berücksichtigt übrigens die Veritas: van Senden, Geschichte der Apologetik, übersetzt von Quack und Binder. Stuttgart 1846.

[5] Man vgl. z. B. De praedestinatione c. 24, p. 244—246 mit: De anima et vita. Opp. III, lib. II, p. 386.

Digitized by Google

Was Vives im dritten Buche gegenüber den Einwürfen der Juden und im vierten gegen jene der Mohammedaner vorbringt[1], das ist alles so klar und so gründlich, so hinreichend, daß es auch heute noch nicht bündiger und klarer gesagt werden kann. Die Juden weist er auf die richtige Auffassung der Menschwerdung Christi und der Auferstehung des Fleisches im Gegensatze zur jüdischen, auf die Bedeutung und den Zweck des mosaischen Gesetzes, auf die falsche jüdische Schriftauslegung, Messias- und Opferidee, auf das Verhältnis des Neuen Bundes zum Alten und die Universalität des göttlichen Heilswillens hin. Die Mohammedaner belehrt er über die Bedeutung der menschlichen Willensfreiheit, das verhängnisvolle mohammedanische Verbot der Erörterung religiöser Wahrheiten, die Person Mohammeds, die Schlechtigkeit seiner Moral, über die Verwerflichkeit der Ausbreitung der Religion durch das Schwert, die historischen Lügen des Alkoran, dessen Entstehung durch ungeschickte Kompilation. Endlich giebt er die Erklärung für die trotz alledem thatsächliche Verbreitung des Islam.

Das letzte Buch[2] des schönen Werkes stellt sich dar als eine treffliche Beleuchtung der Erhabenheit des Christentums. Letztere wird nachgewiesen aus der reinen und tiefen Auffassung von Gott und vom Endziel des Menschen, der Lösung aller Zweifel und Befriedigung der Seele, der Harmonie mit der Vernunft, der christlichen Charitas, seiner würde- und trostvollen Auffassung von Reichtum und Armut, Macht und Glück, Liebe und Tod, der Bedeutung seiner Lehre für Welt und Staat, für Menschenwürde und Bildung.

Freilich, so schließt das Werk: „der Glaube — eine Gnade Gottes — kann nur durch Gebet gewonnen und bewahrt werden, Vernunft und Wissen können nur ihm vorarbeiten und ihn befestigen, und dies sei auch nur der Zweck der Veritas".

Bemerkenswert — wir wiederholen — ist für Vives' streng kirchliche Haltung der Umstand, daß er auch dieses sein größtes und letztes Werk ohne Vorbehalt dem Urteile der Kirche unterstellt[3].

Vives war, wie bemerkt, noch bevor das Werk ganz beendet war, aus dem Leben geschieden: das zweite Buch harrte noch der Überarbeitung. Er hatte das ganze Werk dem regierenden Papste Paul III. widmen wollen. Was er nicht auszuführen vermocht hatte, übernahm auf die Bitten seiner Witwe Valdaura sein Freund Craneveld, der es ohne Änderung, also auch ohne Überarbeitung und Vollendung des zweiten Bandes, herausgab. Der Herausgeber wünschte, daß dies Werk, auf das Vives

[1] Lib. III: Contra Iudaeos, quod Christus est Messias, l. c. p. 247 sqq. und lib. IV: Contra sectam Mahometi p. 364 sqq. — Beide Apologien, die gegen die Juden wie die gegen die Mohammedaner gerichtete, mußten einem Spanier jener Zeit noch sehr nahe liegen.

[2] Lib. V, qui est de praestantia doctrinae christianae p. 428—455.

[3] Vgl. oben S. 142.

Digitized by Google

seine letzten Lebensjahre und mehr Sorgfalt als auf all seine übrigen Schriften verwendet habe, um durch dasselbe in „diesen trübsten Zeiten, wo die Religion so viel angefeindet und geschädigt werde, sein Scherflein zum gemeinen Wohle beizutragen, vom Papste in Schutz genommen und durch ihn veröffentlicht werde“ [1]. Leider ging dieser Wunsch nicht in Erfüllung. Trotzdem erlebte das Werk bis zum Jahre 1568 bereits drei Ausgaben [2]. Es fand schon früh Anerkennung bei den Gelehrten. Die Klarheit und große Gelehrsamkeit, die in demselben herrschten, dabei die Entschiedenheit und Schärfe des Urteils wurden hervorgehoben [3]. Dennoch ist noch heute das Wort Sacks wahr, daß Vives' Apologie noch nicht die verdiente Wertschätzung gefunden [4].

Vives war, seitdem er 1539 nach Brügge zurückgekehrt war, obwohl noch im kräftigsten Mannesalter stehend, körperlich gebrochen. Das übermäßige Arbeiten, die bittern Lebenserfahrungen, die vielen Entbehrungen, ja Nahrungssorgen und Not hatten ihn vor der Zeit aufgerieben.

Am 6. Mai 1540 beendete der spanische Humanist in Brügge, seiner zweiten Vaterstadt, im Alter von nur 48 Jahren und 2 Monaten sein geräuschloses, aber edles, arbeits- und verdienstvolles Leben. Mit ihm war eine der bedeutendsten und liebenswürdigsten Erscheinungen unter den kirchlich gebliebenen Humanisten geschieden. Seine Gattin Valdaura überlebte ihn nur zwei Jahre. Beider Asche deckt ein Grab, das ein gemeinschaftlicher einfacher Grabstein schmückt, den ihnen die Geschwisterliebe des Nikolaus und der Maria Valdaura gesetzt mit der Inschrift [5]: Ioanni Ludovico Vivi Valentino — Omnibus Virtutum Ornamentis omnique disciplinarum genere ut amplissimis — Ipsius litterarum monumentis testatum est clarissimo; — Et Margaretae Valdaurae, rarae pudicitiae, omnibusque animi — Dotibus marito simillimae, utrisque ut animo et corpore — Semper coniunctissimis, ita hic simul terrae traditis — Nicolaus et Maria Valdaura — Sorori et eius marito B. M. moestissimi posuerunt. — Vixit Ioannes a. XLVIII mens. II, mortuus Brugis pridie Nonas Maias a. MDXL. — Margareta vixit a. XLVIII mens. IX, obiit pridie Idus Octobr. a. MDLII.

---

[1] Vorrede des Cranevelb. *Majans.*, Viv. Opp. p. 1.

[2] Basileae 1543; ibid. 1544; Coloniae 1568; Londini 1639.

[3] Vgl. *Casp. Barth*, in adversarior. lib. X, c. 6. *Raynaud*, de bonis et malis libris p. 203. *Du Pin*, nouvelle Bibliothèque XIV, 99 sqq.

[4] Vgl. oben S. 163. [5] Viv. Opp. 1, 220.

Digitized by Google

8. Vives als Pädagog.

„In der heiligen von Gott gegebenen Lehre sind alle Schätze der Wissenschaft und Weisheit verborgen. Alles übrige ist im Vergleich damit ein Kinderspiel. Man betreibt die weltlichen Wissenschaften, damit jene Lehre, das wahre Licht der Seelen, durch den Vergleich um so glänzender erscheint."

„Die Tugend ist die Königin und das weitaus vorzüglichste aller Dinge. Ihr muß alles übrige, wenn es seine Pflicht thun soll, untergeordnet werden."

Vivis Introductio ad Sapientiam 135. 136. 17.

In Vives' Leben nimmt seine pädagogische Thätigkeit einen breiten Raum ein. Mit großer Gewissenhaftigkeit waltete er seines Erzieheramtes beim jugendlichen Kardinal Croy und später bei der englischen Prinzessin Maria.

Aber auch in seinem litterarischen Wirken sind seine pädagogischen Schriften, was Zahl und Bedeutung betrifft, an erster Stelle zu nennen.

Um Vives nach seiner pädagogischen Bedeutung würdigen zu können, erörtern wir hier zunächst seine hierher gehörenden Schriften.

Vor allem sei hier erwähnt sein großes und bekanntestes Werk De disciplinis, in dem er am eingehendsten seine pädagogischen Ansichten entwickelt. Es ist in seiner Art das erste gelungene Werk[1]. Vives ist durch dasselbe einer der bedeutendsten und einflußreichsten Reformatoren der Erziehungslehre geworden[2], einer der bahnbrechenden Geister ersten Ranges[3]. Das Werk wurde ausgenutzt in allen folgenden pädagogischen Systemen bis auf die neueste Zeit[4]. Vor allem ist Vives durch dasselbe der Reigenführer in der neuern Pädogogik der katholischen Kirche geworden[5]. Und die Lehren und Anweisungen, die es enthält, sind zum großen Teil noch für unsere Tage sehr beherzigenswert[6].

Das Werk zerfällt in zwei Teile. Die ersten sieben Bücher (de causis corruptarum artium) handeln von den Ursachen des Verfalles der Wissenschaften, die letzten fünf Bücher (de tradendis disciplinis) geben die leitenden Grundsätze für die Besserung.

Wir beschränken uns hier auf eine Hervorhebung der wichtigsten und entscheidenden Gedanken und Ansichten des Vives.

Im ersten Teile geht Vives die Mängel in der Behandlung der einzelnen wissenschaftlichen Disciplinen zu seiner Zeit durch. Wohl etwas scharf, stellenweise auch nicht frei von Übertreibung, im wesentlichen aber gewiß richtig geißelt er die Unkenntnis auf dem Gebiete des Altertums

---

[1] Wachler, Handbuch der Geschichte der Litteratur IV (Leipzig 1833), 3.
[2] Heine a. a. O. S. xxxii. [3] Lange a. a. O. S. 771. [4] Ebd.
[5] Cramer, Geschichte der Erziehung ... in den Niederlanden während des Mittelalters (Stralsund 1843) S. 68.
[6] Nameche a. a. O. S. 76.

Digitized by Google

und überhaupt der Geschichte, den Mangel an Chronologie, die tendenziöse Darstellungsweise, das urteilslose Nachsprechen der Ansichten älterer Autoren, das Unbekanntsein mit der Texteskritik, die Entartung der wissenschaftlichen Disputationen, die Geldsucht der Gelehrten, den Handel mit akademischen Würden, besonders auch die Unwissenheit in der Philologie und Grammatik. Bezüglich der Dialektik enthält nach dem Urteil eines sehr urteilsfähigen Gelehrten unserer Tage[1] das Werk Punkte, die bis heute noch nicht wieder mit gleicher Sicherheit und Schärfe entwickelt sind. Und selbst Gegner müssen anerkennen, daß dieser erste Teil des Werkes „Von den Wissenschaften" überaus lehrreich sei[2].

Wichtiger für uns ist natürlich der zweite Teil, in welchem Vives seine pädagogischen Grundsätze und Ansichten entwickelt.

Der christliche Glaube, meint er[3], muß Grundlage und Leitstern der Forschung und der Bildung sein. Ihm ist an und für sich keine Art der Erkenntnis schädlich, denn der Stoff derselben wird aus den Dingen genommen, die alle der gute Gott geschaffen hat und die deshalb gut sind. Nur entartete Auswüchse der Erkenntnis stiften Schaden. So sind alle Wissenschaften nur nach dem Maßstabe zu schätzen, inwieweit sie mit der göttlichen Weisheit im Einklange stehen oder nicht. Es verdient den größten Tadel, über den menschlichen Wissenschaften seine Religiosität einzubüßen und das einzige Endziel — die ewige Seligkeit — aus den Augen zu verlieren. Alle Wissenschaften sind deshalb der Religion untergeordnet. „Wofern sie nicht der Erkenntnis dieser einen dienen, sind sie nicht wert, betrieben zu werden."

Daher muß auch der Unterricht mit der Religion beginnen. Gottesfurcht muß die Grundlage der Pflichterfüllung sein. Das Ansehen der Heiligen Schrift muß den Schülern mit großer Würde eingeprägt werden, so daß, wenn sie aus derselben etwas lernen oder hören, sie den allmächtigen Gott selbst zu hören glauben[4]. „So oft wir an das Studium gehen, müssen wir mit einem Gebete beginnen, daß unsere Studien nützlich seien, niemanden schaden, sondern uns und allen Nutzen bringen."

Zweck und Aufgabe aller Wissenschaften ist nur einer: „Wir betreiben die Wissenschaften nicht um ihrer selbst willen, sondern unsertwegen. Alle müssen nutzbringend für uns und andere verwertet werden und endgültig der Verherrlichung Gottes, der sittlichen Besserung und der Vereinigung mit Gott dienen."

Als seien sie für unsere Zeit und Zustände geschrieben, lauten folgende Winke:

---

[1] Lange a. a. O. S. 796.

[2] *Melchior Canus*, de locis theologicis 1563. Lib. X, 21: „Multa vere, multa praeclare ... dixit." *Bruckerus*, hist. philos., citiert in *Majans.*, Viv. vita p. 109: „Vives, si saniora dare, quam morbosa et putrida retegere ... voluisset, inter saeculi maximos referendus esset."

[3] Lib. I, cap. 2. 4. [4] Lib. II, cap. 2. 3. 4.

Digitized by Google

„Die Schlechtigkeit der Menschen ist durch zahlreiche Verbrechen ins Unermeßliche gesteigert, und die bösen Leidenschaften haben gewaltig an Macht gewonnen. Daher muß man die Wissenschaften in reiner, einfacher Weise und nicht entstellt durch Trug und Verschlagenheit lehren, damit das christliche Volk wieder zu echter, wahrer Sitteneinfalt zurückgeführt wird. Es dürfen die Wissenschaften keinen Zündstoff liefern, die Geister zu Leidenschaften aufzureizen, um so weniger, als diese zu großer und wilder Leidenschaftlichkeit geneigt sind, und Gemeinheit und Bosheit ihr Haupt erhoben haben und an jenen wie an Schleifsteinen der menschliche Scharfsinn sich wetzt." [1]

Was den Lehrer und Gelehrten betrifft, so will Vives, daß er lauter sei in seinen Absichten und sittlich rein in seinem Leben und so den Schülern ein Muster darstelle [2].

„Vor allem sei er demütig und bedenke immer, wie vieles er nicht weiß von dem, was andere sicher bei ihm voraussetzen, wie oft seine Ansichten falsch sind, wie oft er irrt und fehlt. Er wird dann auch zu dem Schlusse kommen, daß wir nichts so sicher wissen als unsere Religion." „Der wirksamste Antrieb zu den Studien liegt in der Bewunderung der geistigen Bedeutung und des reinen Lebenswandels der Lehrer." [3]

Lehrer und Gelehrte sollen nicht von Geldgierde oder Ruhmsucht sich bewegen lassen. Daher will Vives staatliche Besoldung der Lehrer. Und betreffs des Ruhmes meint er: „Was nützt dir in der Einsamkeit und erst recht im Tode der eitle Ruhm? Gedenke, deinem ewigen Richter zu gefallen, dem Vergelter aller Handlungen, zu dem du bald, wenn das Schauspiel des Lebens endet, kommen wirst. Ihm zu gefallen, soll des Gelehrten einziges Streben sein." Möglichst wenige sollen zu den akademischen Ehren zugelassen werden. Sie müssen derselben sich ebenso durch ihre sittliche Haltung als durch gediegenes Wissen würdig gezeigt haben. Wer durch Unwissenheit oder Lasterhaftigkeit sich derselben unwürdig macht, dem sollen sie aberkannt werden — ein sehr berechtigtes Verfahren, das leider in unserer Zeit außer Übung ist. Nichts aber kann Gott wohlgefälliger sein, als wenn wir die Gabe der Gelehrsamkeit zum Nutzen der Menschen, seiner Kinder, verwenden. „Der Heiland hat gesagt, daß der groß im Himmel ist, der die Gerechtigkeit übt und sie andere lehrt." „Der Gelehrte soll Christus nachahmen, den der Vater den Menschen als Lehrer vom Himmel gesandt hat, und der — die göttliche Weisheit — diesen nur das vortrug, was ihnen zum Nutzen war, und nicht das, was zeigen sollte,

---

[1] Lib. I, cap. 6.

[2] Lib. V: De vita et moribus eruditis und Lib. II, cap. 1.

[3] „Die sittlichen Grundsätze, welche die Haltung der Lehrer und Gelehrten bestimmen müssen, sind nirgends so eindringlich und überzeugend dargelegt worden als hier von Vives." Lange a. a. O. S. 794. — „Wir finden hier in schöner Form die edelsten Gedanken über die Bedeutung des Gelehrtenstandes vorgetragen." Wychgram a. a. O. S. LXVII.

Digitized by Google

wie groß er selbst war." „Wie beschämend ist es für den Gelehrten, daß oft unwissende Menschen sich besser zu beherrschen verstehen als solche, die von Gelehrsamkeit vollgepfropft sind!" „Die Gelehrten sollen eben zeigen, wieviel die Weisheit über das Herz des Menschen vermag und durch welch große Kluft der Weise vom Thoren getrennt ist." Dann sollen die Lehrer und Gelehrten in Eintracht miteinander leben. „Es ist schimpflich für uns, daß Räuber und Kuppler sich besser vertragen als vielfach die Gelehrten."

Die Schüler betreffend, stellt Vives zunächst die in so mancher Beziehung berechtigte und praktisch wertvolle Forderung, daß man die Knaben vor Zulassung zu den höhern Studien erst längere Zeit und eingehend einer Beobachtung und Prüfung unterwerfen solle; „denn der Mißbrauch der wissenschaftlichen Bildung führe zum Laster"[1]. Einen Maßstab für diese Prüfung bieten nach Vives die Arithmetik, das Gedächtnis und auch die Spiele der Knaben, welch letztere er mit allen echten Pädagogen für der Beobachtung sehr wert hält.

„Einen verdorbenen Knaben soll man erst bessern, ehe man ihn andern zugesellt." Eine geringe Anzahl Schüler ist eher ein Glück als ein Unglück. „Welcher Lehrer darf sich noch über die geringe Anzahl seiner Schüler beklagen, seit der Schöpfer des Menschengeschlechts sich mit zwölf Schülern begnügte?"

Betreffs der Art des Unterrichtes, bemerkt Vives, daß Lehrer und Erzieher unzertrennliche Dinge seien. Bieten öffentliche Anstalten — wie das zu Vives' Zeit der Fall war — sittliche Gefahren, so ist eine private oder häusliche Erziehung und Bildung vorzuziehen[2]. Dann aber gebe man dem Schüler drei bis vier brave Mitschüler, damit der Wetteifer geweckt werde. Im übrigen — und das ist wieder sehr zu beachten — dringt Vives strenge auf individualisierende Behandlung der Schüler je nach ihren verschiedenen Anlagen des Geistes und Charakters[3]. Der Lehrer sei den Schülern ein liebevoller, väterlicher Freund, aber er stelle sich mit denselben nicht auf einen zu sehr vertrauten Standpunkt.

Der Forderung nach Individualisierung der Schüler stellen wir an die Seite eine andere von Vives bereits betonte hochwichtige Vorschrift, daß nämlich der Lehrer zwar die wissenschaftlichen Disciplinen vortragen, aber zugleich den Schüler zur geistigen Selbstthätigkeit anhalten soll durch Fragen und Antworten[4].

Und sehr wichtig ist auch die Vorschrift, Bildung und Erziehung nur in einheitlichem Zusammenwirken der Lehrer zu erstreben,

---

[1] Lib. II, cap. 2 et 3. — Die Ermittlung der natürlichen Begabung für das Studium wird in unsern Tagen wieder in der Presse gefordert und empfohlen als Mittel zur Verhütung des Anwachsens eines social gefährlichen Gelehrtenproletariates.

[2] Lib. II, cap. 3. [3] Lib. II, cap. 3 et 4.

[4] Vgl. auch Wychgram a. a. O. S. LXIII.

Digitized by Google

zu welchem Zwecke Vives regelmäßig wiederkehrende sogen. Konferenzen der Lehrer empfiehlt.

Im einzelnen stoßen wir auf eine Menge trefflicher pädagogischer Winke und Vorschriften[1]; so wenn Vives wiederholt das Anlegen von Kollektaneen empfiehlt, wenn er mahnt: „Man muß beim Unterrichte auch manches absichtlich übersehen und nicht meinen, daß man gleich jeden Fehler offen decken müsse. Nur bezüglich der sittlichen Aufführung muß alles fehlerlos sein"; oder wenn er warnt: „Der Lehrer darf die Kinder nicht an seine Drohungen gewöhnen", und: „Die größern Schüler darf man nur selten mit Prügeln strafen", und: „Der Schüler darf nicht mit Arbeiten überladen werden. Er ist wie ein mit engem Halse versehenes Gefäß, das die zu reichlich und zu rasch zugeführte Flüssigkeit nicht aufnimmt"; oder wenn er die jedem, der viel auswendig lernen muß, bekannte Thatsache erwähnt: „Was man vor dem Schlafengehen lernt, das haftet einem viel treuer im Gedächtnisse beim Erwachen, als was man zu anderer Zeit gelernt hat"; oder wenn er belehrt: „Besitzt ein Schüler nur mittelmäßige Anlagen, so darf man nicht gleich verzweifeln, und ebensowenig soll man allzusehr sich auf gute Anlagen verlassen. Es giebt viele Beispiele von Veränderungen in den geistigen Anlagen und im Charakter, sowohl im Leben als in der Schule." „Auch giebt es manche, die zu Zeiten für die Studien tauglich sind und zu andern Zeiten nicht", u. s. w.

Endlich legt Vives großen Wert auf die heute wieder besonders nachdrücklich empfohlenen und betriebenen körperlichen Übungen der Schüler, auf hinreichende Erholungszeit und kräftige Ernährung[2].

Heben wir nun die wichtigsten Anschauungen und Fingerzeige hervor, die Vives bezüglich der einzelnen Wissenszweige und Unterrichtsgegenstände giebt.

Die Sprachkenntnis gilt Vives als das formal bildende Mittel. Von keinem Humanisten ist es so klar und deutlich ausgesprochen wie von ihm, daß Sprachkenntnis ohne Sachkenntnis ein eitles, unnützes Ding sei[3] — ein Gedanke, der erst ein Jahrhundert später von Baco von Verulam wieder aufgegriffen und energisch durchgeführt wurde.

Die Kunst der Rhetorik behandelt Vives mit sichtlicher Liebe und verweist auf den hohen Wert der Imitation. Man staunt aber, wenn man bei ihm, dem Humanisten, den Satz liest, daß man durch die beste Imitation der Alten doch eigentlich nie sein Muster erreiche. Dieses zu erreichen und auch zu übertreffen, sei nur in der Muttersprache möglich. Das klingt wie eine Vorahnung der künftigen Bedeutung, welche die Pflege der Muttersprache erlangen sollte. Während Erasmus, Agricola und Sturm die Muttersprache nur als Hilfsmittel der leichtern Erlernung des Lateinischen gestatteten, dringt Vives bereits auf gründliches und selb-

[1] Lib. II, cap. 4. [2] Lib. II, cap. 2.
[3] Wychgram a. a. O. S. XLVII.

Digitized by Google

ständiges Studium derselben. Ja er stellt sie in den Vordergrund der Sprachstudien und will sogar die ältern Formen derselben erlernt sehen [1]. Treffend ist auch Vives' Hinweis auf die Kraft der Sprache der Wahrheit in der Heiligen Schrift. Für sein freies, selbständiges Urteil spricht der Umstand, daß er die alleinige Mustergültigkeit des ciceronianischen Stiles mit guten Gründen bestreitet und vor der mechanischen Nachahmung desselben warnt, die mehr ein Entlehnen als Nachahmen sei [2].

„In den alten Klassikern sind viele Goldkörner wahrer Wissenschaft, die sich aber nur im Lichte des Christentums finden lassen. Das Lesen derselben muß stets die sittliche Besserung der Schüler im Auge behalten [3]. Daher müssen auch die Werke der heidnischen Dichter für die Schule von allem Anstößigen gesäubert werden." Übrigens ist es unrichtig, wenn man Vives' Urteil über die Dichter als „durchaus einseitig und schief" bezeichnet und ihm sogar vorgeworfen hat, daß „der ästhetische Gesichtspunkt nur nebenbei oder gar nicht von ihm berücksichtigt werde" [4]. Bei dieser Anklage ist übersehen, daß Vives ausdrücklich bemerkt: „Groß ist in der Poesie die Anregung des Gemütes ...; ihre Sprache ist großartig, schön und glänzend und hat eine ungeheure Wirkung. Die Dichter stellen in wunderbarer und wirksamer Weise die Leidenschaften dar ...; sie atmen einen erhabenen Geist, so daß sie sich über die natürliche Fassungskraft des Geistes zu erheben scheinen ...; weil sich in den Dichtern so vieles Große, Schöne und Bewundernswerte findet, darum muß man sie nicht verwerfen, sondern reinigen und besonders das Obscöne daraus entfernen." [5] „Die heidnischen Dichter, richtig verstanden, schaden nicht. Aber sie haben vielen geschadet, wo sie Glauben und Sittlichkeit schwächten." [6]

Vives' weitschauender Blick ließ ihn auch mit einer für Gelehrte seiner Zeit staunenswerten Klarheit die große Bedeutung des Studiums der Geschichte erkennen [7]. Ja er empfiehlt dasselbe als wichtigstes Mittel, Erkenntnisse und Erfahrungen zu gewinnen. „Ich möchte nicht gewichtige Wissenschaften in Schatten stellen, aber es hat den Anschein, als ob das Geschichtsstudium alle andern Wissenschaften übertrifft, da es die Quelle so vieler derselben ist und sie alle fördert." „Geschichtliche Kenntnisse machen Knaben zu Greisen, und der Mangel derselben macht aus Greisen Knaben." „Die Geschichte ist nicht nur für das Leben, sondern auch für alle andern Wissenschaften und Künste von unglaublichem Nutzen." „Gewiß haben sich die Dinge seit alter Zeit gewaltig geändert und sind täglichen Wandlungen unterworfen. Was sich aber niemals ändert, das sind die Natur, das innere Wesen der Dinge, die Leidenschaften in der Menschenbrust und die daraus hervorgehenden Handlungen, und diese zu beobachten, ist wahrlich nützlicher, als zu wissen, wie die Alten bauten und sich kleideten. Es giebt keine

---

[1] Lib. III, cap. 2. [2] Lib. IV, cap. 4. [3] Lib. III, cap. 6.
[4] So sagt Heine a. a. O. S. 367, Anm. 175.
[5] Lib. III, cap. 5. [6] Lib. III, cap. 6. [7] Lib. V, cap. 1 et 2.

Digitized by Google

größere Klugheit, als zu wissen, wodurch die menschlichen Leidenschaften entstehen, wie sie sich beruhigen lassen, welche Erscheinungen sie im Staatsleben hervorgerufen haben, wie sie in Schranken gehalten, geheilt und beseitigt oder umgekehrt angefacht werden können. Was kann es Nützlicheres für den Staatsmann und den Bürger zu wissen geben?!" „Besser und nützlicher als die zu ausführliche Behandlung äußerer Thatsachen, als Kriege und Schlachten möchte es wohl sein, sich mit Dingen des bürgerlichen und innern staatlichen Lebens zu beschäftigen."

Hiermit deutet Vives bereits an, was erst in unsern Tagen als Schwerpunkt und Hauptsache beim Geschichtsunterricht erkannt wurde — nämlich die Kulturgeschichte. „Es ist unwürdig," sagt er, „die Werke menschlicher Leidenschaften dem Gedächtnisse zu überliefern, die der Vernunft aber nicht." Gewiß, „was Vives über die Behandlung der Geschichte in der Schule sagt, gehört zu den besten Partien des ganzen Werkes und kann uns noch heute als Richtschnur dienen" [1]. Hier — in diesem Punkte besonders — kann man das Urteil des Belgiers Namêche unterschreiben, der sagt, „es sei ihm bei der Lektüre des Werkes mehrmals vorgekommen, daß er die drei Jahrhunderte vergessen habe, die dasselbe von unserer Zeit trennen, und er habe geglaubt, es liege ihm ein Werk vor, das für seine Zeitgenossen geschrieben sei" [2].

Und auch wie für unsere Tage geschrieben lauten Vives' Anweisungen und Warnungen betreffs des Unterrichtes in den Naturwissenschaften[3]: „Bei jeder naturphilosophischen Erörterung muß man dem Schüler sagen, daß das, was er hört, nur ein Abglanz der Wahrheit ist, soweit sie Talent, Verstand, Erfahrung und Fleiß derer, die sich damit beschäftigt haben, durch sorgfältige Untersuchung feststellen konnten; denn ganz gewisse und sichere Resultate sind selten. Gerade auf dem Gebiete der Naturwissenschaften müssen wir uns meist mit Wahrscheinlichkeiten begnügen. Es giebt Männer, die in allen Dingen nur sinnfällige oder für den Verstand unumstößliche Beweise haben wollen. Solche verhalten sich wohl fremden Entdeckungen gegenüber ungläubig und sind in Glaubenssachen gottlos. Aber ihren eigenen Resultaten und Beweisen gegenüber sind sie leichtgläubig, auch wenn jene noch so schwach sind. Oder sie haben auf die Autorität irgend eines Mannes geschworen, der ihnen alles gilt." Und als tief überzeugter Christ warnt Vives: „Nichts zieht so sehr von Gott ab als das eitle Forschen auf diesem Gebiete. Daher ist die Naturforschung, wenn sie nicht praktische Zwecke fürs Leben hat oder uns

[1] Heine a. a. O. S. XLIX. — Ähnlich urteilt Wychgram a. a. O. S. LXVI: „Wir glauben, daß gerade in unserer Zeit ein Hinweis auf Vives' Lehre vom Geschichtsunterrichte am Platze ist. Seine Weise ... kann als Richtungsprincip nicht genug den Heutigen empfohlen werden." „Man sieht, daß diesem umfassenden Kopfe ein Geschichtsunterricht vorschwebte, wie er in unsern Zeiten von den besten Männern angestrebt wird." Ebd. S. LXV.

[2] *Namêche* l. c. p. 76. [3] Lib. IV, cap. 1 et 2.

Digitized by Google

nicht vom Erschaffenen zur Kenntnis, Bewunderung und Liebe des Schöpfers erhebt, wertlos, ja meistens schädlich." „Man muß die Natur nicht beim düstern und bösen Irrlichte des Heidentums betrachten, sondern beim Sonnenlichte, welches Christus dieser Welt gebracht hat." Neben dem Studium der Alten und Neuern dringt Vives in diesem Wissenszweige besonders auf scharfe Beobachtung, auf Belehrung durch Autopsie.

Wohlthuend muten uns auch Vives' Ansichten auf dem wichtigen Gebiete der Gesetzeskunde an[1]: „Die Gesetze sollen nicht nur dafür Sorge tragen, daß die Eintracht der Bürger unter sich erhalten bleibt, sondern auch die mit dem ganzen Geschlechte der Menschen, welche sowohl durch die natürliche Abstammung als durch die mystische Wiedergeburt als Mitbürger zusammengehören. Und nichts vermöchte das besser zu bewirken, als wenn das einzige Gebot des Christentums, das große Gebot der Nächstenliebe, auf alle Menschen Anwendung fände. Darum sollten auch nie Gesetze erlassen werden, die auf Kosten der Ausländer dem Inländer Nutzen bringen."

Wie würde, so fragt man sich beim Lesen solcher echt christlicher und menschlicher schöner Ansichten unwillkürlich, wie würde wohl ein Vives über Auswüchse unserer Tage, wie Nationalitätsprincip, Chauvinismus, Klassenhaß u. a., urteilen?!

Sehr richtig ist auch sein Urteil über das Verhältnis der Gesetze zur Sittlichkeit, wenn er sagt: „Bei guten Sitten sind wenige Gesetze nötig, bei schlechten aber unzählig viele. Es sollten deshalb Staatsverfassung und gesetzliche Anordnungen für eine reine und unverdorbene Jugenderziehung und für die Sittlichkeit des Volkes sorgen." Und gleichsam als ahne er die kommenden Dinge, urteilt er: „Bevor Gesetze festgestellt werden, muß man erst mit dem Volke verhandeln, ob sie sich auch wirklich empfehlen", damit auf Einrichtungen hindeutend, die erst Jahrhunderte nach ihm Leben erhalten haben.

Und nun weisen wir schließlich, ehe wir Vives' herrliches Werk über die Wissenschaften beiseite legen, noch auf zwei bezeichnende Punkte hin. Einmal auf die entschiedene Betonung selbständigen Forschens und Urteilens: „In wissenschaftlichen Dingen muß man sich durch traditionelle Autoritäten nicht binden lassen. Es gilt da der Grundsatz Senecas: Qui ante nos ista moverunt, non domini nostri, sed duces sunt. „Die Wahrheit steht allen offen und ist nicht in den alleinigen Besitz einzelner übergegangen." Daher redet er der Kritik das Wort und will dieselbe auch auf die anerkannten Autoritäten angewandt wissen, aber in den Grenzen der Bescheidenheit. „Ich bin nicht abgeneigt, es für ein vorzügliches Bildungsmittel zu halten, daß auch die großen Schriftsteller der Kritik unterzogen werden. Aber der Kritiker soll nicht meinen, daß er damit ein Gleiches oder gar noch mehr leistet als der Autor, den er kritisiert." „Bei

[1] Lib. V, cap. 3 et 4.

Digitized by Google

der Beurteilung eines Buches ist es ganz ungehörig, sich durch Rücksicht auf Vaterland, Alter oder Schule des Verfassers beeinflussen zu lassen." Und selbst mit dem Beispiele der Bescheidenheit vorangehend, äußert er: „Auch von meinen eigenen Arbeiten gelten die geäußerten Grundsätze. Gefällt jemand, was ich gesagt, so soll er es annehmen, aber nicht, weil ich es gesagt, sondern weil und insofern es der Leser als richtig anerkennt. Ich zweifle gar nicht, daß ich öfters geirrt habe." [1]

Ein anderer, dem Vives speciell eigentümlicher Gedanke, den wir noch hervorheben, ist in folgenden Worten desselben enthalten: „Man muß sich nicht scheuen, auch in die Werkstätten und in die Räume der Arbeiter einzutreten und sich von den Handwerkern belehren zu lassen. Das haben früher die Gelehrten verschmäht, und darum blieben ihnen auch die Bedürfnisse des gewöhnlichen Lebens fast ganz unbekannt und sie beachteten dieselben nicht." [2] Der hier ausgesprochene Gedanke ist ein Ausfluß des echt Vivesschen Princips, alle Wissenschaften nur zu dem Zwecke zu treiben, sich den Menschen nützlich zu machen. Das Bedürfnis aber, ihn auszuführen, beginnt erst unsere Zeit zu fühlen. Heute müssen wir „die Bedürfnisse des gewöhnlichen Lebens, der Arbeiter und Handwerker kennen zu lernen suchen und sie beachten. Wäre Vives' Gedanke früher realisiert worden, dann würden unsere socialen und politischen Zustände heute einen erfreulichern Anblick gewähren. — —

War Vives' Werk De disciplinis der erste Versuch der Zusammenfassung aller Wissenschaften zu einem einheitlichen Ganzen, so liegt uns in seiner Schrift De institutione feminae christianae der erste Versuch einer Zusammenfassung alles dessen vor, was nötig ist, um das Ideal einer wahrhaft gebildeten christlichen Frau zu erreichen.

Die Schrift enthält ungemein viel des Trefflichen, und alle Vorschriften sind so, daß wir sie noch heute fast alle Wort für Wort unterschreiben können [3].

Heben wir einige der interessantesten und bezeichnendsten Ansichten und Maßregeln hervor.

Zweck der Bildung des Weibes ist nach ihm Sittlichkeit und die Grundlage derselben, Religiosität, dazu Befähigung zum Berufe der Gattin, Mutter und Hausfrau.

Schon die Spiele müssen beim kleinen Mädchen diesen Zielen entsprechen. Man lasse sie nicht mit Knaben spielen, sondern nur mit gleichalterigen Mädchen, um den angebornen Sinn für Zurückhaltung, Schicklichkeit und zarte Scham nicht zu ertöten. Man gebe ihnen zum Spiel keine

[1] Es ist daher nicht nur unrichtig, sondern auch ungerecht, wenn Melchior Canus (l. c. X, 21) sagt: „Nec novitias solum errores Vives coarguere, sed etiam antiquorum recepta placita convellere pertentat ... atque fidenter pronuntiavit aliquando, tamquam e divorum concilio descendisset. .."

[2] Lib. IV, cap. 6.

[3] So urteilt auch Heine a. a. O. S. LIX.

Digitized by Google

Puppen, was Eitelkeit und Putzsucht befördert, sondern lieber kleine zinnerne oder bleierne Haus- und Küchengeräte, um früh den Sinn für die Hauswirtschaft zu wecken. Man mache die Mädchen nicht zu Zierpuppen, die später durch Unfähigkeit in der Hauswirtschaft den Mann ins Wirtshaus treiben. Man erzähle ihnen in der Kindheit auch keine albernen Märchen, sondern weise sie durch gute Erzählungen auf den Wert der Tugend, die Häßlichkeit des Lasters und die Nichtigkeit irdischer Güter und Ehren hin. Aber auch wissenschaftlich muß das Mädchen gebildet werden. Es beruht auf einem ganz unbegründeten Vorurteile, wenn man die „gelehrten Frauen" verdächtigt. Sind die Frauen nicht geistig gebildet, so fallen sie, wenn die rasch schwindenden körperlichen Reize dahin sind, dem Spotte oder doch der Verachtung anheim. Der Zweck aber aller wissenschaftlichen Bildung muß die sittliche Besserung sein, und diesem Zwecke entsprechend müssen auch Lehrbücher und Lektüre ausgewählt werden. Nie soll ein Mädchen Liebesabenteuer lesen. „Lieber die Augen verlieren oder gar nicht lesen können, als solche Schriften lesen." Hauptsächlich unterrichte man die Mädchen in der Religion, in der Muttersprache und im Lateinischen. Nur sittlich gute Bücher sollen sie lesen, und unter diesen muß das Neue Testament den ersten Platz einnehmen. Aber neben diesen wissenschaftlichen Beschäftigungen darf die Pflege der Kochkunst, der häuslichen und Handarbeiten niemals ruhen. — „Das Weib lernt nicht, wie der Mann, für die Öffentlichkeit, sondern für die Häuslichkeit und die Kindererziehung." Durch wissenschaftliche Bildung und Beschäftigung wird man das Weib am sichersten vor den Haupt- und Grundfehlern seines Geschlechtes — der Geschwätzigkeit, Putzsucht und auch vor dem verhängnisvollsten, der Unkeuschheit — bewahren. Nie darf das Mädchen müßig sein. In der Erholungsstunde soll es nicht dem Vergnügen obliegen, sondern sie durch angemessene Lektüre ausfüllen. Vor allem verwirft Vives mit Gründen, die noch heute beachtenswert sind, Tänze und Maskenscherze. Vives ist ein begeisterter Lobredner der echt weiblichen Tugend, der Sittenreinheit, der wichtigsten von allen. Daneben verlangt er vom Mädchen Arbeitsamkeit, Ordnungsliebe, Reinlichkeit und Eingezogenheit, besonders Vermeidung allen vertrauten Verkehrs mit Männern, und als vortreffliches Schutzmittel gegen sittliche Gefahren dringt er auf aufrichtigen, kindlichen Verkehr mit den Eltern. Er verurteilt Verweichlichung in Nahrung, Kleidung und Schlaf. Auch soll die Mutter ihre Liebe zu ihrem Kinde nicht zu sehr offenbaren, sondern mehr verbergen, damit die Kinder nicht auf diese Liebe hin sündigen. „Nachsicht verdirbt die Söhne, die Töchter aber richtet sie völlig zu Grunde."

Vives empfiehlt als bewährtes Schutzmittel für alle Gefahren dem Mädchen das Gebet, vor allem warm die Andacht zur Mutter Gottes, der heiligen Jungfrau, deren Vorbild ihm besonders auch bezüglich seines Benehmens gegenüber Männern stets Richtschnur sein soll.

Übrigens sei es, meint er, ein Vorurteil, daß das Weib schlechter sei als der Mann. Wenn ersteres thatsächlich vielfach mehr entartet sei, so

Digitized by Google

trügen Staat und Gemeinde die Schuld, die nicht in gleichem Maße wie für die geistige Ausbildung des Mannes auch für die des Weibes sorgten.

Sehr verschiedenartig sind Vives' Anweisungen über die Eheschließung beurteilt worden. Nach Lange[1] stehen sie „im Widerspruch mit unsern modernen Anschauungen und verwerfen eine reine, edle Liebe der Geschlechter, sowie die Mitwirkung des Mädchens bei der Wahl des Lebensgefährten". Nach Wychgram[2] „ist dem Vives das, was wir Liebe nennen, nur ein Wahnsinn, den man ärztlich behandeln muß". In der That will Vives nur, daß der Wille und das Urteil der Eltern bei der Wahl des Mannes einen wohlberechtigten Einfluß erhalten, aber jene sollen die Neigung der Tochter in erster Linie berücksichtigen. Selbst Heine[3], der des Vives diesbezüglichen Ansichten „zu strenge und etwas mönchisch" nennt, meint: es sei sehr zweifelhaft, ob die Art der Eheschließung, wie sie bei uns in Deutschland durchgehends sich findet, die richtigere und heilsamere sei. „Bei uns", sagt er, „ist das junge, unerfahrene Mädchen geradezu darauf angewiesen, sich einen Mann zu erobern. Hinc illae lacrimae: die vielen Enttäuschungen und Ernüchterungen, so unverhältnismäßig viele unglückliche Ehen..." Er weist auf Frankreich hin, wo der Einfluß der Eltern entscheidend ist, und urteilt dann: „Die von Vives empfohlene Art der Eheschließung dürfte wohl nicht unzweckmäßig sein, zumal sie die goldene Mittelstraße einhält."

Schließlich ist es nicht ohne Interesse, daß Vives sich entschieden gegen weibliche Schulvorstände ausspricht und sich dabei auf den Apostel Paulus beruft. — Nach den entwickelten pädagogischen Grundsätzen und Anschauungen hat Vives selbst zwei Studienpläne entworfen, den einen für Mädchen: er war für die Prinzessin Maria von England bestimmt; den andern für Knaben: zunächst für den Sohn seines Freundes Wilhelm Montjoie.

Wir begegnen hier trefflichen Fingerzeigen: „Der Schüler soll sich beim Lesen der Schriftsteller Notizen machen, besonders schreibe er sinnreiche Wörter und Sätze auf." „Das Gedächtnis muß täglich geübt werden." Auch die Mädchen sollen die Etymologien der Wörter kennen lernen, um letztere besser zu verstehen. Eine Anzahl Sentenzen aus Klassikern soll der Lehrer auswendig lernen lassen, damit die Schüler sie im Leben nützlich verwenden. „Durch kleine Belohnungen soll der Wetteifer angeregt werden." „Den Inhalt der lateinischen Schriftsteller lasse man lateinisch wiedergeben und übe so die Imitation." „Man achte auf gute Aussprache und richtigen Ausdruck." Vives empfiehlt eindringlich das Anlegen von Kol-

---

[1] A. a. O. S. 752.

[2] A. a. O. S. LXXIII. — Übrigens widerspricht Wychgram sich selbst, wenn er schreibt: „Nicht nach Neigung, sondern nach dem Willen der Eltern soll das Mädchen heiraten"; dann aber fortfährt: „Um aber Mißgriffen und oft auch Gemeinheiten der Eltern vorzubeugen, ermahnt Vives diese besonders, daß der richtige Maßstab bei ihren Entschlüssen die Wahl der Tochter sei."

[3] A. a. O. S. LX u. LXI.

Digitized by Google

lektaneenbüchern für Wörter, Wendungen, Sprüche, Beispiele und Regeln. Die zu lesenden Bücher müssen so gewählt werden, daß in erster Linie die Bildung des Charakters als Ziel vorschwebt. Daher sind vor allem die Heilige Schrift und die christlichen Schriftsteller und Dichter in den Kreis der zu lesenden Bücher einzubeziehen. „Das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler gründe in Ehrfurcht und Liebe. Das der Schüler untereinander sei brüderlich." „Bei allem Wetteifer ist der Neid zu unterdrücken." Der Schüler schäme sich nie, zu fragen, was er nicht weiß. Er bessere an sich, was er an andern tadelt. Er verkehre gern mit beredten und weisen Männern. „Der Schüler soll seinen Stil mehr aus den Schriftstellern als aus der Grammatik lernen." „Es giebt kein Buch, das nicht — richtig verstanden — den Lehrmeister für das Verständnis vieler anderer abgeben kann." Von den Sprachen empfiehlt Vives den Knaben neben der lateinischen besonders die griechische, die „den Zutritt zu den Quellen aller Wissenschaften eröffne, der Schlüssel zur Kenntnis der größten Geister sei und das Verständnis des Lateinischen vertiefe".

Für die Mädchen müssen nur solche Schriftsteller zur Lektüre gewählt werden, die dasselbe sittlich heben. Alle andern Zwecke bleiben den Knaben vorbehalten. Es muß ihm — dem Mädchen — eine seiner Natur speciell angemessene Bildung gegeben werden: Gründliche Kenntnisse in der Religion und Bekanntschaft mit den moralisch-guten Schriften der alten Litteratur — damit ist das Studiengebiet des weiblichen Geschlechtes abgegrenzt. Mit diesen Grundzügen ist Vives für die Geschichte der weiblichen Bildung von größerer Bedeutung geworden, als bisher bekannt war (Wychgram). Übrigens will Vives allgemein, daß man den Kindern Gottesfurcht, den Anfang aller Weisheit, einpflanze, denn „alle Weisheit, alle Tugend, alles Wissen hat seinen Ursprung in Gott. Daher ist es in der Ordnung, daß der erste Zugang zu allem durch Gott geschehe. Ihm gegenüber ist erste Pflicht: echte Frömmigkeit, und in seinem Dienste: größte Gewissenhaftigkeit, so daß auch das kleinste Werk, das die Religion von uns verlangt, nie oberflächlich, nie träge verrichtet werden darf".

Fassen wir nun zum Schlusse noch einmal kurz zusammen, was wir über Vives als Pädagogen sagten: Vives ist vor allem ein tiefgläubiger, christlicher, katholischer Pädagog. „Ihm ist es mit dem Christentum heiliger Ernst. Dabei ist er von einer echt christlichen Toleranz" (Heine). Humanistische Bildung und Christentum sind bei ihm in harmonischer Weise vereint. „Wir finden daher bei ihm auch nichts von der Trübung, welche bei andern Humanisten, insbesondere bei den Italienern, die Begeisterung für die alten Klassiker dem christlichen Geist verursacht hat." Vives ist bei all seinem großen und gründlichen Wissen, bei aller Anerkennung des Guten und Schönen bei den Alten ein treuer und demütiger Sohn seiner Kirche geblieben[1]. Gerade durch diese Entschiedenheit unterscheidet sich Vives

[1] Vgl. u. a.: De verit. fidei christ. lib. 1, cap. 3, 22. „Ich erkläre, daß ich mich dem Urteil der Kirche unterwerfe, selbst wenn mir für das Gegenteil die

Digitized by Google

vorteilhaft von so vielen seiner Zeitgenossen, auch von Erasmus. Aber gerade dadurch auch blieb er — was sogar jene, die auf einem ganz andern religiösen Standpunkte als Vives stehen, bewundern — bewahrt vor den Ausschreitungen der meisten Humanisten. „Seine Religiosität", sagt Heine [1], (wir würden sagen: sein kirchlicher Sinn) „schützte ihn vor dem übertriebenen Verstandeskultus der Neuerer, ebenso wie vor der Übertreibung des Nützlichkeitsprincips auf Kosten der höhern idealen Bildung; sein Blick blieb nach oben gerichtet." Dieser sein fester religiöser Standpunkt bewahrte ihn vor der Gefahr, die Resultate der Wissenschaften, besonders der Philosophie und Naturforschung, zu überschätzen, und vor der verhängnisvollen Verschiebung des gegenseitigen Verhältnisses von Glauben und Wissen, und gab seiner ganzen Pädagogik eine feste Grundlage, klare Ziele, wohlthuende Entschiedenheit und warme Begeisterung.

Im übrigen müssen wir Vives als den Begründer der neuern Pädagogik bezeichnen. Von jeher wurde er von den Pädagogen benutzt, aber nur in seltenen Fällen citiert [2]. Fast die sämtlichen heute noch geltenden und leitenden Principien der neuern Pädagogik sind auf Vives zurückzuführen. Vives steht bereits ganz auf dem Boden der empirischen Psychologie [3], als deren Vater er oft bezeichnet wurde. Bei ihm finden sich bereits die Betonung der induktiven Methode (Ratich), die Ausdehnung der Erziehung und des Unterrichts bis ins 16. Lebensjahr (Neander), die eingehende Behandlung der Grammatik (Wolf), das Studium der natürlichen Beanlagung des Schülers, die Betonung der Pflege der Muttersprache, das Ausgehen von sinnlichen Wahrnehmungen (Comenius) [4], der Hinweis auf Beobachtung und Erfahrung in den Naturwissenschaften, das Nützlichkeitsprincip, die Betonung des „realen Realismus" (Bacon). Weit mehr als Sturm und nicht so einseitig wie dieser stellt Vives den christlichen Standpunkt in den Vordergrund, und schärfer noch als Locke dringt bereits er darauf, die Schüler je nach ihrer Individualität zu erziehen und auch ihre Spiele zu beobachten. Bahnbrechend war Vives dann auch im Streben nach wissenschaftlicher Methode, in dem Hinweis auf die Bedeutung des geschichtlichen Unterrichts, in der Verbesserung und scharfen Begrenzung des Unterrichts

klarsten Vernunftgründe zu sprechen scheinen. Ich kann mich irren und irre oft, die Kirche aber irrt in Glaubenssachen nie."

[1] A. a. O. S. LVIII.

[2] Das erkannten schon Majansi (Viv. Opp. V, 105. „Ex hoc labore maximo Viviano", sagt er von der Schrift De disciplinis, „biberunt, quotquot eruditi de litteris post eum bene meriti fuerunt"); und Andres (Dell' origine . . . d'ogni letteratura I [Paris 1785], 394). So urteilen noch neuerdings auch Lange, Heine und Wychgram, und schon J. Müller gesteht, daß der Lehrplan des Vives nach seinem Einfluß auf die deutschen Pädagogen noch lange nicht genug gewürdigt sei. J. Müller, Die Zwickauer Schulordnung von 1523, in Neue Jahrb. f. Phil. u. Pädag. (1879) S. 606.

[3] Vgl. seine Schrift De anima et vita. Opp. III, 300.

[4] Das erkannte bereits v. Raumer, Gesch. der Pädagogik (3. Aufl.) II, 66.

Digitized by Google

und der Ausbildung des weiblichen Geschlechts nach dessen Natur und Bestimmung. Und hoch überragt er fast alle Pädagogen der neuern und neuesten Zeit in der Betonung der Einheit von Unterricht und Erziehung und vor allem in der Beziehung alles Wissens und aller Bildung auf die christliche Religion und ihre Ziele. Seine ganze Pädagogik baut sich auf dem festen Boden katholisch-christlicher Lehre und Autorität auf.

Eigentümlich sind — nebenbei bemerkt — neuestens die Versuche, die wegen ihrer unbestrittenen großartigen Resultate berühmt gewordene Pädagogik der Jesuiten auf Vives zurückzuführen[1]. Der Umstand, daß Vives einmal ganz flüchtig den Stifter des Jesuitenordens gesehen hat, muß da als Anhaltspunkt dienen[2]. Überblickt man aber die als vivianisch bezeichneten „pädagogischen Anschauungen" der Jesuiten, als welche besonders namhaft gemacht werden[3]: Begründung der Disciplin auf die Autorität der Anstalt, Versuch, die Zuneigung der Schüler zu gewinnen, Seltenheit der Strafe, Sorge für leibliches Gedeihen und Erholung, sorgfältige Auswahl der Lektüre u. s. w., so leuchtet doch sofort ein, daß hier Grundsätze und Gesichtspunkte vorliegen, die jeder vernünftige Pädagog aller Zeiten befolgen mußte und muß, und daß man zu der absurden Annahme greifen müßte, daß es bis auf Vives in der ganzen katholischen Vergangenheit niemals eine gesunde Pädagogik gegeben habe, wenn man diese sozusagen selbstverständlichen Sätze auf Vives als Autor zurückführen will.

Wir schließen mit den Worten Wychgrams[4]: „Alles in allem ist Vives eine der glänzendsten Erscheinungen in der Geschichte des menschlichen Geistes und eines eingehenden Studiums wert wie wenige", und fügen bei: das Studium seiner pädagogischen Werke ist in unsern Tagen wieder ganz besonders zu empfehlen.

---

[1] In diesem Sinne bemühen sich Lange (a. a. O. S. 806) und nach ihm Heine (a. a. O. S. LIV. LV) und Wychgram (a. a. O. S. LXXXI. LXXXII).

[2] Genelli S. J., Leben d. hl. Ignatius (Innsbr. 1848) S. 98. Vgl. oben S. 147.

[3] Zusammengestellt von Lange (a. a. O. S. 806), der aber selbst bei den wichtigsten Punkten bedenkliche Ausnahmen und Gegensätze konstatieren muß; so nennt er unter Nr. 4: „Konsequente Behandlung des Lateinischen", fügt aber bei: Dagegen lag den Jesuiten die starke Berücksichtigung der Muttersprache durch Vives fern; unter Nr. 5: „‚Die Ämulation' will Vives nur bei kleinen Knaben, bei den Jesuiten ist sie durchgehendes Mittel der Dialektik"; am interessantesten ist Nr. 6: „Beschränkung auf wenige Fächer". „Vives will", bemerkt dazu Wychgram, „freilich für die Studierenden statt der jesuitischen Theologie eine Fülle von Realkenntnissen. . ." Wir fragen, wo bleibt bei diesen drei Hauptpunkten (von sieben) die Ähnlichkeit zwischen Vives und den Jesuiten?? Übrigens benutzen alle drei genannten Gelehrten diese Gelegenheit, um, dem Zeitgeiste huldigend, die Jesuiten zu beschimpfen. Lange (a. a. O.) redet von der „Unterdrückungswut der Jesuiten", nennt Ignatius einen „halbwahnsinnigen Schwärmer", redet vom auf „weltliche Zwecke gerichteten Ehrgeiz der Jesuiten, der sich auf weltliche Leidenschaften stützt", von der „verlogenen und unsittlichen Moral" derselben u. s. w., und mehr oder minder beten ihm Heine (a. a. O.) und Wychgram (a. a. O.) nach.

[4] A. a. O. S. LXXXIV.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ausgewählte Schriften

von

Johannes Ludovicus Vives.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Über den Unterricht in den Wissenschaften oder den christlichen Unterricht[1].

1531.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Die ersten Erfindungen und Einrichtungen.

Der Mensch hat von Gott als größtes Geschenk den Verstand, d. i. die Fähigkeit erhalten, das Wesen der Dinge zu erforschen. So erkennt er nicht nur das Gegenwärtige, sondern auch das Vergangene und Zukünftige und hält es für seine Aufgabe, alles zu beobachten und zu vergleichen und so die ganze Schöpfung wie sein Eigentum zu durchforschen. Allerdings ist er dabei meistens von dem rechten Wege abgewichen und dann nicht vorwärts gekommen. Aber trotzdem ist, was er geleistet hat, — für sich betrachtet — immerhin staunenswert, wenn es auch im Vergleich mit dem, was er noch nicht erreichte, wenig und unsicher ist, so daß er kaum den Fuß über die Schwelle gesetzt zu haben scheint. Wir wollen also gleichsam die Lumpen des Bettlers ausbreiten, die wir, da wir Größeres nicht kennen oder nicht beachten, für die größten Schätze halten.

Vor allem hat der natürliche Trieb der Selbsterhaltung den Menschen zu der Beobachtung gebracht, daß er keinen Augenblick leben kann ohne

---

[1] Libri de disciplinis. Viv. Opp. ed. *Majans.* VI, 1. Das Werk war dem Könige Johann III. von Portugal gewidmet. 1. Tl.: De causis corruptarum artium libri VII; 2. Tl.: De tradendis disciplinis seu de institutione christiana libri VI. — Ausgaben verzeichnen wir folgende: Brügge 1531; Antwerpen 1531; Köln 1532; Oxford 1532; Lyon 1532; Köln 1536; Leiden 1536; Lyon 1551; Oxford 1612; Leiden 1636, und in den Gesamtausgaben der Werke Vives', in der von Majansi und der Baseler vom Jahre 1555. Wir geben hier den 2. Teil in Übertragung und citieren fortan stets nach der Baseler Gesamtausgabe von 1555.

Digitized by Google

Nahrung. Daher hatte er zunächst für Nahrungsmittel zu sorgen, für Speise und Trank. Er lernte Nützliches von Schädlichem unterscheiden, dann ersteres zuzubereiten und aufzubewahren. — Da ferner der Körper vielen Krankheiten unausweichlich unterworfen ist, so mußte er auf Vorsichtsmaßregeln und im Falle der Erkrankung auf Heilmittel bedacht sein. Der Körper ist zart von Natur und der Unbill der Witterung ausgesetzt, und so erfand der Mensch die Kleidung, um sich gegen Kälte und Hitze und Stürme zu schützen. Gegen mächtigere Einwirkungen der Witterung errichtete er sich aus Steinen, Lehm, Felsblöcken und Holz Wohnungen als Schutzwehr. Um diese vor den wilden Tieren zu schützen, stellte er Verschlußvorrichtungen her. Da drängten sich denn im Gefühl ihrer Schwäche und mancherlei Not erst viele in dieselbe Höhle zusammen. Dann sonderten jene sich ab, welche die Liebe aufeinander anwies: Mann, Weib und Kinder. Sie bauten sich eigene Hütten und Zelte aus wenigen Brettern, über welche sie aus Baumzweigen Dächer formten. Waren diese Hütten anfangs vereinzelt und weit voneinander entfernt gelegen wie Flecken auf weitem Felde, so trieb bald die Geselligkeit und anderseits die Hilfsbedürftigkeit dazu, die Wohnungen näher aneinander zu bauen nach Art eines Dorfes. Wie es in der zu Unrecht und Argwohn neigenden menschlichen Natur liegt, kam es trotz der anfangs herrschenden Einfachheit doch bald zu Klagen, welche man natürlich vor den Ältesten brachte, wie Kinder dem Vater zu klagen pflegen. Jener hatte dann bei der noch wenig verdorbenen Natur der Menschen anfangs leicht Ansehen bei den übrigen, da man ihm mehr Erfahrung und Klugheit zutraute. Und als man dann die Erfahrung machte, daß oftmals graue Haare und Runzeln weder Verstand noch Herz bessern, im Gegenteil im Alter nicht selten die angeborne Bosheit zunimmt, da fing man an, sich den Weisesten und Besten auszuwählen. Aber auch so entging man Täuschungen keineswegs. Denn ob einer weise ist, kann auch nur ein Weiser beurteilen. Man unterwarf sich aber einem Manne, der aus irgend einem Grunde den Vorzug zu verdienen schien. Ein solcher Grund war für die einen das Geld, für andere körperliche Schönheit, für noch andere Körper- oder Geistesstärke oder Beredsamkeit oder hohe Abkunft oder Kenntnisse oder erprobte Gerechtigkeitsliebe. Da nun viele sich um jene Ehre bewarben, und die wenigen Würdigen den Würdigern nicht nachstehen wollten, da jeder aus Hochmut sich für den Besten hielt, so entstanden Parteien, die sich nicht von ruhiger Überlegung, sondern von Leidenschaften leiten ließen. Da wählte man denn gemeinsam einen, oder man unterwarf sich dem, der in jenen Streitigkeiten Sieger blieb.

Im Anfange genügte die einfache Mahnung: „Das darf nicht geschehen." Dies Wort band Hand und Willen. Soviel galt noch Recht und Billigkeit. Später wuchs die Widerspenstigkeit. Da gab man Gesetze und fügte Strafbestimmungen bei, weil einfache Verbote nicht mehr ausreichten. So trat man also zur Abschreckung gegen die Unverschämtheit

Digitized by Google

mit obrigkeitlichen Strafandrohungen auf. Indessen — der Wille, Böses zu thun, blieb nicht auf einzelne beschränkt, sondern ergriff allmählich ganze Scharen und Völker. Die allgemeine Bosheit der einen suchte in allgemeiner Unterdrückung der andern Befriedigung. Zur Abwehr solcher plötzlichen Angriffe thaten sich nun die, welche ein gemeinsames Interesse verband, zusammen, umgaben sich mit Mauern und wehrten feindliche Angriffe mit Waffen ab. Das alles geschah nach und nach, bei Gelegenheit. Den täglichen gesellschaftlichen Verkehr aber gestaltete so eng als möglich die menschliche Sprache, durch welche sich die Seelen offenbarten. Man stellte bestimmte Bezeichnungen: Wörter sowohl als Sätze und Redensarten, durch Gewohnheit allgemein fest wie eine gemeinsame Münze. Nur eine gemeinsame Sprache ist ein festes Band für die menschliche Gesellschaft. Hätte jeder seine eigene Sprache, so würde man sich gegenseitig nicht verstehen, was bei dem Verkehre der Menschen unter sich nicht angeht.

In der menschlichen Gesellschaft muß nach Ordnung und Vernunft gehandelt werden. Nicht unbesonnen, gewaltsam darf man nach Art der Tiere das Seinige zu erhalten suchen, sondern bescheiden und mäßig, wie es die gut geschulte Vernunft erheischt. So wurde die Weisheit für das Leben, was für das Schiff das Steuerruder ist. Sie muß das ganze Leben leiten bei der Ernährung, in der Kleidung und Wohnung, im Verhalten gegen sich selbst, gegen Frau und Kinder, Familie und Mitbürger, Obrigkeit, Fürst und Untergebene. Kein Lebensalter darf sie entbehren und kann es auch nicht, wenn man auf menschenwürdige Weise leben will. Auf ihr beruht das Leben des Einzelnen sowohl wie der Gesellschaft. Die Griechen reden daher von einer ethischen, ökonomischen und politischen Lebensweisheit. Läßt man dieselbe außer acht, so kann der Einzelne gar nicht oder doch nicht auf menschenwürdige Weise leben, er lebt vielmehr tierisch und roh.

Nachdem der Mensch sich nun so gegen die Not geschützt hatte, war er auf Bequemlichkeiten bedacht, um so sich sein Leben nicht nur sorgenlos, sondern auch angenehm zu gestalten. Bisher hatte er all sein Sinnen nur auf Abwehr von Gefahren, die ihn bedrängten, zu richten gehabt. Jetzt, da er sorglos und in Frieden leben konnte, regten sich von seiten des Körpers das Wohlbehagen, im Geiste der Übermut. Man frönte dem Vergnügen und ersann gar vieles zu Zwecken des Luxus. Man frönte dem Hochmut und ersann allerlei zum eitlen Prunken und zur Ehrung der eigenen Persönlichkeit. Alles, was zur Abwehr der Not und zur Annehmlichkeit des Lebens eingerichtet war, wurde entweder für den Genuß ausgebeutet oder diente der Tyrannei des Hochmutes, teils um den Leib zu verwöhnen, teils um der Augenlust ein Schauspiel zu bereiten wie in einem Theater. Der Not konnte mit wenigen, leicht zu beschaffenden Dingen abgeholfen werden. Das Vergnügen hatte schon größere Bedürfnisse. Als aber zu diesem sich noch die Hoffart gesellte, da gab es kein Maß und Ziel mehr. Der Geist, von der Sorge für des Leibes Not befreit, begann

Digitized by Google

freier aufzuatmen und sich mit mehr Muße den irdischen Schauplatz anzusehen, den Gott ihm zum Wohnsitz angewiesen. Er durchforschte jetzt alles am Himmel, in den Elementen, auf der Erde, im Wasser: Gestirne, lebende Wesen, Pflanzen, Edelsteine, Metalle, Felsen und auch das Wesen seines eigenen Geistes. Die Neugierde trieb ihn immer weiter. Wenn er glaubte, etwas gefunden zu haben, so hatte er eine große Freude wie über einen Sieg. Dieses Vergnügen wurde immer größer, als man merkte, wie eine Entdeckung wieder andere zur Folge hatte. Man glaubte stets den Anfang eines Fadens gefunden zu haben, während man freilich sehr oft den Faden eines ganz andern Knäuels in den Händen hielt, als man meinte. Wenn man dann seine Erfindungen vorzeigen konnte, so hatte man eine Freude, wie wenn einer seine Kinder vorstellt. Groß war dann auch die Befriedigung, wenn man bewundert wurde. Es wuchs damit das Bewußtsein vom eigenen Werte und damit der Stolz. Ja, die Sucht zu glänzen steigerte sich so sehr, daß manche die Pflichten, die das Leben ihnen auferlegte, beiseite setzten und sich ganz und gar der Forschung widmeten. Widersprach dann jemand den Resultaten, so entstanden Streitigkeiten, Parteiungen und Spaltungen. Andere trieb die Wißbegierde, das zu erforschen, was allen unbekannt war: das Zukünftige und das Geheimnisvolle, das in tiefes Dunkel Gehüllte. Es gab endlich auch solche, die aus Geldgier oder im wilden Verlangen nach Genuß durch einen Dämon zu erlangen suchten, was ein Sterblicher ihnen nicht mitteilen konnte — das ist aber die größte Frevelthat.

Zweites Kapitel.

Die Religion die erste der Wissenschaften. Was ist Wissenschaft und wer ist ein Gelehrter?

Bereits war die zügellose Wißbegierde sehr weit vorgeschritten, als mitten in ihrem Laufe einige sehr hervorragende Geister zum Halten mahnten, damit man erst etwas nachsinne, was denn das Endziel eines so besorgten und ungestümen Strebens, und welches der Lohn für so andauernde Mühen sein werde.

Diese Frage zu lösen ist eine würdige Aufgabe für die Menschheit. Denn was nützt es, sich rastlos abzumühen, wenn ein Wunsch immer einen neuen gebiert und das Ende eines Verlangens stets der Anfang eines andern ist, wenn man unaufhörlich gejagt wird ohne Ende, ohne Ruhe? Was giebt es Elenderes, als wenn das vortrefflichste aller Geschöpfe nur das sucht und erstrebt, was sein sinnliches Leben angeht und weder Ruhe noch Frieden, noch reines, dauerhaftes Glück verschafft? Also — wie gesagt — diese Untersuchung ist unseres Geistes viel würdiger und angemessener als alle Forschungen nach Umfang und Stoff der Ge-

Digitized by Google

stirne und nach den Kräften der Pflanzen und Steine. Aber sie ist schwierig und hat die Geister mehr beschäftigt, als zu positiven Resultaten geführt. Ganz natürlich; denn der menschliche Geist kann mit seinem schwachen Lichte das Wesen jenes letzten Zieles nicht erkennen, wenn ihm nicht eine Leuchte angezündet wird, ähnlich dem, der nur mit Hilfe eines Lichtes sich in völliger Finsternis zurechtfinden kann. Daher hatte man Gott nötig; er mußte uns nicht nur lehren, zu ihm zu gelangen, sondern auch uns Schwache und leicht Strauchelnde an der Hand führen. Das aber thut die Religion, die wir von Gott empfangen haben als Strahl von seinem Lichte, als Kraft von seiner Allmacht. Sie allein führt uns zurück zu dem Ursprunge, von welchem wir ausgingen und zu dem wir hinstreben. Es giebt keine andere Vollkommenheit, denn dann erst kann von einer solchen die Rede sein, wenn man das Ziel, zu dem man erschaffen ist, erreicht hat. Das sieht doch jeder ein, daß der Mensch nicht erschaffen ist, sein Leben zu fristen, sich zu pflegen und zu wohnen, auch nicht, schwierige und mühevolle Forschungen anzustellen, sondern vielmehr dazu, die Ewigkeit zu erkennen und ihrer und der göttlichen Natur teilhaft zu werden. Auf dieses Ziel weist uns hin die Erhabenheit des menschlichen Geistes, seine Fähigkeit, das Herrlichste zu erfassen, und die aus derselben hervorgehende Liebe und Sehnsucht nach Vereinigung mit jenem Höchsten. So ist also die Religiosität der einzige Weg zur menschlichen Vollkommenheit. Daher ist sie allein von allen Dingen notwendig. Ohne die übrigen Dinge kann der Mensch vollkommen sein, ohne diese nicht. Er kann Speise und Trank entbehren, die Religiosität aber nicht, wenn er nicht elend zu Grunde gehen will. Das ist es, was der Herr zu Martha sagte, als sie sich um Speise und Trank zu schaffen machte: „Du machst dir Sorge um vieles, nur eines ist notwendig.“[1] Das hatte Maria erwählt, die da zu den Füßen des Herrn saß und auf sein Wort lauschte.

Daher sind alle übrigen Wissenschaften und Künste im Grunde Kinderspiel, nur die Religion nicht. Denn wie der Mensch das Würfel- oder Ball- oder Kartenspiel betreibt, wenn seine innere Triebkraft über etwas nachsinnen will, aber nichts Besseres weiß oder hat, oder wenn er müßig und träge ist und sich zur mühevollen Beschäftigung mit Künsten und Wissenschaften nicht aufraffen kann, oder um sich zu erholen und zu neuen Studien zu stärken, so übt sich auch der Menschengeist in den Wissenschaften, weil er entweder die Religion nicht kennt, oder weil er, von Trägheit befallen, nicht die Kraft hat, sich zu ihr zu erheben, oder auch weil er dem Körper, an welchen er gebunden ist, Erholung gewähren und zu erneutem Streben auf dem Gebiete der Religion in solchen Pausen Kräfte sammeln will. Und wie wir jemanden, der kein Spiel versteht, aber Lebenserfahrung und Klugheit besitzt, deshalb nicht tadeln, den aber mit

[1] Luk. 10, 41. 42.

Digitized by Google

Schmach und Schande nennen, der wohlbewandert in den Spielen ist, aber nicht das Leben eines Weisen lebt, so tadeln wir den keineswegs, der zwar keine wissenschaftlichen, wohl aber Kenntnisse der Tugenden besitzt und nach denselben sein Leben einrichtet, sondern überhäufen ihn mit den größten Lobsprüchen. Dagegen verdient der Mensch, der gelehrt ist in den Wissenschaften, aber bar an Tugend, Schimpf und Schande. Das hat bereits der Heide Sokrates in vielen seiner Gespräche deutlich gesagt, und andere Heiden urteilten wie er. Darum sollen auch die Söhne Lamechs (sie waren die ersten unehelichen Kinder) die profanen Wissenschaften erfunden und schriftlich aufgezeichnet haben — Kinder der Welt, wie die Heilige Schrift sagt, klüger in ihrer Art als die Kinder des Lichtes. — All unser Erkennen aber ist gleichsam ein Anschauen, das entweder bei der Betrachtung der Dinge stehen bleibt, wie das Auge bei den verschiedenen Farben und der Geist bei der Erinnerung an geschichtliche Thatsachen, oder man beachtet und erforscht einen bestimmten Zweck und stellt gewisse allgemeine Gesichtspunkte für dieselben zusammen: dann nennt man es Wissenschaft oder Kunst. Diese entstand etwa auf folgende Weise[1]: Zunächst merkte man sich die eine oder andere gemachte Erfahrung, die wegen ihrer Neuheit auffiel, zu dem Zwecke, sie im Leben anzuwenden. Aus den einzelnen Erscheinungen hob man dann das Allgemeine heraus, das man aus einer Menge von Beobachtungen als erprobt und feststehend erkannte. Das wurde dann der Nachwelt überliefert. Andere fügten noch mehreres bei, was demselben Zwecke diente. Was so große und hervorragende Geister gesammelt hatten, wurde Wissenschaft oder Kunst, denn diese allgemeine Bezeichnung müssen wir dafür beibehalten.

Was wir jetzt Wissenschaft nennen, war vorher in der Wirklichkeit, wie die Perlen in der Muschel oder die Edelsteine im Grubensande sind. Aber was den blöden Augen der Menge entging, darauf wiesen schärfer Blickende hin. Diese nennt man Entdecker, nicht als ob sie ein vorher nicht Vorhandenes selbst gemacht, sondern weil sie das bisher Verborgene ans Licht gezogen. Daher sind die ersten Beobachter von Erfahrungen die ersten Erfinder der Wissenschaften. „Am meisten", sagt Seneca, „haben jene zu den Erfindungen beigetragen, welche hofften, es könne etwas entdeckt werden." Und auch jenen geben wir diesen ehrenvollen Namen, welche aus einzelnen Erfahrungen (Beobachtungen) feststehende Grundsätze abgeleitet haben, wie z. B. dem Hippokrates, welcher nach der Mitteilung des M. Varro Aufzeichnungen von Heilmitteln sammelte, die sich im Tempel des Äskulap fanden, und aus diesen dann bestimmte Formeln und so eine Art von Wissenschaft schuf.

Aber auch die arbeiten im Dienste der Wissenschaft, welche Zerstreutes sammeln, Verwirrtes ordnen, Dunkles aufhellen, wie Aristoteles in der

[1] Diese Erklärung der Entstehung der Wissenschaften erinnert sehr an die 100 Jahre später von Baco von Verulam gegebene.

Digitized by Google

Dialektik[1]. Also die durch mannigfache Anwendung gewonnene Erfahrung hat, wie Manilius[2] sagt, die Wissenschaft ins Leben gerufen.

Übrigens sind die Erfahrungen trügerisch und unsicher, wenn nicht die Vernunft sie leitet. Die ist, was das Steuer oder der Steuermann für das Schiff ist. Ohne sie würde die Erfahrung nur irre leiten, und eitel wäre alle Wissenschaft. Das sieht man bei jenen, welche sich nur durch Erfahrungen bestimmen lassen, ohne Rücksicht auf die vielfachen Bedingungen, denen jene hinsichtlich des Ortes, der Zeit, des Gegenstandes und anderer Umstände unterworfen sind. Es muß, wie Plato im „Gorgias" sagt, die Erfahrung die Wissenschaft schaffen, die Wissenschaft aber muß die Erfahrung leiten. Und wie in die Erde eine gewisse Kraft hineingelegt ist, welche Pflanzen aller Art hervorbringt, so wohnen unserem Geiste durch eine gewisse Kraft die Keime aller Künste und Wissenschaften inne, sowie gewisse Anlagen für die ersten und einfachsten Wahrheiten, so z. B. eine Neigung zum zweifellos Guten, ein Verständnis für offenbare Wahrheiten, gerade wie das Auge eine Vorliebe für das Grüne, das Ohr für die Harmonie hat. Mag nun Aristoteles diesen Trieb „Kraft", Plato „Samen" nennen, ich habe nichts dagegen. Andere nennen ihn Prolepsis, gleichsam etwas voraus Empfangenes oder vielleicht Erinnerungen, die unserer Seele von Natur anhaften. Hier liegt der Grund, weshalb das Kind den offenbarsten Wahrheiten sofort zustimmt, die es doch vorher gar nicht gekannt hat, gerade so naturnotwendig, wie das Lamm vor dem Wolfe flieht, da es doch vorher nie einen solchen sah. Diesen Samen unterdrückt die Trägheit und Unthätigkeit. Die Übung aber und praktische Bethätigung treibt ihn zum Wachsen zu Stamm und Früchten, sie schärft und leitet das Urteil gerade so, wie in der Natur manche Früchte unter den Händen und unter der Pflege der Menschen edler werden.

Wo also kein Urteil vorhanden ist oder ein irre geleitetes, da entarten jene Keime und werden zu Lug und Trug, ähnlich dem Teig, welcher durch ein saures Korn ganz verdorben wird. Auch gewisse Betrügereien verdienen nicht den Namen von Wissenschaften, z. B. die Täuschungen der Dämonen und die Weissagungen, denn die werden nicht von der Vernunft, sondern von der Leidenschaft geleitet: dahin gehört die Pyromantie, die Nekromantie, die Hieromantie, die Sideromantie, die so überliefert sind, wie es gewissen Leuten gerade in den Sinn kam, anders von den Ägyptern und Chaldäern, anders von den Griechen und Arabern.

Jedenfalls ist es nicht mehr als eine Beobachtung, wenn jemand sagt, der Stab erscheine ihm im Wasser gebrochen, da er doch gerade ist, oder er sehe im Regenbogen viele Farben, die doch gar nicht vorhanden sind. Wissenschaftliche Erkenntnis nenne ich erst das, was wir mit gesunden Sinnen auf passendem Wege beobachten; dann auch dasjenige,

[1] Die Dialektik lehrt das wissenschaftliche Verfahren mit Begriffen.

[2] Manilius, Verfasser eines Gedichtes über Astronomie und Astrologie, lebte zur Zeit des Kaisers Augustus.

Digitized by Google

wozu uns ein augenscheinlicher oder doch ein mit der Natur unseres Geistes so eng verknüpfter Grund führt, daß jedermann ihn gelten lassen muß, oder ein solcher, der auf die eigene oder fremde Wahrnehmung einer ähnlichen Wahrheit sich stützt, jedoch auch durch die Wahrscheinlichkeit der Konjekturen bekräftigt wird. Ersteres nennt man ein sicheres, zweifelloses Wissen oder Wissenschaft, letzteres Überzeugung oder Meinung. Nicht jede Erkenntnis ist Wissenschaft, sondern nur jene, die sich als Regel zur Erzielung eines bestimmten Erfolges darstellt. Denn was zufällig geschieht, geschieht eben nicht auf wissenschaftlichem Wege, wie z. B. einst der Schaum eines Pferdes in einem Gemälde dadurch entstanden sein soll, daß der Maler im Zorne einen Schwamm auf dasselbe schleuderte. Wissenschaft ist vielmehr das Vermögen, zu einem bestimmten Ziele zu gelangen. Denn jede Wissenschaft hat zunächst ein Ziel, auf das alle ihre Bemühungen unmittelbar und mittelbar gerichtet sind, wie die Pfeile nach der Scheibe. Ferner hat sie einen Stoff, der den Zweck in sich trägt, und mit letzterem im Stoffe sich beschäftigen ist nichts anderes, als Regeln mitteilen, nach welchen der Geübte den bestimmten Zweck der Wissenschaft erreichen kann.

Drittes Kapitel.

Zahl und Mannigfaltigkeit der Wissenschaften und Künste und Ursprung derselben.

Wie bei jedem Werke, ist auch bei den Wissenschaften der Zweck anfänglich nur gedacht, dann erst folgt die Ausführung. Aber nicht bei jeder Wissenschaft und Kunst verhält es sich so. Es giebt Künste, in welchen, wie beim Ackerbau, der Stoff um des Zweckes willen da ist, denn da dient alles zum Lebensunterhalte. Bei andern ist der Zweck wegen des Stoffes da, wie bei der Naturbetrachtung, wo die Schönheit der Natur den Beobachter zu ihrer Bewunderung hinreißt und die Beobachtung und das Verständnis eines so großen Meisterwerkes der Zweck ist, zu dem der Stoff die Menschen anzieht. Bei andern entstand eine Kunst aus Zufall, insofern jemand bei gewissen Beschäftigungen etwas hervorbrachte, woran er gar nicht gedacht und das er nicht beabsichtigt hatte: so bei vielen Farbstoffen, bei Tischgerichten und neuerdings bei der Bombarde[1].

Wiederum bei andern ist der Zweck der Erkenntnis die Erkenntnis selbst. Diese nennt man Beobachtungswissenschaften, inspektive, z. B. die Wissenschaft von der Natur und den Größen, die Geometrie genannt wird. Bei andern ist es die Thätigkeit, wie in der Musik, da nach Aufhören derselben nichts mehr vorhanden ist. Solche nennt man aktive. Andere haben außerhalb und vermittelst der Thätigkeit eine bestimmte Wirkung zum

[1] Eine Art von Geschütz zur Erschütterung von Mauern.

Digitized by Google

Zwecke, so die Baukunst und Medizin. Diese nennt man effektive. Einige Wissenschaften sind auch nur Hilfsmittel für andere, z. B. die Grammatik und die Dialektik, welche die Griechen deshalb Organe (ὄργανα) nannten. Was sich aber nicht unter gewisse Regeln und Vorschriften bringen läßt, das sind keineswegs Wissenschaften oder Künste, sondern das wird mit einer allgemeinen Bezeichnung Erfahrungswissen genannt, so die Geschichtskenntnis, die Betrachtung Gottes. Daher ergiebt sich uns folgende Begriffsbestimmung der Wissenschaft: Wissenschaft ist die Zusammenstellung allgemeiner für das Erkennen, Handeln und Thun dienlicher Regeln auf einer gewissen breiten Grundlage eines Zweckes.

Freilich bleibt in der Wissenschaft manches, was noch nicht genügend beobachtet ist, so in der Naturwissenschaft. Und daher wird der Ausdruck „Wissenschaft" von uns oft in einem weitern Sinne gebraucht, nämlich für Beobachtung, oder zuweilen auch für irgend eine Erkenntnis, sofern es ohne Bedenken geschehen kann. Aber wir mußten doch darauf aufmerksam machen.

Der Stoff der Wissenschaften nun ist verschiedenartig. Bei einigen ist er einfach: so in der Theologie Gott. In andern ist er gemischt, z. B. in der Bildhauerkunst Metall, Stein, Erde, Thon, aus denen eine Statue gefertigt werden kann. Dann giebt es natürliche Stoffe, wie in der Landwirtschaft; andere sind künstlich geschaffene, wie bei der politischen und ökonomischen Wissenschaft; wieder andere sind zwar natürlich, müssen aber zum praktischen Gebrauch zugerichtet werden: das ist der Fall in der Malerei, in der Baukunst und in der Redekunst.

Die Übung einer Wissenschaft und Kunst besteht in der Anwendung der in ihr enthaltenen Vorschriften: das ist Sache des Künstlers oder Gelehrten; ihm gehören daher auch eigentlich die Werkzeuge mehr als der Wissenschaft und Kunst. Des Künstlers oder Gelehrten Ziel ist also Bethätigung jener Regeln; der Wissenschaft oder Kunst Ziel ist stets das vollendete Werk, das aus jener Bethätigung hervorgehen müßte, wenn kein Hindernis entgegensteht. So würde das Ziel der Arzneikunst die Gesundheit sein, das des Arztes aber die Anwendung der Heilmittel nach den Regeln der Wissenschaft. Was also für die Kunst ein Mittel ist — die Regeln und Vorschriften nämlich —, ist für den der Kunst Beflissenen das Ziel. Beiden kann also ihr Ziel nie verrückt werden.

Die Wissenschaft geht nicht auf das Besondere, sondern auf das Allgemeine, das nach den Regeln verbunden ist, welche sie aufstellt. Der Gelehrte und Künstler aber weilt bei dem Einzelnen. Wissenschaft und Kunst handeln nicht, sondern lehren nur. Die Medizin sorgt daher nicht für des einen oder andern Gesundheit, sondern sie betrachtet letztere im allgemeinen, wie sie aus ihren Vorschriften folgen muß und wie sie der ausübende Arzt dem Einzelnen, wie aus einer Quelle, zuwendet. Wenn die Lehren dieser Wissenschaft, obwohl keine Hindernisse vorhanden sind, die Gesundheit nicht herbeiführen, so ist die Wissenschaft noch mangelhaft. Bewirkt sie aber mit Sicherheit die Genesung, so ist sie vollkommen. Dann

Digitized by Google

erreicht sie in jedem einzelnen Falle das Ziel und verfehlt es nie, da sie auf dem richtigen Wege zu demselben sich hinbewegt. Wir können daher hier nicht von der Wissenschaft reden, wie wir sie thatsächlich bei den Menschen antreffen, sondern nur von jener, deren Vollendung nach den Gesetzen der Natur und des menschlichen Geistes möglich ist. Denn das, was wir mit unserer schwachen Kraft erfinden, erreichen und üben, ist meistens nicht die Wissenschaft selbst, sondern nur ein Abbild oder kleiner Teil derselben. Ähnlich sage ich vom Gelehrten oder Künstler, der mit Bedauern bemerkt, wie er in dem einen oder andern Stücke nicht vorankommt. Das geschieht ohne Schuld der Wissenschaft oder Kunst, welche für die Hindernisse nicht verantwortlich gemacht werden kann. So ist es Sache der Rhetorik, zu überzeugen, aber überzeugend zu reden ist Sache des Redners. Wie nun alle Bestrebungen durch ihr Ziel sich unterscheiden und gekennzeichnet werden, so werden auch die Wissenschaften und Künste nach ihrem Zweck, nicht nach ihrem Gegenstande unterschieden. Denn desselben Gegenstandes können sich verschiedene Künste und Wissenschaften bemächtigen, z. B. des Eisens der Schmied und der Gießer, des Holzes der Zimmermann, der Wagner und der Bildhauer. Es unterscheiden sich die Ausübenden untereinander auch noch nach der Art, dem Gegenstande und den Hilfsmitteln. — Es giebt ein Ziel für die Kunst (und Wissenschaft), eines für den Künstler (Gelehrten) und eines giebt es nun noch für den Menschen. Das Ziel alles Guten ist verhüllt, weil es in der Ferne als letzter Punkt liegt. Es kann nichts vom Menschen erstrebt werden, als was man für gut hält. Für gut halten aber die Menschen das, was Nutzen bringt, für böse das, was schadet. Weil sie glauben, an Körper und Geist Nutzen zu haben, darum halten sie viele Dinge für gut. Da nun die Urteile der Menschen verschieden sind und wie diese auch ihre Bestrebungen, so hat sich der eine dieses, der andere jenes Ziel gesteckt. Ganz besonders viel vermag die Geldsucht, alles wird auf Geldgewinn bezogen. Andere ziehen Ehre und Ruhm vor, andere Würden, noch andere Macht und Ansehen. Manche benutzen die Künste zu körperlichem Vorteile, manche zu Wollust und Sinnengenuß. Andere streben nach Weisheit und praktischer Lebensklugheit. Manche pflegen die Frömmigkeit und suchen darin Fortschritte zu machen. Einige suchen einzelne von diesen Gütern, andere viele, noch andere fast alle. Aber die Menschen suchen nicht nur sich etwas zu erwerben, sondern auch das Erworbene zu bewahren; einige für sich, andere für ihre Lieben, z. B. die Kinder. So lernte Zenobia[1] das Griechische, um es ihre Kinder zu lehren, und Aristoteles soll sich medizinische Kenntnisse erworben haben, um seinen Freunden helfen zu können. So arbeiten manche für den Staat, viele für die Nachwelt, als wären es ihre Kinder. Die Abwehr des Übels wird für ein Gut gehalten und für ebenso nützlich als der Erwerb des Guten. Und wie viele streben, denen sie wohlwollen, zu nützen, so suchen

[1] Eine sehr gelehrte Königin von Palmyra.

Digitized by Google

auch manche denjenigen, die sie nicht leiden können, an den Gütern zu schaden. Auch darauf müssen wir achthaben, von wem und wie wir lernen, und auf den Erfolg des Unterrichts. Denn auch Gott lehrt und die Propheten, die er gesandt, und die Apostel und die Heiligen. Ferner lehren jene in den Schulen, welche die Aufgabe zu lehren haben. Zuweilen lehren auch Engel, auch Irrlehrer, auch schlechte und verworfene Menschen lehren, selbst die Teufel. Es lehren Väter, Mütter, Greise, junge Männer, Knaben, Weiber, Erfahrene und Unerfahrene. Auch die stummen Tiere lehren, wie der ägyptische Ibis das Klystier, der Hyppopotamos das Aderlassen, die Schwalben den Häuserbau, andere Tiere den Nutzen der Heilkräuter. Manche lernen so, daß sie keine Zeit haben für ihre Mitbürger, für Freunde, Verwandte, Familie und Kinder zu sorgen. Alles verwenden sie auf ihre Studien. Einige lernen so, daß sie sogar die von der Natur gebotene Erholungszeit kürzen und dadurch ihre körperliche und geistige Gesundheit schädigen. Es giebt sogar solche, die das große Unrecht begehen, die Übungen der Religion zu unterlassen oder doch darin weniger zu thun, als ihre Pflicht wäre. Andere teilen weise jedem Dinge seine Zeit zu. Aber die meisten sind träge und thun, als ob sie nur die eine Pflicht hätten, zu faulenzen: alles machen sie träge und oberflächlich.

Unter Erfolg des Unterrichts verstehe ich das, was der letztere bei dem Schüler und dieser durch ihn bei andern wirkt: nämlich, ob der Schüler besser oder schlechter, klüger oder dümmer, körperlich stärker oder schwächer, schöner oder häßlicher wird, kurz, ob dem Schüler aus dem Unterricht einer dieser drei Vorteile oder Nachteile erwächst.

Viertes Kapitel.

Gott ist unser Endziel. Daher müssen wir jene Wissenschaften und Künste begünstigen, welche uns zu ihm hinführen, und jene meiden, die uns von ihm entfernen.

Im folgenden wollen wir nachweisen, welche Wissenschaften und Künste und inwiefern sie den Menschen nützen oder schaden.

Der Mensch ist, wie alles, nach seinem Zwecke zu beurteilen. Er ist nichtig und elend, wenn er sein Ziel nicht erreicht, im andern Falle aber ist er vollkommen und glücklich. Welches andere Ziel aber kann der Mensch haben als Gott selbst, oder wo kann der Mensch seine Ruhe finden als in Gott, in dem er gleichsam aufgeht? Wir müssen auf demselben Wege zu ihm zurückkehren, auf dem wir von ihm ausgingen. Der Grund unserer Erschaffung war Liebe; denn Gott schuf uns lediglich, um uns so viel Glück mitteilen zu können: das ist das deutlichste Zeichen seiner Liebe zu uns. Aus Liebe haben wir uns von ihm getrennt, nämlich aus Eigenliebe. Aus Liebe hat er uns zurückgerufen und wieder erhoben durch die Liebe Jesu Christi zu uns Durch die Liebe müssen wir auch zurückkehren zu dem, der unser

Digitized by Google

Ursprung und Ziel zugleich ist: durch die Liebe zu Gott. Denn Geister können nur durch Liebe verbunden werden.

Der Liebe muß aber das Erkennen vorausgehen. Gott liebte uns schon, bevor wir geboren waren, da er uns schon kannte und wir für ihn bereits geboren waren. Wir lieben, nachdem wir bei der Geburt die Gabe der Erkenntnis erlangt haben. Was wir lieben müssen, zeigt uns der Glaube, der einem jeden mitteilt die ersten und einfachsten Grundlagen der Beziehungen zu Gott, dem Vater aller, und zu Jesus Christus, der zur Erlösung unseres sündigen Fleisches selbst Fleisch annahm, aber sündeloses. Wie man dieses erkennen und lieben soll, lehren uns nicht menschliche Erfindungen, sondern göttliche Offenbarungen, welche in genügender Weise durch den Heiligen Geist in den heiligen Schriften überliefert sind. Aus diesen Schriften gewinnt man eine vollständige Kenntnis der Gottesverehrung, die man Frömmigkeit oder Religion nennt, obwohl ihr Wesen mehr in der Ausübung (Bethätigung) als im Wissen besteht.

Jene erwähnten ersten Elemente (Grundlagen) sind nicht so einfach, daß sie nicht zu unserem Handeln genügten, niemand darf sie unbeachtet lassen. Die Vollendung der Religion erreichen jene, welche sich höher erheben durch die Liebe, die, feurig in sich, wie mit Feuer jene mit sich fortreißt, die sie ergreift. So eignet sie demjenigen, welchem die Herde anvertraut ist, an den auch der Herr die Frage richtete: Liebst du mich mehr als diese? Ihm ziemt es, stark zu sein im wahren Glauben, um, wie der Apostel Paulus mahnt, die, welche widersprechen, zu widerlegen. Diese Wissenschaft der Gottesverehrung stützt sich auf sich selbst, auf eigene Kraft und bedarf gar keiner Hilfsmittel. Vielmehr sind in ihr alle Schätze des Wissens und der Weisheit enthalten, und alles, was von andern den Heiden über verschiedene Dinge und zum Teil über dieselben Gegenstände überliefert ist, ist im Vergleich mit dieser heiligen und wunderbaren Weisheit kindisches Geschwätz und reine Unwissenheit. Sie muß die Richtschnur aller übrigen Lehren sein, wie Gott für die Geister und der Mensch für die übrigen Lebewesen es ist. Alle Wissenschaften sind nach dem Maßstabe zu schätzen, in welchem sie nach ihrem Stoff, nach ihrem oder unserem Ziele, nach ihren Lehrern und der Art des Lernens und nach dem Erfolge mit ihr — der göttlichen Weisheit — im Einklange sind oder nicht. Mit der religiösen Wahrheit ist an sich keine Wissenschaft im Widerspruch und keine Erkenntnis. Widerspruch nenne ich, was dem Glauben und der Liebe widerstreitet, diese Tugenden völlig aufhebt oder mindestens schmälert, indem es das Herz mit Verbrechen und Bosheit erfüllt. — Der Wissensstoff wird von den Dingen genommen, welche Gott geschaffen hat, der gut ist; und daher sind auch sie gut. Und keinem Guten widerstreitet die Religion, da sie ja das höchste Gut und alles Guten Quelle ist. Es ist nichts Gutes in uns ohne jene, und es kann ihr nichts feindlich sein, da ihr Urheber derselbe ist, zu dessen Verehrung und Religion sie sich bekennt und dessen Willen sie kundgiebt. Je genauer aber alle Dinge erforscht werden, desto mehr eröffnen

Digitized by Google

sie den Weg zur Erkenntnis Gottes, d. i. der letzten Ursache aus den Wirkungen — ein Erkenntnisgang, der der Eigenart unseres Geistes am angemessensten ist. So soll nach dem Berichte des Juden Philo[1] Abraham zur Erkenntnis Gottes gelangt sein. Denn aus dem Himmel und den Elementen, aus den ununterbrochenen Bewegungen, aus der unwandelbaren Ordnung, aus dem festen Gefüge der Jahre und Jahreszeiten schloß er, daß es eine Weisheit geben müsse, welche alle diese so festen und beständigen Erscheinungen leite. Diese weise Macht suchte er und verehrte er und wies mit Verachtung die thörichten Götzen von sich, welche der Mensch sich selbst gemacht hatte, um sein eigenes Werk anzubeten.

Basilius der Große berichtet, daß Moses durch das Studium der ägyptischen Wissenschaften so sehr sich gebildet habe, daß er zur Erkenntnis „des Seienden" gekommen sei. Daher schreibt der heilige Sänger: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündet seiner Hände Werk."[2] Und Paulus sagt, das Unsichtbare von Gott sei erkennbar in den sichtbaren Dingen.

Ich übergehe, was Johannes Picus[3] über die natürliche Magie schreibt, daß sie nämlich nützlich sei, um klar die Wunder unseres Heilandes zu verstehen, die alle natürlichen Kräfte und Fähigkeiten weit überragen.

Ich bin der Ansicht, daß stolze Unwissenheit der Religion mehr schadet als bescheidenes Wissen. Man sieht ja, daß überall, wo Unwissenheit herrscht, es um den wahren und reinen Glauben schlecht bestellt ist. Ich meine damit wahres Wissen oder doch ein solches, das der Wahrheit möglichst nahe kommt und ihr ähnlich ist. Denn falsche und rohe Voraussetzungen können, wenn sie zur Grundlage des wissenschaftlichen Forschens genommen werden, die Religion sehr schädigen. Dieser Art sind z. B. die Lehren des Epikur über das Vergnügen, das des Menschen höchstes Gut sei; ferner jene über unsere Seele, über die Götter — Ansichten, die von ihm ebenso frevelhaft als widersinnig aufgestellt wurden. Dazu kommen die Betrügereien böser Geister, die ich bereits samt und sonders aus dem Gebiete des Wissens verwiesen habe.

Der Religion schadet auch der Zweck der Wissenschaften, so bei den Künsten und Wissenschaften, die erfunden sind, dem Menschen Schaden zuzufügen, wie die Giftmischerei, die Zaubertränke und jener Teil der Kriegswissenschaft, welcher die Vergewaltigung und Mord der Menschen herbeiführt und die ganze Fabrikation der Kriegsmaschinen. Auch andere Künste sind bös, wenn wir sie lernen, um Schaden zuzufügen. Und ebenso beeinträchtigt die Tugend, was wir lernen, um zu prunken. Dazu können alle Künste und Wissenschaften dienen, notwendig aber die Sophistik,

---

[1] Ein jüdischer Philosoph, geb. um 20 n. Chr.

[2] Ps. 18, 2.

[3] Geboren 1463, einer der größten italienischen Gelehrten damaliger Zeit.

Digitized by Google

welche zu nichts anderem nütze ist als zur eitlen Prahlerei und zur Genußsucht. Auch die Freude am Forschen aus bloßer Neugierde trägt nicht zur Frömmigkeit bei, da sie von keinem Nutzen für das Leben sein kann. Der Heidenapostel Paulus duldet es nicht, daß wir aus eitler Neugier Wissenschaft treiben, und in der Apostelgeschichte wird berichtet, daß viele von denen, welche nicht gerade schlechte oder gottlose, aber eitle und nur die Neugier prickelnde Wissenschaften trieben, angeleitet durch desselben Apostels Lehre, ihre Schriften öffentlich verbrannt haben, obwohl deren Wert eine nicht zu verachtende Geldsumme ausmachte. Dahin gehört die Beschäftigung mit Geistererscheinungen, Alchymie oder Goldmacherei, Erforschung der Zukunft und andere Betrügereien. Was ferner dem Körper schändliche Vergnügungen durch Erregung der Sinnenlust bietet, wie unendlich schädigt das die Frömmigkeit, indem so die ganze Kraft des Geistes sich in den Körper versenkt und jener notwendig vertiert, so daß er sich nicht mehr erheben und kaum mehr an Gott denken kann und bald auch nicht mehr mag.

Es ist gefährlich, von jemanden unterrichtet zu werden, dessen Worte und Leben uns schlechter machen, um so mehr, da die Verderbnis unserer Natur solcher Lehre Geltung verschafft. Vom bösen Geiste aber etwas lernen, ist gottlos, denn Gott will, daß wir mit diesem gar keine Gemeinschaft pflegen; denn seine vielen und mannigfachen Ränke und Listen sind alle darauf gerichtet, uns zu betrügen und von jenem Gute abzuwenden, für das wir geschaffen sind. Solcher Art sind die Künste, welche der böse Geist lehrt und erfunden hat. Sie haben gleichsam ein geheimes oder offenes Bündnis mit ihm (und er hat ihnen seine Hilfe versprochen), z. B. bei den Künsten der μαντεία: Wahrsagereien, Prophezeiungen, mit welchen die Menschen leicht unserem Geiste imponieren, der von Natur dazu neigt, sich in das Geheime und Zukünftige zu vertiefen.

Was die Art und Weise betrifft, wie man lernt und studiert, so ist es sehr tadelnswert, daß man ob der menschlichen Wissenschaften ganz oder großenteils seine Religiosität einbüßt. Nie dürfen wir bis zu dem Grade den Studien uns hingeben, daß wir darüber das Ziel unserer Erdenwanderschaft, die ewige Seligkeit, aus dem Auge verlieren. Wir lassen ja auch unsere notwendigen Geschäfte, öffentliche und private, im Stiche, wenn wir krank sind oder das Herannahen einer Krankheit bemerken, nicht nur die wissenschaftlichen Arbeiten, sondern sogar die unaufschiebbaren häuslichen und amtlichen Verrichtungen.

Zudem darf der Erfolg nicht unberücksichtigt bleiben. Bei vielen Menschen pflegen nämlich die Wissenschaften und die Bildung das religiöse Gefühl zu schwächen und zurückzudrängen, so die Naturforschung oder die Aufsuchung von Dingen, die nach Ort und Zeit für uns verborgen sind und deren Enthüllung Gott sich selbst vorbehalten und nicht einmal den Aposteln mitgeteilt hat, indem er ihnen ausdrücklich verbot, über Zeiten und Ereignisse nachzuforschen, welche der Vater seiner Allmacht vorbehalten

Digitized by Google

hat. Denn das leitet vom Gottvertrauen uns ab zum Vertrauen auf verborgene Dinge. Ja manche Dinge mehren fast die Laster und berauben uns in hohem Grade der Tugenden wie Streit- und Schmähschriften, in welchen der Geist sich gegen die Wahrheit auflehnt und lieber in gottloser Ruhmgier die Wahrheit verdunkelt, als nachgiebt. Dahin gehören Schriften, welche Laster mit Lob überhäufen: Grausamkeit, Kriegswut, Geldsucht, Tyrannei und Betrügereien, besonders aber die, welche schlüpfrige Gegenstände behandeln, wie die milesischen Fabeln: die über alle Maßen geistlos und gemein sind, und noch so vieles bei den Dichtern, das meistenteils sich in Liedern und Büchern, die in der Volkssprache verfaßt sind, findet. Das alles berurteilt jeder nach seiner Geistesverfassung, welche nach Individuen verschieden ist, da es mit dem geistigen Geschmack sich verhält wie mit dem physischen.

Es giebt kein noch so gutes Wissen, das wir nicht vergiften können, gerade wie man das mit jeder, selbst der gesundesten Speise vermag. Aber obwohl jedes Wissen und jede Bildung aus sich der Frömmigkeit dient, so müssen wir doch nicht nur auf diesen Punkt schauen, sondern auch darauf, was die Wissenschaft uns nützt. Denn wir treiben Wissenschaften und Künste nicht ihrer selbst wegen, sondern unsertwegen. Da alles in der Welt von Gott geschaffen ist, so ist es auch gut und schön. Aber dieses Gute ist nicht überall und von allen zu genießen; denn was gut in sich ist, ist darum noch nicht gut für uns. Das muß man bei jeder wissenschaftlichen Erkenntnis im Auge behalten. Man muß jede Gemütsstimmung erst beobachten, um beurteilen zu können, ob wir uns ihr hingeben oder von ihr fernhalten müssen, wie auch der kundige Arzt sein Urteil über körperliche Zustände erst fällt, wenn er länger beobachtet hat.

So wird auch ein besonnener Mann, der wegen trefflicher Gaben des Geistes und um der Bildung und des Wissens willen zu dem so wichtigen Amte der Erziehung berufen ist, erst dann über die geistigen Anlagen der ihm Anvertrauten ein Urteil fällen, wenn er durch längere Erfahrung und Beobachtung sich dazu bereitet hat. Und dazu werden wir durch Besprechung der geistigen Anlagen weiter unten einige Winke geben.

Jetzt wollen wir auseinandersetzen, welche Künste und Wissenschaften den Christen ohne Schädigung ihrer Religiosität zu empfehlen sind. Denn diese letztere — und das kann nicht oft genug wiederholt werden — darf nie aus den Augen gelassen werden, verdient vielmehr die erste Rücksicht.

Wenn jemand von Geburt oder später durch eine außerordentliche Gnade Gottes so hohe Geistesgaben erlangt hätte, daß er sich zu jener Stufe göttlicher Erhabenheit erheben würde, wo er gewissermaßen in dem glücklichsten und seiner Natur ganz entsprechenden Zustande thronen würde hoch über aller menschlichen Unvollkommenheit als Bewohner jenes unnahbaren Lichtreiches, das jenes heilige und allmächtige Wesen droben umgiebt, dann wäre ihm ein weit über das menschliche erhabenes Los zu teil geworden. Er würde, obwohl im Leibe wohnend, doch ein

Digitized by Google

annähernd engelartiges Leben führen, nicht ein menschliches. Ein solcher brauchte dann keine Wissenschaft und keine Künste mehr, ihn träfe keine Erdennot, nichts würde ihn schrecken, da er über Unglück und Mängel des Lebens weit erhaben wäre. Diesem erhabenen Leben scheinen jene bis zu einem gewissen Grade nahe zu kommen, welche in der Einsamkeit, fern vom Getriebe der Welt, ihr Leben zubringen, das aber gewürzt und versüßt ist durch ein engelgleiches Leben und engelgleichen Verkehr. So lebten ein Paulus, ein Antonius, die beiden Hilarion, die ihr leibliches Leben und die ganze Außenwelt verachteten und dauernd dem anhingen, mit dem sie die ganze Ewigkeit glückselig vereint sein wollten. Aber es gab stets nur sehr wenige so erhabene und durch besondere göttliche Gnade auserwählte Seelen. Die übrigen, denen es nicht gegeben ist, zu so hoher Seligkeit sich zu erheben, da sie gleichsam die Augen senken vor solch blendendem Anblicke, dürfen sich darum nicht einer trägen Regungslosigkeit hingeben und unthätig sein. Der Herr hat im Weltbeginne die Kinder Adams zur Arbeit geschaffen. Daher schreibt Paulus an die Gemeinde von Thessalonich: „Wenn jemand nicht arbeitet, soll er auch nicht essen.“ Salomon fordert die Menschen auf, thätig zu sein wie die Bienen, und David preist den selig, der sein Brot mit der Hände Arbeit verdient. Unser Herr warnt im Evangelium nicht vor der Arbeit, sondern nur vor der zu ängstlichen Sorge um deren Erfolg, d. h. vor dem μεριμνᾶν. Also darf kein Christ ein müßiges und arbeitsscheues Leben führen. Selbst jene heiligen Einsiedler trieben, wenn die Glut der Andacht und Betrachtung zuweilen nachließ, verschiedene Arbeiten, teils mit den Händen, teils geistiger Art.

Diejenigen Künste und Wissenschaften aber sollen wir betreiben, welche dem Ziele dieses oder des künftigen Lebens dienen, die also die Frömmigkeit fördern oder den Bedürfnissen des Lebens abhelfen oder doch nützlichen Zwecken dienen, die nicht weit von den nötigen abliegen — unter Frömmigkeit und Bedürfnissen verstehe ich hier sowohl die fremden wie die eigenen.

So kurz ist die jedem zugemessene Zeit, so groß in derselben die Flüchtigkeit des Lebens, so vielerlei und so verschieden sind die Dinge, deren wir zur Pflege des Geistes und des Körpers für uns und andere bedürfen, daß es geradezu Wahnsinn ist, von dieser knappen Zeit etwas zu Überflüssigem zu verwenden. Nicht einmal zum Nötigen ist die Zeit genügend, wie sollten wir einen Teil derselben noch zu Überflüssigem verwenden dürfen? Für die Bedürfnisse des Körpers sorgt die Wissenschaft der Nahrungsmittel, Arznei, Kleidung und Wohnung. Sie besteht in der Kenntnis des Erwerbs, der Aufbewahrung und des Gebrauchs des Erworbenen. Der Geist wird gebildet und veredelt durch alles, was ihm Erkenntnisse vermittelt und ihn begeistert zum Liebenswerten und was ihn abhält von dem ihm Schädlichen. Hierher gehört alles, was wir bereits anderswoher überliefert erhalten haben, und das, was wir selbst ersinnen und erproben.

Digitized by Google

Gott gab uns zu diesem Zwecke eine Fähigkeit: die Vernunft in unserem Geiste, und ein Hilfsmittel: die Hände unseres Körpers. Durch diese zwei Dinge überragen wir bei weitem alle übrigen Geschöpfe. Wie nämlich unter den geistigen Anlagen die Vernunft, so ragt unter den körperlichen Werkzeugen die Hand hervor. Über die Erzeugnisse der Menschenhand werden wir an einer andern Stelle reden. Hier reden wir von den Thätigkeiten des Geistes.

Fünftes Kapitel.

Über die zweierlei Fähigkeiten der Seele, ihre Objekte und gegenseitiges Verhältnis. Über Ursprung, Erhaltung und Auflösung der menschlichen Gesellschaft. Einteilung der Wissenschaften und Künste.

Zwei Fähigkeiten besitzt der menschliche Geist: einmal die Fähigkeit zu beobachten, welche wir Scharfsinn nennen, und dann die Fähigkeit zu urteilen und zu schließen. Jene bezieht sich nur auf die Beobachtung, diese auch auf das Handeln.

Der menschliche Geist weilt beobachtend beim Himmel, bei den Elementen, den Steinen, den Metallen, den Pflanzen, den Tieren, den Menschen; nicht schlechthin, sondern er durchforscht deren Gestalt und Wesen, die stetigen und die zufälligen Erscheinungen. Dann wendet er sich zu den menschlichen Erfindungen — ein umfangreiches Gebiet. Von da steigt er zu den geistigen Wesen und zum höchsten, dem allmächtigen Gott, hinauf. Das alles unterbreitet er, soweit er es vermag, seinem Urteile, vergleicht dann das eine mit dem andern, untereinander und an sich. Dann weist er nach, was für den Körper nützlich oder schädlich ist und was keines von beiden in Nahrung, Kleidung, Gesundheit, Wohnung, was zu den Lebensbedürfnissen, was zu den Bequemlichkeiten und zum Reichtum gehört, wie man diese Dinge erwirbt, bewahrt und gebrauchen muß. Ähnlich sorgt er für den Geist, zeigt, was nützlich und schädlich ist für die Bildung und Aufklärung, wodurch jemand besser oder schlechter wird, und wie man auch dieses erwirbt, bewahrt und benutzt.

Wir Menschen sind aber zur Geselligkeit geboren und können ohne Gesellschaft nicht leben. Dafür hat die Natur weise gesorgt, einmal, um die Anmaßung des stolzesten aller Geschöpfe zurückzuweisen, da es so seine große Bedürftigkeit erkennt, dann aber auch, um gegenseitige Liebe zu erwecken, welche aus dem Verkehr und dem Austausch der Gedanken sich entwickelt, und zwar um so leichter und ergiebiger, je weniger selbstsüchtige Überhebung sich einmengt, die ja die Auflösung des ganzen Kittes menschlicher Eintracht bedeutet. Das Band der menschlichen Gesellschaft ist die Güte, der Lenker die Vernunft, auf welcher die im Leben so sehr nötige Besonnenheit und Selbstbeherrschung beruht. Die Besonnenheit wird gestärkt durch die Erfahrung, welche ihrerseits wesentlich durch das Gedächtnis

Digitized by Google

unterstützt wird. Denn selbst die wichtigsten und zahlreichsten Erfahrungen würden nichts nützen, wenn man nicht dafür sorgte, daß sie erhalten bleiben und nicht vergessen werden, und so im gegebenen Falle zur Hand sind. Die Erfahrung ist entweder unsere eigene oder eine fremde, welche zu unserer Belehrung uns in Beispielen von wirklich Geschehenem oder doch so gut wie Geschehenem überliefert ist. Hierher gehören die Thatsachen der Geschichte, dann Fabeln, Märchen und Gleichnisse, mit einem Worte die Erinnerung an alles das, was gesagt und gethan oder mit dem Stempel innerer Wahrscheinlichkeit zur Belehrung erdichtet ist. Auch kann man hinzurechnen die Sprichwörter und Sentenzen und das, was aus der Beobachtung einzelner hervorging und dem Volke wie ein allen zugänglicher Schatz der Belehrung verblieben ist.

Zur Förderung der Geselligkeit ist den Menschen die Sprache verliehen. Denn wie würde sonst eine Gemeinschaft bestehen können, da unsere Seele so dicht vom Körper umschlossen ist? Wie tot und ausdruckslos würde eine solche Geselligkeit sein, wenn wir so mannigfache Gedanken nur durch stumme Mienen ausdrücken könnten? Das wäre überhaupt kein Ausdruck, sondern es würde so nur die Begierde nach richtigem Verständnis in andern geweckt werden, wie es bei denen der Fall ist, die einander nicht verstehen. Die Stelle der Sprache vertritt unter den der Zeit oder dem Orte nach Getrennten die Schrift, die mächtige Stütze des Gedächtnisses und der treue Zeuge des Geschehenen.

Wir haben zwei Arten der Sprache: einmal die des praktischen Bedürfnisses, bei der es weniger auf Schmuck und Glanz als auf Genauigkeit und Verständlichkeit ankommt, und dann jene, welche der Annehmlichkeit und dem Vergnügen dient, bei welcher auf Eleganz, Schmuck und Glanz der Diktion das meiste Gewicht gelegt wird. Dazu kommt noch als drittes der Stil, der je nach Zeit, Ort, Gegenstand und Personen verschieden ist und den verschiedenen Zwecken sich anpaßt; diesen lehrt die Rhetorik.

Da aber zügellose Gemüter sich leicht zu Unrecht gegen andere hinreißen lassen, so entstanden Gesetze, feststehende Normen zum Hemmung der Willkür, welche die so naheliegende Vernunft nicht mehr bändigen konnte. Man erfand gewissermaßen Werkzeuge, mit denen man leichter und bequemer arbeiten konnte.

Zur Messung von Massen und Größen, die man fortbewegen, aufstellen oder auch formen wollte, erfand man die Kunst der Geometrie. Zum richtigen Rechnen, das man ja in keiner Lebensstellung entbehren kann, bediente man sich der Arithmetik. Bei der Erforschung der Wahrheit, die uns ja so sehr verdunkelt wird, wurde man sehr gefördert durch die Auffindung der Wahrscheinlichkeit (Probabilität). Bei Beurteilung eines vorläufigen Schlusses (Konjektur) wurde man unterstützt durch ein dialektisches Hilfsmittel, die sogen. Logik (was man censura veri nennt). Zu alledem tritt als Erholung und Erquickung der Seele durch die Harmonie der Töne die Musik, wozu wir auch die Poesie

Digitized by Google

rechnen, d. h. die Kunst des Zusammenstimmens der Rhythmen. (Freilich hat auch die Prosa ihren Rhythmus, der aber nicht gesetzlich geordnet und regelmäßig ist wie beim Gedichte.)

Das alles erfand der menschliche Geist durch eigenen Fleiß, nachdem er es als Geschenk Gottes durch die Natur erhalten hatte. Es übertrifft dieses besondere Geschenk Gottes alles, was man sonst mit ihm vergleichen könnte. Da Gott uns aber wegen der Größe unserer Sünden nicht gewürdigt hat, jenes Geschenkes im einzelnen sofort teilhaft zu werden, so bedarf es von unserer Seite viel Fleiß und Mühe, um zu solchem Nutzen zu gelangen, wozu uns das Licht leuchtet, das Gott dem menschlichen Geschlechte gelassen hat. Das also sind die wissenschaftlichen Materien und Gebiete, welche mit der Religion nicht im Widerspruch stehen, im Gegenteile sowohl dem Körper Nutzen bringen als auch zum großen Teil der Bildung des Geistes und damit der Frömmigkeit dienen. Diese Wissenschaften und Künste — man kann sie auch Kenntnisse nennen — können in mehrfacher Weise eingeteilt werden je nach ihren Zwecken und Zielen; einige, die voneinander getrennt sind, kann man verbinden, andere, die verbunden sind, trennen. So z. B. kann man die Naturwissenschaft als eine einheitliche, zusammenhängende fassen und sie dann wieder einteilen in die Betrachtung der Tiere und Pflanzen, letztere wieder in Kräuter, Gesträuche und Bäume.

Wir möchten zur Bequemlichkeit der Studierenden folgende Einteilungen annehmen: Zunächst das, was durch einen Blick auf die äußere Natur erkannt und beobachtet wird: es gehört in das Gebiet der Sinne, z. B. die Betrachtung eines Gemäldes oder einer Landkarte, auf der wir Städte, Völkerschaften, Berge und Flüsse vor Augen führen. Wir wollen das Anschauung oder Beobachtung nennen und den, der sie ausführt, den Anschauer oder Beobachter. Der menschliche Geist dringt dann tiefer ein in das innere Wesen der Dinge, wohin mehr der Geist als das Auge gelangt. Der so tiefer blickt, den nennen wir einen angehenden Philosophen und die betreffende Wissenschaft die grundlegende Philosophie (prima philosophia). Aus beiden erforscht dann der Gelehrte die äußere Ursache, die noch dem Bereiche der Sinne naheliegt. Das nennt man Forschung und den, der sie unternimmt, Forscher. Dann geht der Geist zu dem über, das sich jeder Sinnenwahrnehmung entzieht und nur dem forschenden Gedanken sich erschließt. Diese Dinge pflegen wir geistige zu nennen, die betreffende Wissenschaft die Wissenschaft vom Geistigen, ihre Jünger Psychologen. Aus allem diesem ergiebt sich bereits eine weitläufige und umfassende Beschreibung der Dinge, in welcher nicht nur die äußern Erscheinungen zur Sprache kommen, sondern auch die Ursachen derselben, mehr in Form der Erklärung als der Forschung: das nennen wir Naturgeschichte im weitern Sinne, und der sich mit ihr befaßt, heißt Naturhistoriker. Dazu kommt die praktische Verwertung der Beobachtung.

Digitized by Google

Diese soll lehren, was auf den Tisch gebracht werden soll, was nicht: es ist das die Wissenschaft der Diätetik, und den, der sie treibt, nennt man Diätetiker.

Man kann diesen Dingen auch andere Namen beilegen, wenn nur die Sache bleibt. Zur Erhaltung und Erlangung der Gesundheit dient die Arzneikunst, von der nach Hippokrates die Diätetik nur ein Teil ist, deren Ursprung er deshalb auch auf Ärzte zurückführt. — Für den Körper wäre hiermit genug gesorgt. Wir wollen jetzt zur Seele und zu den gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen untereinander übergehen.

Es giebt Vorschriften, wie jeder seine Seele in richtigen Zustand bringen und darin erhalten soll: diese Kunst, welche die Sitten im Auge hat, nennt man Ethik, und der sich mit ihr befaßt, ist ein Ethiker oder Moralist. Andere Vorschriften besagen, wie man sich als Privatmann daheim und öffentlich als Staatsbürger zu verhalten hat: das lehren die Ökonomik und die Politik, woher die Ökonomiker und Politiker ihren Namen haben. Diese griechischen Bezeichnungen sind allgemein bekannt.

Es giebt auch Regeln für die Rede, welche einen fehlerfreien Ausdruck bezwecken: dies ist das Gebiet der Grammatik. Andere Regeln gehen darauf aus, die Rede den Gegenständen, Personen, Orts- und Zeitverhältnissen entsprechend zu gestalten: das thut die Rhetorik.

Die sorgfältige Untersuchung des Inhalts und des Stils der alten Klassiker und deren Kritik nennt man Philologie, eine Schwester der Grammatik; ihre Jünger heißen Philologen.

Lebensweisheit, Kenntnis der Vergangenheit und der Gegenwart machen den Polyhistor aus, d. h. den Vielwisser, wir nennen ihn aber besser einen Weisen und was er treibt, Weisheit.

Es folgen die Hilfswissenschaften, wie Geometrie und Arithmetik, daher die Geometer und Rechenmeister; ferner die Auffindung der Wahrscheinlichkeit, daher der Inventor; dann die Kritik des Erfundenen und der Kritiker. Der Musiker beschäftigt sich mit der Musik, der Dichter mit der Poesie.

Auf dem Gebiete des Wissens vom Göttlichen und Heiligen erforscht man, soweit das uns Sterblichen gegeben ist, das höchste Wesen selbst und das, was zu ihm führt, nämlich seine Gebote, und den Weg, den es, zu ihm zu kommen, uns anwies. Mit dem erstern beschäftigen sich die Theologen, mit dem letztern die Theonomen. Von diesen beiden Zweigen des Wissens werden wir an anderer Stelle handeln. Jetzt wollen wir betreffs der oben erwähnten Wissenszweige noch auseinandersetzen, wie wir glauben, daß die einzelnen gelehrt und gelernt sein wollen.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Lesenswerte Bücher. Wertschätzung der Bücher der Profanschriftsteller.

Wir sind darauf angewiesen, unser Wissen den Büchern zu entnehmen, da Gottes heiliger Geist nur sehr wenige Menschen direkt belehrt, und was er da lehrt, hat nur den Zweck, das zu bieten, was am meisten zur Erreichung der ewigen Seligkeit nötig ist. Solch hohen göttlichen Gnadenerweises zeigen sich nur wenige würdig und fähig. Es ziemt sich auch nicht, daß die Lehre des göttlichen Meisters sich zu solcher Erniedrigung herabläßt. Daher muß der wissensdurstige Mensch sich der Bücher bedienen oder sich an die Lehrer wenden, welche die Bücher vertreten; sonst bleibt ihm nichts übrig, als zu faseln.

Wie aber bei jedem Dinge der Beobachtung keine Grenzen gezogen sind — denn nichts liegt den Sinnen so klar vor, das nicht für viele Geister auf sehr lange Zeit Beschäftigung böte —, so sind auch die Bücher zu einer unermeßlichen Zahl angewachsen. Einige Schriftsteller veröffentlichten ihre Originalarbeiten, andere beschränkten sich auf die Zusammenstellung des von Frühern Geleisteten. Daher reicht, um alles Niedergeschriebene zu lesen — ich sage nicht: aller Wissenschaften und Künste, sondern nur einer einzigen —, ein Menschenleben nicht aus, geschweige denn, alles zu verstehen. Nach Senecas Bericht hat Cicero erklärt, daß, wenn ihm auch sein Leben verdoppelt würde, es doch nicht ausreichen würde, die Gedichte aller Lyriker zu lesen. Wenn alles, was von den alten Philosophen, Historikern, Rednern, Dichtern, Ärzten und Theologen herausgegeben ist, auf uns gekommen wäre, so könnten wir in unsern Häusern nichts als Bücher bergen. Wir müßten auf Büchern sitzen, auf Büchern wandeln, und nichts als Bücher würden wir sehen. Auch jetzt schon wird manchem ein Schrecken eingejagt und eine Abneigung gegen das Studium, wenn in jedem Wissenszweig die unermeßliche Zahl der Bände, die der Gelehrtenfleiß füllte, gezeigt wird. Man verliert dann sofort den Mut und klagt: wer kann das alles lesen?

Daher muß man in jedem Zweige der Wissenschaft und Kunst die Bücher bezeichnen, welche in den Schulen durchgegangen, und die, welche privatim gelesen und durchdacht werden müssen, damit wir nicht die so kurze und flüchtige Lebenszeit mit Überflüssigem oder gar mit Schädlichem verlieren, und jene so nicht etwa entflieht, ehe wir begonnen, sie fruchtbringend zu verwenden. Meines Erachtens würde derjenige, der gestützt auf große Sachkenntnis und kritisches Urteil dies ausführte, dem menschlichen Geschlechte eine sehr große Wohlthat erweisen, zumal wenn er sich nicht damit begnügte, die Bücher nur zu censieren, sondern auch aus denselben ein nach den einzelnen Materien geordnetes Verzeichnis zum Nachschlagen anfertigte.

Digitized by Google

Teilweise will ich das jetzt auszuführen suchen. Ob mit Erfolg, das kümmert mich nicht, jedenfalls in der besten Absicht, viele anzuregen, besonders jene, welche in der Lage sind, diese Wohlthat eingehender und reichlicher den Studierenden vermitteln zu können, sei es, daß sie größere Talente oder umfassendere Kenntnisse besitzen. Ich meinesteils beneide niemanden um diese Gaben, wie überhaupt um keine, durch die der Fortschritt der Menschen gefördert wird, und mir ist es sehr lieb, an letzter Stelle oder auch gar nicht genannt zu werden, wenn ich nur sehe, daß das menschliche Wissen Fortschritte macht. Denn wenn irgendwann, so ist dem Menschengeschlechte heute die Wissenschaft von nöten, wo Lasterhaftigkeit und Verbrechen ein hohes Maß erreicht haben. Dabei traue ich mir nicht zu, alle lesenswerten Schriftsteller durchzugehen. Das würde ich auch gar nicht können, sowohl wegen der großen Masse derselben als auch wegen meiner Unwissenheit und Vergeßlichkeit. Diese Freiheit wird man mir nicht übelnehmen, denn sie schafft nur Nutzen für die Studien, und mein Urteil wiegt nicht so viel, daß durch dasselbe auch nur ein Schriftsteller selbst der untersten Klasse von seinem Platze gedrängt werden könnte, geschweige denn einer der obern. Ich will also die einzelnen Wissenschaften durchgehen und dabei erstens zeigen, wie der Unterricht in denselben beschaffen sein muß, und zweitens anführen, was die Litteratur über sie besonders Bemerkenswertes aufweist.

Vor allem ist nicht zu vergessen, daß die Bedürfnisse im Leben sehr verschiedene und mannigfache sind und die einen aus den andern sich ergeben, so daß wir — recht betrachtet — wahrlich keine Zeit zum Spielen haben. Wir müssen also die Wissenschaften nicht treiben zum Vergnügen, sondern einzig zur praktischen Verwertung. Mit Recht duldete Galenus nicht, daß man das Wissenschaft nannte, was keinen Nutzen fürs Leben hat. Wenn daher auch, wie ich oben sagte, das Ziel mancher Wissenschaften die Beobachtung ist, so darf diese doch nicht Selbstzweck sein, sondern muß darüber hinaus noch irgend einen praktischen Nutzen haben. Und wenn schließlich auch die Wissenschaft selbst keinen andern Zweck hat, so muß doch der, welcher sich mit ihr beschäftigt, einen solchen haben. Die Naturforschung z. B. ist unermeßlich, unbegrenzt. Wenn sich nun jemand in dieselbe vertieft, so wird er nie an das Ende derselben gelangen, so sehr er sich auch danach sehnt, und so wird er nutz- und fruchtlos gelebt haben, wenn er nicht die Resultate seines Forschens irgend nützlich verwendet und zur Verherrlichung des Schöpfers verwertet. In diesem Leben giebt es ja nichts Wunderbareres, Erhabeneres, Vorzüglicheres als die Betrachtung des göttlichen Wesens. Aber sie muß fruchtbringend gestaltet werden, so daß wir durch sie für dasselbe begeistert, zu ihm hingerissen und mit ihm vereint werden.

Ich will auch jetzt, gleichsam im Eingange, daran erinnern (da die Schlechtigkeit der Menschen durch die zahlreichen Verbrechen ins Unermeßliche gesteigert ist und die bösen Leidenschaften gewaltig an Macht gewonnen),

Digitized by Google

daß die Wissenschaften und Künste in reinerer, einfacherer, makelloserer Weise und weniger durch Trug und Verschlagenheit entstellt gelehrt werden müssen, damit das christliche Volk wieder zurückgeführt werde zu echter, wahrer Einfachheit und alle Wissenschaften um so weniger Zündstoff liefern, die Geister aufzureizen, je mehr diese an sich schon zu großer und wilder Leidenschaftlichkeit geneigt sind. Gemeinheit und Bosheit haben ihr Haupt erhoben, und an ihnen wie an Schleifsteinen wetzt sich der menschliche Scharfsinn. Wir brauchen keine Schärfung der Kritik, vielmehr eine gewisse Eindämmung derselben, nicht, als ob die Menschen dümmer werden sollen, nein! reiner und einfacher und gerade dadurch klüger, aber nicht verschlagener. Denn wir werden um so glücklicher sein, je weniger wir durch Trug und Täuschung uns beflecken und je mehr wir wieder ähnlich werden den Alten, die wegen ihrer Geradheit und Einfalt göttlicher Mitteilungen würdig waren. Dazu kommt, daß kurz und klar vorgetragene Wissenschaft die Urteilsschärfe, die Klugheit und den praktischen Sinn heben, dagegen die breite Behandlung derselben die Geisteskraft abstumpft und sehr lästig ist. Treffend sagt in diesem Sinne ein Weiser: „In vielem Wissen steckt viel Bosheit, und wer sein Wissen vermehrt, vermehrt auch seine Plagen."

Hier ist auch der geeignete Ort, die Frage zu beantworten, ob ich dafür halte, daß man die profanen Schriften der Heiden, Agarenen[1] und Juden lesen oder sie ganz verpönen solle, da doch in denselben viel Lug und Falschheit ist und viel Gift für unerfahrene und lasterhaft angelegte Seelen. Diese Frage ist wichtiger und beachtenswerter, als vielleicht mancher meint; sie kann nicht mit einem Worte abgemacht werden.

Wir haben aber den Satz aufgestellt, daß kein Wissen der Frömmigkeit schädlich sein darf. Wenn man die Schriften der Heiden richtig liest, so schaden sie nicht. Beweis dafür sind von den Griechen Origenes, Justinus, Basilius; der Nazianzener Chrysostomus; von den Lateinern Tertullian, Cyprian, Lactantius, Hieronymus, Ambrosius, Hilarius, Augustinus, Gregorius, Isidor, Thomas, denen sie sogar sehr großen Nutzen brachten, wie dem Augustinus Ciceros „Hortensius". Vielen haben sie auch geschadet: z. B. dem Lucian, dem Kaiser Julianus, Pomponius Lätus, Domitius Calderinus, Codrus Urceus[2]. Viele nehmen es an sich selbst wahr, daß ihre Frömmigkeit durch solche Schriften entweder gefördert oder geschwächt wird. Daher müssen solche Schriften einem weiten Ackerfelde verglichen werden, auf welchem nützliche und schädliche Kräuter wachsen, und von denen man auch Blumen pflückt, die zum Vergnügen oder zum Schmucke

---

[1] = Sarazenen. Beide sind ursprünglich Bezeichnungen eines arabischen Volksstammes, das eine Wort von Sara, der Gattin Abrahams, das andere von Agar, seiner Magd, abgeleitet.

[2] Die drei letztern sind italienische Gelehrte und Schriftsteller des 15. Jahrhunderts.

Digitized by Google

dienen. Nützlich ist in jenen Schriften z. B. die Beobachtung und Durchforschung der Naturprodukte für die Bereitung der Speisen, für die Erhaltung der Gesundheit und für das ganze Leben, ferner die zu so vielem unentbehrlichen mathematischen Wissenschaften, die Kenntnis des Altertums und der ganzen Geschichte, die vielen scharfsinnigen, gehaltvollen, frommen Aussprüche und Thaten, wodurch die Lebensklugheit wesentlich gefördert wird. Dahin gehört alles, was wir Encyklopädie nennen, d. h. alles, was die Vorzeit zum Nutzen der Nachwelt beobachtet, erfahren und dann schriftlich überliefert hat. So kommt es, daß nicht so sehr begabte Menschen, wenn sie unwissend sind, mit ihrem Verstande in vieles eindringen können, als vielmehr jene, die mittelmäßige Fähigkeiten und Kenntnisse haben; denn diesen sind viele behilflich, jene aber, die befähigtsten, stehen allein. — Dazu kommt dann noch die Wissenschaft des richtigen Denkens und Urteilens, welche ebenfalls die Weisheit sehr fördert.

Ferner enthalten jene Schriften manche für uns sehr brauchbare scharfe und gewichtige Bekämpfungen der Laster und Lobeserhebungen der Tugenden. Dann finden sich Lehrsätze und Ansichten, die aus einem besonders regen Sinne für das natürlich Gute hervorgehen und die wir, in unsere Sprache übersetzt, mit großem Nutzen gebrauchen können. Endlich haben die heidnischen Schriftsteller den Vorteil einer nach jeder Seite hin schönen und bis ins kleinste sorgfältig ausgebildeten Sprache. In dieses Gute mischt sich nun freilich auch vieles Verderbliche; der Honig und süße Wein ist oft mit Gift versetzt. Dahin gehören Bedenken und Verdächtigungen bezüglich religiöser Dinge und, was äußerst verderbenbringend ist, offene Verspottung oder gar Verfolgung derselben, da blöde und schwache Augen den Anblick solchen Glanzes nicht ertragen können, ferner das Lob mancher Laster, wie des Stolzes, des Zornes, der Grausamkeit; Bewunderung und Anbetung der Macht, des Reichtums, des Sinnengenusses, die Erwähnung jener Laster, deren Nennung allein schon schlecht wirkt, wie der Wollust, der Rache, des eitlen Ruhmes. Hier ist die Schule der Verschlagenheit, der Täuschungen und Betrügereien. Es muß da die Seele, sie mag wollen oder nicht, mit der List und den Täuschungen bekannt werden, die sie dann bei Gelegenheit übt. Sobald sich Sorge und Gedanken auf den Ehrgeiz oder Gewinn richten, wird man bald zu Mitteln greifen, mit denen man sich Geld oder Ehren verschaffen kann. Dem, der diese Gefahren kennt, wird das vielleicht nicht schaden, er wird sich herausnehmen, was gut ist. Ja, weise Männer brauchen an sich Schädliches gegen anderes Schädliches, wie kundige Ärzte das Gegengift. Diese können jene schlimmen Zustände mit den unsrigen vergleichen, um deren Unsauberkeit und den Vorzug unserer Zustände ins Licht zu setzen, so daß durch den Vergleich mit jenem Dunkel unser Licht um so heller sich zeige. Kurz, sie benutzen alles zu ihrem Vorteil und gegen jene heidnischen Autoren, wie z. B. jene von den Unsrigen, welche gegen die Heiden geschrieben haben, um dieselben mit deren eigenen Waffen zu vernichten. Ein Verzeichnis von solchen hat Hieronymus an-

Digitized by Google

gefertigt, indem er dem Redner Magnus antwortete, den Calpurnius Lanarius zugestutzt hatte. Daher hat Julian der Abtrünnige, der die Christen aufs heftigste verfolgte, ihnen verboten, die Wissenschaften zu lehren. Er wollte damit verhindern, daß sie dem Adler die Federn ausrupften, um dann diesen selbst damit zu töten — ein Bild, das er selbst gebraucht haben soll, als er bemerkte, daß er ihre Wissenschaften nicht verstehe.

Indessen ist dieses Verfahren doch gefährlich für solche Neugierige, die sich nicht besinnen, den Schierling zu kosten, um zu wissen, wie das Gift schmeckt, das den Menschen tötet. Die Unerfahrenen und Unkundigen müssen sich in acht nehmen, weil sie keinen rechten Gebrauch davon zu machen wissen. Es wäre ja überhaupt wegen unserer Schwäche und Blindheit besser, wenn das ganze Gebiet des Wissens gesäubert würde, so daß keine Möglichkeit, Schaden zu nehmen, vorhanden wäre, und wir nur auf solchen Feldern wanderten, die nur nützliche Kräuter haben, gesät von einem braven und weisen Mann, genommen aus den sichern Gärten der heiligen Religion oder wenigstens, wenn sie gut befunden sind, aus den gefahrlosen Äckern hierher verpflanzt, wie die Schätze der Ägypter, die man zum Tempelschmuck verwendete. Wieviel angenehmer und fruchtbringender ist ein Gang durch unsere Gefilde, wo uns keine Gefahren weder von Kräutern noch von Schlangen drohen, als in Asien und Afrika, wo beständig irgend eine Gefahr droht. Der hl. Ambrosius hat in weiser und frommer Gestalt das Werk Ciceros über die Pflichten, weil es voll der besten und nützlichsten Dinge ist, nach den Grundsätzen unserer Religion übertragen; er meint, man könne besser und sicherer daraus lernen, wenn es aus den Gedanken eines Christen als aus den eines Heiden heraus gearbeitet würde. Kenntnis und Erfahrung im Bösen nützen wenigen, zumal wenn ausgeführt wird, daß dieses Böse zu unserer Ergötzung oder nach gebräuchlicherem Ausdrucke zu unserem Nutzen verwendet werden kann.

Aus diesem Grunde hat Gott der Herr in Anbetracht unserer Schwachheit sowie der heimlichen und listigen Nachstellungen des Teufels verboten, daß wir überhaupt irgend welche Beziehungen zu diesem haben. Vielleicht könnten manche über jede Gefahr erhaben sein, aber eine allgemeine Gefahr muß allgemein abgewehrt werden. Daher wird es einem braven Menschen nie zweifelhaft sein, daß es besser ist, wenn die Christen entweder ihre christliche Lehre christlich vorgetragen bekommen oder aus den Schriften ihrer Gegner, nachdem alles jenes entfernt ist, das der Sittenreinheit schaden könnte. Wenn das sich nicht ermöglichen läßt, so soll wenigstens ein durch Wissen, Erfahrung und Rechtschaffenheit ausgezeichneter Mann uns als Führer vor den lauernden Gefahren schützen, entweder durch Schweigen, damit die Neugierde nicht gereizt wird, oder, wo es zweckdienlicher ist, durch den offenen Hinweis auf das verborgene Übel, und auf Grund einer genauen Kenntnis der verschiedenen Geister jedem

Digitized by Google

soviel erlauben, als ihm nach seinem Ermessen dienlich ist. Auf diese Weise wird die Heidin, wie der hl. Hieronymus ausführt, mit abgeschnittenen Nägeln und Haaren nach dem Brauche der Kinder Israels zur Ehe genommen werden.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Die örtliche Lage der Schule. Anforderungen an die Befähigung der Lehrer. Besoldung derselben. Schulhaushalt.

Zunächst behandeln wir die Fragen, worin, wie, wie lange, von wem und wo unterrichtet werden soll. Vor allem ist darauf zu sehen, daß der Unterricht in reiner Weise erteilt werde, d. h. daß nicht die Sittlichkeit zu Grunde gerichtet werde oder auch nur Schaden leide.

An erster Stelle reden wir von dem Orte, denn auf den pflegt man bei Errichtung einer Schule zuerst sein Augenmerk zu richten. In dieser Beziehung sorge man, daß das Klima gesund sei, damit nicht Lehrer und Schüler, wenn eine ansteckende Krankheit ausbricht, aus Furcht fliehen. Den Philosophen Alexinus aus Elis verließen alle seine Schüler, obwohl er bei ihnen in großem Ansehen stand, weil er an einem ungesunden Orte lehrte und Mangel hatte an vielen zum Lebensunterhalte nötigen Dingen. Aber ebensowenig möchte ich einen besonders schön gelegenen Ort für eine Schule auswählen, da dieser die Schüler zu sehr zum Aufenthalte im Freien verlockt, es sei denn, daß der Unterricht sie selbst angenehm unterhält, wie die Musik, die Poesie, die Geschichte. Eine solche schwierige Lage scheint mir Plato für seine Akademie im Weichbilde von Attika ausgewählt zu haben. Hat er aber wirklich einen ungesunden Ort gewollt, so kann ich seine Absicht nicht billigen. Denn in gesunder Luft müssen jene leben, die mit Eifer sich den Wissenschaften widmen sollen.

Ferner achte man auf reichliche und kräftige Nahrung, damit nicht gut begabte Schüler, weil sie nicht mit Glücksgütern gesegnet sind, gezwungen werden, den Studien zu entsagen, was zu ihrem und vieler Nachteile geschehen würde. Gerade wenig bemittelte Jünglinge widmen sich öfter den Wissenschaften als bemittelte, welche lieber den eitlen Bestrebungen der Reichen nachgehen: der Jagd, dem Reiten, dem Spiel, der Wollust und Sinneslust aller Art, zu denen ihnen ihr Reichtum die nötigen Mittel bietet.

Digitized by Google

Ferner muß der Ort weit vom Verkehre liegen, besonders von den Werkstätten der Handwerker, deren Arbeit viel Geräusch verursacht: der Zimmerleute, Steinhauer, kurz aller, die sich des Hammers, des Töpferrades, des Meißels und des Webekammes bedienen. Aber er soll auch nicht völlig außer allem Verkehr liegen, damit es für etwaige Schandthaten der Schüler nicht an Zeugen und Zuschauern fehlt. Daher müssen meines Erachtens die Bewohner eines solchen Ortes ernste und unverdorbene Menschen sein, vor denen die Schüler Achtung haben: nicht Wirte oder böse Menschen, welche sie zu allerlei Schlechtem verführen, auch nicht habgierige und auf kleinlichen Gewinn versessene, denn die machen die Studierenden unnobel und geldgierig und zu dem, was die Griechen μικρολόγοι (Kleinigkeitskrämer) nennen, was für die Wissenschaft das Allergefährlichste ist.

Fern soll dann die Schule auch sein von der königlichen Hofhaltung und von der Nachbarschaft der Mädchen. Die erstere verlockt die unerfahrene Jugend zum Müßiggang und zu Nichtsnutzigkeiten und ist für die allen Einflüssen leicht zugänglichen jungen Seelen sehr gefährlich. Die Mädchen aber verleiten durch ihre Schönheit leicht zu jenem Laster, zu dem jenes Alter ohnehin geneigt ist.

Vernünftiger wäre es, das Gymnasium außerhalb der Stadt zu errichten, am besten am Meeresufer oder da, wo Kaufleute sich befinden, nur nicht an einer Stelle, wo die Müßiggänger aus der Stadt spazieren zu gehen pflegen. Auch soll es nicht an einem offenen Wege liegen, damit nicht die Aufmerksamkeit der Schüler durch neue Erscheinungen von der Arbeit abgelenkt werde; auch nicht an der Landesgrenze, die oft vom Kriege zu leiden hat, damit nicht die Furcht den Schülern die zum Studium nötige Ruhe raube.

Es sollte in jeder Provinz eine eigene Akademie gebaut werden (eine Provinz nenne ich einen Landstrich, der nicht von natürlichen Grenzen, wie Bergen und Flüssen, umgeben ist, sondern demselben Fürsten untersteht), damit die jungen Leute, wenn die Grenzen durch einen benachbarten Krieg gesperrt sind, nicht in großer Besorgtheit und Angst für die Ihrigen in einem fremden Lande studieren oder genötigt sind, die begonnenen Studien zu unterbrechen.

Man möge sich nur nicht wundern, daß ich so sorgfältig auf die richtige Wahl des Ortes, wo die Wissenschaft gepflegt werden soll, dringe. Sorgen wir doch auch für einen geeigneten Ort für die Bienen, damit sie ungestört ihren Honig bereiten können, und doch wieviel unbedeutender ist dieses!

Aber wichtiger als der Ort sind die Lehrer. Diese sollen nicht nur die für den Unterricht nötige Gelehrsamkeit besitzen, sondern auch Fähigkeit und Geschick zum Unterrichten. Ihre Sitten müssen rein sein. Ihre erste Sorge sei, daß sie nichts reden oder thun, was den Zuhörern ein schlechtes Beispiel geben könnte, oder was diese nicht ohne Gefahr nach-

Digitized by Google

ahmen dürften. Wenn die Lehrer einen Fehler an sich haben, so sollen sie sich entweder Mühe geben, denselben ganz abzulegen, oder aber in Gegenwart der Schüler sich sorgfältig und strenge vor demselben hüten. Denn dieser soll sich nach dem Beispiele des Lehrers bilden.

Aber nicht nur sittlich rein soll der Lehrer sein, er soll auch Weltklugheit besitzen. Er soll sich seinem Fache und seinen Zuhörern anpassen, damit er besser unterrichte und diese besser lernen. So soll der Grammatiker nicht toben, der Arzt nicht eigensinnig sein, indem er dem, der es besser weiß, nicht nachgiebt; der Moralphilosoph darf nicht anmaßend oder gar lasterhaft sein. Die Klugheit als Lenkerin des Lebens hat die meiste und wirksamste Kraft sowohl zum richtigen Unterrichte als zur Besserung der Sitten, zum Tadeln und zum Strafen, wenn's not thut. Denn gerade die Strafen und der Tadel wirken viel am rechten Platze, zur rechten Zeit und in richtigem Maße. Aller Ungestüm aber ist gehässig und wirkungslos.

Der Lehrer sei brav und ein Freund der Wissenschaften, dann wird er gern zur eigenen Übung unterrichten, und wenn er gut ist, wird er gern andern nützen. Die Schüler behandle er mit väterlicher Liebe, wie man Söhne behandelt. Er wird auch nicht fragen, wieviel er von letzterem oder von seinem Amte einnimmt. Niemals ist der um des Geldes willen erteilte Unterricht etwas wert. Aus diesem Grunde hat nach dem Zeugnisse des Xenophon in seinen Kommentaren Sokrates es stets vermieden, Geld zu nehmen. Zwei Fehler müssen bei jedem Unterrichte und von allen Gebildeten ängstlich gemieden werden: Geldgier und Ehrsucht. Sie richten ebenso die Wissenschaften zu Grunde, als sie die Gelehrten und die Wissenschaften in Verachtung bringen. Sie verleiten die Gelehrten zu den unwürdigsten Handlungen, z. B. daß sie der Meinung eines Einfältigen und Unwissenden beipflichten; daß sie zum Unterrichte und zu den Ehren der Gelehrten das zulassen, was die Wissenschaft entehrt; daß sie hartnäckig beim Irrtum verharren und lieber alles zu Grunde gehen sehen, als einzugestehen, daß sie unterlegen sind oder etwas nicht gewußt haben; daß sie mit einem Worte das thun, suchen, erjagen, was nicht die Wissenschaft und die Sittlichkeit fördert, sondern was ihnen Geld und Ruhm bringt. Daher kommen alle die Täuschungen, Streitigkeiten, Falschheiten, Gehässigkeiten, endlich die thörichte Verteidigung der Sektiereien. Wie kann auch der den Schüler im Zaume halten, der von ihnen nichts will als Geld und Ehre? Also fort mit aller Gelegenheit zur Gewinnsucht beim Unterrichte!

Es sollen die Lehrer ein Gehalt vom Staate beziehen, wie es den Wünschen des braven Mannes entspricht, wenn es auch dem schlechten nicht genügt, damit nicht, wenn es zu hoch ist, sich Unwissende und Böse aus Gewinnsucht da einschleichen, und brave und tüchtige Gelehrte, die solche Ämterschleicherei verabscheuen, fern gehalten werden. Von den Schülern sollen sie nichts erhalten, damit sie nicht nach deren Gunst haschen und

Digitized by Google

sie in Erwartung von Belohnung besser und nachsichtiger behandeln. Auch sollen die Schüler von den Lehrern keine Eßwaren kaufen, sondern man wähle jede Woche einen aus den Kameraden aus, der gewissermaßen den Architriklinus (Speisemeister) spielt. Der besorge täglich den Einkauf der Eßwaren und stelle am Ende der Woche die Rechnungen aus. Die Schüler haben dann ihre Beiträge zu zahlen und ein kleines für die Bedienung zu entrichten. Die Speisen seien kräftig, sauber und leicht verdaulich zubereitet, denn dann wirken sie auf Körper und Geist stärkend und heilsam. Jede Gelegenheit zum Prahlen, zur Anmaßung und Überhebung muß beseitigt werden. Daher sollen nur selten öffentliche Disputationen stattfinden, durch welche ja doch die Wahrheit nicht ermittelt wird; denn niemand stimmt dabei dem zu, der am wahrsten redet, sondern nur das Talent und die Gelehrsamkeit finden da Beifall, und bei diesem Haschen nach Lob entstehen Streit, Schimpfen und Feindschaften, und was noch schlimmer ist, man erfindet geradezu Wege und Mittel, die Wahrheit niederzukämpfen. Man will lieber, daß die Wahrheit besiegt werde, als daß man sich selbst als überwunden erkläre. Ein so gottloser und frivoler Streit ziemt sich nicht für brave Männer, noch weniger für Christen, deren Bestrebungen rein sein sollen und im Dienste der Wahrheit stehen müssen, die da Christus selbst ist. Endlich gehen viele aus solchen Disputationen wohl schmähsüchtiger und halsstarriger hervor, aber niemand gelehrter und besser.

Ist es wohl besser, daß es gar keine Ehrengrade auf der Akademie giebt, nach dem Worte des Herrn: „Laßt euch nicht Meister nennen, denn nur einer ist euer Meister", so daß vielmehr das Lehramt immer für eine gewisse Zeit verliehen wird und nicht als dauernde Würde? Oder ist es besser, daß einige zum Unterschiede von unwissenden Menschen eine Auszeichnung erhalten, damit nicht alle mit demselben Maße messen? Jener Ausspruch Christi bezieht sich nur auf die göttliche Lehre, deren einziger Lehrmeister er ist. Dazu kommt, daß nicht schon wegen des Mißbrauchs ein Brauch aufgehoben, sondern nur gebessert und geordnet werden muß. Kein Gesetz ist so gut, daß die Menschen es nicht in den Dienst ihrer Leidenschaften stellen und mißbrauchen können. Trotzdem muß man die besten möglichst heilig halten. Aber es sollen zu diesen Ehren möglichst wenige zugelassen werden, damit eine so wertvolle Einrichtung nicht durch allzu große Ausdehnung entwertet werde, und dann, weil viele, stolz auf ihre Würde, so anmaßend würden, daß sie von den Lehrern nichts mehr lernen wollten. Daher rät der hl. Jacobus, es möchten nicht viele Meister werden. Alle Schüler sollen in jedem Fach eine gesetzlich bestimmte Zeit aushalten, damit man sich nicht nach nur oberflächlichem Nippen an der Wissenschaft als völlig ausgebildet aufspiele, als solche, die, wie die Griechen in ihren Kampfspielen sagten, „den Lauf vollendet haben". Den langsamer Lernenden lasse man etwas mehr Zeit; denn es ist nicht gut, daß für alle der gleiche Zeitraum angesetzt wird; nichts würde un-

Digitized by Google

gleicher sein als solche Gleichheit. Diejenigen, welche lernen, sollen „Studiosen" oder „Lernende" heißen. Nach bestimmter Zeit und abgelegter Prüfung sollen sie „Professoren" werden. Diese sollen eine Zeitlang Vorträge vor einem größern Zuhörerkreis halten, in welchem sich auch zuweilen solche einfinden sollen, die im stande sind, über das Vorgetragene ein Urteil abzugeben. Wenn sie dann approbiert werden, hören sie auf, Professoren zu sein, und werden „Doktoren" oder „Magister". Von diesen sollen diejenigen, die Geschick dazu haben, lehren, und diese wollen wir Magister-Professoren nennen, die den höchsten Ehrengrad in der Akademie haben sollen. Wenn aber einer durch Unwissenheit oder schändlichen und lasterhaften Lebenswandel dem Doktorate zur Unehre gereicht, so soll ihm seine Würde öffentlich aberkannt werden, gerade so wie auch Staatsbeamte ihres Amtes entsetzt werden.

Die zum Lehramte befördert werden sollen, dürfen nicht nur nach ihrer Gelehrsamkeit, sondern müssen auch nach ihrer sittlichen Haltung beurteilt werden; denn eine Gelehrsamkeit, welcher das Leben nicht entspricht, ist verderblich und schmählich. Ein gutes Leben ohne Gelehrsamkeit ist lobenswert, aber genügt nicht zum Lehrfache; darum, so ehrenvoll es sonst ist, hier hat es keinen Platz.

Die zu einem Ehrenamte befördert werden, sollen nichts zahlen. Auch sollen sie keinen Schmaus veranstalten und durch nichts derartiges auf die einwirken, welche die Ehren zu verleihen haben. Eher mögen sie Geld zusammenlegen und mit demselben ein Mahl veranstalten, um ihrer fröhlichen Stimmung Ausdruck zu geben. Aber ihre Fröhlichkeit soll so sein, daß sie nicht vergessen, daß sie Jünger der Wissenschaft sind.

Man mache die zu Professoren und Magistern, welche ihrer Gelehrsamkeit, ihres Urteils und ihrer Sitten wegen geeignet sind, andere zu lehren und sich beim Volke Achtung zu verschaffen. Solche Männer werden der Wissenschaft nicht zur Unehre gereichen, sie werden ihre Stellung nicht mißbrauchen und nicht anderer Ruhe stören. Auch werden sie keinen äußern Gewinn so hoch schätzen, daß sie seinetwegen das öffentliche Wohl schädigen, indem sie solche als Wegweiser aufstellen, welche die ihnen Folgenden in den Abgrund stürzen. Sie sollen Mitleid haben mit dem blinden und in so vielen Fährlichkeiten hilflosen Menschengeschlechte und sich bewußt bleiben, daß der himmlische Herr und Meister ihnen zuruft: „Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt; wenn das Licht erlischt, wer kann dann noch sehen, und wenn das Salz schal wird, womit soll man dann würzen?" Daher sollen Professoren und Magister jeden Gelderwerb gering achten, jedes Prahlen unterlassen, untereinander als brave, gelehrte und weltkluge Männer in Frieden leben und wohl bedenken, daß sie einen Auftrag Gottes ausführen, wenn sie sich gegenseitig dabei unterstützen. Denn wer einem nach Wahrheit ringenden Bruder hilft, hilft nicht einem Menschen, sondern der Wahrheit und arbeitet so im Dienste Gottes, von dem alle

Digitized by Google

Wahrheit kommt oder der vielmehr selbst die reinste und vollkommenste Wahrheit ist.

Wer stets sich bewußt bleibt, daß das meiste in den Wissenschaften dunkel und ungewiß ist, der wird sich auch fern halten von allen Streiten und Sektiereien: es raset der, welcher einen Bruder befehdet wegen einer Sache, die ihm selber nicht klarer ist als diesem. Es ist ja nur ein kleiner Schimmer von Wahrscheinlichkeit, der dem einen ein wenig mehr leuchtet als dem andern.

Die Professoren sollen nicht von den Schülern gewählt werden, denn da ist dem Werben um Gunst und Geld ein viel größerer Spielraum gelassen. Es würden von diesen nicht die tüchtigsten in Vorschlag gebracht werden, sondern die beliebtesten und populärsten, oder die am besten schmeicheln und die, welche am meisten geben oder versprechen oder von denen man die meisten Freiheiten erwartet. Noch viel weniger billige ich es, was ich an einigen Akademien beobachtete, daß zwei Professoren zur selben Stunde über denselben Gegenstand lehren. Die Studenten nennen solche Konkurrenten, eine Bezeichnung, die mir sehr zutreffend erscheint, denn sie wettlaufen wirklich und kämpfen gegeneinander mit Schimpfreden, Erbitterung und Wut; sie benutzen die Zuhörer wie im Theater; nicht der bessere Mensch, sondern der bessere Schauspieler findet Beifall. Denn die Zuhörer können ja über das nicht urteilen, was sie nicht verstehen. Man kämpft unter großem Beifall der Zuhörer, denen ein solcher Kampf ein sehr angenehmes Schauspiel ist. Es geht so alle Achtung und Ehrfurcht vor dem Lehrer und damit die Ruhe der Forschung und der Fortschritt der Studierenden verloren. Lehrer und Schüler gewöhnen sich so an Neid, Jähzorn, heftige Reden, Unfähigkeit zum Reden und Handeln und an andere Laster, die für einen braven Mann schimpflich sind. Daher kommen dann solche, die für den Staat und die Gesellschaft, im Rat und fürs thätige Leben wegen ihrer Unwissenheit und ihrer beständig zornigen, gleichsam tierischen Aufregung untauglich sind.

Deswegen sollen die Lehrer nicht durch Abstimmung der unerfahrenen und unreifen Menge, sondern von einigen wenigen aus der Akademie, die in Kenntnissen und Leben gleich hervorragend sind, gewählt und angestellt werden.

Zweites Kapitel.

Zweck des Schulbesuchs. Ermittelung der natürlichen Anlagen. Vorzüge und Gefahren des Schulunterrichts. Wert der häuslichen Erziehung.

Wenn der Vater seinen Sohn zur Schule bringt, so soll ihm erklärt werden, daß die Wissenschaften nicht dazu da sind, damit man sich durch dieselben einen bequemern Lebensunterhalt verschaffe. Das ist so erhabener Arbeit nicht wert. Wenn die Lehrer durch ihre Lebensweise diese Ansicht

Digitized by Google

bestätigen, werden sie leicht andere von der Richtigkeit derselben überzeugen. Im Gegenteil aber — welche Hoffnung kann ein Vater für die Lebensklugheit und Sittenreinheit seines Sohnes haben, wenn er sieht, daß der Lehrer, Vorbild seines Sohnes, unweise und schlecht ist? Man sage ihm, daß das Ziel der wissenschaftlichen Ausbildung ist, den Jüngling weiser und besser zu machen.

Den Knaben lasse man einen oder zwei Monate in der Erziehungsanstalt, um seine geistige Veranlagung zu beobachten. Viermal im Jahr sollen die Lehrer zu einer geheimen Sitzung zusammenkommen, um sich gegenseitig über die Anlagen ihrer Schüler auszusprechen und zu beraten und dann jeden der Wissenschaft zuzuweisen, zu welcher er ihnen am geeignetsten erscheint. Der Lehrer der Beredsamkeit, Apollonius aus Alabanda, unterrichtete zwar, wie Cicero berichtet, für Geld, duldete aber trotzdem nicht, daß die, welche es nach seiner Ansicht doch niemals zu einem ordentlichen Redner bringen würden, unnötig ihr Geld bei ihm ausgaben, und entließ sie, nachdem er jedem das zu ergreifen geraten, wofür er ihn am geeignetsten hielt. Edeldenkende Lehrer werden geradeso handeln wie dieser, der für Geld lehrte. So mögen es auch die Philosophen und Theologen machen: Christen dürfen sich nicht von einem Heiden beschämen lassen. Sie sollen es nicht dulden, daß man bei ihnen Geld und Zeit verliert, statt Wissenschaft Schande und Irrtümer holt und dann gleich wilden Tieren sich in die menschliche Gesellschaft begiebt.

Wenn man sich dieses recht zu Herzen nimmt, so werden die Gelehrten bei den Ungelehrten in Achtung stehen wie höhere Wesen, die auf die Erde herabgestiegen sind, und ihre Akademien werden wie heilige Orte voll heiligen Schauers angesehen werden, die von der Gottheit bewohnt werden, wie einst der Helikon und der Parnaß. Wie unwürdig ist der Gedanke, daß wir wegen unseres schlechten Lebens und wegen unserer Thorheiten von den Ungebildeten verspottet und verachtet werden, wenn damit, was das bitterste ist, uns kein Unrecht geschieht! Es ist doch geradezu unerträglich, daß Landleute, Schuhmacher, Wagner und Menschen aus den niedersten Volksschichten oft ihre Leidenschaften besser zu zügeln wissen als manche Gebildete.

Zu den Schulen in bezeichnetem Sinne würden nicht nur Knaben kommen, sondern auch Greise, umhergeschleudert im Sturme der Unwissenheit und der Laster, würden zu denselben wie zu einem Hafen ihre Zuflucht nehmen. Kurz, alle Lehrer würden durch eine gewisse Würde und durch ihr hohes Ansehen anziehen, und bei den Zuhörern würden sie mehr durch Vertrauen und Verehrung, die sie genießen, als durch Schläge und Drohungen erreichen. Der wirksamste Antrieb zu den Studien und zum Gehorsam gegen die Lehrer läge in der Bewunderung der geistigen Bedeutung und des reinen Lebenswandels der letztern.

Das ist die wahre Akademie, d. h. eine Gesellschaft gleichgesinnter, ebenso gelehrter als musterhaft gesitteter Männer, die zu gleichen Männern diejenigen heranzubilden sich bemühen, die sich in ihre Schule und Zucht

Digitized by Google

begeben. Es genügt nicht, daß der eine oder andere gut sei, die meisten aber schlecht. Denn wie die Erfahrung lehrt, werden die Schlechten durch ihre Zahl, ihr Zusammenhalten und ihre Verwegenheit bald den Guten unterdrücken, und die Schüler werden zu dem übergehen, der am nachsichtigsten gegen sie ist.

Es erhebt sich nun die Frage, wo die Schüler besser unterrichtet werden, daheim oder in der Schule? Wenn irgend eine Akademie so beschaffen wäre, wie ich sie eben gezeichnet habe, dann wäre es freilich bei weitem nützlicher, dort unterrichtet zu werden, und zwar von der Muttermilch an, wo das Kind durch die Beispiele gleichsam die besten Sitten einsaugen, die schlechten aber als verabscheuungswürdig und etwas Fremdes betrachten lernen würde, wie jener Zögling des Plato, der, als er einst seinen Vater in jähem Zorne aufbrausen sah, sich sehr wunderte, Anstoß daran nahm und sagte: so etwas habe er bei Plato nie gesehen. Aber — wie die Akademien jetzt sind, ist die Sache mehr, als jemand glauben sollte, wohl zu überlegen. Man kann hierbei das Haus, das Vaterland und das Ausland in Betracht ziehen.

Vor allem muß man die Knaben daran gewöhnen, über Gutes sich zu freuen und es lieb zu gewinnen, über Böses aber sich zu betrüben und es zu hassen. Alles muß man aber ihrer Fassungskraft anpassen, denn sie fassen nicht sofort das Höchste und Vollendetste. Die Gewohnheit ist etwas Süßes und die Anschauungen, die wir in jenen Jahren gewonnen haben, begleiten uns sehr lange durch das spätere Leben, und das um so mehr, je mehr sie bei fortschreitendem Alter mit Vernunftgründen belegt werden. Zudem sind ja Kinder von Natur wie die Affen, die alles nachahmen, besonders jene, welche sie wegen ihres Ansehens und wegen des Vertrauens, das sie zu ihnen haben, der Nachahmung wert halten, wie Eltern, Lehrer, Erzieher. So kommt es, daß erfahrungsgemäß viele Menschen von denen verdorben werden, die sie hätten bessern müssen, nämlich von den eben Genannten.

Der Vater muß für die sittliche Erziehung seines Sohnes eifrig Sorge tragen, mehr als für die Erbschaft, da jene wertvoller ist als diese. Ob er ihm eine Erbschaft überläßt oder nicht, die erste Sorge muß der sittlichen Tüchtigkeit gelten; denn eine Erbschaft ist nicht nötig, wohl aber Tugend. Ein braver Mensch wird sich stets leicht irdische Güter erwerben, ein schlechter aber wird sie ebenso schnell verschleudern. Daß auch Gott von den Eltern Rechenschaft fordert bezüglich der Erziehung, das versteht sich von selbst; aber es lehren uns das auch die heiligen Schriften durch Worte und Beispiele. Wenn also nicht aus einem andern Grunde, so sollte der Vater aus diesem wichtigsten Grunde sich, seine Familie und sein Haus kennen, besonders wenn es sich um die Erziehung seines Sohnes handelt. Wenn er bemerkt, daß im Hause jemand einen schlechten Einfluß auf den empfänglichen Geist seines Sohnes hat, so soll er jenen schleunigst entfernen, wenn es angeht. Geht dies nicht und ist niemand in der Familie,

Digitized by Google

den der Sohn sich zu seinem Glücke als Beispiel nehmen kann, so gebe er diesen aus dem Hause fort. So schickten die Römer ihre Söhne zu einem greisen, hervorragenden, ernsten und gewissenhaften Mann, um sie erziehen zu lassen, wie z. B. Cicero zu Q. Scävola, der an Geschlecht, Würde und Reichtum ihn weit überragte, gebracht wurde. Denn die Greise unterzogen sich gern dieser Mühe, da sie wußten, wie nützlich und für den Staat nötig das sei. Denn, meinten sie, der Staat könne nach ihnen nicht anders sein als die Jugend — Knaben und Jünglinge, die sie ihm hinterlassen würden. Jetzt hat man weniger Interesse für das öffentliche Wohl. Darum übernimmt fast niemand gern ein solches Amt, das doch keiner scheuen, sondern aus Liebe zum Vaterlande gern übernehmen sollte. Aber freilich die Vaterlandsliebe ist heute bei den meisten Nationen kaum dem Namen nach bekannt, so sehr beherrscht heute jeden die Selbstsucht. Also, wenn es ihm möglich ist, soll der Vater seinen Sohn einem gewissenhaften und unverdorbenen Manne zur Erziehung übergeben, der auch, wenn er dazu geeignet ist, den Unterricht leite. Aber er lasse ihn nicht allein unterrichten, denn allein wird er, wie Quintilian sagt, weniger Fortschritte machen.

Wenn der Vater aber nicht in der Lage ist, seinem Sohn einen guten Erzieher zu geben, oder wenn er für seinen Sohn keinen Mitschüler finden kann, dann schicke er ihn in das öffentliche Gymnasium und suche sich einen Verwandten oder Bekannten, bei dem er den Knaben unterbringt. Von diesem verlange er Beaufsichtigung der Arbeiten und des Betragens.

Es ist durchaus nicht meine Meinung, daß die Schüler im Gymnasium wohnen sollen. Dort ist die Nahrung nicht so kräftig und gesund als daheim, auch werden sie dort nicht so liebevoll unterwiesen, es sei denn, daß die Eltern verächtliche Menschen sind, die einen unsittlichen, schmählichen Lebenswandel führen, oder daß sie den Charakter des Sohnes durch eine verwerfliche Nachsichtigkeit verderben. Denn wer seinen Sohn in gewisse Erziehungsanstalten schickt in der Meinung, daß er dort freundlich, edel und aufmerksam erzogen werde, der wird sich arg getäuscht sehen. Denn fast alle Lehrer in jenen Anstalten sind geldgierig, von schmutziger Gesinnung, garstig, dazu mürrisch, launig, zornmütig und recht verkehrten Sinnes; zuweilen sind es auch — weiß Gott — Weiber. Da ferner die Lehrer nicht bei allem, was die Knaben treiben, zugegen sein können, so sind sich letztere selbst gegenseitig Lehrer und Beispiel in der Unzucht und in falschen Ansichten. Daher gehen aus solchen Anstalten junge Männer hervor, die niemand ohne Ekel ansehen und keiner ohne Widerwillen ertragen kann.

Auf eine öffentliche Akademie geschickt zu werden, ist, wie es heute dort um die Sittlichkeit steht, nicht immer gut.

Zunächst soll man daheim von sachverständigen Freunden den Knaben beobachten lassen, ob er sich für die Studien eignet[1]. Der Knabe wird

[1] Ein sehr weises Verfahren, das auch in unsern Tagen wieder sehr nützlich

Digitized by Google

ja täglich Anhaltspunkte zur Beurteilung geben. Dann untersuche man, ob er das Gelernte auch wird praktisch richtig verwerten können. Denn nichts ist schlimmer als der Mißbrauch des Guten, und die wissenschaftliche Bildung — eine so wesentliche Stütze für hochwichtige Bestrebungen — würde, einem schlechten Geiste anvertraut, nur Mittel zu übergroßen Lastern werden. Mit Recht sagt Quintilian, es scheine ihm besser, ehrenhaft zu leben, als noch so gut zu lernen. Schlechte werden selten gut, aber wegen der Verderbnis unserer Natur werden leicht Gute schlecht. Durch liebgewonnene Kameraden wird leicht einer wie von einer ansteckenden Krankheit ganz verdorben, da er sich keine Mühe giebt, zu widerstehen. Solche werden verdorben durch das Kosten des Sinnengenusses; sie werden verdorben, da das Fleisch stets auf dem Geiste lastet und ihn mit seinem Gewichte erdrückt, wenn diesem nicht die mächtigen Stützen trefflicher Lehren und Übungen gegeben werden. Daher sagt Salomon mit Recht, daß der Gang des Jünglings ungewiß ist.

In den öffentlichen Akademien wird das an sich schon zu Lastern gereizte jugendliche Alter entweder von verdorbenen Kameraden und Freunden oder durch die eigene Lüsternheit verführt, und wenn es einmal auf der schiefen Bahn ist, so rollt es unaufhaltsam abwärts, man mag ihm entgegenstellen, was man will. Wenn solche Schüler strenge Lehrer oder Erzieher haben, die pflichtgetreu und wachsam sind, so verhärten sie ihr Herz gegen deren Worte und Schläge. Weil sie daran gewöhnt sind, beachten sie dieselben gar nicht mehr. Sie werden auch noch von den Kameraden aufgestachelt, die Strafen ruhig zu ertragen, oder es veranlaßt sie dazu die lockende Lust des Vergnügens. Daher der Haß gegen ihre Erzieher, in denen sie das Hemmnis für ihre Vergnügen erblicken, und wo sich ein solcher Schüler etwas freier fühlt, da zeigt er sich trotzig bei den Mahnungen seiner Erzieher, wie Horaz sagt. Er ist nicht wirklich pflichttreu, sondern nur zum Schein. Es treibt ihn nur die Furcht — der allerschlechteste Wächter der Pflicht. Wo diese im Herzen Wurzel gefaßt hat, da macht sie den Menschen zum erbärmlichen Sklaven. Denn wegen der Schönheit der Tugend oder wegen der Hoffnung auf Lob thut er nichts. Er verwendet also keinen Fleiß auf die Studien. Was er zu thun scheint, das thut er in der That gar nicht, sondern sein Geist schweift von der Arbeit ab zu seinen Liebhabereien, wenn auch sein Körper gegenwärtig ist. Und dahin zieht jener auch den Körper mit sich, sobald nur die Furcht etwas nachläßt; er wird es dann machen wie ein junges Füllen, welches Zügel, Sattel und Reiter abzuwerfen strebt. Wenn er auf irgend eine Weise sich den Erzieher oder Lehrer vom Halse schaffen kann, glaubt er einen herrlichen Sieg errungen zu haben und von schwerer Knechtschaft befreit zu sein. Welche Freude in seinem Herzen!

---

wäre zur Verhinderung des immer stärkern Anwachsens eines gebildeten Proletariates.

Digitized by Google

Welche Glückwünsche und Beifallsbezeigungen seiner verdorbenen Kameraden! Dann schweift und irrt er frei umher zu allen Schandthaten und haftet an allen Klippen böser Lüste wie ein Schiff, das im Sturme den Steuermann und das Steuer verloren hat.

Sind die Jünglinge schon ziemlich erwachsen, so wagen es in den Akademien die Lehrer und Erzieher nicht mehr, sie in strenger Zucht zu halten, aus Furcht, sie möchten in ein anderes Gymnasium eintreten und diesem den schnöden Gewinn zukommen lassen, besonders wenn sie reich sind. Denn sehr viele Lehrer haben nur ihren Gewinn, nicht aber die Fortschritte ihres Schülers im Auge.

Daher kommen zu dem Verderbnis des Herzens der Jünglinge und der Knechtung unter das Laster — dem größten und hauptsächlichsten Übel — noch folgende, wahrlich auch nicht kleine Schäden: einmal die Vergeudung des Vermögens des Vaters, der vielleicht im Schweiße seines Angesichtes noch andere Kinder zu ernähren hat. Dem einen Sohne teilt der Vater reichlich zu von seinen dürftigen Mitteln, ihn nährt er gern und willig als die einstige Stütze seines Alters und den Halt der Familie. Er hofft, daß einst mit reichlichen Zinsen den Brüdern das ausgeglichen werde, was er ihnen jetzt entzieht, um dem einen Sohne die Muße zu den Studien zu gewähren. Wenn dann nach langer Zeit das Geld vergeudet ist, dann zeigt sich auf einmal, daß des alten Vaters Rechnung falsch war und seine Hoffnungen alle vereitelt sind. Zum Verlust der Gelder kommt noch der unersetzliche Verlust der kostbaren Zeit: die besten und für das Studium geeignetsten Lebensjahre sind verloren; der Knabe wächst heran und mit ihm wachsen Unwissenheit und Widerwillen am Lernen. Und der, welcher einst ein Student war, d. h. den freien Herrn spielte, wird sich nun schwerlich dazu herbeilassen, eine Beschäftigung zu übernehmen, bei der er stille sitzen oder seine Hände rühren muß. Wie ein wildes Tier kehrt er in seine Heimat zurück, voll Unverstand, Anmaßung, Roheit, Unerzogenheit und Gemeinheit. Sein Geist sinnt nur auf Befriedigung seiner Leidenschaften und auf Schandthaten; er ist auch wohl infolge seines sittlich ausschweifenden Lebens mit Krankheiten behaftet. Schon ehe er die Schule verlassen, hatte er alle Scham abgeworfen: zuerst die Ehrfurcht vor seinen Lehrern, dann auch die vor den Eltern und Verwandten und vor der ganzen Heimat. Das kam teils durch die tägliche Übung im Sündigen, welche alle Achtung vor der Tugend in seinem Herzen ertötete, teils trug auch dazu der Umstand bei, daß er oft von allen Seinigen die liebevollsten und ehrendsten Briefe erhielt, die man an ihn als einen „Mann von ausgezeichneter Gelehrsamkeit" richtete. Wenn solche Leute zu Besserem ermahnt werden, dann widersetzen sie sich, verachten andere als roh und unwissend und dulden es nicht, daß sie von solchen ermahnt werden, welche so oft eingestanden haben, daß sie an Wissen und Lebensklugheit ihm weit nachstehen. Und damit sie um so ungebundener und unabhängiger leben können, kaufen sie sich irgend einen akademischen Titel. Das ist dann

Digitized by Google

die zügellose und freche Anmaßung, zu der oft noch der Vater froh seinen Beifall giebt, weil er blind ist und nicht sieht, wohin diese Dinge treiben. Dann erreicht erst die Unverschämtheit den höchsten Grad. Solche fliehen dann Heimat und Eltern, die sie als die Mitwisser ihrer Schande nun auch noch hassen. Sie sind die Feinde der wirklich Gelehrten, denen sie sich an Rang gleichgestellt oder gar vorgesetzt sehen, nicht aber an Wissen; im Gegenteile, das Licht der letztern läßt ihre Finsternis nur noch deutlicher hervortreten. Es giebt nichts Erbärmlicheres als Stolz mit Dummheit gepaart.

Für die ganze Erziehung bietet stets die Heimat die günstigsten Bedingungen. Der zarte Körper erhält hier gesunde Nahrung, Wachstum und Kräfte werden besser gefördert, die Erziehung ist besser und edler unter den Augen älterer und erfahrener Leute. Außerdem ist es billiger in der Heimat. Der tägliche Umgang mit den Eltern verhindert das Erlöschen der kindlichen Liebe, denn der Vater wird leicht sich die Achtung seines Sohnes bewahren, wenn er ihn täglich sieht und ihm täglich kraft seiner väterlichen Autorität Befehle erteilt. Dieses Recht wird täglich gleich einer Besitzusurpation erneuert. Auch steigert sich die Liebe, wenn entweder der Sohn von Natur gut ist oder wenn er am Vater Zeichen von Rechtschaffenheit und Weisheit bemerkt. Die gleiche Liebe wird sich auch auf die Blutsverwandten der Eltern erstrecken.

Wenn der Knabe böse Anlagen hat, so muß man die Furcht zu Hilfe nehmen. Und welche Furcht ist größer als die vor Eltern und Verwandten, welche sozusagen mit der Milch eingesogen und dann mit der Zeit immer mehr verstärkt worden ist? Wenn der Charakter aber von Natur edel ist, so muß man ihn mit Liebe leiten. Welche Liebe ist größer als die der Eltern und Verwandten? Werden doch manche Menschen durch nichts anderes zum Guten bewogen als durch die Achtung vor den Eltern, durch den Wunsch, ihnen Freude zu machen, wie Plutarch von Marcius Coriolanus erzählt. Der Gedanke an die Eltern ist sogar für viele in der weiten Ferne der stärkste Antrieb, sich im Sinne ihrer Eltern zu halten. Die Angehörigen können am besten prüfen, wozu der Knabe am meisten Anlagen hat, und der Knabe selbst wird täglich Zeichen davon erkennen lassen. Wenn er für die Wissenschaft sich nicht eignet, so soll er nicht damit sein Geld, und was noch schlimmer ist, die unersetzliche Zeit vergeuden. Man muß ihn früh zu dem anhalten, wozu man ihn für geeignet hält, und worin er voraussichtlich erfolgreich wirken wird. Er wird dann zu denen gehören, welche die Griechen παιδομαθεῖς, d. h. von früh auf Angelernte, nannten. — Im Entstehen begriffene Laster soll man im Keime zu ersticken suchen, dann wird das noch biegsame Gemüt dem Guten zugewendet werden.

Die Ehrfurcht vor den Lehrern werden in der Heimat Eltern und Verwandte und väterliche Freunde aufrecht erhalten können. Die Kameraden haben dort weniger Gelegenheit zur Verführung; denn dem Schüler

Digitized by Google

und seinen Kameraden werden auf Schritt und Tritt jene begegnen, die auf sie achten und sie zurückhalten, ehe sie fallen. Hat er aber begonnen zu straucheln, so legt die Liebe der Seinigen sanft die Hand auf ihn, und wenn das nicht hilft, so treten Achtung und Furcht hinzu, die er in zarter Kindheit eingesogen, die im Leben erstarkt sind und die zu verlieren er weder Aussicht noch auch meist den Wunsch hat. So ist durch einen Trieb, ein Naturgesetz der Sohn dem Vater zugethan, daß er ihn liebt und verehrt, und er hält es für unrecht, vor ihm keine Ehrfurcht haben zu wollen. Ist letzteres aber doch der Fall, so muß die Zuchtrute beständig vor den Augen des Knaben und um seinen Rücken schweben. Das wird vom weisen Salomon als ein für jenes Alter vorzügliches und heilsames Mittel anempfohlen. — Zugleich wird durch den täglichen Umgang im Herzen des Knaben heftiger entflammen: die Liebe zu den Eltern und auch zum Vaterlande, das ihm lieb und teuer über alles ist und dessen Wohl er deshalb fördern wird, wo sich ihm Gelegenheit bietet.

Drittes Kapitel.

Vorbildung für die höhere Schule. Bedingungen der Aufnahme in dieselbe. Große Mannigfaltigkeit der geistigen Anlagen.

Nach allem bisher Gesagten ist meine Ansicht folgende: In jeder Gemeinde (civitas) möge eine Schule errichtet werden. An dieselbe berufe man Lehrer von anerkannter Gelehrsamkeit, von gutem Rufe und reicher Erfahrung. Ihr Gehalt sollen sie vom Staate beziehen. Von diesen sollen Knaben und Jünglinge das lernen, was sie nach Alter und Begabung zu fassen vermögen. Die heimischen Sitten aber und die ganze Erziehung für das gesellschaftliche Leben mögen ihnen von erfahrenen Greisen beigebracht werden, wie es einst in Rom geschah.

Das Altertum hielt nämlich, wie Plutarch in seinen „Problemen" berichtet, es für ehrenvoll, seine Verwandten und Freunde zu unterrichten. Dann sollen die, welche wegen ihrer Geistes- und Charakteranlagen für die Wissenschaft geeignet erscheinen, wenn sie herangewachsen sind, der Charakter schon gekräftigt ist und bereits eine richtige Anschauung der Dinge Platz gewonnen hat, zur rechten Zeit zur Akademie geschickt werden. Muß man jemanden früher hinsenden, weil er zu Hause nicht ordentlich unterrichtet werden kann, so gebe man ihm einen Erzieher mit, den er wie seinen Vater achten soll. Der Erzieher verdiene sich diese Achtung durch Bravheit und Geradheit des Charakters und durch liebevolle Güte, und hüte sich vor allem, daß er sich nicht den Haß seines Zöglings zuziehe. — Doch jetzt wollen wir fortfahren, vom Unterrichte selbst zu handeln.

Wenn der Vater seinen Sohn einer Schule übergeben hat, muß er nur einen Zweck, eine Frucht von dem Studium erwarten: nicht Ehrenstellen und Geld für seinen Sohn, sondern Geistesbildung, das vor-

Digitized by Google

züglichste und wertvollste aller irdischen Güter: sein Sohn soll gelehrter und durch Gelehrsamkeit sittlich besser (tugendhafter) werden. Hat der Vater also aus niedrigern Motiven seinen Sohn zur Schule gebracht, so möge er mit der bessern Überzeugung heimkehren, daß er Höheres und Edleres von seinem Sohne erwarten darf.

Der Knabe soll unter der Bedingung aufgenommen werden, daß man einige Monate eine Probe mit ihm macht. Wenn man das bei Kellnern und Dienern thut, die Schüsseln und Teller auf den Tisch zu stellen haben, wie thöricht ist es dann, es bei dem zu unterlassen, der als Gelehrter einen weit größern Schaden für sich und andere anrichten könnte!

Beim Unterrichte ist auf die geistige Beanlagung eines jeden wohl zu achten, wenn man ihn gut unterrichten will. Eine solche Beobachtung gehört zu den „Untersuchungen über die Seele". Von dort wollen wir daher einiges für unsern gegenwärtigen Zweck entlehnen.

Fähigkeiten des Geistes sind: Scharfsinn im Beobachten, Eindringen in das Verständnis, Vergleichen zum kritischen Urteil. Nichts ist dem Verstande ähnlicher als das Auge. Dieses ist das Licht des Körpers, jener das des Geistes. Im Auge liegt die Kraft, alles zu sehen, was Farbe besitzt; das ist die Sehkraft. Viele können einzelnes wohl sehen, gut sehen, eine Gesamtheit von Dingen aber können sie nicht überschauen; oder sie fassen irgend einen Punkt für einen Augenblick auf, behalten ihn aber nicht. Oft auch können solche, die gut beobachten und behalten, den betreffenden Gegenstand nicht mit andern vergleichen und so über seine Beschaffenheit durch Vergleich mit andern kein Urteil gewinnen. Geradeso verhält es sich mit den geistigen Anlagen. Denn viele beobachten sehr scharf und klar einzelnes, aber Zusammenhängendes begreifen oder behalten sie nicht. Ihr Fassungsvermögen ist eng begrenzt, ihr Gedächtnis kurz und schwach. Andere begreifen zwar, denken aber über das Beobachtete nicht nach und vergleichen nicht und dringen so nicht vor bis zu den Ursachen und dem Wesen der Dinge. Und wie das Auge blind oder mit regelmäßig wiederkehrenden Fehlern behaftet sein kann, so kann der Geist stumpf oder beständig oder zeitweilig krank sein. Nur der Unterschied waltet ob, daß ersterer, welcher an Blindheit oder einem andern Augenübel leidet, das weiß; der letztere aber kennt die Krankheiten seines Geistes nicht und glaubt nicht daran, wenn man ihm davon spricht. Denn bei einer körperlichen Krankheit bleibt die urteilsfähige Seele gesund, bei Geisteskrankheiten aber kann die Seele kein Urteil über sich selbst fällen.

Den Verstand darf man nicht mit schlechten oder geringfügigen und kindischen Dingen erproben wollen. Auch das Auge sieht deshalb noch nicht scharf, wenn es etwas am Abend oder im Dunkeln erblickt. So darf auch der Verstand nicht für bedeutend gehalten werden, der seine Stärke in kleinen und unbedeutenden Dingen zeigt, sondern nur, wenn er in erhabenen und großen Dingen etwas leistet.

Digitized by Google

Es ist kein Zweifel, daß wir jetzt weniger Geisteskräfte besitzen als vor dem Sündenfalle. Aber wir sind jetzt schlauer in Schlechtigkeiten, oder wie der Herr sagt: die Kinder dieser Welt sind in ihrer Art klüger als die Kinder des Lichtes. Daher geben sich edler angelegte Seelen nicht mit Nichtswürdigem ab, sie sind wie scharfe Augen im Dunkeln und verständige Männer beim Spiel.

Am Geiste unterscheiden wir zweierlei: Handlung und Stoff, bald getrennt, bald verbunden. Daraus bilden sich Neigungen und Charakter.

An der Handlung giebt es wieder zweierlei: die Anspannung und Ausdehnung, d. h. wie groß oder klein, kurz oder dauernd, schnell oder langsam sie ist.

Es giebt Naturen, die aufmerksam und fleißig sich mit etwas beschäftigen und sich freuen, in ihrer Arbeit so ganz aufzugehen. Andere arbeiten nachlässig und wie mit andern Dingen beschäftigt und wollen ungebunden und frei sein. So waren Ovidius und Lucilius nach dem Zeugnisse des Horaz. Solche haben eine flatterhafte Geistesverfassung, erschlaffen entweder in ungebändigter Leidenschaft, oder werden niedergedrückt von ihrem Fleische und ihrer Körperlast und fliehen jede geistige Anstrengung, die ihnen unerträglich ist. Einige sehen trüber, andere klarer: daher dringen diese tiefer ein, was man Geistesschärfe nennt; jene bleiben an der Oberfläche der Dinge haften, daher der Stumpfsinn und die Oberflächlichkeit. Einige machen anfangs leicht Fortschritte, sind dann aber bald unklar. Während der Arbeit stellt sich bei ihnen eine Art geistigen Dunkels ein, das ihnen, als sie neu und frisch begannen, unbekannt war. Andere dringen energisch und kräftig und mit Glück vor. Manche fassen, was sie gesehen, mehr im allgemeinen zusammen; andere trennen und sondern aus, um das Einzelne tiefer zu erforschen: das nennt man Gründlichkeit. Schlagfertig sind jene, die stets den Nagel auf den Kopf treffen und dabei nicht ruhen, sondern viele weite Gebiete durcheilen. Andere verweilen länger und drücken so gleichsam ihre Spuren auf.

Ungebunden und frei sind die, welche schnell auf das zueilen, was sie erstreben: sie sind gleichmäßig beanlagt. Von diesen sind manche geistig so begabt, daß sie alles gleichsam auf den ersten Blick durchschauen; ihnen ist alles gleichsam handgerecht. Von dieser Art soll Vinicius gewesen sein, von dem Augustinus sagt, daß er seinen Verstand stets bei der Hand hatte wie eine abgezählte Münze. Solche leisten viel im Extemporieren, oft mehr als durch sorgfältige schriftliche Ausarbeitungen. Der Art waren Cassius Severus und Sulpicius Galba. Das findet man weniger bei gelehrten als bei geistreichen Männern, wie Cicero und Seneca bezeugen. Wenn nämlich der Geist in Feuer gerät, fördert er vieles zu Tage, was sonst, wenn er in Ruhe ist, schlummert.

Manche gehen langsam und bedächtig zu Werke, kommen aber doch ans Ziel. Ja von diesen kommen einige mit ihren langsamen Schritten weiter als andere in raschem Laufe.

Digitized by Google

Einige können nur kurze Zeit arbeiten und müssen dann ruhen, so die feurigen Ägypter und Perser. Andere hinwiederum sind ausdauernd und zähe, wie jener Maler, der das „Hand von der Tafel!“ gar nicht gekannt haben soll, und der Grammatiker Didymus, der den Beinamen χαλκέντερος, der „Eherne“, trug.

Manche haben das Bedürfnis, oft zwischen Arbeit und Muße zu wechseln in kurzen Pausen; andere wiederum arbeiten lange, ruhen dann aber auch ebensolange aus, wie Porcius Latro, von dem uns Seneca erzählt. Wenn solche in Feuer geraten, so hält es lange an, wie wenn ein Funke auf harzigen Stoff fällt. Ist aber das Feuer bei ihnen ausgebrannt, so bleiben sie lange kalt.

Indes, das alles erleidet häufige, ja tägliche Abweichungen nach Speise und Trank, nach Klima und Ort und nach den körperlichen Zuständen.

Einen, der sich immer gleich bleibt, nannte man früher einen „Alle-Stunden-Mann“. Es entstehen aber auch Abweichungen aus der verschiedenen Natur der Einzelnen. So sind z. B. die körperliche Konstitution und das Temperament der Art, daß einer in dem einen Augenblick groß und scharfsinnig erscheint und im nächsten sich schon gar nicht mehr gleich bleibt.

Es giebt auch noch andere langwährende Veränderungen, die durch das Lebensalter bedingt sind. Manche werden mit den Jahren besser, wie Scipio und Polämon und die, von denen Valerius erzählt; andere werden schlechter, wie der Rhetor Hermogenes zur Zeit des Antoninus Augustus, der aus einem sehr beredten Knaben ein kindischer junger Mann wurde.

Frühreife Geister verändern sich meist zum Schlechtern. Wenn sie in ihrer Kindheit einen mäßigen Eifer zeigten, so werden sie später, wenn unmäßiges Trinken und Korpulenz eintritt, stumpf. Wenn aber eine große Zunahme, besonders in den das Gehirn umgebenden Partien, eintritt, so werden sie geisteskrank.

Besser werden gemeiniglich die, welche anfangs einen unbändigen Eifer hatten. Dieser mäßigt sich mit der Zeit, oder es wird der Körper, der an zu vielen und ungesunden Säften litt, von denselben befreit.

Für diejenigen, welche einen sehr zarten und feinen Geist haben, ist es gut, dick zu werden, damit nicht ihr Scharfsinn sich in alle möglichen Dinge eingräbt und so den Anbau eines einzigen Gebietes versäumt. Das war auch meines Erachtens der Grund, warum Plato die dicke Luft der Akademie für die zarten und leicht beweglichen attischen Naturen auswählte. Sie bedurften nämlich gleichsam der Fesseln. Unverändert endlich bleiben die, deren Körperbeschaffenheit mit den einzelnen Altersstufen im Einklange bleibt.

Betreffs des Stoffes leisten manche Tüchtiges in den Handarbeiten, welche die Griechen „chirurgische“ nannten. Solche Knaben kann man immer malen, bauen, weben sehen, und das machen sie alles recht nett und so geschickt, daß man meinen sollte, sie hätten es lange Zeit gelernt. Andere

Digitized by Google

treibt ein höherer und mächtigerer Geistesschwung zu erhabenern Gegenständen, die Verstand und Urteil in höherem Grade in Anspruch nehmen. Als Kinder haben sie wenig Geschick für Handarbeiten, fassen aber bereits jedes Wort, das sie hören, sehr rasch und scharf auf und verstehen es.

Nur wenige sind in beiden Richtungen tüchtig, obwohl es auch solche giebt.

Einige haben ein ausgeprägtes Talent für einen bestimmten Zweig der Wissenschaften; wie z. B. die Dichter mit Leichtigkeit und wie von selbst die gebundene Rede handhaben. Ich habe Menschen gekannt, die sehr nett erzählen, aber nur schlecht rechnen konnten.

Sehr selten ist jemand zu allen geistigen Materien — ich meine natürlich nicht die sogen. chirurgischen, sondern jene, die eine eigentliche geistige, forschende Thätigkeit verlangen — gleichmäßig befähigt. Zu diesen Ausnahmen soll, wie Plutarch berichtet, Cicero gehört haben.

Die geistigen Anlagen kann man am Stoffe und an Handlungen erkennen. Einige sind Meister in Possen und Kleinigkeiten: sophistisch angelegt, Wortklauber, spitzfindig, in wichtigen und soliden Dingen aber leisten sie nichts. Einige sind stark und schlagfertig im Witz, für ernste Dinge haben sie aber keinen Sinn; hierher gehören die epigrammatischen Dichter und die Witzbolde, von denen ein altes Sprichwort sagt: Aus einem Possenreißer wird eher ein reicher Mann als ein guter Familienvater. Hierher gehören ferner die, deren Geist immer an der Oberfläche haften bleibt und hie und da eine Kleinigkeit aufschnappt, die andern entgangen ist, aber niemals in das Wesen und den Kern der Sache eindringt. Sie sind zwar scharfsinnig, aber ihre Geistesschärfe gleicht eher einer Nadel, welche ein Haar in vier oder fünf Stränge spalten kann als einem scharfen Schwerte, das einen festen und harten Gegenstand durchhaut. Solchem Schwerte vergleichbar aber sind die, welche in Scherz und Kleinigkeiten nichts leisten, aber groß sind in ernsten und wichtigen Dingen, wie Demosthenes. Cicero war ein Meister in beiden Arten.

Es giebt auch Menschen, die überhaupt Ernsthaftes gar nicht ertragen können, nicht so sehr von Natur aus als vielmehr aus Weichlichkeit; so waren die Milesier und Sybariten.

So sind auch für einige Wissenschaften manche wie eigens geschaffen, die für andere ganz untauglich sind. Einige folgen dem betreffenden Lehrer leicht, nämlich die talentvoll sind und die bescheiden von sich denken. Andere eilen sogar voraus, einige davon in ungeschickter Weise, indem sie unsichern Konjekturen folgen, welche sie selbst aber für ganz zuverlässig halten; einige Erklärer sind aber auch geschickt und treffen bei ihren Konjekturen mit Glück das Richtige. So soll Chrysippus von seinem Lehrer nichts anderes verlangt haben als Lehrsätze, und dabei bemerkt haben, die Beweise werde er schon selbst finden. Manche verstehen es, geschickt anderer Resultate zu benutzen, ohne selbständig etwas zu leisten. So machen es die Nachahmer, und das ist unrichtig, wenn man damit sich begnügt, obwohl

Digitized by Google

Quintilian recht haben mag mit seiner Behauptung, daß solche Imitation beim Knaben immerhin ein Zeichen geistiger Beanlagung sei, wenigstens wenn sie diese Fähigkeit auf Gutes verwenden.

Manche erfinden besser Eigenes, als daß sie Fremdes sich aneignen können: so machen es scharfe Geister, die sich nicht mit Auffassen und Durchforschen fremder Resultate begnügen wollen. Freilich giebt es auch solche, die beides, wo es not thut, besorgen, und diese rechnet der alte Hesiod zu den Guten erster Klasse. Es sind dies scharfsinnige Menschen, die auch fremde Forschungsresultate eifrig verfolgen.

Bei den meisten dieser Erscheinungen liefert unser Auge und sein Blick treffend erklärende Vergleiche, wie wir schon oben andeuteten.

Auch der Charakter beeinflußt die Anlagen. Viel leistet in dieser Beziehung die Körperkonstitution, aus der sich die Affekte herleiten. Es giebt aber eine doppelte Art von Charakter. Entweder entwickelt er sich aus der Beschaffenheit des Körpers oder aus der Gewohnheit. Einige haben ein leicht erregbares, andere ein mehr ruhiges Temperament. Bei einigen herrschen alle Gemütsstimmungen gleichsam abwechselnd, bei andern herrschen nur einige bestimmte vor, bei einigen zum Guten, bei andern zum Bösen. Ja es giebt solche, bei denen gewisse Stimmungen so sehr die Oberhand haben, daß sie alles, was der Geist erfaßt, in ihren Strudel hineinziehen, wie ein schlechter Magen alles, was er aufnimmt, in seinen verdorbenen Saft auflöst. So treiben jene, die sich schämen, unter Zeugen zu lernen, zum Übermut, zur Anmaßung und Prahlerei (sehr gut sagt Bion, daß die Anmaßung ein Hindernis sei, zu Großem zu gelangen), oder jene Affekte verleiten sie zu Leidenschaften und gemeinen Begierden, zu falschen Verdächtigungen und bösen Deutungen.

Einige haben auch bis zu einem gewissen Grade die richtige Geistesverfassung, aber plötzlich erhebt sich eine gegensätzliche Gemütsstimmung, die sich der Seele wie eine schwere Hand auflegt und zum Ablenken von dem betretenen Wege zwingt. Einige sind schlicht, rein und recht, andere verschlagen und versteckt; manche verbergen sich beständig, andere verlieren bei jedem sich zeigenden Hindernisse sofort den Mut. Bei einigen vermag nur die Furcht etwas, bei andern nur das Wohlwollen. Manche sind verständig, nüchtern, mäßig, andere unsinnig und rasend, und zwar fortwährend oder mit Unterbrechungen. Einige sind mild, andere heftig und stürmisch, noch andere von Natur schwach und ohnmächtig. Einige geraten aus wichtigen und gerechten Gründen in Erregung, das sind „männliche" Charaktere; andere lassen schon durch einen kleinen Lufthauch, durch Kleinigkeiten sich beeinflussen, das sind kindische und wankelmütige Naturen. O du wunderbarer Urheber dieser großen Verschiedenheiten: du allein hast sie geschaffen, du allein auch kennst die Ursachen! Es giebt nun zwar noch andere Unterschiede in den Geistesanlagen, aber das Angeführte genügt für unsern Zweck.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Kennzeichen der geistigen Beanlagung. Befähigung aller Menschen für irgend einen Unterrichtsgegenstand. Verhalten der Lehrer zu den Schülern. Erste Lehrgegenstände.

Man muß dem Knaben einen Stoff bieten, damit seine Geistesanlage in Bewegung und Thätigkeit gerät. Denn im Zustande der Ruhe läßt sich über dieselbe kein Urteil gewinnen. Pythagoras legte einen arithmetischen Stoff vor, um die Geistesschärfe zu erproben. Nichts offenbart letztere so leicht als die Art, wie man rechnet. Langsames Rechnen weist auf Langsamkeit des Geistes hin, wie wir dies bei unsern Geistesschwachen sehen. Und Aristoteles berichtet, daß das bekanntlich stumpfsinnige Volk der Scythen in seinem Zahlensysteme nur vier Einheiten hatte, wie wir deren zehn haben. Deshalb haben auch einige griechische Philosophen den Menschen ein ζῷον λογικόν genannt, d. h. ein Wesen, das rechnen kann. Denn wie im Lateinischen ratio, so bezeichnet im Griechischen λόγος zugleich Vernunft und Rechnung. Quintilian dagegen bezeichnet das Gedächtnis als Kennzeichen geistiger Befähigung. Dasselbe besteht in zwei Dingen: im raschen Auffassen und treuen Bewahren. Das erstere setzt Geistesschärfe, das letztere Fassungskraft voraus. Das Urteil wird allmählich nachfolgen. Daher läßt man erst auswendig lernen, dann nachahmen, wie wir oben auseinandergesetzt haben.

Auch im Spielen muß man die Knaben sich üben lassen, denn auch das offenbart Verstandesschärfe, wie es auch einen Schluß auf den Charakter erlaubt, zumal unter Gleichalterigen und Gleichgestellten, wo nichts erkünstelt ist, sondern alles natürlich herauskommt. Denn der Wettstreit läßt eines jeden Geistesart offenbar werden, geradeso wie die Erhitzung bei den Kräutern, Wurzeln und Früchten den eigenen Geruch und den Naturgehalt hervortreibt. Man soll dem Knaben im Spiele auch einmal das Amt eines Befehlenden geben, denn, sagt Bias, „das Amt und das Spiel offenbaren den Mann". Die Spanier nennen in einem Sprichwort die Spiele die Probiersteine der Seelen.

Alle zwei oder drei Monate sollen die Lehrer sich versammeln und mit väterlichem Wohlwollen, aber strengem Urteile über die geistigen Anlagen ihrer Zöglinge sich beraten. Dann sollen sie jeden dahin senden, wofür er beanlagt erscheint. Wenn sie das thäten, würden sie der ganzen menschlichen Gesellschaft einen unglaublich großen Dienst erweisen. Dann würde nichts mehr ungeschickt und verkehrt gethan werden von solchen, die nur aus Zwang und mit Widerwillen bestimmte Arbeiten thun. In Bezug darauf rät sehr weise der Dichter:

„Rede und thue nichts gegen deine Natur!"

Die aber für etwas geboren und geeignet sind, führen es auch trefflich und mit wunderbarem Erfolge aus. Wenn wir aber die Menschen

Digitized by Google

zu Beschäftigungen drängen, zu denen sie nicht geeignet oder geneigt sind, so sehen wir in der Regel alles verdreht und verkehrt herauskommen.

Man braucht nicht ängstlich um starke Frequenz der Schule besorgt zu sein. Besser wenige tüchtige, als viele dumme Schüler. Wie viele Philosophen waren sehr zufrieden mit einem kleinen Zuhörerkreise und haben vor demselben über große und außerordentlich wichtige Gegenstände sehr gelehrte und tüchtige Vorträge gehalten. Als unser Herr der Welt die himmlischen Heilswahrheiten verkündete, da bestand sein Zuhörerkreis aus einem Häuflein von zwölf Männern. Laßt nur die leidige Eitelkeit und die Gewinnsucht fort, so wird dem Lehrer jede Zuhörerzahl recht sein. Ich weiß wohl, daß eine große Zuhörermenge uns beim Reden anfeuert. Aber es ist ein Unterschied zwischen Reden und Lehren, und beim Reden werden wir immer etwas von Ehrsucht geleitet. — Wenn nun einer nur mittelmäßige oder gar schlechte Anlagen besitzt, so darf man nicht gleich verzweifeln, und ebensowenig soll man allzusehr sich auf gute Anlagen verlassen. Es giebt viele Beispiele von Veränderungen in den geistigen Anlagen und im Charakter, sowohl im Leben als in der Schule. Freilich sind es meist durch Schuld unseres Willens Veränderungen zum Schlechten. Auch ist es nicht das gleiche, einen für nicht ganz geeignet halten und ihn ganz aufgeben. Es giebt auch solche, die aufgegeben werden und später noch recht erfolgreich wirken.

Aus mehreren Söhnen soll der Vater nicht von vornherein einen beliebig für die Wissenschaften bestimmen, wie man etwa ein Ei aus dem großen Haufen herausnimmt, um es zu kochen, sondern er soll den bestimmen, der nach seinem und seiner Freunde Urteil am geeignetsten ist.

Manche schicken die Söhne, die zum Kaufmann oder zum Militär oder zu andern bürgerlichen Berufsarten untauglich scheinen, in die Schulen und lassen sie dort die Studien beginnen. Das ist einmal unsäglich lächerlich und dann auch großes Unrecht. Denn sie weihen Gott ihren verächtlichsten und unnützesten Sohn und meinen, er habe zu so hohen Dingen genug Verstand und Anlage, da er dieselben doch zu den geringsten und leichtesten nicht besitzt.

Ist aber der Knabe dann für die Wissenschaften bestimmt, so soll der Vater betreffs seines Sohnes ebenso wie der Lehrer betreffs seines Schülers die besten Hoffnungen hegen. Nur wird zwischen beiden der Unterschied obwalten, daß die Liebe des Vaters oft etwas nachsichtig und blind ist, die Liebe des Lehrers aber scharfe Augen hat.

Wenn ein Knabe der Schule einverleibt ist, so soll er nie so aufgegeben werden, daß man ihn davonjagt, ohne zu versuchen, ihn zu bessern; und geht das nicht bezüglich seiner wissenschaftlichen Leistungen, so doch bezüglich seiner Lebensführung und seines Charakters. Allen sollen zunächst die Grundlehren unserer Religion beigebracht werden, damit sie sich selbst kennen lernen und die Schwäche und die Geneigtheit unserer Natur zum Bösen, und daß wir nichts sind und nichts vermögen ohne Gott und ihn

Digitized by Google

deshalb häufig und voll Vertrauen anflehen müssen, überzeugt, daß wir ohne seine Hilfe niemals etwas erreichen werden. Der Knabe soll lernen, wie blind und trügerisch das Urteil der Welt und die Güter und der Wert der Dinge sind. In sein noch leeres Herz muß man reine Vorstellungen einträufeln. Man muß ihm mitteilen, daß wir als Feinde Gottes mit ihm wieder versöhnt worden sind durch das Kreuz seines Sohnes. Gott den Allmächtigen soll er fürchten, den Allwissenden scheuen und den gütigen Geber alles Guten lieben lernen.

Ich habe zu diesem Zwecke ein kleines Buch geschrieben, dem ich den Titel „Anleitung zur wahren Weisheit" gegeben, und es wird dem Lehrer ein leichtes sein, dahingehörende Sprüche und Weisheitsregeln aus den Philosophen und heiligen Schriftstellern — gleich Blüten aus grünenden Wiesen — für den Gebrauch der Schüler zu sammeln.

Der Lehrer soll oft daran erinnern, daß dieses Leben ein beständiger, heftiger und erbitterter Kampf ist, daß die Leidenschaften des Herzens stets bereit sind, gegen die Vernunft in Schlachtreihe zu treten, und daß, wenn sie siegen, im Menschen das schlimmste Verderben angerichtet wird. Daher muß man viel gegen dieselben reden und vieles gegen dieselben thun, damit sie nicht die Kräfte überwältigen.

Es ist gar nicht zu sagen, wie viele böse Leidenschaften unerfahrene Knaben in sich aufkommen lassen, ohne eine Idee von deren Schlechtigkeit und Gefährlichkeit zu haben, und wie schwer ihnen, wenn sie es erkannt haben, der Versuch wird, sie zu vertreiben; denn sie haben bereits Wurzeln geschlagen und sprossen immer wieder von neuem hervor.

Da nun einmal alles, woran man sich gewöhnt hat, angenehm ist, welch ein verderblicher Wahnsinn ist es da nicht, sich nicht an das Beste zu gewöhnen, zumal dasselbe nicht mehr, meistens sogar weniger Mühe erfordert als das Böse! Aber selbst, wenn die Mühe größer wäre: der Lohn der Tugend ist groß genug, daß man ihn erstrebt, und gewöhnt man sich einmal an das Gute, dann wird es allmählich zur andern Natur.

Die Knaben sollen belehrt werden, daß Gott der Lohn aller guten Handlungen ist, und daß er all unser Sinnen und Trachten durchschaut, damit sie, soweit das ihrem Alter gegeben ist, sich daran gewöhnen, nichts um menschlichen Lohnes willen zu thun, sondern wegen des göttlichen, ewigen Lohnes.

Alsdann möge man sehen, welche Schüler für die Studien geeignet sind und welche nicht.

Nicht geeignet sind, die ganz stumpfsinnig, einfältig oder gar verrückt sind. Es ist eine merkwürdige und doch auch traurige Thatsache, daß der Menschengeist es in geringen und niedrigern Dingen leichter zu etwas bringt als in den edlen und erhabenen. Denn im Handel, in dem Schmiedehandwerk, in der Weberei, kurz in den Künsten, die Handfertigkeit und Stillsitzen verlangen, finden wir weniger verunglückte Existenzen als auf

Digitized by Google

wissenschaftlichem Gebiete. Was mag die Ursache dieser Erscheinung sein? Vielleicht weil bei den niedern Beschäftigungen der Geist nicht so sehr von den Leidenschaften angefeindet wird als bei den höhern und schönern? Oder weil der Geist bei den leichtern und verständlichern Dingen weniger angestrengt wird als bei den schwer verständlichen und erhabenen, so daß er bei jenen bequem bergab zu gehen scheint, während er bei diesen eine steile Höhe zu ersteigen hat? Wenn der Geist einmal die Mühe überwunden hat, sich den Stoff anzueignen, dann ist er allerdings sehr geneigt, sich nun frei und ungehindert den Vergnügungen hinzugeben und andern unedlen Regungen, und so entartet er.

Auch die passen nicht für die Studien, welche an Naturfehlern leiden, z. B. Wahnsinnige und Blödsinnige. Sie werden unschwer erkannt werden können. Man muß sie irgendwo unterbringen, wo sie durch Furcht oder Schläge gebändigt werden.

Einen verdorbenen Knaben oder einen Verführer muß man zunächst bessern, ehe man ihn andern Knaben zugesellt.

Solche, die nur einen schwachen Verstand und eine beschränkte Fassungskraft haben, muß man nicht mit Wissenschaften überhäufen und ermüden, wie man ja auch nicht ein Federmesser zum Holzschneiden nimmt oder ein schwaches Auge zum Scharfsehen benutzt. Auch giebt es manche, die zu Zeiten für die Studien tauglich sind und zu andern Zeiten nicht und umgekehrt. Jemanden, der verschlagen ist, nach Täuschungen ausgeht und immer alles zu verdächtigen und schlimm zu deuten geneigt ist, rät man am besten nicht an, sich den Wissenschaften zuzuwenden. Der sich von Natur scheut, etwas zu lernen, ist nicht immer untauglich. Man muß ihn oft seiner Unwissenheit überführen und ihn dadurch zu beschämen suchen. Dann wird schon der Wunsch in ihm rege werden, etwas zu lernen. Wenn aber auch auf diese Weise seine Anmaßung nicht überwunden wird, so muß man ihn auf Wissensgebiete führen, wo er seine Unkenntnis nicht verbergen kann und über die er sich nun — er mag wollen oder nicht — orientieren muß. Oft muß man in seiner Gegenwart die Unwissenheit als die größte Thorheit geißeln. — Am unverschämtesten sind immer die, welche ihre Lehrer verachten. Sie passen besser für den Pflug als für die Bücher, besser auf das Feld und in den Wald als in die Gesellschaft der Menschen. Wem wird denn ein solcher mit Achtung begegnen, wenn er seinen Lehrer nicht achtet, der doch sein geistiger Vater ist?

Einen spielsüchtigen Knaben muß man bessern, nicht fortjagen.

Die übrigen Arten oder Formen der geistigen Anlagen sind bald für diese, bald für jene Disciplin geeignet, wie ich später zeigen werde.

Sicherlich giebt es keine Anlage, die nicht zur Erlernung von Sprachen geeignet wäre.

Bisher wurde der Knabe gleichsam für den heiligen Dienst der Wissenschaften vorbereitet. Jetzt muß er in die Geheimnisse selbst eingeführt werden.

Digitized by Google

Der Lehrer muß den Schüler mit väterlicher Liebe behandeln, er muß ihn wahrhaft und von Herzen lieben wie seinen Sohn; denn wer ist mehr sein Vater, der, welcher den Körper, oder der, welcher den Geist erzeugt? Um so mehr ist der Lehrer sein Vater, als der Geist mehr gilt als der Körper. Denn dem Körper nach sind wir den unvernünftigen Tieren ähnlich, der Seele nach aber Gott und den Engeln. Deshalb bekannte Alexander von Macedonien, daß er mehr dem Aristoteles als dem Philippus verdanke: von diesem habe er den Körper, von jenem aber den Geist. Und der Apostel Paulus sagt, daß er denen in Gott das Leben gegeben, die er zum Glauben geführt habe. Aber diese väterliche Liebe soll nicht blind sein, sondern scharfsichtig, so daß sie alles sieht, was im Schüler zu kräftigen, zu ändern und zu bessern ist.

Die Schüler sollen überzeugt sein, daß sie von der Schule die Bildung des Geistes, d. h. unseres bessern und unsterblichen Teils, zu erwarten haben, daß diese Bildung dem Menschen von Gott aus großer Gnade und aus väterlicher Güte verliehen ist, und daß sie von keinem andern uns gegeben werden kann; denn sie zeigt der Vernunft den Weg, wie wir Gott gefallen und auf dem wir zu Gott gelangen können, der unsere ewige Glückseligkeit ausmacht. So werden sie die Bildung als etwas Notwendiges lieben und als heiliges Geschenk des Himmels schätzen und verehren und die Schulen wie ehrwürdige Tempel ehrfurchtsvoll betreten.

Darum werden sich auch die Lehrer alle Mühe geben, daß ihre Schulen nicht durch Spielereien herabsinken oder gar durch Laster befleckt werden. Die Knaben sollen ihre Lehrer lieben, verehren und hochachten als wie Diener Gottes und ihre geistigen Väter.

Diese Liebe werden sich die Lehrer leicht durch freundliches Wesen, die Achtung durch nützliche Lehren und reinen Lebenswandel erwerben. Man glaubt gar nicht, wie viel dieses persönliche Verhältnis von Lehrern und Schülern zum fruchtreichen Unterricht und zu einer richtigen Auffassung desselben beiträgt.

Beim Unterrichte in den Wissenschaften muß man aus den vielen früher angestellten Versuchen und der Praxis vieler Lehrer der Vorzeit allgemeine Grundsätze ableiten. Wenn dann unter diesen Versuchen manche von der festgesetzten Regel abweichen, müssen die Gründe für diese Erscheinung angegeben werden. Wenn diese nicht ersichtlich und der Abweichungen nur wenige sind, so genügt es, diese anzugeben. Sind aber der Abweichungen so viele oder noch mehr als die Regel, so soll man nicht gleich darüber eine neue Regel aufstellen wollen, sondern man überlasse das Urteil ruhig der Nachwelt, die sich darüber wundern wird. Aus dieser Verwunderung entsteht dann, wie es stets zu geschehen pflegt, die Philosophie. Alle Wissenschaften, die für das praktische Leben und Handeln von Wert sind, wird man am besten sich aneignen durch Beobachtung der Handlungen und Werke derer, die von Natur oder durch Studium oder durch praktische Anwendung derselben sich wohlunterrichtet zeigten

Digitized by Google

und so die Gründer dieser Wissenschaften waren. Sie haben zwar nicht alle nach einem wissenschaftlichen Plane gehandelt, aber um so besser waren sie unterstützt und belehrt durch eine gewisse natürliche Begabung oder durch Fleiß oder durch Erfahrung. So werden z. B. die Regeln der Rhetorik aus der Praxis des Cicero und Demosthenes, die der Poesie aus Homers und Virgils Werken abgeleitet. Wer aber über irgend einen Zweig des Wissens ausführlich schreibt und Regeln entwirft, der muß seinen Blick von den praktischen Versuchen auf die Natur selbst richten, um alles noch genauer und besser zu erkennen und darzustellen, als er es überkommen hat. Dieses Verfahren hat Cicero, wie er in der Vorrede seiner Schrift „Über die Ausbildung des besten Redners" sagt, angewendet. Das absolute Vorbild bietet uns nämlich die Natur, und die wird jeder in dem Maße erreichen, als er Anlagen oder Fleiß anwendet, der eine mehr, der andere weniger, aber freilich niemand vollkommen.

Bei den Vorschriften ist in der Wissenschaft eine gute Ordnung und Reihenfolge das Wirksamste für den Unterricht. Denn durch eine solche werden die Schüler in den Stand gesetzt, besser aufzufassen und besser zu behalten. Und wenn sie das Nachfolgende aus dem Vorhergehenden entstehen sehen, nehmen sie es auch als gewiß und einleuchtend an. Über diese Ordnung und über die Sprache, deren man sich bei Erörterung wissenschaftlicher Gegenstände bedienen soll, habe ich in meinen Büchern über die Redekunst (De ratione dicendi) gehandelt.

Da aber das letzte Ziel alles Wissens die Frömmigkeit ist, so muß sich der Lehrer stets bewußt sein, daß es von der größten Bedeutung ist, daß er sich als Christ zeige, alles fern halte, was der guten Sitte widerstrebt, und immer nur das sagen, was zu einem sittlichen Leben anregt. So flechten die Dichter mitten in ihre Werke, auch wenn der Gegenstand ernster Natur ist, wie bei Virgil und Lucanus, leichte Fabeln hinein, damit man nicht vergesse, daß sie eben Dichter sind. Und wir sollten uns nicht stets gegenwärtig halten, daß wir Christen sind?

Das Ansehen der heiligen Schriften muß mit großer Würde den Zuhörern eingeprägt werden, so daß, wenn sie etwas aus denselben hören oder lesen, sie den allmächtigen Gott selbst zu vernehmen glauben. Aus ihnen wird der Lehrer vieles wie Heilmittel gegen eine Krankheit verwenden können. Dabei muß er klug zu Werke gehen, damit er nicht Unpassendes anführt oder solche Dinge, welche die Fassungskraft jenes Alters überschreiten. Wenn Plato, Aristoteles, Xenophon, Cicero und andere Philosophen zur Bekräftigung ihrer Ansichten Zeugnisse aus Homer und den übrigen Dichtern anführen, wieviel mehr ist es dann nicht in der Ordnung, daß wir die Worte Gottes nicht nur als Zeugnis, sondern als höchste Autorität anführen, durch die wir nie irregeleitet werden können, da sie von der unfehlbaren Weisheit selbst ausgehen. — Wenn nun aber beim Unterricht in einer Wissenschaft stets nur das Vollkommenste vorgetragen werden darf, so muß der Lehrer doch ander-

Digitized by Google

seits auf die Fassungskraft seiner Schüler Rücksicht nehmen, nicht daß er unwissenschaftlich vorginge oder gar Unrichtiges statt des Wahren lehre, aber er muß das Vorgetragene der Fassungskraft seiner Zuhörer anpassen. Die Heilige Schrift zeigt uns, daß unser göttlicher Lehrmeister beides trefflich verstanden hat.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Die Sprache der Ausdruck der Seele. Wichtigkeit des Erlernens der Muttersprache. Arabische und agarenische Sprache. Lob der lateinischen Sprache. Alter und Ordnung, in welcher die Knaben lernen sollen. Wichtigkeit des Griechischen. Über das hebräische.

Das erste, was der Mensch lernt, ist das Sprechen. Die Sprache entspringt gleichsam aus dem vernünftigen Geiste wie das Wasser aus der Quelle. Daher haben alle Tiere, wie sie keinen Verstand haben, so auch keine Sprache. Die Sprache ist auch das Verkehrsmittel der menschlichen Gesellschaft. Ohne dieselbe könnte der Geist, fest eingeschlossen und verhüllt vom grobsinnlichen Körper, sich unmöglich offenbaren. Die Sprache an sich ist wie die Vernunft eine natürliche Gabe Gottes. Aber diese oder jene bestimmte Sprache ist ein Erzeugnis der Kunst. Daher müssen zu Hause die Eltern und in der Schule die Lehrer wohl darauf achten, daß die Knaben die Muttersprache gut aussprechen und dieselbe, soweit das bei ihrem Alter möglich ist, geläufig reden. Hierbei können gerade die Eltern sehr viel thun, wenn sie zum Besten ihrer Kinder darauf achten, daß sie ihre Gedanken genau ausdrücken und in gewählte Worte kleiden und ebenso dafür sorgen, daß dies auch die Ammen und Erzieher thun, und überhaupt, daß alle, mit denen die Kinder in Berührung kommen, nicht unrichtig, einfältig und roh reden und keine falsche Aussprache haben, die sich ja so leicht dem jugendlichen Alter einprägt. Gerade deshalb wollte Chrysippus sogar, daß man gebildete Ammen auswähle, und Cicero erklärt, es käme viel darauf an, wen man daheim täglich höre, mit wem man von Kindheit auf zu reden pflege und wie Väter, Erzieher und Mütter reden. Das ist ein sehr wichtiger Punkt bei Erlernung der Kunstsprachen und ebenso zum richtigen Verständnisse der Gedanken anderer und zum Ausdrucke der eigenen.

Die Sprache ist das Heiligtum des Unterrichtes und, mag man nun etwas verbergen oder offenbaren müssen, gleichsam eine Vorratskammer.

Digitized by Google

Und weil sie so den Schatz der Bildung in sich schließt und das Verkehrsmittel der menschlichen Gesellschaft ist, so wäre es sehr zweckdienlich, wenn die Menschen nur eine Sprache hätten, deren alle Nationen gemeinsam sich bedienten, und wenn das nicht geht, daß es dann wenigstens eine Sprache gäbe, durch welche sich eine möglichst große Anzahl Menschen verständlich machen könnte. Wie wichtig wäre das wenigstens für uns Christen, die wir dieselbe heilige Religion haben, zur Erweiterung des Verkehrs und der Wissenschaften und Kenntnisse.

Die so große Verschiedenheit der Sprachen ist die Strafe für die Sünde. Jene einheitliche Sprache müßte wohllautend, gut gebildet und reich sein. Der Wohllaut liegt im Tone sowohl der einfachen und einzelnen Wörter als der Wortverbindungen. Die gute Bildung der Sprache beruht auf der passenden Bezeichnung der Dinge. Der Reichtum der Sprache besteht in der Mannigfaltigkeit und Fülle der Wörter und Ausdrucksweisen. Das alles zusammen bewirkt, daß die Menschen eine solche Sprache gern reden und gut in derselben ihre Gedanken ausdrücken können, und so ihr Urteil trefflich gebildet und geschärft wird.

Eine solche Sprache scheint mir die lateinische zu sein; jedenfalls ist sie von allen uns bekannten Sprachen, die von Menschen gesprochen werden, hierzu die geeignetste. Denn die würde die vollkommenste von allen sein, deren Wörter das Wesen der Dinge ganz genau und vollkommen bezeichnete. So, denke ich mir, muß die Sprache gewesen sein, mit der Adam die Dinge bezeichnete. Denn das sind die wahren Benennungen der Dinge, wovon es im Psalm heißt: „Der die Menge der Sterne zählt und ihnen allen Namen giebt, groß ist der Herr und groß seine Macht, und seine Weisheit ist ohne Ende." Hierauf bezieht sich auch der „Cratylus" des Plato, dem Aristoteles freilich eine andere Deutung giebt in seiner Schrift „Von der Rede", und gerade diese originelle Deutung findet die höchste Bewunderung des Pythagoras [1].

Aber kehren wir zur lateinischen Sprache zurück. Sie ist bereits bei vielen Nationen im Gebrauch. Fast alle Wissenschaften bedienen sich derselben; auch ist sie wortreich, weil fein durchgebildet und ausgebaut von vielen bedeutenden Schriftstellern, hat einen angenehmen vollen Klang, ist voll Kraft und Würde und hat keine bäuerische Schwerfälligkeit wie manche andere, sondern paßt ganz für einen tüchtigen, verständigen Mann, der in einem gut kultivierten Staate geboren und erzogen ist. Daher wäre es unrecht, sie nicht zu pflegen und nicht beizubehalten.

Ginge sie uns verloren, so würde eine große Verwirrung in allen Wissenszweigen und eine große Entfremdung der Menschen untereinander

[1] Plato meint in seinem Dialoge Cratylus, daß das Wort, die Sprache, von Natur sei; Aristoteles dagegen behauptet, das Wort sei ein Zeichen, das nach Übereinkunft gewählt sei und Bedeutung erhalte.

Digitized by Google

die Folge sein, weil man sich gegenseitig nicht mehr verstehen würde. Dann würde, wie der hl. Augustinus sagt, jeder sich lieber mit seinem Hunde unterhalten als mit einem Menschen, der eine unbekannte Sprache redet.

Auch zur Verbreitung der Religion ist es sehr zweckdienlich, daß die Menschen sich gegenseitig verstehen. Hätten wir und die Agarener (Saracenen) eine gemeinsame Sprache, dann würden, glaube ich, bald viele zu uns zurückkehren. Aus diesem Grunde hat der Herr seinen Aposteln die Gabe der Sprachen verliehen. „Der Glaube", sagt Paulus, „kommt vom Hören" und dieses vom Sprechen.

Daher möchte ich sehr wünschen, daß in den meisten unserer Staaten Sprachschulen errichtet würden, wo nicht nur die bekannten drei Sprachen[1], sondern auch Arabisch und die Sprache der Saracenen gelernt würden, die man nicht aus Prahl- und Ehrsucht erlernte, sondern aus brennendem Eifer für die Ausbreitung der Religion, von welchem man so durchglüht sein muß, daß man für Christus sein Leben hinzugeben bereit ist, damit die solcher Sprachen Kundigen Christum jenen Völkern predigten, die bisher sehr wenig oder gar nichts von ihm gehört haben.

Außerdem wäre es sehr nützlich, wenn es eine Gelehrtensprache gäbe, in welcher man das erörtern könnte, was nicht von jedem beliebigen betrieben werden darf, und ich weiß nicht, ob es nicht gut wäre, wenn diese Sprache von jener allgemeinen verschieden wäre.

Gleichwohl sind auch in der allgemeinen Sprache so manche Metaphern, Anspielungen, Rätsel und Redewendungen, welche für Ungebildete unzugänglich sind. Aus diesen Gründen muß also das Lateinische gelernt werden und zwar genau, damit es nicht verdorben wird. Denn, einmal verdorben, wird es bald aufhören, eine gemeinsame Sprache zu sein. Jede Gegend würde dann ihr besonderes Latein haben. Dann würden die Menschen sich gegenseitig nicht mehr verstehen, und auch jene Wissenschaften, die in lateinischer Sprache behandelt werden, würden nicht mehr verstanden werden. Wir haben schon selbst erlebt, daß es so gekommen ist.

Mit dieser Sprache soll sich der Knabe schon in einem Alter befassen, wo er noch nicht geistig reif genug ist, sich mit andern Wissenschaften zu beschäftigen, also vom siebenten bis zum fünfzehnten Jahre. Übrigens wird das am besten der Lehrer nach Maßgabe des Talentes und der Fortschritte bestimmen.

Wenn jemand mit der lateinischen zugleich die griechische Sprache erlernen will, so kann er sich durch Vermittelung dieser beiden vieles aus den verschiedenen Disciplinen aneignen, so daß er, mit diesen beiden Sprachen ausgerüstet, an keinen Wissenszweig als ganz ungebildeter Neuling herantritt. Denn er wird seine Sprachkenntnis aus Autoren erlernen, und diese enthalten nicht und können nicht enthalten bloße Wörter, sie

[1] Lateinisch, Griechisch und Hebräisch.

Digitized by Google

müssen vielmehr manches aus den verschiedenen Wissenszweigen enthalten. Man nehme hinzu, daß das Griechische eine fein durchdachte und reiche Sprache ist. Wie das Lateinische andere Sprachen aus seiner Fülle bildet und bereichert, so giebt wiederum das Griechische dem Lateinischen viel ab und ist darum zur völligen Kenntnis des Lateinischen notwendig, geradeso wie das Lateinische für das Italienische oder Spanische, und keiner kennt vollkommen das Lateinische, wenn er nicht auch des Griechischen mächtig ist. Aus dem Griechischen entstand das Latein[1], aus dem Latein das Italienisch, Spanisch und Französisch. Alle diese Nationen hatten einst das Latein als Muttersprache. Man ersieht aus der Praxis, daß die lateinische Sprache fruchtbarer und reicher durch die griechische wird, durch das Latein die übrigen Sprachen Europas, besonders aber die drei oben genannten. Allen diesen Nationen ist daher anzuraten, daß sie sich fleißig mit dem Lateinischen beschäftigen, teils um dieses selbst und alle Wissenschaften zu erlernen, teils um ihre heimatliche Sprache gleich wie aus einer stets sprudelnden Quelle immer reiner und reicher zu gestalten.

Vieles ist in griechischer Sprache aus den Gebieten der Geschichte, der Naturkunde, der privaten und öffentlichen Sitten, der Medizin, der Religion u. s. w. überliefert, was besser und leichter aus den Quellen geschöpft wird.

Will jemand wegen des Alten Testamentes mit den genannten Sprachen noch das Hebräische verbinden, so habe ich nichts dagegen, unter der Bedingung, daß er für dieses alles Zeit genug zu haben meint, und daß er es unverdorben erlernt; denn ich höre, daß vieles von den Juden in ihren Schriften entstellt ist, teils absichtlich aus Haß gegen das Christentum, teils aus Trägheit, da sie so oft ihren Wohnort wechseln und keine Zeit haben, sich gründlich mit den Wissenschaften zu befassen. Sicher ist, wenn man zwei Juden über dieselbe Stelle zu Rate zieht, so stimmen sie selten überein. — Auch möchte ich, daß man die lateinische Sprache gründlich lerne, denn das ist für das Zusammenwirken in Kunst und Wissenschaft förderlich.

Im Griechischen giebt es große Labyrinthe und abgelegene Gegenden, nicht nur in den mannigfaltigen Dialekten, sondern auch in einem jeden der letztern. Der attische und der dem attischen am nächsten stehende Dialekt sind die notwendigsten, weil geläufigsten und durchgebildetsten. Was die Griechen Lesens- und Lernenswertes haben, ist in diesen Dialekten geschrieben. Der andern Dialekte bedienen sich die Dichter zu ihren Gesängen, deren Kenntnis aber nicht so wichtig ist, zumal nicht nur in den Dialekten, sondern auch in der Benennung der Dinge und im Kolorit der Sprache ein solcher Unterschied zwischen Prosa und Poesie ist, daß man

[1] So glaubte man zur Zeit des Vives. Heute wissen wir — dank den Sanskritstudien —, daß beide Sprachen selbständig und unabhängig voneinander sind. Beide stammen aus einer gemeinsamen indogermanischen Ursprache.

Digitized by Google

sie für zwei verschiedene Sprachen halten könnte. Nicht mit Unrecht sagt daher Antonius bei Cicero, daß er nicht gewagt habe, sich mit den Dichtern zu befassen, da sie gleichsam eine ganz andere Sprache redeten. Dennoch soll man von den Dichtern die besten und die, bei denen es sich der Mühe lohnt, lesen. Solche sind die Attiker Euripides, Sophokles, Aristophanes, und was wir von Menander noch haben. Wenn jemand aber viel Talent und Gedächtnis hat und unterstützt wird durch sein Lebensalter und die nötige Muße, durch besondern Fleiß und Eifer, dann will ich ihm gar nichts verwehren. Im Gegenteil möchte ich ihn dann ermahnen, alle seine glücklichen Eigenschaften auf Sprachen und Wissenschaften zu verwenden.

Wenn aber jemand erst in spätern Jahren sich den Studien zugewandt hat, oder wenn er nebenbei viel beschäftigt ist, oder weniger mit Talent und Gedächtnis begabt ist, so möge er es sich am Lateinischen genug sein lassen. Denn auf ein äußeres Prangen und Prahlen ist nichts zu geben; das vernichtet wie ein Pesthauch alle schönen Früchte. Vielmehr sind Nutzen und Notwendigkeit maßgebend. Auch muß mir niemand den M. Cato Censorius als Beispiel vorführen, der erst in späten Jahren sich dem Studium des Griechischen zugewandt haben soll, denn der ist offenbar so spät nicht zu den Anfangsgründen und den ersten Elementen der Grammatik, sondern vielmehr zur Lesung der Schriftsteller gelangt. Das beweist klar, was ihn Cicero im Gespräche über das Greisenalter sagen läßt, wo er nämlich einige Aussprüche aus vorzüglichen griechischen Schriftstellern anführt, die er nicht hätte verstehen können, wenn er nicht der Sprache wohl kundig gewesen wäre, und beifügt: „Ich studiere das Griechische, so daß ich jetzt diese eben genannten Stellen anzuführen im stande bin."

Bei einer Sprache, die beständig vom Volke gesprochen wird, ist es nicht nötig, wissenschaftliche Regeln aufzustellen; sie wird von selbst vom Volke leicht und genau erlernt. Trotzdem sind von Gelehrten manche Analogien beobachtet worden beim römischen Volke, als es das Lateinische noch sprach. Bei toten Sprachen sind aber durchaus Regeln nötig, um Fehler und falsche Aussprache zu vermeiden. Die Sprache ist wohl von der Natur geschaffen, um sich gegenseitig zu verstehen; aber die Grammatik dient dazu, Fehler zu vermeiden, die das gegenseitige Verständnis beeinträchtigen. Die richtig lateinisch und griechisch sprechen, werden sich auch richtig verstehen. Das ist aber nicht so bei denen, die schlecht sprechen. Der schlecht sprechende Spanier wird dem schlecht sprechenden Deutschen unverständlich sein und umgekehrt.

Der Unterricht in der Grammatik muß, wie der in den andern Wissenschaften, von Bekannterem ausgehen.

Zuerst muß man die einfachen Vokale lehren, dann die zusammengesetzten Laute, d. h. die Konsonanten, die aus Vokalen und einem unvollkommenen und unbestimmbaren Laute gebildet sind, dann die Silben, und dann erst ist der Knabe anzuhalten, leicht und wohltönend die Buchstaben zu

Digitized by Google

nennen und sie zu verbinden. Alsdann kann man schon aus der Analogie der Benennungen oberflächlich andeuten, was man Eigennamen, Gattungsnamen, Haupt- und Nebenwörter, Zeitwörter, Participien und Pronomina nennt. Daran schließe sich eine beliebig geordnete Übersicht über die Adverbien und die übrigen Redeteile nach den Benennungen. Hierauf folge die Deklination und Konjugation, dann die Verbindung von Substantiv und Adjektiv, Nomen und Verbum. Und nun folgen die Regeln über Flexion, Genus und Konjugation der Verben.

Ist das alles richtig gelernt, so gebe man dem Schüler ein kleines Werk eines lateinischen Prosaikers in die Hand, das angenehm, leicht und gewandt geschrieben ist. Erst soll er die Ordnung der Wörter lernen, daß der Vokativ zuerst steht, dann der Nominativ, dann das Verbum und die übrigen Satzteile. Das ist die natürlichste und einfachste Methode, die den Vorteil gewährt, daß ein wirr und unklar ausgedrückter Satz leicht verständlich wird, wenn man ihn nach derselben auflöst. Sie wird, wenn auch nicht so knabenhaft wie von den Lehrern an den Trivialschulen, von Donatus, Servius und andern Lehrern des Griechischen und Lateinischen angewandt.

Nach diesen ersten allgemeinen Umrissen beginne man wieder von vorne und nehme alles noch einmal genauer einzeln vor. In diesem Verfahren zeigt sich Theodor Gaza als Meister, der die Lehrmethode des Aristoteles befolgt. Man handle also in gründlicherer Weise von den acht Redeteilen und dann von der Syntax. Daran schließe sich ein etwas schwierigerer lateinischer Autor, an dem man lernen kann, wie die Sprache nicht nur durch einzelne Wörter, sondern auch in der ganzen stilistischen Zusammensetzung reicher und ausgebildeter gemacht werden kann. Als Schluß nehme man dann die Behandlung der Prosodie, an die sich die Lesung und Erklärung eines Dichters anschließt.

Dieses ganze Gebiet soll aber mehr vom Verstande begriffen als bis ins einzelste gewußt sein; denn wie die Vernachlässigung der Regeln, so schadet auch eine zu peinliche, sklavische Abhängigkeit von denselben. Gleichwohl ist dieses Übel der allzu kleinlichen Genauigkeit noch am ersten zu ertragen.

Quintilian will, daß das Studium des Griechischen dem Lateinischen vorhergehe, d. h. für die Schüler seiner Zeit, denen ja das Lateinische Muttersprache war. Da bei uns aber das letztere erst erlernt werden muß, so ist bei uns das gerade Gegenteil am Platze: man muß schon mit der lateinischen Sprache vertraut sein, ehe man die griechische zu lernen beginnt. Im Grunde betrachtet also ist meine und des Quintilians Ansicht die gleiche, denn zu seinen Zeiten hatten die Knaben zur Zeit des Eintritts in die Schule das Lateinische bereits daheim gelernt.

Nun kommen schwierigere lateinische Autoren an die Reihe. Man erkläre sie mit Bezeichnung der Tropen und ähnlicher Redefiguren. Daneben sollen die Knaben bereits größere Proben von mündlicher und schrift-

Digitized by Google

licher Handhabung der Sprache liefern. So beginnt man, ihnen einigermaßen die Philologie zu erschließen, d. h. eine gewisse Sachkenntnis: Zeit- und Ortsverhältnisse, Geschichte, Sagen, Sprichwörter, Sentenzen, Aussprüche, häusliches Leben, Landleben und auch bereits eine Idee vom öffentlichen Leben und von den Staatseinrichtungen der Alten. Alles das wird auf den Geist sehr klärend einwirken. Ich bin dafür, daß den Knaben zunächst das Lateinische eingeprägt wird, damit das am besten haften bleibt, wessen wir am meisten bedürfen, und ihr Ton und ihre Sprache rein lateinisch sei, nicht gräcisierend. Wenn ich aber dies von der griechischen Sprache sage, die doch der lateinischen so nahe verwandt ist, daß sie als deren Mutter gelten kann, so liegt auf der Hand, was ich von der hebräischen Sprache halte, die durch Rauhheit des Klanges und durch ihre ganze Ausdrucksweise sehr von den beiden andern abweicht.

Alles, was zum Amte des Grammatikers gehört, muß fleißig betrieben werden: Unthätigkeit verdirbt alle Wissenschaft. Aber übertrieben darf der Fleiß auch nicht sein, so daß man den Geist mit unwichtigen Dingen belästigt, während derselbe sich besser mit andern Dingen beschäftigen würde. Das meint, wie ich sehe, auch Fabius Quintilianus.

Im Studium muß man aber eine Auswahl treffen. Die erste Sorge gelte den Wortbezeichnungen und Redewendungen, die nächste dem Verständnisse der Autoren, nicht sowohl in materieller Beziehung als was den Wortsinn betrifft, damit der Schüler den Sinn des dunkel und undeutlich Gesagten herausbekomme. Das schärft das Urteil außerordentlich. Drittens berücksichtige man dem Leben entnommene Sentenzen, welche man griechisch γνῶμαι nennt, viertens berühmte Aussprüche, fünftens das Geschichtliche und zuletzt und zwar nur leichthin die Mythen.

Zweites Kapitel.

Fehler der Lehrer beim Unterrichte.

Die Schullehrer müssen sich von den Fehlern freihalten, welche eine lange Beschäftigung mit dem grammatischen Unterrichte mit sich bringt. Weil sie in der Schule zwischen Knaben sitzen, kommen sie leicht, wie durch Ansteckung, zu Ungehörigkeiten und Kindereien und verlieren so ganz Würde und Haltung. Und während sie gezwungen sind, gegen die unzähligen, immer wiederkehrenden Fehler der Knaben anzukämpfen, die ein männlicher Geist nicht ertragen kann, werden sie leicht fast zur Erbitterung und Wut hingerissen. Und gleichsam in diese Tretmühle gebannt, verlieren sie viel von dem allgemeinen menschlichen Zartgefühl. Daher kommt ihre oft recht große Unbeholfenheit und ihr unleidliches Benehmen in der Gesellschaft. Sehr gut hat jemand bemerkt, man könne sich nicht wundern, daß die Lehrer der Grammatik so wären, da sie das ja gleich aus dem ersten Verse des Homer lernten, wo es heiße: „Singe mir, Göttin, den

Digitized by Google

Zorn!" — Da ferner in der Schule niemand dem Lehrer widerspricht, so werden sie übermütig und stolz und sind sehr ungehalten, wenn sie Widerspruch erfahren. Sie pflegen daher sehr hartnäckig auf ihrer Meinung zu beharren, um so nicht scheinbar durch Nachgiebigkeit etwas von ihrem Ansehen zu verlieren. Denn die Zuhörerschaft, die doch zumeist aus Knaben besteht, urteilt nicht nach der Güte der Sache, sondern steht immer auf seiten des Unbesiegten. Ja oft glauben auch die Schullehrer, daß sie, wenn sie nach allen Seiten auf jede Art von Menschen losbeißen, groß und bedeutend erscheinen. Und dabei wird alles auf das Urteil von Knaben und Jünglingen berechnet, denen der Lehrer nach dem Munde zu sprechen sich bemüht, um sich so einen zahlreichen Besuch seines Unterrichts zu sichern. Die Schüler aber in ihrem knabenhaften Sinn verlachen den von den Schmähungen Getroffenen, verachten ihn und verfolgen ihn, wie einen fliehenden Hund die andern Hunde verfolgen, gerade als ob jedesmal und ohne weiteres die Schmähungen auf den zutreffen, gegen den sie geschleudert werden. Dazu kommt, daß die Schüler jene wütenden Drohungen, groben Scheltworte und rohen Wendungen, bewogen durch den Einfluß des Lehrers und eine natürliche Neigung zum Wüsten, in ihre Reden und schriftlichen Arbeiten hinübernehmen, wie z. B. die Schimpfwörter „Dummkopf", „Finsterling", „Halunke" oder die Wendungen: „Das ist eine Dummheit, die mit Knüppeln ausgetrieben werden muß", „ein Monstrum" oder „ein Gehirn, das nach Ancyra gehört".

Solch gewaltiger Lärm wird oft durch eine falsch geschriebene Silbe oder eine ungenau wiedergegebene Geschichte veranlaßt, und fast muß man dem Ausonius recht geben, wenn er sagt, daß noch niemals ein Grammatiker glücklich gewesen sei. Vor alledem wird sich ein weiser Lehrer sehr sorgfältig hüten. Er gewöhne sich an ein freundliches Wesen und Leutseligkeit, er nehme nur in bescheidener und sittsamer Weise an Unterhaltungen und Zusammenkünften teil und strebe ernstlich danach, sich von jenem wüsten Treiben fern zu halten, nicht, indem er körperlich fern bleibt, sondern indem er seine Sitten veredelt. Er zeige sich unverdorben und fromm, sei mit den Schülern freundlich wie ein Vater, nicht ungebunden wie ein Kamerad. Groß seien seine Kenntnisse, genau und sorgfältig, wie wir oben ausgeführt haben. Sein Unterricht soll die Ordnung einhalten, daß er zuerst die Wörter erlernen lasse, dann auf das Verständnis der Schriftsteller hinarbeite und so fort. — Sein Wort- und Sach-Gedächtnis muß gut und reichhaltig sein, und er muß es durch sorgfältiges und beständiges Lernen auf der Höhe zu halten suchen.

In kurzer Zeit wird derjenige Lehrer seinen Schülern eine große Hochachtung vor sich einflößen, welcher in der Unmasse von Schriftstellern gut zu Hause ist, nicht wie ein Fremder, der mühsam suchen muß, bis er etwas findet, sondern wie ein Hausherr, der weiß, wo jedes einzelne steht und es stets zur Hand hat, wenn es die Sache erfordert. Solche Fähigkeit soll Rhemnius Palämon, ein ausgezeichneter Grammatiker, besessen und

Digitized by Google

darin seinen Zeitgenossen sehr gefallen haben, wenn er auch sonst wegen seiner vielen Schandthaten unerträglich war.

Der Lehrer soll ferner dafür halten, daß es keine Schande ist, in Fabeln und Kleinigkeiten etwas nicht zu wissen. Das ist kein Verstoß weder gegen die Materie selbst noch gegen die Wissenschaft. Derartige Dinge sind z. B. die Fragen, wer die rechte Mutter des Äneas, wer die Amme des Anchises, wer die Penelope gewesen, wer des Pan, des Sohnes des Merkur, Mutter war, welchen Namen Achilles unter den Mädchen hatte und anderes, worin der Kaiser Tiberius die Grammatiker zu prüfen pflegte, und worüber der trotz eines Haufens von ihm verfaßter Bücher doch müßige Didymus disputierte. Im Staate oder in einem wohlgeordneten Hauswesen macht sich eine Behörde oder der Familienvater eines tadelnswerten Vergehens schuldig, wenn er einen Posten, den er mit einem guten Manne hätte besetzen können, mit einem schlechten besetzt. So auch ist es nicht zu entschuldigen, wenn man im Geiste jenen Spielereien einen Platz einräumt, der mit nützlichern Dingen ausgefüllt werden könnte. Es steht schlecht um die Wissenschaften und ein arges Kreuz wird dem fleißig Studierenden auferlegt, wenn man derlei Dinge für Wissenschaft oder Gelehrsamkeit hält, und dann sind in der That „unglücklich die Grammatiker, die sich damit beschäftigen". Trefflich antwortete einst Virgil, als er gefragt wurde, was er mit folgenden Versen seiner Eklogen habe sagen wollen:

„Sage mir (und du wirst mir ein großer Apollo sein),
Wo in der Welt steht des Himmels Raum drei der Ellen geöffnet?"

er habe durch diese Stelle nur den Grammatikern ein Kreuz aufbürden wollen. —

Der Lehrer soll ferner die Muttersprache der Kinder kennen, damit er durch sie sich das Unterrichten in den gelehrten Sprachen leichter und bequemer mache. Wenn er die Ausdrücke nicht kennt, mit denen er etwas ganz korrekt in der Muttersprache bezeichnen kann, so wird er leicht die Knaben in einen Irrtum führen, der dieselben bis ins späte Alter begleitet. Auch werden die Knaben ihre eigene Sprache nur mangelhaft verstehen, wenn nicht das Einzelne ganz genau bezeichnet wird.

Der Lehrer soll auch die ganze geschichtliche Entwicklung der Muttersprache im Gedächtnisse haben und nicht nur die neuen, sondern auch die alten Wortbezeichnungen derselben kennen, die bereits außer Gebrauch sind. Er soll sich überhaupt als den Schatzmeister der Sprache betrachten. Thut er das nicht, so wird es bei dem vielfachen Wandel, dem eine Sprache unterworfen ist, dahin kommen, daß Bücher, die vor hundert Jahren geschrieben sind, von den Nachkommen nicht mehr verstanden werden. Deshalb übersahen selbst Cicero und große Rechtsgelehrte manches in dem Zwölftafelgesetze. Vieles ist auch in unsern Vulgärsprachen bereits unbekannt geworden.

Digitized by Google

Der Lehrer soll einen umfangreichen und mannigfaltigen Schatz an lateinischen Wörtern haben, aber wirklich lateinischen, damit die Schüler aus denselben wie aus einer reinen Quelle schöpfen. Er soll sie nicht zwingen, mit Umschweifen das zu sagen, was sie vorbringen wollen, oder, was noch häßlicher und ungeziemender ist, mit den Fingern anzudeuten. Diese Benennung der sinnlich wahrnehmbaren Dinge ist beim Vorführen der ersten Elemente nötig. Für die Vorgerücktern aber ist es nützlicher, daß sie sich daran gewöhnen, auch schwierigere Gedanken verständlich auszudrücken, worauf ja die ganze Kunst der Beredsamkeit beruht.

Die Erklärung der Schriftsteller muß sehr leicht faßlich und klar sein. Zuerst geschehe sie in der Muttersprache, dann auf lateinisch, mit genauer Aussprache; auch darf Gebärdenspiel das Verständnis unterstützen, nur darf es nicht ins Schauspielerhafte ausarten.

Der Lehrer wird so viel als möglich Sorge tragen, daß die Stellen, die er aus den alten Autoren als Beispiele oder zum Beweise seiner Angaben heranzieht, nicht bloß Wörter enthalten, sondern einen kleinen Spruch oder sonst etwas Nützliches für Wissen und Leben.

Wenn er die Bedeutung der Wörter erklärt, so möge er Sprüche aus bewährten Schriftstellern anführen. Dabei sehe er darauf, daß er seinen Zuhörern die Bedeutung der Wörter ganz deutlich erkläre, und dann, daß dieselben womöglich etwas Wissenswertes enthalten. Kann er solche Wörter nicht finden, dann erst nehme er die zu Gebote stehenden. Er kann zuweilen, um eine Sache klarer zu machen, aus seinem eigenen Kopfe ein Beispiel bilden in Form eines kleinen Spruches, einer kleinen Fabel, einer Geschichte oder eines kurz gefaßten Sprichwortes. Eine Erzählung soll er beim Vorlesen nicht von vorne beginnen, sondern nur so viel davon vortragen, als zum Verständnisse der vorliegenden Stelle für die Zuhörer genügt. Haben sie dieselbe schon früher gehört, so genügt es, mit wenigen Worten daran zu erinnern. Zuweilen ist es aber doch nötig, kleine für Lehrer und Schüler angenehme Abschweifungen zu machen und eine Geschichte oder Fabel, um den Unterricht nicht langweilig werden zu lassen, eingehender zu erzählen. Und wenn selbst der Grammatiklehrer darin etwas zu weit geht, so ist das besser als das Gegenteil, nach Weise der Stoiker die Sache mit einigen Punkten trocken anzudeuten.

Wird der Name irgend eines Mannes genannt, der wegen seines Kriegsruhmes oder wegen seiner wissenschaftlichen Leistungen oder auch wegen unschöner Thaten einen Ruf hat, so muß man den Namen des Geburtsorts und der Eltern angeben. Sowohl von den betreffenden ruhmreichen als den schimpflichen Thaten führe man dann die hervorragendste und für den vorschwebenden Zweck passendste an. Auch die besonders wichtigen chronologischen Daten müssen hervorgehoben werden, wie ich später noch zeigen werde.

Ferner muß man auch zur Erklärung angeben, was zu dem in Rede stehenden Gegenstand in Beziehung steht, wie z. B. Berge, Städte, Flüsse,

Digitized by Google

Quellen, wo ein Ort liegt, seine Entfernung von einem größern bekannten Punkte, z. B. von den Alpen, den Pyrenäen, der Stadt Rom, von Athen, Rhodus, Jerusalem, vom Nil, Rhein, vom Euripus, vom Adriatischen oder Toscanischen Meere, ferner welche berühmte Männer von dort stammen, was die Gegend an besondern Produkten hervorbringt und was sich dort Bemerkenswertes zugetragen hat. Ein Tier, eine Pflanze, einen Stein muß man kurz beschreiben und von seinen wesentlichen Eigenschaften und Kräften etwas anführen. Ist der Gegenstand selten oder in unsern Gegenden unbekannt, so muß man angeben, woher er stammt. Eine Sentenz, griechisch γνώμη, mache man durch ein Beispiel deutlich oder durch eine andere Sentenz, die, wenn jene undeutlich ist, eine leicht faßliche sein und in größerem Ansehen stehen muß. Enthält sie etwas Unrichtiges, so verbessere man sie nach Maßgabe unserer christlichen Religion. Bei einem Sprichwort stelle man nach Möglichkeit den Ursprung und den genauern Sinn fest, dann gebe man die Nutzanwendung und füge gleich eine Stelle bei, wo eine solche sinngemäß und in richtiger Weise gemacht worden ist.

Auch aus dem Gebiete der höhern Wissenschaften kann der Lehrer das eine oder andere entlehnen, soweit es dem Fassungsvermögen seiner Schüler entspricht und dazu dient, die Erklärung des Schriftstellers zu fördern.

Was schwieriger ist und ein tieferes Eingehen verlangt, bleibt am besten der besondern Disciplin überlassen.

Auch den Plan eines Schriftstellers muß man auseinandersetzen. Das thut Donatus, wenn auch etwas zu eingehend. Die dunkeln Stellen erkläre man durch andere, die ähnlich, aber etwas leichter verständlich sind. Fehlen solche, so greife man Stellen aus Autoren derselben oder doch naheliegender Zeit heraus, um so zu zeigen, daß das so die Rede- und Denkweise jener Zeit gewesen. Für alles kann man meines Erachtens Beispiele bei Servius Honoratus finden, dabei lasse ich die Richtigkeit seiner Aussprüche unerörtert, aber die Methode seiner Erklärungen kann sich der Lehrer zum Vorbilde nehmen, obwohl letzterer dabei etwas ausgiebiger und wortreicher bei seinem mündlichen Lehren sein darf als Servius beim schriftlichen. Man muß bei Zuhörern doch mehr ins Einzelne gehen, als das in einem Buche der Fall sein kann.

Der Lehrer sei stets eingedenk des trefflichen Bildes, das Quintilian auf den Geist des Knaben anwendet: er sei wie ein Gefäß mit engem Halse, welches das mit Gewalt eingegossene Wasser nicht aufnimmt, wohl aber das langsam hineingeträufelte. Anfangs also präge man nur Weniges und Leichtverständliches ein, nach und nach erst gewöhne man die Knaben an Mehreres, Wichtigeres und Schwierigeres. Im Anfange frage der Lehrer auch oft nach und lasse sich von dem Vorgetragenen Rechenschaft geben. Denn es ist unendlich viel wert, das Vorgetragene dem Gedächtnis einzuprägen.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Verhalten der Schüler. Wert der Kollektaneenhefte. Über das Gedächtnis, seine Stützen und dessen Übung. Aussprache und Stil.

Der Schüler muß aufmerksam zuhören und den Lehrer anschauen, wenn er nicht etwas zu lesen oder zu schreiben hat. Er muß wissen, daß das Gehör das eigentliche Organ für den Unterricht ist. Diejenigen, welche nicht hören können, haben auch kein Auffassungsvermögen. Nichts ist leichter und nützlicher als vieles zu hören.

Was der Schüler von seinem Lehrer hört, das muß ihm das reine Orakel sein, und da er ihn für den Gipfel der Vollkommenheit hält, so wird er sich bestreben, seinem Meister in allem ähnlich zu werden. Die Schüler des Plato erzählen uns von seinem krummen Rücken, die des Aristoteles, daß er gestottert habe, und beides hielten die Schüler für nachahmenswert, weil es eben Eigenschaften ihrer Lehrer waren. Ich billige gewiß die Nachahmung von Fehlern nicht, aber lieber nehme ich einige Fehler in den Kauf, wenn man nur die Tugenden nachahmt, lieber, als daß man letztere nicht nachahmt.

Der Knabe soll richtig und schnell schreiben lernen. Die Grundlagen des richtigen Schreibens werden am besten beim Leseunterrichte gelegt. Da muß genau gelernt werden, welche Buchstaben, Silben und Laute man getrennt und welche man verbunden zu schreiben hat. Man präge dem Knaben ein, daß nichts für eine allgemeine Bildung förderlicher ist, als viel und oft zu schreiben, viel Tinte und Papier zu verbrauchen. So soll jeder Schüler ein leeres Schreibbuch haben, das in mehrere Teile abgeteilt ist, um darin das zu notieren, was aus dem Munde des Lehrers hervorgeht und für ihn nicht geringern Wert hat als Edelsteine. In eine Abteilung bringe er getrennte, einzelne Wörter, in die andere eigentümliche Wendungen und häufig oder seltener vorkommende oder nicht allen bekannte Sätze, wiederum in eine andere Geschichten und Fabeln, in eine andere Aussprüche und inhaltreiche Sentenzen, in eine andere witzige und geistreiche Aussprüche, in eine andere Sprichwörter, in eine andere die Namen berühmter und vornehmer Männer, in eine andere berühmte Städte, in eine Tiere, Bäume, fremde Edelsteine, in eine andere die Erklärung schwieriger Schriftstellen aus Autoren, wiederum in eine andere noch unerklärtes Zweifelhaftes. Das steht anfangs einfach und gleichsam nackt da; er wird es aber dann bekleiden und zieren.

Der Schüler soll auch ein größeres Buch haben. Darin soll er alles eintragen, was er von seinem Lehrer in weiterer Ausführung gehört und was er selbst privatim bei den großen Schriftstellern Bemerkenswertes gelesen und was ihm sonst aufgefallen ist. Und wie er in diesem seinem Tagebuche bestimmte Zeichen und Punkte anmerkt, so soll er sich auch

Digitized by Google

Kennzeichen bei den Schriftstellertexten machen, um so jedes an seinem Platze eintragen zu können.

In frühester Jugend muß das Gedächtnis geübt werden. Es wird durch Übung stärker. Man mute ihm deshalb oft etwas zu und viel. Denn dieses Alter fühlt die Arbeit nicht so sehr, weil es nicht erwägt. So wird das Gedächtnis ohne Arbeit und Schwierigkeit weiter und umfassender.

Dann beschäftige man die Knaben mit Erlernung der Anfangsgründe, die zwar viel Überdruß bereiten, deren Kenntnis aber durchaus notwendig ist.

Was überlegenden Männern übermäßig hart wäre, das ist oft dem kindlichen Alter angenehm. Daher soll man dem letztern die Dinge lehren, welche dem männlichen Alter zuwider sein würden. Das Gedächtnis hat zwei Funktionen: rasch auffassen und treu bewahren. Wir fassen schnell, was wir verstehen, und wir behalten, was wir uns oft und aufmerksam einprägen. Beides wird durch Einhaltung einer bestimmten Ordnung unterstützt, auch die Rückerinnerung dessen, was dem Gedächtnis entfallen ist. Das ist die Art der Erinnerung, welche die Tiere entbehren.

Was man dem Gedächtnisse einprägen will, muß man in der Stille lernen. Man braucht aber nicht selbst stille zu sein, denn manche lernen leichter auswendig, wenn sie laut lesen, gleichwie man ja auch das besser behält, was man von andern hört, als was man selbst liest. Beim lauten Lesen bilden zwei Sinne den Vermittler an die Seele: das Gesicht und das Gehör. Wenn die Gedanken bei einem kleinen Geräusche abzuschweifen beginnen, muß man die ganze Gedankenreihe wiederholen und dann alles, was etwa stören könnte, vermeiden.

Gleichwie eine eben genossene Speise mehr den Magen beschwert als kräftigt, bevor sie verdaut in die Adern und den ganzen Körper übergeht, so nutzt auch die Lesung unmittelbar nach dem Anhören wenig, bis sie einmal anfängt, gleichsam verdaut zu werden.

Was man vor dem Schlafengehen lernt, das haftet einem viel treuer im Gedächtnisse beim Erwachen, als was man zu anderer Zeit gelernt hat, es müßte denn sein, daß man sich überladen mit Speise oder Trank oder erschöpft vor Hunger zu Bette gelegt hätte.

Sehr nützlich ist es, das, was man im Gedächtnisse behalten will, sich aufzuschreiben. Denn der Stift prägt ebenso dem Gedächtnisse wie dem Papiere ein, da die Aufmerksamkeit länger anhält für das, was wir niederschreiben. Es ist eben mehr Zeit zum Einprägen vorhanden. Was die Knaben vom Lehrer gehört, sollen sie zuerst einem vorgerücktern Schüler oder dem Unterlehrer wieder aufsagen und dann erst dem Lehrer selbst, damit nicht die Scheu vor dem letztern die noch schwachen Knaben gleich anfangs kopfscheu macht.

Anfangs wird es genügen, wörtlich zu wiederholen. Später aber sollen sie ähnliche Bezeichnungen und Wörter an die Stelle der gehörten oder gelesenen setzen.

Digitized by Google

Man halte die Schüler an, vorzubringen, was sie sich vom Vortrage des Lehrers gemerkt haben und selbst praktisch anwenden wollen. Dann sollen sie dasselbe mit andern Worten sagen.

Die vorgeschrittenern Schüler mögen das, was sie vom Lehrer gehört haben, jüngern wiederholen und mit ihnen privatim besprechen. Das dient zur Übung bei den ältern, zur Anfeuerung bei den jüngern. Offenbar nämlich verstehen die Knaben eher und leichter ihre Altersgenossen als den Lehrer, denn Kleineres und Zarteres greift schneller zum Nächsten, um sich daran zu halten, als zu dem Hohen, wie wir das an den Bäumen beobachten.

Die Schüler sollen zuerst ihre Muttersprache, die ihnen zu Hause angeboren ist, reden und der Lehrer soll ihre Fehler verbessern. Dann erst sollen sie nach und nach Latein lernen. Zunächst mischen sie in die Muttersprache hinein, was sie vom Lehrer Lateinisches gehört oder was sie selbst gelesen haben. So soll anfangs ihre Sprache gemischt sein aus Muttersprache und Latein. Außer der Schule aber sollen sie die Muttersprache reden, damit sie sich nicht etwa an einen Mischmasch von Sprachen gewöhnen.

Der Lehrer sorge nach Kräften dafür, daß die gewählten Wörter rein und echt und gut lateinisch sind. Hierbei, wie bei allen Übungen, muß man die Anfänger daran gewöhnen, daß sie sich stets mehr an die Regeln halten als an ihr eigenes Urteil oder ihre Praxis, da beide ja bei ihnen noch ungeübt sind und daher leicht irreleiten.

Allmählich aber schreitet die Ausbildung vor und die Schüler werden Lateiner im engern Sinne. Jetzt müssen sie versuchen, ihre Gedanken lateinisch auszudrücken, denn nichts dient so sehr dazu, eine Sprache zu lernen, als die fortwährende Übung in derselben. Der sich schämt, eine Sprache zu sprechen, hat kein Talent für dieselbe. Wer ein Jahr nach Beginn des Unterrichts noch sich weigert, lateinisch zu sprechen, der muß nach Maßgabe seines Alters und der Umstände mit Strafen dazu gebracht werden. Fehler in schwierigen Partien verbessere und verzeihe man, eine solche Korrektur nutzt; macht aber einer in einer leichten Aufgabe Fehler, so strafe man ihn.

Der Schüler muß sich Mühe geben, in Wörtern und in zusammenhängender Rede den Lehrer zum Vorbilde zu nehmen oder bewährte Autoren, die ihm der Lehrer empfohlen, und auch auf den Rat des Lehrers gelehrte Männer. Denn mit denen, die schlecht lateinisch reden, spricht man besser in einer andern Sprache, in der sie keinen verderblichen Einfluß auf uns haben können.

Da ferner die Sprache uns dazu dienen soll, uns gegenseitig verständlich zu machen, so muß man sich leichtverständlich und deutlich ausdrücken, so daß man keines Dolmetschers bedarf. Die Klarheit der Rede ergiebt sich aus der Rede selbst, nicht aus dem Verständnisse des Zuhörers. Wenn nämlich dieser die Sprache nicht kennt oder uns nicht versteht, so folgt daraus noch lange nicht, daß wir nicht verständlich gesprochen haben. Im Gegenteil, wir haben auch in diesem Falle deutlich und gewandt ge-

Digitized by Google

redet, wenn wir Wörter brauchten, die Sprachgewandte zu brauchen pflegen, und wenn das Satzgefüge klar war und die Rede eine natürliche Ordnung einhielt. Daher muß man veraltete und außer Gebrauch gekommene Wörter, harte Übersetzungen, lange ungebräuchliche Neubildungen und poetische Übertragungen — besonders im Griechischen — ganz vermeiden.

Da wir die griechische Sprache nicht zum Reden lernen, sondern um die Klassiker derselben zu verstehen, so brauchen wir uns auch nicht zu bemühen, sie sprechen zu lernen, wenn wir sie nur verstehen. Hat aber jemand Zeit und Talent dazu, so lerne er sie auch sprechen.

Was die Aussprache betrifft, so achte man darauf, daß die Knaben nicht Fehler beibehalten; solche sind eine zu dünne, oberflächliche Aussprache (ἰσχνότης), aber auch das Gegenteil: eine zu breite (πλατειασμός). Auch verhüte man, daß die Laute aus der Kehle herauszukommen scheinen, wie bei den Arabern und Hebräern (λαρυγγίζειν), aber auch, daß die Stimme nur in der Mundhöhle zu liegen scheint (κοιλοστομία). Aristoteles nimmt drei Arten von fehlerhaft Sprechenden an: die, welche irgend einen Buchstaben nicht aussprechen können (ἰσχνοφώνους, latein. blaesos), die, welche in der Aussprache einen Buchstaben oder eine Silbe übergehen, verschlucken (ψελλούς, bei Cicero balbos), und endlich die, welche stottern (τραυλούς, latein. haesitantes). Die ὀρθοέπεια ist dagegen die richtige, fehlerlose Aussprache. Werden die Buchstaben übermäßig scharf und daher unschön ausgesprochen, so nennt man das Lambdacismus und Jotacismus. Einigen Nationen sind gewisse Buchstaben besonders eigen. So pflegten die Erythräer das p einzuschieben und die Deutschen gern den Zischlaut s. Das sind Gewohnheitsfehler, die man ausmerzen kann. Die Naturfehler aber kann man wohl bessern, nicht aber ganz tilgen; doch kann man sie bis zu dem Grade zurückdrängen, daß sie nicht häßlich hervortreten.

Man muß auch darauf achten, daß die Knaben nicht wegen mangelnder Zähne den S-laut verschlucken, und daß sie sich nicht gewöhnen, zu rasch zu sprechen. Aber es darf deshalb auch der Lehrer selbst nicht zu rasch sprechen. Es giebt nämlich Lehrer, die meinen, man würde sie dann für die vollkommensten Grammatiker halten, wenn sie die Wörter in rasend schnellem Zuge mehr herausstürzen als aussprechen. Das giebt aber im Leben große Unzuträglichkeiten und ist auch sehr unschön. Denn der menschliche Geist kann doch unmöglich der dahinrasenden Zunge die nötige Menge von Gedanken zuführen, und so wird man genötigt, entweder ganz zu schweigen oder dummes Zeug vorzubringen. Bleibt man dann stecken, so ist nichts fataler als solch ein plötzlicher Halt mitten im Laufe, besonders für einen, dem alles geläufig und zu Gebote zu stehen schien. Besser ist, zu langsam als zu rasch sprechen. Beim langsamen Sprechen kann man das, was man sagen will, vorher überlegen, beim schnellen selten oder nie. Es giebt auch hier einen Mittelweg, den man klugerweise am besten einhält, und wenn ich auch bei einem Knaben eine leichte und flüchtige, meinetwegen auch unüberlegte Weise zu sprechen als Zeichen sprudelnder Jugend-

Digitized by Google

fülle nicht gerade tadeln möchte, so muß man, wenn er Jüngling wird, das doch möglichst mäßigen und zurückdrängen, damit er sich nicht gewöhnt, unüberlegte und nur auf den Lippen entstehende Wörter vorzubringen.

Die schriftlichen Übungen sind sehr nützlich. Die Feder (stilus), sagt Cicero, ist der beste Lehrmeister des Redners. Wenn daher der Knabe die Syntax gelernt hat, soll er Stücke aus der Muttersprache ins Lateinische übersetzen und umgekehrt, aber nur kleine Stücke, die man täglich mehr ausdehnen kann. Ebenso halte man es mit dem Griechischen, obwohl ich hier lieber sehe, daß man aus dem Griechischen in die Muttersprache, als umgekehrt, übersetzt. Um eine gute Übersetzung liefern zu können, muß man beide Sprachen gut kennen; doch muß man in der Sprache am geübtesten sein, in welche man überträgt. Man kann die Wörter nicht richtig übersetzen, deren Sinn man nicht versteht. So wird jemand, der nicht Philosoph ist, nicht geeignet sein zur Übersetzung der Werke des Aristoteles, ebensowenig wie ein Nichtmediziner zur Übersetzung des Galenus.

Die Schüler muß man auch in Erklärung schwieriger Stellen berühmter Schriftsteller üben. Dazu bedarf es vieler angespannter Aufmerksamkeit. Dadurch wird der Geist angeregt und das Urteil geschärft.

Merkwürdig ist, daß es Menschen giebt, die das, was sie gesprochen, verstehen, geschrieben nicht verstehen. Ich kann mir das nur so erklären: der zerstreute Geist hat wohl Aufmerksamkeit genug für das Gesprochene, aber nicht für das Geschriebene; denn was für letzteres nötig ist, sich zu sammeln und gesammelt zu halten, bringt er nicht fertig.

Zu diesen Übungen muß dann noch hinzukommen eine Vergleichung der Schriftsteller untereinander hinsichtlich der Sprachformeln, in denen sie übereinstimmen oder voneinander abweichen; denn der ganze ausgedehnte Sprachgebrauch läßt sich nicht in die Schranken bestimmter Regeln einzwängen. Die Schüler sollen einen leichten Brief oder eine einfache Erzählung niederschreiben, eine Parabel oder ein Sprichwort weiter ausführen, ein Gedicht des metrischen Silbenmaßes entkleiden und in Prosa wiedergeben, eine Übung, die sogar Crassus nach seinem Zeugnisse bei Cicero oft gemacht hat. Auch Laurentius Valla und Raphael Volaterranus thaten das durch Übersetzung des Homer. Das empfehle ich als Übung für Knaben, als entsprechende Wiedergabe eines so bedeutenden Autors aber natürlich nicht, denn durch solche Art von Übersetzung geht der größte Teil der Schönheit der Worte verloren.

Anfangs schreibe der Schüler nur weniges, aber sorgfältig; allmählich mehr. Der gute Stil kommt nicht durch ängstliche Arbeit, sondern durch lang anhaltende Übung zu stande in der Weise, daß einem anfangs nichts, auch das Kleinste nicht, entgeht, auf das es ja auch viel mehr ankommt, als man glaubt.

Digitized by Google

Die Schüler sollen dann das in frühern Monaten Geschriebene aufbewahren, um es mit dem in spätern Monaten Geschriebenen zu vergleichen, ihren Fortschritt zu beobachten und den Weg einzuhalten, auf dem sie bemerken, daß sie vorwärts kommen.

Viertes Kapitel.

Über Disputationen. Wert und Weise derselben. Die Verbesserung von Fehlern der Schüler durch die Lehrer. Beweggründe zum Studium. Über Spiele.

Der Schüler darf nicht sofort nach seinem Eintritt in die Schule an den Disputationen teilnehmen. Was soll er denn bei seiner Unwissenheit sagen? Er soll sich erst ruhig ansehen, wie es in der Schule zugeht, und fleißig auf alles achthaben. Dann soll er anfangen, bei seinen Mitschülern nach diesem und jenem zu fragen, aber nicht, um darüber zu streiten oder Untersuchungen anzustellen. So befahl Pythagoras von Samos, daß der Knabe einige Jahre in der Schule schweige, damit er sich nicht gewöhne, mit oberflächlichen Fragen zu prahlen.

Sind dann einmal kleine Disputationen zugelassen über das, was man gelernt hat, so veranstalte man solche anfangs öfters. Denn der Wetteifer wirkt anregend auf junge Geister, er läßt sie nicht in Trägheit versinken. Daher fordert der göttliche Heiland die Juden gleich Knaben auf, daß sie mit den Heiden über das Himmelreich streiten sollen, wie Paulus im Briefe an die Römer schreibt. Man feuere die Knaben durch Lob und kleine Belohnungen an, die für jenes Alter einen Reiz haben, oder auch durch Tadel oder durch Hinweis auf einen Altersgenossen, der es besser macht. Aber freilich muß man verhüten, daß das nicht zu Gehässigkeiten und Feindseligkeiten führt. Man streite eifrig, aber ohne Bitterkeit. Allmählich müssen dann diese Schulkämpfe in einen Wettstreit der Studien übergehen; dann wird sich die jugendliche gegen die Person gerichtete Erregung legen. Denn es ist besser, daß ein Jüngling gar nichts weiß, als daß er ein Sklave des Ehrgeizes und des Stolzes wird.

Nur wer es selbst mit angesehen, weiß, wie zahlreiche und wilde Leidenschaften von unerfahrenen Jünglingen gleich Schlangen im Busen großgezogen werden. Wohl mag man dem kindlichen Alter kleine Belohnungen und Lobsprüche gleichwie im Spiele zuteilen, den heranwachsenden Jünglingen aber sage man, daß das kindische und wertlose Dinge sind, etwa wie Nüsse oder Pferde aus Holz und Rohr, damit die sich schämen, derartiges zu erstreben, welche bereits dem Kindesalter entwachsen sind. Übrigens werden das Wort des Lehrers und sein Beispiel viel dazu beitragen, daß sie diese Dinge verachten lernen; denn wenn er selbst oft dagegen eifert und darauf hinweist, so muß er auch das, was er sagt, in seinem Leben bethätigen.

Digitized by Google

Was die schon mehr Herangewachsenen unter sich besprechen sollen, ist ungefähr folgendes: Wie die Regeln mit dem Sprachgebrauch übereinstimmen, untersuche man an dunkeln und schwierigen Stellen der Autoren; bei Erklärung von Sentenzen, Sprichwörtern, Aussprüchen, Fabeln, Geschichten und Parabeln erkläre man deren Ursprung, Sinn und Anwendung; ferner erkläre man die Bedeutung der Namen von Männern, Städten, Bergen, Flüssen, Quellen, Provinzen, von lebenden Wesen, von Holz, Stein und Metall, und zwar die Bedeutung des Wortes, dessen Prosodie und Orthographie; endlich bespreche man die Redewendungen, den Satzbau, die Anlage eines Gedichtes und das alles nach Maßgabe des Alters und des Studienganges. Da der Mensch von Natur ganz ungebildet ist, so muß er alles durch Lernen und Arbeit und durch überaus sorgfältige Übung sich aneignen. Oft täuscht er sich und schlägt falsche Wege ein. Daher ist zu jeder Zeit und in jedem Alter Besserung nötig, und wir dürfen nicht zugeben, daß ein Fehler hängen bleibt und sich festsetzt.

Es giebt übrigens manches, was der Schüler noch nicht begreift. Das verschiebe der Lehrer auf später. Er muß aber den Schülern dabei begreiflich machen, daß das keine Billigung ihres Verhaltens sei, sondern nur eine Nachgiebigkeit gegen ihre Schwäche. Es werde schon die Zeit kommen, wo man in erfolgreicher Weise ihnen eröffnen könne, wo sie Grund zum Tadel gäben.

Es giebt auch Dinge, die wir an Knaben gern sehen, an Männern und Erwachsenen aber tadeln. Indessen man muß beim Unterrichte auch manches absichtlich übersehen und nicht meinen, daß man gleich jeden Fehler aufdecken müsse. Nur bezüglich der sittlichen Führung muß alles fehlerlos sei, nicht als ob in jenem Alter bereits tadellose Vollkommenheit sich erreichen lasse, aber man stelle diese Forderung, damit die Knaben nicht schlechter und nicht gleich im Anfange verdorben werden.

Der kluge Lehrer bedenke stets, wie groß der Unterschied ist zwischen einem Anfänger, dem Fortgeschrittenen und dem, der bereits am Ziele ist, und daß man von einem Knaben nicht dasselbe verlangen kann wie von einem Jünglinge, der in der Wissenschaft und Charakterbildung schon weit fortgeschritten ist. Nichts ist so falsch, als vom Baume bereits Früchte zu verlangen, wenn er im Frühjahr zu keimen beginnt.

Kein Lehrer darf dem Knaben zürnen, wenn er das nicht leistet, was herangewachsene Jünglinge leisten und — was leider auch vorkommt! — was er selbst leistet. Obgleich das unglaublich thöricht ist, so giebt es doch Lehrer, die das mit heftigen Drohungen und sogar unter Schlägen von den kleinen Knaben verlangen. Da verdienen sie, nicht die Knaben, die Prügel.

Der Lehrer halte Maß in seiner Kritik und hüte sich ebensowohl, sich etwas zu vergeben, als die Schüler übermütig zu machen; er soll die letztern nicht entmutigen durch bittere Worte und nicht durch übermäßige Strenge verwirren.

Digitized by Google

Beim Beginn einer Aufgabe, z. B. wenn die Schüler anfangen lateinisch zu schreiben oder zu sprechen, übersehe er solche Fehler, die im Laufe der Zeit von selbst sich heben. Auch spornе er die Schüler durch Lob und Beifall an und bringe sie nicht durch spöttisches Lächeln und Verhöhnen vor ihren Kameraden dazu, daß sie den Mut verlieren, noch bevor sie die Probe gemacht haben; denn nichts wird sie mehr von jedem weitern Versuche abschrecken als die Furcht, von andern ausgelacht zu werden.

Die weiter Vorgeschrittenen darf der Lehrer niemals wegen etwas loben, das, wie er voraussieht, er später zu tadeln in die Lage kommen kann. Im Bessern und Tadeln soll er immer so Maß halten, daß, wenn er auch einmal etwas Ungenaues mit Stillschweigen übergeht, er doch nie behauptet, etwas sei so, während die Schüler selbst finden könnten, daß es sich anders verhält. Das hebt gewaltig sein Ansehen.

Da nun aber der menschliche Geist durch die Leidenschaften der Seele zum Bösen gedrängt wird, so muß jede derartige unbewußte Regung durch Tadel, geißelnde Worte und, wenn's not thut, auch durch Schläge unterdrückt werden, damit nach Art der Tiere den der Schmerz zum Rechten zurückbringt, bei dem die Vernunft es nicht vermag. Gleichwohl rate ich, solche Züchtigung möglichst milde ausfallen zu lassen, nicht zu hart und erniedrigend, ausgenommen den Fall, daß der Charakter eines Knaben so ist, daß er nur wie ein Sklave durch Schläge zur Erfüllung seiner Pflicht gebracht werden kann.

Mit den Knaben und solchen, die von Natur kindisch angelegt sind, muß der Lehrer nie zu vertraut umgehen. Dahin zielt das bekannte Wort der Komödie: Zu große Vertrautheit erzeugt Verachtung. Er sei also strenge ohne Bitterkeit, milde ohne Ausgelassenheit, er drohe nicht, außer wenn es not thut, und er brauche keine Schimpfwörter gegen die Knaben, welche diese hinterher zum Schmähen benutzen können.

Gehorcht der Schüler den Drohungen nicht, so müssen Schläge folgen, aber so, daß zwar der noch zarte Körper für den Augenblick Schmerz empfindet, aber keinen dauernden Schaden davonträgt. Auf keinen Fall darf der Lehrer die Schüler an seine Drohungen und seinen Tadel gewöhnen, so daß sie dieselben verachten. Er muß eben mit den Drohungen nicht verschwenderisch umgehen, sondern sie auf den richtigen Moment versparen, wo sie denn auch die beste Wirkung thun werden. Im andern Falle macht er die Knaben unempfindlich dagegen. Die größern Schüler dürfen nur selten mit Schlägen bestraft werden, immerhin aber doch zuweilen. Gemeiniglich wird sie die Ehrfurcht vor dem Lehrer und den würdigen Männern der Akademie, die Zeugen ihres Betragens sind und die ihre Tugenden und Fehler sehen, im Zaum halten, und auch die Furcht vor dem Vater und den Verwandten. Man weise darauf hin, wie viele Süßigkeit und edle Vergnügungen das Studium gewährt, so echt und dauernd, daß sie mit keinem andern Genusse verglichen werden können. Alle andern vergehen und haben keinen Bestand. Wissenschaftliche Kennt-

Digitized by Google

nisse sind auch die Zehrung für das Alter, ein Schutzmittel fürs ganze Leben, eine Freude in guten Tagen, ein Trost in trüben. Dagegen wieviel Dunkel und verderbliche Übel gehen aus der Unwissenheit hervor! Für das alles führe man Beispiele an: man kann darin nicht zu viel thun.

Dann ermahne man die Schüler, daß sie das, was sie über Charakter und Sittlichkeit hören, nicht wie irgend ein Geschichtchen behandeln, bei dem es genügt, daß man es hört, sondern gleichsam als Weideplatz für die Seele betrachten, daß man es gleichsam verdauen und in die Seele übergehen lassen muß. Wenn das nicht geschieht, so schadet die Moral der Seele ebenso wie die unverdaute Speise dem Körper.

Oft sollen sich die Schüler an Gott erinnern, der die Welt regiert, vor dessen Richterstuhl wir alle durch den Tod kommen, dem niemand entgehen kann. Der Tod steht billigerweise allen bevor, warnt alle, allezeit bereit zu sein, und ist allen nahe. Im gleichen Augenblicke werden Jünglinge und Greise zu Grabe getragen.

Der Lehrer muß stets einige kurze Gemeinplätze zur Hand haben, die besonders wirksam gegen einzelne Fehler und Laster sind, die gerade den Altersstufen, die er unterrichtet, eigen sind. So soll er das Laster verhaßt und verächtlich machen.

Da unsere Geistes- und Körperkräfte nicht nur begrenzt, sondern auch schwach und ohnmächtig sind, so muß man ihnen einige Nachhilfe und Auffrischung bieten, damit sie die Thätigkeit lange ertragen können; sonst werden sie in kurzer Zeit erschöpft und zu nichts mehr tauglich sein.

Körperübungen müssen die Knaben oft machen, denn dieses Alter bedarf des Wachstums und der Befestigung der gewonnenen Kraft.

Man darf die jungen Zöglinge auch anfangs nicht mit Gewalt zum Studieren antreiben, sondern man gestatte ihnen kleine Ruhepausen, damit sie nicht die Studien eher hassen als lieben lernen. Allerdings muß auch hierin das Übermaß vermieden werden, damit der Knabe nicht zu gemeinen Vergnügen herabsinkt und so dann noch mehr die Studien hassen würde. Der menschliche Geist besitzt einen wunderbaren Freiheitsdrang. Er duldet wohl Übung, aber keinen Zwang. Man kann vieles von ihm durch Bitten erlangen, aber nur weniges mit Gewalt erzwingen.

Zu Spielen wähle man solche, die Anstand und Annehmlichkeit miteinander vereinigen, z. B. Ball-, Kugel- und Laufspiele.

Wenn Cicero seinen „Bürgern" ehrbare und maßvolle Spiele vorschreibt, um wieviel mehr müssen wir solche einem Philosophen vorschreiben!

Alle Spiele müssen unter den Augen einiger ältern Leute geschehen, zu denen die Schüler mit Ehrfurcht aufblicken. Der Zweck dieser Spiele ist, den Körper zu erfrischen, nicht, ihn wild zu machen. Der Körper aber soll gesund sein, damit auch die Seele gesund sei: „eine gesunde Seele in einem gesunden Körper" hat einst einer sich von den Göttern erfleht.

Digitized by Google

Ferner soll die Erholung des Körpers auch zur Erfrischung der Seele dienen, damit sie die Tagesarbeit ertragen kann.

Während des Spielens sollen die Schüler lateinisch sprechen, und es soll für den eine Spielstrafe angesetzt werden, der sich der Muttersprache dabei bedient. So werden sie leicht und gern lateinisch sprechen lernen, vorausgesetzt, daß der Lehrer ihnen alles, was im Spiele vorkommt, in gutem Latein beigebracht hat. Denn wir reden nicht gern etwas, was wir nicht richtig ausdrücken zu können glauben.

Sollte die Zeit zu körperlichen Übungen fehlen, oder darf oder mag man solche nicht vornehmen, dann dienen zur Erheiterung des Geistes schöne Erzählungen, z. B. Fabeln oder kleine Geschichten oder angenehme und heitere, witzige und kurzweilige Erzählungen. Dahin gehören auch ausführlichere geistreiche oder kurze witzige und Lachen erregende Aussprüche. Hie und da kann man auch ein längeres Kartenspiel gestatten, das den Geist, das Gedächtnis und das Urteil übt, ebenso das Dambrett und Schachspiel.

Es sollen Säulengänge und weite Hallen vorhanden sein, in denen bei Regenwetter die Schüler sich erholen können.

Die Hauptsorge verwende man natürlich auf die Bildung des Verstandes und des Gedächtnisses, die beide bei allzu großer Sorge für den Leib Schaden nehmen. Sehr weise ist ein bekannter Ausspruch: „Große Sorge für den Leib ist große Vernachlässigung des Geistes." Indessen darf man darum den Leib nicht vernachlässigen und ihn dem Schmutz und der Unsauberkeit überlassen, denn nichts ist der Gesundheit des Körpers und damit auch der Seele nachteiliger.

Auch die Ernährung trägt vieles zur Schärfe des Verstandes und Kräftigung des Gedächtnisses bei. Sie sei mäßig, geschehe zu bestimmter Tageszeit und sei der betreffenden Konstitution angepaßt, damit sich nicht schädliche Säfte im Körper ansammeln. Blutarme (exsuci) müssen Flüssiges genießen, Verschleimte Erwärmendes und Ausdörrendes, Melancholiker das, was ihrem Temperament entgegen ist und ihren Geist leichter und heiterer macht. Man gestatte letztern mehr Wein zu trinken, wie schon der jüdische Weise rät: „Gieb Wein den Trauernden!" Die Hitzigen müssen abgekühlt werden. Den feinen, zarten Geistern sind fettere Speisen sowohl für die Gesundheit zuträglich, als auch um die Urteilskraft in Zaum zu halten, damit sie nicht einmal überschnappen, welcher Gefahr feiner angelegte Geister stets ausgesetzt sind.

Die Schüler sollen sich nicht heimlich entfernen, denn sie werden zechen oder hohe Spiele machen oder Unkeuschheit treiben, je nachdem sich zu der einen oder andern Schlechtigkeit neigen.

Soviel über den Unterricht in den Sprachen.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Die Schriftsteller. Nützliche und schädliche Schriftsteller. Vorzüge und Fehler der Dichter. Plutarch und die Dichter.

Man wird nun wohl — so denke ich — von mir verlangen, daß ich die Quellen angebe, aus denen wir unsere Bildung schöpfen sollen.

Ich sende zunächst einiges über die Schriftsteller im allgemeinen voraus.

Man kann die Schriftsteller nicht alle mit demselben Maße messen. Einige haben sich an eine bestimmte Ordnung gebunden und eine Methode eingehalten, die kurz, klar und leicht verständlich ist; solche muß man nicht nur lesen und wiederlesen, sondern geradezu auswendig lernen. Andere haben, obwohl sie sich genau an ihren Stoff gehalten, eine zu weitläufige und unklare Darstellung, als daß sie dem Leser Nutzen bringen könnten. Einen solchen Autor kann man wohl durchlesen, aber zu einem wiederholten Durchlesen und sozusagen zum „Handgebrauch" ist er nicht geeignet. Andere Schriftsteller genügt es gelesen zu haben. Wieder andere braucht man gar nicht zu lesen. Man muß sie aber in seiner Bibliothek haben, um sie vorkommenden Falls zu Rate ziehen zu können.

Vor allem muß man von dem Knaben solche Schriftsteller fern halten, die geeignet sind, seine Fehler und Schwächen zu hegen und zu vergrößern; so z. B. muß man einen zur Wollust neigenden Knaben vom Ovid, einen albernen vom Martial, einen schmähsüchtigen vom Lucian, einen gottlosen vom Lucrez und den meisten Philosophen, besonders von den epikureischen, fern halten. Einem ruhmsüchtigen wird Cicero schädlich sein, es sei denn, daß man ihm auseinandersetzt, unter welchen Umständen jemand sich selbst loben kann, ohne Ärgernis zu geben, oder wie wir selbst bei den bedeutendsten und fast in allem lobenswerten Männern kein Eigenlob ertragen. An die Lesung der heidnischen Schriftsteller muß der Schüler gleichsam mit einem Gegengifte geschützt herantreten. Er sei durchdrungen von dem Gedanken, daß die Religion die Verbindung des Menschen mit Gott sei, daß dieselbe von Gott offenbart worden, daß alles, was die Menschen ersonnen, voll Irrtum sei, daß alles, was der Religion feindlich entgegentrete, aus dem eitlen Menschengeiste hervorgegangen sei und aus den Betrügereien des verschmitztesten Feindes, des Teufels.

Das mag im allgemeinen genügen ohne weitere Erklärung.

Der Schüler soll sich bewußt bleiben, daß er unter Heiden wandelt, d. h. zwischen Dornen und verderblichen Giftpflanzen, daß er aus ihnen nur das Nützliche nehmen, das übrige aber fortwerfen soll. Er soll das nicht ängstlich durchforschen, und der Lehrer soll sich keine Mühe geben, es zu erklären. In dieser Beziehung hat einst gelegentlich eines obscönen Wortes Laurentius Valla gesagt: „Ich will lieber, daß man es nicht kennt, als daß man es durch mich kennen lernt." Der Lehrer soll also

Digitized by Google

den Schüler lieber soweit als möglich von solchen Stellen fern halten und zu bessern hinführen.

Nach diesen Vorbemerkungen gehe ich nun zu den Autoren beider Sprachen über.

Von diesen schreiben die einen in gebundener, die andern in ungebundener Rede, welche wir Prosa nennen. Die erstern heißen Poeten. Ihre Kunst beruht auf dem harmonischen Einklange. Einen bestimmten Stoff haben sie so wenig wie die übrigen Wissenszweige, welche die Griechen ὄργανα nannten: die Dialektik, Rhetorik und Grammatik.

Groß ist in der Poesie die Anregung des Gemütes infolge des harmonischen Gleichklanges. Doch kam diese Kunst wegen der Stoffe, welche die alten Dichter besungen haben, bei vielen in den Verdacht, als sei sie eine verführerische; von einigen wurde sie sogar deshalb offen und eingestandenermaßen mit Haß bekämpft.

Über diese Frage, obwohl sich da vieles sagen läßt und dieselbe von verschiedenen Seiten betrachtet werden kann, wollen wir doch in kurzen Worten unsere Ansicht äußern.

Was zunächst die Verse betrifft, so halte ich dieselben für etwas Anziehendes wegen der Ähnlichkeit mit der Melodie der menschlichen Stimme. Unter den Wörtern, sowohl den eigentlichen als den übertragenen, giebt es großartig schöne und glänzende, die eine ungeheure Wirkung haben. Sie stellen in wunderbarer, wirksamer Weise die Leidenschaften dar, sie atmen einen gewissen erhabenen Geist, so daß sie sich über die natürliche Fassungskraft des Geistes zu erheben scheinen.

Aber zu diesen bewundernswerten guten Eigenschaften treten andere, ebensosehr verderbliche Fehler: schlimme Dinge werden in den Versen oft ausgemalt, oft sogar empfohlen. Und das kann sehr schädlich wirken, wenn jemand mit Glauben und Vertrauen an den Dichter herantritt. Und dieses Vertrauen wird geschaffen durch die Verse, welche sich durch ihre Lieblichkeit Eingang in die Herzen zu verschaffen wissen. Solche Darstellungen beziehen sich teils auf die Seele, teils auf den Leib. Die erstern schaden nicht besonders, wenn man nicht Autoritäten und Beispiele anführt. So wurde Homer aus Platons Republik vertrieben, und Pythagoras versichert, er habe in der Unterwelt dessen Seele an einem Baume aufgehangen gesehen, umgeben von Schlangen, wegen seiner Fabeln, die er über die Götter gedichtet, eine weit unangenehmere Lage, als sie Silius Italicus den Scipio Africanus einnehmen läßt.

Wenn nun diese Erdichtungen über die Götter einst auch Unheil anrichten konnten, so können sie das doch jetzt nicht mehr in demselben Maße, da wir ja wissen, daß jene sogen. Götter schlechte und verbrecherische Menschen waren, welche das Elend und nicht den Himmel verdienten. Es könnte aber das auch jetzt noch Schaden anrichten, wenn hinzugefügt wird, daß jene durch ihre Schlechtigkeit etwas erreicht haben, z. B. ein Reich durch Betrug und Blutbad.

Digitized by Google

Fleischliche Laster verderben schon die Seele, wenn man sie nennt.

Es könnte nun jemand fragen: Wie soll man denn nun lesen? Wie soll man die heilsamen Kräuter unter so vielen giftigen finden? Mit welchen Vorsichtsmaßregeln muß man sich versehen, um zwischen den Dornen sich bewegen zu können? Oder — soll man vielleicht die Dichter ganz und gar verwerfen?

Plutarch von Chäronea schrieb ein Buch über das Lesen der Dichter, in dem er nichts anderes thut, als daß er das Gift abschwächt, damit es dem Verzehrenden weniger verderblich sei, so wie man etwa giftige Pilze mit einem Gegengifte zubereitet. Aber wozu das? Ist es nicht besser, das Gift überhaupt nicht zu berühren? Das wäre vielleicht bei jenen Dichtern das beste, zumal sie doch für die Wissenschaften und Künste und für das praktische Leben wenig Nutzen bringen und auch für die Sprache nicht von besonderer Wichtigkeit sind. Weise und verständig, wie es seine Art ist, sagt Plutarch: „Damit jemand, der sich mit ihnen beschäftigt, nicht zu sehr verletzt wird, soll man die Knaben daran erinnern, daß die Poesie ja nicht Wirklichkeit, sondern Malerei sei.“ Aber wozu das? Schadet denn ein solches Gemälde, wenn es obscön und wohl noch mit Virtuosität ausgeführt ist, den Seelen nicht? Weise Männer haben daher solche Maler mit ihren Werken ausweisen wollen. Ferner fügt Plutarch hinzu, daß die Dichter doch, weil sie Zweideutiges darstellen, es darum noch nicht billigen. Gewiß — nicht alle! Aber manche thun es doch offenbar, wie Ovid, Tibull, Catull, Properz, Martial und andere dieses Schlages. Andere mißbilligen derartiges nur in dunkeln, niemandem verständlichen Andeutungen.

Außerdem will Plutarch schlechten Worten derselben die guten und ehrbaren anderer gegenüberstellen; dann würde man sich vor jenen schützen. Was soll man aber thun, wenn keine guten zur Verfügung stehen? Zudem haben die gemeinen Äußerungen die böse Neigung unserer Natur für sich, so daß sie wirksamer sind als die guten.

Schließlich giebt Plutarch zu, das Lesen der Dichter schade, wenn man nicht vorsichtig zu Werke gehe. Wenn sich das so verhält, so darf der Knabe, den Plutarch bei der Erziehung im Auge hat, sich nicht damit befassen, sondern er muß bereits älter und gereifter sein.

Aus diesen Gründen, glaube ich, muß man folgendermaßen verfahren:

Da sich in den Dichtern viel Anziehendes, Schönes, Großes und Bewundernswertes findet, so muß man sie nicht gänzlich verwerfen, sondern sie reinigen, wie man ja auch das leidende Glied nicht abschneidet, sondern durch Heilmittel kuriert. Alles Obscöne muß gänzlich getilgt werden, wie bereits abgestorbene oder in Fäulnis übergegangene Glieder. Ein so unerträglicher Verlust wird das wohl für die Menschheit nicht sein, wenn aus einem schmutzigen Dichter die schlimmsten Dinge entfernt werden. Warum sollte man denn nicht mit einem Buche thun, was man im analogen Falle beim Körper sicher thun würde? Der Kaiser Justinian hat

Digitized by Google

so viele Juristen zugestutzt, und es sollte ein Unrecht sein, dem Ovid diejenigen Verse zu nehmen, durch welche junge Leute verdorben werden können? Ja es sind so vieler Philosophen und Kirchenväter Werke verloren gegangen, und es sollte so unerträglich sein, wenn der Tibull oder des Ovid Ars amandi zu Grunde gingen?

Jedenfalls wird sich der, welcher diese Reinigung vornimmt, nicht nur um die lebenden und künftigen Geschlechter, sondern auch um die Dichtkunst und die Dichter selbst verdient machen, gerade so, wie der sich um Gärten und Blumen verdient macht, der das Unkraut ausreißt. So nimmt man den Dichtern die Schande und den Lesern das Gift weg.

Was die Dichter sonst Übles schildern, das mögen die Leser als Gemälde betrachten, die oft von den schlechtesten Menschen gemalt sind. Wenn sie von den Göttern lesen, so mögen sie sich vorstellen, es seien Könige, unter den Helden denken sie sich Adelige, und die Menschen der Dichter können sie für gewöhnliches Volk halten. Hie und da muß man die Namen der Götter für die ihnen beigelegte Eigenschaft nehmen. So bezeichnet Jupiter die Majestät des Herrschens, Minerva Weisheit und Einsicht, Mars den Ansturm des Krieges, Merkur die rednerische Gewandtheit, Apollo Kenntnisse und Verstand. Die Autorität der Dichter selbst muß man sehr herabdrücken und sagen, sie seien zwar mächtig gewesen durch ihr Talent, aber es habe ihnen doch jedes über das Normale hinaus gehende Urteil gefehlt. Bildung, Gelehrsamkeit und Erfahrung hätten sie oft wenig oder gar nicht besessen, seien aber den Leidenschaften sklavisch ergeben und von Lastern befleckt gewesen.

Es könnte dann jemand freilich darüber sich wundern, woher denn das große Ansehen der Dichter nicht nur beim Volke, sondern auch in den Schulen stamme? Dafür giebt es folgende Gründe: Die Dichter waren die ersten und ältesten Schriftsteller, daher hatten sie auch den allgemeinen Namen ποιηταί, „die Schaffenden". Unendlich viel aber wirkt bei den Menschen ein ehrwürdiges Alter. Eine schöne Sprache erweckt Vertrauen, da wir ja leicht das glauben, was wir gern hören. Und da die Menschen sahen, daß sozusagen die Keime aller Wissenschaften in den Werken der Dichter zerstreut liegen, so hielten sie letztere für absolute Autoritäten in allem. Nun giebt es aber keinen so stumpfen und ungebildeten Menschengeist, der nicht gewisse Keime zu allen Wissenschaften von Natur in sich hat, sei es, daß sie sich thatsächlich bemerkbar machen oder daß sie „der Möglichkeit nach" in ihm liegen, worüber ich nicht streiten will. Wenn dies aber schon bei ungelehrten und gewöhnlichen Menschen so ist, wieviel mehr bei denen, die durch Schärfe und Anlagen des Geistes hervorragen. Das sehen wir ja auch bei unsern Dichtern, welche Gedichte in der Volkssprache verfassen und welche, obwohl wir wissen, daß sie nicht Gelehrte sind, doch allerlei in ihre Gedichte einstreuen, worüber wir selbst oft staunen, wodurch sie aber bei ungelehrten und unwissenden Menschen den Schein erwecken, als ob sie lang andauernde Studien

Digitized by Google

auf allen Gebieten gemacht hätten. Wir wissen, daß Aratus, der nichts von Astronomie verstand, und Nikandros von Kolophon, der nichts vom Ackerbau wußte, doch sehr wortreiche Gedichte über diese Dinge verfaßt haben. Ein göttlicher Hauch trieb sie an, und daher nahm man ihre Aussprüche, als habe Gott durch sie gesprochen wie durch ein Sprachrohr. Die Philosophen haben ihr Ansehen beim Volke mißbraucht, indem sie dem Volke alles einreden wollten, was ihnen in den Sinn kam. Und da sie in Begeisterung gerieten und ihre Natur sich so auf die Dauer hob, so glaubten sie, daß das, was sie von jenen gelernt, gleichsam von der Natur selbst als gut und richtig bewiesen werde. Doch wir wollen jetzt die Schriftsteller einzeln besprechen.

Sechstes Kapitel.

Merkmale eines guten Schriftstellers. Musterung der gesamten Latinität. Lesenswerte Schriftsteller. Zweck und Zeit des Lesens.

Für die Anfangsgründe hat der Lehrer von den Alten den Donat, von den Neuern den Nikolaus Perottus, den Sulpicius Verulanus, den Antonius von Nebrissa, den Aldus Manutius und den Philipp Melanchthon.

Er mag wählen, welchen von diesen er will, sie sind alle gleich gut für den Unterricht.

Über den Satzbau (Syntax) fehlt uns noch ein eingehendes Buch, das in Memorialversen abgefaßt sein müßte, um dem Gedächtnis nachzuhelfen. Denn die Bücher, die wir bis jetzt haben, bieten entweder nur Beispiele ohne Regeln oder solche „Regeln", bei denen stets mehr Ausnahmen als Regeln sind. Wer ein solches Buch schreiben will, muß lange Zeit viele lateinische Klassiker gelesen haben. Die meiste Unterstützung bieten ihm meines Erachtens die sechs Bücher des Thomas Linacer „Über den korrekten Satzbau", sowie des Mancinelli „Thesaurus" und die Bücher „Über die nicht vulgäre Grammatik" von Lanzilot Passi. Inzwischen mögen sich die Knaben an den Regeln des Antonius von Nebrissa und des Philipp Melanchthon halten und können etwa noch hinzunehmen das Buch „Über die acht Redeteile", das unter dem Namen des Erasmus geht, aber von Wilhelm Lilius verfaßt und von Erasmus nur überarbeitet wurde.

Die lateinische Sprache wurde einst wie jede andere durch den Gebrauch des Volkes gelernt. Nachdem sie aber mit dem Untergang des Staates als Volkssprache unterging, muß man sie aus den Schriftstellern lernen und zwar aus jenen, die von Cato Censorius an bis auf Kaiser Hadrian geschrieben haben, so daß der erste dieser Schriftsteller eben Cato und der letzte Suetonius Tranquillus ist. Unter jenem hatte die lateinische Sprache ihre Kindheit, unter dem letztern ihr Greisenalter. Ihre Blüte

Digitized by Google

fällt in die Zeit des M. Tullius Cicero. Doch darf man letzteres nicht so verstehen, als ob nicht die folgenden Schriftsteller auch manches Gute in grammatischer oder stilistischer Hinsicht hätten. Aber man hält nun einmal für origineller und ungekünstelter, was zur Zeit Ciceros geschrieben ist, also seine Werke und die des Varro, Cäsar, Sallust, Livius und Vitruv. Nach diesen wurde die lateinische Sprache zu Luxus und Zierat und Ausschweifungen verwendet und ist mit den Sitten des Volkes entartet, so daß sie schwülstiger und gezierter geworden ist und es mehr den Anschein hat, als wollte sie mehr ergötzen als die Gedanken klar ausdrücken.

Demnach muß man sich also möglichst Mühe geben, die in jenem Blütezeitalter üblichen Ausdrücke sich anzueignen und anzuwenden, braucht deshalb aber noch lange nicht alles zu verschmähen, was sich bei Spätern findet, bei Seneca, Quintilian, Plinius, Tacitus und deren Zeitgenossen; man müßte denn der Ansicht sein, daß man am besten stumm bleibt bei der Menge und Mannigfaltigkeit aller dieser Dinge, die so groß ist, daß man sein ganzes Leben lang jede Stunde darüber reden könnte.

Aber nicht alle tüchtigen Schriftsteller, die lateinisch schrieben, sind für den Grammatiker von Wert. Denn sie handeln von allen möglichen Dingen und Wissenschaften, welche weder der Lehrer der Grammatik noch der Schüler zu wissen braucht. Der Lehrer einer Disciplin soll doch nicht mit dem gesamten Inhalte aller Wissenschaften überschüttet werden. Vielmehr sollen die Grammatiker sich alles das anmerken und excerpieren, was in ihre Studien hineingehört. Daraus wird dann ein Wörterbuch der lateinischen Sprache werden, während wir jetzt noch keines besitzen, das umfassend genug und brauchbar wäre. Dieses soll in zwei Teile zerfallen. Der eine umfasse sämtliche Wörter mit kurzer Übersetzung, der andere, umfangreichere, enthalte zu jedem Worte Belegstellen aus den alten Autoren. Diese letztern dienen dem Leser nicht nur dazu, daß er sich sicher danach richten kann bei der Erklärung, sondern auch, daß sie ihm zeigen, welche Wörter er bei der Übersetzung in zweifelhaften Fällen anwenden darf, was er ohne diese Beispiele nicht wissen könnte. Es ist gut, in beiden Sprachen, auch in der Muttersprache, die Knaben zu unterweisen, wie sie lateinische Wörter in ihre Muttersprache und von dieser in jene übersetzen müssen. Dies hat für unsere Sprache (das Spanische) Antonius von Nebrissa gethan in einem nicht völlig ausgearbeiteten Buche, das mehr für Anfänger als für Vorgerücktere von Nutzen ist.

Aus einem solchen vollständigen Wörterbuche soll der Lehrer das entnehmen, was er für den täglichen Gebrauch nötig hat, so daß er die richtigen Wörter für das zusammensucht, was die Knaben ausdrücken wollen.

Er beginne dabei mit dem Leichten und gleichsam spielend, schreite allmählich zum Schwereren vor, spreche vom Hause, vom Hausgeräte, von den Kleidern, den Speisen, der Zeit, vom Pferde, von den Schiffen, Tempeln, Sternen, Tieren, Pflanzen, endlich von der Gemeinde und vom Staat.

Digitized by Google

Alles dieses muß er würzen durch Witze, sinnreiche Erzählungen, Beispiele und schöne Geschichten, durch Parabeln und allerhand lustige, aber lehrreiche Stücke. Dann wird der Schüler gern lernen und mit großem Nutzen nicht nur für seine Sprachkenntnis, sondern auch für seine Lebensweisheit.

Es giebt manche specialwissenschaftliche Gebiete, die der Lehrer nicht berühren soll, so die Metaphysik, Medizin, Jurisprudenz, Mathematik. Diese muß er den betreffenden Fachlehrern überlassen. Er halte sich an die allgemeinen, im Leben vorkommenden Dinge, die jedem Alter, jedem Stande und jeder Lebenslage zu statten kommen. Stoffe solcher Art habe ich oben erwähnt.

Einstweilen aber, solange wir ein solches Wörterbuch nicht haben, muß der Lehrer selbst sich, soviel er kann, zur Förderung seiner Schüler solche Aufzeichnungen machen.

Alsdann muß er leichte Schriftstellen auswählen, z. B. märchenhafte Erzählungen, für die ja das kindliche Alter so empfänglich ist, und die auf ernstere Dinge vorbereiten können. Auch züchtige und einfache Verse, wie die des Cato, welche elegant und gefühlvoll sind, oder die des Michael Marinus, und die Sprüche der Philosophen kann der Lehrer nehmen, um sie lernen zu lassen. Dann folgen die Briefe des Plinius Cäcilius, die gut stilisiert sind und nachahmungswerte Wendungen enthalten und deshalb für die Schule geeignet sind, zumal sie meistens von Dingen handeln, über welche gebildete Menschen sich zu unterhalten pflegen. Wegen dieser Vorzüge lassen manche Lehrer viele dieser Briefe wörtlich auswendig lernen und ziehen sie sogar wegen ihres schönen Stils den ciceronianischen vor, was ich indes nicht für richtig halte.

Auch Ägidius Calentius hat sehr feinsinnige Briefe geschrieben, die den Knaben wohl gefallen werden.

Wegen der Mannigfaltigkeit und des Reichtums der Wörter erkläre der Lehrer das erste Buch von Erasmus' Schrift De copia, dann das „Über den richtigen Ausdruck", nachdem er vorher die allgemeinen Grundsätze angegeben.

Redewendungen und Figuren kann er aus Quintilian, Diomedes, Mancinelli und Johannes Despauterius entnehmen.

Nun mag der Schüler mit dem Lateinischschreiben beginnen. Anfangs soll er volle Freiheit haben und nur Fremdes niederschreiben. Wörter und ganze Sätze kann er aus andern Schriftstellern entnehmen. Man achte nur darauf, daß er sie geschickt in seine eigenen Gedanken oder Sätze hineinflechte. Dann folgt das zweite Buch von Erasmus: De copia rerum.

Nun lehre man in allgemeinen Umrissen die Geschichte und nehme die Zeiteinteilung nach den wichtigsten Ereignissen, etwa: von Adam bis zur Sündflut, von dieser bis Abraham, von da bis Moses, dann bis zum trojanischen Krieg, von diesem bis zur Gründung Roms, von da bis zur Vertreibung der Könige, von dieser bis zur Einnahme Roms durch die Gallier, von da bis zu Alexander d. Gr., von diesem bis zum punischen

Digitized by Google

Kriege; dann bis Marius und Sulla, von diesen bis Christi Geburt; von Christi Geburt bis Konstantin; von Konstantin bis zum Auftreten der Goten; von den Goten bis zu den Hunnen; von den Hunnen bis auf Karl d. Gr. Von da bis zum Wahlkaisertum (Otto I.?), von diesem bis zu Gottfried von Bouillon, dann bis zu dem Einbruch der Türken in Europa und der Eroberung von Byzanz, von da bis zur Wiedereroberung von Granada und zuletzt bis in unsere Zeit.

Im allgemeinen setze der Lehrer auseinander, was für hervorragende Ereignisse in diesen Zeiträumen stattgefunden haben: wichtige Kriege, bemerkenswerte Städtegründungen, berühmte Männer. Dazu gebe er eine kurze Beschreibung, zunächst der ganzen Erde und der größten Länder, dann auch der einzelnen Provinzen, und füge bei, was sich in jeder besonders zugetragen. Für diesen Zweck ist Pomponius Mela mit Nutzen zu gebrauchen.

So ausgerüstet, gehe der Schüler an die bessern und mustergültigen Autoren heran. Diesen sichern Führern muß man so lange folgen, bis man, an die Leitung gewöhnt, ohne Gefahr auch andere hören kann.

Für die Sprache des gewöhnlichen Lebens ist Cäsar von großem Nutzen, dem Cicero das Lob eines reinen und unverdorbenen Latein spendet und Quintilian das der Eleganz, auf die er stets bedacht sei. An Cäsar reihen sich Ciceros Briefe Ad familiares. Einfacher noch und brauchbarer sind desselben Autors Briefe an den Titus Atticus, nur daß sich in denselben dunkle Stellen finden, die teils von Cicero selbst absichtlich so geschrieben, teils aber auch in der Folgezeit in fehlerhafter Weise so entstellt sind, daß sie gar nicht mehr in die ursprüngliche Fassung gebracht werden können. Des Terenz Stücke hielt man stets wegen der Eleganz der Sprache für Arbeiten des Scipio Ämilianus oder dessen Freundes Lälius mit dem Beinamen des „Weisen". Den Terenz rühmt Cäsar, weil er auf die Reinheit der Sprache bedacht sei. Weit weniger von letzterer findet man in Plautus. Er ist ein Antiquar und sucht durch Redensarten, wie sie Sklaven im Munde führen, zu gefallen und durch verkehrte Ausdrucksweise, die auf die Lachmuskeln der Leser berechnet ist; aber auch der Inhalt könnte reiner sein. Aus beiden möchte ich das ausgemerzt sehen, was für Knaben die Gefahr der Verführung zu Lastern hat, zu denen wir von Natur Neigung haben.

Das Lesen der Dichter dient mehr zu geistiger Erholung und um sich einen gewissen Schmuck der Rede anzueignen, weniger aber zur Förderung der Sprachkenntnis.

Die Komiker stehen der Prosa näher als der Poesie. Die Tragiker halten die Mitte zwischen beiden. Sie bieten viel Großartiges, das für die gewöhnliche Sprache zu schwulstig ist; das meiste aber kann brauchbar gemacht werden.

Im Lateinischen bleibt als Tragiker nur Seneca. Daß ältere nicht erhalten sind, hat meines Erachtens seinen Grund darin, weil man sie für roh und ungefeilt hielt und deshalb keinen Wert auf sie legte.

Digitized by Google

Beim Lesen der Dichter kann der Schüler zugleich die ganze Prosodie kennen lernen.

Virgils Hirtengedichte soll er lesen. Bei diesem wie bei allen dramatischen Werken, d. h. bei solchen, in welchen Personen redend eingeführt werden, ist zu beachten, daß sich gewisse Wörter und Redensarten finden, die mehr auf die Rolle des Redenden als auf Reinheit der Sprache Rücksicht nehmen, so daß, wenn die Verfasser selbst sprächen, sie anders reden würden; und dies ist mehr bei Komikern als bei ernsten Schriftstellern der Fall. Wir sehen das täglich auch in der Muttersprache.

Man darf daher z. B. nicht immer aus Plautus Beispiele als Belege für gutes Latein anführen, auch nicht aus Terenz, obwohl dieser sich nicht so gehen läßt, ebensowenig aus Theokrit für den dorischen Dialekt, oder aus Virgils Eklogen, über welche von einigen, die als feine Lateiner gelten wollten, die bekannten Spottverse gemacht sind:

Dic mihi, Damoeta, cuium pecus? anne Latinum?
Non, verum Aegonis: nostri sic rure loquuntur.

Die diese Verse machten, wußten nicht oder ignorierten es absichtlich, daß Virgil hier den saloppern Ton der bäuerlichen Sprache absichtlich wählte, wie das ja auch Theokrit in ausgiebiger Weise gethan hat.

Hierauf schreite der Lehrer zur Erklärung einiger Oden des Horaz. Daran möge er auch christliche Dichter anschließen; von den alten den Prudentius, von unsern Zeitgenossen den Baptista von Mantua, der mehr inhaltsschwer als gewählt redet, wie es doch der erhabene Stoff, den er behandelt, eigentlich erheischt. Indessen auch in des Prudentius Dichtung finden sich Mängel. Dann können folgen die Georgica des Virgil und der Rusticus des Politianus.

Zur bessern Kenntnis der Mythologie mag der Lehrer die Metamorphosen des Ovid und die sechs erhaltenen Bücher seiner Fasti nehmen; auch einige ausgewählte Epigramme des Martial. Dazu nehme er den Persius, von dem man schon im Altertum hielt, daß er sehr lesenswert sei, wie Quintilian, Martial und der hl. Hieronymus bezeugen.

Hierauf folge die Äneide, Virgils großes Werk, das voll ist von würdigem Ernste und von edlen und erhabenen Dingen und der Ilias nicht nachsteht.

Die Dichtung des Lucanus hat viel Kraftvolles, fast Kriegerisches, so daß die Schlachten in derselben nicht so sehr besungen, als vielmehr geschlagen zu werden scheinen und man meint, man höre die Trompeten blasen und die Waffen klirren; es scheint dasselbe Feuer den Dichter beim Schreiben geleitet zu haben, das den Cäsar beim Kampfe belebte. Daher ist einigen der Ton des Gedichtes zu unruhig und lärmend, und sie haben dasselbe deshalb nicht gern.

Man muß stets bedenken, daß man die Poesie nur gelegentlich und nebenbei betreiben darf, und daß man sie nicht als Nahrung, sondern

Digitized by Google

als Würze derselben ansehen darf. Ein poetisch angelegter Geist ist meiner Meinung nach ein solcher, der einen ungeheuern Drang in sich fühlt, durch den er sich über das gewohnte normale Maß seiner Natur erhebt. In dieser Stimmung empfängt er dann hohe und fast himmlische Eingebungen, so daß er nicht nur großartige Gedanken in seiner Seele hat, sondern dieselben auch harmonisch schön zu verbinden weiß.

Von den geschichtlichen Büchern lese er Livius. Zum Vorlesen eignet sich Valerius Maximus, dessen Stil einen guten Einfluß haben wird auf den Schmuck der Rede durch seine schönen Worte und Gedanken, die er am Anfang oder Ende eines jeden Kapitels hat, hie und da wohl etwas zu geziert für den Ernst des Stoffes.

An letzter Stelle kommen dann die Reden des Cicero, in welchen sich alle Schönheiten der Beredsamkeit finden. Aus ihnen mag der Lehrer eine Auswahl treffen, da man sie nicht alle lesen kann. Aus den angegebenen Stellen lerne dann der Schüler jene auswendig, die der Lehrer ihm bezeichnet.

Aber was für Schriftsteller auch immer erklärt werden, ein- oder zweimal in jeder Woche muß ein Vortrag über die sittliche Führung der Schüler gehalten werden, sei es, daß er die Besserung der Fehler bezweckt oder das Einschleichen oder Veralten derselben zu verhindern geeignet ist.

Nach jenen ersten Anfangsgründen kann dann der Schüler, sobald sein Urteil reifer geworden ist, für sich privatim lesen: in der Grammatik Thomas Linacer, der in zarter Weise viele Geheimnisse der lateinischen Sprache enthüllt, und die beiden Antonius, den Nebrissenser und den Mancinelli. Die Eleganz des Ausdrucks lernt er am besten aus Laurentius Valla, der zwar zuweilen etwas pedantisch ist, aber doch mit großem Nutzen studiert wird. Giebt er an, daß ein bestimmter Ausdruck bei den Schriftstellern nicht vorkommt, so halte man sich so lange an seinem Urteil und brauche denselben so lange nicht, bis man ihn bei einem bewährten Schriftsteller findet.

Man kann zu diesem noch einige Autoren hinzunehmen, die sich mit der Erklärung der Klassiker befassen, aber nur auf Empfehlung des Lehrers, z. B. den Servius Honoratus und ähnliche. Vom Kardinal Hadrian wird man mit Nutzen seine Beispielsammlung durchlesen, wenn er auch weniger Anleitungen giebt, als nötig ist, da er genug gethan zu haben glaubt, wenn er die Aussprüche der Klassiker zusammenstellt: an die Erklärung von Schwierigkeiten war er vorsichtig genug, die Hand nicht anzulegen.

Große Verdienste hat sich Wilhelm Budäus um die lateinische Sprache in seinen beiden Werken „Über die Pandekten" und „Fünf Bücher von der Münze" erworben, besonders durch seine gründlich durchgearbeitete Sach- und Worterklärung in beiden Schriften.

Die lateinischen Klassiker muß man sorgfältig studieren; denn wenn das schon die Alten empfahlen, die jene Sprache, die wir mit Mühe er-

Digitized by Google

lernen, sozusagen mit der Muttermilch in sich aufnahmen, um durch dieselbe ihre Sprache zu bilden und einen Wörterreichtum zu gewinnen, wieviel mehr muß das dann unser Bestreben sein, da uns doch das Lateinische eine fremde Sprache ist, die wir uns gleichsam nur tropfenweise aneignen können!

In der Geschichte lese man nun den Livius, soweit er erhalten ist, ganz. Seine Patavinität, die Asinius Pollio herausfühlte, merken wir nicht, da wir nicht einen so feinen, oder richtiger gesagt, überfeinen Gaumen wie dieser haben. Dann lese man den Cornelius Tacitus, der freilich manche Härten enthält, die nachzuahmen gefährlich ist, aber er ist und bleibt edel, großartig, kühn in der Auffassung und sehr geistreich.

Dann nehme der Schüler den Sallust, dem in einem bekannten Epigramm zur Last gelegt wird, daß er vieles von den Alten entlehnt habe. Der Philologe Ateius ermahnte den Pollio, daß er die Dunkelheiten des Sallust vermeiden möchte. Um so mehr wundere ich mich, daß er von einigen schon Knaben in die Hand gegeben wird. Indes für die, welche ihn verstehen, bietet er genug des Genußreichen, wenn er auch nicht ganz befriedigt.

Um Dichter und Fabeln kennen zu lernen, nachdem er das meiste von Ovid und den Autoren, die ich angeführt habe, gelesen hat, hat der Schüler dann noch den Boccaccio, der die Genealogien der Götter in einem Buche zusammengestellt hat und zwar mit mehr Glück, als man zu seiner Zeit erwarten konnte, wenngleich er in der Erklärung der Fabeln oft zu weit geht und langweilig wird. Bezüglich des lateinischen Ausdruckes nehme sich der Schüler zu Mustern den Cato, Varro, Columella, und in landwirtschaftlichen Schilderungen den Palladius, in solchen, die aus dem Gebiete der Architektur sind, den Vitruv. In allen diesen wird er eine Fülle der sprachlich reinsten und passendsten Benennungen für die Gegenstände mannigfachster Art finden. Cato ist etwas altertümlich, aber man findet bei ihm, was man sonst nicht findet. Varro ist hart und für Handwerker passend. Columella ist eleganter und mehr ausgefeilt, ebenso Palladius, außer daß dieser zuweilen Wörter und Eigentümlichkeiten hat, die zwar lateinisch sind, aber seiner Zeit angehören: er schrieb nämlich unter Hadrian. Vitruv gräcisiert oft und ist besonders schwer zu verstehen, selbst mit den Abbildungen des Jucundus von Verona, weil die alte Art des Bauens außer Gebrauch gekommen ist, so daß Budäus nicht mit Unrecht den Spruch auf ihn anwendet: „Es ist nicht jedermanns Sache, nach Korinth zu gehen."

Zu diesen kann der Schüler noch des Grapaldus Schrift De domo nehmen, nicht wegen seines Stils, sondern wegen der Worterklärungen: es sind mehr Versuche als reeller Inhalt. Er hat fast alles aus den genannten Schriftstellern und aus Plinius genommen. In einzelnen Punkten ist er selbst sich nicht klar geworden und da läßt er auch den Leser im Stich.

Nun folgen die sämtlichen Reden des Cicero und die „Deklamationen" des Quintilian. Unter den Neuern sind einige, die nicht Unbedeutendes auf sprachlichem Gebiete geleistet haben. Longolius ist ein Nachbeter

Digitized by Google

des Cicero, ebenso Jovinian Pontanus. Letzterer ist aber nicht demselben Grade Ciceronianer wie Longolius. Angelus Politianus erlaubt sich viele Freiheiten. Erasmus hat eine bewunderungswerte Leichtigkeit und Klarheit des Stils. Wir rechnen ihn als Lebenden natürlich zu den Neuern, da er unserer Denkweise näher steht und so uns ähnlicher ist als die Alten, die uns an Sitten und Anschauungen sehr fern stehen.

Als Bücher, die der Schüler in seine Bibliothek stellen soll, um sie zur Vergleichung zur Hand zu haben, nenne ich: Varros „Drei Bücher über die lateinische Sprache", die aber schwer verständlich und infolgedessen von den Abschreibern sehr verdorben sind; ferner den kurzen Leitfaden des Festus Pompejus und den Nonius Marcellus; von den Neuern des Nikolaus Perottus Cornu copiae, ein Buch, das man viel lesen muß; es wird einen die darauf verwendete Zeit nie reuen; ferner den Nestor, der freilich nicht sehr unterrichtet ist, und den Tortellius besonders wegen seiner sehr sorgfältigen Orthographie.

Aus dieser hat Ambrosius Calepinus sein Wörterbuch zusammengearbeitet, geschickt in der Zusammenstellung des Vorhandenen, aber schwach in der selbständigen Ergänzung des Fehlenden. — So weit vom Studium des Lateinischen.

Siebentes Kapitel.

Das Studium des Griechischen. Zeit seines Beginnes. Ordnung desselben. Schriftsteller.

Dem Lateinischen muß geraume Zeit nach dem Beginn des Unterrichts das Studium des Griechischen gleichgestellt werden, wie bereits bemerkt, damit beide in gleicher Weise zum Abschluß kommen.

Für die Anfangsgründe benutze der Schüler einige griechische Tabellen, z. B. die des Aleander oder ähnliche, um die Laute und die Bedeutung der Buchstaben und Silben zu lernen.

Für die Deklination und Konjugation nimmt man dann das erste Buch des Theodor Gaza, das Erasmus übersetzt hat.

Alsdann erkläre man die Fabeln des Äsop, weil sie leicht und passend für dieses Alter sind. Ein griechisches Sprichwort über die Ungelehrten zeigt, daß auch die Alten mit Äsop anzufangen pflegten. Hieran kann sich dann das zweite Buch des Gaza anreihen, in welchem er weiter ausführt, was er im ersten nur in den Grundzügen gegeben hat, ganz nach Aristoteles und dem natürlichen Gange der Dinge. Dann gebe man dem Schüler die Rede irgend eines leicht und in reiner Sprache schreibenden Autors in die Hand, z. B. des Isokrates oder Lucian, soweit letzteres sittlich unbedenklich ist, oder auch des Johannes Chrysostomus, der rein und außerordentlich klar schreibt.

Die Syntax ist von den Griechen nur ungenau zusammengestellt, da dieses Volk längere Zeit besser sprach als die Römer, und so weniger der

Digitized by Google

Beobachtung und der Regeln bedurfte, und außerdem ist der griechische Satzbau so mannigfaltig, daß er nicht leicht in bestimmte Regeln gefaßt werden kann.

Theodor Gaza handelt im vierten Buche von manchen Punkten. Johannes Laskaris hat nach dem Vorbilde der Lateiner Regeln aufgestellt; aber es finden sich manche Fehler darin, und anderseits eignet sich des Laskaris Syntax nicht als Unterrichtsbuch.

Vor allem müßte man das zusammenstellen, worin die lateinische und griechische Syntax voneinander abweichen.

Jetzt bereits beginne der Knabe einiges in unsere Sprache zu übersetzen, um so die Eigentümlichkeiten beider Sprachen kennen zu lernen und sich einen Wörterschatz anzueignen und um den Schmuck der griechischen Sprache auch für die lateinische zu verwenden.

Der Schüler lerne Prosodie und Orthographie, in welchen bei den Griechen wohl stellenweise Klarheit und Bestimmtheit, bei vielen Schriftstellern aber die größte Willkür herrscht. Das dritte Buch des Gaza beschäftigt sich mit diesen Dingen.

Die griechische Sprache wurde länger rein bewahrt als die lateinische, weil sie den Einflüssen barbarischer Völker weniger ausgesetzt war als das Abendland. Ihre Blütezeit fällt aber doch in die Zeit der höchsten Machtentwicklung Athens und damit ganz Griechenlands, nämlich von der Zeit des Pisistratus bis zum Ende des Demosthenes.

Vor Pisistratus, ja vor Perikles ist nichts Lesenswertes geschrieben, nach Demosthenes zwar vieles, aber in Bezug auf Reinheit ist die Sprache dieser Zeit nicht mit der vor Demosthenes zu vergleichen.

Daher erkläre der Lehrer einige Briefe des Demosthenes, des Plato und des Aristoteles, ebenso eine Rede des Demosthenes und einiges aus den zehn Rednern, die in jener Zeit Athen hervorgebracht hat.

Wir entbehren noch ein griechisches Lexikon nach den Grundsätzen gearbeitet, die ich oben für ein lateinisches aufgestellt habe.

Bevor man zu den Dichtern übergeht, muß man einiges über die Dialekte vorausschicken. Hierüber giebt es ein Werkchen des Johannes Philoponus und ein anderes von Corinthus.

Nun lese der Schüler einige Rhapsodien des Vaters aller Dichter, des Homer, darauf die eine und andere Fabel des Aristophanes, auch einige Trauerspiele von Euripides. Diese Autoren sind geschmackvoll und, wie wenige, attisch. Aristophanes ist heiter und Euripides ist, wie Quintilian sagt, an Ernst der Gedanken selbst den bedeutendsten Philosophen gewachsen.

Inhaltlich empfehlenswert sind der Dorier Theognis und der Jonier Phocylides.

Auf diese folge, was vom Homer übrig ist; den muß der Schüler aufs sorgfältigste vom Lehrer erklärt bekommen, dann muß er ihn zu Hause wieder lesen und viele Stellen auswendig lernen.

Digitized by Google

Die Vorzüge dieses Mannes sind groß und ich kann sie nicht alle aufzählen, es würde zu mühsam und zu zeitraubend sein.

Zunächst — was er schreibt, das scheint er weniger zu sagen, sondern uns vor Augen zu führen, gleichsam mit der Kunst und Wirkung des Malers. Darin hat er alle Spätern ohne Zweifel übertroffen. Aber nicht nur die Gestalten führt er vor, sondern auch die verborgenen Regungen des Seelenlebens, die sich der sinnlichen Wahrnehmung entziehen, so daß seine Dichtung geradezu ein Gemälde des menschlichen Lebens ist. Er besitzt ein so lebhaftes Gefühl für alles, und alles, was er sagt, ist so sehr dem wirklichen Leben abgelauscht, daß nach Ablauf so vieler Jahrhunderte und trotz dem Wechsel der Sitten, Einrichtungen und der ganzen Lebensweise doch seine Worte, Ansichten, Unterhaltungen und Reden auch für unsere Zeit und jede andere noch passen. Daher kommt es, daß er die Zeiten überdauert, und durch so viele Jahrhunderte sich nicht nur die Autorität des Alters, sondern auch die Frische der Neuheit in jedem Stücke bewahrt hat. Er hat aber auch seine Fehler, auf welche wir, damit man sie vermeidet, aufmerksam machen müssen, gerade so wie wir seine Vorzüge jedem zur Nachahmung empfohlen haben, der Fähigkeit und Kraft dazu hat.

Hieronymus Vida hat den Homer als geradezu überflüssig hinstellen wollen: im Erzählen sei er zu breit und flechte zu viel Überflüssiges ein. Er trägt kein Bedenken, dem Virgil und den übrigen Lateinern den Vorzug vor ihm zu geben, da sie bündiger und gewissenhafter seien, während die Griechen, weil sie allzusehr in Homers Fußstapfen traten, alle diese Fehler der Weitschweifigkeit angenommen hätten. Auch gefallen ihm nicht die Beschreibungen der Wagen mitten in der Schilderung einer Schlacht und bei der Schilderung der Schmähung des Thersites, obwohl doch diese dazu dienen soll, dem Leser deutlich zu machen, was für ein Mann, während die Helden schweigen, den König zu schmähen gewagt habe. Er bemängelt auch an Homer die niedrigen und oft schmutzigen Vergleiche, wie z. B.: daß er die Krieger mit den Fliegen im Mehlfaß oder den Ajax mit einem Esel vergleicht, der, obwohl mit Knütteln geschlagen, nicht von der Weide gehen will. Da vergleiche doch viel schicklicher Virgil das Heer mit Ameisen und Bienen, also doch mit edlern Tieren als Fliegen. Auch hält er es nicht für passend, daß Homer den Diomedes und Glaukos sich mitten in der Schlacht unterhalten läßt. Die vielen Wiederholungen, die er tadelt, kann man als Eigentümlichkeiten jener Zeit ansehen: sie kommen ja auch in der Heiligen Schrift vor. Aber die Epitheta sollten dann nicht die gleichen sein. Paris nennt z. B. den Menelaos ἀρηΐφιλος, d. i. „vom Ares geliebt", gerade wie es die Griechen thun; die Trojaner nennen die Achäer εὐκνήμιδες, d. i. „die mit schönen Beinschienen Versehenen"; mitten im Einzelkampfe nennt Menelaos den Alexander δεῖος, d. i. „den Göttlichen", und schildert ihn dann im selben Atemzuge als Übelthäter und als einen, der die wohlverdiente Gastfreundschaft verletzt, so daß es den

Digitized by Google

Anschein gewinnt, die Epitheta hätten keinen weitern Sinn und Zweck als den, die Verse zu ergänzen. Diese Fehler kann man aber doch auch mit der Art der Entstehung des Werkes entschuldigen, denn Homer hat es nicht als Ganzes veröffentlicht, sondern immer nur einzelne Rhapsodien zum Gesange und zur Ergötzung des Publikums. Diese sind dann nach langer Zeit gesammelt und von den Grammatikern auf Befehl und unter der Oberleitung des Pisistratus zusammengestellt worden. Das ist auch der Grund, warum niemand von der Herkunft und dem Vaterlande des Homer etwas weiß. Es giebt von Homer zwei Werke; das eine derselben ist voll Leidenschaft, das andere voll List. Sie enthalten vieles, was nicht gerade nachahmenswert ist, und was er von dem Wesen der Dinge und den Sitten der Menschen sagt, wird oft willkürlich gedreht von den übereifrigen Gönnern des Dichters. Doch nun genug vom Homer.

An den Homer schließe sich an die Lektüre der uns noch erhaltenen Werke des Aristophanes und des Euripides; ferner die ἔργα καὶ ἡμέραι des Hesiod und einige griechische Epigramme, welche keine unsittlichen Witze enthalten. Daran reihe sich Pindar, der sehr schwer verständlich ist und viele ungewöhnliche Wörter braucht. Von ihm sagt der Akademiker Archesilaos, daß er sich besonders zur Sammlung eines reichen Wortschatzes eignet. Die Hirtengedichte des Theokrit, in dorischem Dialekte geschrieben, haben viel Anmutiges, aber damit sie verstanden werden, muß man genau die Allegorie erklären, wie auch bei den Bucolica des Virgil; sonst lassen die meisten den Lehrer kalt.

In der Geschichte soll der Schüler den Herodian lesen, um ihn mit der Übersetzung des Angelus Politianus zu vergleichen. Er ist ein glänzender und leicht verständlicher Schriftsteller. Aber Politianus hat ihn so schön übersetzt, daß er nicht von einem Griechen, sondern von einem Lateiner abgefaßt zu sein scheint. Daran schließe sich des Xenophon griechische Geschichte, die überaus rein und ungekünstelt ist. Auch einige Bücher des Thucydides mag der Schüler lesen: er ist ein schwerer und harter, geradezu ein eiserner Schriftsteller.

Zum Privatstudium des Schülers empfehle ich: in der Grammatik die „Dragmata" des Ökolampadius; für die Deklination und Konjugation den Adrianus Amerotius, für die Litteraturgeschichte den Urbanus. Das viele Dunkle der oben genannten Dichter werden die Interpreten derselben aufklären. Denn jeder derselben hat wenigstens einen unbekannten Erklärer; Homer den hervorragendsten, den Eustatius von Konstantinopel.

Hierzu nehme man den Thomas: „Über Atticismen".

Politischen Inhaltes empfehle ich die „Kommentarien der griechischen Sprache", welche, gleich denen der lateinischen, kürzlich Budäus verfaßt hat, und zwar mit großer Sorgfalt; er bringt neues Licht in die vielen dunklen und unverständlichen Stellen der Schriftsteller.

Um so die Sprache zu bilden, beschäftige der Schüler sich fleißig mit Isokrates, der überaus einfach und rein schreibt; ferner mit Xenophon

Digitized by Google

und den „zehn Rednern". Lucian hat eine gewählte und klare Sprache, aber er ist, wie die asiatischen Schriftsteller alle, zu wortreich und sein Inhalt ist gleich Null.

Hieran schließe sich die Lesung des Attikers Thucydides und des Joniers Herodot, der leichter ist als ersterer.

Zur Belehrung über vielerlei Dinge nehme man des Theophrastus Buch „Über die Pflanzen" zur Hand und des Aristoteles Schrift „Über die lebenden Wesen". Beide sind von Gaza so vortrefflich ins Lateinische übersetzt, daß man diese Übersetzung noch neben den Originalen mit großem Nutzen lesen kann.

Übrigens lese man stets mit mehr Rücksicht auf den Ausdruck und Stil als auf den Sinn.

Im Demosthenes, den der Schüler recht fleißig lesen muß, findet man die ganze Kraft und Anmut der griechischen Sprache, ähnlich wie bei Cicero die der lateinischen.

In seine Bibliothek stelle der Schüler, um sich hie und da Rats zu erholen, ein griechisch-lateinisches und ein lateinisch-griechisches Wörterbuch, den Hesychius zur Kenntnis der Dichter, besonders des Homer, und den Julius Pollux als reichhaltige Wörtersammlung, die jedoch nur ein sehr gelehrter Leser benutzen kann, denn er giebt mehr dem Kundigen Winke als dem Unkundigen Belehrung.

Achtes Kapitel.

Über die philologischen Schriftsteller beider Sprachen.

Es giebt in den beiden Sprachen Schriftsteller, welche sich zugleich mit Geschichten, Fabeln, Worterklärungen, mit Rhetorik und Philosophie befassen. Ihre eigentliche und richtige Bezeichnung ist: Philologen. Solche sind für das Griechische Suidas und Athenäus, für beide Sprachen Aulus Gellius, eigentlich ein Rhapsode, der mehr sammelt als verarbeitet, mehr prahlt zu wissen, als daß er etwas wirklich weiß, ein Schwätzer ohne gründliches Wissen. Was er über die Bedeutung der Wörter sagt, ist meist ohne Wert, unrichtig und falsch. Man mag es lesen, aber dabei stets bedenken, daß man es mit Unbedeutendem zu thun hat.

Besser ist sein Nachahmer Petrus Crinitus. Zur Philologie gehören auch das Werk des Augustinus De civitate Dei und die Adagia des Erasmus. Letztere Schrift kann auf die Lektüre der großen Schriftsteller vorbereiten, so daß der junge Mann nicht ganz unwissend und fremd an dieselben herantritt.

Derselben Art sind die Kommentare des Budäus, von denen ich oben sprach, ebenso die Lectiones antiquae des Cälius, welche übrigens zu-

Digitized by Google

weilen nicht nur durch veraltete Gegenstände, sondern auch durch ihre veralteten Wörter abstoßen.

Die „Saturnalien" des Makrobius enthalten mancherlei Gutes. — Petrus Textor hat nur Geringfügiges geschrieben, indessen kann man hie und da in seiner Werkstatt sich Rats erholen, obwohl es in derselben etwas wirr und unsicher aussieht, da derselbe des Griechischen gar nicht mächtig war und im Lateinischen keine glückliche Hand verrät; er verdient aber das Lob eines gewissen Fleißes. — Auch Raphael von Volaterrä sei hier erwähnt, ein Mann von sehr mannigfaltigen und weitreichenden Kenntnissen. Vielleicht kann man auch den Isidor von Sevilla in die Zahl der Grammatiker einreihen: er bringt manche nicht ganz zu verachtende Notiz aus den alten Schriftstellern, die dann besondern Wert haben, wenn jene Quellen nicht auf uns gekommen sind.

Nun bleiben noch Schriftsteller beider Sprachen zu erwähnen, die wir teils bei den andern Disciplinen ihres Inhaltes wegen werden besprechen müssen, teils aber nur von solchen gelesen zu werden brauchen, die sich eben mit deren bestimmten Wissenszweigen beschäftigen oder die man nur zur Hand nimmt, wenn man ermüdet von einseitigem Studium der geistigen Erholung bedarf.

Obiger Lehrplan ist für acht oder neun Jahre, vom 7. bis zum 15. oder 16. Lebensjahre, je nach den Anlagen und Fortschritten des Betreffenden. Ich fühle wohl, daß ich mich bereits recht lange bei diesen Vorschriften über das Studium der Sprachen aufgehalten habe. Das that ich aber, weil viele von Jugend auf falsch unterrichtet werden, während doch soviel darauf ankommt, wie man von Anfang an die Grundlage legt, auf welche alles spätere Wissen und Können sich gründen muß.

Soviel also vom Sprachenunterricht für die, welche sich zum Studium anderer Disciplinen vorbereiten und gleichsam heranbilden, oder welche die Sprache nur kennen lernen wollen, weil ihnen dieselbe einen geistigen Genuß gewährt und zu ihrer Bildung dient.

Die aber langsam auffassen, untauglich zu höherem Studium sind und das, was sie hören, nur von der schlechten Seite aufnehmen, für diese ist es genug, wenn sie Latein erlernen und nur ein klein wenig Griechisch, und die Autoren gar nicht lesen. Ein solcher mag die Sprache für den Verkehr mit Menschen lernen, außer wenn jemand etwa irrsinnig oder schwachsinnig ist; denn einen solchen hält man am besten überhaupt vom Studium der gelehrten Sprachen fern, damit er nicht, was er durch dieselben lernt, zu seinem und anderer Verderben mißbraucht.

Die aber geistig gesund und besser beanlagt sind und dennoch nicht sich eingehender mit diesen Studien beschäftigen können oder wollen, die mögen sich mit der Kenntnis der Sprachen und Autoren begnügen. Diese mögen ihnen dann zur praktischen Verwertung im Leben genügen, z. B. um öffentliche Stadtschreiber, niedere Beamte zu werden oder bei den Gesandtschaften Verwendung zu finden. Auch diese besitzen, wie die vorhergehenden, eine Kenntnis der Sprachen, vermöge der sie die Lasten des Alters

Digitized by Google

durch das Lesen der Schriftsteller sich erleichtern können, die einen, wenn sie können, die andern, wenn das Alter sie zu besserer Einsicht gebracht und die Bitterkeiten ihres Charakters gemildert hat. Die Genannten sind Philologen und ihr Studium ist die Philologie.

Aus ihnen wähle man jene, die andere unterrichten. Sie sollen aber nicht immer innerhalb der von uns gezogenen Grenzen sich bewegen, sondern müssen auch alles andere studieren, was sich auf die Philologie bezieht. Nur müssen sie die übertriebene und unnütze Pedanterie der Griechen meiden, welche diese in jeder Abhandlung über die Sprache bekunden, mag diese mit einzelnen Liedern oder mit der ganzen Poesie oder mit verschiedenen Redefiguren sich beschäftigen. Immerhin kann man aber den Rat des Quintilian, eines sehr gewichtigen Lehrers, befolgen, der dahin geht, daß zu den Tugenden des Grammatikers auch die gehöre, manches nicht zu wissen.

Die Autoren, welche ich den andern nur als Ratgeber für besondere Fälle empfohlen habe, muß natürlich der Philolog alle lesen, so daß er in Rücksicht auf seinen Beruf die Arbeit vieler übernehmen muß. Daher bleiben für ihn in der Grammatik noch Priscian, Diomedes, Asper, Phokas, Caper, Capella. Die sind zwar zum Unterrichten nicht unmittelbar geeignet, aber sie enthalten doch manche Winke, die der Lehrer zu seinem und der Schüler Nutzen befolgen kann. Dahin gehört auch das Buch des Terentianus über Prosodie und Poetik.

Von den Neuern lese er Perottus, Sulpicius, Verulanus, Curius Lancilotus, Aldus, Johannes Despauterius, welche bei weitem brauchbarer sind als die oben genannten.

Für das Griechische schließen sich an: Herodianus, Tryphonius und Chrysolaras nebst Johannes Laskaris, welch letztere beiden die griechische Litteratur zur Zeit unserer Väter nach Italien verpflanzt haben. Wenn der Inhalt lateinischer oder griechischer Autoren schwierigern Einzeldisciplinen angehört, z. B. der Metaphysik, Naturwissenschaft, Medizin, Jurisprudenz oder Theologie, so muß man sie ganz den Fachgelehrten überlassen. Beschäftigen sich jene aber mit leichteren Gegenständen, wie Astronomie, Kosmographie, Moralphilosophie, Lebensweisheit und Naturbeschreibung, oder auch in populärer Weise mit den vorhergenannten Disciplinen, so sehe ich keinen Grund, warum der Philolog sich mit ihnen nicht beschäftigen soll.

Findet einer eine schwer zu verstehende Stelle bei einem Autor, so kann er sich begnügen, dieselbe angesehen zu haben, und kann sich ruhig zu etwas anderem wenden und die Lösung jener Schwierigkeit denen überlassen, die sich berufsmäßig mit der betreffenden Specialwissenschaft beschäftigen. So bleibt auch jedem Fache seine eigene Ehre und Würde, es werden die Grenzen der einzelnen Fächer nicht verwischt und keines drängt sich vorwitzig in das Gebiet des andern. In dieser Weise muß der Philologe den Seneca lesen, von dem man vieles für den Gebrauch der Wörter, ihre Menge und Verschiedenheit, sowohl in eigentlicher als übertragener

Digitized by Google

Bedeutung, lernen kann, und der besonders auch darin sehr lehrreich ist, daß er zeigt, wie man eine und dieselbe Sache wiederholt sagen kann, ohne zu langweilen, und verschieden ausdrücken kann. Auch ist er im Vergleich zu den übrigen lateinischen Schriftstellern sehr gewandt im Gebrauch der Metaphern.

Über den Nutzen des Cicero zu reden, ist überflüssig. Er ist nach Cajus **Cäsars Aussage der Vater** der reichen Entwicklung der lateinischen Sprache.

Dem Cicero fügt **Laurentius Valla den** Quintilian gleichsam als Begleiter oder besser Genossen bei, der ihm sowohl **in der Genauigkeit** des Ausdruckes als auch in der Schärfe der Tropen und der ganzen **Diction** gleichkommt. Quintus Curtius ist klar, aber gewisse Kritiker beklagen seine Eintönigkeit.

Nicht gleich glänzend ist Justinus. Fortab ist alles gefährlich. Gellius hat in seinem Streben nach Genauigkeit etwas sehr Hartes. Apulejus ist in seinem „Esel" ungenießbar, in seinen übrigen Schriften ist er besser, mit Ausnahme der Schrift Florida, welche albern ist, was allenfalls der Titel entschuldigen mag. Makrobius ist besser als diese. Er bietet manches, was nicht sowohl für die sprachlichen als vielmehr für philosophische Erörterungen in Betracht kommt. Cyprian und Arnobius, obwohl desselben Stammes, sind klarer, aber oft doch auch recht afrikanisch. Augustinus hat auch viel Afrikanisches, aber mehr im Stile als in den einzelnen Wörtern. Besonders trifft dieser Vorwurf sein Werk De civitate Dei, das ich übrigens von allen seinen Werken allein als für Philologen passend empfehle, denn es bewegt sich, wie ich bereits oben erwähnte, zum großen Teile mitten in der Philologie. Ambrosius ist weniger ein guter Lateiner als angenehmer Schriftsteller. Besseres Latein schreibt schon Hieronymus, aber oft fällt es ihm ein, daß er ein kirchlicher Schriftsteller ist, und er kümmert sich dann mehr um den Inhalt als um den Ausdruck.

Von den Kirchenvätern ist Lactantius der beredteste. Er schreibt einen ciceronianischen Stil und ist bis auf geringe Kleinigkeiten musterhaft. Boethius kann mit jedem der Genannten sich messen.

Was endlich Symmachus, Sidonius Apollinaris und Paulinus betrifft, so möchte ich die Philologen mit diesen verschonen und ihnen das Studium derselben erlassen.

Neuntes Kapitel.

Über die neuern Schriftsteller.

Von der eben besprochenen Zeit kommen wir mit einem allerdings großen Sprunge in die neuere Zeit herab.

Franziskus Petrarca öffnete vor etwas mehr als zweihundert Jahren die so lange verschlossenen Bibliotheken und schüttelte den Staub von den Werken der größten Schriftsteller.

Digitized by Google

In dieser Beziehung verdankt die lateinische Sprache ihm am meisten. Er ist zwar nicht ganz unrein, aber den Schmutz seiner Zeit hat er nicht völlig aus seinen Werken fern halten können.

Sein Schüler Johannes Boccaccius ist in keiner Beziehung mit seinem Lehrer zu vergleichen. Nach diesen tritt wieder Stille ein auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft bis zu unserer Großväter Zeiten.

Da schrieb Leonardus Brunus von Arezzo. Er ist korrekt, einfach, natürlich und in seiner Geschichtschreibung erinnert er entschieden an Livius.

Laurentius Valla gebietet über ein ausgezeichnetes Talent und ist nicht nur tadellos in seiner Sprache, sondern auch originell. Was er vor seiner Schrift Elegantiae geschrieben, z. B. das Werkchen De voluptate, ist weniger gut als Späteres. So ist auch von seinen Übersetzungen das Beste, was er als Greis geliefert, wie die Übersetzung des Thucydides und des Herodot.

An des Franziskus Filelfus Stil bleibt nichts zu wünschen übrig. Trotzdem liest er sich nicht gut, weil ihm jede Beweglichkeit und Lebendigkeit mangelt, und doch verlangt Martial gerade diese Eigenschaften von jedem Buche, das eine längere Lebensdauer beansprucht. Theodor Gaza kann unsere Sprache durch seine Übersetzungen aus dem Griechischen sehr bereichern.

Weniger ergiebig ist Georgius von Trapezunt, der zwar wortreich ist, aber steif und einsilbig im Ausdrucke. Jovinianus Pontanus hat seinen ganzen Stil aus Cicero entnommen, und Pomponius Lätus besitzt nicht viel Gelehrsamkeit, und sein ganzer, vielgerühmter Fleiß besteht in der Sammlung von einigen Wörtern und Geschichten, sowie in der Wiedergabe mancher verloren gewesener Stücke. Campanus ist heiter und leicht, aber der Gehalt ist bei ihm unbedeutend. Hermolaus ist hart und affektiert einen sonderbaren, aus Altertümlichem und Neuerfundenem gemischten Stil; so scheint er z. B. Ausdrücke von Ennius und Plautus mit solchen von Apulejus und Capella vermischt zu haben. — Politianus ist fleißig in der Ausarbeitung, seine Wörter sind gut gewählt und dem gewöhnlichen Gebrauche angepaßt, nämlich — für Bedientenseelen. Er hat meines Erachtens zu wenig Vornehmes, und während er nur einige wenige gewählte Wörter und Wendungen hat, die er wie Edelsteine zur Schau zu tragen sich bemüht, führt er den Leser zu lange umher und belästigt ihn mit Weitschweifigkeiten in Wörtern und Sätzen.

Gemessener und vornehmer ist Johannes Picus, abgesehen von den Stellen, wo er auf die Theologen schimpft. Antonius Sabellicus hat einen fließenden Stil, aber oft ist er nicht rein, ähnlich dem Autor, dem er den Stoff entnommen, wie ein Fluß, der gleichsam die Farbe mit dem Boden zu wechseln scheint, über den er fließt. Das geschieht denen, die mehr auf den Inhalt als auf den Ausdruck achthaben, gar oft.

Digitized by Google

Unsern Tagen gehören an: Erasmus, Budäus, Melanchthon, Sadolet, Bembo, Franziskus Picus, Andreas von Alzate und viele andere, die entweder bereits bedeutend sind oder es doch werden. Von diesen will ich, da sie noch am Leben sind, nichts sagen. Das mögen Spätere thun, deren Urteil dann freier ist.

Von den griechischen Schriftstellern muß der Schüler alle Schriften des Plato lesen, von dem die Griechen sagten, daß er die Sprache des Zeus rede. Von Aristoteles lese er die „Ethika" und „Politika", in welchen sich eine bewunderungswerte Originalität des Stils findet; von Plutarch die „Moralia" und die „Lebensbeschreibungen berühmter Männer"; ferner einiges von Galenus, z. B. die Schrift über den Schutz der Gesundheit mit der Übersetzung des Linacer. Galenus ist als Asiat breit und wortreich, aber seine Sprache ist gut und elegant. Philostratus ist blühend und bilderreich. Klarer und einfacher ist Libanius. Von den christlichen Schriftstellern ist Synesius sorgfältig durchgearbeitet, aber reich an etwas dunkeln Metaphern. Basilius und Gregorius haben einen durchgebildeten Stil. Chrysostomus ist klar und wortreich, in seinen Vorreden dem Isokrates ähnlich, im Text dem Lucian und Galenus.

Das sind die Autoren, die in Prosa geschrieben haben. Wenn man nun noch den jüngern Plinius beifügt, so ist nicht sowohl ein einfacher Autor, sondern eine ganze Bibliothek voll reichen Inhaltes und voll sprachlicher Schätze hinzugekommen. Wie könnte auch einer, der den Plinius übergangen, den Namen eines Philologen führen?

Es bleiben nun noch die Dichter übrig. Bei diesen mag man gewissermaßen als Gegengift die Schrift des Plutarch über die Lektüre der Dichter benutzen und die von Basilius dem Großen über die Lektüre der heidnischen Schriftsteller, die zwar kürzer, aber voll frommer Gedanken ist.

Die Ars poetica des Aristoteles enthält wenig Brauchbares, da sie sich nur mit den alten Gedichten beschäftigt und mit Spitzfindigkeiten, die die Griechen so sehr liebten und die wir, ohne diese zu beleidigen, albern nennen können. Paläphatus, ein alter Schriftsteller, hat die Fabeln der Dichter mit der geschichtlichen Wahrheit in Einklang zu bringen versucht, zwar nicht ganz ungeschickt, doch öfters von seinen Vermutungen ganz im Stiche gelassen oder irre geleitet.

Horaz hat rhythmischen Wohlklang, ist heiter und handhabt mit Glück kühne Metaphern, wie Quintilian sagt. Ovid meinte von ihm, daß er auf der römischen Lyra formvollendete Lieder singe. Im Heroischen ist er aber nicht ernst und erhaben genug. Catull ist, wie bereits Plinius bemerkt, schwer verständlich, so daß man sich große Mühe mit ihm geben muß. Tibull und Properz sind sehr anziehend, und Ovid besitzt eine wunderbare Leichtigkeit. Von letzterem meint Seneca, daß er besser sein Zeitalter mit guten Anregungen als mit seinen Liebeskünsten bereichert hätte. Das „Astronomika" betitelte Buch des Manilius ist schwerfällig, aber sehr lehrreich, wenn auch ohne besonders fesselnde Dar-

Digitized by Google

stellung, wie dies nach dem Ausspruche des Quintilian auch von Aratus gilt, obwohl dieser doch manchmal einen höhern und lebhaftern Flug nimmt. Silius Italicus ist sorgfältig, und nach dem Urteile des Plinius hat er der Kunst und seinem Fleiße mehr zu verdanken als seinen Naturanlagen. Valerius Flaccus und Apollonius von Rhodus sollte man nach meiner Ansicht nicht lesen, denn es giebt Besseres, worauf man seine Zeit verwenden kann. Ich tadle nicht so sehr die äußere Form ihrer Dichtungen, als vielmehr den seichten Inhalt derselben. Juvenal ist hart und rauh an vielen Stellen, wie es zu seinem Stoffe paßt. Statius ist lieblich und angenehm. Aus Martial muß man das Obscöne entfernen; im übrigen unterschreibe ich das Urteil des Plinius über ihn.

Lange erst nach diesen Genannten folgt dann der Gallier Ausonius, der überaus geistvoll und anregend ist, und bei dem der Leser nicht leicht einschlafen wird. Claudianus gehört zu den bessern Dichtern und verrät entschieden poetische Begabung. Juvencus, Sedulius, Prosper, Paulinus sind unruhigen und trüben, aber dennoch gesunden Wassern zu vergleichen, wie dies ja auch bei einigen Flüssen der Fall ist. Apollinaris ist in seinen Poesien genießbarer als in seiner Prosa, denn in jenen verdeckt der Rhythmus manche Härten. Johannes von Hauteville, der von einem gewissen Stoffe seine Schrift Archithrenium nannte, ist nicht ganz zu verwerfen, und jedenfalls besser als andere litterarische Erzeugnisse seines Jahrhunderts.

Nach langem Zwischenraume folgt dann Francesco Petrarca. Wenn dieser Mann nicht so viel Talent und Fleiß besessen hätte, so würde jenes Zeitalter wahrscheinlich seinen Stil verdorben haben.

Franziskus Philelphus schüttelt die Gedichte aus dem Ärmel; man merkt ihnen aber auch die Hast und Eile an. Sorgfältiger gefeilt und daher lesenswerter ist Jovinianus Pontanus. Politians Gedichte reizen durch Witz, Scharfsinn und Anmut zugleich; aber aus seinen Epigrammen muß man das Obscöne entfernen, das eines Christen, ja sogar eines Heiden unwürdig ist. Marullus ist zu dunkel und ungleichartig, was die Schönheit betrifft. Die beiden Strozzi, Vater und Sohn, haben ihre Gedichte recht sauber ausgearbeitet. Hieronymus Vida und Actius Sannazar sind wie mit einem heiligen Schwure an Virgils Beispiel gebannt. Scharfsinnig und voll geistreicher Gedanken ist Thomas Morus. Erasmus ähnelt dem Horaz und zwar absichtlich.

Griechische Dichter sind außer den bereits erwähnten: Quintius Kalaber, der dem Epos Homers Paralipomena beifügt, so wie Augustinus Vegius zur „Äneide" noch ein dreizehntes Buch schrieb. Die „Genealogie der Götter" von Hesiod ist zum Verständnis der Dichter wohl brauchbar, im übrigen aber unzuverlässig. Tragödien hat Sophokles verfaßt; sein Wert bleibt bedeutend, wenn auch Euripides den Vorzug hat. Die „Phänomena" des Aratus haben M. Cicero und Cäsar Germanicus ins Griechische übersetzt. Von Johannes Laskaris haben

Digitized by Google

wir noch lateinische und griechische Spiele, welche wegen der kurzen und gleichsam nur angedeuteten Feinheiten etwas dunkel sind.

Hervorragende Ausleger sind: Valerius Probus, von dem noch sehr weniges zu den Bucolica und den Georgica Virgils vorhanden ist; Älius Donatus, der sich durch die Erklärung der leitenden Gedanken in Terenz und Virgil Verdienste erworben. Bei Terenz läßt er sich zwar oft auf die Worterklärung ein, aber nicht immer glücklich; so giebt er oft Unterschiede an, welche den Schriftstellern niemals in den Sinn gekommen sind. Servius Honoratus ist, was jeder leicht sieht, ein tüchtiger Philologe; doch führt er manches als sicher an, was durchaus nicht sicher ist. Bemerkungen zu ihm hat Beroaldus geschrieben, der übrigens nicht viel sicherer ist als Servius selbst. Übrigens findet sich in letzterem manches, das man lieber einfach als falsch bezeichnen sollte, statt es mit Scheingründen zu stützen zu suchen. Akron und Porphyrion, die Ausleger des Horaz, stehen hinter den meisten Neuern weit zurück; sie schlafen oft, schnarchen sogar zuweilen.

Besser sind Beroaldus und Sabellicus, die zum Sueton schrieben. Letzterer ist kurz, ersterer weitläufiger, aber auch nachlässiger, gerade wie im „Esel" des Apulejus. Mancinellus hat zu den Bucolica und Georgica des Virgil eine recht nette Arbeit geliefert. Landinus bringt in seinem Kommentar zu demselben Dichter zu viel Allgemeines, gerade wie Petrus Marcus zu den „Officien" Ciceros, mit einer fast unerträglichen Geschwätzigkeit. Parrhasius schrieb zum „Raub der Proserpina", Nikolaus Beraldus zum „Landmann" des Politianus, Franziskus Sylvius zum „Gryphus" des Ausonius; sie alle haben brauchbare philologische Erklärungen geliefert. Asconius Pedianus würde, wenn er, was sehr zu wünschen wäre, vollständig und rein auf uns gekommen wäre, ungemein viel zum Verständnisse des Cicero beitragen. Es giebt nämlich im Cicero viel Dunkles, und zwar so Dunkles, daß man es gar nicht aufklären kann wegen der Unkenntnis der speciellen Geschichte jener Zeit. Vieles haben zur Erklärung der Schriftsteller beigetragen: Hermolaus Barbarus in seinen Kommentaren zu Plinius und Mela, Angelus Politianus in den Centurien, Budäus, Alziatus, Sabellicus, Beroaldus, Egnatius in einem Werke, dem sie den Titel gaben: „Anmerkungen zu den Schriftstellern"; ferner Ludovicus Cälius, Antonius von Lebrija in den Quinquageni; Johannes Pierius Valerianus in seinen Vergleichungen der verschiedenen Handschriften des Virgil, eine Arbeit, die für das Verständnis des vorzüglichen Dichters von großem Wert ist. Über den Baptista Pius und den Cornelius Vitellius ziehe ich vor zu schweigen. Über unsere Zeitgenossen mögen Spätere urteilen.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Unzulänglichkeit bloßer Sprachenkenntnis. Notwendigkeit wissenschaftlicher Studien. Die Dialektik. Ihr Wesen und Hilfsmittel ihres Studiums. Die Physik. Nutzen und Gefahren derselben.

Bisher haben wir uns mit dem Studium der Sprachen beschäftigt, die den Eingang zu allen Wissenschaften bilden, wenigstens jener, die uns in den Schriftwerken der großen Geister überliefert worden sind. Die Unkenntnis einer Sprache verschließt gleichsam den Eingang zu den Wissenschaften, die in derselben niedergeschrieben sind.

Indessen müssen die Studierenden stets bedenken, daß, wenn zu der Sprachkenntnis nichts weiteres hinzukommt, man gleichsam nur vor den Thüren oder höchstens in den Vorhallen der Wissenschaft weilt; daß es auch gar nichts mehr bedeutet, Griechisch und Lateinisch, als Französisch und Spanisch zu verstehen, wenn man von dem Nutzen absieht, den man aus den klassischen Sprachen ziehen kann; endlich, daß die Sprachen nicht um ihrer selbst willen die Mühe des Erlernens wert sind, d. h. wenn man nichts anderes dabei erstrebt. Sie werden nur des äußern Nutzens wegen erlernt, denn durch sie sollen wir zu dem gelangen können, was in ihnen wie in Schatzhäusern Schönes und Bewunderungswertes niedergelegt ist.

In diesem Sinne steht das Studium der Sprachen auf gleicher Stufe mit der Logik (censura veri), die das Mittel ist, Wahres und Falsches zu erkennen durch einfache und zusammengesetzte Aussagen. Der Jüngling, der von der Beschäftigung mit den Sprachen bis zu diesem Punkte gekommen ist, wird alles leicht verstehen, was ihm vorgelegt wird, und es wird auch nicht schaden, wenn er bereits vor Beendigung seiner Sprachstudien diese Wissenschaft der Logik zu treiben anfängt, so daß er zugleich jenes Studium vollendet, während er mit diesem beginnt.

In dieser Wissenschaft oder besser in der Vorbereitung auf die Wissenschaft müssen zuerst die Wörter erklärt werden, die man für dieselbe gebraucht. Dann redet man über die einfachen und zusammengesetzten Urteile, zuletzt über die Regeln und Formeln der Beweisführung. Das nennt man die kritische Dialektik, d. h. die Wissenschaft der logischen Beweisführung.

Hierzu kann man einige Bücher neuerer Schriftsteller mit Nutzen gebrauchen, so die von Georgius von Trapezunt, von Georgius Valla und von Philipp Melanchthon. Diese mögen zu Anfang erklärt werden. Dann gehe man über zu Aristoteles' Περὶ ἑρμηνείας, lasse aber die Disputationen über die in der Zukunft liegenden Möglichkeiten fort, da sie an und für sich sehr schwierig sind und ein tieferes Eindringen

Digitized by Google

erheischen. Die Bücher der ersten Analytika enthalten vieles, was teils dunkel teils nach meiner Ansicht unnötig ist. Der Lehrer wähle daraus das, was für seine Schüler und für die Wissenschaft, die er gerade mit ihnen treibt, ihm passend erscheint. Die Übungen müssen aber nicht in einer Weise geschehen, welche die Streitsucht fördert, da ja dieses Fach ohnehin in dieser Richtung bedenklich ist.

Wenn man da immer streiten läßt, gießt man ja Öl ins Feuer. Daher ist es geratener, daß die Studierenden durch Fragen statt durch Wortkampf ihre Kenntnisse miteinander messen. Sie haben ja auch meist noch gar nichts, worüber sie streiten könnten.

Erst durch Disputationen über andere wissenschaftliche Gegenstände, bei denen die Lehrer die Sätze angeben, über die gestritten werden soll, müssen die Schüler die Regeln der Disputation aus Beobachtung kennen lernen: daß man nichts Widerstreitendes zulassen, nichts Übereinstimmendes verwerfen darf. Diese Übung pflegt man Obligationes zu nennen. Sie sind weder eine Wissenschaft noch ein Teil einer solchen, sondern nur die Ausführung von Regeln und die Anwendung derselben auf einen bestimmten Fall. Hierbei sind aber die genannten Punkte besonders zu beachten, nämlich die Zulassung des Übereinstimmenden und die Abweisung des Widerstreitenden. Sokratische Fragen sind nicht nur wegen der Induktion, sondern auch weil man durch sie den Sinn des Gegners wie durch untergelegte Minen ins Wanken bringt, durch ihre Teilungen und Begriffsbestimmungen von großem Nutzen für die Feststellung der Wahrheit, zur Schärfung des Verstandes und zur Überwindung des Gegners. Da möge der junge Mann für sich im stillen lesen den Boethius, Capella, Apulejus, Augustinus, obwohl sie etwas gräcisieren. Politianus hat einige Redensarten aufgeschnappt und prahlt damit, wie das so seine Art ist; indessen kann er von Nutzen sein durch die technischen Ausdrücke, die bei ihm sich finden. Ferner muß der Schüler die Dialektik des Aristoteles vollständig und aufmerksam lesen. Die Bücher des Aristoteles werden von den Alten, von Tullius Cicero, Diogenes Laertius, Servius Honoratus u. a., ganz anders eingeteilt und citiert als von den Neuern. Wir aber, die wir jene alte Weise nicht mehr kennen, können uns ganz dem modernen Gebrauche anschließen. Griechische Erklärer des Aristoteles sind: Psellus, Mangenetus, Ammonius. Sie überschütten den Leser mit einem Schwall von leeren Worten, wie das überhaupt die Art der griechischen Kommentatoren ist. Jacobus Faber hat sowohl einen Kommentar zum Aristoteles als auch eine eigene Dialektik geschrieben: er zieht vieles von den zu seiner Zeit in Geltung stehenden Ansichten gleichsam aus dem Kote hervor.

Dann folgt die Naturkunde. Diese wird der junge Mann leichter verstehen als das, was in das Gebiet der eigentlichen Verstandeswissenschaften gehört. Denn er braucht dazu nur scharfe Sinne, während zu letztern viele Kenntnisse und Erfahrungen und starkes Gedächtnis erforderlich sind. Was wir über die Natur wissen, ist entweder durch die Sinne oder

Digitized by Google

durch die Phantasie, freilich unter Zuhilfenahme des Verstandes als Leiters der beiden, gewonnen worden. Wir haben nur weniges und dieses mangelhaft erreicht wegen des dichten Dunkels, das den Menschengeist einhüllt. Daher müssen wir uns meist mit Wahrscheinlichkeiten begnügen, wo wir die Wahrheit nicht erreichen können. Es giebt auch harte, unbeugsame Männer, welche in allen Dingen entweder sinnfällige oder für den Verstand unumstößliche Beweise haben wollen, wie z. B. Aristoteles und Plinius. Solche verhalten sich fremden Entdeckungen gegenüber ungläubig und sind in Glaubenssachen meist gottlos. Andern gegenüber unerbittlich, sind sie meist sehr leichtgläubig ihren eigenen Beweisen gegenüber und seien dieselben noch so schwach; oder sie haben auf die Autorität irgend eines Mannes geschworen, der für sie alles gilt.

Darum muß man vom Studium der Naturwissenschaften diejenigen fern halten, welche von Natur argwöhnisch sind und alles böse zu deuten pflegen; ebenso jene, die keine feste religiöse Überzeugung haben, es sei denn, daß man diesen zugleich die unbestreitbaren Axiome der „ersten Philosophie" beibringt, die zur Erkenntnis Gottes führen.

Bei der Beobachtung und der Erörterung der Natur ist als erste Regel festzuhalten, daß wir, da man noch keine Wissenschaft aus derselben machen kann, uns nicht zu sehr auf Durchforschung und Ergründung von für uns unerreichbaren Dingen verlegen. Vielmehr müssen sich alle unsere Studien auf das für das körperliche und geistige Leben Nötige und auf die Pflege und den Fortschritt der Frömmigkeit richten. Erreichen wir ja doch, wie der weise Salomon sagt, mit all unserer Mühe und Sorgfalt nichts als Leid und Plage.

Einer, der so ganz mit übermäßigem Forschen beschäftigt ist, hat ja auch gar keine Zeit, über Gott nachzudenken, und versucht er es einmal, so schwebt ihm sofort der Gegenstand vor, dessen Untersuchung ihn ganz in Anspruch nimmt. Daher ist die Naturforschung, wenn sie nicht praktische Zwecke fürs Leben hat oder uns nicht von dem Geschaffenen zur Kenntnis, Bewunderung und Liebe des Schöpfers erhebt, überflüssig und meistens sogar schädlich. Daher fort mit allem, was nur unsere Neugierde befriedigen soll; es hindert nur den Geist, Besserem sich zuzuwenden, das des wahren und echten Philosophen würdig ist. Noch mehr muß man dem ferne bleiben, was nur zur leeren Prahlerei dient und nichts Solides und Nutzenbringendes hat. Dieser Art sind die Suicetica[1], die nicht nur von der Beschäftigung mit Besserem abhalten, sondern sogar dazu untauglich machen. Denn nicht der ist ein Philosoph, der eingehend über die Zukunft oder über unregelmäßige und regelmäßige Bewegungen nutzloses Zeug schwätzt, sondern der, welcher die Entstehung und die Arten

[1] Mit diesem Worte bezeichnete man unfruchtbare, spitzfindige philosophische Grübeleien der spätern, entarteten Scholastik, wie sie besonders der Engländer Rugerus Suicetus trieb, nach welchem man sie benannte.

Digitized by Google

der Pflanzen und Tiere kennt und weiß, warum und wie etwas geschieht.

Auch das alberne und gottlose arabische Zeug lasse man beiseite. Man braucht aber auch nicht alle Meinungen und Einfälle der alten Griechen und Römer zu kennen, wenn sie auch gelehrte Männer waren. Denn was kann es nützen, wenn man z. B. weiß, daß es Menschen gegeben, die behaupteten, es gebe schwarzen Schnee und kaltes Feuer? Es mag ja zuweilen nichts schaden, daß man derartiges weiß, jedenfalls aber ist es unverantwortliche Zeitverschwendung, sich damit zu beschäftigen, um es zu widerlegen oder zu verteidigen. Daher halte ich auch dafür, daß man in Aristoteles jene langweiligen Disputationen oder besser gesagt Schimpfereien gegen die alten Philosophen übergehen soll, besonders auch in Anbetracht des bekannten Umstandes, daß Aristoteles nicht einmal überall ganz getreu erzählt. Er verdreht und entstellt Sinn und Worte seiner Gegner und widerlegt sie auch nicht immer genügend, indem er nur den Maßstab seiner eigenen Principien an sie anlegt; kurz, es lohnt sich nicht der Mühe, jene Partien bei ihm gelesen zu haben.

Bei jeder naturphilosophischen Erörterung muß man dem Schüler sagen, daß das, was er hört, nur der Abglanz der Wahrheit ist, soweit Talent, Verstand, Erfahrung und Fleiß derjenigen, die sich damit beschäftigen, durch sorgfältige Untersuchung feststellen konnten; denn ganz sichere und gewisse Resultate sind selten.

Anfangs ist es das beste, das Leichteste, d. h. das den Sinnen Zugängliche vorzunehmen. Die Sinne vermitteln ja überhaupt jede Erkenntnis. Daher gehört an die erste Stelle eine gewisse Darstellung, ein Gemälde der ganzen Natur, des Himmels und der Erde und der Dinge, die am Himmel, im Feuer, Wasser, Luft und Erde sind, so daß auf dem Bilde sich eine allgemeine Beschreibung des ganzen Erdkreises befindet. Zu diesem Zwecke schrieb Aristoteles sein Buch „Über die Welt". Ganz sicher ist seine Autorschaft nicht, der Stil ist jedenfalls gefälliger, als man ihn bei seiner sonstigen Härte, und auch klarer, als man bei seinen sonstigen naturwissenschaftlichen Abhandlungen gewohnt ist. Aber Justinus Martyr und Johannes Picus schreiben ihm diese Schrift zu, und ohne Zweifel ist sie aus der peripatetischen Schule hervorgegangen. Apulejus gab sie als sein Werk aus und nannte sie „Kosmographie". Manches muß man aber auch weitläufiger und genauer auseinandersetzen; so z. B. wird man gut thun, dem Schüler die „Himmelskugel" von Johannes von Sacrobosco zu erklären und die „Theorie der Planeten" von Georg Purbach und das zweite Buch des Plinius.

Über Geographie und Hydrographie studiere man Pomponius Mela und die folgenden vier Bücher des Plinius bis zum siebenten. Hierbei bedarf es der Disputationen gar nicht, sondern nur der stillen Beobachtung der Natur. Die Schüler sollen hier eher fragen und wißbegierig sich erkundigen, als daß sie streiten und disputieren.

Digitized by Google

Es giebt einige, die für die tiefere Forschung überhaupt unfähig sind; sie sind langsam in der Auffassung und gehen gesenkten Hauptes, können sich nicht erheben und haben nicht die Kraft, den Glanz der Wahrheit anzuschauen, wie Triefäugige. Außerdem aber giebt es noch solche, die gründlicheres Wissen entweder nicht wollen oder durch ihre Lebensverhältnisse behindert sind, es sich zu erwerben. Solche müssen hier Halt machen.

Privatim lese der Schüler die „Phänomena" des Aratus und die „Himmelskunde" des Julius Hyginus. In der „Astronomie" des Manilius findet sich viel chaldäischer Aberglaube und viel Eitelkeit. Man lese daher dieses Buch nicht ohne Kritik und nicht ohne einen Führer, der einem angiebt, welche Stellen man überschlagen soll. Strabo hat den ganzen Erdball und was sich auf ihm ereignet hat, beschrieben; den soll der Schüler fleißig lesen. Ebenso muß er die ptolemäischen Karten oft betrachten, wenn er sie in guter Ausgabe haben kann. Dazu nehme er, was auf der Grenze zwischen Morgen- und Abendland durch die Seefahrten der Spanier entdeckt worden ist. Ferner lese er die Abhandlungen des Aristoteles über die Tiere und die des Dioskorides über die Pflanzen mit den Anmerkungen des Marcellus Virgilius, der sie übersetzt hat, und den „Corollarien" des Hermolaos Barbaros.

Dann gehe er an die Beschäftigung mit landwirtschaftlichen Dingen und lese den M. Cato, den Varro, Terenz, Columella, Palladius. Petrus Crescentianus schreibt einen schlechten Stil, weiß aber Äcker und Landgüter gut zu bearbeiten und zu verwalten. Über die Fische belehrt am besten Oppianus, der Landsmann des Dioskorides. Dieses Gebiet kennen wir außerordentlich wenig, weil die Natur, was die Fische betrifft, außerordentlich fruchtbar ist und demgemäß auch die Namen der Fische unendlich mannigfach sind. In jeder Region des Meeres, an jeder Küste findet man verschiedene, untereinander ganz unähnliche Gattungen. Aber auch die Tiere derselben Gattung sind je nach Orten in ihrem Äußern verschieden. In ihrer Benennung weichen nicht nur die Sprachen voneinander ab, sondern oft sogar werden sie in Städten und Dörfern desselben Sprachgebietes verschieden benannt. Über Edelsteine, Metalle und Farbstoffe hat Plinius geschrieben, der überhaupt alles in den Bereich seiner Darstellung gezogen hat, was ich bisher nannte. Dasselbe that auch Julius Solinus, der Nachbeter oder vielmehr Plünderer des Plinius. Bei diesem Studium leistet auch treffliche Dienste Raphael Volaterranus im dritten Teile seiner Kommentare, die er „Philologie" betitelte; er verdient das Lob großer Sorgfalt.

Das alles muß der, welcher gründlich dieses Studiengebiet betreiben will, durcharbeiten. Wer aber bald zu etwas anderem übergehen möchte, der kann sich mit der Kenntnis der äußern Naturobjekte begnügen und beschäftige sich dann damit wie zu seiner Erholung. Er darf aber bei allem dabei entwickelten Eifer nicht eigensinnig, anmaßend und streitsüchtig sein. Denn des Disputierens und Streitens bedarf es bei dieser Dis-

Digitized by Google

ciplin gar nicht, sondern nur der Beobachtung. Der Naturhistoriker soll also alles bei bewölktem wie am heitern Himmel, auf dem Felde, auf den Bergen, in den Wäldern scharf beobachten. Er wird dabei treffliche Unterstützung finden durch Anfragen bei den Bewohnern einer Gegend. Er wende sich z. B. an Gärtner, Landbauern, Hirten, Jäger. Das haben Plinius und andere bedeutende Naturhistoriker gewiß gethan, denn ein Mensch allein kann unmöglich so viele und so vielartige Beobachtungen machen. Wenn er aber selbst etwas beobachtet hat oder von einem andern sich berichten läßt, so soll er nicht nur mit Auge und Ohr, sondern mit seinem ganzen Geiste aufmerken. Denn es bedarf einer großen und gespannten Aufmerksamkeit bei der Naturbeobachtung: Zeit, Wesen und Kräfte eines jeden Dinges wollen erforscht sein. Dadurch wird großer Nutzen gestiftet für den Ackerbau, die Ernte, die Behandlung der Nahrungsmittel und für die der Heilung dienenden Arzneimittel der Natur.

Wohlhabende Leute werden in ihren alten Tagen an dem Studium der Natur eine große Freude haben, und ebenso wird dasselbe eine Erholung sein für jene, die in Privatbeschäftigungen oder in öffentlichen Ämtern viel zu arbeiten haben. Es wird sich nicht leicht ein anderes Vergnügen finden, das so groß und dauernd ist wie dieses, denn es befriedigt zugleich auch den Wissenstrieb, der der brennendste aller geistigen Triebe ist. Solange man diese Naturbetrachtung treibt, braucht man keine andere Erholung. Sie ist eine Speise, die keiner weitern Würze bedarf. Solch ruhige Beobachtung auf einem Spaziergange ist zugleich Schule und Lehrer; denn sie zeigt immer etwas, das man mit Bewunderung beobachtet und wodurch unser Wissen bereichert wird.

Jetzt aber kehren wir wieder zum Unterrichte und zum Lehrer zurück.

Zweites Kapitel.

Von der „ersten Philosophie". Ihr großer Umfang. Anforderungen an Lehrer und Schüler dieser Wissenschaft. Disputationen und Übungen in derselben. Über die Beweisführung, Lehrbücher und Privatstudium.

Denen, die nun weiter im Studium vordringen wollen, muß nach dieser kurzen und oberflächlichen Beschreibung der Dinge das innere Getriebe der Natur offengelegt werden. Das ist die sogen. „erste Philosophie", d. h. die Erforschung des Zusammenhanges der Dinge und der sämtlichen Funktionen, die naturgemäß sich aus dem Wesen eines Dinges ergeben und von denen wir zu den äußern Ursachen selbst vorschreiten, als den Wirkungen der innern Kräfte, und von diesen zu Gott, dem Vater und der letzten Ursache aller Dinge, wenn wir dabei den rechten Weg einhalten. Denn „das Unsichtbare von Gott wird durch die Schöpfung dem menschlichen Geiste offenbar, nämlich seine ewige Kraft und Majestät".

Digitized by Google

Irren wir aber von diesem rechten Wege ab, so werden wir uns immer weiter vom richtigen Ziele entfernen und in die Irre gehen. Daher darf man die Philosophie nicht aufs Geratewohl treiben, da dann die Gefahr des Irrtums sehr groß ist. Man darf die Natur nicht beim düstern und bösen Irrlichte des Heidentums betrachten, sondern bei dem Sonnenlichte, das Christus in die Finsternisse der Welt gebracht hat. In diesem Sinne habe auch ich deshalb versucht zu schreiben, damit wir nicht mehr genötigt sind, uns mit so großer Gefährdung unserer Religion den Heiden anzuvertrauen. Dazu kommt, daß ich alles, wenn nicht genauer, so doch deutlicher sage. Denn die „erste Philosophie" des Aristoteles, die den Titel „Μετὰ τὰ φύσικα" führt, und die acht Bücher De auditu physico, welche dieselbe Materie behandeln, müssen in diesem Zeitpunkte durchgenommen werden. Sie enthalten viel Gelehrtes, wie alle seine Werke, und viel Geistvolles, aber auch sehr viel Dunkles. Ja die bekannten Spitzfindigkeiten (und deshalb nicht selten auch Kleinigkeiten) schwächen die Geistesschärfe und stoßen geradezu ab. Er hat auch einigen eine Handhabe geboten, nach Dingen zu forschen, die es gar nicht giebt, und in allzu großem Eifer zu glauben, etwas gefunden zu haben und zu sehen, was weder zu finden noch zu sehen ist, gerade so wie jene, die am hellen, heitern Himmel um Mittag die Sterne suchen und durch eine Sinnentäuschung auch welche zu sehen glauben.

Die acht Bücher „Physik" mögen den jungen Leuten vorgelesen werden und zwar recht gründlich, einerlei, wie man über die Frage denkt, ob sie von Aristoteles selbst verfaßt worden oder, wie einige meinen, nach seinem Vortrage aufgezeichnet und von seinem Sohne Nikomachos, der ein Schüler des Theophrastus war, gesammelt und herausgegeben worden, und daher auch „Περὶ φυσικῆς ἀκροάσεως" betitelt worden sind.

Nicht weniger gründlich müssen auch die sechs Bücher der „ersten Philosophie" (Metaphysik) behandelt werden. Die übrigen zwölf (oder nach einigen vierzehn) Bücher kann der Schüler privatim lesen und sich aus denselben bemerkenswerte Sentenzen und Sätze aufzeichnen.

Das übrige ist sehr schwer, aber auch ohne Nutzen. Das möge der Lehrer selbst recht sorgfältig durchforschen, um das eine oder andere, das für ihn oder den Schüler Wert hat, daraus zu entnehmen. Im fünften Buche werden die Kategorien erklärt. Dazu nehme man das Werk des Porphyrius „Über die fünf Kategorien", ein Auszug aus Aristoteles selbst; ferner des Boethius „Methode der Begriffsbestimmung und des Einteilens" welche eine Erklärung der Wesenheiten ist. Unter dem Namen des Speusippus geht ein Büchlein „Über die Definitionen des Plato", aus dem man zu jeder Art von Begriffsbestimmung Beispiele nehmen kann. Zu dieser ganzen, so wichtigen Untersuchung wünschen wir den Schülern einen gewissenhaften, fleißigen, maßvollen und durchaus bescheidenen Lehrer, der nicht voreilige Aufstellungen macht. Er soll ebenso zurückhaltend sein wie einer, der in der Finsternis über gefährliche Stellen geht. Diese

Digitized by Google

Wissenschaft erfordert ferner Zuhörer, deren Geist über die sinnlichen Eindrücke sich zu den ersten Gründen und Uranfängen, zur Gewinnung des Allgemeinen aus dem Einzelnen erhebt. Das Allgemeine ist Gegenstand der Wissenschaft, das Einzelne gewährt nur die Freude der Beobachtung. Darum ist jenes im wesentlichen dem Verstande, dieses den Sinnen zuzuweisen. Daher ist Plinius mehr unterhaltend, Aristoteles mehr belehrend.

Für diesen Unterricht hat der keinen Sinn, dessen Denken und Trachten auf Albernheiten und Thorheiten gerichtet ist, ebensowenig der Streitsüchtige, der überall strikte unumstößliche Beweise verlangt, die man aber billigerweise nicht überall verlangen kann. Vielmehr muß man mit jener Wahrscheinlichkeit sich begnügen, die jedem offenen und geraden Menschen, der nicht von Parteigeist und Händelssucht, sondern nur von Wahrheitsliebe beherrscht ist, genügt.

Der Lehrer muß dies alles und überhaupt jede naturwissenschaftliche Untersuchung so leiten, daß sie zur sittlichen Hebung dient. Er muß Herz und Sinn zur Tugend, zur Achtung und Pflege der Religion anleiten, wozu die Naturbetrachtung auf Schritt und Tritt reichlichste Gelegenheit bietet. Diese Absicht scheint dem Unterricht des Seneca und Plutarch und zuweilen auch des jüngern Plinius zu Grunde gelegen zu haben.

Beim Unterrichte in der „ersten Philosophie" muß man einige Umwege machen. Man geht einen Weg und kehrt dann zum Ausgangspunkte zurück, also von A nach B und dann wieder von B nach A, und das deshalb, weil bei diesen Untersuchungen unsern Verstand nicht sowohl die Dinge selbst, als vielmehr unsere Sinne auf einem Wege leiten, der viele Krümmungen macht. Man muß sich daher stets bemühen, daß die anfangs vorgetragenen Dinge einfach und mehr für die Sinne faßbar sind. Allmählich kann man das dann weiter ausführen, und die Kritik wird dann einsetzen, nachdem man erst so viel als möglich von seinen Sinnen Gebrauch gemacht hat.

Die Benennungen sind im Gebiete der Natur nicht immer ganz angemessen, denn das Volk, von dem doch der Sprachgebrauch ausgeht, faßt das Wesen, die Natur und den Zweck der Dinge nicht, und doch könnte nur aus diesen die richtige und eigentümliche Bezeichnung gewonnen werden. Aber wir dürfen dennoch von der Gewohnheit der großen Menge nicht ganz und gar absehen, und in dem Falle, daß wir etwas genauer auszudrücken beabsichtigen, müssen wir die angenommene Bezeichnung erklären, damit wir andere nicht irre führen.

Die Disputationen und eine stille Vergleichung der Studienergebnisse, die besser ist als alles Streiten, dürfen hier nicht mehr auf den Ruhm des Sieges berechnet sein, wie es bei den Knaben erlaubt war, sondern sie müssen lediglich die Auffindung der Wahrheit zum Zwecke haben, die der herrlichste Preis für alle Mühe ist, so daß das Ganze gleichsam ein Feldzug ist, um jene zu erringen. Ist sie gewonnen, so müssen die Waffen

Digitized by Google

sofort niedergelegt werden. Sobald sich die Herrscherin in ihrem Glanze zeigt, müssen sich vor ihr die Waffen senken. Trachte nicht danach, auf Kosten der Wahrheit geistreich und gelehrt zu erscheinen. Du wirst so zwar keine Finsternis um die Wahrheit verbreiten, wohl aber um den eigenen und den fremden Menschengeist, und so schädigt man nicht die Wahrheit, wohl aber sich selbst und andere.

Haltet darum immer den rechten Weg ein, soweit das mit vernünftigem Geiste möglich ist. Was sich auf demselben hindernd entgegenstellt, d. h. die Zweifel, die aus der Sache selbst sich erheben, muß man beseitigen. Gehet aber niemals von dem rechten und königlichen Wege ab und suchet nicht auf Seitenwegen Hindernisse und Anstöße auf, um sie mitten auf den Weg zu wälzen, d. h. schweift nicht mit Scharfsinn durch alle Gebiete der Natur, um von allerwärtsher zur Verfinsterung der Wahrheit für euch und andere Mittel herbeizuschaffen.

Zuweilen muß der Philosoph von den Gesprächen der Mitschüler sich zurückziehen, um ganz allein bei sich das, was er gelesen und gehört hat, zu überdenken und zu erwägen. So wird er alles deutlicher erkennen und schärfer beurteilen. Das nützt sehr für das Verständnis und für das kritische Urteil. Der Stoiker Chrysippos pflegte zu sagen: „Wenn ich meine Übungen in Gesellschaft vieler machen sollte, so würde ich nie philosophieren lernen."

Jetzt dürfen die körperlichen Übungen schon etwas anstrengender sein, da die jungen Leute schon kräftiger und gesetzter sind: die Spaziergänge sollen länger, Laufen, Springen, Werfen, Ringen dürfen anstrengender sein, aber das alles muß nach Art der Schule, nicht nach Soldatenart getrieben werden[1], denn der Zweck ist ja nur die Kräftigung und die Stärkung der Gesundheit in dem jugendlichen Körper und die Aufmunterung, damit nicht der Geist unter dem Mangel an Gesundheit leide. Auch bedarf dieser Unterrichtsgegenstand häufiger geistiger Erholungen, da er durch seine Freiheit und Schwierigkeit den Geist ermüdet. In dieser Beziehung dienen schon die körperlichen Übungen auch zur geistigen Erfrischung, und in anderer Weise können dazu Lesungen aus frühern Studien, aus Dichtern, Kosmographen, Historikern oder auch Naturbeschreibungen gute Dienste thun.

Nachdem so gleichsam ein Bild der Natur entworfen und das innere Getriebe der Natur und der Zusammenhang der Dinge klar gelegt ist, folgt das Studium über das Mittel der Beweisführung (instrumentum probilitatis) oder die Anleitung zur Auffindung der Beweise und unmittelbar darauf die Lehre vom Stil. Jetzt wird nämlich das alles am besten verstanden werden. Vorher würde das Verständnis wegen der Unkenntnis der Dinge, die hierbei in Betracht kommen und die teils andern Wissensgebieten teils dem praktischen Leben entnommen sind,

[1] Wie würde Vives wohl über die heute durchgehends übliche Art dieser körperlichen Übungen in der Schule urteilen?!

Digitized by Google

schwierig, wenn nicht unmöglich sein. Aber weiter dürfen die erwähnten Studien auch nicht hinausgeschoben werden, weil sie beim Studium anderer sehr wichtiger und vollkommener Wissenschaften vorausgesetzt werden. Die Auffindung der Beweise (argumentorum inventio) ist der eine von den beiden Teilen der Dialektik, der andere ist die Lehre vom Urteilen und Schließen, die Logik. Wir haben beide im Interesse der Lernenden für den Unterricht getrennt.

Beide Wissenschaften, sowohl die Dialektik als die Rhetorik, bieten an sich denen Anlaß zum Streit, die zu Eifersucht und Übereifer neigen. Daher sollten Streitsüchtige sich gar nicht mit ihnen befassen und ebensowenig die, welche leicht argwöhnen, denn die würden alles in dieser Richtung ausbeuten. Beide Wissenschaften leisten auch der Bosheit Vorschub. Daher ist es besser, wenn boshafte und betrügerische Naturen darin nicht unterrichtet werden. Aber auch dem bösen, d. h. dem aufrührerischen, bestechlichen, jähzornigen, rachgierigen Manne sollen sie gar nicht gelehrt werden, denn sie würden „ein Schwert in der Hand eines Rasenden" sein, wie das Sprichwort sagt. Wem immer diese Wissenschaften anvertraut werden, der soll sie stets in beschränktem Maße und nur kurze Zeit treiben. Sie müssen wie ein gefährlicher Trank mehr gekostet als bis auf den Grund geleert werden, denn sie machen die Schüler zu Kleinigkeitskrämern, Streithähnen und Betrügern. Wenn man sagt, daß nur diejenigen solche Eigenschaften annehmen, welche einen schlechten Gebrauch von diesen Wissenschaften machen, so mag das richtig sein; aber viele verfallen auch in einen Fehler, wenn sich ihnen Gelegenheit bietet, während sie sonst davon frei bleiben würden. Wir verlangen zu diesem Unterrichte einen sehr beredten Lehrer, und was noch mehr ist, einen urteilsfähigen, der in jedem Wissensgebiete bewandert ist und zugleich ein scharfer und feiner Beobachter von Fehlern sein muß. Cicero bekennt im „Brutus", daß ihm ein solcher Lehrer von großem Nutzen gewesen sei. Er hatte nämlich den Milo von Rhodos zum Lehrer, der es ebensogut verstand, Fehler zu beachten, als zu unterrichten und zu erziehen. Nichts ist ja in gleichem Maße schwierig, als die Fehler der Rede erst zu bemerken, dann sozusagen anzudeuten, hierauf sie darzulegen und dann sie zu verbessern. Es fehlt zuweilen etwas, und man fühlt, daß man etwas vermißt, und dennoch kann man nicht sagen, was es ist: „wie das", so schreibt Cicero, „dem Gellius und gewissen andern Rednern passiert sein soll".

Für die Lehre vom Beweise soll der Lehrer des Cicero „Topik" mit den Kommentaren des Boethius seinem Vortrage zu Grunde legen oder, was ich noch lieber sehe, die sehr beredt und geistreich geschriebene „Dialektik" des Rudolph Agricola. Den Cicero und Boethius lese der Schüler mehrere Male privatim für sich, denn dem M. Tullius verdanken wir fast diese ganze Wissenschaft, welche zwar von Aristoteles erfunden, aber nur dürftig und wenig brauchbar dargestellt ist. Gleichfalls zur Privatlektüre empfehle ich das fünfte Buch des Quintilian und die beiden

Digitized by Google

Bücher des Cicero De inventione, welche der Verfasser nach seinem eigenen Zeugnisse als Jüngling geschrieben hat. Hierzu nehme man noch den Kommentar des Victorinus.

Die acht Bücher „Topik" des Aristoteles muß man, wie alle seine Schriften, wiederholt lesen, nicht sowohl um sich in der Lehre vom Beweise selbst weiter zu bilden, als vielmehr um die mannigfachen Aussprüche und Vorschriften, welche in diesem Buche enthalten sind, sich zu notieren, um sie stets im gegebenen Falle zur Hand zu haben. Der Lehrer muß wie eine fleißige Biene in allen Gärten der Wissenschaft umherfliegen und überall für seine Schüler pflücken und Beispiele sammeln. Für das praktische Leben werden sowohl die Redner als auch die tragischen Dichter eine reiche Fundgrube sein. Die Methode mag folgende sein: Zunächst sollen die Schüler das, was sie vom Lehrer gehört haben, wiedergeben, entweder indem sie aus dem Gelernten Beispiele beifügen oder indem sie selbst nach ihrem Vermögen neue Beispiele bilden.

Daran schließt sich eine Untersuchung darüber, auf welchem Wege große und begabte Schriftsteller ihre Beweise gefunden haben und welchen Gebrauch sie von denselben machen.

Dann stelle man einzelne einfache Dinge hin und sehe zu, welchen Inhalt nach allen Seiten ihr Begriff hat, so z. B. einen Menschen, einen Philosophen, einen Fürsten oder auch einen Staat, und vergleiche zwei solcher Begriffe miteinander, z. B. einen Philosophen mit einem Schuster oder einer Frau[1].

Wenn dieses alles recht sorgfältig durchgenommen und vom Schüler begriffen ist, dann nehme man ein eigentliches Thema, einen Satz, und suche nun nach beiden Seiten alle Argumente auf, betrachte sie erst einzeln und dann vergleiche man sie untereinander.

Drittes Kapitel.

Die Redekunst. Widerlegung der Ansicht, daß die Redekunst verwerflich sei. Lehrmethode dieser Kunst. Schriftsteller derselben. Besondere Arten der Rede und Verbesserung der letztern.

An das Studium der Logik schließt sich das der Rhetorik, der Redekunst, die ein verständiger Mann gewiß nicht gering schätzen wird, denn sie ist sehr einflußreich und mächtig und in allen Lebensstellungen nötig.

Beim Menschen liegt die größte Macht im Willen. Vernunft und Urteil sind gleichsam als Berater beigegeben, sowie die Affekte als Flammen. Nun werden aber die Affekte der Seele durch die Funken der Rede entzündet, und die Vernunft wird durch sie angeregt. Daher kommt es, daß die Rede eine so gewaltige Macht über den Menschen gewinnt, und nicht

[1] Einige Texte haben sutorem, andere uxorem.

Digitized by Google

mit Unrecht nennt Euripides die Beredsamkeit eine Tyrannin. Auch steht es fest, daß manche durch die Redekunst zu großem Reichtum und zu Macht und selbst zur Herrschaft gelangt sind: so Pisistratus und Perikles.

Man wirft nun aber ein: die Menschen sind sittlich schlechter geworden, darum darf man ihnen das nicht anvertrauen, was sie zum Verderben anderer gebrauchen werden. Ich habe aber eben angegeben, welchen Leuten man diese Fertigkeiten verschaffen soll und wie weit man darin nach meiner Ansicht gehen darf. Im Gegenteil, sicherlich müßte, je verderbter die Menschen sind, um so sorgfältiger diese Kunst von verständigen und tugendhaften Männern erlernt werden, um die andern vom Verderben zur Übung der Tugend zurückzuführen.

Auch das weist auf die Notwendigkeit dieser Kunst hin, daß keine Lebensstellung, keine Thätigkeit der Rede entbehren kann, sei es öffentlich oder privatim, daheim oder draußen, unter Freunden oder Feinden, gegenüber Höhern oder Geringern oder Gleichgestellten. Die Rede ist die Ursache der größten Übel wie der größten Güter. Wieviel also ist es wert, eine für Personen, Sachen, Orte und Zeiten angepaßte Redeweise zu gebrauchen, damit Verkehrtes, Kindisches und Unpassendes verhindert wird. Denn nur darauf soll sich die Redekunst verlegen, nicht auf ein leeres Wortstudium, nicht daß die Diktion geziert sei und glänzend und kunstgerecht und lieblich das Gefüge der Sätze, sondern daß wir nicht ungeschickt und unpassend und so reden, wie man nicht reden soll, sondern so, daß diese Kunst ein Hauptmittel der Lebensklugheit sei. Wenn sie daher nach meiner Ansicht gelehrt wird, muß man zuerst den Zweck, wozu man redet, ins Auge fassen und dann erst zu den Mitteln übergehen und zu dem Wege. Der Zweck ist z. B., zu belehren, zu überzeugen, anzuregen. Die Mittel sind einfache und zusammengesetzte Wörter und deren Sinn, und diese muß man sämtlich nach ihren einzelnen Eigenschaften darlegen und prüfen, d. h. man muß sich die Fragen vorlegen: welche Wörter man brauchen will, und zu welchem Zwecke und auf welche Weise. Dann wird besonders gehandelt vom Belehren, Überzeugen, Anregen und deren Formen. Man muß dabei Rücksicht nehmen auf den Redner, den Zuhörer, den Ort, die Zeit und den Gegenstand. Ferner ist zu beachten, welche Mittel für die einzelnen Gegenstände, den Zweck, den Ort, die Zeit, den Redner und die Zuhörer die geeignetsten sind. Hierüber sind von unsern Vorfahren, wenn ich nicht irre, nur in verwirrender und wenig zweckdienlicher Weise Vorschriften gegeben worden. Indessen von einem fleißigen Lehrer kann vieles bei ihnen gesammelt werden, nämlich aus Ciceros rhetorischen Schriften, Quintilians „Anleitung zur Beredsamkeit", aus Hermogenes, besonders aus dessen fünftem Buche, das von den Redeformen handelt, und aus Georgius Trapezuntius, der sozusagen den Hermogenes interpretiert. Über die Redeformen hat auch Demetrius von Phaleron viele Vorschriften in seinem Buche „Περὶ ἑρμηνείας" und Aristides in „Περὶ τοῦ πολιτικοῦ λόγου"; denn seine „Redekunst" handelt von der einfachen

Digitized by Google

Rede wie die des Apsines Cadareus. Dionysius von Halikarnaß hat auch gewisse Regeln für verschiedene Redegattungen gegeben, z. B. für Lobreden, Brautreden, Grabreden u. dgl.

Dann muß der Lehrer die Lateiner zur Hand nehmen: das fünfte Buch des Martianus Capella, die Schrift des Rutilius Lupus „Über die Figuren", die er aus dem Gorgias übersetzt haben soll, aber nicht aus dem bekannten Leontiner, sondern einem andern. Julianus Rufinianus und Romanus Aquila haben über denselben Gegenstand Werke hinterlassen. Auch Sulpicius Victor schrieb einige Vorschriften nieder.

Aus allem diesen soll der Lehrer sozusagen eine Blütenlese veranstalten, mag er nun daraus selbst ein Büchlein für seine Schüler zusammenstellen, oder mag er, wenn er einzelne der Lehren dieser Kunst durchgeht, deren Anweisungen jedesmal einflechten.

Er nehme, wenn er will, zuerst ein leichtes und kurzes Kompendium dieser Kunst vor, z. B. das des Martianus Capella oder des Philippus Melanchthon oder „die vier Bücher Rhetorik" des Herennius, welche einige dem Cicero zuschreiben; aus welchem Grunde, weiß ich nicht. Aus Quintilian kann man schließen, daß sie von Herennius verfaßt sind. Dann trage der Lehrer fünf Bücher des Quintilian vor, nämlich das dritte, vierte achte, neunte und zehnte, dann den Orator des Cicero, die Rhetorica ad Theodectem des Aristoteles, ein geist- und kunstvolles Buch, wie das ja alle Werke dieses Autors sind, aber ein fürs Leben außerordentlich praktisches Buch.

Privatim lese der junge Mann die übrigen Bücher des Quintilian, sowie die Schrift des Cicero an seinen Sohn über die Verteilung des Stoffes, dessen „Brutus" und De oratore, des Aristoteles (oder wer sonst der Verfasser sein mag) Rhetorica ad Alexandrum, dazu den Georgius Trapezuntius.

Weil wir nun kein Volk mehr haben, das lateinisch oder griechisch spricht, so würde es sehr schwer sein, neue Regeln für die Aussprache jener Idiome zu finden. Man muß sich an den alten begnügen lassen, und nur einige ihrer Natur nach ganz allgemeine und darum für alle Sprachen passende Regeln mögen hinzugefügt werden.

Hieran schließe sich eine allgemeine Abhandlung über die Sprachen: wie dieselben entstanden, vervollkommnet und wieder untergegangen sind; ferner wie eine jede nach ihrer Kraft, ihrer Natur, nach Reichtum, Eleganz, Würde, Schönheit und nach andern Eigenschaften geschätzt werden soll.

Cicero meint, man solle den Regeln der Rhetorik nur nicht zu viel Gewicht beilegen, schon deshalb nicht, weil noch nie ein Lehrer der Redekunst wirklich selbst beredt gewesen sei. Indessen das muß man nach meiner Ansicht überhaupt von jeder Theorie sagen, daß es bei ihr nicht so sehr auf Schönheit, Glanz und Vollendung ankommt, als vielmehr auf ihre praktische Verwertbarkeit. Auf die praktischen Übungen in der Rhe-

Digitized by Google

torik möchte ich nicht zu viel Nachdruck legen, damit nicht diese zweischneidige Kunst bei gebotener Gelegenheit die Lust zum Verletzen reize und die Geneigtheit zum Betrügen fördere. Gleichwohl möchte ich sie für den Anfang häufiger angestellt sehen als später, wo man schon ein reichhaltigeres Thema zu behandeln im stande ist.

Zuerst beschäftige man die Schüler mit leichten und einfachen Gegenständen, welche weder ein Übertreiben noch ein kunstvolles Anordnen verlangen, z. B. Märchen, kleine Geschichten, weitere Ausführung eines kurzen Gedankens und umgekehrt, wie sie sich bei den Schriftstellern häufig finden.

Dann muß der Schüler andere lehrreiche und unterhaltende Formen üben, alsdann solche Stoffe, die Widerspruch, Fragen und Gegnerschaft enthalten; zuletzt folgt die Beschäftigung mit den Affekten.

Bei den „Quästionen" behandle man an erster Stelle diejenigen, welche keinen bestimmten Fall, sondern Gemeinplätze und landläufige Sentenzen betreffen, wie Seneca sagt, welche mit der Kontroverse selbst nichts zu thun haben, sondern nur in geeigneter Weise durch Anwendung auf einen bestimmten Fall dazu führen können, z. B. Sentenzen über das Schicksal, die Grausamkeit, die Zeit. Diese Art Sentenzen nannte Portius Latro den Hausrat für rhetorische Übungen. Vor Zeiten haben auch einige zu diesem Zwecke Gemeinplätze zusammengetragen, so Q. Hortensius, Protagoras, Prodicus, Thrasymachus von Chalcedon. Man muß die jungen Leute an vielen Beispielen üben, damit sie die eigenen Gedanken ausdrücken, fremde verstehen lernen.

Darauf können nun die Untersuchungen über einen bestimmten Gegenstand folgen. Niemals sollen sich die jungen Leute daran gewöhnen, gegen die Wahrheit zu reden und auch nicht über einen Stoff, den die Rhetoriker „infam" nennen, z. B. gegen den Sokrates für den Busiris, für die Wollust, gegen die Gerechtigkeit, gegen die Religion, damit sie nicht, was sie in der Schule gleichsam im Scherz gethan, später im Ernste thun, wenn die böse Lust sie dazu reizt. Die Beredsamkeit muß vielmehr gleichsam in Schlachtordnung stehen für das Gute, für die Religion, gegen das Böse, gegen die Gottlosigkeit.

Worte, hinter denen kein Sinn steckt, sind völlig unnütz und eitler Schwulst. Über sinnlosen Wortschwall lacht man verächtlich. Klugheit ohne Tugend ist Schlechtigkeit und gefährlicher Betrug. Daher redet die wahre und echte Rhetorik die Sprache jener Weisheit, die sich auf keine Weise von Gerechtigkeit und Frömmigkeit trennen läßt.

Wir dürfen aber nicht das nachahmen, was den Heiden gestattet war: schmähen, schimpfen, andere in bösen Verdacht bringen, die Wahrheit verdrehen, aus einer guten Sache eine böse machen und umgekehrt. Es ist besser, einen Prozeß zu verlieren als die Tugend, und weder von einem profanen noch von einem noch so frommen und unbescholtenen Manne dürfen wir etwas nachahmen, was an sich schlecht ist.

Die gerichtliche Rede haben wir nicht nötig; es findet sich in ihr viel Boshaftigkeit, wie Aristoteles sagt, aber das ist auch in der Natur

Digitized by Google

der Sache begründet. Streiten überhaupt schon ziemt sich nicht für den Christen, wieviel weniger mit solcher Verschlagenheit, Hinterlist und Täuschung, wie sie in den Gerichtsprozessen bei Mangel an Vorsicht und oft wider Willen unterlaufen. Wenn Quintilian fragt: Wenn man nun nicht anders zu seinem Rechte kommen kann, wenn man die Toga nur durch das Schwert oder durch Gift wieder erlangen kann, wäre es da besser, auf die Toga zu verzichten oder auf die angegebene Weise wieder in ihren Besitz zu gelangen? — so ist darauf zu antworten, daß es besser ist, sein Leben zu verlieren, um wieviel mehr seine Toga, als sie um diesen Preis wieder zu erhalten.

Die jungen Leute müssen bei ihren Lehrern über solche Dinge Erörterungen anstellen, die fürs praktische Leben von Nutzen sind, nicht wie es zu Quintilians Zeit gemacht wurde, wo, wie er klagt, Dinge in den Schulen besprochen wurden, die im Leben nie vorkamen. Um ihre Reden zu ersinnen und auszuarbeiten, müssen sie sich an einen stillen Ort zurückziehen, wo man kein Gerede und kein Geräusch hört. Auch muß der Ort abgelegen sein, damit kein störender Anblick die Gedanken ableitet. Demosthenes soll es stets so gemacht haben. Die jungen Leute müssen die „Deklamationen und Suasorien" lesen, die Seneca aus den Rhetoren seiner Zeit sammelte. Zwar sind sie entstellt und verstümmelt, es fehlt nicht wenig von den griechischen, und die lateinischen sind sehr verdorben, aber dennoch werden sie manchen Nutzen bieten; denn vieles ist in denselben scharfsinnig erdacht und höchst genau und geschmackvoll ausgedrückt, und es finden sich in denselben viele eigentümliche und glänzende Wendungen sowohl im Sinne als im Ausdruck. Vom Sophisten Sopater giebt es sehr weitschweifige διαιρέσεις ζητημάτων, welche der Lehrer selbst untersuchen und, soweit nötig, in der Schule verwenden muß.

Auf die Aussprache, deren Wichtigkeit für den Redner schon Demosthenes erkannte, muß man besonderes Gewicht legen. Darum müssen die jungen Leute, welche die Redekunst erlernen, ihre Aussprache durch Verkehr und Übung rein erhalten; aber sie muß natürlich bleiben, nur nicht gekünstelt werden, wie es der Deklamationslehrer braucht. In jeder Woche lasse der Lehrer vor den versammelten Schülern eine Rede halten und korrigiere dieselbe. Er beachte dabei zunächst, worüber, dann von wem und wann und endlich zu wem gesprochen wird. Darauf nehme er die einfachen und die zusammengesetzten Wörter durch, alsbald die Sentenzen, die Argumente, die Disposition; dann von jedem von diesen die Beschaffenheit, endlich wie sie am besten für den in Rede stehenden Zweck, für jene Zeit, jenen Ort, für Zuhörer und Redner, die man annimmt, verwendet werden. Auch muß man sein Augenmerk nicht so sehr darauf richten, daß alles vollkommen ist, als vielmehr darauf, daß man nichts Unpassendes redet. Denn nichts ist in der Rede häßlicher als das Unzierliche, und nicht mit Unrecht sagt man, es sei die Hauptsache, daß alles, was man thut, wohlanständig sei. Es erhellt also, welcher Scharfsinn, welche Erfahrung, Umsicht und Aufmerksamkeit beim Korrigieren nötig ist;

Digitized by Google

es ist dieses das schwierigste Geschäft des Lehrers, zugleich aber auch das für ihn und den Unterricht fruchtbringendste. Denn aus einer einzigen Verbesserung schöpft der Zuhörer mehr Bildung und Urteilsfähigkeit als aus einer Menge von Vorlesungen und Erzählungen. Daher sollen die Schüler auch zahlreich dabei zugegen und aufmerksam sein und niemals ohne Schreibtafeln, um sich die Hauptsachen anmerken zu können, die sie dann sofort in ihrem Zimmer genauer ausführen, aufschreiben und dem Gedächtnis einprägen müssen, um die einmal gezeigte Klippe für immer vermeiden zu können. Und die jungen Leute sollen wissen, daß bei der Menge und Mannigfaltigkeit des Bösen, von dem wir stets von allen Seiten angefeindet werden, es mehr Verstand und Mühe bedarf, das Schlechte zu vermeiden als das Gute zu bewahren.

Viertes Kapitel.

Von der Nachahmung.

Das Sprechen ist zwar etwas Natürliches. Aber jede Sprache ist ein Kunstprodukt. Wir bringen sie nicht mit auf die Welt. Die Natur nun hat uns feindlich behandelt, da sie uns vollkommen unwissend und unkundig geboren werden ließ. So bedürfen wir der Nachahmung.

Ich verstehe unter Nachahmung die Nachbildung eines Dinges nach einem Muster. Daraus folgt, daß man Muster schaffen muß, deren Nachahmung sich auch wirklich lohnt, d. h. man muß als Muster immer das Beste nehmen, das nach dem jeweiligen Bildungsgrade des Schülers erreicht werden kann. Sehr weise ist die Vorschrift des Cicero, daß anfangs die Knaben nicht bereits zur Nachahmung des Lehrers angefeuert werden sollen, damit sie nicht im Gefühle ihrer Ohnmacht den Mut verlieren. Man solle ihnen vielmehr — was für sie leichter und angenehmer sei — einen aus ihren Mitschülern, der sie an Wissen überrage, als Vorbild hinstellen. Daran sollen sie ihre Kräfte stärken, und dann werden sie allmählich an die Nachahmung des Lehrers sich wagen. Diesen Rat sehen wir die Landleute in den Weinbergen beim Anbinden der Weinstöcke befolgen. Und wie beim Menschen, so wird auch in der Rede die Nachahmung wie eine Ähnlichkeit an Körper und Geist betrachtet. In der Rede sind die Wörter und der Ausdruck gewissermaßen das Körperliche, der Inhalt aber, die Argumente und die Disposition sind gleichsam Geist und Seele. Ein Sohn wird nicht so sehr dann seinem Vater ähnlich genannt, wenn er die Züge, die Figur und Gestalt desselben hat, als vielmehr, wenn er ihm gleicht an Charakter, Geistesanlagen, Sprache, Gang und Bewegungen und überhaupt in jenem Wesen, das aus dem Innersten der Seele in die Handlungen überfließt und sich in ihnen äußert.

Wenn es jemanden gäbe, der alles Beste in sich vereinigte, so wäre ein solcher Gott ähnlich und am nächsten oder vielmehr Gott selbst, und er

Digitized by Google

allein wären nachzuahmen. Aber niemand ist in jeder Hinsicht so glücklich beschaffen. Daher hat Seneca richtig bemerkt, man dürfe nicht einen Menschen allein nachahmen, und wäre er noch so vortrefflich, weil ja ein Nachahmer niemals seinem Vorbilde gleichkommt. Das Nachgebildete bleibt stets hinter seinem Originale zurück. Je mehr Vorbilder man zeigt, desto mehr wird die Redekunst gewinnen. Das ist auch Quintilians Meinung, wenn er sagt, daß nicht der allein nachzuahmen ist, der der Nachahmenswerteste ist. Es giebt solche, die von allen Rednern den Cicero allein als Muster hinstellen möchten. Es ist wahr, was er hat, ist vorzüglich, aber es ist doch nicht alles, und er ist nicht der einzige Vertreter einer guten Latinität. Mag er unterhalten oder belehren, er ist bewundernswert vor allen andern: er ist scharfsinnig in Auffindung der Argumente, aber in der Verknüpfung und Verwertung derselben ist er nicht ebenso glücklich. Oft schwächt er den Eindruck durch die breite und asiatische[1] Redeweise, welche an ihm bereits Cölius, Brutus, Atticus, Tacitus, Quintilian getadelt haben. Der letztere meint, daß Cicero mit schwerem Gewichte, Demosthenes aber mit Kraft kämpfe. Gleichwohl geben die neuern Nachahmer des Cicero nicht soviel auf den Inhalt seiner Reden als auf seine Wörter und seinen Stil. Aber zur Nachahmung seines Stils eignen sich nicht alle, denn es giebt nichts Frostigeres als jemand, der zum Stile Ciceros nicht sein Feuer und seine Kraft mitbringt. Da entbehrt die Rede jedes Lebens und jeder Bewegung. Derart ist z. B. Jovinianus Pontanus. Nützlich ist, die Wörter Ciceros zu gebrauchen; man geht dabei immer ganz sicher. Seinen Stil aber nachzuahmen, ist nicht so sehr zu empfehlen, denn wer ihn erreicht, der verfällt leicht in eine breite, kraftlose und gewöhnliche Diktion, der Cicero selbst gar nicht so ferne steht, aber er entwindet sich selbst diesem Eindrucke durch den wundervollen, wissensreichen Inhalt, durch Gewandtheit und Anmut, natürliche Metaphern und Gegensätze, durch eine unvergleichliche und fast unnachahmliche Schönheit der Periode.

Aber wenn auch Cicero der beste und reinste Stilist genannt wird, so sind doch auch andere nicht zu verachten. „Die Beredsamkeit hat nicht nur ein Gesicht, und das, was von dem einen abweicht, ist darum noch nicht schlechter," sagt Tacitus. Cicero selbst hat in seinem „Brutus" viele Redner der verschiedensten Richtungen als Muster aufgestellt.

Daß Cicero und Demosthenes beide große Redner waren, zeugt auch schon dafür, daß es mehr als ein Muster giebt. Deshalb muß man genau darauf achten, wozu der junge Mann besondere Anlagen hat (was man nach dem Rate weiser Männer in jeder Lebensangelegenheit thun sollte), damit jeder sich dem zuwende, was ihm ein natürlicher Trieb nahe legt (es sei denn, daß einer zu einem Laster neigt); so zum Cicero, wenn er die Wortfülle liebt, zu Demosthenes und den Attikern, wenn ihm die Wortkargheit besser gefällt, zu Sallust, wenn er die gedrängte, fast lakonische

[1] Unter „asiatischer" Redeweise versteht Vives eine schwülstige.

Digitized by Google

Kürze vorzieht. Von dieser sallustischen Kürze sagt Quintilian, daß es für feine und gebildete Ohren nichts Vollendeteres geben könne. Auf diesem Wege wird der Schüler, wenn nicht den höchsten Grad, so doch eine nicht zu verachtende Sicherheit erlangen. Denn in allen Richtungen das Höchste auch nur annähernd zu erreichen, kann man wohl wünschen, aber nicht hoffen. — Wozu jemand geeignet ist, kann man aus dem Vergnügen erkennen, das aus dem Übereinstimmen des Gegenstandes mit den Anlagen des Schülers entspringt. Der Schüler mag auch selbst einen Versuch mit sich anstellen (freilich in jungen Jahren noch unter Aufsicht des Lehrers, dann aber, wenn er weiter fortgeschritten ist, allein). Wenn aber seine Anlage zu einem Fehler neigt, wenn die Fülle des Ausdrucks zur Schwülstigkeit, die Kürze zur Trockenheit, die Kraft zur Härte wird, so muß man sich durch Nachahmung verschiedener Stilarten wieder auf den richtigen Weg, zu einer vernünftigen Schreibweise zurückführen. Sehr richtig sagt Quintilian, daß es das Amt des Lehrers sei, zu helfen und die guten Anlagen seiner Schüler zu unterstützen, die Mängel, wenn es möglich ist, auszugleichen und, wo es nötig ist, zu verbessern und zu veredeln.

Der Lehrer muß auch die hervorragendsten Schriftsteller jeder Gattung angeben; für die Umgangssprache nenne er an erster Stelle Cäsar und die Briefe des Cicero, nicht als ob nicht letzterer jedem in der Wahl der Wörter gleichkomme, aber seine bekannte weitläufigere Schreibart paßt nicht für den täglichen Gebrauch. Die von Hirtius und Oppius gefertigten Kommentare sind ganz anders geartet als die des Cäsar, sie sind weniger rein und edel geschrieben. Die Kommentare des Cäsar machen den Eindruck, als seien sie von einem Fürsten, die andern, als seien sie von Privatleuten geschrieben. Für heitere Unterhaltung sind Plinius Cäcilius und Politianus zu empfehlen, für den breitern Geschichtsstil Livius, für Darstellung von Ideen Tacitus, für den Geschichtskommentar Sueton und Florus, für wissenschaftliche Erörterungen Aristoteles, für die Diktion Quintilian und Rudolph Agricola, für Umschreibungen Themistius und Erasmus, für das Heldengedicht Homer und Virgil, für lyrische Poesie Pindar und Horaz, für die Tragödie Euripides und Seneca, für die Komödie Aristophanes und Terenz, für die Übersetzung Theodor Gaza. Auch Politianus macht seine Sache gut, und Erasmus ist gut in wörtlicher Übersetzung. Aber ein Muster für Übersetzungen ist doch wohl Ciceros Buch De universitate gewesen, das ein Teil des platonischen Dialogs Timaeus ist. Für eine gefällige Dialogform sind Plato und Cicero heranzuziehen. Um die Art kennen zu lernen, wie man geschickt den Gegner fängt, studiere man die Beweisführungen des Sokrates; nur dürften sie knapper sein, als sie Plato uns vorführt. Für wirksame Vernunftbeweise ist Aristoteles zu empfehlen, und für populäre Beweise Cicero in seinen Dialogen und Lactantius. Schriften, welche zum Guten auffordern, verfaßte Cicero,

Digitized by Google

solche, die vor dem Bösen warnen, Seneca. Der letztere verfügt auch über viele präcise, scharfsinnige Sprüche, die er wie mit Schwungriemen geworfene Pfeile schleudert. Für kurze moralphilosophische Betrachtungen nehme man den Plutarch zur Hand. Populäre, für ein gemischtes Publikum passende Vorträge finden sich bei Cicero. Deklamationen für Schulzwecke gab Quintilian oder ein anderer Schriftsteller seiner Zeit heraus. Für eine aufmerksame und unterrichtete Zuhörerschaft sind die Reden des Demosthenes berechnet, ebenso die des Livius, die sich in dessen Büchern zerstreut finden. Einen wohlklingenden und harmonischen Stil schreibt Isokrates. Plato hat einen etwas zu hohen Schwung, so daß Aristoteles von ihm sagen konnte, daß er zwischen Vers und Prosa schwebe, während der Peripatetiker Dikäarchos seine ganze Schreibweise wegen ihrer Schwerfälligkeit tadelt.

Aus diesen Schriftstellern mag sich jeder das aussuchen, was seinen Zwecken am besten dient, gleich den Malern, die auf den Äckern und Wiesen das Lieblichste heraussuchen und auf ihr Bild übertragen. Mit Recht wird von Cicero der Maler Zeuxis aus Heraklea gelobt, weil er auf seinem Bilde der Helena für die Krotoniden aus einer Reihe von schön gestalteten Frauen sich das Schönste zusammengestellt habe. Um gut nachzuahmen, muß man ein scharfes Urteil haben, sowie eine gewisse natürliche Gewandtheit. Daher weist denn auch die richtige Nachahmung des Guten auf eine gute Beanlagung hin. Einige nämlich sind so langsam im Urteilen oder von Natur so unfähig, daß sie glauben, jede Rede müsse nach demselben Redestile gearbeitet werden. Andere sehen, wie bereits Seneca bemerkte, ihre Fehler ein und gewinnen sie sogar lieb. So groß ist auf diesem Gebiete die Gefahr des Irrtums, der die Redekunst deshalb am meisten ausgesetzt ist, weil sie keine festen Regeln hat. Der Lehrer wird das bemerken, wenn ein junger Mann das gewählte Muster unvollkommen und ungeschickt nachahmt, und muß ihm dann raten, die Imitation daranzugeben und lieber andere, besser in ihm vertretene Anlagen auszubilden, damit er sich selbst treu bleibe, wenn er den ihm fremden nicht gewachsen ist. Im Anfange soll er, wie ich bereits bemerkte, nur leichte Sachen zum Ausdruck bringen, und ich gestatte ihm sogar, daß er das, was er nicht nachbilden kann, aus seinem Vorbilde wörtlich in seine Arbeit herübernimmt. Nur darf er dann nicht übersehen, daß das nicht mehr „nachahmen", sondern „entlehnen" ist. Viele irren in diesem Punkte. Allmählich wird er aber wirklich nachahmen, d. h. nach einem bestimmten Muster alles, was er will, anfertigen. Aber er darf nicht aus seinem Vorbilde Auszüge machen, um sie wörtlich in seine Arbeit aufzunehmen.

Der Nachahmer muß sein Muster genau beobachten und dabei sich fragen, wie wohl der Autor dasselbe fertig gebracht hat, damit er so nach demselben künstlerischen Plane arbeiten lernt. Denn die Kunst und die Kunstfertigkeit muß man, so viel wie möglich, dem Vorbilde entnehmen, nicht aber den Inhalt oder das Werk selbst. Das ist so, als ob z. B.

Digitized by Google

jemand, um einem andern Dank abzustatten, dieselbe Rede benutzen wollte, die Cicero an den Senat oder an das römische Volk, oder die Ausonius an den Kaiser Gratian gehalten hat. Das wäre ja Diebstahl. Nachahmung aber würde es sein, wenn einer sich merkte, was der Autor im Eingange seiner Rede bezweckte, was im zweiten, dritten und den andern Teilen; was er zuerst sagt, was im zweiten Punkte u. s. w., welche Sentenzen er bei bestimmten Gelegenheiten anwendet, was für Argumente, woher die letztern entnommen, wie sie in Verbindung gebracht sind; welche Vergleiche er anwendet, welche Affekte er zu erregen sucht, wie und durch welche Autoritäten er seine Behauptungen stützt — das alles, nicht um selbst das nämliche zu sagen, sondern um das zu finden, was er selbst an ähnlichen Stellen anwenden will. Ferner achte man darauf, wie das Vorbild das Folgende mit dem Vorhergehenden verbindet, welche Wörter es bei den einzelnen Teilen braucht, und in welcher Ordnung es sie anwendet. So soll man die Methode, die künstlerischen Griffe nachahmen, nicht aber die Wörter und den Inhalt.

Ich will hier ein kleines Beispiel anführen. Cicero berichtet in seinem Orator, daß der Volkstribun Carbo in einer Volksversammlung, welcher Cicero beiwohnte, etwa folgendes geredet habe: „O Markus Drusus — ich meine den Vater —! Du pflegtest zu sagen, der Staat sei heilig; wer ihn verletzt, dem hätten alle Strafen zuerkannt. Die Weisheit des väterlichen Wortes hat die Verwegenheit des Sohnes bestätigt." Diesen Worten sei ein ungeheurer Beifallssturm der Versammlung gefolgt. Wenn das nun einer so nachahmen wollte: O hl. Paulus — ich meine den von Tarsus —! Du pflegtest zu sagen, die Liebe sei heilig, und wer sie verletze, dem werde von allen Strafe zuerkannt. Dieser weise Ausspruch des Apostels hat die Verwegenheit der Verbrechen bestätigt, — so wäre das nicht eigentlich „Nachahmung"; vielmehr wäre so zu sagen: O hl. Paulus — ich meine den Paulus von Tarsus —! Du pflegtest immer zu sagen, wie groß die Macht der Liebe sei, und daß die, welche nicht nach derselben lebten, nicht zum Reiche Christi gehörten. Des Apostels frommes Wort hat die Gewohnheit der Verbrechen verläugnet. In dieser Nachahmung sind alle Schönheiten des zuerst angeführten Ausspruches enthalten: dieselben Abschnitte, Glieder und derselbe Doppeltrochäus zum Schluß.

Einiges, was man nachahmen möchte, wird man niemals vollkommen wiedergeben können, z. B. das dem Menschen Angeborene. Das muß man im Auge behalten. Da man es nicht erreichen kann, wäre es Wahnsinn, es erwarten zu wollen. Anderes hingegen kann man erreichen, z. B. meistens alles, was Menschen geschaffen. Das kann man mehr oder minder genau nachbilden. Dahin gehört die Fülle oder Kürze des Ausdrucks, Glanz, Ernst oder Anmut der Diktion, Beweisführung, Disposition u. s. w.

Allerdings giebt es auch einiges, das Menschen erfunden haben und das nicht mehr in Übung ist. Dies wird man kaum je so zu stande bringen, wie die es verstanden haben, die zur Zeit der Blüte der betreffenden Kunst

Digitized by Google

lebten. So ist's mit der lateinischen und griechischen Sprache. Da die Völker, die sie sprachen, nicht mehr existieren, so müssen wir unsern Wörterschatz stets den Alten entnehmen. Wir können keine neuen Wörter bilden oder doch nur sehr wenige.

Der Stil ist freilich nicht ebenso von jenen zu entlehnen, denn jeder Schriftsteller wird seinen Stoff nach eigenem Ermessen behandeln. Das Bestreben, an Schmuck der Rede und an Gewandtheit das Altertum zu übertreffen oder ihm wenigstens gleichzukommen, ist nicht sowohl ein Übel, das vermieden werden muß, als vielmehr gefährlich, da zu befürchten ist, daß uns unsere Kräfte im Stiche lassen und wir in Absurditäten verfallen, da wir gar nicht mehr an den Laut jener fremden Sprachen gewöhnt sind. Besser geht das bei den Muttersprachen, in welchen ja das Volk selbst Autor, Lehrer und Richter ist.

Daß der Knabe nachahmt, ist gut und lobenswert; wenn es der Greis thut, ist es schimpflich und sklavisch. Denn der Knabe muß einen Lehrer und Führer haben, nicht aber der Greis.

Hat man sich daher lange genug sozusagen auf der Stufe der Nachahmung geübt, so muß man sich bemühen, sich auf die Stufe des Vorbildes zu erheben, und sich mit dem Führer vergleichen, worin man ihm ähnlich und worin unähnlich ist. Man prüfe des Vorbildes Vorzüge und Fehler eifrig und gerecht, um so zu erkennen, was man nachahmen kann und was man vermeiden muß, welchen Vorzug man sich leicht aneignen kann und welcher individuell und andern unerreichbar ist.

Das alles vergleiche man dann mit seinen eigenen Leistungen und nehme die richtige oder falsche Ausdrucksweise des Musters als Maßstab für die Verbesserung der eigenen Arbeit, indem man entweder die Fehler meidet oder an sich Richtiges noch besser ausdrückt. Man muß versuchen, die großen Vorzüge des Musters zu erreichen und auch Besseres zu leisten. Das ist allerdings eine mühevolle Arbeit, die viel Fleiß erfordert. Aber alles Vorzügliche liegt ja auf steiler Höhe, und nach einem alten Sprichworte ist das Schöne stets schwierig. Aber nicht nur sein Muster muß man als Maßstab für seine Arbeit betrachten, sondern man muß auch seine eigenen frühern Arbeiten mit den spätern vergleichen, um so den Fortschritt erkennen zu können. Die Redeweise, die man sich angeeignet hat, mag sie auch noch so sorgfältig ausgefeilt sein, gilt schließlich als die uns natürliche, wie das Aristoteles in Bezug auf Euripides bemerkt; denn die Gewohnheit wird am Ende zur Natur. Daher ist es offenbarer Unsinn, sich statt in einem gefälligen, klaren und reinen Stile, in Wortungeheuern und häßlichen und schmutzigen Ausdrücken zu bewegen. Denn beides erfordert dieselbe Arbeit, das Gute meist die geringere.

Die bisher besprochenen Wissenschaften sind Hilfswissenschaften und deshalb an sich von keiner Bedeutung. Man muß sie bei andern Wissenschaften in Anwendung bringen, für welche sie den Lernenden vorbereiten und bilden. Wenn man diese Hilfswissenschaften auf Staats- und Privat-

Digitized by Google

angelegenheiten anwendet, so dienen sie den Staatslenkern, ja sogar den Fürsten, den Richtern und Rechtsgelehrten. Auf dem Gebiete der Theologie sind sie den Predigern von Nutzen und allen, welche Menschen zu bilden und zu bessern haben. Denn für einen weisen Mann ziemt es sich nicht, nur für seine Person weise sein zu wollen, er soll auch andere zur Weisheit und Tugend anleiten. Daher muß er nicht nur ein reines, vorwurfsfreies Leben führen, er muß auch die Rede in seiner Gewalt haben. Denn die Sprache der Wahrheit ist wirksam, am wirksamsten aber, wie Paulus sagt, die Sprache Gottes. Die letztere stand den Aposteln im reichsten Maße zur Verfügung, denn die Wunder nehmen die Stelle der stärksten Argumente ein. Auch ihr Leben war vom größten Einflusse, denn es war rein und bot selbst dem Verleumder keine Handhabe zur Beschuldigung. Hierzu kam die besondere Hilfe Gottes, welche er denen, die er liebt, sendet, so oft es not thut.

Aber so, wie jetzt die Sitten der Redner und Zuhörer sind, ist es ein großes Verdienst, das man sich um die Erkenntnis der Wahrheit erwirbt, wenn man sich, gestützt auf die Kraft der Beredsamkeit, Glauben verschafft. Nicht als ob ich nicht etwas lieber hätte, das ohne viel Reden sich Glauben verschafft, als leeres Gerede. Sicherlich aber werden Dinge, die nicht gleich am Ohre als an einer Schwelle anstoßen, sondern in schöner und wohlgesetzter Sprache vorgetragen sind, leichter und tiefer in die Brust der Zuhörer eindringen. Daher haben auch die Heiligen eine keusche und reine Beredsamkeit niemals verschmäht, abgesehen von jenen, die sie nicht erlangen konnten. Lactantius wünschte sich eine Beredsamkeit wie die Ciceros, damit er die Wahrheit kräftiger verteidigen und die Menschen leichter überzeugen könnte.

Eine ängstlich suchende, gekünstelte und mit allem Glanze ausgestattete Beredsamkeit hätte für heilige Dinge nicht gepaßt, noch weniger eine unsaubere, fehlerhafte Sprache. Heilige Gegenstände muß man in reines, weißes Leinen und nicht in Sammt und Seide, aber auch nicht in härene Gewänder oder in schmutzige Leinwand kleiden. Doch nun genug von der Sprache.

Fünftes Kapitel.

Über die Mathematik.

Demnächst muß der Schüler an das Studium der mathematischen Wissenschaften gehen. So folgt auf einen redseligen Gegenstand ein stummer, und der so lange behandelten Sprache wird Schweigen auferlegt: es geht vom Dienste der Ohren zu dem der Augen.

Die Mathematik beschäftigt sich mit Größen und Zahlen. Jene Disciplin heißt Geometrie, diese Arithmetik; diese sind die beiden elementaren. Die auf den Himmel angewandte Geometrie heißt Astro-

Digitized by Google

nomie, die auf das Sehen angewandte Optik oder Perspektive. Wendet man die Arithmetik auf Töne an, so entsteht die Musik.

Eine jede dieser Disciplinen teilt sich wieder in zwei Teile: die bloß theoretische Behandlung heißt spekulative, die praktische Anwendung aktuose oder effektive. Aus dem Spekulativen entsteht das Praktische, wie ja immer und überall der Gedanke allen menschlichen Handlungen vorangeht wie der Vater dem Sohne.

Einige werfen sich mehr auf die theoretische, andere mehr auf die praktische Seite der Wissenschaft. Wir wollen unserem bisher eingehaltenen Plane gemäß besonders von der Theorie handeln, wobei sich aber auch Gelegenheit bieten wird, von der praktischen Mathematik zu handeln.

Vor diesen Disciplinen haben flüchtige und unruhige Köpfe eine große Scheu. Sie spannen die Geisteskräfte stark an und zwingen sie bei der Sache zu bleiben und nicht abzuschweifen. Auch vergeßliche Naturen passen für diese Studien nicht, denn man kann das Folgende nicht fassen, wenn man das Vorhergehende bereits vergessen hat. In diesen Wissenschaften findet sich nämlich ein festgefügter Zusammenhang von Sätzen. Sie können leicht entfallen, wenn sie nicht oft geübt und so dem Gedächtnisse eingeprägt werden. Oft kommt es vor, daß solche, die für andere, anziehende Wissenschaften kein Talent besitzen, zu diesen strengern und weniger erquicklichen sich eignen.

Die Erkenntnisse und Beobachtungen in dieser Wissenschaft gehen, wenn man zu weit vorschreitet, ins Unendliche. Solches übereifriges Grübeln aber und Forschen entfremdet dem wirklichen Leben und raubt das Interesse für das Gemeinwohl. Sokrates, der doch ein so großer Mathematiker war, daß er Lehrer des berühmten Euklid aus Megara sein konnte, und welchen Aristophanes verhöhnt, weil er zu wenig Sinn für den Lauf der Dinge in der Welt habe, bemerkt sehr gut, man müsse die Geometrie nur so weit treiben, daß jeder Land mit richtiger Messung geben und nehmen könne. Er deutete damit an, daß man alles so treiben solle, daß es praktisch fürs Leben verwertbar sei, aber nicht zu eitler und unfruchtbarer Spekulation, wozu ja eine zu lange Beschäftigung mit der Mathematik gar zu leicht verleitet.

Die Elemente der Mathematik sowie ein je nach den Fähigkeiten größerer oder geringerer Fortschritt in derselben sind für manche Dinge im Leben und auch zum bessern Verständnisse der Philosophie sehr dienlich. Plato schloß jene aus seinem Zuhörerkreise aus, welche keine Mathematik verstanden. Bei ihm, Aristoteles und andern alten Philosophen finden sich viele aus der Mathematik genommene Beispiele, weil dieselben am geeignetsten und beweiskräftigsten, und dann auch, weil sie damals am bekanntesten waren.

Zuerst muß die Arithmetik gelehrt werden, denn sie ist am einfachsten. Die Übung in derselben und die Behandlung der Zahlen giebt nicht nur für den Lehrer einen Anhalt für die Beurteilung der Anlagen eines

Digitized by Google

Knaben, sondern sie schärft auch den Geist und macht ihn beweglich. Auch kann kein Mensch — einerlei in welcher Lebenslage — der Zahlen entbehren. Die heiligen wie die profanen Schriftsteller lehren, daß in den Zahlen viele Geheimnisse der Natur und des Überirdischen eingeschlossen sind. Einige dumme und vorurteilsvolle Adelige halten es — man sollte es kaum glauben — für schön und vornehm, vom Rechnen nichts zu verstehen. Da bliebe nur übrig, es auch für vornehm zu halten, nicht ein Mensch, sondern ein Löwe oder Bär oder Eber zu sein, wie sie in den adeligen Wappen vorkommen. Denn alle wilden Tiere können nicht rechnen, nur der Mensch rechnet. Ich sage das nicht etwa, um den Vornehmen ihre Verachtung des Geldes vorzuwerfen oder um die Reichen von der Freigebigkeit abzuschrecken. Aber ich möchte, daß alle Tugenden aus der Kenntnis des Guten hervorgehen, nicht aus der Unkenntnis des Schlechten.

Zuerst müssen die Schüler die Namen und Zeichen der Zahlen kennen lernen. Dann müssen sie sich üben im Addieren, Subtrahieren, Dividieren und was sonst nötig ist.

Es giebt viele Arten zu zählen, sowohl mit Buchstaben als auch mit lateinischen Ziffern. Am besten scheint mir der, wie einige meinen, nach seinem Erfinder genannte Algorithmus zu sein[1], den ich für eine arabische Erfindung halte.

Dazu füge man die Lehre von der je nach der Beschaffenheit verschiedenen Benennung der Zahlen bei. Man lehre also, was gerade und ungerade und was Prim- und zusammengesetzte Zahlen sind, handle von den Verhältnissen der Zahlen zu einander, kurz von dem ganzen innern Baue der Arithmetik.

In der Geometrie müssen zuerst Namenserklärungen aller der Dinge gegeben werden, die in dieser Disciplin vorkommen. Dann folgen die einfachen Grundsätze, die mit der Natur unseres Geistes aufs engste verbunden sind, und die wir sozusagen von Geburt an als Axiome in unserer Seele tragen. Darauf kommen die Lehrsätze und ihre Beweise an die Reihe, welche, wenn der Grund in richtiger Weise gelegt ist, nicht nur überzeugend, sondern sogar zwingend sind.

Aus der Geometrie gehen hervor die Optik und die Architektur. Für diese alle giebt es im Leben viele Gelegenheiten zur Anwendung, z. B. die Geometrie braucht man zu jeder Messung und Bewegung großer Körper, zur Abschätzung der Größe von Äckern, Bergen, der Höhe von Türmen und Gebäuden. Wieviel Bequemlichkeit liefert für die Wohnungen die Architektur, wie sehr unterstützt die Perspektive die Malerei! Der Optik verdanken wir ferner den Spiegel.

---

[1] Vom arabischen Artikel al und dem griechischen Worte ἀριθμός = Zahl gebildet, bezeichnete dieses Wort bei der Einführung des dekadischen Zahlensystems in die Arithmetik diese neue Rechnungsweise, besonders das Rechnen in den sogen. vier Species.

Digitized by Google

Wenn es doch auch eine Wissenschaft des Hörens gäbe!

In der Musik stehen wir hinter den Alten weit zurück, weil wir nicht ihr feines Gehör besitzen und den Sinn für die Unterscheidung feinerer Töne ganz verloren haben, so daß wir in der gewöhnlichen Aussprache nicht kurz und lang zu unterscheiden vermögen. Deshalb haben wir auch einige Arten von Versmaßen verloren, sowie jene Harmonie der Töne, von der die Alten so wunderbare Dinge erzählten.

Der junge Mann muß in der Musik sowohl theoretischen Unterricht erhalten als auch einiges praktisch lernen, aber nur gute und reine Musik, welche nach pythagoreischem Gebrauche die wilden und rauhen Gemüter besänftigen und milde stimmen kann, wie die Fabeln von Orpheus und Amphion berichten, daß sie durch den Gesang Steine bewegt und wilde Tiere angelockt haben.

Die Astronomie beschäftigt sich mit der Zahl, der Größe, der Bewegung der Gestirne, sowohl einzelner als auch aller in ihrer Wechselbeziehung zu einander. Sie soll nicht zum Erraten der Zukunft oder verborgener Dinge dienen und dadurch die Menschen zum Aberglauben und Unglauben verführen, sondern sie soll zu Zeitbestimmungen und Zeiteinteilungen gebraucht werden, ohne welche ja der Ackerbau, die Grundlage des ganzen Lebens, nicht getrieben werden kann. Ferner dient sie zur Bestimmung der Ortslage, der Länge und Breite derselben. So ist sie der Geographie sehr nützlich, und auch für den Schiffahrtsbetrieb ist sie unerläßlich. Der Seemann würde ohne astronomische Kenntnisse immer in der größten Gefahr schweben. Zur Bestimmung der Gestirne, ihrer Höhe, Annäherung und Entfernung zu und von einander benutzt man das sogen. Astrolabium — zur Zeit des Ptolemäus ein Quadrant, jetzt ein ganzer Kreis.

In der Arithmetik hat Jakobus Faber sehr passende Übungsaufgaben für Schüler verfaßt, teils eigene teils nach Jordanus Nemorarius und Boethius Severinus; ebenso auf dem Gebiete der Musik.

Über Geometrie hat jener ebenfalls geschrieben, ja er hat auch eine Himmelskugel nach der des Johannes von Sacroboscus entworfen, die man ebenfalls den Zuhörern erklären kann, wenn man nicht etwa die des Proklus Diadochus vorzieht.

Derselbe Faber hat auch eine Theorie der Planeten verfaßt, die sein Schüler Jodocus Clichtoveus erläutert hat. Die Grundzüge des ganzen Werkes sind aus Georg Purbachius entnommen.

Über den Gebrauch des Astrolabium hat Proklus einiges wenige hinterlassen, aber für den Schulgebrauch eignet sich besser Johannes Poblatio. Der Lehrer kann auch einiges aus Johannes Stofler von Justingen und Ptolemäus hinzufügen.

Zur Grundlegung dieser Disciplinen ist auch nicht unbrauchbar, was in der Margerita philosophica über die Mathematik gesagt ist. Wenn es dem Lehrer zu umständlich ist, das vorzulesen, so rate er wenigstens seinen Schülern, daß sie selbst Einsicht davon nehmen.

Digitized by Google

Eine Einleitung zur Geometrie und Optik schrieb Carolus Bovillus. Auch giebt es eine solche von einem Johannes von Canterbury. Hat man dieses alles gelesen, so mache man sich an den Euklid. Dieser muß sehr sorgfältig erklärt werden, denn in ihm findet man eine weit eingehendere Behandlung mathematischer Dinge als bei irgend einem andern. In seinen Büchern wird sehr eingehend über Geometrie, Arithmetik, Optik, Perspektive und Lufterscheinungen gehandelt.

Der Schüler lese privatim den Capella über Mathematik, des Raphael von Volterra Einleitung zur Geographie und sein fünfundzwanzigstes Buch über die Philologie. Censorinus handelt viel von der Musik. Zu der „Himmelskugel" des Johannes Sacroboscus hat Petrus Cirvelus Kommentare hinterlassen, desgleichen Franziskus von Capua, letzterer auch zur Planetenlehre des Purbachius.

Lehrer wie Schüler müssen bei diesen Disciplinen besonders Ruhe, Standhaftigkeit, Eifer und Aufmerksamkeit besitzen. Disputationen sind nicht nötig, kurze Fragen und Antworten oder Vorzeigen der Arbeit und Vergleichung mit der Zeichnung genügen. Zirkel, Sand und Zeichentisch reichen aus. Diese Wissenschaften werden leicht vergessen, und müssen deshalb diejenigen, die sie behalten wollen, sie oft durchgehen.

Wer andere Wissenschaften nicht betreiben kann, sei es, daß er keine Talente dazu hat oder daß die äußern Verhältnisse ihm ungünstig sind, soll hier stehen bleiben. Diese Wissenszweige werden ihm die oben angeführten Vorteile fürs Leben gewähren, wenn er die Theorie in die Praxis zu übertragen weiß.

Dann muß man aber auch noch einige Autoren kennen lernen, welche jene, die sich auf andere Wissenschaften vorbereiten, nicht zu kennen brauchen, so z. B. in der Arithmetik den Cudbertus Tonstalus und den Johannes Siliceus, in der Geometrie den Thomas Bravardinus, in der Astronomie den Ptolemäus sowie die mathematischen Schriften des Georgius Valla. Die Werke des Archimedes sind ohne Zweifel hierin das Vollkommenste; indessen habe ich sie nicht zu Gesichte bekommen, sondern mein Schüler Vergara, der sie in Spanien mit großer Mühe und Sorgfalt aus einem gestohlenen Codex abgeschrieben hat, erzählte mir von ihnen.

Dieses ist der Lauf des Unterrichtes bis um das 25. Lebensjahr.

Sechstes Kapitel.

Über die Wissenschaften und Erfindungen, die im menschlichen Leben nützlich oder angenehm sind. Die Kenntnis des Geistigen. Die Heilkunst.

Ist der Jüngling ein Mann geworden, an Erfahrung, Kenntnissen und Urteil gereift, so beginnt er das menschliche Leben aufmerksamer zu betrachten und ebenso die Erfindungen und Wissenschaften.

Digitized by Google

In jenen Dingen, die sich auf Nahrung, Kleidung und Wohnung beziehen, wird er bei den landwirtschaftlichen Schriftstellern manche Belehrung finden, ebenfalls bei den Botanikern und Zoologen, endlich bei den Architekten, wie Vitruv und Leo Albertus. Daran schließen sich die Erfindungen: die verschiedenen Arten des Reisens zunächst, also die Beförderung durch Pferde, Maulesel, Ochsen und jegliche Art von Gefährt. Danach kommt die Schiffahrt. Bei allen diesen heißt es: nachforschen, auf welche Art jene Beförderungsmittel erfunden, verbessert, erhalten, unserem Gebrauche angepaßt und uns nützlich sind.

Daran schließen sich die Wissenschaften und Erfindungen, die zur Verschönerung des Lebens dienen. Dahin gehören das häusliche Leben des Mannes, der Frau, der Kinder, der Verwandten und Diener, ferner das staatliche Leben, was für dasselbe die Menschen ersonnen und eingerichtet haben. Auch die menschlichen Thorheiten ziehe er in den Kreis seiner Betrachtung.

Alle diese Dinge gehören in eine Encyklopädie, worüber teilweise Plinius, Athenäus, Älian und Makrobius gehandelt haben. Besser reden darüber, meint Cicero, bejahrte Männer in ihren Kreisen und Versammlungen als die gelehrtesten Männer in den Schulen, wie auch Plinius in seiner Vorrede bemerkt. Daher ist hier auch schulmäßige Belehrung nicht nötig, wohl aber eine gewisse Lernbegier. Man muß sich nicht scheuen, auch in die Werkstätten und Arbeitsräume zu treten und sich von den Handwerkern belehren zu lassen. Das haben früher die gelehrten Leute verschmäht. Darum blieb ihnen das, was doch für das gewöhnliche Leben zu wissen nötig ist, fast ganz unbekannt, und sie achteten desselben nicht. Diese Unkenntnis wuchs in den folgenden Jahrhunderten noch mehr, und in einer langen Reihe von Jahren wurde nichts über Sitten und Lebensgebräuche aufgezeichnet, so daß wir das Zeitalter des Plinius oder des Cicero besser kennen als das unserer Großväter, z. B. in Bezug auf die damals herrschenden Sitten in Kleidung, Nahrung, Schmuck, Wohnung.

Ich möchte, daß manche Gelehrte sich an dem Carolus Virulus ein Beispiel nähmen — einem guten, aber nicht gerade gelehrten Manne, von dem ich in Löwen öfters erzählen hörte. Es fehlte ihm keineswegs an Geist und Umsicht, wohl aber an Gelegenheiten. Er war Vorstand des Gymnasium Lilianum zu Löwen, und weil mehrere Knaben seiner Obhut anvertraut waren, so mußten deren Verwandte, wenn sie zum Besuche kamen, sich mit ihm unterhalten und, wie es dort Sitte war, mit ihm speisen. Einige Stunden vor der Mahlzeit fragte er seinen Gast, in welchen Gegenständen er besonders bewandert sei. Da war denn der eine ein Schiffer, der andere ein Soldat, Landmann, Schmied, Schuhmacher oder Müller. Inzwischen las er etwas über das betreffende Handwerk und stellte Betrachtungen darüber an. So kam er wohlvorbereitet zu Tisch und unterhielt seinen Gast über Gegenstände, die diesem wohl bekannt waren, erfuhr dann vom Gaste, der auf diese Weise dazu veranlaßt war, manches

Digitized by Google

von den Geheimnissen seiner Kunst. So hörte er in einer kurzen Stunde das, was jener durch die Erfahrung vieler Jahre sich angeeignet hatte. So ging der Gast in heiterer Stimmung vom Mahle, der Gastgeber aber war kluger und erfahrener geworden. Wie förderlich würde es dem menschlichen Wissen sein, wenn das, was man von den in einem Fache Kundigsten gehört hat, in dieser Weise niedergeschrieben würde! Es würde eine Erleichterung und Erholung sein beim Studium der ernstern Wissenschaften und bei den Sorgen der täglichen Geschäfte. Denn es wäre das eine sehr ehrbare, eines Mannes durchaus würdige Beschäftigung, da durch sie unser Wissen in allen Lebenszweigen bedeutend vermehrt würde. Die das so machen können, mögen es thun: Beobachtungen anstellen und den Nachkommen überliefern, die wir wie unsere Kinder betrachten müssen. Sie müssen dann ihr kritisches Urteil beifügen, indem sie Tugenden und gute Sitten loben, Laster dagegen brandmarken, aber kurz und klar, damit es leichter, gleichsam wie ein Stachel, sich der Seele des Lesers einprägt.

Doch kehren wir jetzt zur Schule und zu den Schülern zurück!

Über Gegenstände aus dem Gebiete des Geistes ist von den Alten viel falsches Zeug berichtet worden, so von Apulejus und Plutarch in der Schrift über den „Dämon" des Sokrates, ferner von Porphyrius, Jamblich, Michael Psellus, weil die bösen Geister sehr viel über sich und die Engel gelogen haben, getrieben teils vom eigenen Stolz, teils von dem Bestreben, die Menschen zu täuschen, und weil der Teufel (wie der Heilige Geist sagt) ein Lügner ist und der Vater der Lüge. Wenn er Wahres redet, so redet er es aus fremdem Antriebe; wenn er aber lügt, so thut er das aus eigenem Antriebe. Deshalb müssen wir über Engel und Dämonen nur aus unsern religiösen Überlieferungen, aber nur weniges und das mit Vorsicht vorbringen. Denn die genaue Kenntnis dieser Dinge ist für uns nicht nötig, ja meistens schädlich und ebendeshalb von zweifelhaftem Werte.

Dagegen ist die Forschung über die menschliche Seele von größtem Nutzen für alle wissenschaftlichen Disciplinen, und zwar deshalb, weil wir alles nach der subjektiven Auffassung der Seele, nicht nach den Dingen selbst beurteilen. Diese Abhandlungen über die Seele müssen gleichen Schritt mit der natürlichen Anordnung halten. Zuerst handelt man vom Leben im allgemeinen, dann von der Empfindung, dann von den Affekten und endlich vom Verstande, und bei dem letztern über das Erkenntnisvermögen, über das Gedächtnis, über die Vernunft und über die Urteilskraft.

Alles dieses möge der Lehrer teils aus den Kirchenlehrern entnehmen, teils aus Aristoteles, Alexander Aphrodisäus, Themistius, Plato, Timäus und Plotinus. Wenn er, wie es Brauch ist, auch den Aristoteles heranziehen will, so nehme er dessen drei Bücher „Über die Seele". Das erste kann er auslassen, die beiden andern muß er erklären, nämlich über die Empfindung, das Gedächtnis, Schlaf und Wachen, Jugend und Alter, Schlaflosigkeit und Träume. Er mache die

Digitized by Google

Schüler darauf aufmerksam, daß Aristoteles eben ein Heide war, und gebe die Gefahren, welche bei ihm lauern, und die Gegenmittel dazu an.

Privatim mögen die Schüler lesen: den Alexander, Themistius, den Timäus des Plato und den Timäus selbst. Die platonische Ausdrucksweise erklären Proklus Chalcidius und Marsilius Ficinus. Letzterer dient auch zur Erklärung des schwer verständlichen Plotin.

Hier nun teilt sich das Studium gleichsam in zwei Wege. Den einen betreten die, welche den Körper, den andern, welche die Seele heilen wollen.

Den letztern muß man hier in Umrissen die Geschichte der Dinge ohne spitzfindige Forschung nach den Gründen vortragen. Für die erstern muß man diese Abhandlung noch hinausschieben, bis sie die Ursachen der sinnlichen Naturerscheinungen etwas genauer erforscht haben. Darüber ist von niemanden ein systematisches, zum Lehren geeignetes Werk verfaßt. Teilweise aber schrieb darüber Aristoteles in seinen acht Büchern „Physik", von denen wir gesprochen haben, dann in den vier Büchern „Über den Himmel", in den beiden Büchern vom „Entstehen und Vergehen" und in seinen „Problemen"; ferner Alexander in seinen „Problemen", Plato und Timäus, die ich eben erwähnte, Apulejus in seiner „Lehre des Plato", Alcinous über dieselbe „Lehre des Plato", Cicero in seinen Schriften „Über das Wesen der Götter", „Über die Weissagung", „Über die akademischen Untersuchungen". „Über das Weltall" heißt eine Übersetzung des Cicero aus dem Dialog „Plato" des Timäus, in der Cicero mehr anderer Meinungen als seine eigene vorführt. Senecas Untersuchungen über die Natur sind ein Gemisch von peripatetischer und stoischer Lehre. Plutarch hat vieles über die Natur in seinen „Gastmählern", den „Platonischen Untersuchungen" und in anderen seiner Werke. Seine vier Bücher „Über die Lehrsätze der Philosophen", sowie das Werk des Diogenes (Laertius) „Über das Leben der Philosophen" müssen so weit durchgenommen werden, daß die Zuhörer aus den mannigfaltigen und oft abgeschmackten Meinungen der Philosophen zu der Überzeugung gelangen, daß auch diese Menschen gewesen und als solche dem Irrtum unterworfen waren. So werden sie sich gewöhnen, mehr der Vernunft als menschlicher Autorität beizupflichten, und werden sich nicht wundern, daß bei tiefer liegenden Dingen, z. B. in den Ansichten über Gott, Religion u. dgl., diejenigen in die Irre gegangen sind, die mit offenen Augen an Dingen sich stießen, an denen sie sogar blind, ohne Anstoß zu nehmen, vorübergegangen wären, wenn sie nur nicht unvernünftig gewesen und infolge ihrer geistigen Unfähigkeit vom rechten Wege abgewichen wären.

Censorinus hinterließ ein Buch „Über den Geburtstag", in welchem manches auf die Natur Bezügliches sich findet. Noch mehr haben davon Makrobius und Galenus. Von den Neuern bietet nicht Geringes Albert Grote, wenn er auch einige sehr gewagte Behauptungen aufstellt.

Digitized by Google

Alle genannten Autoren muß der Lehrer dieser Disciplin durchnehmen und aus ihnen seinen Zuhörern selbst ein Werk über die Ursachen der Natur anfertigen so klar, kurz und übersichtlich, daß es von den Zuhörern verstanden und behalten werden kann.

Zuerst handle er über die vier Elemente, dann über das sinnlich Wahrnehmbare, alsdann über die einfachen Grundstoffe und über die gemischten unvollkommenen, dann über die Lufterscheinungen — Meteore —, über Steine, über lebende Wesen und das Leben, über die Metalle und alle Mineralien, über Kräuter, Sträucher und Bäume, über Vierfüßler, Vögel, Fische, Insekten und über den menschlichen Körper.

Der Lehrer hüte sich vor endlosen Aufzählungen, vielmehr suche er die Ursachen der Dinge auf, zeige, wie ein Ding entstanden ist, wächst, dauert, sich äußert, wozu es dient, welchen Nutzen es gewährt und umgekehrt, wie es wieder fällt, sich vermindert und zu Grunde geht. Er braucht nicht verschiedene Ansichten der Schriftsteller anzuführen. Auch soll er nicht seine Gelehrsamkeit auskramen und mit derselben seine Schüler belasten, sondern vielmehr sich begnügen, das ihnen vorzuführen, was am sichersten und bewährtesten erscheint.

Hat er keine Zeit, dieses alles zusammenzustellen, oder getraut er sich nicht, so mag er nur den Aristoteles erklären, denn die andern sind bei weitem dem Schüler nicht so nützlich wie dieser. Im Plato findet sich vieles, was den Geist zu bilden im stande ist; aber es liegt tief versteckt, weshalb er für Lernende weniger geeignet ist, für Gelehrte aber vorzüglich, wiewohl er auf dem Gebiete der Naturforschung einen Vergleich mit Aristoteles nicht in dem Maße aushält wie auf dem der Moral.

Die andern Schriftsteller müssen die Zuhörer privatim studieren.

Auf diesem Gebiete bedarf es eines sehr scharfsinnigen Lehrers, der auch in seinem Urteilen vorsichtig ist. — Die jungen Leute müssen sich hier häufig im Disputieren üben, das aber nicht in leeres Geschwätz und alberne Wortklaubereien ausarten darf. Sie müssen sich dabei maßvoll und ohne Überhebung und Gehässigkeit benehmen und wohl bedenken, daß sicheres Wissen überhaupt nicht oder doch nur sehr selten vorkommt, und daß das meiste nur auf Ansichten beruht. Es ist darum für niemanden ein Grund vorhanden, sich auf seine Kenntnisse etwas einzubilden und Andersmeinenden zu zürnen.

Wer zur Medizin übergehen will, muß genau die Kräfte und das Wesen aller mineralischen Substanzen kennen lernen, die sehr verschiedenartig sind; ferner die Farbstoffe, Steine, Edelsteine, Pflanzen, Tiere und den menschlichen Körper. Daraus entstehen die beiden Zweige: die Diätetik und die eigentliche Medizin, welche nach Hippokrates, dem Fürsten der Ärzte, nicht zwei Wissenschaften sind, sondern zwei Glieder, die zu einem zusammengewachsen sind.

Indem wir die Wirkungen und das Wesen der Dinge kennen lernen und sie mit der leiblichen Natur lebender Wesen, besonders der des Menschen

Digitized by Google

vergleichen, erkennen wir, was zu stark ist, als daß es von der dem Leibe innewohnenden Kraft verzehrt und ertragen werden könnte, und was zu zart und schwach ist, als daß es den Körper zu stärken und aufrecht zu erhalten im stande wäre, und was dem Körper eine fremdartige und feindliche Substanz zuführt, Schmerzen und Leiden, ja wohl gar den Tod verursachen könnte; dagegen aber auch, was dem Menschen zuträglich und wohlthuend ist, was dem Leben, den Empfindungen der Seele, dem Verstande zur Erhaltung und Kräftigung dient und Wohlbehagen hervorruft.

Dabei muß man an erster Stelle das gesamte Menschengeschlecht im allgemeinen ins Auge fassen. Dann betrachte man im einzelnen die wechselnden Beziehungen jener oben genannten Strafe, das Alter, den Ort, die Zeit, die Gewohnheiten und Sitten, kurz alle die Rücksichten, welche bei ihrer Anwendung in Frage kommen.

Ganz in derselben Weise muß man bei der Beurteilung der gewöhnlichen Genußmittel vorgehen.

Bis hierher reicht das Gebiet der Diätetik, ohne welche, wie Hippokrates überzeugend darthut, das Leben nicht nur roh und tierisch sein würde, sondern auch allerlei heftigen Leiden unterliegen, ja plötzlichem Tode anheimfallen würde. Ohne Befolgung der Regeln der Diätetik würden die Sinne abgestumpft werden, die Lebensgeister verdummen, und viele Menschen würden in Irrsinn verfallen.

Die meisten sind der Ansicht, daß diese Wissenschaft schwer zu erfinden gewesen sei, schwerer als die eigentliche Medizin; ja sie wundern sich, daß man sie überhaupt erfunden hat.

Ohne Zweifel geschah die erste Einführung in diese Wissenschaft mit göttlicher Hilfe, denn sonst wäre eher der größte Teil der Menschheit zu Grunde gegangen, als man durch Erfahrung zu einer vernunftgemäßen Diätetik gekommen wäre.

Wenn dem Körper etwas zugestoßen ist, was seine gewöhnliche Konstitution in Unordnung bringt und angreift, und infolgedessen Schmerzen verursacht, so nennt man dies Hindernis der Körperfunktionen eine angegriffene Gesundheit, und den Körper nennt man dann krank. Aus den obigen Betrachtungen lernt man die Mittel kennen, welche solche krankhaften Zustände an dem weitern Umsichgreifen und der Verschlimmerung hindern, andere, welche sie völlig aufheben und das Leben verlängern. Die genaue Kenntnis dieser Mittel heißt Medizin. So sind also diese beiden Wissenszweige eng miteinander verwandt, und ihre Gebiete greifen vielfach ineinander über.

Übrigens ist die Diätetik einfacher und allgemeiner, weil sie nur generelle Vorschriften enthält, während die Medizin auf das Einzelne geht, nicht aber mit Vorschriften, sondern mit thätigem Eingreifen. Denn die eigentliche Wissenschaft kann sich nicht mit Einzelheiten abgeben, die ja ins Unendliche gehen. Die Medizin wird übrigens nur zeitweilig und dann nur stets von einer beschränkten Anzahl Menschen geübt; die Diätetik gilt

Digitized by Google

zu jeder Zeit und für alle Menschen. Und nun noch einiges über die Medizin.

Diese Kunst hat Macht über Leben und Tod des Menschen, es ist ihr eine Gewalt gegeben, größer als die eines Königs oder Kaisers. Darum erwarten aber auch Gott und Menschen vom Arzte, daß er mit Sorgfalt, Klugheit und Liebe behandle, was seiner Macht vertrauensvoll übergeben ist. Welch eine große und stets drohende Gefahr, wenn die große Macht des Arztes mit Unwissenheit gepaart ist! Wie, wenn aus solcher Unwissenheit, wie gewöhnlich geschieht, Anmaßung hervorgeht und hieraus jener rasende Eigensinn, der sich gegen jede Belehrung verschließt?!

Wegen der großen Bedeutung dieser Kunst wollen denn auch die Autoren derselben, daß nur der zum Berufe eines Arztes zugelassen werde, der alle Anlagen dazu besitzt, nämlich gute Gesundheit, Verstand, Unbescholtenheit, Eifer, lange Schulung und Übung, und daß eine rechtschaffene, edle Gesinnung für einen Arzt unerläßlich ist. Sein Geist muß klar und zu einer glücklichen Diagnose beanlagt sein. Er darf nicht ehrgeizigen oder prahlerischen Charakters sein und muß Einsicht genug besitzen, um nicht schroff die Belehrung anderer, die es besser verstehen, abzuweisen. Er muß das Leben und die Gesundheit seiner Mitmenschen für das Höchste und weder Gelderwerb noch andere eigensüchtige Interessen für wichtiger halten; denn der Kranke naht sich ihm in schwerer Gefahr voll Vertrauen und hilfesuchend. Diese Pflichten liegen ihm schon als Christenmenschen ob. Denn wenn er jemanden aus Unwissenheit oder Eigensinn getötet hat, wie kann er den Schaden wieder gutmachen? wie kann er Rechenschaft vor Gott ablegen? Wird von einem Theologen ein Irrtum gemacht, so wird er von einem andern verbessert, geschieht es von einem Juristen, so kommt ihm durch richterliches Urteil die restitutio in integrum zu Hilfe, und er erleidet schließlich nur einen Geldverlust. Wer aber kann die vom Arzte gemachten Fehler ausgleichen? Wer kann helfen, wenn einmal der Mensch getötet ist? Ich wundere mich oft, daß so viele sind, die kein Bedenken tragen, einem so gefahrvollen Berufe sich zu widmen. Aber freilich die meisten thun das, ohne vorher sich einen Begriff von der Tragweite ihrer Verantwortlichkeit zu machen. Diese aber ist so groß, daß manche mit Recht meinen, daß zu den Tugenden eines guten Arztes auch Glück hinzukommen müsse und vor allem das Gebet, daß, nachdem er seines Amtes gewissenhaft gewaltet hat, der Himmel den günstigen Verlauf gebe. Das ist nötig wegen der Schwäche unserer Natur, der Heftigkeit und Hartnäckigkeit der Krankheiten, wegen der langsamen und oft recht schwachen Wirkung der Arzneien und auch wegen des geringen menschlichen Wissens. Gegen alle diese auf uns lauernden Feinde, gegen dieses stets uns bedrohende Verderben, mit welchen Mitteln müssen wir uns da nicht zur Wehre setzen!

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Vom Berufe des Arztes.

Beim Beginne des medizinischen Studiums muß der Lehrer zum Auswendiglernen nur leichte und einfache Sachen geben, z. B. die „Aphorismen" des Hippokrates oder „die Kunst" des Galen. Die hauptsächlichsten medizinischen Autoren sind: Hippokrates, gleichsam der Vater aller, dessen Erklärer Galen, Paulus von Ägina, Largo Scribonianus, Celsus, Serenus, Nikander, ferner die Araber Avicenna, Rases, Averroes, Mesues. Aus den alten Autoren hat neulich Johannes Ruellius eine Tierarzneilehre in lateinischer Sprache zusammengestellt.

Über die Reihenfolge der angeführten Mediziner will ich mich hier nicht weiter verbreiten, weil ich sie nicht mit der erforderlichen Sorgfalt gelesen habe, und weil ich nicht so tief in die Geheimnisse der Medizin eingeweiht bin, um da ein Urteil fällen zu können. Ich muß das denen überlassen, die mit Erfolg sich mit dieser Kunst beschäftigt haben.

Die Methode aber des medizinischen Unterrichts ist, soweit ich es verstehe, folgende: Zuerst werden alle Teile des menschlichen Körpers an einem Modelle erklärt und von jedem einzelnen die Bedeutung und Beschaffenheit sowie das Verhältnis zu den andern angegeben. Dann wird über die Krankheiten gehandelt, die den ganzen Menschen befallen, dann über die, welche nur einen Teil desselben in Besitz nehmen und lokal sind. Man weist den Ursprung, den Sitz, die Entwicklung, die Wirkungen und Folgen und endlich die bleibenden Spuren der Krankheit nach. Darauf lehrt man, welche Heilmittel dem erkrankten Körper nützlich sind, um die Krankheit zu hemmen oder ganz zu vertreiben. Findet sich ein solches Heilmittel, von dem man sich Erfolg verspricht, in der Natur nicht, so muß man das demselben ähnlichste nehmen, und entspricht dieses nicht ganz den Anforderungen, so sucht man das Fehlende durch andere Mittel zu ergänzen. Bei diesen Heilmitteln muß man zunächst auf die allgemeine Beschaffenheit und Wirkungskraft sehen, dann aber, ob von dieser je nach lokalen und zeitlichen Einflüssen etwas eingebüßt wird, oder ob dieselbe durch Umstände erhöht wird; z. B. kommt es sehr darauf an, ob eine Pflanze in Italien oder Belgien gewachsen ist, im Sommer oder im Winter, im Binnenlande oder an der Küste, an trockenen oder an sumpfigen Stellen. Wenn ein Heilmittel aus vielen und verschiedenen, wie es häufig geschieht, zusammengesetzt wird, so muß man die Wirkung eines jeden und den Grund der Mischung angeben: warum dies mit jenem verbunden und vermischt wird, was an demselben nützlich ist oder ergänzend wirkt, oder verbessernd, oder hemmend, oder erregend. Disputationen kann man anstellen über die Art, wie allgemeine Regeln für einzelne Experi-

Digitized by Google

mente angewendet werden und Einfluß haben. Dabei soll man sich aber nicht mit dem befassen, dessen Existenz zweifelhaft ist. Lieber beschäftige man sich mit dem, was da ist, und das ist sehr viel, und diese Beschäftigung kann ein ganzes Menschenleben ausfüllen.

Auch lasse man sich durch unerquickliche Kleinigkeitskrämereien oder durch leeres Gezänke nicht zerstreuen, denn das kostet immer viel Zeit und geschieht auf Kosten besserer Thätigkeit.

Die Übungen in dieser Kunst sind dreifacher Art. Zuerst beschäftigt man sich mit dem Studium alles dessen, was als Heilmittel gebraucht zu werden pflegt: Mineralien, Farben, Steine, Edelsteine, Pflanzen, Tiere und was zu diesen Dingen gehört. Weil aber die meiste Heilkraft in den Pflanzen steckt, so betrachte man diese nicht nur einmal und oberflächlich, sondern öfters, je nach Ort und Zeit, im Frühling, Sommer, Herbst und Winter, beim Sonnen-Auf- und -Untergang, bei klarem, bedecktem, nassem und trockenem Wetter, im Felde und in Gärten, in Wäldern und auf Bergen, im Binnenland und an der Küste. Denn aus allen diesen Einflüssen ergeben sich die merkwürdigsten Verschiedenheiten an den Pflanzen, an der Wurzel, an den Blättern und Blüten, indem besonders die letztern bald geöffnet, bald geschlossen und in den Farben wechselnd sind, so daß man sie zu verschiedenen Tageszeiten und bei verschiedener Temperatur kaum als dieselben wiedererkennt.

Aber diese Verschiedenheiten zeigen sich nicht nur im Aussehen, sondern auch in der Wirkung der Pflanzen. Da kommt es besonders auf das Alter derselben an. Eine junge keimende Pflanze hat eine ganz andere Kraft als eine ausgewachsene, und diese wieder eine ganz andere als eine verdorrte. Auch den Zustand, in dem die Kräuter in die Apotheken kommen, muß man kennen.

Den Sektionen menschlicher Körper, was man ἀνατομία nennt, müssen die jungen Mediziner fleißig beiwohnen; sie müssen lernen, wo die Venen, Nerven und Knochen anfangen und enden, wie groß und wie lang sie sind, welchen Gebrauch der lebende Organismus von ihnen macht, wie sie ineinander greifen.

Die zweite Übung muß die sein, daß die Schüler mit einem erfahrenen Arzte zu den Kranken gehen und dieselben aufmerksam beobachten. Sie werden dann von ihrem Begleiter lernen, wie man die Regeln der Wissenschaft auf praktische Fälle anwendet.

Die dritte Übung besteht darin, daß die jungen Ärzte selbständig ihrem Berufe sich widmen. Wie man von den Früchten einige nicht verzehrt, sondern zum Säen aufbewahrt, so wird es auch bei den Ärzten sein, daß die meisten ihr Leben mit Ausübung ihres Berufes und der Heilung der Körper verbringen, einige aber auch die praktische Thätigkeit andern überlassen und selbst in die Theorie, sozusagen in die Geheimnisse der Wissenschaft eindringen. Das werden die sein, die vermöge ihres Naturells keinen großen Verkehr mit Menschen wollen, oder die das Widrige der

Digitized by Google

Krankheiten nicht ertragen, oder das Hin- und Herlaufen scheuen oder zarter Konstitution sind, so daß sie nicht alles, was der Arzt sehen und hören muß, ertragen könnten, kurz solche, denen die oben von uns geschilderten natürlichen Anlagen zum ärztlichen Berufe abgehen. Aber mit dieser natürlichen Beschaffenheit muß sich Geistesschärfe und Urteilsfähigkeit verbinden und große Gelehrsamkeit, aus der ja eine große Lust zum Studium entspringt, so daß man sich nicht leicht durch äußere Vorteile von der Wissenschaft abziehen läßt. Diese sollen gleichsam als Vorsteher der Wissenschaft beständig im Heiligtum derselben verweilen, andere belehren, Bücher schreiben, Rat erteilen und auch mit den Sprachen und der Philosophie sowie mit jeder Art von Schriftstellern sich beschäftigen. Ich möchte aber nicht, daß die andern, welche ihr Wissen in den Dienst der leidenden Menschheit stellen, von dem Augenblicke an, da sie dies gethan, sich andern Wissenschaften zuwendeten und so sich von ihrem Berufe ablenken ließen. Es giebt nämlich in dieser Wissenschaft allein übergenug zu thun, und ein noch so langes Menschenleben wird reichlich damit ausgefüllt.

Daher dulde man nicht, daß die Männer, welche berufen sind und stets gerufen werden, den Menschen Hilfe zu bringen, den Cicero, Demosthenes, Virgil oder Homer lesen, noch viel weniger die grammatischen Autoren und die Historiker und Philosophen, es sei denn, daß dieselben ihnen irgend welchen Nutzen bringen können. Es genügt, früher einmal die übrigen Wissenschaften erlernt zu haben. Es ist nicht nötig, noch etwas hinzuzulernen. Der Arzt sage daher allen andern wissenschaftlichen Beschäftigungen auf ewig Lebewohl und werfe sich mit aller Kraft auf sein Fach. Lieber ertrage ich es, wenn ein Jünger einer andern Wissenschaft sich mit verschiedenen, ihn eigentlich nichts angehenden Dingen beschäftigt, als wenn das ein Arzt thut. Denn die Medizin ist eine so weit verzweigte, schwierige und dunkle Wissenschaft, daß kaum ein noch so glücklich veranlagter Geist jemals sie ganz zu beherrschen und vollkommen auszuüben im stande sein wird; wieviel weniger würde dies ein geringer begabter Geist vermögen! Der Arzt soll sich litterarisch darauf beschränken, seine Erfahrungen und Versuche aufzuzeichnen zum Nutzen der Nachwelt und im übrigen immer bedenken, daß alle Zeit, welche er seiner Wissenschaft entzieht, auch den Kranken entzogen, ja gestohlen wird.

Wenn der Arzt nun unter irgendwie günstigen Umständen an die Ausübung seiner Kunst gegangen ist, so soll er nichts lieber haben als den menschlichen Körper.

Die ersten Versuche, die immerhin mit viel Gefahr verbunden sind, darf er nicht am Menschen selbst vornehmen. „Es ist nicht gut," wie das Sprichwort sagt, „das Töpferhandwerk am Topfe zu lernen." Er muß dazu einen wertlosen Gegenstand, nämlich Tiere nehmen. Sollten jene Versuche aber durchaus am Menschen vorgenommen werden müssen, so nehme er nicht solche, deren Körper schwach und zart ist und welche etwaige verkehrte Arzneien nicht ertragen können, sondern solche, die dadurch viel-

Digitized by Google

leicht stark mitgenommen, aber nicht getötet werden, so daß nur das eintritt, was die Alten periculum in carne nannten.

Das Benehmen des Arztes bei Krankenbesuchen, seine Kleidung, seine Vorsicht besonders im Gespräche — alles dies hat außer anderem bereits Hippokrates von Kos kurz und klar behandelt und Vorschriften darüber verfaßt. Trotzdem will ich noch einiges hinzufügen, mehr vielleicht, als ich ursprünglich vorhatte.

Vor allem muß der Arzt sich selbst kurieren und gesund sein. Er darf nicht bleich aussehen, so daß man ihm die Worte des Evangeliums nicht zuzurufen braucht: „Arzt, heile dich selber!" Wie kann ein Kranker zu einem Arzte Zutrauen haben, der mit seiner Kunst nicht einmal an sich selbst etwas ausrichtet?

In der Kleidung sehe er bei sich mehr auf Reinlichkeit als auf Luxus. Beim Kranken werfe er sofort seinen Blick auf die Haltung, die ganze Körperkonstitution, das Alter und die Gemütsstimmung. Er frage nach dem Befinden in früherer Zeit, nach den Sitten und Gewohnheiten des Patienten, und zwar alles in freundlich ernster Weise. Er höre geduldig zu und hasche nicht nach dem zweifelhaften Ruhme, ohne weiteres erraten zu können, was dem Kranken fehlt. Die letzteres thun, bringen oft schweres Unheil über den Patienten, ja töten ihn mitunter sogar, bloß weil sie sich nicht mit der medizinischen Kunst begnügen, sondern auch noch den Ruhm des Propheten haben wollen.

Er nehme nicht alles, was die dabei sitzenden alten Weiber ihm erzählen, für bare Münze, sondern bilde sich selbständig sein Urteil. Für gute Belehrungen aber sei er dankbar. Bei seiner Diagnose bewahre er sich den Gleichmut. Jede Aufregung trübt das Urteil. Er wird fühlen, wie gut es für seine Stellung ist, wenn er seine Zwecke mit Mäßigung erreicht. Durch Aufregung würde er ja auch in der Ausführung der notwendigsten Aktionen behindert. Der gute und weise Arzt muß stets bedenken, daß er wie ein heilbringender Engel auf Erden weilt. Er soll den Engeln an Sittenreinheit und an Verachtung des Reichtums gleich zu werden streben. Hand und Auge muß er rein halten von jeder Unkeuschheit, und nicht darf er begierig nachrechnen, was aus seinen Bemühungen an Geld in seine Tasche fließt.

Ich wundere mich immer, daß so viele Ärzte nach Gewinn laufen, da ja doch eigentlich niemand besser als sie wissen müßten, wie kurz das Leben, wie flüchtig, wie ungewiß es ist, wie die geringfügigsten Ursachen die kräftigsten Männer dahinraffen, und wie wenig dann Reichtum nützt, wie kurz und erbärmlich sein Bestand ist.

Was soll ich aber erst von jenen sagen, welche die Krankheiten aus Gewinnsucht verlängern? Es giebt nichts Unmenschlicheres. Solche Ärzte sollte man nicht privatim ermahnen, sondern öffentlich und mit äußerster Strenge bestrafen, gerade wie Kapitalverbrecher. Warum wird der bestraft, der einen freien Mann erschlagen hat, während ein Arzt, der

Digitized by Google

Krankheiten zum sichern Verderben der Gesundheit zu heilen zögert, straflos bleibt?!

Wenn es die Art der Krankheit und die Gemütsstimmung des Patienten nicht gestattet, ein längeres Gespräch zu führen, so mache der Arzt es mit kurzen und verständigen Worten ab. Ist aber Unterhaltung möglich, so erzähle er in freundlichem Tone und mit Witz irgend eine passende Geschichte zur Erheiterung des Kranken und seiner Umgebung. Zuerst versuche er übrigens, den Kranken durch diätetische Vorschriften zu kurieren; erst wenn es durchaus nötig ist, gebe er Arzneien, aber möglichst einfache. Nur wenn die Krankheit sehr schlimm ist, gehe er zu gemischten Heilmitteln (Mixturen) über.

Wenn die Umstände es wünschenswert erscheinen lassen, daß zu einer wichtigen Beratung andere Ärzte beigezogen werden, so lasse er die Rücksicht auf sich und seinen Gewinn außer acht. Denn was gelten diese im Vergleich mit der Gesundheit eines Menschen?! Der einzige Gegenstand der Rücksicht sei ihm der Kranke, der sich seinem Schutze anvertraut hat. Er muß gegen diesen eine väterliche Gesinnung hegen, wenn er seiner Pflicht als edler Mensch genügen will. Giebt es etwas, das uns mehr zu Wohlwollen und guten Thaten anfeuert als das Vertrauen, das uns unsere Mitmenschen bezeigen? Darum gehe der Arzt mit der Gesinnung in eine solche Konsultation, daß er der Ansicht des besser Ratenden gern nachgeben will. Diese Konsultation der Ärzte darf nicht in Gegenwart des Kranken stattfinden. Auch dürfen sie nicht in Gegenwart anderer ihre Ansichten austauschen. Denn im Widerstreit der Meinungen, die ja der Laie nicht zu beurteilen vermag, weiß derselbe nicht, welcher Partei er sich anschließen soll. Und so entsteht leicht Verzweiflung an sich selbst und an der ganzen Wissenschaft, die man dann für unzuverlässig hält.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Über Lebensklugheit. Vom Nutzen der Geschichte und vom geschichtlichen Unterrichte.

Wir haben jetzt den Weg zurückgelegt, auf dem wir die Natur der Dinge, die Nahrungsmittel für den menschlichen Körper sowie die gegen drohende und ausgebrochene Krankheiten anzuwendenden Heilmittel in Betracht gezogen haben.

Jetzt wollen wir den andern Weg beschreiten, auf dem der Geist einerseits gebildet, andererseits geheilt wird. Auch hier ist eine Beobachtung

Digitized by Google

der Seele nötig, damit keine Krankheiten entstehen, und wo solche entstanden sind, sie durch die Macht der Vernunft wieder vertrieben und so die Gesundheit wiederhergestellt werde.

Die Lebensklugheit brauchen wir in allen unsern Beziehungen zu den Menschen. In unsern Beziehungen zu Gott bedürfen wir der Religion. Letztere lehrt uns, wer Gott ist, und wie wir uns gegen ihn zu verhalten haben. Man hat sie mit Vorzug die „Weisheit" genannt. Doch von ihr wollen wir hier nicht reden. Ein so wichtiger Gegenstand erfordert eine besondere, sorgfältige Behandlung. Die Lebensklugheit aber, von der wir hier reden wollen, besteht in der Fähigkeit, alles, was wir im Leben brauchen, den örtlichen und zeitlichen Verhältnissen, den Personen und der Sachlage anzupassen. Sie ist die Lenkerin und das Steuer im Sturme der Leidenschaften, damit dieselben unser Lebensschifflein nicht auf Untiefen oder gegen Klippen schleudern oder es in ihren Strudeln verschlingen.

Die Lebensklugheit setzt sich aus zwei Momenten zusammen: dem Urteil und der Erfahrung. Das Urteil muß gesund und zuverlässig, zuweilen auch lebhaft und scharfsinnig sein. Die Erfahrung ist entweder unsere eigene, aus dem Handeln gewonnene, oder eine fremde, die von uns bloß gesehen, gelesen oder gehört worden ist. Wem eine von beiden fehlt, der kann nicht lebensklug sein. Denn wenn man das, was auf Erfahrung beruht, nicht selbst durchmacht, so wird man es niemals richtig machen, wie oft es auch erklärt werden mag. Legt man wirklich Hand an die betreffende Sache, so wird man sich dabei ebenso unerfahren zeigen wie jemand, der noch gar nichts davon gewußt hat, geradeso wie man zum Malen, Weben, Nähen ganz unwissend kommt, wenn man zwar Vorschriften darüber genug erhalten, aber gar nichts davon praktisch geübt hat.

Doch auch die Erfahrung und Übung an sich können nicht viel nützen, wenn sie nicht vom Urteil geleitet sind; ohne dieses bleibt die auf jene gegründete Lebensklugheit mangelhaft und unbrauchbar fürs Handeln. Viele besitzen nämlich allerlei Kenntnisse und haben die Sitten verschiedener Völker und Nationen kennen gelernt, aber weil sie träge und lahm im Urteil sind oder gar keines haben, so haben sie dabei wenig oder gar keine Lebensklugheit erworben. Deshalb können weder Jünglinge lebensklug sein, da sie keine Erfahrung haben, noch Greise, wenn sie unfähig zum Urteilen sind. Mit gutem Grunde habe ich deshalb der Abhandlung über diese Fähigkeit erst nach Schluß der Abhandlung aller andern Wissenschaften ihre Stelle angewiesen.

Das Ziel der Lebensklugheit ist ein doppeltes. Einmal kann es darin bestehen, daß man sein ganzes Streben auf die Befriedigung sinnlicher Begierden richtet und daher alles, was an Urteil und Erfahrung zu Gebote steht, zur Erlangung von fleischlichen Genüssen, von Ehre, Macht und Reichtum verwendet. Das ist jene Schlauheit, die von den heiligen Schriftstellern die Klugheit des Fleisches genannt wird, weil sie dem dient, was das Fleisch begehrt.

Digitized by Google

Das andere Ziel der Lebensklugheit aber besteht darin, daß man alle Handlungs- und Denkfähigkeit zur Hebung des eigenen und fremden Wissens und zur eigenen und anderer sittlichen Besserung verwendet.

Da nun das erstgenannte Ziel nach den Worten des Apostels Thorheit ist, so reden wir nur von letzterem.

Für dasselbe sind nicht geeignet, die langsamer Fassungsart und dumm sind, weil der beste Teil der Klugheit in den Kombinationen liegt, welche man für die Zukunft aus der Vergangenheit macht. So ist demnach diese Klugheit eine Art Divination, wie das sehr alte Sprichwort sagt: Wer gut kombiniert, ist der beste Prophet — Bene qui coniecerit, hunc vatem perhibeto optimum.

Aber auch leichtsinnige und sich weichlich nachgebende Menschen sind ungeeignet; denn man darf nicht an der äußersten Oberfläche haften bleiben, sondern muß mit Fleiß und Ausdauer in das tiefste Innere der Erscheinungen eindringen, und das trauen sich schwache Charaktere nicht zu.

Noch viel weniger tauglich sind Possenreißer, Schwindler, Schwätzer und Witzbolde, welche die ernstesten Dinge mit Hohn und Spott behandeln und für die Bestrebungen ernster Männer, die über die wichtigsten Dinge beraten, nur ein Lächeln haben. Die Alten sagten da sehr richtig: „Leichter wird ein lustiger Bruder ein reicher Mann, als ein guter Familienvater."

Auch Streitsüchtige und Rechthaberische gehören nicht hierher.

Solche Menschen sollen überhaupt, weil sie zur Lebensklugheit, d. i. zur Kunst des Regierens, keine Befähigung haben, nie andern vorgesetzt, sondern solchen untergeordnet sein, die die Natur zum Herrschen geschaffen hat. Die Urteilskraft also, die naturgemäß zur Lebensklugheit gehört, kann nicht gelehrt, sondern nur ausgebildet werden. Zu diesem Zwecke dient zunächst die Lesung der Autoren, die durch jenes Gut viel gewirkt haben, des Plato, Aristoteles, Demosthenes, Cicero, Quintilian, Plutarch; von den Kirchenvätern gehören hierher Origenes, Chrysostomus, Hieronymus, Lactantius. Ferner ist sehr dienlich das Studium der Logik, also der Kunst, immer das Wahre und Wahrscheinliche an jedem Dinge zu finden, wodurch dem Geiste viel Erleuchtung zukommt. Auch die richtig aufgefaßte Redekunst hilft dem Urteile bedeutend nach; ebenso nützt die Erfahrung, das zweite Glied der Lebensklugheit, der Urteilsfähigkeit viel, gleichwie eine Hand der andern hilft.

Unsere eigenen Erfahrungen gewinnen wir mit der Zeit und durch praktisches Handeln; fremde lernen wir aus der Erinnerung an das Geschehene, was wir Geschichte nennen.

Das Geschichtsstudium bewirkt, daß wir uns in der Vergangenheit ebenso zu Hause fühlen wie in der Gegenwart, und daß wir mit ihr umgehen wie mit dem, was in unserer Zeit liegt.

Mit Recht nannte jener ägyptische Priester den Solon und die Griechen, welche keine Erinnerung an eine historische Vergangenheit hatten, Kinder.

Digitized by Google

Geschichtliche Kenntnisse machen Knaben zu Greisen, der Mangel derselben Greise zu Knaben; denn die Geschichte ist nach dem Zeugnisse bedeutender Männer eine Zeugin der Zeiten und ein Licht der Wahrheit. Abgesehen davon, daß ihr Studium überaus angenehm ist, ist sie auch nicht nur für das Leben, sondern auch für alle andern Wissenschaften und Künste von unglaublichem Nutzen. Wie sehr sie den menschlichen Geist erfreut, sehen wir an den Märchen, welche die alten Frauen erzählen, und denen man nur deshalb mit größtem Behagen und gespannter Aufmerksamkeit lauschte, weil sie einen Schein von wirklicher Geschichte haben. Wer spitzt nicht die Ohren und spannt seine Aufmerksamkeit, wenn er etwas Ungewöhnliches, Großes, Bewundernswertes, Schönes, eine freimütige That oder Äußerung, von denen allen die Geschichte voll von Beispielen ist, hört! Man kann Leute sehen, die beim Lesen oder Anhören einer Geschichte, und sei sie auch erdichtet, fast vergehen vor Begierde, sie ganz kennen zu lernen, und darüber Essen, Trinken und Schlafen vergessen, alle diese natürlichen Bedürfnisse überwinden, nur um zum Ende der Erzählung zu gelangen.

Den Nutzen aber, ja sogar die Unentbehrlichkeit der Geschichte sehen wir tagtäglich im praktischen Leben.

Niemand würde seinen Vater, seine Vorfahren, sein und anderer Recht kennen, noch zu demselben gelangen; niemand würde wissen, wo er wohnt und wie er dahin gekommen ist; niemand würde seines Eigentums sicher sein, wenn es keine Geschichte gäbe. Was sage ich? Zur Regierung des Staates, zur Verwaltung der bürgerlichen Angelegenheiten, wie sehr bedarf es da nicht der Geschichte?! Cicero erzählt von Lucius Lucullus, daß derselbe völlig ohne militärische Kenntnisse von Rom abgereist sei, dann aber auf der ganzen Überfahrt nach Asien sich teils durch Erzählungen kundiger Männer, teils durch geschichtliche Lektüre derartig ausgebildet habe, daß er nach Asien als ein tüchtiger Feldherr kam, so daß Mithridates, nach Alexander der größte König, von ihm sagen konnte, er sei ein besserer Heerführer als alle, von denen er gelesen oder die er gesehen habe. Alexander Severus — so liest man bei Lampridius — fragte in zweifelhaften Fällen die Geschichtskundigen um Rat. Die Königin Zenobia war durch ihre geschichtlichen Kenntnisse, die sie auch schriftlich niedergelegt haben soll, weit über die normale Bildung der Frauen erhaben. Was, glauben wir wohl, mag der Grund sein, daß unsere Philosophen schon seit langer Zeit nicht mehr fähig sind zum Lenken der Staaten und Völker, wozu sie doch früher so befähigt waren? Es ist nur der, daß sie keine Geschichte kennen, die doch die Lehrmeisterin der Lebensklugheit ist. Einige meinen zwar, daß die Kenntnis vergangener Zeiten unnötig sei, weil ja die ganze Lebensweise, die Art und Weise zu wohnen, des Kriegführens, des Regierens eine andere geworden sei. Diese Ansicht aber widerspricht der Meinung weiser Männer und damit der Vernunft. Gewiß haben sich jene Dinge seit alter Zeit gewaltig geändert, und sie sind noch täglich Wandlungen unterworfen, weil sie eben von unserem Wollen und

Digitized by Google

Handeln abhangen. Aber was sich niemals ändert, das ist die Natur, das innere Wesen der Dinge, die Entstehung der Leidenschaften in der Menschenbrust und die daraus hervorgehenden Handlungen, und diese zu beobachten, ist wahrlich nützlicher, als wie die Alten bauten und sich kleideten. Welche größere Klugheit kann es denn geben, als zu wissen, wodurch die menschlichen Leidenschaften entstehen oder wie sie sich beruhigen lassen, welche Erscheinungen sie im Staatsleben hervorgerufen haben, wie sie in Schranken gehalten, geheilt und beseitigt oder umgekehrt angefacht werden können, sei es bei uns selbst oder bei andern? Was könnte es Nützlicheres für den Staatslenker oder auch für den Bürger zu wissen geben? Und dabei ist das eine nicht nur sehr unterhaltende, sondern auch sehr glückliche Art, Weisheit zu erwerben. Denn wieviel glücklicher ist es, durch fremdes Unglück ermahnt weise zu werden, als durch das eigene? So bietet die Geschichte gleichsam Beispiele dessen, was man befolgen, und dessen, was man meiden soll. Sogar das Veränderliche in der Geschichte gewährt großen Nutzen, sei es, daß man sich etwas davon zu nutze macht, oder daß man die Ursache erkennt, warum damals etwas gerade so gemacht wurde, um es dann für unsere eigenen Handlungen geradeso oder ähnlich zu verwerten. Denn nichts bei den Alten ist so veraltet, daß es nicht in gewisser Weise unserer Lebensweise angepaßt werden könnte. Ist auch die Form verändert worden, die Sache blieb dieselbe, was sich, wenn man ins Einzelne geht, stets bald zeigt.

Ferner: Die Wissenschaften selbst könnten nicht bestehen, wenn es keine Geschichte gäbe. Wie oft spielen Hippokrates, Galenus und andere Ärzte den Historiker, wenn sie den Verlauf eines Experimentes beschreiben! Die ganze Medizin beruht auf der Geschichte, wie Plinius nach Varro hervorhebt. Wie viele Arten von Krankheiten giebt es nicht, deren Wesen, Entstehung, Ausbreitung und Beseitigung die alte Geschichte berichtet, ohne deren Kenntnis die Medizin lückenhaft sein würde gerade auf diesem Gebiete, das sich ja ganz aus gesammelten Experimenten zusammensetzt wie das Wasser aus Tropfen. — In der Moralphilosophie ferner wirken Beispiele besser als Vorschriften. Ganz natürlich ahmt jeder am liebsten das nach, was er bewundert. Jeder wird z. B. zur Haltung des gegebenen Wortes selbst in der Gefahr viel schneller durch das Beispiel des Attilius, der sein Wort so standhaft und hochherzig gehalten hat, angetrieben, als durch zwanzig Vorträge über diesen Gegenstand. Auch zur Ertragung von Leiden für Christi Namen werden wir weit mehr angefeuert durch das Beispiel der Märtyrer, als durch Ermahnungen der Theologen. Durch das schreckliche Ende der Verbrecher werden weit mehr Menschen vom Verbrechen abgeschreckt, als durch die betreffs der Laster ausgestoßenen Verwünschungen der Philosophen. Ich übergehe die vielen Sentenzen, Sprichwörter und Aussprüche, durch welche die Bildung der Sitten ungemein gefördert wird — sie alle sind der Geschichte entnommen. — Auch das ganze Recht hat seinen Ursprung in der Geschichte, wie die Abhand-

Digitized by Google

lung des Juristen Cajus „Über den Ursprung des Rechtes“ beweist. In derselben findet sich das Recht der Quiriten, wie sie es festgesetzt und ausgeführt, was Senat und Behörden, was die Fürsten bestimmt haben. Und woher stammt das alles, wenn nicht aus der Geschichte? Das römische wie jedes andere Recht ist also nur ein Teil der Geschichte der Sitten eines Volkes, und zwar jener, auf denen die Lebensgemeinschaft beruht, und die sich auf das Verhältnis der Bürger untereinander und zu andern Staaten beziehen.

Und ist es mit der Theologie anders? Ein großer Teil derselben besteht aus Erzählungen der Thaten des Volkes Israel, Jesu Christi, der Apostel, der Märtyrer und aller Heiligen, kurz der ganzen Kirche, die uns belehren und zugleich zum guten Leben antreiben.

Ich möchte nicht gewichtige Wissenschaften in Schatten stellen, aber es hat den Anschein, als ob die Geschichte alle übrigen Wissenschaften überträfe, da sie die Quelle so vieler Wissenschaften ist und alle fördert, und zwar nicht durch unangenehme und belästigende Vorschriften, sondern in geistig erfreuender Weise, so daß man zugleich mit dem Fruchtbringendsten das Schönste hört, das das Herz erfreut und den Geist erfrischt.

Schon den Knaben soll nach unserer Meinung ein gewisser geschichtlicher Unterricht gegeben werden, wie wir bereits ausführten, doch nur, um die wichtigsten Zeitabschnitte und die Namen berühmter Männer kennen zu lernen.

Jetzt aber ist es an der Zeit, die Geschichte eingehender und genauer zu behandeln, da sie von bereits Erwachsenen und Gereifteren besser verstanden wird, weil dieselben bereits einige Erfahrung besitzen und nun mit Anwendung ihres Denkens und der Urteilskraft einen Nutzen für ihr eigenes Leben aus derselben ziehen können, gleich einem Saft, der den menschlichen Körper mit natürlicher Wärme durchzieht und so ihn erhält und ernährt.

Aber es ist unpassend, beim Studium der Geschichte sich mit schwierigen Kleinigkeiten zu beschäftigen, die zwar viel Mühe und Arbeit verursachen, aber keine Frucht bringen, zumal es ja auch sonst noch eine große Menge guter und nützlicher Beschäftigungen giebt. Hören wir darüber den verständigen Lehrer Quintilian, der in seiner „Rhetorischen Unterweisung“, die allerdings für angehende Redner geschrieben ist, aus der wir aber doch auch für unsern Zweck etwas entlehnen können, sagt: „Die Erklärung geschichtlicher Ereignisse soll zwar sorgfältig, aber doch auch nicht übermäßig genau sein. Es genügt, wenn man das, was allgemein angenommen oder doch von berühmten Schriftstellern mitgeteilt ist, erklärt. Aber alles zu verfolgen, was irgendwann ein beliebiger nichtsnutziger Mensch einmal gesagt hat, ist ein unnützes, meist prahlerisches Unterfangen. Es zerstreut und hält den Geist von bessern Beschäftigungen ab. Denn wer alle, auch gar nicht des Lesens werte alte Scharteken durchstöbert, der kann

Digitized by Google

sich ebensogut mit den Märchen alter Weiber beschäftigen." So sagt Quintilian. Man muß aus dem Gebiete der Geschichte zunächst die hauptsächlichsten chronologischen Daten geben, dann Thatsachen und Aussprüche, die entweder zur Nachahmung auffordern oder als abschreckende Beispiele wirken. Kriege und Schlachten braucht man nicht so genau durchzugehen, denn das verleitet zu bösen Handlungen und zeigt die Wege, auf denen wir uns gegenseitig Schaden zufügen können. Man wird aber nicht umhin können, kurz anzugeben, wer den Krieg angefangen hat, zwischen welchen Beteiligten er stattgefunden, wer beiderseits die Anführer waren, wo man sich schlug, wer der Besiegte war und was mit ihm geschah. Man muß aber dies alles behandeln wie gewöhnliche Räubereien, was ja die meisten Kriege auch in der That waren; es müßte denn sein, daß sie gegen wirkliche Räuber unternommen seien, was aber von den heutigen Christen nur noch sehr selten geschieht.

Befriedigender und nützlicher ist es, mit den Dingen des Friedens sich zu beschäftigen[1], zu erzählen, was es an berühmten und weisen Thaten gegeben hat, welch schändliche Verbrechen verübt wurden, wie der Ausgang der guten und der schlechten Menschen war, wie traurig die waren, die Böses gethan, wie fröhlich, die Gutes geleistet haben. Auch die Aussprüche und Lehren jener Männer, die an Geist, Weisheit und Lebenserfahrung hervorragten, besonders solche, welche die Griechen mit dem Namen ἀποφθέγματα bezeichneten, soll man berücksichtigen. Ebenso versuche man, den Absichten nachzugehen, welche den Worten und Thaten von rechtschaffenen, weisen und hochgebildeten Männern zu Grunde liegen, z. B. denen der Philosophen und der Heiligen unserer Kirche, so daß man nicht nur die Resultate augenblicklicher Aufwallungen, sondern auch das, was mit Vorbedacht, Verstand und Urteil gethan ist, kennen lernt. Es ist unwürdig, die Werke unserer Leidenschaften dem Gedächtnisse zu überliefern, die der Vernunft aber nicht.

Zweites Kapitel.

Über die beim Geschichtsstudium einzuhaltende Ordnung und über die historischen Schriftsteller.

Als älteste Geschichtschreiber werden von den einen diese, von den andern jene gerühmt. Die Ägypter führen uns ihre Priester, die Griechen den Kadmus, den Sohn des Agenor, an. Es ist aber viel sicherer, daß Abraham aus Ur früher als alle jene eine Geschichte hinterlassen hat. Aus ihr stammt die Schöpfungsgeschichte des Himmels und der Erde bei Moses. Diese Geschichte hat Abraham von den Söhnen des Seth erhalten, die, wie Josephus sagt, auf zwei Säulen aus Ziegelsteinen und

[1] Man beachte hier und im vorhergehenden die Betonung der Kulturgeschichte.

Digitized by Google

Felsen den Ursprung der Welt und die Anfänge der wichtigsten Wissenschaften aufgezeichnet haben. Daraus erhellt, daß die Geschichte fast mit den Menschen selbst ihren Anfang genommen hat. Ohne Zweifel war das so dem Menschengeschlechte nützlich.

Es ist gut, den Lauf der Weltgeschichte vom Anbeginne der Welt oder eines Volkes an im Zusammenhange kennen zu lernen. So nur kann man alles richtig verstehen und behalten, besser als wenn man einzelne zusammenhangloſe Teile durchgeht. Das ist geradeso wie bei der Erdbeschreibung, wo man sich auch leichter ein Bild von der Welt, ihrer Anordnung und der Lage der einzelnen Teile macht, wenn man die Gesamtheit der Meere und der Länder mit einem Blicke überschaut. Polybius aus Megalopolis vergleicht die Universalgeschichte einem lebenden Wesen, die Einzelgeschichten aber mit den einzelnen Gliedern dieses Wesens, dessen Gestalt, Schönheit und Kraft niemand aus den abgerissenen Teilen sich vorstellen kann. Deswegen muß man auch die Glieder der Geschichte so verbinden, daß daraus ein einheitliches Ganze entsteht, ein einziger Bau, mit Innehaltung der richtigen Chronologie, soweit dies bei den abweichenden Angaben der Quellen möglich ist. Ein solches Verfahren ist für die Geschichte weitaus das passendste und angemessenste.

Zuerst muß ein Schriftsteller gelesen werden, der von den frühesten Zeiten an bis zur Gegenwart die Geschichte im Zusammenhange schildert, und zwar mit Betonung der einzelnen hauptsächlichen Epochen. Man nehme also den Nauclerus oder (weil er etwas gelehrter, korrekter und umfangreicher als dieser ist) den Antonius Sabellicus. Paulus Orosius giebt die Umrisse der Geschichte von der Schöpfung bis auf seine Tage.

Dann muß man die einzelnen Partien der Geschichte durchgehen an der Hand der zusammenhangenden Lehrbücher, was sich mehr empfiehlt, als aus dieser einzelne Teile herauszugreifen.

Die Schöpfung der Welt erzählt Moses in dem Buche „Genesis". Unter dem Namen des Berosus existiert ein anderes Buch über denselben Gegenstand, aber es ist lediglich Erdichtung. Das Buch ist übrigens nicht von Berosus und enthält etwas ganz anderes, was nur ungelehrte und müßige Menschen anspricht, so z. B. „die Zweideutigkeiten" des Xenophon, dann Fragmente des Archilochus, Cato, Sempronius, Fabius Pictor, welche alle auch Johann von Viterbo in einem Bande zusammengestoppelt und durch lügenhafte Anmerkungen noch lächerlicher aufgeputzt hat. Etwas Wahres ist ja in diesen Schriften, denn sonst würden sie gar keine Bedeutung haben; aber der Grundstock der Geschichte ist erlogen, und sie ist nicht von dem, dessen Namen sie trägt.

Der Ägypter Manetho und der Perser Metasthenes sind aus dem Eusebius genommen. Es folgen der Exodus, die Numeri, Josue und die Richter Israels. Philo von Alexandrien hat summarisch die Geschichte von Adam bis auf den Tod des Königs Saul verfaßt. Diodor aus

Digitized by Google

Sicilien hat sie von der Überschwemmung, die unter Ogyges, einem Könige Böotiens, stattfand, bis auf seine Zeit, d. h. bis zur Zeit der Diktatur Cäsars, fortgeführt. Von ihm sagt Plinius aus irgend einem Grunde, daß er zuerst von den Griechen zu fabeln aufgehört habe, obwohl es nichts Fabelhafteres als ihn selbst giebt, nur daß er seinem Werke keinen verlockenden und hochtrabenden Titel gegeben hat, sondern es einfach „Büchersammlung" nennt. Die griechische Geschichte ist bis zum Anfange der Olympiaden sehr fabelreich, und niemand kann da das Wahre vom Falschen unterscheiden. Aber auch das Folgende entbehrt der Lügen nicht, wenn es auch etwas mehr Wahrheit enthält. Etwas historischen Stoff liefert auch Homer in seinen beiden Epen, obwohl fast alles darin in das Gewand der Sage gekleidet ist. Die Werke des Phrygiers Dares und des Kreters Diktys sind Dichtungen jener, die über den berühmten Krieg haben fabeln wollen. Der Prusier Dion weiß sogar herauszubringen, daß Troja gar nicht eingenommen worden ist. Philostratus verbessert in seinem „Geschichtlichen" die großen Lügen des Homer durch noch größere. Die „Ilias" des Homer hat Quintus Calaber ergänzt. Es folgen nun die „Bücher der Könige" und die Paralipomena, Esther, Tobias, Judith und die sogen. Apokryphen. Von den vier Büchern Esdras sind die beiden ersten im Kanon anerkannt, die beiden letzten sind apokryph. Die Anfänge der römischen Geschichte sind sehr dunkel und sparsam auf die Nachwelt gekommen, weil, wie Livius sagt, vor der Einnahme Roms durch die Gallier der Gebrauch der Schrift selten war. Das Werk über „Altertümer" von Josephus ist gegen Apion gerichtet, und der hl. Hieronymus spricht seine Verwunderung aus, daß ein Jude so große Kenntnis des griechischen Altertums besessen habe. Herodot wird „der Vater der Geschichte" genannt, da er zuerst mit der Erzählung der Thatsachen eine gewisse Eleganz des Stiles verbunden hat. Er hat viel Fabelhaftes, aber das entschuldigt schon der Titel seiner Schrift, die er „Musen" nennt, womit er andeutet, daß er etwas ungebunden rede; denn das ist den Musen erlaubt, um die Zuhörer mehr zu fesseln, was die trockene Erzählung meist nicht vermag. Gewissenhafter schreibt der Attiker Thukydides über seine Zeit: den Peloponnesischen Krieg. Daran reihen sich des Xenophon „Geschichte", die Paralipomena, die Gesetze des Lykurg, die „Anabasis" des jüngern Cyrus. Die „Cyropädie" behandelt die Erziehung eines Fürsten und ist keine Geschichte. Ämilius Probus schrieb über ausländische Feldherren bis auf den Attikus: er erwähnt nämlich keinen der römischen. Die Thaten Alexanders von Macedonien beschrieb in lateinischer Sprache Curtius, in griechischer Arrian. Von Plutarch haben wir eine Anzahl Lebensbeschreibungen griechischer Helden von Theseus bis auf Philopömen. Er ist reich an Thatsachen und Ermahnungen zur Tugend. Trogus schrieb vierzig Bücher „Geschichte des ganzen Erdreichs". Wir besitzen davon nur noch einen von Justinus verfaßten Auszug. Pausanias zeigt in seiner „Beschreibung griechischer Landschaften"

Digitized by Google

viel Kenntnis des griechischen Altertums. Plutarch giebt auch die Lebensbeschreibungen von zehn Rednern, und in diesem Werke findet sich auch vieles über den atheniſchen Staat, weil ja die meisten jener Redner öffentliche Ämter bekleideten. Diogenes Laertius verfaßte Lebensbeschreibungen von Philoſophen, „an eine Frau" gerichtet. In diesem Buche steckt große Gelehrſamkeit; es ist sehr lesenswert. Den Älian habe ich nie in die Hände bekommen können. Neuere Schriftsteller citieren ihn. — Die römische Geſchichte, welche der kenntnisreiche Florus überliefert, umfaßt nicht nur die Schickſale des römiſchen Volkes, ſondern die des ganzen Erdkreiſes, des ganzen Menſchengeſchlechtes. Um ſie zu verſtehen, muß man die Magiſtrats- und Prieſterämter kennen, über die es ein unter dem Namen Fenestella bekanntes Schriftchen und einen aus dieſem von Pomponius Lätus verfertigten Auszug giebt. Über die Regionen der Stadt ſchrieb eine kurze, nur aus Namen beſtehende Schrift Faustus Victor.

Die Geſchichte des römiſchen Volkes bis auf ſeine Zeit, d. h. bis auf die Regierung des Auguſtus, ſchrieb Livius; doch iſt der größte Teil ſeines Werkes verloren gegangen. Von den vierzehn Dekaden beſaß man früher nur drei. Neulich ſind zwei weitere Bücher aufgefunden worden, und während ich dieſes ſchreibe, fand man noch fünf aus der fünften Dekade in einer alten Bibliothek. Livius iſt ein ſehr gewiſſenhafter Schriftſteller, auch ſehr nützlich zur Aneignung eines guten Stils und eines richtigen politiſchen Urteils. Die Einteilung in Dekaden iſt, wie die Vorrede ſagt, von ihm ſelbſt. Einen Auszug aus Livius veranſtaltete L. Florus, den wir noch beſitzen. So haben wir auch noch von demſelben Florus ein kleines Schriftchen über römiſche Geſchichte, das in ſeiner Art trefflich iſt.

Dionys von Halikarnaß hat in griechiſcher Sprache die Anfänge und erſten Zeiten der Stadt behandelt, wie ſie ihm ſein Gewährsmann Varro überliefert hat. Bei Polybius haben wir, gerade wie bei Livius, einen Verluſt zu beklagen: von ſeinen vierzig Büchern Geſchichte ſind nur fünf erhalten. Von den Büchern der Makkabäer giebt es drei, von denen aber nur zwei zur Heiligen Schrift gehören. Es iſt nicht ausgemacht, wer der Verfaſſer derſelben iſt. Einige ſchreiben ſie dem Joſephus zu, der ſie gleich griechiſch verfaßt habe, da die Ausdrucksweiſe nicht den Eindruck einer Überſetzung macht.

Salluſt hat den jugurthiniſchen Krieg und die catilinariſche Verſchwörung beſchrieben. Cäſar verfaßte ſeine Kommentare. Den Pompejaniſchen Krieg beſang Lucanus, mehr von Hiſtorikern als von Dichtern bewundert.

Ferner iſt zu nennen Cornelius Nepos, von dem Catull ſagt, daß er die römiſche Geſchichte auf drei Blättern abgemacht habe. Julius Obſequens hat ein Buch „Über die Wunder" verfaßt, das zur Charakteriſtik jener Zeiten nicht unwichtig iſt. Appian aus Alexandrien, ein griechiſch ſchreibender Autor, hat die auswärtigen und die innern Kriege der Römer dem Gedächtnis aufbewahrt. Auch erwähne ich hier Vellejus

Digitized by Google

Paterculus sowie Plutarchs römische Biographie von Romulus bis Otho. Valerius Maximus behandelte die Geschichte vieler Völker, aber oberflächlich, da es ihm nur darauf ankam, viele Anekdoten zu sammeln.

Das heilige Evangelium Christi ist von vier Schriftstellern aufgezeichnet worden. Es ist das Buch des Lebens, die wunderbare Geschichte des erlösten menschlichen Geschlechtes. Die Regierungen des Augustus und Tiberius haben das große Glück gehabt, diese Bücher entstehen zu sehen. Die Apostelgeschichte hat derselbe Lukas verfaßt, der auch das dritte Evangelium schrieb.

Suetonius Tranquillus, der gewissenhafteste und unverdorbenste der römischen und griechischen Geschichtschreiber, hat die Thaten von zwölf Kaisern, wie mir scheint, unparteiisch beschrieben. Er verschweigt selbst bei den besten Kaisern die schlechten Seiten nicht, ebenso wie er bei den schlechtesten ihre Lichtseiten betont.

Mit ähnlicher Gewissenhaftigkeit hat Diogenes Laertius die Lebensbeschreibungen der Philosophen verfaßt. Von Sueton besitzen wir auch noch ein Buch über die Grammatiker.

Cornelius Tacitus ist sehr wichtig wegen der Betonung der leitenden Grundsätze und ist deshalb sehr lehrreich, besonders auch weil er eingehender die Zustände im Frieden als die Kriege erzählt. Er schrieb auch ein Buch über die Sitten der Germanen. — Die „Altertümer" des Flavius Josephus und dessen „Jüdischer Krieg", den die beiden Vespasiane geführt haben, mögen hier auch erwähnt werden. Über denselben Krieg hat kurz nachher auch Hegesippus[1] geschrieben. Sein Werk ist von Ambrosius, Bischof von Mailand, ins Lateinische übersetzt worden. Dio Cassius Coccejanus hat unter Alexander Severus eine Geschichte der Römer in achtzig Bänden in griechischer Sprache verfaßt, nach dem Zeugnisse des Suidas auch die Geschichte des Trajan und das Leben des Arrian, aber seine Geschichte ist nicht vollständig erhalten. Julius Frontinus ist wichtig für die Kenntnis der Topographie Roms und des römischen Festkalenders; er erwähnt auch verschiedene Konsuln. Philostratus schrieb das Leben der Sophisten (auch einiger Philosophen) und der Redner von Eudoxos aus Knidus, der Plato nach Ägypten begleitete, bis zu Aspasius zur Zeit der Antonine. Desselben Philostratus „Leben des Apollonius" ist eine tolle Erfindung eines Menschen, der sein Vergnügen daran hat, Geschichten zu erzählen, die kein Mensch gesehen oder gehört hat. Herodians „Lebensbeschreibungen der Kaiser" reichen von Commodus bis Gordianus, die des Älius Spartianus, Capitolinus, Lampridius, Volcatius Gallicanus, Trebellius Pollio, Flavius Vopiscus von Hadrian bis Carinus. Was von Ammianus Marcel-

[1] Das Werk ist nicht von Hegesippus, sondern nur eine Übersetzung des betreffenden Werkes von Josephus, aus dessen Name durch Korruption „Hegesippus" entstand.

Digitized by Google

linus übrig ist, verrät weder einen Historiker noch einen Redner. Pomponius Lätus reicht von Balbinus und Pupienus bis auf Heraklius. Wenn jemand den Paulus Orosius bis dahin nicht gelesen hat, so mag er ihn jetzt lesen. Ebenso den Eutropius, der einen Auszug der römischen Geschichte von Janus bis auf Kaiser Jovinian anfertigte; ferner den Sextus Aurelius, der von Augustus bis Theodosius reicht. Flavius Blondus hat zehn Bücher über „das triumphierende Rom" geschrieben und daneben ein anderes Werk „Über die Wiederherstellung Italiens". Petrus Crinitus schrieb fünf Bücher über die lateinischen Dichter von Livius Andronicus, dem Freigelassenen des Salinator, bis auf Sidonius Apollinaris. Paul Warnefried, mit dem Beinamen Diakonus, ein Langobarde, behandelt die Kaiser von Valentinian bis Leo. Prokopius und Agathias haben die Geschichte Justinians geschrieben. Nach dieser hat Leonardus Brunus aus Aretium den gotischen Krieg dargestellt. Von diesem letztern bis zur Zeit Pius' II. reichen die römischen Dekaden des Flavius Blondus, welche er „vom Sinken des römischen Reiches bis zum Jahre 1440" betitelte. — Die Kirchengeschichte bis auf den Kaiser Konstantin hat Eusebius in neun Büchern behandelt, ein zehntes und elftes fügte der Übersetzer der erstern, Rufinus, zur Zeit des Arcadius und Honorius hinzu. Eine andere Kirchengeschichte habe ich noch gelesen, von drei Männern verfaßt und daher „die dreiteilige" genannt, welche von Cassiodor in einen Auszug gebracht ist und von den Konsuln und Kaisern Crispus und Konstantin bis zum 17. Jahre des Theodosius reicht. Der hl. Hieronymus hat die Kirchenschriftsteller von Petrus an bis auf seine Zeit, d. h. bis auf den Kaiser Theodosius, behandelt. Gennadius hat zur selben Zeit die seinigen hinzugefügt von Bischof Jakob von Nisibis in Persien, der ein Märtyrer unter Maximin war, bis zum Bischof Honoratus von Marseille. Beda, ein englischer Priester, hat die Geschichte seiner Kirche verfaßt. Wir haben auch Konzilsbeschlüsse, welche nach Gersons Vermutung von Isidor von Sevilla gesammelt worden sind und denen nachher noch manche beigefügt wurden, so z. B. die Baseler Beschlüsse von Pius, der ja selbst auf dem Konzil zugegen war. Als das römische Reich zersplittert und zertrümmert war, leitete jedes einzelne Volk, auf eigene Kraft gestützt, seine Angelegenheit in Krieg und Frieden selbst. Es entstanden nun Specialgeschichten. Einhard, Schreiber Karls des Großen, schrieb dessen Leben. Dasselbe ist auch von Turpin und neuerdings von Donatus Acciolaus kurz und hübsch behandelt. Gaguinus hat die Geschichte der Franken bis in seine Zeit, d. h. bis zur Regierung Ludwigs XI., wie es heißt, sehr parteiisch behandelt. Empfehlenswerter ist das Geschichtswerk des Paulus Ämilius, welches von den ersten Frankenkönigen bis auf Philipp und Karl, die Söhne Ludwigs, reicht.

Die Geschichte der Goten hat Jordanus auf Betreiben seines Freundes Castalius beschrieben, die der Spanier Rodericus von Toledo,

Digitized by Google

die sächsische Albertus Crantus[1], die venetianische Sabellicus, die aragonesische Maria Siculus, die schottische Hektor Boethius, die böhmische Äneas Sylvius, die Anfänge der deutschen Geschichte Beatus Rhenanus. Saxo Grammaticus schrieb allerlei Fabelhaftes über dänische Geschichte, so daß man glauben könnte, er habe nur das Staunen anderer Völker erregen wollen. Aber bewundernswert sind für jene Zeit und jene Gegend der Ausdruck und die Eleganz des Stils. Über die orientalischen Völker und besonders über die Tataren besitzen wir das Buch des Prämonstratensermönches Agython, der in jenen Gegenden sich vor ungefähr zweihundert Jahren aufgehalten hat. Des Platina „Lebensbeschreibungen der Päpste" reichen von Petrus bis Sixtus IV. Johannes Trithemius, Abt von Sponheim, hat die Lebensbeschreibungen der Kirchenschriftsteller von Klemens von Rom bis auf unsere Zeit verfaßt, aus der er noch viele lebende Autoren erwähnt. Eine „Geschichte seiner Zeit" schrieb Leonardus Aretinus. Der Historiker des von König Alfons geführten neapolitanischen Krieges ist Pontanus. Michael Ritius schrieb über einige christliche Könige, aber sein Buch leidet an Verderbnis der Orts-, Personen- und Familiennamen, welche ich auf Rechnung der Abschreiber setze. Baptist Egnatius hat kurz die Kaiser bis auf Maximilian behandelt. Die oceanischen Seefahrten und die damals erfolgte Auffindung eines neuen Erdteils schildert Petrus Martyr von Mailand. Nachher sind in der Art größere Dinge passiert als die hier geschilderten, die, obwohl sie alle wahr sind, der Nachwelt wunderbar vorkommen werden.

Verschiedene haben das Leben einzelner Männer herausgegeben, so Tacitus das seines Schwiegervaters Agricola, Severus das des hl. Martin, Paulinus das des hl. Ambrosius, Pontius das des hl. Cyprian, Hieronymus das des Hilarion, des Malchus und der hl. Paula. Neuerdings gab Laurentius das Leben des aragonesischen Königs Ferdinand, und Antonius von Palermo das des Alfonso, des Sohnes Ferdinands, heraus. Campanus schrieb über den Braccio. Raphael von Volaterrä hat in seinen beiden sehr verdienstlichen Werken der „Anthropologie" und der „Geographie" viele geschichtliche Notizen. Überhaupt giebt es viele Schriftsteller, die, obwohl nicht Historiker von Fach, doch viele wertvolle historische Notizen enthalten, so Cicero, Seneca, Gellius, Makrobius, besonders Polydorus Virgilius in seinen Büchern „Über die Erfinder" und Augustinus in seinem Werke „Vom Staate Gottes", ebenso Plinius und sein Plagiator Solinus, dann Strabo und Äneas Sylvius in ihren geographischen Schriften. Von den Griechen gehören hierher Plato und Plutarch in den moralischen Schriften, auch

[1] Albert Krantz, Historiker aus Hamburg, Professor der Theologie und Philosophie zu Rostock († 1517).

Digitized by Google

Suidas, Athenäus und die Übersetzer der Dichter, wenn sie nur nicht oft alles mögliche so sinnlos zusammenmischten.

Nach alle diesem kann ich nicht umhin, noch einige gute Ratschläge hinsichtlich der Schriftsteller, die man ständig seiner Bibliothek einverleiben soll, zu geben. Ich will sie nicht ausführlich behandeln, sondern nur mit kurzen Hinweisungen ins Gedächtnis rufen. Dahin gehört eine kurze Aufzeichnung der wichtigsten chronologischen Daten, dann die Ergänzung der Chroniken des Bischofs von Bergamo, die freilich nicht ganz genau ist, oder besser des Otto von Freising und des Regino. Eusebius von Cäsarea thut auch sehr gute Dienste, leider ist er nur in entstellter Form erhalten, woran die faulen und gewissenlosen Abschreiber schuld sind. Seine Aufzeichnungen sind durch 50 Jahre fortgesetzt worden von Hieronymus, dann von Prosper von Aquitanien 60 weitere Jahre und von Matthäus Palmerius aus Florenz bis 1449, von da von einem zu Pisa gebürtigen Verfasser gleichen Namens bis zum Jahre 1479, nebst einigen Zusätzen von Sigebert von Gembloux. Dem Werke des Eusebius ähnlich ist das des Presbyters Beda, nur etwas ausführlicher. Ihm folgte Hermannus Contractus bis 1066. Will jemand sich über die römischen Päpste und Kaiser orientieren, so nehme er den Antoninus, Erzbischof von Florenz, zur Hand.

Das sind so ziemlich die griechischen und lateinischen Historiker, d. h. die, welche auf uns gekommen sind. Die Zahl derer, die verloren gegangen sind, ist ungleich größer, ja fast unzählbar, besonders die der griechischen. Von letztern citiert allein Plutarch eine fast unzählbare Menge, ja er erzählt, daß allein 300 Schriftsteller den Hergang der Schlacht bei Marathon geschildert haben. Unerwähnt habe ich die Autoren gelassen, die über ein kleines Volk oder über kleine Staaten und Städte geschrieben haben, z. B. über Belgien, Lüttich, Utrecht, und ebenso die, welche in den Vulgärsprachen schrieben, wie der Spanier Valerra, die Franzosen Froissart, Monstrelet, Philipp Comines, von denen manche nicht weniger lesenswert sind als die meisten Griechen und Lateiner.

Aber die Erwähnung der Thaten dieser großen Männer erneuert in meinem Herzen den Schmerz, den ich in dem Gedanken empfinde, wie peinlich genau die Thaten der großen Feldherren, wie Alexander, Hannibal, Pompejus u. a., oder das Leben des Sokrates, des Plato, des Aristoteles und anderer Philosophen verzeichnet und für immer der Vergessenheit entrissen ist, während dagegen die Thaten der Apostel und der Märtyrer und Heiligen unserer Kirche, sowie die Geschichte des Wachsens und Erstarkens der Kirche in tiefes Dunkel gehüllt und fast unbekannt sind. Würde doch diese weit fruchtbarer für unser Wissen und Handeln sein als die Geschichte der Feldherren und Philosophen. Denn alles, was darüber geschrieben ist, muß mit geringen Ausnahmen als entstellt bezeichnet werden. Entweder ließ sich der Schriftsteller von seiner persönlichen Neigung leiten und erzählte nicht, was der Heilige wirklich gethan, sondern

Digitized by Google

das, was er nach seinem Dafürhalten hätte thun sollen; so ist ein solches Heiligenleben nicht von der Wahrheit, sondern von der Phantasie des Autors niedergeschrieben. Es gab Leute, die es für ein sehr frommes Werk hielten, im vermeintlichen Interesse der Religion kleine Unwahrheiten zu ersinnen. Das ist sehr gefährlich, da so mit dem Glauben an die Unwahrheit auch der an die Wahrheit Schaden erleidet, und dann ist das auch durchaus nicht nötig, weil für unsere heilige Religion so viel Wahres spricht, daß das Falsche, wie feige und unbrauchbare Soldaten, mehr zur Last als zur Hilfe dient[1].

Zur Kenntnis der Geschichte muß die der Fabeln hinzukommen, aber nur der nützlichen, die erforderlichen Falls zum praktischen Gebrauche fürs Leben verwendet werden können. Dahin gehören die poetischen Fabeln des Äsop und allerlei Sprüche und Sentenzen, die Einfluß auf das allgemeine Denken haben. Nun wird aber wohl mancher ausrufen: „Aber wann soll man denn das alles lesen?" Ich antworte: Es soll von gereiften Männern, auch von Greisen gelesen werden und in jenen Stunden, die man sonst in Muße verbringt. Denn wenn man einmal erwägt, wieviel Zeit mit Spielen und leeren, ja oft schädlichen Gesprächen verbracht wird, dann wird man einsehen, daß zum Lesen aller von mir genannten Schriftsteller und wohl noch zu mehr Zeit genug übrigbleibt. Wir haben Überfluß an Zeit, wenn wir sie klug verteilen, aber sie ist knapp, wenn sie schlecht eingeteilt wird. Kann jemand nicht alles für sich lesen, so möge er nach Sitte der Römer einen Vorleser halten, dessen deutlichem, sachverständigem und geschicktem Vortrage er zuhört.

Drittes Kapitel.

Über Moralphilosophie.

Bei dem Unterrichte in der Geschichte muß man zugleich Regeln für das Verhalten im öffentlichen und privaten Leben geben. Und zwar muß dieser ganze Unterricht dahin zielen, daß man zur Ordnung angehalten und jeder auf die ihm besonders obliegenden Pflichten hingewiesen wird, damit nicht entgegen der natürlichen Ordnung das Untergeordnete an Stelle des Höhern erscheint und umgekehrt, und nicht an Stelle der Vernunft die Thorheit uns beherrsche.

Nachdem also die Natur und das Wesen des Körpers und der Seele erklärt ist, wird es wohl keinen so Urteilslosen geben, der nicht einsähe, daß der Körper der Seele unterthan sein muß, und daß die vernunftlosen Triebe in uns der Vernunft zu gehorchen haben.

[1] In diesen Sätzen findet man den richtigen Gedanken einer damals sehr nötigen kritischen Behandlung der Märtyrer- und Heiligengeschichte, die erst nach und nach praktisch zur Geltung kam.

Digitized by Google

Es ist kein Zweifel, daß diese Ordnung bestand, als der Mensch aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen war und sich selbst überlassen blieb, weil ja jedes Werk gerade so vollkommen, als sein Schöpfer weise und gut ist. Aber durch die Sünde wurde diese Ordnung gestört, so daß das Niedere der Menschennatur zur Herrschaft gelangte, die Leidenschaften die Vernunft besiegten und letztere sich dienstbar machten. Das ist der ewige Kampf des Menschen und danach ist beständig zu trachten und zu arbeiten, daß die Magd (Leidenschaft) im Menschen nicht die Herrin (Vernunft) überwinde, denn die wird eine grausame Tyrannei ausüben und den Menschen zum Tiere machen.

Zur Unterstützung der Vernunft nun dienen alle Vorschriften der Moralphilosophie, sie bilden gleichsam eine Armee in diesem Kampfe. Man muß den ganzen Menschen inwendig und auswendig kennen und im Innern die Gedanken und Leidenschaften. Man muß wissen, wodurch die letztern angeregt und vergrößert, sowie auch, wodurch sie vermindert und zum Schweigen gebracht werden, d. h. der Mensch muß sich selbst kennen, was schon die alten Weisen uns zur Pflicht machten.

Aber das muß man bereits in der Abhandlung über die Seele vortragen. An dieser Stelle ist vielmehr zu zeigen, wie die Leidenschaften der Autorität der Vernunft untergeordnet werden können. Unser Verstand ist von so dichter Finsternis umgeben, daß er dies nicht durchschauen kann, denn die Leidenschaften sind durch die Sünde erregt und haben eine sehr dichte und ungeheure Finsternis um die Augen der Vernunft gelegt. Wir bedürfen einer klaren und ungetrübten Vernunft, und diese kann keine andere sein als die göttliche, und das aus vielen und sehr wichtigen Gründen. Denn diese ist die weiseste von allen, ist Schöpferin der unsrigen und daher Kanon und Regel für unsere Vernunft, so daß diese sich nach keiner andern richten kann; und endlich, was könnte uns den Weg, auf dem wir zu Gott gelangen können, was doch der Zweck unseres Daseins ist, besser und sicherer zeigen als Gott selbst? Also aus der göttlichen Offenbarungslehre müssen wir die Vorschriften der Moralphilosophie schöpfen. Gott selbst aber hat niemals jemand gesehen. Wir haben aber einen Vermittler und gottgesandten Lehrer Christus Jesus, der nicht ist wie wir alle, sondern Sohn Gottes und *eins* mit ihm und „immerdar weilt im Schoße des Vaters". Dieses göttlichen Sohnes Vermittler an uns sind seine Jünger und die Schüler derselben und andere heilige Männer. Und dieser Strom göttlicher Wahrheit ist um so reiner, je näher er seiner Quelle ist.

Aus den Lehren und den Aussprüchen dieser Männer schöpfen wir die Heilmittel für die Krankheiten unserer Seele, damit die Leidenschaften unter die Herrschaft der Vernunft gebracht werden. Ist diese Ordnung einmal hergestellt und fest begründet, dann wird der Mensch sich rechtschaffen benehmen gegen sich, gegen Gott und gegen alle Menschen, ob dieselben nun seinesgleichen oder Untergebene oder Vorgesetzte sind, ob im

Digitized by Google

stillen Kämmerlein oder im Kreise der Familie oder in der Öffentlichkeit oder endlich in der Fremde. Für den Unterricht in diesen Dingen muß ein kleines, leicht verständliches Buch verfaßt werden, das in allen Stücken mit der Lehre des Christentums übereinstimmt und das dem Lehrer als Grundlage für seine Vorträge dienen soll. Die philosophischen Schriftsteller haben diese Sittenlehre in vier Teile geteilt.

Zunächst die Ethik, welche sich mit der sittlichen Bildung des Einzelnen beschäftigt; ferner die Ökonomik, welche die Angelegenheiten des Hauses und der Familie umfaßt; dann die Politik, welche die Grundsätze für den öffentlichen Verkehr der Völker aufstellt. Dazu kommt dann als weiterer Teil die Behandlung specieller Pflichten, die sich nach Sitten und Erziehungsweise der verschiedenen Völker verschieden gestalten.

Was sich über diese Gegenstände in der Litteratur findet, muß privatim durchgelesen werden. Aber man bedenke stets, daß man da zwischen Dornen auf dunkeln Wegen wandelt. Man gehe deshalb bedächtigen Schrittes und setze seinen Fuß nur da zuversichtlich nieder, wo das Licht unserer heiligen Religion hingeleuchtet und man so die Gewißheit erhalten hat, sicher auftreten zu können. Wir dürfen den Weltweisen — und seien sie auch die scharfsinnigsten Männer — nicht mehr einräumen als das, worin sie mit dem Christentum — d. i. der Mensch mit Gott — übereinstimmen. Wir besitzen über die Ethik zehn an seinen Sohn Nikomachos gerichtete Bücher des Aristoteles. Einige meinen, sie seien nicht für, sondern von Nikomachos geschrieben, was Cicero in seinem fünften Buche der Schrift De finibus andeutet. Laertius erzählt in dem „Leben des Eudoxos", daß Nikomachos, der Sohn des Aristoteles, zum Eudoxos gesagt habe, die Lust sei das höchste Gut — ein Satz, der sich in der aristotelischen Ethik findet. Suidas meint, daß Aristoteles sechs Bücher „Ethik" hinterlassen habe; nur bleibt es zweifelhaft, ob er damit jene zehn oder die zwei, die man „die große Sittenlehre" nennt, oder endlich die acht Bücher an Eudemus meint. Aber wer auch der Verfasser sein mag, sicherlich besitzen wir unter Aristoteles' Namen im ganzen 20 Bücher über die Sitten, welche alle mehr dem bloßen Wissen und der theoretischen Erörterung dienen, als daß sie die Aufmunterung des Lesers zu einem guten Leben bezweckten.

Ähnlich ist der zweite Teil der Summa des Thomas von Aquin, der wieder in zwei Teile zerfällt. Thomas ist von allen Scholastikern der gelehrteste und bedeutendste. Diese seine Bücher sind teils aus kirchlichen teils aus profanen Schriftstellern gearbeitet, und auch die öffentliche Meinung der Zeit findet Beachtung. An vielen Stellen folgte er, wie man deutlich bemerkt, dem Urteile anderer und hat, wie die Scholastiker überhaupt zu thun pflegen, sein eigenes Urteil unterdrückt[1]. Mehr von

[1] Dieses sehr reservierte Urteil über des hl. Thomas von Aquin Summa er-

Digitized by Google

Wirkung sind die moralischen Schriften des Plato und Plutarch, des Xenophons Kommentare über das Wirken des Sokrates, Ciceros Schrift De finibus, seine „Tuskulanen", Lälius und Cato, Seneca: „Über die Wohlthaten", „Über die Milde", „Über den Trost" (an Marcia), „Über das glückliche Leben" (an seine Mutter Albina), „Über die Ruhe des Gemütes", „Über die Kürze des Lebens", „Über den Zorn" und die Briefe an Lucilius, die nicht geschrieben sind, um wirklich abgesandt zu werden, sondern um in jedem eine besondere Abhandlung über die sittliche Bildung des Lebens niederzulegen. Ferner ist zu nennen des Boethius Schrift „Über den Trost der Philosophie" und die des Petrarca „Über Glück und Unglück".

Der Lehrer der Moralphilosophie muß ein ernster, sittenreiner Mann sein, der nichts aus Prahlerei thut. Er muß nicht nur in allen Zweigen der Wissenschaft bewandert sein, sondern auch Lebenserfahrungen besitzen. Er muß die Vorschriften zu einem guten Leben so vortragen, daß sie nicht nur gelernt, sondern auch befolgt und die Zuhörer zu einem braven Leben angeregt werden. Dazu gehört ein guter und wirkungsvoller Vortrag, der durch gewichtige Sentenzen, Erzählungen und zutreffende Beispiele begründet und gekräftigt sein muß. Es genügt nicht, nur anzugeben: Das ist gut und das ist schlecht. Man muß auch den Grund beifügen, warum es so ist, und warum man etwas meiden oder thun soll. Die Laster im einzelnen genau zu schildern, ist nicht nötig. Wenn wir doch nur überhaupt das Schlechte gar nicht kennten! Nun sind aber einmal im öffentlichen Leben und in der Gesellschaft die Menschen sich selber gegenseitig Lehrer im Schlechten, es hilft nichts, daß die Lehrer das Schlechte verheimlichen; es kann nicht wohl ignoriert werden, es bietet ja sich überall den Augen und Ohren dar. Daher bin ich der Ansicht, daß, da es zwei Formen der Laster giebt, einmal solche, die nur in der Seele ihren Sitz haben, dann aber auch solche, die vermöge der Sinnenlust auch unserem Körper angehören, daß da die erstern eingehender und gründlicher behandelt werden, um sie recht handgreiflich in ihrer Häßlichkeit vor Augen zu stellen, so Zorn, Stolz, Haß, Neid, welche die Herzen der Menschen quälen, ohne irgend welchen Nutzen zu bringen, so daß man sie mit Recht Furien nennt. Die andern aber, die ein sinnliches Vergnügen gewähren und nach dem Urteile der Menge sogar nützlich, wenn auch abscheulich sind, sollten mehr verdeckt angedeutet werden, weil sie unter der Form des Sinnengenusses auftreten, was freilich in Wirklichkeit nichts anderes ist als ein süßes Verderben und der hohle Schein eines natürlichen Bedürfnisses. Man soll ernst gegen sie reden und zeigen, welche Schande sie in der Gegenwart und welche Reue in der Zukunft nach sich ziehen. Fehlt es einem ja nicht an einer Menge von Beispielen nicht nur aus älterer Zeit, sondern kein

klärt sich aus Vives' vorgefaßter unrichtigen Annahme, daß die zu seiner Zeit übel bemerkten Auswüchse der Scholastik dieser ganzen wissenschaftlichen Schule zur Last fallen.

Digitized by Google

Mann ist so jung, daß er nicht selbst abschreckende Beispiele erlebt hätte. Aber solche Beispiele darf niemand mit eigener Gefahr kennen lernen; denn gar oft reißen sie den, der sie einmal gekostet hat, mit sich fort, und dann ist die Macht der Gewohnheit sehr stark. Es ist leichter, sich ihrer zu enthalten, wenn man sie niemals gekostet hat. Wie einst die Lacedämonier ihren Kindern trunkene Sklaven zeigten, damit sie durch den Anblick der entstellten Züge und das Hören böser Worte abgeschreckt würden, so wäre es der Mühe wert, dem Jünglinge die schrecklichen Folgen zu zeigen, welche die bösen Lüste für die meisten Menschen nach sich ziehen. In derselben Weise handle man von den Lastern, die nach der Meinung des großen Haufens Nutzen einbringen: Habsucht, Hinterlist, Betrug, Rachsucht, die alle durch den trügerischen Schein eines zu erlangenden Vorteils manche anlocken, ja ihnen verzeihlich erscheinen. Am gefährlichsten aber sind die Leidenschaften, die sogar oft gelobt und gebilligt werden. Denn wenn dies besondere Vorrecht der Tugend auf die Laster übertragen wird, was bleibt dann für das arme, zum Bösen geneigte Menschengeschlecht zu hoffen, wer kann es dann vor der abschüssigen Bahn bewahren? Wenn die Schande, durch die man bisher vor dem Laster abgeschreckt wurde, demselben genommen wird, dann werden alle Menschen zu Verbrechen schreiten und sich derselben gar rühmen, als ob es Tugenden wären. Derartige Verbrechen sind: Menschenmord, Grausamkeit im Kriege, Schändung ehrenhafter Frauen. Gegen solche Ausschreitungen muß man den Menschen an seiner innersten Natur fassen und ihm klarmachen, wie irre geleitet sein ganzes Urteil ist.

Die Disputationen über Laster und Tugenden müssen von tiefem Ernst getragen sein. Man kann wohl etwas mehr streiten als in der Ökonomie oder Politik, aber doch meist nur über die Definition und bessere Erkenntnis der Natur der Leidenschaften, nicht aber über die Verwendung dieser Erkenntnis zu praktischen Lebensregeln. Die Obliegenheiten des Lebens lernt man am besten von erfahrenen und wohlerzogenen Leuten des Volkes. Aber die Erfahrenen jedes Volkes müssen auch sorgen, daß sie das, was vernünftig und gut ist, aus andern Staaten, die sie besucht haben, bei den Ihrigen einführen und so die verkehrten Einrichtungen ihrer Landsleute bessern, vorausgesetzt, daß solches dem Geiste und Herkommen ihrer Heimat nicht widerspricht. Denn manches paßt ausnehmend gut für Deutschland, was für Spanien gar nicht paßt. Das Urteil über diese Verschiedenheit der Gegenden, Zeiten und Menschen muß eben der Klugheit und Erfahrung überlassen bleiben.

Von den Griechen haben einst über die Pflichten geschrieben Panätius und Hekaton.

Heute haben wir einzig und allein noch das Werk des Cicero, welches der hl. Hieronymus ins Christliche übersetzt hat. Auch Jovinianus Pontanus hat einiges über Hochherzigkeit, Nachsicht ꝛc. und ähnliche Traktate geschrieben, die aber nicht so eingehend sind, wie es so wichtige Dinge eigentlich erfordern.

Digitized by Google

Die Sorge für das Hauswesen darf nicht in Ansammeln und Aufbewahren von Schätzen aufgehen, wie die Heiden meinten, sondern muß besonders bestehen in einem ruhigen und heitern Familienleben. Das Haus muß dem Einzelnen gleichsam der Hafen sein, in den er sich aus dem Gewirre des äußern Lebens und seiner Sorgen flüchtet. Darum muß jedem im Hause sein besonderes, für ihn geeignetes Amt gegeben werden, damit niemand müßig sei. Es soll auch kein Glied des Hauses in das Amt eines andern seines Vorteils halber eingreifen. Ferner müssen alle das Haus wie die Heimat lieben, es als Ernährerin oder besser wie eine Mutter verehren; denn dort sollen sie gut und gesund ernährt, zweckentsprechend gekleidet werden, bequem wohnen und untereinander in Eintracht sein. Der Herr des Hauses ist auch der Vorgesetzte aller; sie sollen ihn lieben wie einen Vater und scheuen wie einen Herrn; ihm steht das erste und letzte Recht über das ganze Hauswesen zu. Das ist die Lehre von der Familie, die jenen Teil der Moralphilosophie bildet, den die Griechen οἰκονομική nennen.

Es haben über diesen Zweig geschrieben der Attiker Xenophon, der nach allgemeinem Urteile alle andern überragt; dann Aristoteles, dessen Werk nicht vollständig erhalten ist. Plato und Plutarch haben oft gelegentlich darüber gesprochen, und der letztere hat Vorschriften für Eheleute gegeben, wie Erasmus ein Buch „Über die Ehe" und Franziskus Barbarus[1] ein solches „Über die Stellung der Frau", das aber stellenweise recht nichtssagend ist, geschrieben haben.

Man braucht zum Studium der Ökonomik weder Zuhörer noch Lehrer noch Disputationen. Vielmehr bespreche man sich mit verständigen Familienvätern. Als Beispiel dient die Unterhaltung des Sokrates mit Isomachus bei Xenophon.

Der Staat hat den Zweck, den Bürgern ein ruhiges, friedliches Leben zu bereiten. Sie müssen sich gegenseitig helfen und einander wohlwollend begegnen. Die Liebe wird durch die Gemeinschaftlichkeit der Interessen vergrößert, und die Ruhe wird durch die Liebe bewahrt. Wo aber keine Liebe ist, da tritt an ihre Stelle die Pflicht der Gerechtigkeit, nicht einer schwachen und waffenlosen, sondern einer solchen, die mit kraftvollem Arme die Leidenschaften der Menschen zügelt. Und weil man nun oft im einzelnen nicht allen Anforderungen gerecht werden kann, die an die Hilfeleistung der Justiz gemacht werden, so werden mehrere Personen mit gleicher oder verschiedener Gewalt aufgestellt, die man Magistrate und Richter nennt. Dies ist der Ursprung des Staates.

Die Staatsphilosophie (Politica) geht nun darauf aus, festzustellen, welche Gesinnungen die Bürger gegeneinander hegen müssen, und welche die Unterthanen gegen die Vorgesetzten und die Beamten zu einander haben sollen, und welche Pflichten aus alledem entspringen. Zur Feststellung des Rechtes und der Ansprüche, die jeder bezüglich der Menschen und Güter

[1] S. über denselben Bd. VII dieser Bibliothek S. 150—155.

Digitized by Google

hat, werden Gesetze gegeben. Die Politica belehrt aber bloß über die Gesinnungen der Bürger und die Pflichten des Staates. Gleichwohl spielen beide Gebiete ineinander über, da doch manche Gesetze aus der „Politik" hervorgehen und umgekehrt.

Auch hier wünsche ich keinen Lehrer und keine Disputationen, sondern nur jene anfangs erwähnte schweigende Beobachtung der Leidenschaften und Sitten; ferner Erfahrungen im Rathause und im öffentlichen Leben.

Die jungen Leute sollen oft den klugen Gesprächen der Alten beiwohnen und da Erfahrung sammeln und sittlichen Ernst kennen lernen. Dem Ernste der Sache steht, wie schon Cicero treffend sagt, das Streiten nicht wohl an. Darum sind auch streitsüchtige und eigensinnige Menschen zu öffentlichen Beratungen ungeeignet, da es ja im Leben und in den Sitten nichts giebt, das sich nicht durch Streiten verdrehen und ins Unrecht setzen ließe. Mehr um den Sieg als um die Wahrheit sich bemühen, sagt schon Cicero, richtet die Lebensklugheit zu Grunde. Die Staatsverwaltung bedarf eines gesunden, unverdorbenen, mehr festen als spitzfindigen Urteils, mehr eines kühlen und sogar etwas zögernden Wesens, als eines aufbrausenden und vorschnellen. Man bedarf da Männer, die das, was in den Beratungen gesagt wird, einfach anhören und viel darüber nachdenken, bevor sie ein eigenes Urteil abgeben. Leicht aber sollen sie der Meinung dessen sich anschließen, dessen Urteil das Richtige trifft, und zwar sollen sie das thun ohne Streiterei und spitzige Klauberei, mehr besorgt um das Gemeinwohl als um ihr persönliches Ansehen.

Darum ist der Römer geeigneter zur Herrschaft über Völker als der Grieche, die Nationen des Nordens sind dazu geeigneter als die des Südens, denn das Volk ist meist mit einer gewöhnlichen Kohlenwage, nicht mit einer genauen Goldwage zu wägen. Darum ist es nötig, daß der Lehrer, wenn auch nicht im einzelnen genau, doch im allgemeinen mit dem Inhalte und Zweck der Wissenschaften und Kunst vertraut ist, und zwar sowohl derjenigen, die mit den Händen, als der, die mit dem Kopfe ausgeübt werden, damit er weiß, wie und bis zu welchem Grade dieselben im Staate Verwendung finden können.

Über den Staat schrieb zuerst Plato. Nach seiner Lehre werden die Menschen erst dann eigentlich leben, wenn es einen Staat giebt, der von Philosophen geleitet ist. Das ist auch der Gedanke der „Utopie" des Thomas Morus. Immerhin wird man den „Staat" und die „Gesetze" des Plato ebenso wie die genannte Schrift mit Nutzen lesen. Die acht Bücher „Politik" des Aristoteles enthalten mehr von dem, was für den Charakter des Menschen, wie er nun einmal ist, und wie er durch Angewöhnung geworden ist, paßt, wie denn Aristoteles große Lebensklugheit und gesunden Menschenverstand besaß. Ciceros drei Bücher „Von den Gesetzen" sind sehr angenehm zu lesen und werden nicht ohne Nutzen bleiben. Seine Bücher „Vom Staate" vermissen wir noch. Isokrates giebt dem Könige Nikokles Vorschriften und den Unterthanen in seinem Buche

Digitized by Google

Συμμαχικός. Dies Buch besteht aber nach der Gewohnheit des Verfassers ganz aus Gemeinplätzen. Die „Cyropädie" des Xenophon scheint mir, obwohl sie ja von Cicero und andern antiken Schriftstellern sehr gelobt wird, doch zu ausschließlich militärischen Inhalt zu haben. Agapatus hat an den Kaiser Justinian einige Thesen über die „Aufgaben eines Königs" gerichtet. Erasmus schrieb eine Erziehungslehre für junge Fürsten. Von Franziskus Patritius[1] besitzen wir zwei recht umfangreiche Werke „Über den Freistaat" und „Über das Königtum". Er hat darin die Gedanken und Thaten vieler zusammengestellt und von seinem Eigenen fast gar nichts hinzugethan. Er ist nachlässig und seine Zusammenstellung ist ohne kritische Auswahl, die doch vor allem nötig gewesen wäre.

So weit über die Wissenschaft von den Fürsten, den Räten, Richtern, kurz von allen denen, die einen Staat regieren.

Viertes Kapitel.

Vom Amte der Rechtsgelehrten.

Jeder Staat hat seine Gesetze, deren Entstehung man sich ungefähr so denken muß:

Die staatlichen Verbände der Menschen werden durch die Gerechtigkeit, wie durch Leim, zusammengehalten. Sie ist die Erhalterin und Seele der menschlichen Gesellschaft. Was die wahre Gerechtigkeit ist, das findet freilich der Verstand, aber nicht jeder beliebige, sondern nur der reine und klare, welcher getrieben wird von großer natürlicher Kraft und geläutert ist durch die Lehren erfahrener Männer. Denn wer durch Leidenschaften getrübt ist oder eine schwache Auffassungskraft hat, oder wer nicht durch irgend welche Lehren der Philosophie gestützt wird, der gelangt kaum je zur Erkenntnis der Gerechtigkeit. Die höher Beanlagten, die sich über die Masse erheben, leiten den Quell der Gerechtigkeit in mehrere, je nach Ort, Zeit und Menschen verschiedene Bäche, wie sie dem jeweiligen gesellschaftlichen Zustande entsprechen. Und dies ist das Gesetz. Die aber vermittelst ihrer Amtsgewalt die Menschen zwingen, den Gesetzen zu gehorchen, sind die Richter, gleichsam das redende Gesetz. Daher ist es klar, daß es Sache des Philosophen ist, über die Gerechtigkeit zu handeln und aus ihr die Gesetze abzuleiten. Das kann keinem andern zukommen. Es ist ja bekannt, daß die alten Gesetzgeber alle Philosophen waren: Drako, Solon, Lykurg, kurz alle, die über die Regierung und Verwaltung von Gemeinden und Staaten geschrieben haben.

Diejenigen nun, die sich mit den vorhandenen und eingeführten Gesetzen beschäftigen und dieselben auslegen, heißen Rechtsgelehrte. Man pflegt sie zu befragen, was in jedem einzelnen Falle Recht und Gesetz ist. Wenn

[1] Vgl. über ihn den VII. Band dieser Bibliothek S. 237—242.

Digitized by Google

jemand aber nun meinen würde, er sei bereits ein tüchtiger Jurist, wenn er die Gesetze bloß auswendig weiß, so daß er sie wie ein Register mit sich führt, dann brauchte allerdings ein solcher sehr wenig sonstige Fähigkeiten, auch fast kein Talent und Urteil. Wenn aber erst das den wahren Beruf des Juristen ausmacht, daß er den Sinn und Geist der Gesetze deutet und in jedem Gesetze die Gerechtigkeit, das ursprüngliche allgemeine Recht, nachweist und weiß, welche Gesetze in Geltung stehen und erhalten werden müssen, aber auch, welche veraltet sind, dann bedarf der Jurist der Philosophie, und zwar nur wenig Naturphilosophie, um so mehr aber Moralphilosophie. Dann soll er nicht ein Diener und Erklärer des römischen oder spanischen Rechtes sein, sondern, wie es bereits Celsus und Ulpian verlangten, des Guten und Gerechten überhaupt. Ich möchte wünschen, daß ein eigener Zweig der Wissenschaft, den man „die Wissenschaft der Gerechtigkeit" nennen sollte, von einigen bedeutenden Männern ausgearbeitet würde, den dann die zukünftigen Juristen zu lernen hätten. Dann wäre es nicht mehr nötig, daß in jedem Staate so zahllose Gesetze, eines über das andere, ohne Ziel und Wirkung sich anhäuften. Cicero läßt den Crassus sagen, daß er einst daran gedacht habe, ein wissenschaftliches Lehrgebäude des ganzen Civilrechtes auszuarbeiten, indem er zuerst die allgemeinen Gesichtspunkte aufstellte und dann die aus denselben resultierenden Gesetze. Aber er geht die Sache zu kurz durch und stellt sie gleichsam durch ein Gitterwerk zur Schau, wie noch anderes an jener Stelle. Auch Aristoteles hat einen Anlauf genommen, aber er drückt sich nach seiner Weise zu verwickelt in allerlei geometrischen und arithmetischen Proportionen aus.

Das könnte aber passender so gemacht werden, daß man zuerst das Natürliche, d. h. das, was dem Sinne und Urteile aller Menschen gemeinsam ist, auseinandersetzte, darauf das, was eine Verschiedenheit der Meinungen zuläßt, von dem einiges bei recht geleitetem Urteile doch wohl bei den meisten Zustimmung finden wird, anderes aber je nach Sitten und Gewohnheit, nach Zeit, Ort und Personen verschieden sein muß. Doch hat ein jeder von denen, die miteinander nicht übereinstimmen, seine eigenen Beweise für seine Meinung; diese müßten dann dem Gutachten erfahrener Männer in jedem Staate unterbreitet werden. In den übrigen Fällen ist zu erwägen, wie weit die Obsorge der Obrigkeit für den Privatmann zu gehen hat, wie weit ein Befehl oder Gebot erlaubt und berechtigt ist; ferner, wie weit der Gehorsam des Privatmannes gegen die Obrigkeit geht und welche Ehren er ihnen zu bezeigen hat.

Ferner ist festzustellen, wie die Beamten dem Range nach geordnet sind, welche Ämter notwendige und welche mehr Ehrenämter sind, wie die Bürger sich untereinander benehmen sollen bei Kauf, Verkauf, Mieten und Vermieten, bei Tauschdarlehen und Schenkungen, beim Annehmen und Versprechen, bei Erwerb und Schutz des Nützlichen und Fernhalten des Schädlichen. Des weitern muß gesetzlich festgelegt werden, welche Ehren und Belohnungen dem zu teil werden sollen, der sich der Gesellschaft nützlich

Digitized by Google

erweist, und welche Strafen dem gehören, der ihr schadet; dann, wie ein Prozeß zu führen ist, sei es, daß man ein Unrecht sühnen oder sein Eigentum wiedererlangen oder es schützen oder in Empfang nehmen oder sich gegen etwas verwahren will. An dies Einzelne die richtige Norm anzulegen, dazu werden schon Natur und gesunde Vernunft, sei es für das Allgemeine, sei es für specielle Gegenden, Orte, Zeiten und Personen, die Mittel an die Hand geben.

Die Hauptsache ist, daß die Gesetze allen bekannt sind. Denn niemand wird sich gerne einem unbekannten Führer oder Wächter anvertrauen. Welch eine Ungerechtigkeit ist es, daß Unkenntnis der Gesetze nicht vom Vergehen entschuldigt, da doch die Gesetze unbekannt sind? Daher heißt das Aufstellen von Gesetzen, die nicht bekannt werden, nichts anderes als einen Hinterhalt legen, nicht aber eine Richtschnur für das Leben schaffen. Für Hinterlist und Übervorteilung ist weniger Gelegenheit vorhanden, wenn alles ganz klar ist, denn Hinterhalt legt man an dunkeln und verborgenen Orten, nicht an hellen oder stark besuchten, wo es so viele Augen und Zeugen der Vorgänge giebt. Die Gesetze werden leicht bekannt werden, wenn sie in knapper und deutlicher Fassung gegeben sind. So sind z. B. die Gesetze des besten und weisesten Gesetzgebers, Gottes selbst und seiner Jünger.

Wenn man etwas mit kurzen und klaren Worten sagt, so hat man, falls eben der Ausdruck für die Sache der richtige war, genug gethan, um den Begriff des Rechtes klarzulegen. Das übrige muß der Deutung wohlwollend überlassen bleiben, so daß überall eine große Achtung vor dem Rechten und Guten vorhanden ist. Wenn man aber in langschweifiger Rede eine Sache auseinandersetzt, so scheint es, daß wir alles erklären und nichts der vernünftigen Interpretation übriglassen wollen.

Demnach wird das Gesetz nicht mehr Wert haben, als der Gesetzgeber hat ausdrücken können, und da es keine Beredsamkeit giebt so groß, daß sie das unermeßliche Meer der Gerechtigkeit einschließen könnte, so wird es immer geschehen können, daß, wenn man die dem Gerechten und Guten eigentümliche Maßhaltung außer acht läßt, an seine Stelle List, Betrug und Hinterhalt treten, was, wie wir täglich sehen, bei jenen Gesetzen und Verfügungen geschieht, welche alles bis ins einzelne regeln wollen. Das heißt aber nichts anderes thun, als Thür und Thor für Betrügereien öffnen.

Man soll die Gesetze in der Vulgärsprache klar und deutlich veröffentlichen, und wenn diese Sprache im Laufe der Zeit dunkler wird, so muß man sie erklären oder die betreffenden Gesetze von neuem in der Sprache der Gegenwart fassen.

Das beachtete die Fürsorge und die einfache Billigkeit der Alten, welche den Knaben die Gesetze der 12 Tafeln in der Schule zum Auswendiglernen gaben, und zwar noch im Zeitalter des Cicero, also fast nach 400 Jahren. Das beweist einmal die Leichtigkeit jenes Sprachidioms, dann aber auch, daß man wollte, daß einem jeden die gesetzlichen Normen für sein Leben bekannt wären.

Digitized by Google

Gegen Kranke und Schwache müssen die Gesetze mild, gegen Starke und Hartnäckige streng sein, denn es ist, wie ein weiser Dichter so schön sagt, Aufgabe des Herrschers: „Schone, wen du besiegt, dem Trotzigen zeige die Waffen!“ Die Gesetze sollen die öffentliche Ruhe pflegen und erhalten und ihre Spitze gegen die Störer derselben kehren, wozu die Angeber und Verleumder und alle die gehören, die gleich bereit sind, wegen geringfügiger Dinge Prozesse anzufangen. Die Menschen müssen, wie Isokrates sagt, das Prozessführen als einen sichern Schaden, das Nichtprozessieren als einen Gewinn betrachten. — Aber die Gesetze sollen nicht nur dafür Sorge tragen, daß die Eintracht der Bürger unter sich erhalten bleibt, sondern auch die mit dem ganzen Geschlecht der Menschen, welche sowohl durch die mystische Wiedergeburt als auch durch die natürliche Abstammung als Mitbürger zusammengehören. Und nichts vermöchte das besser zu bewirken, als wenn das einzige Gebot des Christentums auf alle Menschen seine Anwendung fände, das Gebot der Nächstenliebe. Deshalb sollen auch nie Gesetze erlassen werden, die auf Kosten der Ausländer dem Inländer Nutzen bringen.

Da nun bei guten Sitten wenige oder keine Gesetze nötig sind, bei schlechten aber unzählig viele, so sollte nicht nur in der Verfassung des Staates, sondern auch durch besondere gesetzliche Anordnung, vor der ja die Menschen am meisten Achtung haben, dafür gesorgt werden, daß die Jugenderziehung eine reine und unverdorbene sei, sowie daß bei den Erwachsenen der Geist der Sittlichkeit durch Strafen und Lohn gehoben würde. Xenophon sagt da in seiner Cyropädie sehr verständig: „Die meisten Staaten kümmern sich nicht darum, wie ihre Bürger in der Kindheit erzogen werden, und geben auch keine Vorschriften über die sittliche Führung der Heranwachsenden. Dann aber befehlen sie ohne weiteres: sie sollen nicht stehlen, nicht rauben, den Hausfrieden nicht brechen, nicht morden, nicht ehebrechen, nicht sich gegen die Obrigkeit auflehnen u. s. w. Wenn einer dagegen handelt, wird er bestraft. Die Perser aber beugen von vornherein den schlechten Handlungen ihrer Mitbürger durch Gesetze vor. Sie lassen es sich angelegen sein, in der Kindheit bereits den Gedanken an etwas Schlechtes und Schimpfliches zu unterdrücken.“ So sagt Xenophon. Auch jener Philosoph sprach weise, der, als er gefragt wurde, wie man gute Kinder bekommen könnte, antwortete: „Wenn man sie in einen gut geordneten Staat aufnehmen läßt.“

Bevor die Gesetze festgestellt werden, muß man mit dem Volke verhandeln, ob sie sich auch wirklich empfehlen. Bei solcher Verhandlung muß vor allem beachtet werden, wie die vorhandenen Zeitverhältnisse sind. — Man erläßt nun entweder Gesetze auf unbestimmte Dauer oder für eine bestimmte Spanne Zeit. Auch kann ihre Geltung örtlich beschränkt werden oder auf eine bestimmte Person oder Stadt ausschließlich Anwendung finden. In letzterem Falle spricht man von Privilegien. Ist ein Gesetz genehmigt, so soll es einige Tage öffentlich bekannt gemacht werden (in Rom geschah

Digitized by Google

das 17 Tage hindurch), damit, wenn jemand es nicht billig findet, er bei der Behörde seine Einwendungen vorbringen kann. Nach Ablauf dieser Frist sind die Gesetze rechtskräftig und gültig. Es muß dann das Gesetz sorgfältig und in deutscher Schrift abgefaßt und in dem Staatsarchive niedergelegt werden. Letzteres muß gegen Einsturz und besonders gegen Feuersgefahr geschützt sein. Man mache zwei solcher Abschriften: die eine für das Volk zum Lesen und Abschreiben, worin bloß der Wortlaut der Gesetze sich befindet. Das andere enthält ausführlicher die Gründe und Zwecke jedes Gesetzes, damit verständige Männer ersehen, wann es Zeit ist, sie abzuschaffen oder Änderungen zu treffen. Denn der Zweck ist der höchste und letzte Grund der Existenz des Gesetzes: fällt dieser weg, so muß man auch das Gesetz selbst aufheben, das ihm diente. Dazu kommt, daß man erst durch den Zweck das Gesetz besser begreifen und kennen lernt.

Aber unser Geist ist so stumpf und ungebildet, und unsere Worte sind so unvollkommen, daß vielen alles, selbst das Deutlichste, dunkel bleibt. Daher bedarf es der Ausleger oder Interpreten. Da nun das bürgerliche Recht die Eintracht unter den Bürgern im Auge hat, so müssen die Ausleger desselben, welche gleichsam Orakel ausgeben sollen, gründlich lernen, wodurch diese Eintracht gewonnen und erhalten wird. Sie müssen also die menschliche Natur im allgemeinen, die Sitten und das Trachten der Völker, besonders aber des eigenen, studieren. Das geschieht durch vieles Sehen, Hören, Beobachten, durch Lesen der Thaten der Vorfahren und aller merkwürdigen Veränderungen, die sich im Laufe der Zeit in Staat und Gesellschaft vollzogen haben. Solche Männer bedürfen eines lebhaften Geistes und gesunden Urteils, um das Einzelne zu bemerken und richtig zu beurteilen. Nicht mit Unrecht nannte man sie von alters her „Weise" und ihre Wissenschaft Rechtsweisheit (Jurisprudenz). Viele mögen diese Wissenschaft treiben, nur wenige sie praktisch üben, nämlich jene, welche vom Fürsten oder vom Senate dazu bestimmt werden, wie es in Rom unter den Kaisern Sitte war.

Diese sollen die Gesetze interpretieren, und zwar schriftlich für den Richter, mündlich für die Parteien im Rechtsstreite. Ihre Interpretationen sollen sie dann aufzeichnen, aber in einer nicht allen verständlichen, nur den Gelehrten geläufigen Sprache, nicht nach eigenen oder fremden willkürlichen Meinungen, sondern streng nach der Vernunft, so daß sie nicht mehr gelten als die Vernunft selbst. Sonst sollen sie nichts schreiben. Besonders rate ich von der Aufstellung erdachter Fälle ab, da dies ein unabsehbares und verwickeltes, daher unnützes Unternehmen ist. Der Lern- und Lehrgang sei folgender: Man gewähre bedeutenden Männern Einblick in die Gesetzesbücher, von denen ich eben gesprochen. Sie sollen an bestimmten Tagen des Jahres zusammenkommen und sich über jene Gesetze beraten. Sie sollen die Gründe für und wider die Abschaffung oder Besserung oder Erneuerung der Gesetze erwägen. Ihre Resultate sollen sie dann dem Fürsten oder dem Senate oder einer andern dazu eingesetzten

Digitized by Google

Behörde unterbreiten. Das waren in Athen die Thesmotheten, solange dieser Staat bestand. Zu solchen Männern, die durchgehends auch Greise sein müssen, werden die Rechtsbeflissenen oft gehen, wie es uns von Q. Scävola erzählt wird, und denselben bei ihren juristischen Erörterungen zuhören. Der Lehrer muß ihnen die Ursachen und gleichsam die Quellen, aus denen das Gesetz hervorgegangen ist, angeben — entweder, wie sie die Urheber der Gesetze selbst angegeben oder wie er oder die frühern Interpreten sie aufgefaßt haben.

Die Disputationen müssen ernst und gemäßigt geführt werden und sich damit beschäftigen, inwiefern ein Gesetz mit der Vernunft und den praktischen Bedürfnissen des Lebens übereinstimmt und ob die das Gesetz bedingenden Umstände noch existieren. Das muß man aber nicht in einer großen Versammlung thun, die Gelegenheit zum Prahlen und zum Reizen giebt, denn so wäre es gefährlich sowohl für die Redenden, die dadurch anmaßend werden würden, als für die Zuhörer, weil diese Gehorsam und Achtung einem Gesetze gegenüber verlieren werden, gegen das sie gewichtige Gründe kennen lernen. Ferner werden Streitereien und Disputationen leicht Mittel zur Verdrehung der Gesetze liefern und den Grund zu allerlei Zwietracht legen, wodurch das größte Gut der Gesellschaft — die Eintracht — geschädigt wird.

Unter den uns bekannten schriftlich aufgezeichneten Gesetzen ragen die römischen besonders hervor. Sie sind für das menschliche Zusammenleben am geeignetsten. Sie schrecken die Menschen von bösen Thaten ab und verhindern, daß einer dem andern Unrecht zufügt, und dadurch schaffen sie Ruhe. Sie sind mit Gelehrsamkeit und Würde abgefaßt, in reinen, treffenden, klaren und wohlklingenden Worten. Von den Sammlern sind sie zum Zwecke des bessern Behaltens in einzelne Gruppen gebracht, nur daß bisweilen die Verbesserung der frühern durch die spätern Dunkelheit hinein bringt und auch die Unwissenheit vergangener Zeiten manches, was ihr nicht verständlich war, entstellt hat. Aber man kann sie verbessern nach einem Kodex, der neulich von Pisa nach Florenz gebracht worden sein soll und in dem einige das Original vermuten. Jedenfalls ist er sehr alt und besser als alle andern. Es mögen dann kurze und faßliche Erklärungen beigefügt werden, obwohl das an einzelnen Stellen unmöglich sein wird, sei es wegen der Verwirrung des Textes, oder wegen vieler veralteten und nicht mehr verständlichen Ausdrücke.

Die Übung bestehe darin, daß man den Grund der Existenz eines jeden Gesetzes unter dem Gesichtspunkt des Guten und des Gerechten anzugeben sich bemüht. Denn das ist Sache ehrenwerter Geister und vom größten Nutzen, um zur deutlichen Kenntnis zu gelangen. Hier wie in allen Dingen soll uns die Vernunft Führerin sein, mit deren Hilfe wir zur Erkenntnis vollkommener Gerechtigkeit kommen.

In den einzelnen Wissenschaften soll man sich nicht auf die Lektüre der Autoren beschränken, die wir angeführt haben; denn wir gestehen offen,

Digitized by Google

daß einige von denen uns entgangen sein können, die wert sind, daß man sie kennen lernen sollte. Auch werden nach uns andere auftreten, die den bessern gewachsen oder auch überlegen sind. Das möge aber die Sorge der Lehrer sein, daß sie alles selbst durcharbeiten und ihre Schüler hinweisen auf das Lernens- und Lesenswerte, und ihnen sagen, was sie in ihrer Bibliothek vorrätig haben sollen, sei es zum praktischen Gebrauche, sei es, was wir nicht verurteilen, zum Schmucke und zur Ausfüllung der Schränke. Wer aber mit größern Geistesgaben von Gott ausgestattet ist und sich durch irdische Sorgen nicht abhalten läßt vom Verkehr mit den Himmlischen, wer ein solcher Glücklicher und Liebling der Himmelsbewohner ist, der erhebe sich zum Studium der Theosophie und Theologie. Von diesen Bewundernswerten und Glücklichen dürfen wir aber nicht in Gemeinschaft mit andern reden. Sie bedürfen einer eigenen Sorge. Wir sind jetzt von dem langen zurückgelegten Wege ermüdet. Wir werden später, so Gott will, in Muße und mit frischem Geiste und größerem Feuer davon reden; denn diese Erörterung ist umfassender und erhabener, als die Menschen glauben.

Digitized by Google

Digitized by Google

II.

Über den Lebenswandel und die sittlichen Grundsätze des Gelehrten.

Erstes Kapitel.

Über die nötige Demut des Gelehrten und seinen richtigen Lebenszweck.

Nachdem wir so den Gang der menschlichen Wissenschaften dargelegt haben, wollen wir jetzt noch auseinandersetzen, wie nach unserer Auffassung der Gelehrte handeln, wie er sein Leben für sich und im Verkehr mit andern regeln muß: bei der praktischen Verwertung seiner Wissenschaften, bei seinen Lehrvorträgen, im Verkehr mit seinen Kollegen; wie er deren Urteile über sich aufnehmen, und endlich, wie er seine eigenen wissenschaftlichen Resultate niederschreiben und der Nachwelt vermitteln soll.

Er braucht die einzelnen Gegenstände nicht in der Reihenfolge durchzumachen, wie wir es gethan haben, so daß er es für ein Unrecht halten könnte, beim Studium eines spätern Faches auf ein früheres zurückzukommen. Er soll vielmehr die einzelnen Disciplinen miteinander verbinden, die erste bei der dritten und diese bei der sechsten wiederholen; denn sie haben alle Verbindung und Verwandtschaft miteinander. Die einen betreibe er, weil er ihrer zum praktischen Leben bedarf, die andern, weil sie ihm bei seinen Arbeiten zur Erholung dienen. Niemals darf er glauben, den Gipfel der Gelehrsamkeit erklommen zu haben, vielmehr muß er stets begierig sein, Neues zu lernen, und sich des Wortes Senecas erinnern, daß viele zur Weisheit gelangen könnten, wenn sie nur nicht glaubten, dieselbe bereits erreicht zu haben. Derselbe Seneca sagt in einer seiner Schriften an Lucilius: „Man muß so lange lernen, als man noch etwas nicht weiß, oder nach dem Sprichworte: solange man lebt.“ Denn es giebt in der Welt nichts noch so Leichtes, dessen genaue Erforschung nicht ein ganzes Menschenleben ausfüllen könnte. Ein wißbegieriger Mensch darf sich nicht scheuen, von jedwedem etwas zu lernen, da wir ja sogar von den Tieren mancherlei zu lernen nicht verschmähen. Aber so viel darf man nicht lernen, daß der Geist unter der Masse des Stoffes erdrückt wird. Die

Digitized by Google

erste Rücksicht haben wir auf die Gesundheit zu nehmen und auf die jener, die unserer Obsorge anvertraut sind.

Sobald gelehrte Männer merken, daß sie an Talent, Klugheit und Kenntnissen vor andern hervorragen, oder doch, daß andere dies meinen, so überheben sie sich in maßlosem Stolze, als ob sie als die einzigen Menschen unter lauter unvernünftigen Tieren lebten — eine unglaubliche Anmaßung. Es ist ein wahres Wort des heiligen Apostels Paulus, daß die Wissenschaft aufbläht und nur die Liebe erbaut. Der Gelehrte richte vielmehr seine Augen auf sich selbst und gebe weniger auf die Urteile anderer als auf die Stimme seines eigenen Gewissens. Er bedenke, wie vieles er nicht weiß von dem, was andere bei ihm sicher voraussetzen, wie oft er falsche Vorstellungen hegt, sich irrt, fehlt und weit vom Wahren abweicht. Nicht ohne tiefe Bedeutung hat Sokrates — nach dem einstimmigen Urteile aller Griechen der weiseste Mensch — bekannt, daß sowohl er als alle andern nichts wüßten. Dieser große Ausspruch hat in der Folge den Philosophen immer zu denken gegeben. Und in der That, wenn jemand alles richtig erwägt und überlegt, so wird er zu dem Schlusse gelangen, daß wir nichts so gewiß wissen als unsere Religion. Hierher gehört auch der mit Recht gepriesene Ausspruch des Theophrast, daß das, was alle Menschen zusammengenommen wissen, nur ein verschwindend kleiner Teil von dem ist, was sie nicht wissen. Das näher zu untersuchen, liegt übrigens nicht in meiner Absicht.

Wenn man alles prüfte und einer scharfen Musterung unterzöge, wie viele prunkende Titel würden dann ihren Glanz zu verlieren beginnen! Was sind die Sprachen anders als Wörter? Oder was liegt daran, Lateinisch und Griechisch, Französisch und Spanisch zu können, wenn es nicht Wissenschaften gäbe? Die Dialektik und Rhetorik sind nur Hilfsmittel der Wissenschaften, nicht selbst Wissenschaften und werden uns besser durch die Natur als durch Lehrer vermittelt. Die Philosophie beruht ganz auf Meinungen und Wahrscheinlichkeitsschlüssen. Aber auch dies will ich nicht weiter ausführen.

Geben wir einmal zu, daß du etwas Sicheres und Unbezweifeltes weißt, bedenkst du denn nicht, daß du das nur fremder Wohlthat verdankst? Wie kann dich ein passendes Kleid stolz und hochmütig machen? Was du Gutes hast, ist ein fremdes, nur das Schlechte ist von dir. Wenn du gelehrt bist, so ist das eine Gabe Gottes, dem du nicht gefällst, wenn du nicht allen aus der Gelehrsamkeit dir erwachsenden Ruhm auf ihn beziehst. Ich habe nichts dagegen, daß ein weiser und gelehrter Mann sich auch als solchen ansieht und sich für weiser hält, als andere Menschen sind, ja er wäre es nicht, wenn er es nicht selbst wüßte und leicht erkennte. Aber ich will, daß er bedenkt, von wem die Weisheit kommt, und daß er sie stets nur dem danke, der sie ihm leihweise als Pfand übergeben hat. Wenn er sieht, daß er bewundert wird, so soll er nicht stehen bleiben und nicht die Augen niederschlagen, gleich als ob er wegen der von den Menschen

Digitized by Google

ihm gezollten Ehren sich selbst Beifall spende, als habe er jene durch seine Bemühungen verdient. Denn sich selbst die Hand küssen, das ist, wie Job sagt, die größte Ungerechtigkeit und eine Verleugnung des höchsten Gottes.

Auf vier Dingen beruht die Gelehrsamkeit: auf Scharfsinn, Urteil, Gedächtnis und Fleiß. Woher hast du die drei erstern? Nur von Gott. Wenn ein Gelehrter Lob verdient, so gründet sich dasselbe auf die letzte der genannten Eigenschaften und die ist gerade die unwesentlichste und leichteste. Und selbst zum Fleiße hilft dir oft eine glückliche Körperbeschaffenheit und eine gute Gesundheit, die wiederum Geschenke Gottes sind. Was bleibt also dem Gelehrten Eigenes, dessen er sich rühmen könnte? Etwa, daß er guten Willen hat? Wie viele aber würden den guten Willen haben, wenn ihnen das durch Gottes Güte vergönnt wäre, was dir vergönnt ist! Daher soll ein weiser Mann, wenn die Welt ihn preist, sich erheben zur Betrachtung der heiligen göttlichen Weisheit, im Vergleich mit welcher, wie Paulus sagt, alle menschliche Weisheit Thorheit ist. Er bedenke, daß, wenn die Menschen beim Anblicke eines einzigen Tropfen Wassers so sehr bewegt werden, was würden sie thun, wenn es ihnen vergönnt wäre, jene reichste und ewige Quelle zu schauen, aus der das Universum hervorgeht? Er bete demütigen Geistes den Schöpfer alles Guten an und danke ihm, daß er sich gewürdigt hat, seine Gaben ihm reichlicher zuzuwenden als andern, und daß er ihn zum Werkzeuge seiner Absichten gemacht hat. Denn wir alle sind Werkzeuge seines Willens. Darum darf aber kein Mensch sich für so gelehrt und erfahren halten, daß er meint, Gott hätte seiner zur Verwirklichung seines Weltplanes nicht entbehren können.

Zunächst ist es eine große Anmaßung, zu glauben, daß du etwas leisten könnest, was kein anderer zu leisten im stande wäre, wenn er sich Mühe gäbe. Und dann braucht Gott ja nicht besondere Werkzeuge zu seinem Handeln, er, der mit Kot die Augen des Blinden öffnete, der aus Steinen Söhne Abrahams erwecken kann und der das Schwache dieser Welt auswählt, um das Starke zu vernichten.

Wenn du also durch Gottes Wohlthat ein weiser und berühmter Mann geworden bist, so würde, wenn Gott eine solche Wohlthat auf einen beliebigen andern übertragen hätte, dieser gerade so geworden sein. Daher müssen wir den Gott, von dem alles kommt und der durch uns wirkt, was er will, bitten, daß unser Wissen vor allem uns zum Nutzen gereiche, damit er uns nicht zu einem Werkzeug mache andern zum Nutzen, uns selbst zum Verderben; daß es uns nicht geht wie den schlechten Ärzten, die andere heilen, sich selbst nicht heilen können, oder wie Trompetern, die andere zur Schlacht anfeuern, selbst aber nicht kämpfen, oder wie Leuchtern, die andern Licht spenden, sich selbst aber verzehren. So oft wir also an das Studium gehen, müssen wir mit einem Gebete beginnen, wie es Thomas von Aquin und viele andere fromme Männer gethan haben. Und zwar

Digitized by Google

müssen wir bitten, daß unsere Studien heilsam seien, daß sie niemanden schaden, sondern uns und allen insgesamt Nutzen bringen.

Wenn nun aber alle Handlungen ein bestimmtes Ziel haben müssen, um wieviel mehr die Studien, damit wir wissen, wozu wir uns abmühen! Denn wir dürfen nicht immer studieren, nur um zu studieren, auch nicht, um uns gleichsam mit leeren Betrachtungen und nutzlosem Forschen ohne Gesetz und Verantwortung zu ergötzen. Sokrates sagte, es fehle ihm an Zeit, sich mit der Erklärung poetischer Fabeln zu beschäftigen, da er sich selbst noch nicht kenne, und weil es lächerlich sei, sich mit andern Dingen zu beschäftigen, ehe man sich selbst kenne. Noch viel weniger darf Zweck unserer Studien der Gelderwerb sein. Nur verworfene Menschen halten diesen für den einzigen Zweck, aber solche sind weit entfernt von der wahren Wertschätzung der Wissenschaften. Denn nichts ist derselben so fern als Begierde und Sorge um Geld. Wo diese beiden Gefühle herrschen, da ist es mit der echten wissenschaftlichen Arbeit vorbei, weil dieselbe freie und mit dieser Krankheit nicht behaftete Seelen fordert. „Erst Geld erwerben, dann philosophieren," sagen die Menschen. Es sollte aber gerade umgekehrt heißen: „Erst philosophieren, dann Geld erwerben." Denn wenn du dich erst bereicherst, wirst du nachher nicht mehr philosophieren wollen, und um Schätze besorgt, wirst du dich in tausend Laster treiben lassen, da du den richtigen Gebrauch des Geldes ebensowenig kennst wie die Philosophie. Wenn du aber einmal philosophiert hast, wird es dir nachher leicht sein, dir soviel zu erwerben, als du bedarfst. Niemand kann einen Grund anführen, warum er sich nicht mit der Philosophie beschäftigen solle, da ja diese ihn doch auf das Studium der Weisheit hinführt. Der Arme muß philosophieren, weil er nichts besitzt, damit ihm seine Armut erträglicher werde. Der Reiche muß philosophieren, weil er besitzt, damit er von seinem Reichtum den richtigen Gebrauch machen lernt. Der Glückliche muß philosophieren, um im Glück den Ernst, der Unglückliche, um im Unglück den Mut zu bewahren.

Nur zum größten Nachteile der Menschen sind die Wissenschaften für Geld feil: die Rechtskunde, die Medizin, die Theologie besonders. Ein Gelehrter sollte auch nicht nach der Leitung eines Staatswesens streben, wenngleich er wünschen muß, möglichst vielen Menschen zu nützen, und nicht glauben darf, daß er nur für sich selbst geboren sei, woran schon der alte Philosoph Plato mahnt. Darauf geht auch des Apostels Wort: Wer nach dem Episkopate strebt, strebe nach einem guten Werke; ferner: Ein Guter soll den Platz einnehmen, den der Schlechte sonst einnehmen würde. Aber der sich aufdrängt, hat nicht soviel Gunst und Einfluß als der, welcher herbeigerufen wird. Wenn aber ein Gelehrter herbeigezogen wird, so sehe er sich zunächst die Gesinnung seiner Mitbürger genau an, ob sie gesund oder doch heilbar sind. Kann er sich irgendwie nützlich machen, so scheue er keine Mühe. Wenn er aber einsieht, daß sein Bemühen vergeblich sein wird, so bleibe er fern, wie Plato gethan haben soll, da er

Digitized by Google

daran verzweifelte, sein Volk zu vernünftiger Gesinnung zu bringen. Der meisten Fürsten Herz aber ist so verdorben und so berauscht von der Größe ihres Glückes, daß sie durch keine Kunst wieder zur Vernunft gebracht werden können, da sie denen, die sie heilen könnten, sich feindselig entgegenstellen. Solche sind, wie der Heiland sagt, Blinde und Führer der Blinden, und die muß man sich selbst überlassen und lieber seine Sorgfalt leichter zu behandelnden und willfährigeren Menschen zuwenden. So hat es auch Christus gemacht, in dessen Augen der Fürst und der Bettler gleich gelten.

Nichts hat die Ehre der Wissenschaft und aller Bildung mehr befleckt und völlig vernichtet als die Leichtfertigkeit, mit der in neuerer Zeit gewisse Schwätzer allem beistimmen, was Fürsten und Vornehme sagen. Das hat man früher nicht gekannt. Aber freilich — wahrhaft gelehrte Männer thun das auch heute nicht. Aber das Volk faßt diesen Unterschied nicht und hält jeden für gelehrt, der lateinisch schreibt oder spricht. Doch die solches thun, hüllen sich in die Beschönigung, daß sie die Fürsten nicht preisen, wie sie sind, sondern wie sie sein sollen. Das ist aber sehr schwach, und die Menge versteht das nicht, und so beschuldigt sie die Gelehrten der Schmeichelei, dehnt diesen Vorwurf auf die ganze Wissenschaft aus und verurteilt den, der einen verbrecherischen Fürsten als gut hinstellt. Die Folge der Schmeichelei aber ist die, daß ein Fürst, in falscher Meinung über sich selbst befangen, schließlich sich für den hält, als den man ihn preist. Er wird täglich anmaßender und unerträglicher und beharrt bei seiner einmal eingeschlagenen Lebensrichtung, wegen der er ja viel Lob erntet, so daß Gelehrte es für nötig halten, es in den gedruckten Denkmälern der Litteratur zu verewigen. Wenn die Gelehrten sich nicht gewöhnt hätten, den Fürsten beizustimmen, so würden diese einmal die Wissenschaft höher achten, und andererseits würden sie sich eine Ehre daraus machen, von lobenswerten Männern gelobt zu werden, und ebenso würde der Tadel derselben ein größeres Gewicht haben, und das Lob eines Gelehrten hätte einen Wert wie das Zeugnis eines sehr gewissenhaften Mannes. Ein Fürst und jeder Mensch würde es für eine der besten Belohnungen ansehen, von einem Gelehrten gelobt zu werden. Nun aber achten sie es gleich nichts, da sie wissen, daß es für einen Pfennig, ja für einen Bissen Brot käuflich ist. Wenn es daher nötig ist, daß sie von uns gelobt werden, so müssen wir mit dem Lobe sparsam sein, so daß sie sich mehr zum Fortfahren ermuntert, als nach beendetem Laufe beglückwünscht fühlen. Die Laster aber und Fehler tadle man freimütig, nur vermeide man Bitterkeit und Zorn. Stiftet man aber mit solchem Tadel nur Gehässigkeit und keinen Nutzen, so unterlasse man jenen ganz; es wäre vergebliche Mühe. Auch darf man die Fehler eines Mächtigen und überhaupt keines Menschen in der Hoffnung auf eine Belohnung oder in irgend einer andern Absicht beschönigen. Das ist ein großes Unrecht, denn man bewirkt dadurch, daß jene nur immer kühner werden im Sündigen, andere aber durch das Beispiel derselben und den Beifall der Gelehrten zum Bösen verführt werden.

Digitized by Google

Andere giebt es, die den Studien nicht aus Geldgier, wohl aber aus Ruhmsucht obliegen. Diese ist zwar — ich gestehe es — ein etwas edlerer Beweggrund. Aber wie sie in der Jugend der mächtigste Antrieb zu ehrenwerten Handlungen ist, so ist sie später doch Ursache und Quelle vieler Übel, wie ich an anderem Orte nachgewiesen habe, denn wir legen alles Gewicht auf die Meinung der Zuschauer, gar kein Gewicht auf das Urteil unseres Gewissens, das doch der unbestechlichste Richter unserer Handlungen ist. Daher werden wir oft in der Hoffnung auf Ruhm getäuscht, weil solche, die falsch über uns geurteilt hatten, nachher einsahen, daß sie geirrt haben, und umgekehrt. Es geschieht ja meistens so, daß falsche Meinungen sich in richtige verwandeln, weil die Zeit das Wahre und Echte befestigt, das Nichtige aber zerstört. Daher soll niemand glauben, daß er für die Nachwelt sich Ruhm erworben hat, wenn ihm die Zeitgenossen ihre Gunst bezeigen, und wenn er nur den Schein berühmter Thaten erweckt hat. Denn sobald sich die erregten Leidenschaften gelegt haben, tritt an ihre Stelle das ruhige und gerechte Urteil. Daher hat es viele gegeben, die in ihrem Leben viele Ehren genossen, nach dem Tode aber unbekannt, ja verachtet waren.

Hierzu kommt, daß, wie ich eben bemerkt habe, die Zeit die Täuschungen der Meinung beseitigt, das richtige Urteil aber befestigt. Wie unsicher aber ist der Ruhm und wie schlüpfrig! Viele haben ihrem Ruhm Unsterblichkeit verheißen, und er wurde kaum einen Tag alt; so Appion der Grammatiker, der, wie wir bei Plinius lesen, zu sagen pflegte, daß diejenigen, denen er ein Werk zueignete, damit die Unsterblichkeit erhielten. Und doch ist von ihm kein Buchstabe mehr vorhanden.

Wie ungleich aber wird der Nachruhm auch denen zu teil, die ihn verdienen! Des Ovid Werke besitzen wir noch, die des Chrysippus und Krantor aber nicht mehr. Unversehrt ist auf uns gekommen Vincenz von Beauvais, stückweise dagegen Titus Livius, Polybius, Markus Varro und selbst Cicero. Ich stimme deshalb dem Martial bei, wenn er sagt, daß ein Buch zu langem Leben eines Schutzgeistes bedürfe.

Dazu bedenke man, wie wechselvoll der Ruhm ist. Ebendasselbe erscheint zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten schön und häßlich. Berühmte Erfindungen werden durch den Scharfsinn und Fleiß späterer Generationen in Schatten gestellt, so daß die Nachgeborenen vielen der Frühern durch ihre Größe und ihre Riesenwerke gleichsam das Licht verbauen.

Was nützt es dir, wenn du tot bist, daß du Ruhm und Lob gefunden hast? Du wirst nichts davon empfinden, was sich auf der Welt zuträgt, ja nicht mehr als das Pferd, wenn es in den olympischen Spielen als Sieger gepriesen wurde, oder eine mit Bewunderung angestaunte Malerei des Apelles. Was haben jetzt Cicero und Aristoteles von ihren berühmten Namen? was andere im Krieg oder in den Wissenschaften gefeierte Männer? Aber selbst im Leben — was merkst du in der Einsamkeit von deinem Ruhm? was im Schlafe? Wenn du aber anwesend bist, so mußt du ent-

Digitized by Google

weder die, welche dich ins Gesicht loben, für eitel halten, oder du bist es selbst, da du das alles gerne anhörst.

Was sagen sie denn eigentlich? O du gelehrter und beredter Mann! oder vielmehr: Du eitler und leichtsinniger Mensch! daß dir solches Geschwätz einen befriedigenden Lohn bieten kann für deine wissenschaftliche Arbeit! Wenn du mit Hintansetzung menschlichen Ruhmes deinem eigenen Gewissen dienen willst und damit Gott, ein wieviel echterer und dauerhafterer Ruhm würde dir erblühen! Da würde der lebendige Gott dich, den Lebenden, der allgegenwärtige den Gegenwärtigen, der unsterbliche den Unsterblichen loben. Er würde dich immer schauen und nicht falsch über dich urteilen, sondern stets so, wie du selbst von dir Zeugnis ablegst. „Nicht wer sich selbst lobt," sagt Paulus, „ist gerecht, sondern der, den Gott lobt."

Der Gelehrte soll oft über die Wanderung aus diesem Leben und über das ewige Leben nachdenken und so oft und viel nachdenken, daß er vertraut wird mit dem Gedanken an den Tod und er nicht bei Nennung desselben erschrickt.

Dann gedenke er jenes Richters und Vergelters aller Handlungen, zu dem er bald, wenn das Schauspiel des Lebens zu Ende ist, kommen wird. Ihm zu gefallen, soll das einzige Ziel seines Strebens sein. Denn wem anders möchte sich wohl der Angeklagte wie der Patron zu empfehlen wünschen, wenn er vernünftig ist, als seinem Richter? wem anders der Athlet, der Faustkämpfer? wem anders jeder, dessen Thaten dem Urteile des Richters unterliegen? Einem griechischen Dichter, welchen einst, als er sein Gedicht vorlas, alle im Stiche ließen, galt der eine Plato soviel als das ganze athenische Volk; wird nicht für uns Christus dasselbe gelten durch die Weisheit Gottes?

Etwas Großes ist es, sagt ein altes Sprichwort, wenn ein Athlet dem Herkules gefällt; wie groß muß es da für uns sein, Gott zu gefallen, der uns so oft lobt, als wir etwas nach seinem Willen thun! Nichts aber kann ihm angenehmer sein, als daß wir die Gelehrsamkeit und jede andere Gabe zum Nutzen der Menschen, d. h. seiner Kinder, verwerten, denen er ungeheure Güter geschenkt hat, damit dieselben dem Wohle der Gesamtheit dienstbar gemacht würden. Er will, daß wir das, was er uns unentgeltlich gegeben hat, auch unentgeltlich austeilen, obwohl er uns für das, was er uns so reichlich schenkte, reichliche Vergeltung gewährt. Welch wunderbare Güte Gottes! was er uns unentgeltlich gab, das lohnt er uns noch überreich, wenn wir es ihm wieder abgeben!

Das ist also die Frucht und das Ziel aller Studien, daß wir die Wissenschaften und Künste, die wir für das Leben uns angeeignet haben, für das Gemeinwohl verwenden, woraus für uns dann unsterblicher Lohn folgt. Sie dürfen nicht dem Gelde und den Genüssen des Augenblicks dienstbar gemacht werden. Oder leben wir etwa um des Geldes willen gut, und lehren wir richtig und geben ein großes Geschenk Gottes für einen

Digitized by Google

so nichtigen Preis? Oder etwa für Ruhm? Ich bin elend und verächtlich, wenn ich begierig diesem nachjage, der sich trotz so vieler Arbeiten und Mühen nicht halten läßt, unsicher und flüchtig ist, so daß keine Knechtschaft damit verglichen werden kann. Noch elender aber bin ich, wenn ich das Gerede der Menge für eine wertvolle und heilige Sache verkaufe und lieber von Sterblichen gelobt werden will als von Unsterblichen, lieber von Thoren als von der Weisheit selbst. O warum fischen wir doch mit goldener Angel nach faulen Aalen?!

Mit gutem Willen müssen wir also die Wissenschaften und Künste zu dem Zwecke verwenden, den Gott ihnen gesetzt hat. Wir dürfen daher nicht immer studieren und das Leben nicht ganz in Gelehrsamkeit aufgehen lassen. Jedes Studium ist an sich unbegrenzt. Aber an irgend einem Punkte müssen wir doch beginnen, es zum Nutzen anderer zu verwerten. Hierbei bedarf es der Lebensklugheit, weil die Übung sich auf einzelne und getrennte Gegenstände erstreckt. Die Lebensklugheit ist eben die rechte Wertschätzerin und Schiedsrichterin für alle in Betracht kommenden Umstände.

Zweites Kapitel.

Verhalten des Gelehrten im Verkehre mit den Menschen und besonders mit den Standesgenossen.

Wenn der Gelehrte unter die Menschen geht, so soll er wohlvorbereitet und gleichsam zum Kampfe gerüstet sein, damit er nicht von irgend einer schlechten Leidenschaft ergriffen wird, von denen wir überall bestürmt werden. Und der, der so oft von andern angehört wird, wird einmal auch auf sich selbst hören. Er stärke daheim seinen Geist mit großen und mächtigen Gedanken zur Verachtung von Ehren und Würden. Er erinnere sich an jenes Wort des Herrn, daß er das Salz der Erde sein soll und das Licht der Welt, und daß nichts schlimmer ist, als wenn das Salz schal wird oder das Licht dunkel. Wie muß das werden, was mit solchem Salze gewürzt und mit solchem Lichte erleuchtet wird?! Er gehe also mit Vernunft bewaffnet in das Leben, damit er den Angriffen des Feindes widerstehen kann. Er biete der Welt das Salz und das Licht einer wohlgeordneten Seele und des Sieges über die Leidenschaften in weisen und passenden Worten, damit die Weisheit nicht lästig wird und zur Unzeit kommt und so verhaßt wird, sondern daß sie, so oft sie sich geltend macht, den Anwesenden gleichsam zur Heilung und Genesung gereicht.

Die ganze Haltung des Körpers muß Bescheidenheit und Mäßigung zeigen, seine Worte und Thaten aber Würde und Festigkeit, so daß er andern ein Muster sein kann. Viel wird er durch seine überzeugende Rede erreichen, aber das meiste durch einen reinen und untadeligen Lebenswandel. Und damit sich bei ihm alles noch gewissenhafter und reiner ausnimmt, muß er beständig daran denken, daß er nichts sage oder thue, was nicht

Digitized by Google

mustergültig ist und von Wohlwollenden nachgeahmt werden kann — sie halten es nämlich für eine Lebensregel. Und ebenso rede und thue er nichts, was Übelwollenden und Neidern zu einem entgegengesetzten Urteile Anlaß werden kann. Deshalb muß er im Handeln etwas vorsichtig, im Reden etwas zurückhaltend und überhaupt überlegend sein. Durch einen solchen Mann aber werden Wissenschaften und Künste in guten Ruf kommen. Viele werden ihm nacheifern und sich den Wissenschaften widmen, deren Frucht sie als so schön und bewundernswert kennen lernen.

Wie beschämend ist es für Gelehrte, daß oft unwissende Menschen sich besser zu beherrschen verstehen als solche, die von Gelehrsamkeit vollgepfropft sind. Gerade deshalb erfahren die Wissenschaften oft großen Tadel und werden vielen verhaßt, die es für vernünftiger halten, sich gar nicht mit ihnen zu befassen.

Im übrigen sollen die Güter, welche die Gelehrten bieten, durch ihren innern Gehalt für sich sprechen und nicht durch Großsprecherei. Eine schlecht erheuchelte Gesinnung verrät sich doch endlich und wird um so verhaßter und verabscheuungswürdiger, je länger und schwerer sie getäuscht hat. Die Wahrheit dagegen hat große und feste Wurzeln, und wenn das Licht auch noch so sehr verdunkelt wird, es entsendet doch seinen Glanz. Weise meint Epiktet: „Die Schafe prahlen nicht in Gegenwart des Hirten, wieviel sie im Tage gefressen haben, sondern sie beweisen das durch die That: durch Milch, Wolle und Nachkommenschaft.“

Die Menge der Gebildeten nennt das Zeitalter glücklich, in welchem sich viel Gelehrsamkeit zeigt. Aber nicht ein solches Zeitalter ist glücklich, sondern jenes, in welchem die Gelehrten sich als solche bewähren und in die That umsetzen, was sie gelesen, gelehrt und vorgeschrieben haben, und in welchem die Zuhörer und Zuschauer gezwungen sind, auszurufen: Diese sind's, die so reden, wie sie leben, und so leben, wie sie reden, wie die Philosophen nach dem Zeugnisse des Eusebius von Origenes Adamantius gesagt haben. Du brauchst nicht zu erröten, wenn du etwas nicht recht machst, wo du es nicht besser kannst; erröte vielmehr dann, wenn du etwas schlecht machst, was du gut machen kannst. — Die Gelehrten sollen milde, freundlich, maßvoll sein, sich von schlechten Begierden nicht besiegen lassen und zeigen, wieviel die Weisheit über das Herz des Menschen vermag, wenn sie die Herrschaft errungen hat, und durch welch große Kluft der Weise vom Thoren getrennt ist. Es genüge ihnen, in großen und bedeutenden Dingen stark zu sein. Sie sollen aber nicht wünschen, in jedem beliebigen Dinge für groß gehalten zu werden, nicht in Waffenübungen, in Reitkünsten, im Jagen, Fischen, Tanzen, Spielen oder in ausgelassenen Witzen. Das ist Sache der Müßiggänger, nicht der Gelehrten, und diese machen sich lächerlich, wenn sie über solche Dinge geradeso urteilen wollen wie über die Weisheit. Denn wie wir nichts sehen können, wenn man vom Lichte ins Dunkle kommt und umgekehrt, so muß man sich nicht wundern, wenn Gelehrte faseln, sobald sie in das Gebiet der Possen ein-

Digitized by Google

treten; jedenfalls sind auch die Schwätzer auf dem Gebiete der Weisheit blind.

Es ist die Aufgabe des Gelehrten, die Bildung andern zu vermitteln und gleichsam vom eigenen Lichte andern ein Licht anzuzünden. Daher wird auch in der Vision des Daniel gesagt, daß diejenigen, welche andere zur Gerechtigkeit herangebildet haben, strahlen wie die Sterne in alle Ewigkeit. Und unser Herr und Heiland hat gesagt, daß der groß im Himmel sein wird, der die Gerechtigkeit selbst übte und andere lehrte. Wen werden wir im Lehren lieber nachahmen als Christus selbst, den der Vater vom Himmel gesandt hat, um die Menschen zu unterrichten, und dann in weitem Abstande von ihm jene, die Christus gefolgt sind. Er, der die göttliche Weisheit war, trug nur das vor, was den Zuhörern von Nutzen war, und nicht das, was ihnen hätte zeigen können, wie groß er war. Denn wenn er seinen Ruhm erstrebt hätte oder sich hätte offenbaren wollen, was hätte er dann nicht alles Wunderbares thun müssen, was alle Fassungskraft, selbst die der Engel, überstiegen hätte! Nein, uns sollte jede seiner Reden Nutzen bringen, nicht seinem Ruhme dienen.

Man darf aber dabei sich auch nicht als Zweck sein Vergnügen und seine Unterhaltung setzen.

Plinius meint, daß diejenigen einen besondern Beweggrund bei ihren Studien haben, die, unbesiegt von Schwierigkeiten, den Nutzen und die Hilfe, die sie andern bringen, der Freude des Gefallens vorziehen. Mit wenigen Schülern war der Herr zufrieden, als er der Welt die göttliche Weisheit und den Weg des ewigen Heiles lehrte. Wer darf sich noch über die Zahl seiner Schüler beklagen, seitdem der Schöpfer des Menschengeschlechtes sich mit einer Schule von zwölf Männern begnügte? Zahlreiche Zuhörerschaft ist mehr dem Ehrgeiz als einem gründlichen Unterrichte dienlich.

Im übrigen muß man stets folgende Aussprüche der Alten sich gegenwärtig halten: Man lehre ohne Unwillen — man lerne ohne falsche Scham — man sei dem Lehrer stets dankbar — man nehme nicht fremde Erfindungen für sich in Anspruch!

Der Weise muß diese Welt gleichsam für einen Staat halten, in welchem er selbst der Bürger ist, und bedenken, daß dieses Haus, dem er angehört, groß ist, und daß es nicht darauf ankommt, von wem etwas gesagt wird, sondern nur darauf, daß es überhaupt gesagt wird, und daß in diesem Staate Schätze gesammelt und zum öffentlichen Wohle verwertet werden, mögen sie nun durch diesen oder jenen erworben und mitgeteilt werden. Daher soll auch er nach Kräften beitragen und andere liebevoll unterstützen, daß auch sie mithelfen; und je mehr er sich und seine Schwäche kennt — und ohne dies kann er nie gelehrt oder weise genannt werden —, um so mehr soll er bedenken, welch großes Unrecht er den Menschen anthut, wenn er beansprucht, es sei niemand besser und gelehrter als er selbst.

Digitized by Google

Über den Gang des Unterrichtes führt Cicero aus Plato einen Ausspruch des Sokrates an, den dieser oft im Munde führte: daß er nämlich dann sein Werk für gethan erachte, wenn er durch seine Worte die Schüler zum Studium der Wahrheit dauernd begeistert habe. Wir wollen aber ein bekanntes Gleichnis brauchen: solange jemand des Weges unkundig ist, bedarf er des Führers; wenn er aber selbständig seine Straße ziehen kann, bedarf er mehr des eigenen Verstandes als eines Lehrmeisters.

Die Gelehrten müssen untereinander in Eintracht und Freundlichkeit leben. Denn es ist schimpflich für uns, daß Räuber und Kuppler sich besser vertragen als die Gelehrten. Die Eintracht kann nicht fehlen, wenn diese die Wissenschaften im rechten, ernsten Sinne pflegen und dieselbe nicht ruhm- oder geldsüchtigen Zwecken dienstbar machen. Wenn letztere die Oberhand gewonnen haben, dann ist es schwer, eine ungetrübte Einhelligkeit zu bewahren.

Stellt der Gelehrte eine „Vergleichung der Studien" an, so darf man den, der einem besser Redenden das Feld räumt, nicht den Besiegten nennen, denn dieser Name paßt da gar nicht hin. Es handelt sich hier ja nicht um einen Kampf, und die Redner sind auch keine feindlichen Gegner. Es ist das die Übertragung einer sehr herben und gehässigen Bezeichnung auf eine an sich sehr friedliche Sache. Denn wo giebt es eine engere Verbindung als die, welche den Geist mit den Dingen verbindet, die ihn zur Weisheit und Tugend heranbilden sollen. Es ist dieselbe Beziehung wie zwischen Acker und Ackersmann, so daß die Lehrer nicht ohne Grund geistige Väter ihrer Schüler genannt werden. Und wie es bei den Augen der Fall ist, so muß auch auf geistigem Gebiete der, welcher nicht scharf genug sieht, dem Urteile des besser Sehenden ohne Unwillen nachgeben. Jener erhielt von der Natur bessere und gesundere Augen, dieser einen entweder von Natur schärfern oder durch Übung, Alter und Fleiß gereiften Verstand. Zuweilen fällt auch der aufmerksamen Beobachtung mehr Lob zu als dem Geiste, zuweilen freilich auch dem Zufalle, wie ein verlorenes Geldstück, das von vielen gesucht wird.

Mag nun immerhin von Kämpfen, Ringen, Siegen die Rede sein, da sich das einmal so eingebürgert hat, es muß ein jeder bedenken, welch große Wohlthat es ist, von der Unwissenheit befreit zu sein; denn diese ist die schwerste und häßlichste Knechtschaft. Weise lautet Platos Ausspruch: es sei um so viel besser, in einer Disputation besiegt zu werden, statt zu siegen, als es besser sei, von einem großen Übel befreit zu werden, als davon zu befreien. Denn was kann dem Menschen verderblicher werden als eine irrige Ansicht? Mag der Befreier bei einigen mehr Ruhm finden, sicherlich hat der Befreite mehr Nutzen. Wir würden uns aber von diesem großen Übel der Unwissenheit lieber befreien lassen, wenn die Disputationen nicht schauspielermäßig wären und man nicht so viel Rücksicht auf die Zuschauer nähme, welche die Kämpfer umgeben, und wenn es mehr ein freundliches Gespräch als ein friedlicher Kampf wäre. Es müssen solche Disputationen

Digitized by Google

in jeder Disciplin stattfinden, besonders in der Theologie, wo in gottloser Weise gegen die heilige Wahrheit gekämpft wird und Zweifel in den Seelen der Zuhörer über Dinge hervorgerufen werden, die man für sicher, fest und unumstößlich halten muß. Der böse Feind vergrößert dann noch diese Zweifel. Die Menschen gebrauchen sogar ihre Hände, während ein jeder mehr um geistigen Ruhm als um die Wahrheit ringt. Die erste Rücksicht gebührt stets der Wahrheit, der heiligen wie der profanen, und wir müssen stets das Wort des Weisen beherzigen: „In keinem Falle darf man der Wahrheit widersprechen." Wohlgemeinte und verständige Kritiken sind für alle Studien sehr nützlich, wenn sie, wie Tacitus sagt, ohne Leidenschaftlichkeit geäußert werden. Denn es ist in der Wissenschaft nichts verderblicher als eine Verwirrung des Urteils, gerade wie im Leben eine Verwirrung der Absichten und des Wollens, so daß man nicht weiß, was der Betreffende eigentlich billigt und was nicht, wie es heutzutage oft geschieht, wo es sehr gefährlich ist, über etwas sich auszusprechen. So aufgeregt sind die Geister und kampfbereit, daß es nicht sicher ist, etwas nur obenhin zu berühren, auch wenn man einen ganz andern Zweck hat.

Ein zartes und schwaches Gewissen fühlt sich sofort getroffen, geradeso, wie mit Beulen behaftete Pferde sofort erregt werden, wenn sie die Striegel hören. Gleichwohl haben diesem Übelstande sehr viele zum Wachstum verholfen, indem sie andere auf das heftigste tadelten, nicht um die Wahrheit zu Tage zu fördern, sondern um zu verhöhnen und anderer Namen zu beschimpfen, sei es aus Haß oder aus falscher Ruhmsucht, wähnend, daß sie in dem Maße schön und hervorragend sein würden, in welchem sie andere als häßlich und gemein hinstellen. Es geht ihnen aber ganz anders, als sie erwarten, denn die Reinheit der Gesinnung, selbst des Ungebildeten, wird bei allen Lob ernten, die Bosheit aber, selbst des Gelehrtesten, sichern Tadel. Aber — welch großen Verlust erleiden bei solcher Gehässigkeit die Wissenschaften! Das Ansehen derer, die sich so gehässig streiten und wie Todfeinde behandeln, schwindet dahin. Hervorragende Geister, müde der Bitterkeit, d. i. der ewigen Wortstreitereien, verlieren den Mut und schrecken vor den Studien zurück. Aller Fortschritt in der Wissenschaft fehlt, die Wahrheit wird verdunkelt, da manche lieber die Wissenschaften zu Grunde gehen als von ihren Feinden gefördert sehen. Was für ein Verbrechen ist es, die Beredsamkeit, den Scharfsinn und andere große und bewundernswerte Gaben Gottes, die uns zum Nutzen für unsere Mitmenschen gegeben sind, zum Verderben derselben anzuwenden, also durch offenbare Güter Schlechtes zu wirken! Das thun ja nicht einmal die Tiere, wie dürfen das die Menschen thun?! Wieviel frommer ist da der Heide Quintilian als wir Christen! „Es wäre besser gewesen," sagt er, „als stumme Tiere geboren zu werden und keine Vernunft zu haben, als die Gaben der Vorsehung zum gegenseitigen Verderben zu verwenden." Es ist einerlei, ob man mit dem Schwerte oder mit der Feder jemanden angreift, wenn die Absicht die gleiche ist. Überdies verwundet man mit der Feder oft schlimmer als mit dem

Digitized by Google

Schwerte, denn dieses trifft nur den Körper, jenes aber die Seele. Man nennt ja die Wissenschaften „Humanität"; also sollen sie uns auch zur Humanität, d. h. zur Menschlichkeit, heranbilden. Sie sind uns vom gütigen Gotte geschenkt, damit sie uns gut machen. Wer einem andern mißgönnt, was Gott ihm gegeben, was thut er anderes, als daß er das Urteil Gottes mißbilligt und die von ihm veranstaltete Verteilung der Güter verurteilt? Hat denn aber jemand Grund, sich über Gott zu beklagen? Hat er nicht gütig an dir gehandelt? Freilich siehst du einige, die höher begabt sind als du, aber wie viele stehen auch weit unter dir?!

Der Gelehrte soll bedächtig im Urteilen und nicht eigensinnig im Behaupten sein. Was er tadeln zu müssen glaubt, lese er wieder und wieder. Er beschäftige sich lange damit und betrachte es von allen Seiten, damit er im Verurteilen nicht leichtsinnig vorgehe. Weniger vorsichtig braucht er beim Loben zu sein. Er muß vor allem darauf sehen, daß er das, was er verurteilt, auch hinreichend gründlich kennt, damit nicht der, den er tadelt, mehr Grund für sich habe, als er selbst gegen ihn hat. Klüger ist es, gar nichts zu sagen, als daß das Verwerfungsurteil auf den Richter selbst zurückfällt.

Wenn ich diese Klugheit oder besser gesagt dieses Wohlwollen von einem Gelehrten verlange, was muß ich da von jenen denken, die gute Reden entstellen und verdrehen, um so den Gegner mit mehr Schein von Berechtigung zu zerzausen? Denn wenn es oft nützlich ist, etwas zum Bessern zu wenden, so ist es stets ein großes Verbrechen, das Umgekehrte zu thun. Ich habe Hadrian von Florenz, der später Papst geworden ist, als er noch Dekan in Löwen war, oft in öffentlichen Disputationen alle von den Gegnern vorgebrachten Stellen für sich verwenden hören, aber nie verfiel er dabei in einen verächtlichen Ton, auch nicht gegen noch lebende Gegner, wie Jakob Faber oder Erasmus von Rotterdam.

Über Lebende muß man vorsichtig urteilen, über Tote pietätvoll, denn diese sind schon dem Neide entrückt und vor ihren Richter gestellt, sind schon jenem Gerichte unterworfen, das allen bevorsteht. Besonders zart muß man bezüglich der Beurteilung ihres sittlichen Lebens sein[1]. Über ihre wissenschaftlichen Leistungen mag man etwas freimütiger reden.

Die, aus deren Schriften man Nutzen gezogen hat, citiere man mit Wohlwollen. Man lasse sich nicht, wie Plinius sagt, lieber auf dem Diebstahle ertappen, als daß man das Entliehene zurückgiebt, besonders da ja aus den Zinsen das Vermögen wächst.

Einst war man so strenge darauf bedacht, jedem das Seinige zu lassen, daß man auch nicht ein einziges Wort aus einem Schriftsteller entlehnte; so machten es Plato, Aristoteles, Cicero, Seneca, Plutarch u. a. Jetzt entlehnt man Wörter, Sätze, ja ganze Beweisstellen, bisweilen sogar

[1] Man beachte diese und ähnliche zarte und milde Aussprüche des Vives, den man öfters als harten und rücksichtslosen Spanier bezeichnet hat.

Digitized by Google

selbständige Abhandlungen und vollständige Bücher. Das ist überaus niedrig und giebt Anlaß zu vielem und heftigem Streite. Wem wäre es denn nicht unangenehm, wenn ihm seine Dienstboten weggenommen werden, wieviel mehr die Kinder! Wenn es doch gegen dieses Plagiatunwesen eine Art lex Fannia gäbe!

Bei Beurteilung eines Buches ziemt es sich nicht, die Rücksicht auf Vaterland, Alter oder Schule des Verfassers vorwiegen zu lassen wie jenes thörichte Volk, von dem Horaz treffend sagt: „Es geht fleißig zu den ‚Fasten' und schätzt Tugenden nach den Jahren." Dies muß man aber nicht so verstehen, als ob ich damit sagen wollte, daß die Bücher, welche schon so vielen Jahrhunderten gefielen und für welche sich so viele gewaltige Stimmen erhoben haben, nicht mehr Autorität beanspruchen könnten als andere. Darüber sind ja alle einig. Über eine neue Erscheinung ist schon darum die Beurteilung schwer, weil sie noch nicht hinlänglich bekannt ist. Wer in einem oder anderem Worte jemanden verbessert hat, darf nicht gleich fordern, für gelehrter gehalten zu werden als jener, oder mehr für die Sache gethan zu haben sich einbilden. Dies thun aber thörichterweise viele. Sie meinen, wenn sie in einem großen Autor etwas verbessert haben, sogleich, daß sie mehr gelten müssen als dieser. Es kann ja z. B. vorkommen, daß einmal aus Gedächtnisschwäche oder Unbedachtsamkeit ein großer Mann irrt — sagt doch Horaz sogar von Homer, daß er manchmal schlafe —, oder es kann einer aus Unkenntnis der Sprache irren. Solche Irrtümer im Lateinischen und Griechischen greifen dann Halbgelehrte auf, aber mit großem Unrechte. Sie verlangen von uns bessere Handhabung der griechischen und lateinischen Sprache, als sie Demosthenes und Cicero selbst verstanden haben, die doch jene Sprachen sozusagen mit der Muttermilch einsogen und täglich das ganze Volk zum Lehrmeister nehmen und von jedem Nachbar, Schuhmacher oder Schmied, in zweifelhaften Fällen sich Rats erholen konnten.

Wenn solche gestrengen Richter sich einmal derselben Kritik unterziehen sollten, würden sie sich wahrscheinlich in der Folge etwas milder zeigen. Wir haben noch im letzten Jahrhundert manche Beispiele solch ungerechter Strenge gehabt wie Valla, Politianus, Beroaldus, Mancinellus. Unsere unmittelbare Gegenwart ist auch nicht arm daran. Ich übergehe die hierher gehörenden Verleumdungen, über die ich aber in meiner Abhandlung über den „Verfall der Grammatik" gesprochen habe.

Ich für meine Person bin nicht abgeneigt, es für ein vorzügliches Bildungsmittel zu halten, daß die großen Autoren der Kritik unterzogen werden. Aber wer eine solche Kritik übt, leistet darum nicht Gleiches oder gar noch mehr als der Autor, den er kritisiert.

Bei den Schriftstellern einer bestimmten wissenschaftlichen Disciplin muß man die Fehler, die er auf anderem Gebiete macht, übersehen, z. B. beim Theologen historische, beim Historiker metaphysische. Es genügt, wenn er in seinem Fache tüchtig ist. Noch nachsichtiger beurteile man die sprach-

Digitized by Google

lichen Fehler. Eine gute Sentenz würden wir uns französisch oder spanisch ausgedrückt gefallen lassen; warum wollen wir sie in fehlerhaftem Latein nicht hinnehmen? Ich sage mit Cicero selbst: ich will lieber eine unberedte Weisheit als eine thörichte Sprachgewandtheit. Augustinus sagt ganz richtig: Die Menschen werden um so mehr durch sprachliche Fehler beleidigt werden, je schwächer sie sind, und sie sind um so schwächer, je gelehrter sie erscheinen wollen, nicht etwa durch Sachkenntnis, die den Menschen erhebt, sondern durch eitlen Schein, der so leicht aufbläht, da ja sogar gründliche Kenntnisse den Menschen den Kopf höher tragen lassen, wenn er nicht unter das Joch des Herrn sich beugt.

Ich möchte aber doch auch nicht, daß ungebildete und unlautere Schriftsteller sich rühmten, als ob sie Sachkenntnisse hätten, während ihnen die Worte fehlen. Im Gegenteile, sie sind doppelt zu verurteilen, weil sie keine Sachkenntnis haben und zugleich alles Geschmackes in der Darstellung ermangeln.

Wenn aber die Schriften eines Autors wirklich gediegenen Inhalt haben, so wäre es unklug und unbillig, über den sprachlichen Ausdruck mit ihm zu rechten und überhaupt nur eine Klage darüber laut werden zu lassen. Daraus erhellt, daß von Johannes Picus viele Wörter verschwendet worden sind in seinem berühmten Briefe an Hermolaus. Denn sachlichen Inhalt haben Averroes und Scotus nicht, was er auch selbst zugesteht, so daß wir diese Schriftsteller nicht so sehr als gemein, sondern als wertlos betrachten müssen.

Wie sehr auch jemand in der Schule oder im Leben wegen seiner Anlagen, seines Urteils, seines Fleißes, wegen seiner vielseitigen Bildung oder wegen seiner ausgedehnten Sachkenntnisse gelobt werden mag, sicherlich darf man ihn nicht in seiner Gegenwart wegen seiner Tugend und Frömmigkeit loben, damit er sich nicht überhebt und so gerade das, wegen dessen er gelobt wird, einbüßt. Selbst in seiner Abwesenheit darf man ihn nur sparsam loben, und zwar nur nach seinen Werken, die man sieht. Paulus will nicht, daß man jemanden lobt über das hinaus, was man an ihm sieht oder von ihm hört. Und die göttliche Weisheit sagt, daß niemand wissen kann, ob er des Hasses oder der Liebe würdig ist. Man muß nämlich bei jedem Menschen das Ende abwarten, da er so sehr veränderlich und wankelmütig ist.

Die Gelehrten müssen untereinander nicht Richter sein wollen gemäß dem Worte Pauli, dürfen es aber auch nicht unwillig empfinden, wenn man über sie aburteilt. Sie sollen geduldig das gerechte und heilige Gericht Gottes abwarten. Wer über einen Mitdienenden dem Urteile des gemeinsamen Richters vorgreift, handelt thöricht und sündhaft zugleich. Wer aber ungerecht beurteilt wird, der tröste sich mit den Worten, mit denen sich Paulus tröstete: „Ich achte es gering, von euch oder irgend einem andern Menschen beurteilt zu werden. Der Herr ist's, der wahr und gerecht über mich das Urteil sprechen wird. Seinen Richterspruch fürchte ich, auf ihn bereite ich mich, so gut ich kann, vor."

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Ermahnung an die Gelehrten, sich gegen Haß und Mißgunst zu waffnen.

Großer Gelehrsamkeit wird es nie an Neidern fehlen. Hohe und erhabene Dinge ergreift mit giftigem Bisse die Mißgunst, niedere und häßliche läßt sie unverletzt.

Der Athener Themistokles, ein sehr scharfsinniger Mann, wie seine Thaten beweisen, antwortete einst auf die Frage, ob er schon Großes geleistet zu haben glaube, er glaube nicht, denn er habe keine Neider. Wenn also dieses das Gesetz ist, das die menschliche Bosheit sich aufgelegt hat, so möge der Weise das gemeinsame Geschick tragen und nicht unwillig meinen, daß ihm allein begegne, was allen geschieht. Und er möge nicht trachten, von Gott zu erlangen, was der eingeborene, teuerste Sohn von seinem Vater nicht erlangt hat, daß ihm nämlich in der Welt Verleumder und boshafte Menschen fehlten, die seine göttlichen Werke in den Staub zogen. Will also der unnütze Knecht in fremdem Hause von dem frei sein, dem der Sohn im eigenen Hause sich fügen mußte? Man muß sich aber von den Neidern und boshaften Menschen nicht abhalten lassen, in der Ausübung des Guten fortzufahren. Man höre die Worte des Sokrates, die uns Plato in seiner Apologie aufgezeichnet hat: „Wenn mir, Athener, in dieser Stunde von euch das Leben geschenkt würde unter der Bedingung, daß ich fortan mich nicht mehr der Erforschung der Wahrheit widmen dürfte, so würde ich zwar euer Wohlwollen nicht verkennen, aber sicherlich muß man Gott mehr gehorchen als euch. Und solange ich lebe und gesund bin, werde ich nicht aufhören, nach der Wahrheit zu forschen und jeden von euch zur Tugend zu ermuntern."

Will ein Gelehrter nicht nur den Zeitgenossen, sondern auch den Abwesenden und der Nachwelt nützen, so muß er seine Gedanken in der Litteratur für die Dauer niederlegen. Im Anfange lerne er sich selbst kennen und wäge seine Kräfte ab, wozu er Fähigkeiten besitzt, wozu er schriftstellerisch beanlagt ist. Diejenigen sind am geeignetsten, litterarische Denkmäler der Nachwelt zu hinterlassen, die mit lebhaftem und scharfem kritischen Urteile und glücklicher Kombinationsgabe ausgestattet sind. Wer aber bloß durch Fleiß etwas vermag und nicht im gleichen Maße durch Talent, der suche sich Arbeiten aus, bei denen es des Fleißes bedarf, nicht der kritischen Schärfe. Er enthalte sich der Reden, der geschichtlichen Darstellung, in welche Reden eingefügt sind, der Metaphysik und der Moralphilosophie und werfe sich vielmehr auf Beobachtungen, Sammlungen, schmucklose Annalenaufzeichnungen, Herausgabe von Autoren, Vergleichung von Handschriften, wie das z. B. Valerius Probus gethan hat, ohne eigene Konjekturen hinzuzufügen. Denn gerade dieses letztere ist Sache des selbständigen und entwickelten Urteils. Es kann nicht derselbe Gelehrte viel sammeln und über alles das ein fertiges Urteil abgeben. Daher be-

Digitized by Google

rauben sich jene fleißigen Gelehrten, die unaufhörlich vielerlei lesen und hören, schreiben und sammeln, fast völlig des Urteilsvermögens, des wertvollsten Gutes im Leben.

Man muß sich bei den Studien eine Erholung gönnen, denn das Urteil eines nicht ermüdeten Geistes ist lebhafter. Laufen, Springen, kurz alle Arbeiten werden besser und schneller ausgeführt, wenn man sie mit kurzen Erholungspausen betreibt.

Ein Schriftsteller muß viel lesen, nachdenken, für sich aufzeichnen, verbessern, aber nur wenig herausgeben. Das Verhältnis der einzelnen Thätigkeiten muß meines Erachtens folgendes sein: Lesen = 5, Nachdenken = 4, Aufzeichnen = 3, die Verbesserung bringt letztere Zahl auf 2, und von diesen 2 darf die Veröffentlichung nur gleich 1 sein.

Ein Schriftsteller muß an seine Arbeit mit größerer Ruhe und Leidenschaftslosigkeit gehen als an irgend ein anderes Werk. Zuvor bete er zu Gott um Frieden und Vergebung seiner Sünden.

Er bedenke, daß die mündliche Rede bald verhallt und nur von wenigen gehört wird, daß aber das schriftlich Aufgezeichnete allen bekannt wird und dauernd ist, so daß die darin enthaltenen bösen Worte nicht aufhören zu verletzen. Er nehme die Feder nicht in die Hand, wenn Zorn, Haß, Furcht, Ehrgeiz oder irgend eine andere Leidenschaft sein Herz bewegt. Wenn er dieselben nicht beschwichtigen kann, so lege er schleunigst die Feder nieder, damit kein Gift aus seiner Seele in sein Werk übergeht.

Hat jemand ein Werk geschrieben, so zeige er es einem Bekannten, dem man einen richtigen Rat zutrauen kann. Die Ansicht desselben nehme man sich genau zu Herzen, um danach, wo es nötig erscheint, zu verbessern. Wieviel angenehmer ist es, von einem Freunde privatim einen Ratschlag, als von Feinden öffentlich Beleidigungen zu hören!

Es giebt indessen auch neue Gegenstände, die der Autor besser beurteilen kann als irgend ein anderer.

Wenn er zum erstenmal etwas schriftstellerisch geschaffen hat, so lasse er sich nicht durch Liebe zu diesem seinem Kinde sein Urteil trüben, noch ehe er es genau gesehen hat, wie es die Eltern bei ihren Kindern thun, die sie bereits lieben, ehe sie geboren sind. Daher kommt es, daß sie dieselben, wenn sie ins Leben getreten sind, gar nicht richtig beurteilen können. Man befolge lieber den Rat des Quintilian, das Werk eine Zeitlang beiseite zu legen und erst, wenn sich die erste Schaffensbegeisterung gelegt hat, zu demselben zurückzukehren wie zu einem gewissermaßen fremden Erzeugnis, nicht als Autor, sondern als Leser. Nach einer solchen Verzögerung wird das Urteil sehr viel an Unbefangenheit gewinnen, besonders wenn man dann auch noch das eigene Erzeugnis mit andern vergleicht.

Wenn der Autor das alles so befolgt hat und ihm dann das Werk dennoch gefällt, dann kann er sicher hoffen, daß es auch andern gefallen wird.

Digitized by Google

Betreffs der Herausgabe gilt ein Verschen von Horaz: Überstürze die Herausgabe nicht, nonum prematur in annum! Von diesen beiden Winken billige ich den ersten, den letzten weniger. Denn mir scheint es bei der so großen Kürze des Lebens unpraktisch zu sein, erst nach je neun Jahren eine Arbeit zu veröffentlichen. Es lassen sich aber auch wegen der Verschiedenheit der Anlagen und der Arbeiten keine bestimmten Regeln von allgemeiner Gültigkeit geben. Es wird genügen, daran zu mahnen, daß man nicht zu früh ein Werk herausgiebt. Was für einen Gegenstand man sich aber auch vorgenommen hat, so muß man, bevor man ein Urteil fällt, alles darauf Bezügliche sorgfältig und mit großer Umsicht durchgesehen haben. Das ist nicht möglich, wenn man vorschnell zu Werke geht oder wenn man sich einseitig auf Einzelheiten konzentriert und das Ganze als solches außer acht läßt. Es täuscht dann ein Schriftsteller sich selbst und zieht getäuscht andere, die sich auf ihn verlassen, mit in den Irrtum hinein, und wenn er von jemand aufmerksam gemacht wird, daß er etwas Falsches geschrieben hat, so verteidigt er es hartnäckig, damit man ja nicht glaube, er habe sich geirrt. So entstehen dann Sekten und Schulen, die schlimmsten Brutstätten von Zank und Streit. Wenn aber ein solcher Autor seinen Irrtum aus freien Stücken verbessert, so thut er das nicht mit einfachen, klaren Worten, sondern mit allerlei Umschweifen, da es ihm mehr um seinen Ruf als um die Wahrheit zu thun ist. Daher entstehen dann die immer neu erscheinenden Ausgaben, von denen man hintendrein nicht weiß, welche die erste, zweite und dritte, und welches die eigentliche Ansicht des Autors ist, bei der man bleiben soll. Und diese Verwirrung wird da noch um so größer, wohin die zweite, dritte oder spätere Ausgabe nicht gelangt ist.

Übrigens weiß ich recht gut, daß manches so bald als irgend möglich veröffentlicht werden muß. Dieser Art sind: die Darstellung geschichtlicher Thatsachen, soweit sie sich auf lebende Persönlichkeiten beziehen, ferner das, was zur Verfolgung eines gemeinen Verbrechens oder zur Abwehr einer gegen uns gerichteten Verleumdung verfaßt wird. Es genügt, solche Dinge sorgsam erwogen und aufgezeichnet zu haben, denn einen Aufschub ertragen sie nicht. Derartiges darf beschleunigt, aber nicht überstürzt werden.

Manches wird auch durch sorgfältige Bearbeitung verschlechtert und nicht verbessert. Denn es giebt Menschen, denen alles besser gelingt, wenn sie es sozusagen aus dem Ärmel schütteln, als wenn sie es lange überlegen.

Was nach der Veröffentlichung dem Verfasser weniger richtig erscheint, das verbessere er freimütig und klar, mehr besorgt um die Wahrheit als um seinen Ruhm. Er wird gewiß dadurch nichts an seinem Ansehen einbüßen. Denn wer ist so unerfahren, daß er nicht wüßte, wie auch die besten und weisesten Männer mit der Zeit und durch Studium immer noch Fortschritte machen können! Oder sollte man etwa glauben, daß ein gut

Digitized by Google

beamlagter Mensch nicht als Greis mehr leiste denn als junger Mann? Das muß doch ein träger und unglücklicher Geist sein, der nicht am nächstfolgenden Tage weiter fortgeschritten ist als am vorigen! Sind die veröffentlichten Bücher dogmatische, die schon eine große Verbreitung erlangt haben, so ist es am geratensten, nach dem Beispiele des hl. Augustinus ein eigenes Buch „Verbesserungen" zu fertigen. Giebt es Zusätze zu machen, so thut man gut, eine besondere neue Auflage zu veranstalten, wie es Boethius Severinus[1] gethan hat.

Wenn aber das Buch keine Dogmen enthält oder nicht sehr verbreitet ist, dann wird es gut sein, wie es bei dem Dichter heißt, schlecht geratene Verse ganz umzuarbeiten und eine Verbesserung des Werkes vorzunehmen, ja, wenn es nötig ist, dasselbe ganz von neuem anzufangen.

Wird es von einem andern verbessert, so betrachte man das als eine erwiesene Wohlthat und statte öffentlich dafür seinen Dank ab. Denn die Wahrheit, für die wir eintreten müssen, gehört nicht dem Einzelnen, sondern ist Gemeingut aller. Hat also ein anderer sie ergründet, so darf man ihm nicht zürnen. Vielmehr muß man ihm wegen des Glückes gratulieren, das man zugleich mit ihm genießen darf. Aber ohne Zweifel sind diejenigen, welche für die Wahrheit kämpfen, so gesinnt, daß sie dieselbe ergreifen, mag sie gefunden sein von wem sie wolle. Diejenigen aber, die für ihre eigenen Erfindungen, d. h. für ihren eigenen Namen und Ruhm kämpfen, verteidigen alles, was von ihnen ausgeht, wie ein Heiligtum. Solche Leute giebt es in jeder Disciplin mehr, als man glaubt, vornehmlich aber in den Wissenschaften, die sich mit der Rede beschäftigen, in der Grammatik, Poetik, Rhetorik, und in der Wissenschaft, die mit diesen zusammenhängt, der Philologie. Denn einmal macht, wie Augustinus richtig bemerkt, die Wortkenntnis die Leute sehr aufgeblasen. Ferner scheinen die Arbeiten der Philologen mehr als die der Philosophen und Theologen Eigentum der Verfasser. Die Rede schafft nämlich der Redner, das Gedicht der Dichter, die Wahrheit aber schafft der Philosoph oder Theolog nicht, sondern die Natur. Deshalb betrachtet der wahre Philosoph den Widerspruch gegen seine Meinung mehr als ein der Natur, nicht aber ihm persönlich angethanes Unrecht. Wer Falsches ersinnt, trägt unwilliger, wenn man ihm widerspricht, als der, welcher die Wahrheit sagt; denn niemand schafft die Wahrheit, das Falsche aber geht vom Lügner selbst aus. Wer daher Wahres vorbringt, vertraut die Verteidigung seines Ausspruchs der Natur, der Zeit, Gott an; wer aber Falsches behauptet, übernimmt selbst dessen Schutz.

Dazu kommt, daß Worte, wie Gestalt und Schönheit, etwas Äußeres sind, der Sinn aber, wie Gesundheit und Verstand, den innern Gehalt ausmachen. Schöne Menschen aber ertragen es schwerer, daß man ihre

---

[1] Vives meint den durch seine Schrift De consolatione philosophiae bekannten Boethius († 524), der auch Kommentare zu Aristoteles, Porphyrius und Cicero schrieb.

Digitized by Google

Haut und ihre Züge tadelt, als gute Menschen, daß man ihre Tugend angreift. Leichter wird der rechtschaffene Mann es aufnehmen, daß er schlecht genannt wird, als der Schöne, daß man ihn häßlich schilt.

Das, was sich nicht auf die Sitten bezieht, läßt sich schwer nach fremdem Geschmacke und Urteile bilden. Bei den litterarischen Erscheinungen aber, die auf die Sittlichkeit guten oder schlechten Einfluß haben, wäre es gut, zur Prüfung der Bücher Censoren aufzustellen, d. h. Männer, die durch Urteil, Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit allgemein bekannt und geachtet sind.

Digitized by Google

III.

Die Erziehung der Christin [1].

1523.

Seiner allergnädigsten Herrin, Katharina von Spanien, Königin von England, gewidmet.

Deine hohe Sittenreinheit und Deine Begeisterung für fromme Bestrebungen haben mich veranlaßt, für Dich, Königin, einiges über die Bildung der christlichen Frau niederzuschreiben. Es ist das ein Gegenstand, der trotz seiner ungemein großen Wichtigkeit und trotz der großen Menge und Mannigfaltigkeit der Schriftsteller bisher von niemand behandelt worden ist. Was ist wohl notwendiger, als diejenigen zur Tugend anzuleiten, die uns auf unserem ganzen Lebenswege unzertrennliche Gefährtinnen sind? Nur zwischen Guten kann dauernd Einvernehmen bestehen, zwischen Schlechten zerfällt es bald, und mit Recht sagt Aristoteles, daß die Staaten, welche keine richtige Erziehung des weiblichen Geschlechtes haben, eine wesentliche Bedingung glücklichen Gedeihens entbehren. Denn nichts ist lästiger, als mit einem gottlosen Menschen zusammenleben zu müssen. Was aber vom Staate gilt, das gilt in höherem Grade von jeder Familie. Darum haben auch Xenophon, Aristoteles und Plato in ihren Schriften über Staat und Familie einige Andeutungen über die Pflichten des Weibes gegeben. Tertullian, Cyprian, Hieronymus, Augustinus und Fulgentius haben über Jungfrauen und Wittwen gehandelt, aber mehr in der Weise, daß sie eine bestimmte Lebensweise anraten, als daß sie Anweisung zur Bildung derselben geben. Alle sind einig im Lobe der Keuschheit, und das ist sehr herrlich und gereicht ihrem ernsten Sinne zur Ehre. Aber sie haben nur sehr wenige Vorschriften und Regeln für

---

[1] De institutione feminae christianae ad Sereniss. D. Catharinam Hispanam, Angliae reginam. Brugis, Nonis Aprilis 1523. Viv. Opp. (ed. *Majans.*) IV, 75 sqq. und in der Baseler Gesamtausgabe von Vives' Werken 1555. Separatausgaben verzeichnen wir: Antwerpen, Hochstraten, 1524; Basel ohne Jahreszahl; Hanau 1614. Übersetzungen zählt Namèche bis 1584 auf: 3 französische, 2 spanische und 2 deutsche, deren eine von Christian Bruno 1544 zu München erschien. Eine vollständige Inhaltsangabe findet sich in der „Allgem. deutschen Lehrerzeitung" (1881) Nr. 14. 15.

Digitized by Google

das Leben gegeben. Sie meinten genug gethan zu haben, wenn sie zum Besten ermunterten und auf das Höchste hinwiesen, und lehrten so wenig von den kleinern Obliegenheiten. Ich aber will es ihnen selbst überlassen, sich ihre Lebensweise mehr auf ihre als auf unsere Autorität hin zu wählen, und will die Lebensregeln selbst feststellen. Im ersten Buche handle ich von dem ersten Lebensalter bis zur Verheiratung, im zweiten von da bis zum Witwenstande, über das gute und glückliche Verhältnis zu ihrem Ehemanne, im dritten vom Witwenstande. Es war aber nicht zu vermeiden, daß im ersten Buche vieles steht, was für Gattinnen und Witwen, im zweiten, was für Jungfrauen, im dritten, was für sie alle gilt. Darum darf eine Jungfrau nicht glauben, daß sie bloß das erste, noch eine Frau, daß sie nur das zweite Buch zu lesen braucht, so wenig als das dritte Buch ausschließlich für Witwen geschrieben ist; jede von ihnen soll das ganze Buch lesen.

Manchem wird vielleicht meine Kürze auffallen, indessen wird man bei genauerem Studium die Gründe derselben einsehen. Die Kürze ist eine der Hauptbedingungen des Lehrens, damit man nicht durch Wortreichtum eher verwirre als kläre. Lehren müssen so gefaßt sein, daß sie auch leicht im Gedächtnisse haften bleiben. Die Gesetze zum Beispiel, nach denen man zu leben hat, müssen gewußt werden. Darum haben Christus und seine Apostel Petrus, Paulus, Jacobus, Johannes und Judas alle die heiligen, göttlichen Lehren auf eine geringe Zahl zurückgeführt und in kurzer Fassung überliefert. Denn wer sollte sonst diese Gebote beobachten können, wenn nicht einmal diejenigen sie behalten, die in ihnen ergraut sind! Ich habe mich deshalb gehütet, sowohl die Beispiele, die ich anwendete, zu weit auszuführen, als auch das große und verlockende Gebiet der Gemeinplätze über Tugenden und Laster zu betreten. Denn das Buch durfte einen gewissen Umfang nicht überschreiten, wenn es gelesen und öfters zur Hand genommen werden will. Übrigens sind auch die Vorschriften der weiblichen Erziehung auf wenige zurückzuführen, was bei denen für das männliche Geschlecht nicht der Fall ist. Denn der Mann ist in die vielfachen Beziehungen des öffentlichen Lebens verwickelt, und um ihn für alle diese auszubilden, bedarf es umfangreicher Bücher.

Das einzige Ziel weiblicher Bildung ist die Sittenreinheit. Hat man ihr das Wesen dieser Tugend genügend auseinandergesetzt, so hat sie genug gelernt. Um so fluchwürdiger ist das Verbrechen jener, welche darauf ausgehen, dieses größte Gut des Weibes zu Grunde zu richten, wie wenn man einem Einäugigen den Rest seines Augenlichtes raubt.

Aber es giebt Menschen, welche unsittliche Gedichte verfassen, und ich verstehe nicht, wie sie einem solchen Unterfangen auch nur den Schatten einer Rechtfertigung geben können. Aber wenn der Geist einmal vom Gifte der Schlechtigkeit angefressen ist, so kann er nicht anders als auch andere vergiften, mit denen er in Berührung kommt. Sie nennen sich Liebende. Das glaube ich, denn sie sind blind und wahnsinnig, gleich als ob man seine Geliebte nur dadurch gewinnen könnte, daß man alle übrigen zugleich verdirbt. Daher scheint mir kein Mensch mit größerem Rechte in die Verbannung gesandt zu sein als Ovidius Naso, wenn er anders wegen seiner Ars amandi verbannt worden ist. Denn die übrigen haben Schänd-

Digitized by Google

liches und Sittenloses gedichtet: dieser ausgezeichnete Künstler aber hat die Schlechtigkeit in Formeln und Vorschriften gelehrt — ein Lehrmeister der Unkeuschheit und öffentlicher Sittenverderber. Ich zweifle nicht, daß einigen auf den ersten Blick meine Vorschriften zu strenge erscheinen werden. Indessen man lese einmal, wie eingehend und genau die heiligen Schriftsteller auch das Kleinste behandeln und mit welcher Strenge und mit welchem Ernste sie mahnen und tadeln, dann wird man finden, daß ich vielleicht noch zu milde und nachsichtig bin. Aber das ist ganz natürlich: den Guten erscheint der Weg der Tugend leicht und angenehm, der des Lasters hingegen eng und rauh; den Schlechten aber ist weder der Weg angenehm, auf dem sie wandeln, noch der Weg der Rechtschaffenheit breit und bequem genug. Daher muß man sich an den Guten halten und glauben, daß das Urteil der Schlechten eher trügt als die übereinstimmende Ansicht der Guten. Pythagoras und seine Schüler erklären, daß nach Überwindung der ersten Schwierigkeiten der Weg der Tugend angenehm und leicht zu gehen sei. Plato riet, die beste Lebensweise zu wählen, die durch Gewohnheit auch die angenehmste werde. Unser Herr nennt im Evangelium den Weg zum Reiche Gottes einen engen, nicht als ob er wirklich ein solcher wäre, sondern weil nur wenige ihn gehen; es sei denn, daß man sein Wort anfechten wollte: „Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht", oder sein Versprechen, daß niemand um seinetwillen etwas verlassen werde, was er nicht viel reichlicher in diesem Leben wiedererhalten werde. Wohin zielt das anders als auf das Vergnügen und die Annehmlichkeit, welche die Tugend gewährt? Ich kann mir also wohl denken, wem meine Vorschriften zu hart und zu strenge erscheinen werden: unerfahrenen, leichtsinnigen und verdorbenen jungen Männern, die nicht einmal den Anblick eines tugendhaften Weibes ertragen können; ferner thörichten, eitlen und unreinen Mädchen, die es gerne sehen, wenn man sie angafft und mit ihnen liebäugelt, und die ihr Gebaren damit rechtfertigen, daß es viele so machen, als ob die Verschwörung eines großen Haufens die Natur der Sache ändern könnte. Es ist eine alte Sache, daß die Schlechten denjenigen feind sind, die sie zum Guten mahnen. Der hl. Hieronymus schreibt einmal an Demetrias: „Vor ungefähr dreißig Jahren schrieb ich ein Buch über die Jungfräulichkeit. In demselben mußte ich mich auch gegen die Laster und gegen eine Erziehung der Mädchen, die dem Teufel, wie ich sagte, die Wege ebnet, wenden. Dieses Buch hat viele verletzt, indem ein jeder auf sich bezog, was ich sagte, und ein jeder derselben schien mich nicht als ernsten Prediger, sondern als gehässigen Ankläger zu betrachten."

Auf meiner Seite werden stehen alle ernsten und beherzten Männer, keusche Jungfrauen, ehrbare Frauen, weise Witwen, kurz alle, die in Wahrheit und nicht nur dem Namen nach Christen sind.

Fromme Frauen habe ich nur leise an ihre Pflichten gemahnt; die übrigen habe ich oft schärfer gegeißelt, weil ich wußte, daß die bloße Mahnung wenig bei denen fruchtet, die ihr widerstreben: sie müssen wider ihren Willen dahin gebracht werden, wohin zu gelangen ihre Bestimmung ist. Daher habe ich zuweilen etwas offen geredet, damit sie ihre schlechten Sitten einmal wie auf einem Gemälde deutlich vor Augen sehen und erröten und von ihrem Thun ablassen. Das wird zugleich für die Guten

Digitized by Google

den Nutzen haben, daß sie sich freuen werden, den Lastern fern geblieben zu sein, und sich Mühe geben, immer mehr von ihnen zu lassen, um ganz in das Heiligtum der Tugend einzutreten. Ich wollte nach dem Rate des hl. Hieronymus der Sache dienen selbst auf die Gefahr hin, einmal einen Ausdruck gebrauchen zu müssen, den ich sonst vermieden haben würde. Freilich vor dem Anstößigen habe ich meine Feder stets gehütet, weil nichts einem Lehrer der guten Sitte übler ansteht, als in diesem Punkte Fehler zu machen. Daher wird der Leser zuweilen zwischen den Zeilen lesen müssen.

Wenn ich öfters Behauptungen aufgestellt habe, die mit den üblichen Ansichten nicht übereinstimmen, so habe ich sie durch große Autoritäten gestützt, damit sie nicht von der Macht der öffentlichen Meinung einfach beiseite geschoben würden.

Dir, erhabene Königin, überreiche ich dieses Buch gerade so, wie ein Maler Dir Dein künstlerisch ausgeführtes Bild zu Füßen legt. Wie Du in diesem das Abbild Deines Körpers siehst, so wirst Du in diesem Buche das Bild Deiner Seele erkennen. Du warst Jungfrau, Gattin, Witwe und bist nun (was Gott Dir auf lange hin gewähre!) wieder Gattin, und in jeder dieser Stellungen bist Du ein Vorbild für alle andern. Doch Du willst, daß die Tugend gelobt werde, nicht Deine Person. Obwohl nun niemand weibliche Tugenden loben kann, ohne Dein Lob einzuschließen, so habe ich Dir doch gehorcht. Ich füge aber bei, daß ich da, wo ich große Tugenden an namentlich angeführten Persönlichkeiten feiere, ich stets im stillen an Dich gedacht habe. Denn man kann Eigenschaften nicht rühmen, ohne zugleich die Träger derselben zu preisen.

Die Lehren dieser Blätter wird auch Maria, Deine Tochter, lesen, und sie wird dieselben befolgen, indem sie sich zu Deinem Muster von Frömmigkeit und Weisheit heranbildet, das sie stets vor Augen hat. Sie wird das sicherlich thun, und wenn nicht alle menschlichen Berechnungen trügen, wird die Tochter des gefeierten Elternpaares, Katharinas und Heinrichs VIII., die beste und frömmste Frau werden. Es sollen alle Frauen an Deinem Leben und Thun ein Beispiel nehmen und in diesem Dir gewidmeten Buche Regeln und Richtschnur für ihr Leben finden. Beides verdanken sie Deiner Tugend, die Dir im Leben Leitstern und mir zum Schreiben Anlaß war. Lebe wohl!

Brügge, 5. April 1523.

Digitized by Google

Erstes Buch.

Die Jungfrau.

Erstes und zweites Kapitel.

Die Erziehung des Mädchens.

Fabius Quintilianus meint, die Erziehung des Redners müsse in der Wiege beginnen, und es dürfe keine Zeit geben, die nicht für die Erziehung zur spätern Kunst verwertet würde.

Wieviel mehr müssen wir da für die christliche Jungfrau bemüht sein, nicht nur in ihrer spätern Entwicklung, sondern bereits in ihren Anfängen von der Wiege an. . . Wenn das Kind zu sprechen und gehen anfängt, so muß es mit gleichalterigen seines Geschlechtes spielen, und zwar immer in Gegenwart der Mutter oder einer Person gesetzten Alters. Durch diese Aufsicht soll dafür gesorgt werden, daß in Spielen Maß gehalten und die Grenzen des Anstandes nicht überschritten werden. Die Knaben müssen von diesen Spielen ganz ferne gehalten werden, damit die Mädchen sich nicht daran gewöhnen, an Personen des andern Geschlechtes Gefallen zu finden. Denn von Natur bleibt am längsten unsere Liebe zu denen haften, mit denen wir die Spielstunden der Kindheit verbracht haben. Und diese Zuneigung haftet noch nachhaltiger im weiblichen Gemüte, weil es überhaupt mehr Neigung zu Vergnügungen hat. In dem Alter, in dem man Gutes vom Bösen noch nicht unterscheiden kann, soll überhaupt nicht gelehrt werden, daß es etwas Schlechtes giebt und worin dasselbe besteht. Das junge Gemüt soll nur mit guten Eindrücken erfüllt werden. Es ist eine ganz verderbliche Ansicht, daß die Kinder den Unterschied zwischen gut und bös kennen sollen, da sie so besser die Tugend üben und das Laster fliehen werden. Wieviel richtiger und besser ist es, das Böse nicht nur nicht zu thun, sondern es auch nicht einmal zu kennen! Wer wüßte denn nicht, daß wir alle zu jener Stunde unglücklich geworden sind, in der unsere Stammeltern den Unterschied zwischen gut und bös kennen lernten! Die Väter, welche nicht wollen, daß ihre Söhne unbekannt und unerfahren im Bösen bleiben, verdienen es, daß jene, wenn sie später Reue über eine schlechte That ergreift, sich erinnern, daß sie dieselbe durch Vermittlung ihrer Väter kennen gelernt haben. Das Mädchen soll weder schamlose und unkeusche Wörter noch unziemliche Gebärden als Kind kennen lernen, denn wenn es heranwächst, vergißt es dieselben nicht mehr.

Oft geschieht es, daß das, was man sich angewöhnt hat, auch wenn man sich davor hütet, unwillkürlich hervorbricht; wieviel mehr wird das

Digitized by Google

bei schlechten Gewohnheiten der Fall sein, da der menschliche Geist diese zäher festhält!

Die Eltern müssen sich wohl hüten, daß sie nicht irgend etwas Unschickliches an ihrem Kinde sei es durch Lachen oder in Worten oder auch nur mit der Miene billigen oder, was das Abscheulichste ist, mit Küssen und Zärtlichkeiten loben. Gerade ein Mädchen wird mit Vorliebe das immer wieder thun, von dem es meint, daß es den Eltern angenehm ist. Alles sei in den ersten Jahren keusch und rein, wenigstens der Sitten wegen, zu denen die Angewöhnung in den Kinderjahren den Grund legt.

Zur Erläuterung füge ich die Worte des Cornelius Tacitus über die geistigen Anlagen der alten Römer an: „In alten Zeiten wurde jeder von einer keuschen Mutter geborene Sohn nicht in der Kammer der gedungenen Amme, sondern auf dem Schoße der Mutter erzogen, für die es als ausgezeichnetes Lob galt, das Haus zu schirmen und ihren Kindern zu dienen. Man wählte eine ältere Verwandte von bewährter und geachteter sittlicher Haltung aus, der man die ganze Kinderschar einer Familie anvertraute. In ihrer Gegenwart durfte man weder etwas Unschickliches reden noch thun. Sie leitete nicht nur die Neigungen der Knaben, sondern auch deren Spiele während der Erholungszeit, und zwar mit ehrfurchtgebietender Sittsamkeit. So sollen Cornelia, die Mutter der Gracchen, Aurelia, die Mutter Cäsars, Actia, die Mutter des Augustus, die Erziehung ihrer Söhne geleitet und diese zu Fürsten herangebildet haben. Diese strenge Zucht hatte den Zweck, daß die reine und noch durch keine Schlechtigkeit getrübte Natur sogleich von der Wiege an an ehrenwerte Handlungsweise gewöhnt wurde." So Tacitus. Man sieht daraus, auf welche Weise und mit welchen Mitteln diese alten Römer zum Gipfel der Tugend emporgeklommen sind, deren Beobachtung wir heute nicht einmal ertragen können. Und das erzählt er von Männern. Wie groß muß danach die Fürsorge für die Mädchen gewesen sein!

Den Spielen, deren das Mädchen in diesem Alter bedarf, bleibe also jede Schlüpfrigkeit fern. Nichts Obscönes schleiche sich in das Herz und den Sinn ein, und auch die Neigung zur Schwatzhaftigkeit darf nicht genährt werden. Schon in dieser Zeit suche man gleichsam spielend das zu fördern, was den Mädchen später dienlich sein wird. Man erzähle ihnen tugendhafte kleine Geschichten. Man nehme ihnen die Puppen weg, sie sind eine Art Götzendienst und befördern und vergrößern die Putzsucht. Dagegen halte ich die kleinen zinnernen und bleiernen Küchengeräte für ein empfehlenswertes Spielzeug, wie man sie hier in Belgien in großen Mengen findet. Die Kinder spielen gerne damit und lernen auf spielende Weise ihre Namen und den Gebrauch der einzelnen Gegenstände kennen [1].

---

[1] Ein heute — und heute erst recht — wieder empfehlenswerter pädagogischer Wink.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Die ersten Beschäftigungen.

In dem Alter, in dem das Mädchen zum Lernen geeignet erscheint, muß es damit beginnen, sowohl was zur Ausbildung des Geistes als was zur Kenntnis des Hauswesens gehört, zu erlernen. Ich setze dazu keine bestimmte Zeit fest. Einige meinen, man müsse mit dem siebenten Jahre beginnen, wie Aristoteles und Eratosthenes, andere bereits mit dem vierten oder fünften, wie Chrysippus und Quintilian. Ich möchte diese Bestimmung dem klugen Ermessen der Eltern anheimgeben, die ihren Entschluß nach der Gesamtbeschaffenheit des Kindes einrichten mögen. Nur sollen sie nicht durch zu große Rücksicht schaden, da manche ihre Kinder für so zart halten und so sehr für sie besorgt sind, daß sie dieselben von aller Arbeit fern halten, damit sie ja nicht etwa erkranken. Auf diese Weise aber schwächen sie die Kräfte des Kindes, die sie zu vermehren und zu stärken vermeinen.

Viel schadet den Söhnen solche Nachsicht der Eltern, da sie ihnen eine unbeschränkte Freiheit zu tausend Lastern bietet; besonders aber schadet sie dem Mädchen. Denn das Weib wird zum großen Teile nur durch Furcht in Schranken gehalten, und wenn diese fehlt, dann läßt es der Natur den Zügel schießen, und wenn es einmal auf die abschüssige Bahn zum Bösen gerissen wird, stürzt es sich blindlings in dasselbe hinein, wenn es nicht etwa durch seine natürlichen Anlagen zu den seltenen Ausnahmen gehört.

Das Mädchen soll also die Buchstaben lernen, zugleich aber auch das Woll- und Flachsspinnen, zwei Künste, die schon vom Zeitalter der Unschuld an der Nachwelt überliefert, dem Hauswesen von großem Nutzen sind und den Sinn für Einfachheit bewahren helfen, den die Frauen sich besonders aneignen müssen.

Ich will mich nicht auf Kleinigkeiten einlassen, damit es nicht scheint, als ob ich niedrigere Dinge im Auge habe, als meine Absicht ist. Aber ich will durchaus nicht, daß das Weib unerfahren ist in den Handarbeiten, und wenn sie eine Fürstin oder gar eine Königin wäre. Oder was will sie anderes und Besseres thun, wenn sie sich nicht um häusliche Beschäftigungen bekümmert? Sie wird dann Schwätzereien mit Männern oder mit andern Frauen treiben. Wovon wird sie reden? Kann sie denn immer reden? wird sie nie schweigen? Oder — sie wird nachdenken. Worüber? Das Nachdenken der Frau ist flüchtig und unbeständig, ihr fast fremd und wird wie auf schlüpfrigem Boden wer weiß wohin abgelenkt. Aber lesen — das ist das beste, und das empfehle ich besonders. Aber auch wenn sie vom Lesen ermüdet ist, kann ich die Frau nicht müßig sehen. Auch darf sie nicht die persischen Frauen nachahmen, die sich unter einer Schar von Eunuchen dem Gesange, den Gelagen und unabläßigen

Digitized by Google

Vergnügungen hingaben, die zur Vermeidung von Überdruß stets abwechselten, so daß das Ende des einen der Anfang des andern war. Aber selbst mit dieser Mannigfaltigkeit konnten sie den Geist nicht befriedigen. Immer, bei einzelnen Vergnügungen wie in der Gesamtheit derselben, vermißte man etwas. Die Ermüdung, ja schon das erste Kosten erregte bald Überdruß. Alsdann wurden die Vergnügungen, die man eben verworfen hatte, wiederholt und jene, die sie für die anziehendsten gehalten hatten, mieden sie mit wunderbarer Ängstlichkeit. Und endlich, da kein Vergnügen mehr befriedigte, verschmähte man alle.

Kein Wunder! denn das ist keine Nahrung für den Geist. Daher trachtet dieser auch immer nach anderem, gleichsam im Laufe durch ein ihm fremdes Gebiet. Bei einer ehrenwerten Arbeit aber würden edle Seelen durch ihre Thätigkeit erfrischt und durch die Erfolge derselben in wunderbarer Weise erfreut. Die Zeit, die wir auf solche Arbeiten verwenden, bringen wir gut hin. Nichts mahnt uns dabei zur Ruhe als die Ermüdung infolge unausgesetzter Thätigkeit. Wenn diese es zuließe, würden wir gar keine Abwechslung wollen. Der hl. Hieronymus wollte, daß Paula, eine der berühmtesten Frauen aus der Familie der Scipionen und Gracchen, die sogar den berühmten und vornehmsten aller Könige, Agamemnon, in ihrem Stammbaume aufweisen konnte, spinnen lernte, und daß Demetrias, von ebenso hoher Abkunft und Macht, Wolle mit den Händen bearbeitete. Es war nämlich von jeher die Wollbereitung eine hervorragende Beschäftigung und Kunst vornehmer Frauen. Alle Römerinnen trugen, wenn sie heirateten, eine Spindel und einen Arbeitskorb zum Hause des Gatten. Die Thürpfosten wurden mit Wolle geschmückt, das war ein religiöser Brauch. Dann mußte die Neuvermählte auf einem wollenen Felle sitzen, damit sie lerne, was sie zu Hause zu thun habe. Darauf sagte sie zu ihrem Manne die Worte: „Wenn du Cajus bist, bin ich Caja.“ Caja Tanaquil war nämlich eine Etruskerin von sehr hoher Geburt, tüchtig in der Hauswirtschaft wie eine, Gemahlin des Königs Tarquinius Priscus, die sich sehr fleißig mit Weben beschäftigte. Deswegen wurde sie später als Göttin verehrt und ihrer Bildsäule ein Spinnrocken beigegeben als Sinnbild der Sittsamkeit und des Fleißes. Bei den Hochzeitsfeierlichkeiten war es Sitte, sehr häufig „Thalassio!“ zu rufen, d. h. „Wollkörbchen“. Dadurch sollte die Neuvermählte an ihre häusliche Arbeit erinnert werden. Sich damit zu beschäftigen, hielt man also für das Zeichen einer klugen und sittsamen Frau. Die Söhne des Königs stritten sich einst über den Wert ihrer Frauen. Als sie nun nach Rom kamen und Lucretia in später Nacht in ihrem Zimmer mitten unter ihren Dienerinnen beim Spinnen antrafen, während die übrigen Schwiegertöchter des Königs mit Altersgenossinnen am Mahle schwelgten, wurde ihr einstimmig der Preis der Sittsamkeit zuerkannt. Als Augustus die Oberherrschaft über das ganze römische Volk an sich gerissen hatte, da wollte er, daß seine Töchter und Enkelinnen sich an das Spinnen gewöhnten. Dasselbe that Karl der Große. Terenz

Digitized by Google

schildert ein sparsames und sittsames Mädchen mit den Worten: „Mit Spinnen erwarb sie ihr Brot.“ Salomon sagt in seiner Lobpreisung einer frommen Frau: „Sie suchte Wolle und Flachs zusammen, um es mit ihren Händen zu verarbeiten.“ Es ist gleichgültig, ob es Wolle oder Flachs war, denn beides ist zum Leben nötig und gewährt den Frauen eine ehrenvolle Beschäftigung.

Anna, die Frau des Elkana, soll ihrem Sohne Samuel mit eigenen Händen jedes Jahr seine Gewänder verfertigt haben. Die keusche Königin von Ithaka, Penelope, hat 20 Jahre, während welchen ihr Mann Ulysses abwesend war, die Freier mit Weben getäuscht. Die Königinnen von Macedonien und Epirus webten und nähten für ihre Männer, Brüder, Söhne und Eltern mit eigenen Händen die Kleider. Von letztern hat Alexander der Große den persischen Königinnen einige gezeigt, die ihm seine Mutter und seine Schwester verfertigt hatten. Bei den Spanierinnen der alten Zeit — so erzählen die Geschichtschreiber — war von Staats wegen eine Belohnung ausgesetzt für jene, die am meisten genäht oder gewoben hatten, und darüber wurde zu bestimmten Zeiten abgestimmt. Zu diesem Zwecke mußten die Arbeiten öffentlich ausgestellt werden. Viel und fleißig gearbeitet zu haben, war eine sehr große Ehre. Noch heute findet sich dieser Eifer in der Hauswirtschaft bei den meisten spanischen Frauen, und gerne rühmt man ihren Fleiß im Schaffen. Gerade bei den besten gilt es als Schande, müßig zu sitzen. Die Königin Isabella, Gemahlin Ferdinands, wollte, daß ihre vier Töchter Spinnen und Nähen und Sticken gründlich lernten. Von diesen wurden später zwei Königinnen von Portugal, eine haben wir als Königin von Spanien und Mutter des Kaisers Karl, die vierte ist die Königin von England, die fromme Gemahlin Heinrichs VIII.

Dazu muß das Mädchen kochen lernen, nicht die schlemmerischen, unmäßigen Gerichte, wie sie in den öffentlichen Küchen bereitet werden zum Vergnügen und Kitzel des Gaumens, sondern die nüchterne, reinliche, mäßige und sparsame Küche, wie sie die Jungfrau den Eltern, die Gattin dem Manne und den Kindern bereitet. Von diesen wird sie Lob ernten, wenn sie die Bereitung der Speisen nicht den Dienstmägden überläßt, sondern selbst Hand anlegt. Solches Essen schmeckt Eltern, Mann und Kindern besser als das nur von Dienstmägden bereitete, besonders in den Tagen der Krankheit. Für niemand ist der Name „Küche“ entehrend. Sie ist eine notwendige Einrichtung, ohne welche weder die Kranken gesunden noch die Gesunden leben können. Sogar Achilles, der König und Königssohn, der große Held, konnte sie nicht entbehren. Als einst Ulysses, Ajax und Phönix zu ihm kamen, um über die Versöhnung mit Agamemnon zu verhandeln, da besorgte er selbst an den hergerichteten Tischen die Speisen, da er die besten und liebsten Fürsten mit einem wohlschmeckenden Mahle erfreuen wollte.

Das dient alles ebenso der Sparsamkeit als der Reinlichkeit, denn in Gegenwart der Hausherrin oder der Tochter des Hauses wird alles reinlicher, glänzender, auch sorgfältiger und sparsamer bereitet.

Digitized by Google

Was soll denn die Zimperlichkeit der Hände oder die Scheu vor der Küche, so daß man nicht einmal zuzuschauen wagt, was Vater, Gatte oder Sohn zu essen bekommen? Die so sind, sollen bedenken, daß ihre Hand mehr beschmutzt wird, wenn man sie einem fremden Manne reicht, als wenn man sie mit Ruß schwärzt, und daß es schimpflicher ist, auf dem Tanzboden gesehen zu werden als in der Küche, daß es wohlfeiler ist, Würfel und Kartenspiel zu verstehen als das Kochen, und daß es für eine ehrbare Frau sich weniger ziemt, bei einem Mahle den ihr von einem fremden Manne gereichten Trank zu kosten, als dem eigenen Manne die Suppe zu reichen.

Die Kochkunst muß die Frau, wie ich sie mir denke, verstehen, damit sie sich von Jahr zu Jahr mehr um die Ihrigen verdient macht, und das um so mehr und sicherer, je billiger die Speisen auf den Tisch kommen.

Ich habe sowohl hier als in Spanien und Frankreich Männer gesehen, welche gesund und kräftig geworden waren durch die Speisen, die ihnen ihre Frauen, Töchter oder Schwiegertöchter bereitet hatten, und die nun letztere viel lieber hatten als früher. Dagegen habe ich auch Frauen kennen gelernt, welche ihren Männern, Schwiegertöchter, welche ihren Schwiegervätern, Töchter, welche ihren Vätern verhaßt waren, weil sie es nicht verstanden, ein Mahl zu bereiten. Und daß die Männer so viel im Wirtshaus liegen, glaube ich vor allem auf die Trägheit und Unerfahrenheit der Frauen in der Küche zurückführen zu müssen. Die zwingt die Männer, vom Hause fernzubleiben und anderswo zu suchen, was eben zu Hause nicht zu finden ist.

Viertes Kapitel.

Der Unterricht der Mädchen.

Auf den Unterricht der Mädchen muß meines Erachtens viel mehr Sorgfalt verwendet werden, als die meisten Menschen glauben. Die leibliche Natur des Menschen ist von Geburt an zur Sünde geneigt und wird zu derselben geradezu getrieben, wie es bereits in der Heiligen Schrift steht. Auch viele Menschen treiben zum Schlechten an, sie lehren entweder förmlich das Laster oder muntern durch ihr Beispiel dazu auf. Wohin man sich wendet, überall bieten sich dem Auge verderbliche Worte und Thaten dar.

Wir werden verdorben durch unser eigenes Herz, das zum Bösen neigt, wir werden verdorben durch unzählige Beispiele, durch eine förmliche Verschwörung gegen das Gute, und den schwersten Schlag gegen uns führt der Hauptkampf, den wir mit der Macht des Teufels aufnehmen müssen. Wenn nun hierbei dem Guten keine Hilfe zur Seite steht, keine Mahnung, keine weise Lebensvorschrift, was bleibt uns da übrig, als die Bahn der Sünde bis ans Ende zu wandeln? Es stände gut um uns, wenn die Kenntnis des Guten uns vor allen Gefahren, die uns umlagern, beschützen könnte. Aber das ist sicher, daß wir ganz unkundig und bar guter Mahnungen nicht gerettet werden können. Ich habe schon gesagt, daß jene

Digitized by Google

Väter thöricht handeln, die wollen, daß ihre Söhne beides, das Schlechte wie das Gute, wissen. Nicht weniger aber sündigen die, welche weder dulden, daß sie das Gute, noch auch, daß sie das Schlechte kennen. Könnten wir nur bei so vielem Bösen unser Leben zubringen ohne Kenntnis des Bösen! Das Gute kann einer nicht kennen, wenn ihm nicht gelehrt wird, worin es besteht. Das Böse aber, man mag es verbergen wollen, wie man will, kann doch nicht unbekannt bleiben. Es ist überall und kann nicht im Dunkeln bleiben; es drängt sich überall vor.

Vielen sind gelehrte Frauen verdächtig. Sie meinen, es komme bei solchen zur natürlichen bösen Anlage noch das Hilfsmittel der Bildung hinzu, um sie raffiniert zu machen. Sie bedenken nicht, daß aus demselben Grunde auch für den Mann die Bildung bedenklich ist, wenn sie einer bösen Anlage als Mittel zu Lug und List dient. Die Bildung jedoch, die ich dem ganzen Menschengeschlechte zu teil werden lassen möchte, ist nüchtern und züchtig; sie belehrt und macht die Menschen besser und ist eine ganz andere als die Bildung, welche den Menschen zu unlautern Dingen reizt und rüstet. Wie sie aber immer sein mögen, ich rede von Lebensregeln und Beispielen tugendhaften Lebens für das weibliche Geschlecht. Wenn solche Kenntnis schädlich ist, dann sehe ich nicht ein, wie die Unkenntnis von Nutzen sein kann.

Willst du vielleicht, daß deine Tochter das Böse kennt und das Gute nicht kennt? Sie soll also das besitzen, was zum Verderben führt, das aber, was vor demselben bewahrt, nicht kennen? Urteilst du so unbillig über die Kenntnis des Guten, daß du meinst, sie werde schaden, während die Kenntnis des Allerschlechtesten nicht schaden soll? Wenn nun das Mädchen von einem Laster bedroht wird, das es nicht kennt, was hat es dann für einen Schutz von einer Tugend, die ihm ebenfalls unbekannt ist? Und gesetzt, wir heißen diese Ansicht gut, weshalb führen wir das Mädchen denn in die Predigt? Warum belehren wir es, züchtigen es und ermahnen es zum Bessern? Dann wäre es ja besser, es auf dem Lande abzusondern und seinen Geist, wenn das Mädchen einen solchen hat, zu schwächen und zu unterdrücken, kurz Tiere aus Menschen zu machen, denn so wird es fern von aller Bildung bleiben. Der Philosoph Aristoteles fragt, warum die Musikanten, welche bei Festen und Feierlichkeiten um Geld spielen und immer den sogen. dionysischen Spielen nachgehen, sich niemals bessern, sondern ihr ganzes Leben auf eine nichtswürdige, sittenlose Weise zubringen, und antwortet, es komme das daher, weil sie immer bei Festlichkeiten und Gelagen seien und niemals die Lehren der Philosophie hören, die zu einem reinen Lebenswandel auffordern, niemals einen braven Menschen sehen und so gar kein anderes Leben kennen, als wie sie es täglich sehen, hören und durchmachen. Sie haben nichts anderes gehört, nichts anderes gesehen, sind an nichts anderes gewöhnt, kennen nichts als Wüstlinge und viehische Menschen und kein anderes Treiben als unlauteres Reden, Tanzen, Küssen, Lachen, Essen, Trinken, Sichüberladen und in ausgelassener Freude allen

Digitized by Google

Verstand und alle guten Sitten außer acht zu lassen. Das müssen sie ja notwendigerweise in ihrer ganzen Lebensführung zur Schau tragen.

Man wird nicht leicht ein schlechtes Weib finden, das weiß oder doch überlegt, welch großes Gut die Keuschheit ist, welch ein Verbrechen es ist, sie zu verlieren, welch hohes Gut man für ein schmutziges, leichtes und flüchtiges Scheinvergnügen hingiebt, welchem Heer von Übeln es den Eintritt zu ihm gewährt, wenn es die Keuschheit verliert, und welches erwägt, eine wie leere und thörichte Sache ein fleischliches Vergnügen ist, wegen dessen es nicht der Mühe wert ist, die Hand umzuwenden, geschweige denn das wegzuwerfen, das am Weibe das Schönste und Wertvollste ist, und wie thöricht es ist, sich ängstlich zu schmücken, zu frisieren, zu putzen; wie verderblich, anderer Augen und Begierden auf sich zu lenken. Die das und ähnliches aus natürlicher Sittsamkeit oder infolge guter geistiger Verfassung oder durch Lesen weiß, während ihr Herz von frommen Entschlüssen erfüllt ist, die wird niemals etwas Schimpfliches zulassen; oder wenn sie dennoch es thut, trotzdem so viele Tugendlehren, so viele fromme Ermahnungen und Winke sie vom Bösen abhielten, so kann man daraus schließen, wie sie erst sein würde, wenn sie nichts von Tugend gehört hätte.

Und in der That, wenn wir in die vergangenen Zeiten zurückblicken, so finden wir fast kein gelehrtes Weib schamlos, aber viele Laster in der Vergangenheit und Gegenwart (und es giebt derselben mehr unter den christlichen Frauen, als es je im Heidentum gab), die in der Unwissenheit ihren Grund haben, weil die Frauen die ausgezeichneten Vorschriften der heiligen Väter über Keuschheit, Einsamkeit, Schweigsamkeit, weibliche Kleidung und Putz weder gelesen noch gehört haben.

Hätten sie diese gekannt, dann wäre es unmöglich gewesen, daß man bis zu dem Grade der unerträglichsten Frechheit vorgeschritten wäre, wie es in der That der Fall ist. Die Grundsätze und das Ansehen jener Männer würden das Aufkommen solcher Laster verhindert oder sie, wenn sie bereits zur Herrschaft gelangt wären, wieder ausgerottet haben.

Es wird uns nun vielleicht jemand die eine oder andere Heidin entgegenhalten, z. B. die begabte Dichterin Sappho, die eine keineswegs keusche Liebe zu Phaon hegte, oder die Konkubine des Leontius Metrodorus, die eine Schrift gegen Theophrastus verfaßte, oder die Sempronia, die Griechisch und Lateinisch verstand, die aber, wie Sallust sagt, sehr wenig Keuschheit besaß. Als ob ich diesen dreien nicht Unzählige gegenüberstellen könnte, denen die Bildung zu den größten Tugenden verholfen, und zwar nicht nur aus den Reihen der christlichen, sondern auch der heidnischen Frauen! Aber bevor ich dies thue, will ich doch noch über jene drei etwas sagen.

Ich kann berühmte Autoren anführen, welche der Meinung sind, daß die gelehrte lyrische Dichterin Sappho nicht jene ist, welche den Phaon zu Grunde gerichtet hat, sondern eine andere von ebenso großer Selbstbeherrschung als Bildung.

Digitized by Google

Leontion ferner kam nicht als bereits geistig ausgebildet zu Metrodorus, sondern sie erhielt ihre Bildung erst in dessen Hause, und zwar eine Bildung, die auf die Sittlichkeit sehr wenig guten Einfluß hat, nämlich die epikurische, der das Vergnügen als Maßstab aller Dinge gilt. Daher kam auch die Wut gegen Theophrast, der gegen die sinnlichen Vergnügen auftrat. Die Gelehrsamkeit endlich der Sempronia war keine solche, wie wir sie für eine brave Frau im Auge haben, so daß sie das sittliche Leben und Thun regelt; sie zielte nur auf ein wenig Zierlichkeit in der Rede hin, auf die wir nicht viel Mühe verwendet sehen möchten. Das Gleiche könnte man übrigens auch betreffs der Sappho entgegnen.

Nachdem wir nun die gelehrten Gesichtspunkte auseinandergesetzt haben, wollen wir die Cornelia vorführen, die Mutter der Gracchen, die, ein Muster von Keuschheit, ihre Söhne unterrichtete; ferner die Lälia, die Mucia, die Porcia, Gemahlin des Brutus, die von ihres Vaters Cato Weisheit in Fülle geschöpft hat, die Kleobulina, Tochter des Kleobulus, eines der sieben Weisen, welche so sehr der Wissenschaft lebte, daß sie alle Liebe von sich wies und Jungfrau blieb... Fast sämtliche Priesterinnen blieben Jungfrauen. Die pythischen Orakel konnten nur von einer Jungfrau bekannt gemacht werden.

Eunomia, eine christliche Jungfrau, nach Hieronymus die Tochter des Rhetors Nazarius, erreichte in der Redekunst ihren Vater... Welche soll ich überhaupt von den Christinnen aufzählen? Soll ich berichten von Thekla, der würdigen Schülerin des hl. Paulus, oder von Barbara, die den Origenes zum Lehrer hatte, oder von Katharina von Alexandrien, die im Disputieren die größten und geübtesten Philosophen besiegte? Eine andere Katharina, die von Siena, hat die gelehrtesten Geistesprodukte hinterlassen, aus denen Reinheit und Adel der Seele hervorleuchten. Wir brauchen die Heiden nicht um ihre Dichterinnen zu beneiden, da wir Christen solcher vier aus einem Hause haben: die Töchter des Philippus. Zu Hieronymus' Zeiten waren die heiligen Jungfrauen auch sehr gelehrt. Wenn doch nur einige greise Theologen unserer Zeit ihnen an Kenntnissen gleich kämen! Hieronymus stand in Briefwechsel mit Paula, Läta, Eustochium, Fabiola, Marcella, Furia, Demetrias, Salvina, Herontia; andern schrieb Ambrosius, andern Augustinus, wieder andern Fulgentius. Sie alle waren bemerkenswert durch Talent, Wissen und reines Leben. Valeria Proba, die mit rührender Liebe an ihrem Gatten hing, schrieb aus dem Virgil einen Cento auf Christus. Eudocia, Tochter des jüngern Theodosius, soll nach dem Zeugnisse der Geschichtschreiber sich ebensosehr durch Tugenden und Kenntnisse als durch Herrschertalent ausgezeichnet haben; von ihr soll eine Anthologie des Homer stammen. Von der deutschen Jungfrau Hildegard besitze ich selbst Briefe und gelehrte Werke.

Unsere Tage sehen in den oben erwähnten Töchtern der Königin Isabella gelehrte Frauen. Nicht ohne Verwunderung höre ich, daß Johanna, die Gemahlin Philipps und Mutter Karls V., aus dem Steg-

Digitized by Google

reif lateinische Ansprachen, welche an die neuen Herrscher bei ihrer Rundreise gehalten worden, in derselben Sprache beantwortet hat. Das Gleiche rühmen die Engländer von ihrer Königin, der Schwester jener Johanna, und dasselbe gilt von den beiden andern Schwestern, die in Portugal gestorben sind. Sittenreiner, keuscher waren seit Menschengedenken keine Frauen als diese vier Schwestern, keine beliebter und liebenswürdiger als Königinnen, keine zärtlicher als Gattinnen. Niemand hat so sorgfältig, wie sie, sich und die Seinigen vor jeder Gefahr bewahrt; niemanden mißfiel so wie ihnen Gemeinheit und Sittenlosigkeit. Niemand — mit einem Worte — hat wie sie alle Pflichten einer braven Frau gewissenhaft erfüllt.

In meiner Geburtsstadt Valencia sehe ich Menzia Mendoza, die Tochter des Markgrafen Zenetus, welche einst, wie ich hoffe, berühmt sein wird. Um von den Fürstinnen wieder zu bürgerlichen Frauen herabzusteigen, so nenne ich noch Angela Zabata, meine Mitbürgerin, eine Frau von unglaublicher Begabung für jeden Zweig des Wissens und von seltener Tugend; ferner die Töchter des Thomas Morus: Margareta, Elisabeth, Cäcilia, und deren Verwandte Margareta Gigia. Ihr Vater war nicht zufrieden, daß sie bloß für sehr keusch galten, er wollte sie auch für sehr gelehrt gehalten wissen, da er mit Recht der Ansicht war, daß dann erst ihre sittlichen Vorzüge den rechten Wert haben würden. Mit Recht, sage ich. Denn das Studium der Wissenschaften ist etwas, was den menschlichen Geist ganz beschäftigt und ihn zu den besten Gedanken anregt, so daß er von schlechten Gedanken abgezogen wird, und wenn je ein solcher kommen sollte, so verscheucht ihn der durch gute Lebensregeln gewaffnete Geist sofort oder leiht ihm kein Gehör, da er andere reine, dauernde und ehrbare Vergnügungen hat, durch welche er sich erheitern kann. Aus diesem Grunde, glaube ich, wurden Pallas, die Göttin der Künste und Wissenschaften, und alle Musen vom Altertum für Jungfrauen gehalten.

Aber nicht nur von bösen Begierden wird der wissenschaftlich gebildete Geist sich abwenden, wie fleckenloses Weiß von schwarzem Ruße sich abhebt, sondern auch von leichtfertigen und läppischen Vergnügungen, durch welche der leichte Sinn der Mädchen versucht wird, z. B. vom Tanzen, Singen lasciver Lieder und von unschicklichen Tändeleien. „Niemals", sagt Plutarch, „wird eine Frau, die Sinn für Wissenschaft hat, sich durch Tanzen erholen wollen." Aber — wird man fragen — welche sind denn die Wissenschaften, in welchen die Frau sich ausbilden soll? Welche soll sie sich aneignen? Dies habe ich schon im Beginne dieser Erörterung berührt: das Studium der Weisheit, die zur Tugend anleitet und einen guten und frommen Lebenswandel lehrt.

Um die Beredsamkeit mache ich mir keine Sorge. Die braucht die Frau nicht, wohl aber Tugend und Weisheit. Es ist nicht schimpflich, wenn die Frau schweigt, aber es ist häßlich und verabscheuenswert, unverständig zu sein und ein schlechtes Leben zu führen.

Digitized by Google

Aber dennoch möchte ich nicht ohne weiteres die Beredsamkeit beim weiblichen Geschlecht verdammen, die Quintilian und nach ihm der hl. Hieronymus an der Cornelia, der Mutter der Gracchen, an Hortensia, der Tochter des Q. Hortensius, und an Eunomia, der Tochter des Nazarius, gerühmt haben. Wenn man eine religiöse und gelehrte Frau zum Unterrichten haben kann, so ziehe ich für Mädchen eine solche vor. Im andern Falle wähle man einen bejahrten Mann oder doch wenigstens einen unbescholtenen und bewährten, aber keinen unverheirateten, sondern einen, der eine Frau hat, und zwar keine häßliche, sondern eine, die ihm wert und teuer ist. Dann erst wird er weniger ein Auge für andere haben. Ich durfte diesen Punkt nicht übergehen, da bei der Erziehung des Mädchens die hauptsächlichste, ja vielleicht einzige Sorge die Keuschheit in Anspruch nehmen muß.

Beim Unterrichte im Lesen nehme man solche Bücher in die Hand, welche die Sitten bilden. Beim Unterrichte im Schreiben lege man keine unnützen Verse zur Nachahmung vor, auch keine unsaubern oder albernen Lieder, sondern irgend einen gehaltvollen frommen Ausspruch aus der Bibel oder auch eine Sentenz aus den Schriften der Philosophen. Wenn das Mädchen solche öfters schreibt, werden sie sich dem Gedächtnisse einprägen. Bei den Redeübungen setze ich so wenig für die Frau wie für den Mann eine Grenze fest, außer daß der Mann mit einer größern und mannigfaltigern Sachkenntnis ausgerüstet sein muß, die ihm und dem Staate nützen kann und sowohl durch die Praxis als durch den Unterricht andern zu vermitteln ist. Die Frau soll in dem Teile der Philosophie bewandert sein, der sich mit der Bildung und Besserung der Sitten befaßt. Zudem lernt sie ja für sich allein, höchstens noch für ihre Kinder, wenn sie noch klein sind, oder für Schwestern. Denn daß eine Frau Vorstand einer Schule sei, ziemt sich ebensowenig, als daß sie sich unter Männern bewegt und redet. Sie wird das Gefühl für Sittsamkeit und Züchtigkeit entweder ganz oder teilweise zuerst abschwächen, dann ganz verlieren, während sie andere lehrt. Es schickt sich, daß sie ehrbar daheim bleibt und zurückgezogen lebt, in öffentlicher Versammlung aber gesenkten Hauptes, sittsam und schweigend dasitzt, so daß sie wohl von einigen gesehen, aber von niemanden gehört werden kann. Der Apostel Paulus, das Gefäß der Auserwählung, sagt, da er der Gemeinde von Korinth heilige Unterweisungen giebt: „Eure Frauen sollen in der Kirche schweigen", und gebietet ihnen nicht zu reden, sondern unterwürfig zu sein, wie das Gesetz befiehlt. Wenn die Weiber aber etwas lernen wollen, so sollen sie daheim ihre Männer fragen. Und an seinen Schüler Timotheus schreibt er: „Das Weib lerne im stillen, in aller Unterwürfigkeit! Das Lehren gestatte ich aber dem Weibe nicht, noch auch über den Mann zu herrschen. Sie soll vielmehr ein stilles Leben führen. Denn Adam ist zuerst erschaffen worden, dann die Eva. Auch ist nicht Adam verführt worden, son-

Digitized by Google

dern das Weib hat sich zur Übertretung verleiten lassen."

Weil also das Weib ein schwaches Wesen ist und ein schwaches Urteil besitzt und leicht getäuscht werden kann (was bei den Stammeltern Eva bewiesen hat, die der Teufel mit Leichtigkeit in sein Garn bekam), darum darf es nicht lehren, damit es nicht, wenn es eine falsche Überzeugung gewonnen hat, dieselbe durch die Autorität des Lehramtes auf die Zuhörer überträgt und auch andere leicht in seinen Irrtum hineinzieht, da ja Schüler dem Lehrer freiwillig zu folgen pflegen.

Es entgeht mir übrigens nicht, daß es Frauen giebt, die wenig Geschick für wissenschaftliche Bildung haben. Das ist ja auch bei Männern so. Aber auch für diese muß man sorgen und ihnen mündlich auseinandersetzen, was man mit Schriften nicht fertig bringt. Diese mögen von andern gebildeten Gleichalterigen ihres Geschlechtes lernen, indem diese vorlesen oder vortragen, was sie gelesen haben.

Fünftes Kapitel.

Welche Schriftsteller gelesen werden dürfen und welche nicht.

Der hl. Hieronymus schreibt über die Erziehung der Paula folgendes an Läta: „Sie darf nichts hören und nichts sprechen lernen, als was sich auf die Furcht Gottes bezieht." Ohne Zweifel würde er dieselbe Vorschrift bezüglich des Lesens gegeben haben.

Es ist leider eine alte Gewohnheit bei uns — und darin sind wir schlechter, als die Heiden waren —, daß Volksschriften, die zu dem Zwecke verfaßt werden, um von müßigen Männern und Frauen gelesen zu werden, keinen andern Inhalt zu haben pflegen als Kriege und sinnliche Liebe. Über solche Bücher glaube ich keine Vorschriften geben zu müssen, da ich nur zu Christen rede. Was soll man von der Größe des Verderbens sagen? Man wirft ja Stroh und trockenes Holz ins Feuer.

Aber solche Bücher werden ja für müßige Menschen geschrieben. Als ob der Müßiggang nicht schon Nahrung genug für alle möglichen Laster böte, auch wenn man nicht Funken hinzuträgt, durch welche dieses Feuer den ganzen Menschen auf einmal mächtig ergreift und verzehrt! Was hat das Mädchen mit Waffen zu thun, die zu nennen schon für dasselbe ungeziemend ist? Man sagt mir, es sei in manchen Gegenden Sitte, daß vornehme junge Mädchen mit Eifer den Waffenspielen zuschauen, und daß sie auch über Waffen und männliche Tapferkeit ihr Urteil abgeben, und daß ihrerseits die Männer deren Urteil höher schätzen als das der Männer. Nun, es wird nicht leicht ein Herz schamhaft sein, dessen Gedanken bei Handhabung des Schwertes und der Stärke männlicher Arme weilen. Wo hat da noch die unkriegerische und schwache Keuschheit einen Platz übrig? Das Weib, das über solches sinnt, hat Gift in sich aufgenommen. Dafür

Digitized by Google

liefern solche Sorgen und solche Worte die deutlichsten Beweise. Diese Krankheit ist tödlich, und ich muß sie nicht nur aufdecken, sondern auch unterdrücken, damit sie nicht auch andere ärgert oder ansteckt.

Es sollte der christlichen Frau erlaubt sein, auf die Waffen ihr Sinnen zu richten, die doch selbst der christliche Mann nur in der äußersten und unabwendbaren Not gebrauchen darf! Und sie sollte, wenn nicht mit den Händen, so doch, was noch schlimmer ist, im Geiste damit sich beschäftigen dürfen!

Ferner: Weshalb liesest du fremde Liebesabenteuer? Du saugst Schmeicheleien und giftige Lockungen, ohne es zu wissen, allmählich ein, meistens aber auch mit offenen Augen und vollem Verständnisse. Wisse, daß solche, in deren Herzen nichts Gutes mehr zu finden ist, zu solcher Lektüre gelangen, um sich an den Liebesständeleien mit Entzücken zu weiden. Es wäre nicht nur besser, solche Schriften niemals gelesen zu haben, sondern auch die Augen zu verlieren, um sie nicht lesen, und die Ohren, um sie nicht hören zu können. Viel besser, sagt unser Heiland im Evangelium, ist es, wenn solche blind und taub ins ewige Leben eingehen, als mit beiden Augen und Ohren ins höllische Feuer geworfen zu werden! Ein solches Mädchen ist ebenso eine Schande für die Christen, als sie Heiden sogar verabscheuungswert erscheinen muß. Um so mehr wundere ich mich, daß Prediger des göttlichen Wortes, während sie oft kleinliche Dinge mit übertriebenem Ernste behandeln, hierfür nicht in jeder Predigt laut mahnend ihre Stimme erheben, und wundere mich, daß vernünftige Väter es ihren Töchtern erlauben, und daß Ehemänner es gestatten und die Sitten und Einrichtungen der Völker es übersehen, daß sich die Frauen durch die Lektüre an Liederlichkeit gewöhnen. Die Gesetze und die Behörden müssen nicht nur das öffentliche Thun und die Streitigkeiten ins Auge fassen, sondern auch die Sitten im öffentlichen wie im Privatleben. Daher würde es sich auch gehören, unzüchtige Lieder in der Öffentlichkeit durch Gesetze zu verbieten. Als ob in der Stadt nur schmutzige Lieder gesungen werden müßten und was niemand ohne Schamröte und kein Weiser ohne tiefen Unwillen anhören kann! Die solche Lieder verfertigen, arbeiten nach Kräften an dem Verderben der Sittlichkeit der Jugend, geradeso verderblich wie jene, die die öffentlichen Brunnen vergiften. Was sind das für Sitten, daß man den Gesang gar nicht achtet, wenn er nicht schmutzig ist?! Hier sollten Gesetze und Obrigkeit Hand anlegen. Dann auch betreffs der Pest der schlechten Bücher, wie in Spanien der Amadis, Splandian, Florisand, Tirant, Tristan; es giebt eine unendliche Menge solcher obscöner Schriften und täglich erscheinen neue: so Die Kupplerin Cölestina, Der schlechte Vater, Das Gefängnis der Liebe; in Frankreich: Lancilot vom See, Paris und Vienna, Panthus und Sidonia, Petrus Provincialis und Maguelona, Melusina, die unerbittliche Herrin; hier in Belgien: Florius, die weiße Blume, Leonella, die alte Närrin, Curias und Floreta, Pyramus und Thisbe. Einige sind aus dem Lateinischen in die verschiedenen Mutter-

Digitized by Google

sprachen übersetzt, so die wenig Scherz bietenden „Scherze" (facetiae) des Poggio, Euryalus und Lucretia, die hundert Geschichten des Boccaccio. Diese alle sind von müßigen Menschen geschrieben, die ihre Mußezeit schlecht angewandt und ebenso unwissend als Lastern und Schändlichem ergeben sind.

Was könnte in diesen Büchern Vergnügen gewähren, wenn nicht die schmeichelnde Schilderung der Laster? Bildung können wir doch nicht von jenen erwarten, die nicht einmal den Schatten davon gesehen haben. Und wenn sie nun erzählen, wie kann man sich an den Dingen erfreuen, die so offenbar und so thöricht erdichtet sind? Dieser hat allein 20 getötet, jener 30, ein anderer, von unzähligen Wunden bedeckt und schon als tot zurückgelassen, erhebt sich alsbald wieder, und nachdem er tags darauf wieder gesund geworden und zu Kräften gekommen ist, streckt er in glänzendem Wettkampfe zwei Riesen nieder; dann schreitet er dahin mit so viel Gold, Silber, Seide und Edelsteinen beladen, daß sie nicht einmal ein Lastschiff tragen könnte. Welche Thorheit, an solchen Dingen Gefallen zu finden!

Es ist auch nichts Scharfsinniges darin außer einigen Worten, die, aus dem innersten Heiligtum der Venus geholt, zu rechter Zeit vorgebracht werden, um die Angebetete zu bewegen und zu erschüttern, falls sie vielleicht etwas zu standhaft ist. Wenn man diese Bücher wegen solcher Dinge liest, dann ist es besser, daß gleich Bücher — man verzeihe den Ausdruck! — über die Kunst des Buhlens geschrieben werden; denn was für Gutes kann von einem Schriftsteller kommen, der nichts von edler Kunst versteht? Ich habe auch noch niemanden gehört, der gesagt, daß ihm jene Bücher gefallen, außer solchen, die noch nie ein gutes Buch in der Hand gehabt. Auch ich habe darin zuweilen gelesen, fand aber nie eine Spur von guten oder geistvollen Gedanken. Denen, die diese Dinge loben (und ich kenne einige solche), werde ich erst dann Glauben schenken, wenn sie dieses Lob noch festhalten, nachdem sie Seneca oder Cicero oder Hieronymus oder die Heilige Schrift gekostet haben und nicht sittlich ganz verdorben sind. Denn das ist meist der einzige Grund des Lobes, daß sie in diesen Büchern gleichwie in einem Spiegel ihre eigenen Sitten sehen und sich über die darin enthaltene Billigung derselben freuen.

Und endlich — wenn auch wirklich Geistvolles und Herzerfreuendes in diesen Büchern vorkäme, so mag ich doch keine giftgetränkten Freuden, und will nicht, daß meine Frau zur Schlechtigkeit angeleitet wird. Wahrhaft, die Thorheit jener Ehemänner fordert den Spott heraus, die ihren Frauen erlauben, durch die Lektüre derartiger Bücher in ihrer Schlechtigkeit noch raffiniert zu werden.

Was soll ich von den läppischen und unwissenden Schriftstellern sagen? Ovid verbot jenen, die sittenrein bleiben wollten, selbst die geistreichsten und gelehrtesten griechischen und lateinischen Dichter in die Hände zu nehmen, falls sie die Buhlerei besingen. Was kann man sich Angenehmeres, Lieblicheres, Geistvolleres, Gelehrteres und Formvollendeteres denken als die Dichter Kallimachus, Philetas, Anakreon, Sappho, Tibull, Properz, Cor-

Digitized by Google

nelius Gallus, deren Gedichte ganz Griechenland und Italien, ja der ganze Erdkreis bewundert hat? Und doch schreibt Ovid den Sittenreinen vor, sie zu verwerfen, und warnt schließlich sogar vor seinen eigenen Schriften. Und gewiß, seine Lieder sind geradeso wie die der andern, und deshalb ist er von einem guten Fürsten verdientermaßen in die Verbannung zu den Geten geschickt worden. Man muß die Strenge des Zeitalters und jenes Fürsten bewundern. Wir leben in einem christlichen Staate. Aber fühlt man heute Entrüstung über einen solchen Schriftsteller? Ja wer ist heute nicht vielmehr entzückt von ihm? Plato weist aus seiner „Republik", die er für gute Menschen eingerichtet hat, die Dichter Homer und Hesiod hinaus. Aber was enthalten diese an Anstößigkeiten im Vergleich mit Ovid? Und doch — seine Ars amandi befindet sich in unser aller Händen und wird gelesen, erklärt und auswendig gelernt. Es giebt Lehrer, die sie ihren Schülern vorlesen, es giebt sogar Kommentare, welche die darin enthaltenen Schlechtigkeiten dem Verständnis nahebringen. Augustus hat den Ovid verbannt; würde er wohl diese Ausleger des Ovid im Lande behalten haben? Allerdings, wenn man glaubt, Unsittliches zu schreiben sei schlechter, als es zu erklären und solch schönen Samen in die Herzen der Jugend zu streuen. Man verbannt den, welcher Maß und Gewicht fälscht, und verbrennt den, welcher Münzen und Urkunden fälscht. Was für ein Lärm wegen geringfügiger Dinge! Dagegen wird vom Staate geehrt und als Lehrer der Weisheit geachtet, wer die Jugend verdirbt.

Die Frauen sollen also alle diese Bücher wie Schlangen und Skorpionen fliehen. Wenn je eine durch Lesen dieser Bücher gefesselt werden sollte, so daß sie dieselben nicht aus der Hand legen will, so muß man sie ihr nicht nur mit Gewalt nehmen, sondern, falls sie bessere nur mit Widerwillen in die Hand nimmt, müssen Eltern oder Freunde suchen, daß sie durch gänzliches Aussetzen der Lektüre sich vom Lesen entwöhnt und, wenn möglich, es ganz verlernt. Denn es ist besser, ein Gut ganz zu entbehren, als es zu mißbrauchen. Eine sittenreine Frau wird ja auch solche Bücher gar nicht in die Hand nehmen und ihren Mund nicht mit anstößigen Liedern beflecken. Auch wird sie so viel als möglich durch gutes Beispiel und Ermahnungen, sowie durch Befehle und Vorschriften, wenn ihr das möglich ist, dahin wirken, daß andere es ihr gleichthun.

Welche Bücher kann und soll man denn lesen, wird man nun fragen. Über einige giebt es keinen Zweifel, so über die Evangelien des Herrn, die Thaten der Apostel und ihre Briefe, die geschichtlichen und moralischen Erzählungen des Alten Testamentes, Cyprian, Hieronymus, Augustinus, Ambrosius, Chrysostomus, Hilarius, Gregorius, Boethius, Fulgentius, Tertullian, Plato, Cicero, Seneca und ähnliche. Über einige muß man verständige und gelehrte Männer um Rat fragen. Die Frau darf nicht leichtsinnig dem eigenen Urteile folgen und infolge ihrer geringen Vertrautheit mit den Wissenschaften und der Litteratur Falsches für wahr, Verderbliches für heilsam, Thörichtes für wertvoll halten. Sie muß überhaupt

Digitized by Google

wißbegierig sein, um besser zu leben. Im Urteil aber soll sie vorsichtig sein und sich nicht über Zweifel äußern, sondern das festhalten, was die Kirche mit ihrer Autorität billigt oder das übereinstimmende Urteil der Besten. Sie soll stets bedenken und sich erinnern, daß es nicht ohne Grund ist, wenn Paulus den Frauen das Amt des Redens und Lehrens in der Kirche vorenthalten hat, sondern will, daß sie den Männern unterthan seien und schweigend lernen, was ihnen not thut.

Aber sie braucht auch Dichter nicht zu entbehren, wenn sie an Versen ihren Gefallen findet. Sie hat den Prudentius, Prosper, Juvencus, Paulinus, die alle den alten Dichtern nicht viel nachgeben. Sie wird in den lesenswerten Schriftstellern alles geistvoller, reichlicher, ergötzender finden — mit einem Worte eine sehr angenehme Weide für den Geist. Denn alles dieses ist nützlich fürs Leben und für Geist und Herz eine wundervolle Labung. Daher soll sie an Festtagen immer und zuweilen auch an den Werktagen solches lesen und hören, was den Geist zu Gott erhebt, dem Herzen den christlichen Frieden vermittelt und uns besser macht. Am besten ist es, daß du, ehe du zum Gottesdienste in die Kirche gehst, daheim die Epistel und das Evangelium des betreffenden Tages liesest und, wenn du sie besitzest, eine kurze Erklärung derselben. Sobald du nach Schluß der heiligen Handlung nach Hause zurückgekehrt bist und etwaige Dinge im Hauswesen besorgt hast, lies etwas von dem, was wir ausgeführt haben, ruhig und mit Überlegung, wenn du überhaupt das Lesen verstehst; wenn nicht, so lasse es dir vorlesen. An Werktagen mache es hie und da gerade so, wenn du daheim nicht durch andere notwendige Arbeiten verhindert bist, besonders wenn du geeignete Bücher zur Hand hast, und ganz besonders wenn ein außergewöhnlich großer Zwischenraum die Feste trennt. Glaube nur nicht, daß die Feiertage von der Kirche eingesetzt sind, damit du spielen und müßigem Geplauder mit deinen Genossinnen dich hingeben kannst, sondern sie sind nur zu dem Zwecke da, daß du da um so eingehender und mit mehr Sammlung an Gott denkst und über dies kurze Erdenleben und jenes ewige Leben im Himmel nachdenkst.

Sechstes Kapitel.

Über die Jungfräulichkeit.

Die Jungfräulichkeit ist eine so große und bewundernswerte Tugend, daß man eigentlich über sie nicht kurz hinweggehen kann und soll. Wir wollen aber bei unserem Vorsatze, uns der Kürze zu befleißigen, bleiben, und uns erinnern, daß wir Lehrer und nicht Lobredner sein sollen. Ich nenne Jungfräulichkeit jene Reinheit des Herzens, die auch auf den Körper sich erstreckt. Rein aber muß das Herz sein von aller Verderbnis und Verführung. Ein Leben, das in solcher Jungfräulichkeit zugebracht wird, ist, wenn irgend eines, dem himmlischen Leben ähnlich. Denn in diesem werden

Digitized by Google

wir den Gesetzen des Fleisches nicht mehr unterthan und wie die Engel sein, werden nichts mehr merken von den geschlechtlichen Dingen dort, wo es keine Männer und keine Frauen und keine Heirat mehr giebt. Was giebt es in der Schöpfung Reineres als eine engelgleiche Seele, die frei ist von geschlechtlichen Dingen, frei von geschlechtlichem Umgange, frei von der Knechtschaft des Fleisches! Und wo prägt sich diese Reinheit und Freiheit besser aus als in der Jungfräulichkeit? Übrigens hat letztere ihren Hauptsitz in dem Herzen, das überhaupt die Quelle aller Tugenden ist. Denn der Leib ist irdisch und roh und das blinde Werkzeug unseres Willens. Auf ihn rechnet Gott nicht, da er ihm unendlich fremd ist, sondern auf das Herz, das ihm von Natur ähnlich und gewissermaßen verwandt ist. Daher nehmen die Weiber, die im Herzen verdorben sind, wenn sie auch den Leib unversehrt bewahren, doch mit Unrecht Namen und Lob der Jungfräulichkeit für sich in Anspruch. Solche Jungfrauen nennt auch der Heiland im Evangelium „thörichte Jungfrauen", die in keinem andern Sinne Jungfrauen sind als die toten oder gemalten. Denn was ist schal und thöricht als das, was den natürlichen Saft nicht mehr hat. Jungfrau mag eine solche in den Augen der Welt sein, die mit fleischlichen Augen nur auf das Fleisch sieht; in den Augen Gottes, der als Geist in das Herz schaut, ist sie es nicht. Und nicht einmal in den Augen aller Menschen gilt eine solche als Jungfrau. Sagt doch ein bekannter Redner, daß auch ohne die That jene unkeusch ist, welche die That wünscht. Wenn eine die Berührung eines Mannes zuläßt, so verliert sie den Schmuck und Namen der Jungfrau; die aber mit dem Teufel sich einläßt, wie kann die noch eine Jungfrau Christi genannt werden? Was hat Christus mit Belial gemein? was der reinste Gott mit einer unreinen Seele? Nicht mit Unrecht nennt die Heilige Schrift den Abfall von Gott Buhlerei, weil unser Geist seine Gott allein schuldige Reinheit Ehebrechern preisgegeben hat. Mit Recht sagt Fulgentius: „Der Teufel bemüht sich, die Jungfräulichkeit des Fleisches durch Menschen zu entreißen, die Jungfräulichkeit des Herzens aber versucht er in eigener Person zu rauben." Deshalb muß man da die allersichersten Schutzmittel anwenden, wo die größte Gefahr droht. Das Herz muß man sorgfältig bewachen, daß es nicht im Leibe des Mädchens verletzt werde, damit alle Schönheit und aller Reichtum der Jungfräulichkeit sicher und unbezwingbar dauere. Im 44. Psalme kehrt die Tochter des Königs, obwohl sie in goldenen Fransen und bunten Kleidern einhergeht, doch allen Glanz nach innen, sucht allen Ruhm in sich selbst. Mit jener Tochter ist die katholische Kirche gemeint, von der Augustinus sagt: „Sie ist *einem* Manne verlobt, wie Paulus an die Korinther schreibt, und dieser *eine* ist Christus. Welcher Ehre sind also diejenigen ihrer Glieder würdig, welche dasselbe an ihrer eigenen Person hüten und bewahren, was die Kirche mit ganzer Treue hütet, und die Mutter ihres Bräutigams und Gebieters nachahmen! Denn auch die Kirche ist Jungfrau und Mutter zugleich." „Solche Jung-

Digitized by Google

frauen leiten", wie Fulgentius schreibt, „mit Recht ihren Namen von der Tugend (*virgines* a *virtute*) her.... Ihnen ist der eingeborne Sohn Gottes, der zugleich eingeborner Sohn der Jungfrau ist, verlobt, er, der Frucht, Zierde und Lohn der Jungfräulichkeit ist, den dem Leibe nach eine heilige Jungfrau geboren, dem geistigerweise die heiligen Jungfrauen alle sich verloben, der die Quelle jungfräulicher Reinheit ist, daß sie unversehrt bleibe. Von ihm werden die Jungfrauen begnadigt, daß sie schön seien, von ihm werden sie gekrönt, daß sie dauernd ruhmvoll herrschen."

O glückliches Lebenslos! Eine solche denkt schon jetzt in diesem sterblichen Fleische an das, was wir droben sein werden in der Ewigkeit; sie hat in Christus Vater, Bräutigam und Sohn zugleich; nichts ist an ihr, worauf die Jungfrau nicht ein Anrecht hat. Aber du bist Braut Christi durch die Reinheit deines Herzens: mache, daß du noch größere Sorge für diese hegst als für die Reinheit deines Leibes. Daß du diese schützest, darauf mußt du große Mühe verwenden; aber noch viel größere, oder richtiger alle deine Kraft mußt du aufwenden, um jene zu schützen. Soviel du kannst, schließe deine Augen und Ohren, denn durch sie tritt der Teufel in die Seele; beherrsche deine Gedanken, damit sie nicht die Veste deiner Seele preisgeben und diese durch böse Verlockungen gewonnen wird.

Auch die Jungfräulichkeit des Leibes ist nichts Geringes. Alle haben sie lieb, und sogar der Unkeusche schätzt sie hoch, so daß die Dichter nicht mit Unrecht sagen, die göttliche Majestät sei auf die Erde gekommen, um ebenso den Jungfrauen wie den Fürsten und Behörden zur Seite zu stehen.

Man wollte, daß unter den heidnischen, sonst so unreinen Gottheiten die Cybele, die alle andern „Mutter" nannten, Jungfrau sei. Diana war bei den Göttern so beliebt, weil sie sich ewiger Jungfräulichkeit geweiht. Drei Tugenden erwarben der Minerva große Verehrung: Jungfräulichkeit, Tapferkeit und Weisheit. Auch glaubte man, daß sie aus dem Haupte des Zeus, den man für den Vater der Götter und Menschen hielt, entsprungen, aus dem nur Reines, Keusches, Weises, Großes und Bewundernswertes hervorgehen konnte. So enge verbunden hielt man Weisheit und Jungfräulichkeit, daß man dieselbe Siebenzahl der Keuschheit und der Weisheit beilegte und alle Musen, die Beschützerinnen der Wissenschaften, Jungfrauen sein ließ.... Vor den römischen Vestalinnen, die Jungfrauen waren, erhob sich der ganze Senat, ihnen machten alle Beamten auf der Straße Platz, und sie standen beim ganzen Volke in großem Ansehen. Immer ist die Keuschheit für heilig und verehrungswürdig gehalten worden, besonders aber die Jungfräulichkeit.

„Thekla", sagt der hl. Ambrosius, „hat die Natur der wilden Tiere durch die Hochachtung vor ihrer Jungfräulichkeit bezwungen." Also sogar Löwen bewundern sie.... Wir lesen, daß geraubte Frauen von den unverschämtesten Soldaten freigelassen wurden, nur aus Achtung vor dem jungfräulichen Namen, weil sie versichert hatten, daß sie Jungfrauen seien. ...

Digitized by Google

O schändliches Mädchen! Du bist nicht wert zu leben, wenn du dich freiwillig des Gutes beraubst, das an alle Schandthaten gewöhnte Soldaten zu rauben sich scheuten. Kein Liebender ist so verworfen, dem nicht, wenn er merkt, daß es eine Jungfrau ist, die er ins Verderben bringt, die Augen geöffnet werden, und der nicht bedenkt, was er thun will, und an Sinnesänderung denkt. · So sehr scheuen sich alle, ein so wertvolles Gut zu rauben, das sie nachher selbst nicht behalten und nicht zurückgeben können. Und ein schändliches Mädchen zittert nicht, das zu vernichten, was sie, einmal zu Grunde gerichtet, nicht wiedergewinnen kann! ... Ein solches Mädchen, das ihre Keuschheit eingebüßt hat, mag sich wenden, wohin es will, es wird überall seinetwegen Traurigkeit, Klagen, Schmerz, Zorn und Unwillen finden. Welcher Schmerz für die Verwandten, wenn sie sich durch diesen einen Fehltritt des Mädchens alle beschimpft fühlen! Welcher Kummer, welche Thränen der Eltern und Erzieher! Also solche Freuden zahlst du für so viel Sorgen und Mühen? Ist das der Lohn für die Erziehung? Dazu welche Verwünschungen der Freundinnen, und welche Schmähreden, welches Schimpfen der Nachbarn, Freunde, Bekannten, die alle das unglückliche Mädchen verwünschen! ... Wie flieht man ihren Umgang und überläßt sie trostloser Einsamkeit! Jede Mutter hält von dem ansteckenden Umgange mit ihr nicht nur ihre Töchter, sondern auch ihre Söhne zurück. ... Frühere Freunde werden zu Feinden ... ich wundere mich, daß ein solch unglückliches Mädchen nicht vor Kummer stirbt! ... Wie oft haben Väter ihre Tochter, Brüder ihre Schwester, Vormünder ihr Mündel, Verwandte ihre Blutsverwandte wegen solchen Vergehens ermordet! ...

Möge eine solche ihr Verbrechen betrachten! Sie wird vor sich selbst Grauen empfinden und bei Tag und Nacht keine Ruhe finden. Niemand kann sie scharf ansehen, ohne daß sie meint, er wisse von ihrer Schandthat; niemand kann leise reden, ohne daß sie fürchtet, daß man von ihrer Schande spreche. Wird von schlechten Weibern gesprochen, so muß sie glauben, man meine sie... Sie muß allen willfahren, von denen sie vermutet, daß sie etwas ahnen könnten. Sie muß demütig und schüchtern auftreten, ja nicht zu frei reden und handeln, sonst könnte ihr sogleich ihre Schande vorgeworfen werden. ... Und das alles ist für das Weib viel herber zu tragen, da ihre Fehler in aller Augen schändlicher sind und sie selbst von Natur furchtsamer ist. Und im Grunde verdienen diese Weiber es so ..., da bei dem Weibe die Keuschheit eben alles ist... Ist letztere unversehrt, so ist alles andere in Sicherheit; ist sie aber verloren, so ist alles andere zugleich mit verloren. ‚Was bleibt dem Weibe nach Verlust seiner Keuschheit?‘ sagte Lucretia, die ihren keuschen Sinn bewahrte, da man sie mit Gewalt schändete, und deshalb, wie Quintilian sagt, die Sühne ausführte, die die Notwendigkeit forderte, nämlich sich das Schwert ins Herz stieß, damit so schnell als möglich der keusche Geist den befleckten Leib verlasse. Nicht als ob ich diese That zur Nachahmung empfehlen möchte, wohl aber diese Ge-

Digitized by Google

sinnung, die weiß, daß dem Weibe nichts bleibt, wenn es seine Keuschheit von sich geworfen hat.

Nimm dem Weibe Schönheit, Adel, Macht, Anmut, Beredsamkeit, Geistesschärfe und alle ihm zukommenden Kenntnisse, gieb ihm aber die Keuschheit, so hast du ihm reichlich alles gegeben. Gieb ihm aber mit vollen Händen alle genannten Gaben, sage aber von ihm, daß es unkeusch sei, so hast du ihm mit diesem einen Worte alles genommen: es ist dann ein armseliges und verabscheuungswertes Geschöpf.

Siebentes Kapitel.

Winke für Jungfrauen betreffs der Pflege des Leibes.

Es giebt noch andere Mittel sowohl für den Geist als für den Körper, die geeignet sind, die Keuschheit der Jungfrau zu stützen.

Als Wichtigstes von allem glaube ich den Eltern raten zu müssen, was schon Aristoteles in seiner Historia animalium thut, nämlich daß sie ihre Töchter am meisten im Beginne ihrer Reife hüten und sie von jedem Umgang mit Männern fern halten, da sie in dieser Zeit besonders zur Wollust neigen. Auch die Mädchen selbst sollen sich, wie überhaupt, so besonders in dieser Zeit sorgsam hüten, Unreines zu sehen, zu hören oder auch nur zu denken. Das sollen sie ihr ganzes Leben hindurch thun. Vor dem Eintritt in die Ehe wird öfteres Fasten von Nutzen sein, das aber den Körper nicht schwächen, sondern nur zügeln soll und das Feuer der Jugend dämpft. Dann ist eigentlich das Fasten so, wie es die Kirche will.

Die Kost sei leicht und einfach und nicht erhitzend. Die Jungfrau soll stets bedenken, daß unsere Stammmutter wegen der Speise aus dem Paradiese vertrieben wurde, und daß viele Jungfrauen, die an Leckereien gewöhnt waren, wenn sie solche daheim nicht haben konnten, dieselben anderswo mit dem Verluste ihrer Keuschheit gesucht haben.

Ihr Getränk sei das von der Natur für alle bereitete, nämlich klares Wasser. Der Genuß des Weines, so berichtet Valerius Maximus, war einst den römischen Frauen unbekannt, damit sie nicht in irgend etwas Schamloses gerieten, da ja immer der nächste Schritt vom Vater Bacchus zur Venus zu sein pflegt. Wenn aber der Magen das Wasser nicht erträgt, so kann man etwas Bier oder Wein erlauben, aber nur so viel, als zur Verdauung der Speisen hinreicht, nicht aber, daß es den Körper erhitzt. Und das dient nicht allein dazu, um Schlaffheit und Unsittlichkeit zu verhindern, sondern auch die Gesundheit des Körpers zu kräftigen.

In einem Briefe des hl. Hieronymus an Furia lesen wir: „Es behaupten die Ärzte und die, welche über die Natur des menschlichen Körpers geschrieben haben, besonders Galenus in seinen Büchern περὶ ὑγιεινῶν, daß die Leiber der Knaben und Mädchen und auch der Männer und Frauen im reifern Alter von einem inwohnenden Feuer erhitzt sind und in diesem

Digitized by Google

Lebensalter ihnen die Speisen schädlich seien, welche die Hitze vermehren; dagegen diene es zur Gesundheit, kalte Speisen und Getränke zu sich zu nehmen, daß aber im Greisenalter, wo man an Kälte und Schnupfen leide, warme Speisen und alte Weine zu empfehlen seien." Daher sagt auch der Heiland: „Hütet euch, daß ihr nicht eure Herzen belastet mit Trunkenheit und Sorgen dieses Lebens!" Der Apostel spricht vom Weine, „in welchem Wollust sich birgt". Und der Komödiendichter, dessen Sache es ist, die Sitten der Menschen zu kennen und zu schildern, hat gesagt: „Ohne Brot und Wein leidet Venus Pein." Also soll man in den Mädchenjahren, wenn der Magen es erträgt, klares, kaltes Quellwasser als Getränk brauchen, oder wenn man das zu ertragen zu schwach ist, so höre mit Timotheus die an ihn gerichtete Mahnung des Apostels: „Trinke mäßig Wein wegen deines Magens und deiner öftern Schwächezustände!" Bei den Speisen meide alles Hitzige. Ich meine da nicht nur das Fleisch, von dem der Apostel, „das Gefäß der Auserwählung", sagt: „Es ist gut, keinen Wein zu trinken und kein Fleisch zu genießen", sondern sogar die Gemüse. Alles Reizende und Schwerverdauliche muß vermieden werden. Der Apostel sagt in dieser Beziehung: Was sollen wir die Keuschheit rühmen, die ohne Begleitung und Anhang, nämlich ohne Enthaltsamkeit und Mäßigkeit, kein Vertrauen erweckt? Wenn der Apostel selbst „sein Fleisch geißelt und es dem Gebote des Geistes unterwirft", damit er nicht etwa selbst das nicht thue, was er andern zu thun befiehlt, wie kann dann das junge Mädchen, wenn es mit Speisen seinen Körper erhitzt, betreffs seiner Keuschheit sich sicher fühlen?

Aber damit will ich gewiß nicht die Speisen verdammen, die Gott geschaffen hat, damit wir sie mit Dank genießen, sondern ich will nur Jünglingen und Mädchen das entziehen, was die Unkeuschheit anfacht. „Weder des Ätna Feuer noch vulkanischer Boden noch der Vesuv und Olymp haben eine solche Glut wie das jugendliche Mark, wenn es durch Wein und Speisen erhitzt ist."

Dies alles habe ich aus dem hl. Hieronymus angeführt, damit man weiß, wie dieser Lehrer der Enthaltsamkeit denkt, der in seinen Anweisungen an die Salvina lieber will, daß die Gesundheit des Körpers als die der Seele Schaden leide. „Viel besser ist es," sagt er, „daß der Magen leide als der Geist; besser, über den Körper zu herrschen, als ihm zu dienen; besser, daß der Schritt wankend ist als die Keuschheit." Der große hl. Gregor von Nazianz, der Lehrer des Hieronymus, will, daß die Jungfrau ihren Hunger mit Brot und ihren Durst mit Wasser stille. Der Einsiedler Hilarion genoß in der Wüste nur das Allernotwendigste, um sich eben am Leben zu erhalten, und als er dennoch hie und da Regungen der Wollust an sich spürte, tötete er seinen Körper mit Fasten ab, indem er sprach: „Ich werde dich bezwingen, böse Lust, daß du an Speise denken wirst und nicht an Wollust." Und so reden auch die Jünger Christi, die Genossen Pauli, die alle einer nüchternen und keuschen Frömmigkeit

Digitized by Google

huldigten. Sie wissen, daß die Nahrung heiliger Menschen, auch jene, die vom Himmel gesandt wurde, spärlich und einfach war und nur dem Bedürfnisse, nicht aber dem Vergnügen diente. Und was sagen die Philosophen, die Lehrer der Weltweisheit? Sie alle empfehlen eine mäßige, leicht verdauliche Speise, damit der Geist nüchtern und der Leib keusch sei. Der Vater der Philosophen, Sokrates, erreichte es durch Mäßigkeit im Essen, daß weder er noch seine Familie je von einer schweren Krankheit betroffen wurden. Der Stoiker Seneca hat, wie Tacitus schreibt, bei größtem Reichtum sich mit Obst und klarem Wasser begnügt und wurde dadurch körperlich so dürr, daß, als ihm auf Befehl des Nero die Adern geöffnet wurden, fast kein Blut hervorkam. . . Plato verbietet in seinen Gesetzen der Jugend den Wein. Cicero erklärt in den „Offizien", daß der Unterhalt und die Pflege des Körpers Gesundheit und Kräftigung, nicht aber das Vergnügen zum Zwecke haben müssen. „Wenn wir bedenken," schreibt er, „welche Würde und Hoheit der menschlichen Natur eignet, so werden wir begreifen, wie schändlich es ist, in Wollust zu versinken und weichlich zu leben, und wie ehrenvoll: keusch, mäßig, strenge und nüchtern zu sein. . ."

Das Bett der Jungfrau soll nicht sowohl üppig, als vielmehr reinlich sein, damit sie ruhig, aber nicht weichlich liege. Dasselbe gilt von den Kleidern. Sie seien nicht zu kostbar und fein, aber ohne Flecken, sauber und ordentlich. Gregor von Nazianz verbietet den Jungfrauen Gold, Seide und Edelsteine.

Wie thöricht sind wir, wenn wir glauben, daß die Worte unseres Heilandes Christus: „Sehet, die da weiche Kleider tragen, sind in den Häusern der Könige!" das bedeuten, daß die, welche im Gefolge christlicher Könige leben, weiche Kleider tragen sollen! Christi Religion kennt keine derartigen Höfe und Könige. Von diesen sagt er vielmehr: „Die Könige, welche Völker beherrschen, nennt man gnädige Herren. Ihr sollt das aber nicht thun, sondern der Höchste unter euch werde wie der Geringste und der Herrscher wie der Unterthan." Wenn unser Herr selbst bei den Königen und den Reichen keinen Stolz will, wie soll er dann die Mittel und Werkzeuge der Hoffart übrig lassen? Christus will durchaus, daß die Seinigen eingedenk bleiben, daß sie Christen sind, nicht Leute von dieser Welt; und darum hat er ihnen gesagt: „Ihr seid nicht von dieser Welt." Die Religion Christi ist keusch und streng: ihr Joch ist für die Seelen leicht, süß und lieblich, und sie finden da ihre Ruhe; schwer und lästig ist es nur den Wollüsten des Leibes, mit denen es in beständigem Kampfe ist. Dies ist die Welt, welche die Christen haßt, weil sie nicht von der Welt sind.

Der Schlaf der Jungfrau sei nicht zu lang, aber auch nicht kürzer, als es für die Gesundheit gut ist. Denn für letztere sorgen wir so, daß die, welche die christlichen Vorschriften der Enthaltsamkeit und Nüchternheit befolgen, gesünder und wohler sind, als die ein Leben des Genusses führen;

Digitized by Google

denn diese sehen wir meist mager und blaß einhergehen. Zu dem allem aber muß dann noch eine für die Jungfrau passende Beschäftigung kommen, wie ich bereits einige namhaft gemacht habe. Denn niemals schleicht sich der Teufel leichter ein als in Stunden des Müßigganges, niemals übt Venus mehr ihre Künste, und zwar nicht nur beim weiblichen, sondern auch beim stärkern, dem männlichen Geschlechte. Denn unser Geist ist zur Thätigkeit geschaffen und wird nur durch Arbeit gestärkt und erfreut, durch Müßiggang aber zerstreut und träge, und da er nicht ganz unthätig sein kann, so muß er notwendig beim Mangel besserer Beschäftigung der Wollust und endlich gar groben Lastern verfallen. . . . Daher nennt schon Ovid unter den Heilmitteln der sinnlichen Liebe die Vorsicht, daß wir uns nicht von bösen Begierden in lässiger Muße antreffen lassen:

„Wenn du die Muße vertreibst, versagt der Bogen Cupidos,
Und seiner Fackeln Glut sinket erloschen dahin."

Wenn das junge Mädchen mit ihren Gebeten fertig ist, muß sie sogleich sich daran geben, Wolle zu spinnen und zu weben, so daß unter Arbeiten nie die Tage lang werden; so will es der hl. Hieronymus. Zudem will er, daß es seine Gedanken während der Arbeit auf Gott richte. „Ich sage es rund heraus," so schließt er, „wenn du ein ganzes Vermögen an die Armen verteiltest, es würde doch bei Christus nicht mehr gelten als das, was du dir mit deiner Hände Arbeit selbst gefertigt, entweder zum eigenen Gebrauche oder als Beispiel für die übrigen Jungfrauen oder für Verwandte. So ist es in der That. Die Müßige und Träge oder die, welche ihre Zeit nur mit Spielen und Vergnügungen hinbringt, ist unter Christen nicht wert, daß sie ihren Unterhalt habe, wie der große Apostel Christi, der hl. Paulus, sagt und gleichsam als Gesetz hinstellt: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen." Denn die Strafe: „Du sollst im Schweiße deines Angesichtes dein Brot essen", ist eine allgemeine. . . .

Was soll ich aber, da ich den Müßiggang für den weiblichen Geist für gefährlich erkläre, von jenen sagen, die Karten- und Würfelspiel treiben? Das ist schon für den Mann eine schändliche Beschäftigung, wieviel mehr für das weibliche Geschlecht. Was kann die Jungfrau beim Würfelspiel lernen und denken? Sie wird zerstreut und habsüchtig werden, wozu sie ohnehin von Natur neigt, und des schnöden Gewinnes wegen wird sie unehrlich werden. Und was wird sie, wenn Männer dabei sind, alles zu hören bekommen, was für weibliche Ohren sich nicht schickt! . . . Lieber unthätig, als solche Beschäftigung! Sie, die das gelernt, und der, welcher es ihr beigebracht oder erlaubt hat, werden in gleicher Weise den größten Abscheu und den schärfsten Tadel auf sich lenken.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Über Schmuck und Putz.

Es ist ein großer Unterschied zwischen der Putzsucht unserer heutigen Frauenwelt und den Anforderungen, die alle Kirchenschriftsteller in dieser Richtung an die christlichen Frauen stellen.... Der Apostel Petrus will, „daß der Schmuck der Weiber nicht auswendig sei in Haarflechten, Goldgeschmeide und Kleiderpracht, sondern innerlich in einem guten Gewissen, in der Zurückgezogenheit, in keuschem und friedsamem Wesen." Und der Apostel Paulus sagt: „Die Weiber sollen sich mit dem schönen Gewande der Scham und Zucht zieren, nicht mit Haargeflechten oder Gold oder Perlen oder kostbaren Kleidern, sondern, wie sich's ziemt für fromme Frauen, durch gute Werke." Diesen trefflichen Mahnungen braucht man eigentlich nichts hinzuzufügen. Und dennoch muß ich einzelnes eingehend besprechen. Ich will die Thorheiten einzeln besprechen. Zunächst vom Schminken. Ich möchte wissen, was die Jungfrau bezweckt, wenn sie das Gesicht mit Bleiweiß und Purpur bestreicht.... Wollen sie damit den Männern gefallen, so ist das ein Verbrechen. Du hast den einzigen Bräutigam Jesus Christus. Um ihm zu gefallen, schmücke deine Seele mit Tugenden, und er, der Schönste von allen, wird dich umarmen. Aber einen Mann dir zu erwerben, schmückst du dich mit Schminke: wie wirst du ihm denn gefallen, wenn du die Schminke abgewaschen hast?!... Wie bist du ferner dem Gelächter der Menschen verfallen, wenn einmal durch Regen oder Schweiß oder Hitze etwas von der Schminke abgeht und man die natürliche Haut sieht!... Und dann macht die Schminke die Haut schnell runzelig und das Gesicht verfallen und greisenhaft. Der Atem wird übelriechend, die Zähne faulen, der ganze Körper verbreitet einen übeln Dunst von Bleiweiß und Quecksilber, besonders nach den vielen Salben und Tinkturen, mit denen man die Haut zur Aufnahme der Farben empfänglich macht....

Der hl. Hieronymus schreibt an die Furia: „Was soll im Gesichte einer Christin Purpur und Bleiweiß? Durch jenen werden rote Wangen und Lippen erlogen, durch dieses der weiße Hals und Nacken. Damit wird dann leidenschaftliche Begierde bei den jungen Männern erweckt. Das sind Zeichen einer schamlosen Gesinnung.... Das ist kein Kleid unseres Herrn, sondern die Hülle des Widersachers Christi!..." „Glänzender Schmuck", sagt der heilige Märtyrer Cyprian, „und glänzende Kleider sowie die buhlerischen Künste der Schminke passen nur für gefallene Mädchen, und gerade die schmücken sich am kostbarsten, deren Scham am feilsten ist."

Was überhaupt den Schmuck betrifft: am schönsten ist das Weib, das in einfacher Kleidung und ohne Schmuck erscheint. Denn der Glanz

Digitized by Google

der Kleidung thut der Schönheit der Gestalt Eintrag. Und die maßvolle, ehrbare Kleidung bekundet auch sofort einen tugendhaften Sinn. Der Schmuck des Weibes ist die Sittenreinheit, wie für den Mann der würdevolle Ernst.

Aber — „ich werde für reicher gehalten und geehrt," sagst du, „wenn ich mich schmücke". Ist das die Sprache eines christlichen Herzens? Mit unnützem Golde kannst du deinen Hals beladen, weil du so vielen, die um dich her Hunger und Elend leiden, nichts giebst.... Du beraubst deine Familie, deine Kinder, den Gemahl selbst, damit der Glanz des Goldes und der Edelsteine die Augen derer, die dich anschauen, blenden. So viele werden entblößt, damit du allein dich kleiden kannst. Ist das christliche Liebe? Du hast bei der Taufe gelobt, zu widersagen dem Teufel und seiner Pracht. Und nun hältst du dich zäher und fester an seiner Pracht als selbst die Heidinnen. Sieh dich an, und du wirst eine Dienerin des Teufels sehen. Du issest daheim die ausgesuchtesten Gerichte und allerhand teure Leckerbissen, während Unzählige fast zu Tode hungern. Du bringst deine Zeit in Müßiggang und Tanz und Spiel zu, während deine Mitmenschen im Schweiße ihres Angesichtes arbeiten und sich mit Sorgen plagen. Du gehst in Sammet und Seide unter Halbnackten. Du zeigst dich in Gold und Edelsteinen, während dein Nächster betteln geht. Bist du so eine Schülerin des armen Christus und nicht vielmehr des üppigen Pluto? Ich will nicht, daß man dich in Schmutz und Lumpen sieht, aber auch nicht in Kleiderpracht und Hochmut. Ahme Christus nach, dessen Name zu tragen eine große Ehre für dich ist, und seine arme, entsagungsvolle Mutter, welche jetzt die Menschheit als Herrin verehrt, die Hölle fürchtet und der Himmel ehrt: ihr Gewand war schlichtes Linnen, aber ihre Seele, ihr Inneres, war Gold und Edelstein. Du kannst nicht golden an Seele und Leib zugleich sein; also wähle eines von beiden!

Ich komme zu den Wohlgerüchen. Den mäßigen Gebrauch von solchen wird man nicht verschmähen, da durch denselben der ermüdete Geist erfrischt und wiederhergestellt wird. Maria goß ja auch Salben und kostbare Spezereien auf des Heilandes Haupt, so daß das ganze Haus danach duftete, und dem Heiland mißfiel das nicht. Aber tadelnswert ist das Übermaß, das nimmersatt sich zum Tyrannen aufwirft über den Menschen und zum Reize der niedersten Leidenschaften, der Wollust, wird. Der hl. Hieronymus warnt die Demetrias vor Jünglingen mit gekräuseltem Haare und mit wohlriechender Haut. „Der riecht nicht gut," sagt ein Sprichwort, „der immer gut riecht", und mit Recht sagt Plautus in der Mostellaria: „Das Weib riecht gut, das gar nicht riecht." ... Manch eine wird freilich entgegnen, daß man der Mode oder den jeweiligen Sitten Rechnung tragen müsse. Ich frage: Welchen Sitten? Wenn denen der guten und verständigen Menschen, so stimme ich bei; wenn denen der Thoren, nein! denn dann ist es an diesen, ihre Sitten zu ändern. So sagt bereits Quintilian: „Nur das, was alle Guten übereinstimmend an-

Digitized by Google

erkennen, ist echte und berechtigte Sitte." ... Woher stammen denn die oben berührten schlechten Sitten? Von den Heidinnen. Ja, warum behalten wir denn nicht gleich das ganze Heidentum? Wenn wir einmal Christen heißen und sind, dann müssen wir auch für Sitten sorgen, die diesem Namen entsprechen. ...

Was willst du überhaupt mit alledem erreichen? Ich kann mir nichts anderes denken, als daß es dir darum zu thun ist, den Männern zu gefallen. „Es ist kein Zeichen eines reinen Gewissens," sagt Tertullian, „durch Schmuck und Erregung zu böser Begierde dem Manne gefallen zu wollen." Der hl. Chrysostomus rechnet die Putzsüchtigen überhaupt nicht mehr zu den Jungfrauen. ... Wenn du dich köstlich kämmst und salbst, so wirst du die Augen der jungen Männer auf dich lenken, wirst ihre Seufzer erregen und böse Begierden nähren, so daß, wenn du auch selbst nicht untergehst, du doch andere verdirbst. ... Zu den christlichen Mädchen und Jungfrauen kannst du nicht gezählt werden, wenn dein Wandel darauf gerichtet ist, Männer zu bethören. ... Wie willst du die, welche du in des Teufels Schlingen gelockt hast, wieder zur Freiheit Christi zurückbringen? ... Also nach meinen Grundsätzen darf die Jungfrau ihr Antlitz nicht schminken, sie darf und muß es aber sauber halten. Sie soll sich nicht mit allerlei Seifen beschmieren, sondern sich mit Wasser waschen, nicht ihre Haare brennen und kräuseln oder färben, aber auch nicht ungekämmt sich zeigen, auch ihr Haar von Staub und Schweiß und Schmutz frei halten. Sie soll nicht nach Wohlgerüchen duften, aber auch nicht übel riechen. Sie soll den Spiegel nicht benutzen, um sich peinlich zu frisieren und zu schmücken, sondern nur, um alles Auffallende und Lächerliche in ihrem Äußern rechtzeitig zu bemerken und um sich so zu schmücken, wie es sich für eine keusche und bescheidene Jungfrau ziemt. Überhaupt sollten alle die Lehre des Sokrates befolgen, die er seinen Schülern gab, daß, wenn sie schön seien, sie sich bemühen sollten, nicht eine häßliche Seele zu haben, und wenn sie häßlich seien, schöner zu werden, indem sie die Mißgestalt des Körpers durch eine wohlgestaltete Seele ausgleichen. ..

Alles, was ich da sagte, trifft sowohl die Frauen als die Jungfrauen. Wie letztere sich noch eleganter kleiden können als die erstern, dafür sehe ich keinen Grund ein. Ich möchte es vielmehr noch verzeihlicher nennen, wenn eine verheiratete Frau, um ihrem Manne zu gefallen, geschmückt einhergeht, als wenn das eine Jungfrau thut. Nach einem Manne zu haschen, ziemt sich nicht für wahre Jungfräulichkeit. „Eine Jungfrau sehe zu, wie sie Gott gefalle, damit sie reinen Geistes und Leibes sei. Aber die verheiratete Frau bedenke auch, wie sie ihrem Manne gefalle."

Endlich glaube ich nicht besonders darauf aufmerksam machen zu müssen, daß die Frauen keine Männerkleidung tragen dürfen... Durch den Unterschied der Kleidung wird die Schamhaftigkeit, die Mutter der Keuschheit, gewahrt. Der Herr sagt im 5. Buche Moses': „Das Weib

Digitized by Google

soll sich nicht mit der Kleidung der Männer bekleiden und umgekehrt. Der solches thut, ist bei Gott verhaßt..." Wer die Kleidung beider Geschlechter gleich machen wollte, der würde gegen Gott und die Naturgesetze handeln, und es würde viel Unheil daraus entstehen. Ein Weib wird das nie wagen, es sei denn, daß sie ihre Scham bereits verloren. Für eine solche aber sind unsere Vorschriften nicht geschrieben, und für sie sind sie auch unnütz.

Neuntes Kapitel.

Die Jungfrau in der Einsamkeit.

Die Macht des Teufels ist in dieser Welt so groß, und das Volk ist ein so hartnäckiger Verteidiger der Laster geworden, daß man nicht seinen Kopf auf die Straße stecken kann, ohne daß nicht sofort durch alle Sinne etwas in die Seele fährt, was die Tugend und Frömmigkeit anficht, so daß die christlichen Lehrer mit Recht gesagt haben, daß durch alle Sinne wie durch offene Fenster der Tod eindringt oder einschleicht. Wir müssen deshalb stets unsere Seele bewachen und bedenken, daß des Menschen Leben ein Kampf auf dieser Welt ist, wie Job sagt. Diese Thüren der Sinne, so voll Gefahren, soll die Jungfrau nicht öffnen, und wenn sie sie öffnet, muß sie auf Schutz bedacht sein und vorsichtig zu Werke gehen, damit der Feind nicht mit Gewalt einstürme, wenn die Kräfte fehlen, oder mit Hinterlist, wenn die Vorsicht mangelt.

Eine Jungfrau soll selten ausgehen, da sie draußen nichts zu thun hat und Gefahr für ihr kostbarstes Kleinod, die Keuschheit, vorhanden ist. Sie soll nicht nur, wenn sie ausgeht, ihre Mutter bei sich haben, sondern auch daheim. Hieronymus rät der Läta, wenn sie auf ihr Landgut gehe, die Tochter nicht daheim zu lassen. „Ohne dich soll sie nicht zu leben wissen und nicht leben können, und wenn sie allein ist, soll sie sich fürchten", schreibt er. Geht die Mutter irgendwohin, wo es für die Tochter nicht schicklich ist zu sein, so soll daheim eine rechtschaffene Frau die Wächterin ihrer Keuschheit sein, denn keine Gefahr ist größer und keine verderblicher, als die man daheim unterhält. Wie will man sich aber vor derselben hüten, wenn man sie nicht völlig austreibt? Was hilft es, ein Holz von außen schützen, wenn inwendig die Würmer nagen? . . . Die Matrone, der man den Schutz der Töchter anvertraut, sei unbescholten und tadellos und fürchte in der Ausübung ihres Amtes niemanden. Jene aber halte man fern, die durch ihr Benehmen zum Leichtsinn und zur Sittenlosigkeit reizt. Es ist gar nicht zu sagen, wieviel Unheil gerade solche Weiber in die Häuser und Familien bringen. Es wäre Sache des Staates, genau zu kontrollieren, woher die alten Weiber der armen Klassen ihren Unterhalt nehmen. Wenn ihnen die Mittel fehlen, werden sie sicher Kupplerinnen und dann Giftmischerinnen.

Digitized by Google

Was die Dienstboten betrifft, so giebt der hl. Hieronymus folgende Vorschrift: „Ich will nicht, daß die Frau eine ihrer Mägde besonders liebe und häufig mit ihr rede. Was sie zu einer spricht, sollen alle wissen. Es gefalle ihr die Magd, die ihr Haar nicht schmückt, nicht von schöner Gestalt, nicht leichtsinnig und frivol ist und nicht leichtfertige Lieder singt, sondern die ernst und schlicht ist, ja mürrisch dreinschaut. Dasselbe rät er der Demetrias.

Vom Umgange schließe das junge Mädchen jene aus, die durch Putz oder lascive Reden und Lieder Bedenken erregen. Und durchaus nicht darf man verkehren mit solchen, die nur begafft werden wollen und nach Liebschaften trachten, die sich dieses oder jenes reichen, vornehmen und schönen Liebhabers rühmen und von ihm Briefe empfangen und dann erzählen: das hat er gethan, das hat er gesagt, so hat er mich angeredet, so hat er mich gelobt. Halte dich fern von solchen, auch wenn es deine Nachbarinnen, auch wenn sie reich, verwandt oder dergleichen sind. Und solltest du ihre Schwester sein, so leugne dies: denn sie sind vom Teufel wie von einem tollen Hunde gebissen und selbst toll geworden, und da ist kein Name so teuer, daß er zum Umgange verpflichte. Denn sonst würden ja die Schwester von der Schwester, der Bruder vom Bruder, von der Mutter der Sohn zu Grunde gerichtet.

Ich halte dafür, daß die Jungfrau sich mit auserlesenen, gleichgesinnten Mädchen unterhalten soll, mit ernsten und ehrenhaften Spielen und auch mit frommen Unterhaltungen und Lesungen. Sie soll da nichts reden von Tänzen, Gastmählern u. s. w., damit ihre Freundinnen nicht durch falschen Schein der Kurzweil zu ihr gezogen werden; und niemals sei ein Mann zugegen bei diesen Spielen und Unterhaltungen. Sind die Freundinnen fortgegangen, bleibe sie allein in ihrem Zimmer, aber auch da nicht unbeschäftigt. Aber müßig sei sie nie, denn Müßiggang ist immer gefährlich, besonders aber in der Einsamkeit. „In großer Gesellschaft", sagt Ovid, „kannst du sicherer sein." Auch soll sie ihren Gedanken nicht überlassen bleiben. Denn die Gedanken des Weibes sind rasch wechselnd, gleiten leicht vom Guten zum Schlechten. Der Dichter Publilius Syrus sagt: „Denkt ein Weib allein, so denkt sie schlecht." Sie lese also zur Erholung oder treibe Handarbeit, und an Feiertagen liege sie auch dem Gebete ob, zuweilen auch an Werktagen. Ohne Zweifel fand so der Engel Gabriel Maria, die sehr erschrak, als sie die Stimme des Engels vernahm, die zwar lieblich, aber doch die eines Mannes war, welche ihre Einsamkeit, die niemals gestört zu werden pflegte, unterbrach. Daher wurde sie von den Hebräern „Alma" genannt, was „eine verborgene Jungfrau" bedeutet, wie sie bereits der Prophet Isaias genannt hatte. Diejenige empfing Christus, die niemand außer ihm gekannt hatte.

Auch darf eine Jungfrau niemanden ins Haus lassen, außer wenn der Vater es ausdrücklich befiehlt. Sie soll allmählich die Mutter in häuslichen Arbeiten unterstützen und diese und den Vater nächst Gott über alles lieben,

Digitized by Google

und wenn diese befehlen, daß sie spinne oder sonst eine häusliche Arbeit verrichte, so soll sie dies nicht nur gehorsam, sondern auch mit Freuden thun, und das um so mehr und um so eifriger, wenn sie einen Teil des Erlöses ihrer Arbeit den Eltern abgeben muß. Dann soll sie sich am glücklichsten fühlen und denken, daß sie einen kleinen Teil des Dankes, den sie in so hohem Maße ihren Eltern schuldet, abtragen kann und die ernähren helfen darf, von denen sie alles erhielt.

Da das Mädchen bei den häuslichen Arbeiten allein sein und beten darf, so soll sie sich dann vor allem ganz Gott anbefehlen, Christus und seine Mutter verehren und Gnade und Frieden von ihnen erbitten. Dann soll sie bedenken, daß sie eine christliche Jungfrau ist, Braut Christi und Nachahmerin Mariä, und als solche muß sie die herrlichen Tugenden der allerseligsten Gottesmutter in sich ausprägen, besonders ihre Bescheidenheit und Selbstbeherrschung, was wir gewöhnlich Demut nennen, welche in der heiligen Jungfrau so groß war, daß sie, obwohl ein vollendetes Muster aller Tugenden, dennoch sich nicht überhob. Von vornehmster Geburt, da sie in ihrem Stammbaume 14 Könige zählte und so viele Führer Israels, von sehr reichen Eltern geboren (?), beschenkt von den Magiern, die Schönste, Geistvollste, Gelehrteste und Weiseste, war sie doch die Demütigste und dachte gering von sich. Als sie bereits Kunde hatte von ihrer Würde als Mutter Gottes, weigerte sie sich nicht, ihrem Verlobten, dem Zimmermann, zu dienen und ihre Verwandte Elisabeth zu besuchen, ihr beizustehen und sie zu bedienen. Über wen hat sie sich je erhoben, wen hat sie wegen ihrer Herkunft oder Gestalt oder Geistesgaben oder Würde je verachtet? wem hat sie nicht den Vorrang eingeräumt, diese Jungfrau, herrlicher als die Engel, zu deren Königin sie bestimmt war. Daher billige ich es nicht, daß man die heilige Jungfrau in seidenen und goldenen Gewändern malt, sie mit Edelsteinen und Perlen schmückt, gerade als ob sie im Leben an derartigen Dingen Freude gehabt hätte. Auch daß man an manchen Orten für ihr Bild einen Gewandkasten und Kleider zum oftmaligen Wechseln hat, während viele Menschen Mangel an den täglichen Kleidern haben, kann ich nicht passend finden. Ich ziehe jene einfache Kleidung vor, die sie im Leben trug, durch welche unserem Stolze ihre Bescheidenheit besser zu Gemüte geführt und ein stiller Tadel ausgedrückt wird. So nur werden die Armen mit gleichem Vertrauen wie die Reichen zu ihr aufblicken. . . . Wenn so die Jungfrau ist, was sie scheint: bescheiden, demütig, schamhaft, brav, so wird sie der heiligen Jungfrau, deren Bild sie in ihrem Leben darstellen soll, angenehm sein und Christus, der sie als würdige Braut anerkennen wird.

Wenn sie dann betet, so bete sie zunächst für sich, daß sie zunehme an Frömmigkeit und besonders feststehe in Herzensreinheit und in allen andern Tugenden; dann für ihre Eltern, Geschwister und Verwandten und für alle, für die sie zu beten schuldig ist. Solche Gebete werden Gott wohlgefällig sein und können sicher auf Erhörung rechnen, da sie

Digitized by Google

aus einem reinen und echt christlichen Herzen kommen. Ich möchte, daß sie das, was sie betet, auch versteht. Entweder soll sie also in einer ihr bekannten Sprache beten, oder wenn sie lateinisch betet, so soll man es ihr vorher erklären. Und sie soll nicht glauben, daß im Hermurmeln der Gebete und im Lippengebete die Andacht bestehe, sondern in dem Merken auf den Sinn der Gebete, da die Gedanken von den irdischen Dingen zu den himmlischen und Gott erhoben werden sollen. Daher wird bei der heiligen Messe vom Priester uns zugerufen: Sursum corda! „Hinauf die Herzen!" und wir antworten: Habemus ad Dominum! „Wir haben sie zum Herrn erhoben". Und dabei lügen sehr viele, die, während sie dies sagen, mit ihrem Herzen an irgend etwas Schmutzigem oder doch Weltlichem hängen oder mit einer irdischen Sorge beschäftigt sind, die sie niederdrückt. Christus aber sagt, daß die rechte Anbetung Gottes darin besteht, daß man ihn im Geiste und in der Wahrheit anbetet und daß solche Gebete ihm am angenehmsten sind. Darum sorge die Jungfrau dafür, daß ihr Herz und ihre Gedanken nicht mit den Worten ihrer Gebete in Widerspruch stehen. Sie mag Worte brauchen, welche sie will, oder auch gar keine, wenn nur ihr Herz zum Herrn spricht und sie mit der Braut im Hohen Liede sagen kann: „Ich schlafe, aber mein Herz wacht."

Zehntes Kapitel.

Von den weiblichen Tugenden und nachahmenswerten Beispielen derselben.

Die Jungfrau soll aus den Büchern, die sie liest, und aus den Erzählungen, die sie hört, die Tugenden ihres Geschlechtes kennen lernen... Ich rede von solchen, die dem ganzen weiblichen Geschlechte angemessen sind.

Vor allem muß natürlich die Jungfrau wissen, daß die erste Tugend des Weibes die Keuschheit ist, die allein soviel wert ist als alle andern zusammen. Ist diese vorhanden, so fordert niemand andere; ist sie nicht vorhanden, so achtet man alle andern nicht.... Der Keuschheit unzertrennliche Begleiterinnen sind Schamhaftigkeit und Mäßigkeit. Die erstere ist gleichsam der Schleier unseres Antlitzes. Natur und Vernunft haben den verdorbenen Körper und das Fleisch der Sünde aus Scham über die erste Sünde bedeckt, das Antlitz aber ließen sie unbedeckt. Aber sie haben dem letztern auch seine Hülle nicht versagt; sie gaben ihm die Schamhaftigkeit zur Bedeckung, und zwar unter dem Beifall der Menschen. „Er ist rot geworden," sagt der Vater in der Komödie von seinem Sohne, „die Sache steht gut"; und der Weise sagt zu einem Jünglinge, der errötete: „Habe Vertrauen, das ist die Farbe der Tugend!" Wenn man so bei den Männern urteilt, wie erst bei den Weibern und bei zarten Jungfrauen? Die Schamhaftigkeit wird in so hohem Grade nicht nur für eine Zierde, sondern für eine Notwendigkeit für unser Antitz gehalten, daß man „Gesicht"

Digitized by Google

und „Stirne“ geradezu für Schamhaftigkeit gebraucht. Daher stammen aus alten Zeiten die sprichwörtlichen Redensarten: „Keine Stirn haben“, „ein hartes oder zartes Antlitz“.

Aus der Schamhaftigkeit entspringt die Bescheidenheit und Mäßigung im Denken, Reden und Handeln. Ehren soll die Jungfrau weder zu verdienen glauben noch begehren, im Gegenteil ihnen ausweichen, und wenn sie ihr zufällig zu teil werden, erröten, als ob sie dieselben nicht verdiente. Durch nichts soll sie stolz werden, nicht durch schöne Gestalt noch Anmut, Herkunft, Reichtum; denn sie soll bedenken, daß das alles in kurzem vergeht und der Hochmut ewig bestraft wird. Nüchternheit behütet die Keuschheit, Trunkenheit zerstört sie. Jeder weiß, was auf den Rausch zu folgen pflegt.

Zur Nüchternheit muß sich Sparsamkeit und Mäßigkeit gesellen, Tugenden, die dem Weibe in der Hauswirtschaft unentbehrlich sind, wie Plato und Aristoteles mit Recht sagen: „Der Mann erwirbt, das Weib erhält und bewahrt.“ Deshalb ist dem Manne von Natur der Mut gegeben, um rüstig zu erwerben, dem Weib aber die Zurückgezogenheit, um zusammenzuhalten. . .

Die Jungfrau soll fromm und mit wenigem zufrieden sein; denn das ist, wie der Apostel sagt, ein großer Gewinn. Gerade das weibliche Geschlecht soll besonders fromm sein. Ein Weib, das nicht gottesfürchtig ist, ein Weib ohne Religion ist etwas gar Abscheuliches, das man wie eine unglückverheißende Mißgeburt flieht und haßt.

Das Weib muß oft mit dem Neide kämpfen. Er ist zwar für das Weib bis zum Lächerlichen schimpflich, aber dennoch haftet er dem weiblichen Geschlechte, ich weiß nicht warum, sehr stark an. Die aber bescheiden und anspruchslos ist und zufrieden mit dem Notwendigen, hat keinen Grund, auf andere eifersüchtig zu sein, und braucht sich um kein fremdes Haus zu kümmern. Und die, welche schamhaft und züchtig ist und Selbstbeherrschung übt und Nüchternheit, die wird sich nie zum Zorne hinreißen lassen, noch zur Schmähung und zu Wutausbrüchen. Denn da das weibliche Geschlecht als das schwache und auf anderer Hilfe angewiesene von Natur milde und wohlwollend sein sollte, wer mag da bei ihm ohnmächtigen Zorn und Roheit ertragen, wenn es das zu vernichten wünscht, was es, wenn es not thäte, zu erhalten und bewahren nicht im stande sein würde! Solch ein Weib verdiente von vielem Unglücke heimgesucht zu werden, bis es, durch die Wucht desselben niedergeschmettert, gestehen müßte, es sei besiegt, und dann davon abließe, an Zorn und Rache und andere Rasereien zu denken, und statt dessen um ihr Seelenheil besorgt würde, was wir öfter eintreten sehen nach Gottes gerechtem Urteil und unter dem Beifalle derer, welchen jene Rasereien bekannt waren.

Ein unkluges Weib hat einen Kampf mit ganz ungeheuern wilden Tieren zu bestehen, mit Stolz, Zorn und Neid, weil seinem leicht erregbaren Gemüte jeder Anstoß schwer und unerträglich erscheint und mit

Digitized by Google

Grausamkeit gerächt werden muß. Die geringfügigsten Dinge nämlich zeigen sich seinen unerfahrenen Augen als große und ungeheuerliche, und es wird noch dazu mit Nebel überschüttet. Geht das Weib diesen ungeheuern Feinden nicht absichtlich aus dem Wege, oder überwindet es sie nicht, so läuft es Gefahr, hier und in der Ewigkeit Pein zu leiden. . .

Die christliche Jungfrau möge sich aus dem, was sie liest und hört, heilige Beispiele sammeln, welche sie nachahmen will. Vor allem glänzt da wieder das Bild der Jungfrau Maria, der Gottesmutter Jesu Christi und der Zierde der Jungfräulichkeit. Ihr Leben müssen nicht nur die Jungfrauen sich als Muster vornehmen, um ihm nachzueifern, sondern auch die verheirateten Frauen und die Witwen; denn sie ist allen alles geworden, sie hat ihnen allen das vollendetste Beispiel der Keuschheit und aller Tugenden gegeben. Den Jungfrauen ist sie die demütigste Jungfrau, den Frauen die keuscheste Frau, den Witwen die frömmste Witwe. Sie gab zuerst das Beispiel einer Jungfräulichkeit, wie die vorausgegangenen Jahrhunderte sie nicht gekannt; sie lebte zuerst in der Ehe in einer übermenschlichen Weise das Leben der Engel ohne Fleischesgenuß. Das war wunderbar, und wunderbarer war, daß sie gegen den natürlichen Gang der Dinge der Welt einen Sohn gab. Und als sie Witwe geworden, hat sie, da ihr ganzes Leben geistig war, und sie, obwohl im Fleische lebend, sich über das Fleisch erhob, in dem einen Gotte sowohl den gehorsamsten und ergebensten Sohn als auch den keuschesten Bräutigam und den liebevollsten Vater erhalten. So hat sie, die um Gottes willen alles opferte, in Gott auch alles gefunden. Aber was thue ich, du Heilige? was beginne ich? Deinen unbegrenzten Ruhm zu verkünden, bedürfte ich mehr Raum, größere Beredsamkeit, größere Geistesgaben und größere Gelehrsamkeit. Ahmt ihr nach, ihr Jungfrauen, die ihr eure Keuschheit unverletzt bewahren wollt! Ahmt ihr nach, ihr Gattinnen, die ihr euern Männern den Eid halten wollt, den ihr ihnen geschworen! Ahmt ihr nach, ihr Witwen, zum Trost über den Verlust eures Mannes, zum Nutzen für eure Kinder, zum Vorbilde eures fernern verdienstvollen Lebens!

Ihrem Beispiele sind Tausende gefolgt und werden Tausende und aber Tausende in Zukunft folgen. Selbst aus dem Heidentume sind Jungfrauen durch ihre Keuschheit berühmt geworden, die sich lieber das Leben nahmen, als ihre Ehre opferten, zum Beweise, daß an letzterer mehr liegt als an ersterem. Der hl. Hieronymus zählt eine große Menge derselben aus dem griechischen Altertume auf. Diejenigen Christinnen, welche sich schuldbewußt fühlen, mögen erröten, daß sie ihre Keuschheit nicht wahrten unter dem Schutze des keuschesten Heilandes, dem Sohne der keuschesten Mutter, in der keuschesten Kirche, da doch Heidinnen, die den unkeuschen Jupiter und die schamlose Venus verehrten, der Keuschheit vor allen Dingen dieser Erde den Vorzug gegeben haben.

Soll ich nun noch die Jungfrauen aus der christlichen Zeit erwähnen? Welche soll ich da zum Muster empfehlen, da es Tausende giebt: Thekla

Digitized by Google

oder Agnes oder Katharina oder Lucia oder Cäcilia oder Agatha, Barbara oder Margareta oder Dorothea oder gleich das ganze Heer der 11 000 Jungfrauen, die lieber in den Tod gehen wollten als ihre Keuschheit preisgeben?! . . .

Alle diese Beispiele heldenhafter Keuschheit werden in der Kirche verlesen, und ein unkeusches Weib wagt es, dahin zu kommen, und scheut sich nicht, in der Gesellschaft von Jungfrauen als Buhlerin zu erscheinen? mit ihrer Miene die Augen der Andächtigen zu verletzen? mit ihrer Stimme züchtige Ohren zu beflecken? Unzüchtiges Weib, du wagst es, die heiligen Namen Katharina, Agnes, Barbara zu nennen oder gar selbst zu tragen? Fällt dir denn nie, wenn du dich so nennen hörst, ein, wie tugendhaft die waren, welche diesen Namen einst trugen? Jagen dich dann nicht die Furien des bösen Gewissens Tag und Nacht mit brennenden Fackeln? O schamloses Weib! Und du wagst das Geburtsfest der heiligen Jungfrau zu feiern, du, die du nicht wert bist, daß du geboren wurdest?! Du willst, daß die dich erhöre, die keine Sünde kannte, die, als sie durch das Leben ging, keine Männer sah noch hörte, nicht einmal die guten? Ich möchte allen Ernstes, daß durch ein öffentliches Verbot unkeuschen Weibern untersagt würde, den Namen Maria zu tragen. Warum sollen denn wir diesem Namen, bei dem wir uns erheben oder das Knie beugen, nicht ebensoviel Ehre erweisen, als die Heiden einigen der Ihrigen erwiesen? Als zu Athen Harmodius und Aristogiton die Tyrannen vertrieben hatten, wurde gesetzlich bestimmt, daß keine Sklaven mehr oder keiner, der ein minder geachtetes Geschäft betrieb, diesen Namen tragen dürften.

Elftes Kapitel.

Wie sich die Jungfrau außerhalb des Hauses benehmen soll.

Es ist manchmal für die jungen Mädchen unumgänglich nötig, daß sie ausgehen. Aber aus vielen Gründen sorge man dafür, daß es recht selten geschehe. Denn so oft die Jungfrau in die Öffentlichkeit tritt, setzt sie sich allerlei, manchmal recht bösen Urteilen über ihre Gestalt, ihr Benehmen, ihre Sittsamkeit u. dgl. aus. Nichts ist zarter und mehr dem Unrecht ausgesetzt als der Ruf des Weibes, so daß man mit Recht sagen kann: „er hängt an einem Spinnfaden"; und das deshalb, weil man alles, was ich erwähnt habe, strenge vom Weibe verlangt. Wir aber sind zum Argwohn und zum Verdachte geneigt, oder wie Ovid sagt: „Zu bösem Urteil neigen wir willig das Ohr." . . . Wenn aber einmal in der Meinung der Menschen eine Makel an einem Mädchen haftet, so bleibt sie für immer und kann nicht getilgt werden, außer durch die größten, augenfälligsten Gegenbeweise. Spricht sie wenig in Gesellschaft, so wird sie für ungebildet gehalten; spricht sie viel, für leichtfertig. Ist ihre Rede ungelehrt, so heißt man sie stumpfsinnig; ist sie gelehrt, so gilt sie als boshaft; antwortet sie

Digitized by Google

wenig, so ist sie stolz und schlecht erzogen; antwortet sie rasch, so wird sie bei kleinem Ansturm anstoßen. Ist sie züchtig, so gilt sie als Heuchlerin; ist sie lebhaft, so heißt sie Närrin. Sieht sie auf etwas, so ist sie darauf aus. Lacht sie, wenn jemand lacht, so heißt es, auch wenn sie an ganz etwas anderes dachte, sie habe den Betreffenden angelacht. Hört sie einem Manne zu, so heißt es gleich, es gefalle ihr, was er sage, und sie sei nicht schwer zu erobern. Welche Masse von Schmähsucht steckt nicht in den Leuten! Daher sagt der tragische Dichter mit Recht: „Die Jungfrauen sollen sich unter der Menge gar nicht blicken lassen!“ Wieviel besser, zu Hause zu bleiben, als sich solchen gehässigen Kritiken und großen Gefahren auszusetzen! Nirgends hat das griechische Sprichwort mehr Berechtigung: Lebe, ohne gekannt zu sein! Daher meint Thukydides: „Das sei das beste Weib, von dem man gar nicht rede. . .“

Soll man denn niemals den Fuß aus dem Hause setzen können? Das ist doch unrecht. Soll das junge Mädchen immer im Hause hocken? Das heißt ja, wie einige Thörinnen, die immer auf der Gasse liegen wollen, es nennen, im Kerker leben. Nein! hie und da muß das junge Mädchen ausgehen, wenn es Aufträge zu besorgen hat oder wenn die Eltern es befehlen.

Aber ehe sie den Fuß über die Schwelle setzt, soll die Jungfrau sich rüsten wie zum Kampfe. Sie bedenke, was sie sehen, hören und reden will, und erwäge, daß ihr überall etwas begegnen wird, was ihre Keuschheit und ihren frommen Sinn erschüttern kann. Und gegen diese überall einfallenden Pfeile des Teufels soll sie den Schild ihres durch gute Ermahnungen und Beispiele gefestigten Herzens emporhalten und es auf Christus gerichtet haben. Und wenn sie dann von diesem sich abwenden sollte, um den Menschen anzugehören, die ihr schmeicheln, so bedenke sie, daß sie an Christus sich versündigt und Ehebruch treibt. Sieht sie etwas Gutes, so befolge sie es um Christi willen; sieht sie Böses, so meide sie es um Christi willen. . . Aber sie sorge nicht nur, daß sie selbst nicht sündige, sondern sie sei auch andern kein Anlaß zur Sünde. Man sagt, daß die Jungfrau Maria so züchtig und eingezogen in ihren Gebärden und am ganzen Körper war, daß, wenn sinnliche Augen auf sie fielen, sofort das böse Feuer erstickt wurde, wie wenn eine glühende Kohle ins Wasser fällt. So gehe auch sie einher und zwar mit ihrer Mutter, wenn sie noch eine besitzt und es möglich ist, oder sonst mit einer würdigen, ehrbaren Witwe oder Frau oder mit einer bewährten Jungfrau, die keusch ist im Reden und schamhaft. Sagt doch sogar der Heide Homer von Penelope, daß sie aus ihrem Gemache in die Versammlung der Freier nur in Begleitung von zwei Dienerinnen ging, obwohl es in ihrem eigenen Hause war und ihr bereits erwachsener Sohn Telemach in der Versammlung war.

Der hl. Paulus will durchaus nicht, daß ein Weib ihr Haupt entblößt, und der hl. Hieronymus verlangt, daß, wenn es ausgeht, nicht Hals und Brust und Nacken entblößt sei, sondern nur die Augen frei bleiben, um den Weg zu finden. . .

Digitized by Google

Wenn sich die Jungfrau draußen bewegt, so soll es nicht zu langsam, aber auch nicht zu rasch geschehen, und wenn sie sich bei Menschen niedersetzt, so soll sie in bescheidener Haltung bleiben. Ihre Augen schlage sie nieder und erhebe sie selten und züchtig. Niemanden soll sie lange ansehen und nicht meinen, sie werde von Männern ob ihrer Schönheit betrachtet. Man kann oft wohl zwanzig Mädchen zusammenfinden, welche, wenn jemand sie ansieht, alle lachen, indem sie thun, als lachten sie über ein von irgend einer geredetes Wort, während doch jede sich einbildet, daß ihre schöne Gestalt angestaunt werde. Eine brave Jungfrau soll sich nicht schön dünken, auch nicht über frivoles Gerede lachen und meinen und wünschen, daß sie gleichsam das Ziel der jungen Männer sei. Eher soll sie weinen, daß ihr höchstes Gut von so vielen Feinden und mit so viel List bestürmt wird, und sie nicht weiß, ob sie allem wird widerstehen können. Überhaupt vermeide sie in Gesellschaft alles auffallende und ausgelassene Lachen, lasse sich nie unpassend anfassen, und wechsle lieber den Platz oder gehe fort, wenn sie es nicht anders vermeiden kann. Sie soll von einem Manne nichts annehmen, aber ihm auch nichts geben. Die Spanier und Franzosen haben ein Sprichwort: „Das Weib, das etwas annimmt, verkauft sich, und die etwas giebt, giebt sich selbst hin." Daher soll eine ehrbare Jungfrau nichts geben und nichts annehmen.

Die Jungfrau soll auch nicht geschwätzig sein, auch nicht bei andern Mädchen. Was soll ein unerfahrenes Mädchen mit einem Jünglinge schwätzen, der nichts Gutes weiß? Gewiß von Christus, der heiligen Jungfrau oder über geistige Bildung. Was thut Stroh beim Feuer? Aber solche nennt man höfliche Weiber. Dies Höfliche wird aber bei den meisten Höfen unserer Zeit klar, welche Brutstätten des Lasters und des Satans sind. Aber diese Jungfrauen sind doch nicht alle unkeusch, sagt man. Erstens weiß ich das nicht, und dann, wenn sie auch an ihrem Leibe keusch sind, so ist doch ihr Herz unkeusch. Es fehlt ihnen zur Unkeuschheit nichts als die Gelegenheit. Diejenige, sagt Ovid, die nur keusch ist, weil es anders nicht angeht, ist unkeusch. Darum soll ein Mädchen nicht lange mit einem Manne allein sein und schwätzen, nicht einmal mit ihren Brüdern. In Summa: es ist am besten, so wenig wie möglich mit Männern zu verkehren, so wenig wie möglich mit ihnen zu reden und nur in zurückhaltender, sittsamer Weise. Du wirst dann, liebe Tochter, nicht für unmündiger, sondern für weiser gehalten. Wie viele Worte — sage mir — liesest du von der heiligen Jungfrau Maria in der ganzen Geschichte der vier Evangelien? Es tritt zu ihr ein Engel, und mit ganz wenigen Worten fertigt sie den Boten des großen Geheimnisses ab. Sie besucht Elisabeth und sagt, daß sie Gott loben möge. Sie wird Mutter des Sohnes Gottes, wird von Engeln gepriesen, von Hirten verehrt; sie schweigt, indem sie alles, was von ihnen gesagt wurde, im Herzen bewahrte. Sie wird verehrt von den Magiern, die aus weiter Ferne kommen. Was lieset du, daß sie gesagt hat? Eine andere hätte vielleicht nach dem fremden Lande, nach seinen Schätzen, nach der

Digitized by Google

Weisheit jener Männer, nach dem Sterne gefragt. Sie aber schweigt, wie es für eine Jungfrau sich ziemt. Sie bringt das Kind in den Tempel. Eine andere hätte wohl den Simeon, der von ihm weissagte, um Grund und Sinn seiner Worte gefragt. Sie schweigt. Sie verliert ihren teuersten Sohn in Jerusalem. Als sie ihn nach dreitägigem Suchen endlich findet, sagt sie nur: „Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht." Auf der Hochzeit zu Kana sagt sie nur das eine Wort: „Sohn, sie haben keinen Wein mehr." Unterm Kreuze schweigt sie, sie fragt nicht ihren Sohn, wem er sie zurücklasse, was er ihr noch aufzutragen habe. Sie hatte ja nie öffentlich geredet. Wohlan, ihr Jungfrauen und Frauen, ahmt doch dieser Jungfrau nach, die so wenig redet und doch wunderbar weise ist. Selbst die Heiden schätzten das Schweigen der Jungfrau. Theano von Metapont, eine hochgebildete und begabte Jungfrau, meinte, daß Schweigen der schönste Schmuck der Jungfrau sei, und derselben Meinung war Sophokles, nach dessen Ansicht Keuschheit und Klugheit der Jungfrau erst durch Schweigen ihren besondern Schmuck erhalten. Schweige du, Jungfrau, so mutig in der Öffentlichkeit, wie die Männer dort reden, so wirst du für gerechte Richter am besten die Sache deiner Ehre führen...

Es giebt Frauen, die auch unter ihresgleichen im Schwätzen unenthaltsam sind und ohne Anstoß alles, fremde und eigene Angelegenheiten, ausplaudern und gar nicht auf das achthaben, was sie reden. So erkläre ich mir ihre Neigung zum Übertreiben und Lügen, die aus einem Raben hundert, aus einem verunglückten Menschen tausend macht, und einen kleinen Pudelhund zu einem indischen Elefanten anwachsen läßt... Das ist für manchen der Grund, einem Weibe niemals etwas anzuvertrauen, nicht einmal der Mutter, Schwester, noch selbst der eigenen Gattin. Aber dennoch darf man nicht Fehler einzelner auf das ganze Geschlecht übertragen. Es giebt auch Beispiele standhaftesten und heldenmütigsten Schweigens.

Was nun *Feste*, öffentliche Gelage u. dgl. angeht, so weiß ich nicht, was ich darüber vorschreiben soll. Ich stehe fast machtlos gänzlich verdorbenen Anschauungen gegenüber. Da gilt einer geradezu für verrückt, wenn er mit wenigen sich dem Unwesen entgegenstellt. So mögen denn die, welche einen Christen nicht hören wollen, einen Heiden hören. Ovid, der Dichter der schändlichen „Kunst zu lieben", sagt über die öffentlichen Schauspiele: „Die Weiber kommen, um zu sehen und gesehen zu werden; immer bringt das Theater zarter Keuschheit Schaden." Juvenal bemerkt, daß in Theatern, auf Bällen und bei öffentlichen Lustbarkeiten nie solche gefunden würden, die einem ernsten und ehrenvollen Manne als Gattinnen genügen könnten. Bei Gelagen kommt zu der Aufregung der Gesellschaft noch die Erhitzung durch Speise und Trank, Erzählungen, Schmeicheleien, Blicke, Berührungen, in denen man sich großer Ungebundenheit hingiebt. Ein christliches Mädchen sollte doch das Wort Christi bedenken, daß man

Digitized by Google

von jedem unnützen Worte Rechenschaft geben muß, und das andere: „Wer ein fremdes Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe in seinem Herzen gebrochen", was doch natürlich auch umgekehrt vom Weibe gilt, das einen Mann ansieht. . . . Meine Meinung ist (oder es ist vielmehr die Christi, unseres Herrn), daß die Jungfrau zu Hause gehalten werden soll, sich von der Öffentlichkeit fern halte, außer wenn sie zum Gottesdienst sich begiebt, und da soll sie nicht anders als verhüllt erscheinen und so dem Anblicke der Männer sich entziehen, wie es zur Zeit des hl. Hieronymus gewesen ist.

Zwölftes Kapitel.

Vom Tanzen.

Wir reden hier von dem, was die meisten Weiber am liebsten thun und worin sie auch mit großer Sorgfalt von den Eltern unterrichtet werden, nämlich gut zu tanzen. Das Tanzen wurde ebensowohl von den ernsten Römern wie auch selbst von den Griechen, die nur wenig verständiger und mäßiger waren, verabscheut. . . Cicero erklärt: „Kein Nüchterner tanzt, es sei denn, er sei verrückt geworden, weder allein noch in Gesellschaft."

In unsern christlichen Staaten aber haben wir ebenso Tanzschulen wie schlechte Häuser. So weit sind uns die Heiden an sittlichem Ernste überlegen. Die kannten wenigstens unsere neueste Tanzart nicht, so zügellos, maßlos, wollüstig. Warum küßt man sich so oft dabei? Früher durfte man nur den nächsten Verwandten Küsse geben, jetzt einem jeden. Das wird wohl von der Taufe herkommen, damit sich alle als Brüder und Schwestern zu erkennen geben. . . . Wozu tanzen die Mädchen bis um Mitternacht und das ohne jede Übermüdung? Würde man ihnen befehlen, zur nächsten Kirche zu gehen, so würden sie nicht gehen, sondern einen Wagen haben wollen. . . . Wer sollte die Weiber nicht für wahnsinnig halten, wenn er zum erstenmal sieht, wie sie tanzen, wenn sie nach dem Takte der Musik Hände und Kopf, ja den ganzen Körper bewegen! Mit welch ernster Kennermiene sitzen da auf dem Balle manche und schauen zu, mit welchen Gebärden und Schrittbewegungen die andern tanzen! Der Verstand scheint den Tanzenden vom Kopf in die Füße gesunken zu sein. Da ist er auch beim Tanze nötiger als im Gehirn. „Der Tanz", sagt der hl. Ambrosius, „nützt nichts, schadet aber durch unanständige Bewegungen viel." Haben wir nicht in der Heiligen Schrift das abschreckende Beispiel der tanzenden Herodias?

Eine andere böse Sitte sind die Maskeraden. Unter diesen Thorheiten verbergen sich viele Verbrechen und Schlechtigkeiten. Besonders die Sittlichkeit leidet schweren Schaden. Denn Weiber, die ohne Maske erröten würden, treiben unter ihr die schlimmsten Possen. Sie hören nicht

Digitized by Google

nur allerhand Obscönes und Unanständiges, sie reden auch Worte, die sie, wenn man sie kännte, nicht über die Lippen bringen würden. . . . So gewöhnen sie sich an Schamlosigkeit. Sogar in Frankreich, Deutschland und England, wo doch die Menschen verhältnismäßig noch einfach leben und weniger raffiniert sind, sind oft bedeutende Vergehen die Folge davon. In Spanien aber und Italien und in andern Ländern, wo die Menschen von Natur lebhafter und verschlagener sind, sollte man stets verhüten, daß bei solchen Gelegenheiten etwas Böses passiert.

Dreizehntes Kapitel.

Über Liebschaften.

Aus dem Zusammensein und Gesprächen mit Männern entstehen die Liebschaften. Denn bei Festlichkeiten, Gelagen, Tänzen und sonstigen Unterhaltungen führen Venus und ihr Sohn Cupido das Regiment. Dadurch werden die Herzen gefangen, besonders die der Weiber, über welche die Wollust eine ganz besondere Herrschaft ausübt. O du unglückseliges Mädchen, wenn du so gefangen eine Gesellschaft verlässest! Wieviel besser wäre es, du wärest daheim geblieben und hättest ein Bein gebrochen statt des Herzens! Wenn du noch nicht gefangen bist, dann will ich versuchen, dir Hilfe zu bringen, damit du nicht in Gefangenschaft gerätst. Wenn du schon gefangen bist, so will ich dir helfen, dich aus der Gefangenschaft zu befreien. . .

Welchen Schimpf thun schon die der sinnlichen Liebe an, die sie loben wollen, da sie dieselbe einen Tyrannen, hart, rauh, grausam, häßlich, fluchwürdig, gottlos, Quelle der schlechtesten Thaten nennen! In Anlehnung an die Heiden Seneca und Plutarch sagt der hl. Hieronymus so: „Die Liebe zur schönen Gestalt ist ein Vergessen der Vernunft und grenzt an Wahnsinn, ist ein häßliches Laster, das sich für ein unverdorbenes Herz nicht schickt. Sie verwirrt alle Pläne, alles Hohe und Edle bricht sie, führt von großen Gedanken zu niedrigen, macht zaghaft, zornig, leichtsinnig, hart und streng, kriechend, schmeichlerisch, für alles unbrauchbar, zuletzt sogar für die Liebe selbst. Von der Begierde, zu genießen, stets brennend, ist sie unersättlich, verliert viele Zeit durch Argwohn, Eifersucht, Thränen und Klagen, macht sich andern verhaßt und haßt zuletzt sich selber.“ Wer vermöchte die Lügen, Meineide, Betrügereien, Morde, Niederlagen, Zerstörungen von Städten, Völkern und Ländern, welche die Liebe verschuldet hat, zu zählen? Man sagt wohl, das Geld bezwingt alles; ich sage aber, die leidenschaftliche Liebe bezwingt alles!

Derartige Rasereien findet man bei Tigern, Löwen, Wölfen und Bären nicht. . . . Wohl hast du es in der Hand, die Liebe zuzulassen, nicht aber, sie von dir zu stoßen, wenn du willst. Wohl aber stößt die Liebe dich

Digitized by Google

aus deinem Hause. Denn die Liebe blendet zuerst den Verstand und wirft ihn hinaus, so daß er nicht mehr sieht, was in seinem Hause vorgeht, und sich ganz nach den Launen der Liebe behandeln läßt. Es giebt keine so abscheuliche That, die man nicht der Liebe zu Gefallen auf sich nähme. Freunde werden betrogen, Verwandte getötet, Eltern ermordet, selbst die eigenen Kinder ums Leben gebracht, Vaterland und ganze Geschlechter vernichtet.... Gott und Gottesfurcht sind Possen für den, der so sich schon selbst vergessen hat....

Diese Leidenschaft packt die Herzen aller Menschen leicht an, besonders aber die der Weiber, die schwächer und zarter sind als die der Männer. Daher müssen sie dieser Leidenschaft gegenüber noch vorsichtiger sein als die Männer.... Sie sollen gleich den ersten Anfängen, ja den Gelegenheiten widerstehen. So rät schon Ovid, der Lehrmeister der Liebe.... Die Jungfrau höre einem Liebhaber nicht mehr zu als einem Zauberer oder Schwarzkünstler. Er kommt sanft schmeichelnd, nennt das Mädchen das schönste von allen, sagt, er würde vor allzu großer Liebe sterben. Er weiß recht wohl, daß viele weibliche Wesen eitel genug sind, an solchen Schmeicheleien Freude zu haben. So fängt der Vogelsteller sein Opfer mit der Leimrute.... Gesetzt, du thörichtes Mädchen seiest alles, was er sagt, hat er dich auch verständig und vor allem, hat er dich keusch genannt? Hat er das unterlassen, so hat er gar nichts gesagt; hat er es aber hinzugefügt, was hofft er dann von dir? Wenn er dennoch hofft, so hat er offenbar gelogen.... Einer jungen Französin aus dem Gefolge der Margarete von Valois, als diese nach Spanien zog, um ihren Bruder Franz, der sich in Gefangenschaft Karls V. befand, zu besuchen, sagte ein junger Spanier: „Ich sterbe aus Liebe zu dir.“ Darauf antwortete sie ganz ruhig: „So stirb doch nur, damit ich doch endlich einen von so vielen Liebhabern, die sterben wollen, wirklich sterben sehe.“ Es stirbt niemand aus Liebe. Es ist das eben das alte Lied der Liebenden, auch wenn sie keinen Funken wirklicher Liebe spüren. Wenn ein solcher Liebender im Genusse gesättigt ist, dann erst zeigt sich, ob er dich wirklich geliebt hat. Hat er dich wirklich geliebt, so muß er deine Seele geliebt haben, und dann wird er nie gesättigt und nie erkalten.... Wer weiß nicht, daß Tausende von Männern, wenn sie die Liebe genossen, das Mädchen mit kaltem Haß von sich stoßen und in einem schlechten Hause verkommen lassen?... Nicht genug kann man sich wundern über den Leichtsinn der Mädchen, die sich ohne viel Widerstreben ins Elend stürzen lassen.... „Woher kommen“, sagt so ernst der hl. Hieronymus, „die vielen Mädchen, die mit ekelhaften Krankheiten in den öffentlichen Krankenhäusern sind? woher die blassen, kranken, schrecklich aussehenden Bettlerinnen? Wenn nicht Rücksicht auf Tugend, Ehrbarkeit, Scham und Religion, wenn nicht das Beispiel der heiligsten Jungfrau dich zurückhält, so sollte das jammervolle Geschick solcher Mädchen dich von einem schlechten Leben abschrecken.“ ...

Digitized by Google

Ist aber ein Mädchen bereits gefangen, so muß man nach einem Heilmittel suchen, ehe es zu dem kommt, was ewige Reue hervorruft. Erstens muß man bedenken, daß man sich mit Wissen in diese Lage gebracht hat, und nicht auf das thörichte Gerede derer hören, welche uns sagen, es sei das eine Notwendigkeit gewesen. Die sinnliche Liebe ist nicht mit Gewalt und auch nicht auf einmal eingedrungen. Sie kann auch nur allmählich vertrieben werden. Manche beginnen fleißig zu arbeiten und sich so zu beschäftigen, daß gar kein anderer Gedanke aufkommen kann. Läßt dann die Hitze der Liebe nach, so wird man begreifen, wieviel Thorheiten man gemacht und wieviel kostbare Zeit man verloren hat. Welche Gnade, daß man wieder zu Verstande kommt! Dafür muß man Gott danken. Dann muß man, was man geliebt hat, nicht mehr anschauen und nichts mehr davon hören wollen. Kommt es einem dennoch in den Sinn, so lenke man die Gedanken durch Arbeit, Lesen, Beten oder durch ein frommes Lied ab. Man denke öfters an die sicher vorhandenen bösen Eigenschaften des Geliebten und seine Schwächen. Es ist auch unmöglich, daß man nicht irgend etwas Unpassendes, Thörichtes, Häßliches oder Boshaftes findet, das jener gesagt oder gethan hat. Und nun mache man von diesem, was er gesagt oder gethan, die betreffenden Schlüsse auf sein Inneres.

Übrigens soll ein Mädchen bedenken, daß die, welche durch ihre schöne Gestalt und andere Dinge den Männern Netze zu legen sich bemühen, sich selbst ein Netz spinnen. Denn nur mit Mühe werden sie ihre Keuschheit schützen, wenn so viele ihr nachstellen. Es tritt dann ein, was Jesus Sirach sagt: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein."

Endlich wird Gott, der den verflucht, durch den Ärgernis kommt, die schwer strafen, die dem Nächsten ein Stein des Anstoßes und Falles ist. Ein solches Weib hilft die Seele töten, was viel schlimmer ist als der leibliche Mord. Deshalb soll es sich fleißig bemühen, den zur Vernunft zurückzuführen, den es bethört hat. Zuerst, soviel es kann, mit Worten und guten Ermahnungen, und wenn diese nichts nützen, durch Entfremdung von ihm. Es soll dann seltener mit ihm sprechen, seltener sich ihm zeigen. Es schwäche alles das ab, wodurch es ihn gefangen: Schönheit, Schmuck und liebliche Rede. Der ist kein Christ, der nicht durch eigene Opfer des Nächsten Nutzen befördert.

Vierzehntes Kapitel.

Von der wahren Liebe der Jungfrau.

Da das menschliche Herz zur Liebe geschaffen ist, so will ich dir, o Jungfrau, die reine und heilige Liebe zeigen, welche die schlechte und unkeusche Liebe ganz ausschließt.

Als Ersten sollst du lieben Gott, deinen Vater. Du hast ferner Christum als deinen Bräutigam, seine Mutter, die heiligste Jungfrau, als deine

Digitized by Google

Schwester; du hast die gleichfalls jungfräuliche heilige Kirche. Du hast so viele heilige Jungfrauen, deren Seelen im Himmel als Heilige leben und deren Namen geheiligt sind auf Erden. Du hast die Eltern, die dich geboren, die Gottes Stelle an dir vertreten und dich erzogen haben mit so vieler Mühe. Diese sollst du lieben, und ihre Befehle müssen dir stets heilig sein. Du darfst ihnen nie Schande machen. Lieben sollst du ferner deine Seele, die deiner Sorge sogar durch die Stimme der Natur anvertraut ist. Liebe an andern die Tugenden und liebe die Christo ergebenen Seelen, liebe jene, die dich unverdorben und gerettet sehen möchten! Liebe die ewige Seligkeit!

Das alles ist wahre und reine Liebe.

Jene sinnliche Liebe aber ist eingebildet, heuchlerisch und unwahr; sie sollte sinnliche Begierde, nicht Liebe genannt werden. Hast du aber die eben bezeichnete wahre Liebe, so wirst du nicht einen Menschen Gott vorziehen, nicht deinem Bräutigam Christus einen buhlerischen Jüngling, nicht der heiligsten Jungfrau eine Buhlerin, nicht der Kirche Gottes ein schlechtes Haus, nicht der Gesellschaft der heiligen Jungfrauen die der schamlosen Mädchen, nicht den Eltern Fremde, ja Feinde, nicht deiner Seele den Leib, nicht den Christus liebenden Seelen die Diener des Teufels, nicht denen, die dich rein und gerettet sehen möchten, jene, die dich zu Grunde richten wollen, nicht den augenblicklichen flüchtigen Schein eines Vergnügens der ewigen Seligkeit. Die Gebote Gottes werden dir mehr gelten als der Rat böser Menschen; du wirst lieber Christus glauben als den Worten des schamlosen Betrügers; wirst lieber den Weg der heiligsten Jungfrau wandeln als den sinnlicher Begierde; wirst mehr den lieben, den jene dir geschenkt hat, als den, welchen eine Kupplerin dir zuführt; wirst die Gebote deiner Kirche nicht verletzen, indem du dem Buhler gehorchst; wirst lieber zur Zahl der heiligen Jungfrauen gerechnet werden, einer Katharina, Agnes, Klara, Margaretha, Barbara, Thekla, Agatha, als zu den unkeuschen, von deren Leben weder Gott noch Menschen etwas wissen wollen, deren Namen aber im Buche des Teufels stehen. Du wirst nicht deine Eltern verlassen, um den Buhlern zu folgen, und wirst nicht einem Liebhaber einen trügerischen Schein von Vergnügen gewähren, um deine Eltern mit ewiger Seelenkrankheit zu schlagen; du wirst nicht deinem Leibe willfährig sein und deine Seele verderben, und wirst nicht dem Boten des Teufels lieber folgen als den Dienern Christi.... Du wirst stets bedenken das Wort eines heiligen Mannes: „Vergänglich ist, was sinnlich ergötzt, aber ewig ist die Qual."

Wenn du dein Herz ganz Gott, Christus, Maria, der Kirche, deinen Eltern, dir selbst, der himmlischen Seligkeit giebst, so ist der Zutritt zu demselben für die Gemeinheit verschlossen.

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Über die Wahl des Gatten.

Das Menschengeschlecht ist sterblich in seinen einzelnen Vertretern, aber es ist dauernd durch die Fortpflanzung. Darum hat Gott die Ehe eingesetzt. Auf Gottes Geheiß können wir der Natur dienen, ohne zu sündigen. Darum sagt der hl. Paulus: „Wer seine Tochter einem Manne zur Ehe giebt, sündigt nicht, aber er thue es im Herrn."

Da aber der Mann des Weibes Genosse in Glück und Unglück sein soll daheim wie draußen, da er ihr unzertrennbarer Gefährte bis in den Tod sein muß, so bedarf es bei der Wahl einer gründlichen und ernsten Überlegung. Denn sie gehört zu den Dingen, in welchen man nicht zweimal fehlen kann. Hat man da einen Fehlgriff gethan, so muß man alle Folgen dauernd tragen, mag man wollen oder nicht. Man muß alle Sorgfalt anwenden, daß man darin nicht irrt. Daher soll die echte Jungfrau nicht nach ihrer Sinnlichkeit wählen, sondern die Wahl dem Ermessen ihrer Eltern überlassen, deren Herzen die Natur erleuchtet und Alter und Erfahrung geklärt haben. Wie kann ein Mädchen, das in abgeschlossener Häuslichkeit erzogen ward, Sitten und Sinn der Männer kennen, um selbst wählen zu können? Wie kann sie wissen, was ihr frommt, da sie gar keine Erfahrung hat? Der hl. Ambrosius sagt von Rebekka: „Es ziemte sich für die jungfräuliche Schamhaftigkeit nicht, sich selbst einen Mann zu wählen." ... In der Bitte der Sara, der Tochter Raguels, heißt es: „Du weißt, mein Herr und Gott, daß ich nie einen Mann begehrt habe und mein Herz stets rein bewahrte vor sinnlicher Begierde." Dann gesteht sie, daß sie ihren Mann von ihren Eltern sich habe wählen lassen. Selbst der heidnische Philosoph Euripides verzeichnet das Wort einer Jungfrau: „Für meine Heirat wird mein Vater sorgen, das ist nicht meine Sache." So sollen alle Jungfrauen denken. — Die Jungfrau soll also die Wahl der Eltern mit ihrem Gebete unterstützen. Sie soll mit reinem Herzen von Christus erflehen, daß ihr ein Gemahl zu teil werde, der nicht von der Gottesfurcht läßt, sondern dieselbe hegt und pflegt, und von dem des Apostels Wort gilt: „Es wird das ungläubige Weib durch einen gläubigen Mann geheiligt."

Die Eltern sollen bei dieser Wahl nicht nur ihre Liebe zu den Kindern beweisen, sondern auch die Neigung der Tochter gleichsam annehmen und so für sie wählen, wie sie für sich wählen würde. Denn viele thörichte oder auch böswillige Väter sündigen bei dieser Wahl, da sie nur darauf sehen, einen ihnen vorteilhaften Schwiegersohn zu erhalten, und nun meinen, der werde auch ein guter Gatte für ihre Tochter sein. So sehen sie oft nur auf Reichtum, Herkunft, Macht und Einfluß zu ihrem Vorteil, nicht aber auf das, was der Tochter frommt, wenn sie mit ihm zusammen unter

Digitized by Google

einem Dache wohnt. Solche sind Feinde, nicht Eltern, oder besser gesagt, Verschacherer ihrer Töchter, die diese fesseln, damit es ihnen selbst gut geht. Es handelt sich hier nicht um ein Band, das gelöst werden kann. . . .

Nicht mit Unrecht sagen die Franzosen in einem Sprichworte: „Der ist unglücklich geboren, der unglücklich verheiratet ist.“ Das gilt noch mehr von der Frau, die um so mehr darauf bedacht sein muß, einen braven Mann zu erhalten, als der Mann, daß er eine brave Frau bekommt, je leichter es ist, einem Schlechten zu befehlen als ihm zu gehorchen.

In der Ehe muß man hauptsächlich auf zwei Dinge achten, auf das Zusammenleben und die Nachkommenschaft.

Die erste Sorge ist die um den Lebensunterhalt. Das ist aber die allergeringste. Die zweite muß sich auf die Gesundheit des Mannes, die dritte auf die Nachkommenschaft, die vierte und wichtigste soll sich auf den Charakter und die Sitten des Mannes erstrecken. Aber im allgemeinen — das muß ich hier betonen — muß bei alledem darauf gesehen werden, daß zwischen dem Manne und dem Mädchen eine gewisse Gleichheit oder vielmehr Ähnlichkeit besteht, die am festesten die Herzen verbindet und das dauerndste Band der Ehe ist.

Gewiß ist die Sorge um das Körperliche die geringste, aber sie ist notwendig. Kannst du deiner Tochter eine hinreichende Mitgift geben, so lege auch Gewicht auf die geistigen und körperlichen Eigenschaften deines Schwiegersohnes. Wohl ist es nötig, daß auch er etwas mitbringt, aber am meisten siehe darauf, ob er die Fähigkeit hat, zu erwerben und das Erworbene zu bewahren. Denn kein Besitz ist so groß, daß er nicht in kurzer Zeit erschöpft wäre, wenn man ihn nicht zu erhalten versteht. Themistokles riet beim Heiraten: „Lieber einen Mann ohne Geld, als Geld ohne einen Mann.“ . . .

Am Körper sieht man auf Schönheit, richtiges Alter und Gesundheit. Indessen die Schönheit ist ein flüchtiges Ding; Häßlichkeit, wenn sie nicht zu arg ist, sollte kein Hinderungsgrund für die Ehe sein. Mehr Gewicht ist auf das richtige Alter zu legen. Der Mann sei nicht zu jung, damit ihm nicht die Autorität fehle über Frau, Kinder und Dienstboten. Er sei auch nicht zu alt, damit er noch kräftig ist, nicht zu frühe stirbt und Gattin und Kinder hilflos und verwaist zurückläßt. Auf die Gesundheit ist noch mehr Gewicht zu legen, besonders wegen der Gattin und Kinder, die er durch ansteckende oder erbliche Krankheit ansteckt. Das gilt in erhöhtem Maße von geistig krankhaften Zuständen.

Die größte Sorge beanspruchen der Charakter und die Sitten. Danach ist für den Mann der eigentliche Maßstab: Verstand, Bildung und Tugenden.

Es giebt im Ehestande viel Lästiges. Paulus hat den Eheleuten vorhergesagt: „Sie werden viel leibliche Trübsal haben.“

Viele Dinge können den Ehestand bitter machen, aber ein einziges Ding macht ihn süß und leicht, wenn nämlich das Weib einen frommen und verständigen Mann erhält; und eine fromme Frau ist für den Mann

Digitized by Google

ein besonderes Gnadengeschenk Gottes, das er, wie ein weiser Mann sagt, als Lohn erhält für seine guten Thaten.... Unglücklich sind die Ehen, welche nur das Geld oder die Sinnlichkeit zusammenfügt.... Wenn das Leben nichts anderes ist als eine Reise, welche Thorheit ist es dann, dieselbe, die schon an und für sich voll Unannehmlichkeiten ist, infolge des Zwiespaltes der Ehegatten noch lästiger zu machen!

Was die Frauen betrifft, so möchte ich behaupten, daß bei Jünglingen und jungen Männern alle Ermahnungen der Prediger, Eltern und Behörden nicht so viel Kraft und Erfolg haben als der gesunde Verstand eines Weibes und seine demselben entsprechenden Worte.... Was die Männer betrifft, so wissen wir, daß Paulus den Weibern verbietet, in der Kirche zu reden, sei es um zu lehren oder um zu lernen; sie sollen, wenn sie etwas zu wissen wünschen, daheim ihre Männer befragen. Wen willst du, Unglückliche, aber befragen, wenn du einen Zweifel im Glauben oder bezüglich deiner Lebensweise hast? Vielleicht die Gestalt, den Reichtum, den Adel, die du thörichterweise begehrt hast? Wer wird die Kinder unterweisen? Wer wird dir im Unglücke Trost, im Glücke Mäßigung, in beiden verständigen Rat geben können, wenn dein Mann kein Urteil und keinen Verstand besitzt? Richtest du dich ferner nach den schlechten Sitten deines Mannes, so wirst du schlecht; trittst du ihnen entgegen, so wirst du ihm verhaßt werden. Wie sehr aber nützt ein weiser und verständiger Mann, der angenehm unterhalten, die Söhne unterweisen, das Gesinde leiten, in schwierigen Fällen raten und trösten kann! Wie sehr wird die Frömmigkeit im Hause gefördert, wenn der Mann nicht nur durch Befehle und durch leere Wortphilosophie, sondern durch das Beispiel seiner Tugenden lehrt! So ist der Mann wahrhaft ein Geschenk des Himmels, ein von Gott gesandter Engel und der Frau ein Führer für die ganze Lebenszeit. Das aber ist für die Frau das wahre Glück. Wegen eines solchen Mannes wird Gott der Gattin, den Kindern, der ganzen Familie Gutes erweisen....

Ich werde nun kurz angeben, wie man einen solchen Bräutigam suchen soll.

Einige meinen, daß die heiratsfähigen Töchter, während man für sie eine Partie sucht, oft draußen sich zeigen, elegant und glänzend sich kleiden, sich schmücken, viel mit Männern verkehren und schwätzen, geschickt tanzen und singen und den lieben lernen sollen, den sie sich zum Manne ausersehen. So würden sie leichter einen Mann finden. Diese Ansicht aber ist ganz falsch. Wir haben bereits genug darüber gesagt, daß die Jungfrau zwei Dinge mit in die Ehe bringen muß: die Unschuld und den guten Namen. Hier füge ich nur noch folgendes bei. Für den guten Ruf eines Mädchens ist kein Verdacht so klein, daß er nicht wie ein Ölfleck nach allen Seiten durchdringt und sich vergrößert. Eine leichtgläubige Menge vergrößert ihn stets. Nur schlechte junge Männer loben redselige und tanzsüchtige Mädchen, weil sie dieselben schneller verführen können; gute und ernst erzogene Mädchen nennen sie langweilig. Aber heiraten möchten sie solche

Digitized by Google

leicht verführbare doch nicht. Es paßt auch nicht zusammen, daß, wie wir oben gezeigt haben, es für eine Jungfrau sich nicht ziemt, eine Andeutung ihrer Neigung zum Heiraten zu geben, und daß sie dabei einen jungen Mann liebt, um ihn zu heiraten. Wenn du, Jungfrau, ihn liebst, ehe er dein Mann wird, was kann er anderes argwöhnen, als daß du leicht auch einen andern als ihn lieben wirst, den du doch nicht lieben darfst! Jedenfalls wird er nicht glauben, daß du ihn allein liebst, da du nicht weniger Ursache hast, auch andere zu lieben, und das wird er auch dann noch meinen, wenn er mit dir verheiratet ist. Man mag es noch so sehr mit Farben vertuschen: ein Weib, das einen Mann, der nicht sein Gatte ist, liebt, ist, wenn sie sich mit ihm einläßt, dem Körper nach eine Buhle, wenn sie das nicht thut, ist sie es dem Geiste nach. Daher das Wort: „Die aus sinnlicher Liebe heiraten, leben in Trauer.“ ... Sieht man doch oft die verliebtesten Ehepaare drei oder vier Tage nach der Hochzeit sich zanken und gar sich schlagen, und wenn der Hochzeitskuchen noch nicht aufgegessen ist, reden sie bereits von Scheidung. Cicero sagt: „Unter schlechten Menschen giebt es keine Freundschaft.“ Es giebt auch keine größere Dummheit als die Versuche eines Mädchens, den Mann, mit dem sie untrennbar und ungeteilt zusammenleben soll, wider seinen Willen an sich zu ziehen. ... Ich möchte doch auch keinen Diener wider seinen Willen bei mir haben, wieviel weniger eine Gattin! Ebensowenig geht es für Väter und Vormünder an, ihre Tochter jemanden ungefragt anzubieten. Der Mann muß aus freien Stücken die Ehe begehren.

Im übrigen: Die, welche aus Geldgier sich geheiratet haben, wohnen zusammen, aber leben nicht zusammen. Die aus sinnlichen Motiven heiraten, müssen die Erfahrung machen, daß die Liebe mit der Schönheit schwindet. Die aber in rechter und edler Liebe verbunden sind, die sind ein Leib und eine Seele. ... Es wird eine glückliche Eintracht unter ihnen herrschen — die süßeste Würze der Ehe.

Aus dem zweiten Buche.

Über die Erziehung der Kinder.

Über die Erziehung der Kinder ist schon vieles in besondern Büchern geschrieben worden. Ich will daher nur weniges berühren, was nach meiner Ansicht zur Pflicht einer verständigen Mutter gehört.

Vor allem muß eine Mutter der Ansicht sein, daß alle ihre Schätze in ihren Kindern ruhen. So zeigte Cornelia, die Mutter der Gracchen, einst einer Freundin, die mit ihren Schmucksachen und kostbaren Kleidern prahlte, ihre Kinder und sagte: „Diese sind mein einziger Schmuck.“ Da-

Digitized by Google

her darf man sich bezüglich der Sorge und Pflege dieses Schatzes keine Mühe verdrießen lassen. Die Liebe wird alles leicht machen.

Die Mutter nähre, wenn sie kann, die Kinder selbst und gehorche so der Stimme der Natur.... Die Natur schon lohnt ihr dies damit, daß sie gesunder ist als jene, die diese Mühe abweisen.... Die Mutter wird — im Gegensatze zur Amme — das mit Freuden thun. Sie wird schon durch den Anblick ihres Kindes erfreut, und wenn es zu lächeln oder zu stammeln beginnt, wird sie von einer unendlichen Freude durchströmt....

Kann die Mutter lesen, so lehre sie selbst ihre kleinen Kinder die Buchstaben kennen.... Es werden diese um so besser lernen, da die Liebe die beste Lehrmeisterin ist. Das Mädchen soll sie außer im Lesen auch in den weiblichen Arbeiten unterrichten: Wolle und Flachs zu verarbeiten, zu spinnen, weben, nähen, den Haushalt zu führen. Es wird einer braven Mutter keine Last sein, sich zuweilen mit Schreiben und mit dem Lesen guter und heiliger Bücher zu befassen und die Kinder zu lehren und zu bessern. Das kleine Kind hört die Mutter zuerst und richtet nach deren Sprache sein erstes Stammeln, wie denn jenes Alter nur zum Nachahmen Geschick hat. Die ersten Sinneseindrücke und die erste Seelenbildung erhält das Kind durch das, was es von der Mutter hört und sieht. Daher kommt bei der sittlichen Bildung der Kinder viel mehr auf die Mutter an, als man glauben möchte. Sie kann das Beste oder das Schlechteste leisten. Damit sie aber das Beste leiste, wollen wir kurz einige Vorschriften zusammenstellen.

Sie muß sich bemühen, der Kinder wegen nicht bäurisch zu reden, damit diese Redeweise, wenn sie in den zarten Kinderseelen sich eingewurzelt hat, nicht mit dem Alter wachse und erstarke, so daß sie kaum mehr verlernt werden kann. Keine Sprache lernen die Kinder besser, keine haftet mehr als die der Mutter. Diese geben sie mit allen Fehlern und Vorzügen wieder. Plato verbietet den Ammen, den Kindern unnütze und alberne Märchen zu erzählen. Dasselbe muß man den Müttern vorschreiben. Gerade weil solches oft geschieht, kommt es, daß manche bis ins höhere Alter ein weichliches und weibisches Gemüt behalten und nichts Verständiges hören und behalten können, sondern nur nach Büchern voll läppischer Fabeln trachten, die nichts Wahres und Wahrscheinliches enthalten. Die Eltern sollen also einige anziehende kleine Erzählungen und Geschichten zur Hand haben, welche auf die Empfehlung der Tugenden und auf Warnung vor den Lastern abzielen. Solche Erzählungen soll das Kind zuerst hören, und obwohl es noch nicht weiß, was ein Laster und was eine Tugend ist, so wird es doch anfangen, diese zu lieben und jene zu hassen. Es wird mit diesen Neigungen aufwachsen und versuchen, denen ähnlich zu werden, von welchen die Mutter gesagt hat, daß sie gut gehandelt hätten, aber nicht denen, die Böses gethan haben. Zudem muß die Mutter die Tugenden loben, die Laster tadeln, das oft wiederholen und den noch leeren Seelen einprägen. Auch soll sie ihnen einige bekannte heilige Sprüche und Lebensregeln vorführen, welche sich dem Gedächtnisse der Kinder da-

Digitized by Google

durch, daß sie dieselben oft hören, einprägen, wenn sie auch etwas anderes treiben. Die Kinder laufen zur Mutter, fragen sie nach allem, und was sie antwortet, glauben, bewundern sie und halten es für gewiß. O ihr Mütter, welche große Gelegenheit habt ihr, eure Kinder gut oder schlecht zu machen!

Ferner muß man den Kindern richtige, reine, christliche Ansichten beibringen, daß Reichtum, Macht, Ehre, Ruhm, Adel, Schönheit eitle Dinge, thöricht und verächtlich sind, daß nur Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Tapferkeit, Keuschheit, Bildung, Sanftmut, Mitleid und Nächstenliebe bewundernswert sind, und daß man nach diesen trachten müsse, daß nur diese wahre Güter sind, daß nicht der hoch zu schätzen ist, der jene erstern, sondern wer die letztern besitzt. Was jemand Weises, Kluges und Ehrenhaftes gethan, das muß die Mutter loben; was aber Schlechtes, Verschmitztes, Betrügerisches, Unehrbares und Gottloses verübt worden, muß sie scharf tadeln. Wenn sie das Kind herzt, es tröstet oder ihm Gutes wünschen will, soll sie nicht Wünsche äußern wie: „Möchtest du noch reicher werden als Crösus oder Crassus oder Kosmus von Medici oder die Fugger!" „Möchtest du glücklicher werden als Augustus und Alexander!" sondern sie möge Wünsche äußern wie folgende: „Möge dir Christus geben, daß du gerecht und enthaltsam seiest, die irdischen Glücksgüter verachtest, daß du fromm, Christi Nachfolger, ein Nacheiferer Pauli, daß du unbestechlicher als Cato, besser als Sokrates, gerechter als Aristides u. s. w. seiest. Das alles wird das Kind für erstrebenswert erachten. Es wird nach dem trachten, was die ihm als das Beste hinstellen, die ihm am teuersten sind. Eine brave Mutter wird es niemals mit Lächeln aufnehmen, wenn das Kind etwas Häßliches, Ungezogenes, Freches sagt oder thut; denn die Kinder werden sich an das gewöhnen, was sie von den Eltern gut geheißen sehen, und was sie als Kinder gewöhnt sind, werden sie als Jünglinge und Männer nicht ablegen. In solchem Falle muß vielmehr die Mutter das Kind züchtigen und ihm dadurch zeigen, daß es so nicht handeln darf, daß ihr das nicht gefällt. Dagegen möge sie es umarmen und küssen, wenn es Anzeichen der Besserung giebt.

Es giebt in uns einige Tugendfünkchen, gleichsam Samen, von der Natur eingepflanzt, wie die stoischen Philosophen sagen. Unsere christlichen Philosophen nennen das mit einem griechischen Worte „Synteresis", d. i. Bewahrung oder Funke jener Gerechtigkeit, mit welcher einst der erste Mensch von Gott beschenkt war. Wenn nun dieses Fünkchen aufwüchse, so meinen sie, würde es uns zu großer Tugend führen. Aber es wird leicht von falschen Urteilen und Meinungen verschüttet, und während es zu leuchten und zur Flamme sich zu erheben beginnt, erhält es oft keine Nahrung, wird durch widrige Winde und Platzregen niedergedrückt und erlischt. Eltern, Ammen, Lehrer, Verwandte, Freunde und das Volk, dieser große Lehrmeister der Irrungen, alle diese suchen jenen Tugendsamen von Grund aus zu vertilgen und den aufflackernden Funken durch ihre thörichten Meinungen gleichsam im Sturze zu unterdrücken. Am meisten Wert

Digitized by Google

legen sie alle auf Reichtum, trachten nach Macht, loben Schönheit der Gestalt, bewundern den Ruhm, jagen dem Vergnügen nach, verachten die Armut, halten keinen Fluch für drückender als den Mangel, verspotten Einfachheit der Seele, verdächtigen die Frömmigkeit, hassen die Bildung, nennen Rechtschaffenheit Thorheit und Betrug. Daher die so große Zahl der Gottlosen und Thoren und das so geringe Häuflein der Weisen und Guten, obgleich die erwähnte bessere Natur der Menschen mehr der Tugend als dem Laster zuneigt.

Eine fromme Frau soll diesen falschen Ansichten mit unverdorbenen und des Christen würdigen entgegentreten und in ihrem Kinde durch Einträufelung guter Lehren und Ratschläge das erwähnte Fünkchen nähren, den Samen bewässern, so daß jenes sich zu einem großen Lichte erhebt und dieser gute Früchte trägt. Sie soll die Gesundheit und Kraft des Körpers und des Geistes und die Tugend nicht durch weichliche Erziehung und falsche Nachgiebigkeit schwächen, Übersättigung durch Speisen verhindern, auch nicht dulden, daß die Kinder sich übermäßigem Schlafe hingeben; denn das alles hemmt die geistige Frische und Lebendigkeit. Es giebt Mütter, denen die Kinder nie genug essen, trinken und schlafen, die die Kinder nie warm genug kleiden und nie genug pflegen können. Sie mögen diese Sorge auf die Seele verwenden und so Seele und Leib stark und kräftig machen. Ich habe selten an Bildung und Wissen hervorragende und große Menschen gesehen, die von ihren Eltern weichlich erzogen worden wären. Auch der Körper wird durch Weichlichkeit geschwächt. So richten die Mütter, während sie ihre Kinder zu erhalten meinen, dieselben zu Grunde und verkürzen ihnen das Leben. Sie sollen allerdings ihre Kinder sehr lieben, wie es billig ist. Denn wer wollte versuchen, das Gesetz der Natur umzustoßen, und wie unmenschlich wäre es, wenn Mütter ihre Kinder nicht liebten! Aber sie sollen ihre Liebe verbergen, damit die Kinder nicht aus derselben die Erlaubnis herleiten, nach ihrem eigenen Gutdünken und ihren Launen zu handeln. Die Liebe darf nicht hindern, die Laster und Fehler, wo es nötig ist, durch Schläge und Thränen auszutreiben und Körper und Geist durch strenge Erziehung zu stärken. Über Rute und Züchtigung finden wir beim „Weisen" Ratschläge, die jeder von uns befolgen sollte. „Die Thorheit", sagt er, „sammelt sich im Herzen des Kindes, und die Zuchtrute vertreibt sie. Entziehe dem Kinde die Rute nicht! Wenn du es schlägst, wird es nicht davon sterben. Du schlägst es mit der Rute und rettest seine Seele von der Hölle. Rute und Strafe bringen Weisheit. Das Kind aber, das seinen Launen überlassen bleibt, wird seiner Mutter Trübsal bringen." Denn das Fleisch neigt zum Bösen von Geburt aus und ist dessen schlimmster Sklave. Es kann nur mit Schlägen gebessert werden. Daher sagt der Herr, daß er den liebt, den er züchtigt. Brave Eltern müssen Nachahmer dieser göttlichen Liebe sein. Der liebt aber seinen Sohn nicht, der von Strafe und Besserung absieht. So sagt auch der Weise: „Wer die Rute spart, haßt seinen Sohn; wer

Digitized by Google

ihn aber liebt, zieht ihn unnachsichtig." Ihr Mütter sollet wissen, daß wir den größten Teil der menschlichen Schlechtigkeiten euch verdanken, damit ihr einsehet, welchen Dank euch eure Söhne schulden. Daher trauern sehr viele von euch und weinen, und erhalten schon in diesem Leben gerechte Strafe für ihre Thorheit, da sie schmerzlich empfinden, daß die Kinder das geworden sind, wozu sie selbst sie gemacht haben. Auch werden sie euch deshalb nicht lieben, da sie fühlen, daß sie wegen eurer Liebe allen unliebenswürdig erscheinen.... Wollet ihr wahrhaft von ihnen geliebt werden, zumal in dem Alter, in dem sie bereits wissen, was wahre und fromme Liebe ist, so sehet darauf, daß sie euch nicht zu sehr lieben in der Zeit, wo sie noch nicht wissen, was Liebe ist, und Kuchen, Honig und Zucker ihren Eltern vorziehen. Wohl nie hat eine Mutter ihren Sohn inniger geliebt als die meinige mich. Aber keiner hat weniger gefühlt, daß er der Mutter teuer war, als ich. Fast nie hat sie mich angelächelt, nie war sie nachsichtig gegen mich. Und dennoch, als ich einst drei oder vier Tage vom Hause abwesend war, ohne daß sie wußte, wo ich war, wäre sie beinahe in eine schwere Krankheit gefallen. Als ich dann zurückkehrte, merkte ich an ihr gar nicht, daß sie mich überhaupt vermißt hatte. Niemanden floh und mied ich mehr in meiner Knabenzeit als meine Mutter; aber auch keinen Menschen habe ich als Jüngling mehr geliebt als sie, und heute ist mir ihr Andenken das teuerste, und so oft mir ihr Bild vor die Seele tritt, umarme ich sie im Geiste und in Gedanken, da ich es mit dem Körper nicht mehr kann... Die Eltern sollen ihre Kinder nicht so sehr gewinnbringende als vielmehr gute Künste lehren, ihnen als Beispiele nicht die vorhalten, die in kurzer Zeit große Reichtümer erworben, sondern jene, die die höchsten Tugenden sich angeeignet haben... Wir sehen so oft, daß die, welche stets ermahnt wurden, nach Geld zu trachten, die schlechtesten Thaten verüben, woran zum nicht geringen Teil die Eltern und Ratgeber schuld sind. Die gerechteste Strafe für diese ist, daß die Kinder, wenn sie keinen andern Weg, sich Geld zu verschaffen, finden können, ihre eigenen Eltern plündern, ihre Väter zu hassen beginnen, ihnen den Tod wünschen und gar eine Gelegenheit suchen, sie aus dem Wege zu schaffen. Besonders das Mädchen muß man ohne Nachsicht behandeln. Nachsicht verdirbt die Söhne, die Töchter aber richtet sie ganz zu Grunde. Wir Männer werden durch Nachsicht schlechter; die Weiber aber werden gottlos, weil ihr zu Genuß und Leidenschaften neigender Geist sie kopfüber in tausend Schlechtigkeiten stürzt, wenn man nicht den Zügel anlegt. In dieser Beziehung mahnt Jesus Sirach: „Hast du Töchter, hüte ihren Körper und zeige ihnen kein freundliches Gesicht." Auf die Töchter muß um so größere Wachsamkeit verwendet werden, je vollkommener Keuschheit und Bescheidenheit bei einem Weibe als bei einem Manne gefordert werden. In den Städten, in denen die vornehmen Frauen gottlos sind, sind selten die Frauen aus dem Volke brav. Und diejenigen, welche von schlechten Weibern erzogen werden, sind

Digitized by Google

selten anders. Sehr wahr ist das alte Sprichwort: „Wie die Mutter, so die Tochter.“ Doch ist die Tochter immer noch der Erzieherin ähnlicher als der Mutter.... Das unerfahrene Alter giebt ohne Überlegung die Handlungen, die es an den Vorgesetzten sieht, wieder, wie der Spiegel die in denselben fallenden Gestalten... Von dem Weibe, das die Kinder zur Tugend anleitet, sagt der Völkerapostel: „Das Weib wurde einst verführt, aber sie wird gerettet werden durch ihre Mutterschaft, wenn sie die Kinder in Glauben und Liebe und heiliger Scham erzieht.“

Sterben die Kinder, so muß man festhalten, daß da nichts anderes geschieht, als daß man Gott zurückgiebt, was derselbe uns geliehen hatte... Was für ein herrliches Wort ist es für die, welche bei der Kürze des Lebens an die so großen Plagen desselben denken: „Es ist das beste, nicht geboren zu sein, und das nächstbeste, bald zu sterben“! Dieses Wort soll, wie die Gelehrten meinen, von einem Silenus stammen, der zur Zeit des Krösus und Cyrus mit den sieben Weisen in Griechenland lebte. Es stammt aber von Salomon, der älter ist als alle diese, und von Job, der vor Moses ein Fürst in Arabien war.... Aber der sicherste Trost ist der, welcher aus der Betrachtung des zukünftigen Lebens im Lichte des Glaubens genommen wird. Der Tod ist an sich kein Übel, wenn man ihn nach seinem Grund und Wesen beurteilt. Glückselig die, welche aus diesem Leben in der Freundschaft Christi scheiden; unglückselig, die das nicht thun. Jene werden zur größten Seligkeit gelangen, diese zu größten Qualen und zum Elend. Daher mußt du deine Kinder so erziehen, daß sie, wenn der Herr sie aus diesem Leben abberuft, in der Gnade Gottes abscheiden.

Daher müssen wir uns über den Tod der Kinder freuen, die ohne die Plagen und Wechselfälle des Lebens: Ehrgeiz, Neid, Anmaßung und Not, zu kosten, ehe ein Heer von Krankheiten über sie kommt, mit gesundem Leibe, den Kelch des Todes nur ein wenig berührend, diesen elenden Erdenkerker mit der glücklichsten Seligkeit vertauschen... In welches andere Reich wollen denn die Eltern die Kinder führen, das mit diesen verglichen werden könnte? Gewiß in kein anderes, wenn sie nicht mehr von ihren Leidenschaften als von der Sorge für das Wohl ihrer Kinder geleitet werden.... Aber sie sollten wenigstens nicht heucheln, als beklagten sie das Schicksal der Kinder und nicht vielmehr ihr eigenes. Sie sollten vielmehr froh sein, daß sie Bürger für das Reich erzogen haben, dessen Herrscher Gott, dessen Bürger die Engel sind, und um das sie sich durch solche gut erzogene Kinder so sehr verdient gemacht haben. In diesem Sinne lehrt Paulus und das mit Recht, daß das Weib selig werde.

Man darf nicht jenen Undankbaren folgen, die, uneingedenk der daraus geschöpften Vorteile, es als ein ihnen zugefügtes Unrecht betrachten, daß sie die Wohlthat, die ihnen umsonst verliehen wurde, nicht, wie sie wünschen, ewig besitzen.

Digitized by Google

IV.

Lehrplan,

gewidmet der Königin Katharina von England [1].

(7. Oktober 1523.)

---

1. Über das Schreiben.

... Wenn die Prinzessin einen Schriftsteller liest und ihr ein Wort oder sinnreicher Satz gefällt, so schreibe sie sich das auf. Was wir geschrieben haben, haftet besser im Gedächtnisse, als was andere geschrieben haben. Und während wir schreiben, wird unser Geist von den Gedanken an unnütze oder gar unerlaubte Dinge abgelenkt.

Die Sätze, die man der Schülerin giebt als Vorschrift, müssen irgend einen sinnvollen Spruch enthalten, den zu lernen auch von Wert und Nutzen ist; denn durch vieles Abschreiben wird er im Gedächtnisse haften bleiben...

2. Das Gedächtnis.

Das Gedächtnis übe die Prinzessin täglich. Kein Tag vergehe, an dem sie nicht irgend etwas auswendig gelernt hätte. Dadurch wird sowohl der Geist geschärft, als ein vorzügliches Gedächtnis erworben, welches später im stande sein wird, ohne viele Mühe alles, was ihm begegnet, zu behalten. Und gerade, was man in diesem frühen Alter lernt, das bleibt fürs Leben.

Die Prinzessin möge kurz vor dem Zubettegehen zwei- bis dreimal recht aufmerksam lesen, was sie dem Gedächtnisse einprägen will. Am folgenden Morgen frage sie es sich dann wieder ab.

Man sorge bei den Beispielen, die man im Sprachunterricht der Prinzessin giebt, stets dafür, daß sie einen ernsten und würdigen oder einen heitern, anregenden Inhalt haben. Auch füge man einige kleine Geschichten ein, um den Geist lebendig zu erhalten.

Auch soll die Prinzessin die Etymologien mancher Wörter lernen. Dadurch wird sie in den Stand gesetzt, vieles richtiger und sicherer zu

---

[1] De ratione studii puerilis epist. I. Viv. Opp. I, 256.

Digitized by Google

verstehen und zu behalten. Das giebt viel Anregung. Es steckt in den Etymologien viel Erfahrung, falls sie richtig und mit Scharfsinn behandelt werden und nicht leichtfertig.

Man mache die Prinzessin auf die durch Ungelehrte eingeschleppten barbarischen Wörter aufmerksam.

Sie lerne auch einige Sentenzen aus den Klassikern, die für das Leben besonders nützlich sind, auswendig. Sie werden ihr später ein Heilmittel sein gegen das Gift des Glücks und Unglücks. Überhaupt lerne sie schon im zarten Alter, wahre und unverdorbene Ansichten zu haben, so daß sie nur das für gut hält, was es auch wirklich ist, nämlich Tugend und Bildung, und das für schlecht, was es in Wirklichkeit ist, nämlich Laster, Unwissenheit und Dummheit, damit sie nicht Böses und Gutes verwechsele, nicht Geringfügiges für Großes halte und nicht Großes und Wertvolles als Gemeines verachte.

Mitunter erzähle man ihr zu ihrer Belustigung Geschichten, welche zugleich wahre Lebensweisheit lehren und die sie andern wiedererzählen kann, z. B. die vom Knaben Papirius Prätextatus bei Gellius, von Joseph im Alten Testamente, von Lucretia im Livius, von Griseldis u. a., wie man sie aus Valerius, Sabellicus und andern Schriftstellern dieser Art, die es auf eine Empfehlung der Tugend und Warnung vor der Sünde abgesehen haben, entnehmen kann... Wörter für unanständige Dinge soll sie nicht lesen und nicht zu hören bekommen.

Sie lege sich ein Buch voll leerer Blätter an, auf denen sie mit eigener Hand bemerkenswerte Gedanken, die sie sich einprägen möchte, aufzeichnet und die ihr als eine Art Handbuch dienen.

Die Prinzessin spreche mit dem Lehrer und den Mitschülerinnen lateinisch. Mitschülerinnen habe sie drei bis vier. Denn es ist nicht gut, sie allein zu unterrichten. Aber es dürfen ihrer auch nicht mehr sein, und sie müssen sorgfältig ausgewählt werden. Es sollen nur wohlerzogene Mädchen sein, von denen sie nichts hören oder lernen kann, was die Sitten verdirbt, auf die man doch immer zuerst Rücksicht nehmen muß.

Man rege ihren Eifer an durch kleine Belohnungen und durch Ämulation. Man lobe sie selbst, aber auch andere in ihrer Gegenwart.

Zuerst versuche sie den Inhalt der Schriftsteller lateinisch wiederzugeben, und sie wird es so machen, wie sie andere sprechen hört, von denen sie weiß, daß sie es gut verstehen. Das ist die „Imitation", eine für das Studium sehr nützliche und in jenem zarten Alter besonders entwickelte Fähigkeit. Der Lehrer muß sorgfältig über die Aussprache wachen und alle stilistischen sowie Sprachfehler sofort rügen und verbessern, damit sie nicht haften. Er muß dabei stets den Grund angeben, warum er etwas als Barbarismus oder auch als fehlerhafte Aussprache tadelt. Er ermahne die Prinzessin, die Fehler zu meiden und nicht wieder zu machen. Macht sie dennoch einen wieder, so erinnere er an den frühern Irrtum. — Die Prinzessin lege sich ein ziemlich großes Schreibbuch an, in welchem sie

Digitized by Google

eigenhändig Wörter, die ihr beim Lesen besserer Schriftsteller auffallen und die täglich gebraucht werden können, oder auch die selten und elegant sind, aufschreibt, ebenso geistvolle, inhaltsschwere Aussprüche oder geschichtliche Thatsachen, die als Beispiele fürs Leben dienen können.

Sie bemerke sich auch, in welchen Fällen und unter welchen Bedingungen die grammatischen Regeln innegehalten und unter welchen sie überschritten werden. Denn die Grammatik entstand aus dem Sprachgebrauch der Schriftsteller, und daher geht dieser der Grammatik in zweifelhaften Fällen vor.

Die Schriftsteller, welche die Prinzessin liest, müssen solche sein, die zugleich mit der Sprache den Charakter bilden, die nicht nur zu wissen, sondern auch zu leben lehren. Solche sind Cicero, Seneca, Plutarch, einige Dialoge des Plato, besonders jene, die sich auf den Staat beziehen; ferner die Briefe des Hieronymus, einige Schriften des Augustinus, die Institutio principis des Erasmus und dessen Enchiridion, „Paraphrasen" und religiöse Schriften, die Utopia des Thomas Morus.

Geschichte kann sie in großen Zügen aus Justinus, Florus und Valerius Maximus lernen. Täglich muß sie vor dem Schlafengehen und nach dem Aufstehen etwas aus dem Neuen Testamente lesen[1]. Es giebt auch christliche Dichter, die man mit Nutzen lesen kann, z. B. Prudentius, Sidonius, Paulinus, Arator, Prosper, Juvencus. Sie können vielfach mit jedem der Alten sich messen, was die Eleganz der dichterischen Form betrifft. Denn inhaltlich sind sie über diese so erhaben wie das Gute über das Schlechte, das Göttliche über das Menschliche. Es giebt aber auch brauchbare heidnische Dichter, wie Lucanus, der Tragiker Seneca und die meisten Dichtungen des Horaz.

[1] Man beachte diese Forderung eines katholischen Pädagogen jener Zeit.

Digitized by Google

V.

Lehrplan

für den Sohn des Wilhelm Montjoie [1].

(1523.)

---

1. Religion.

Da Weisheit, Tugend und alles Wissen von Gott kommen, so ist es billig, daß man durch ihn zu allem diesem gelange. Gegen Gott also mußt du vor allem mit Ehrfurcht erfüllt sein und sehr gewissenhaft deine Pflichten gegen ihn erfüllen und keine dieser Obliegenheiten leichtsinnig, träge und oberflächlich ausführen.

2. Arbeit.

Da Gott seine Gaben nicht für Müßiggänger giebt, so bedarf es beim Studium der Wissenschaften und bei dem Streben nach Tugend des Fleißes.

3. Gedächtnis.

Das Gedächtnis ist die Schatzkammer der ganzen Bildung. Wenn es fehlt, ist alle Arbeit vergeblich und geradeso, als ob du Wasser in ein durchlöchertes Faß schöpftest. Aber niemand hat ein so unglückliches Gedächtnis, daß er es nicht durch Übung zu einem guten machen könnte. Nichts lohnt so sehr die Mühe und Arbeit, nichts kann aber auch so leicht verdorben werden und geht so sicher zu Grunde durch Trägheit und Nichsthun als das Gedächtnis.

Darum soll man täglich etwas auswendig lernen, auch wenn es nicht nötig ist, nur um das Gedächtnis vor Trägheit zu bewahren, die für dasselbe die gefährlichste Krankheit ist. Auch eine gute Gesundheit ist eine Stütze des Gedächtnisses, und daher muß man sich hüten vor Überladung des Magens, Trunkenheit, unmäßigem Weingenuß, starkem Bier und zu langem Schlafe.

---

[1] De ratione studii puerilis. Epist. II ad Carolum Montiojum. Viv. Opp. I, 270.

Digitized by Google

4. Der Lehrer.

Den Lehrer soll man nicht weniger lieben, verehren und hochschätzen als den eigenen Vater. Denn in der That sind die Lehrer ein Abbild des Vaters. Niemand kann dir eine größere Wohlthat erweisen als der, welcher dich klüger und besser macht. Denn das sind die beiden besten Güter im Leben. Dazu kommt, daß man leichter lernt, wenn man den Lehrer liebt, denn dann wird man seine Worte weder verachten noch vernachlässigen.

Halte daher den Lehrer stets in Ehren! Seine Worte seien dir Orakelsprüche. Aber liebe nicht nur du ihn, sondern sorge auch, daß du von ihm wiedergeliebt wirst. Dann wird er dich sorgfältiger unterrichten. Und das wirst du erreichen, wenn du bescheiden ihm gehorchst, wenn du ihm aufmerksam und ehrerbietig begegnest und bewunderst, was er sagt und thut. Wenn er durch Worte oder Handlungen etwas billigt, so mache, daß er merkt, daß du es auch billigst. Wenn er etwas mißbilligt, so meide es. Höre ihm aufmerksam zu, merke dir seine Worte, Redewendungen und Sentenzen, und soweit du kannst, strebe ihm ähnlich zu werden. Wenn der Lehrer das merkt, wird er sich seinerseits Mühe geben, daß du von ihm nichts annehmen kannst, das der Nachahmung unwürdig wäre.

5. Mitschüler.

Die Mitschüler betrachte als Brüder! Denn ihr seid von demselben Lehrer geistig geboren und seid verbunden durch das heilige Band der Wissenschaft, das nicht weniger fest ist als das des Blutes. Weiß einer von ihnen mehr als du, so hasse ihn deshalb nicht, sondern strenge dich vielmehr an, ihm gleich zu werden an Tugend und Wissen, ja ihn zu übertreffen, damit dir gleiche Gunst zu teil wird.

6. Wetteifer.

Mit den Bessern und Gelehrtern mußt du um die Wette lernen, aber nicht aus Neid und Übelwollen, sondern um gleiche Tugend, Rechtschaffenheit und Eifer zu erwerben. Du darfst die Unerfahrenern nicht verachten, sondern mußt sie vielmehr unterstützen und aufmuntern, daß sie weiterstreben. Denn du wirst nicht schlechter sein, wenn andere dir gleich sind, vielmehr besser, wenn andere durch deine Hilfe sich emporarbeiten. Wenn alle unerfahren wären, so würde es ja niemand geben, der deine Vorzüge anerkennen und bewundern könnte. Es ist schön, mit Guten zu wetteifern, schöner noch, sie zu übertreffen auf ehrenvolle und tugendhafte Weise, ohne Betrug.

Digitized by Google

7. Aufzeichnungen.

Lege dir ein großes Buch an voll leerer Blätter und teile es in verschiedene Rubriken. In eine derselben trage Wörter für den täglichen Gebrauch ein, z. B. Bezeichnungen für die Seele, den Körper, die verschiedenen Verrichtungen, Spiele, Kleider, Wohnräume, Speisen. In einer andern mögen Platz finden seltene und gewählte Ausdrücke, in einer andern eigentümliche Redewendungen, die entweder nur wenige verstehen oder die man häufig brauchen muß; in einer andern sinnreiche Sprüche, in einer andern feierliche, dann geistreiche Aussprüche, dann Sprichwörter, ferner schwere Stellen aus Schriftstellern und was sonst dir oder deinem Lehrer des Behaltens wert erscheint. So hast du dir alles dies gemerkt, und es bleibt nicht alleiniges Eigentum des Buches. Du mußt es nun öfters lesen, auswendig lernen und dir einprägen, bis du das Geschriebene nicht nur auf dem Papiere, sondern auch im Kopfe und zu jeder Zeit zur Verfügung hast. Denn gelehrte Bücher zu besitzen nützt wenig, wenn der Geist ungelehrt bleibt.

8. Fleißiges Schreiben.

Sorge dafür, daß du eine im Schreiben geübte Hand hast, und gehe in die Vorträge deines Lehrers nie ohne Feder und Papier, damit kein elegantes oder seltenes oder nötiges Wort und keine witzige und feine Redewendung oder kein weiser und ernster Gedanke vorkommt, die du nicht sofort deinen Schätzen einverleibst. So wirst du dir in kurzer Zeit einen Reichtum von Bildung sammeln.

9. Die Kunst zu lesen.

Lies nie ein Buch, ohne das zu excerpieren, was, wie ich eben sagte, auch aus dem Vortrage des Lehrers notiert werden muß. Lies nicht mit abschweifendem und unaufmerksamem Geiste, sondern sei stets mit ganzer Seele dabei.

Hier ist dreierlei zu beachten: die Wörter, die Redewendungen und der Sinn. Merke fleißig auf, welcher Wörter man sich bedient für die in Rede stehenden Dinge und welcher Eigentümlichkeiten und Redewendungen. Dann muß man den Inhalt berücksichtigen, was der Schriftsteller sagen will. Bei jedem einzelnen beachte, was du dir aufschreiben, was du behalten und was du selbst anwenden willst. Du mußt immer Feder und Papier zur Hand haben; was du bewunderst oder was dich ergötzt, zeichne durch ein besonderes Zeichen aus, ebenso die Stellen, die dir Anstoß erregen, um über dieselben deinen Lehrer oder auch deine Mitschüler zu befragen.

Digitized by Google

10. Das Fragen.

Schäme dich nie, zu fragen, denn das ist nicht schimpflich, wohl aber ist die Unwissenheit schimpflich. Wolle nicht andere Menschen glauben machen, du wissest etwas, was du in Wirklichkeit nicht weißt. Du täuschest nur dich selbst, nicht andere, und du wirst, wenn man dich auf der Unwissenheit ertappt, ausgelacht werden.

11. Besserung.

Was an dir oder andern getadelt worden ist, das darfst du nicht vergessen. Niemals lasse dich wegen derselben Sache zweimal tadeln. Benutze anderer Irrtümer zu deiner eigenen Belehrung, denn der Weise bessert nach den Irrungen anderer sein Leben.

12. Die Sprache.

Rede, wie du gebildete Männer sprechen hörst und wie du es bei den lateinischen Schriftstellern lesest. Verdächtige Wörter brauche weder beim Reden noch beim Schreiben, solange du dir nicht über dieselben sichere Auskunft bei deinem Lehrer geholt hast. Mit denen, die ein schlechtes Latein sprechen, so daß deine Sprache darunter leiden könnte, rede lieber englisch oder irgend ein anderes Idiom, in dem die Gefahr nicht so groß ist. Verkehre gern mit beredten weisen Männern. Es giebt keinen größern Genuß, als solche zu hören, die in ihrer Rede für alle Krankheiten der Seele gleich Heilmittel bereit haben.

13. Der Stil.

Der Stil muß fleißig geübt werden. Er ist der beste Lehrer und Bildner einer guten Sprache. Anfangs nimm nicht nur einzelne Wörter aus den Schriftstellern, sondern auch ganze Sätze. Doch füge sie immer so zusammen, daß man merkt, daß das Geschriebene größtenteils fremdes Eigentum ist. Nach und nach mische deine eigenen Wendungen hinein, so daß mit dem Alter deine Ausbildung so wächst, daß du ganz originell sein kannst. Anfangs schreibe wenig, aber genau. Sieh nicht darauf, wieviel, sondern wie gut es ist. Kommt erst längere Übung hinzu, so wird sich schon Leichtigkeit und Gewandtheit, unbeschadet der Genauigkeit und Sorgfalt, einfinden. So wirst du zugleich sehr gut und sehr leicht schreiben lernen.

14. Die Schriftsteller.

Solange du wegen deiner Jugend noch nicht selbst über die Schriftsteller urteilen kannst, empfehle ich dir folgende zur Vermehrung sowohl deines Wörterreichtums als deiner Sachkenntnisse der verschiedensten Art.

Digitized by Google

Für den täglichen Gesprächston ist sehr lehrreich Terentius, den auch Cicero viel benutzte, und dessen Stücke wegen der geschmeidigen und gewandten Redeweise nach der Meinung vieler von einem vornehmen Römer verfaßt sein sollen. . .

Auch die Briefe Ciceros, besonders die an Atticus, bilden sehr und sind Muster einer leichten Behandlung des Stils; denn die Sprache derselben ist rein und einfach, so wie Cicero sie im Verkehre mit seiner Gattin, seinen Kindern, Dienstboten und Freunden, bei Tisch, im Bade, auf dem Lager und auf den Spaziergängen führte.

Auch Erasmus hat familiäre Gespräche geschrieben, die nicht nur lehrreich sind, sondern auch großen Genuß gewähren, wie er denn ein Mann von hochgebildetem Geiste ist.

Die Briefe Plinius des Jüngern bieten eine Menge von schönen Sentenzen, welche jedem Briefschreiber zu statten kommen. Sie scheinen fast zu diesem Zwecke verfaßt zu sein; denn während sie im Gegensatz zu Cicero nur wenige Thatsachen erwähnen (wie denn ja auch die Zeitverhältnisse sehr verschieden waren), enthalten sie reizende Sentenzen, die man, kleinen Edelsteinen gleich, zum Schmuck beim Schreiben verwenden kann.

Derselben Art sind die Briefe des Politianus; doch sind sie zuweilen aus übergroßer Sorgfalt zu hart und schwierig geworden. Ihr Verfasser giebt sich nämlich Mühe, alles gehörig zu feilen, und will kein gutes Wort verlieren. Solche Peinlichkeit eignet sich nicht für den Briefstil.

Die Briefe des Philelphus sind mehr wortreich als anmutig, ebenso wie die Spielereien des Calentius.

Wenn jemand Zeit hat, den Apollinaris Sidonius zu lesen, so lese er auch den „Asinus" und die „Florida" des Apulejus.

15. Die Historiker.

Die Geschichtschreiber können auch in sprachlicher Beziehung von Nutzen sein, z. B. Livius, der eine süße Beredsamkeit entwickelt und den Hieronymus deshalb einen Quell von Milch der Beredsamkeit nennt, und Sueton, dessen eigentümliche Darstellungsart bemerkenswert ist — eine Kürze, die gleichsam mehr Nerven als Fleisch hat.

Cornelius Tacitus würde uns von großem Nutzen sein, wenn er ganz und in reiner Gestalt auf uns gekommen wäre; aber selbst so, wie er jetzt ist, bietet er recht Nützliches.

In den Kommentaren des Julius Cäsar bewundern wir jene keusche Einfachheit der Sprache, wie sie im alten Rom beim Adel Sitte war; es giebt nichts Feineres und sorgfältiger Gefeiltes als diese Kommentare. Man muß sie genau studieren, dann kann man seine Sprachkenntnisse sehr bereichern.

Sallust, den blühendsten Geschichtschreiber der Römer, wie Tacitus ihn nennt, giebt man meist den Knaben in die Hände. Gleichwohl scheint er mir für die Fortgeschrittenern angemessener zu sein.

Digitized by Google

16. Die landwirtschaftlichen Schriftsteller.

Cato, Varro, Columella, Palladius und Plinius bieten uns die Benennungen der allerverschiedensten Dinge. Man lerne sie genau und vergleiche sie mit den bezeichneten Gegenständen, damit man sie nicht verkehrt anwendet. Plinius ist so vielseitig wie die Natur der Dinge, die er behandelt. Die Zahl seiner Wörter ist so groß wie die Zahl seiner Stoffe.

Vitruv würde manches bieten, wenn nicht durch den Umstand, daß seit seiner Zeit bedeutende Veränderungen eingetreten sind, der Text für uns viel Dunkles enthielte.

17. Die Dichter.

Auch die Dichter muß man lesen, einmal weil sie dem Geiste bei vieler Beschäftigung Erholung bieten, dann weil man durch Abwechslung des Lesens gebundener und ungebundener Rede länger beim Studieren aushält. Zudem sind sie voll unbekannter Wörter und Redefiguren aller Art, die sich ja auch häufig in der gewöhnlichen Sprache finden. In der Erfindung sind sie erhaben, angenehm, scharf, geistvoll, ernst und auch leicht; im Ausdruck lieblich, geistreich, einschmeichelnd: sie reißen jeden hin, je nach dem Gegenstande.

Virgilius gebührt da nach meiner Meinung der erste Platz wegen seines ernsten Inhaltes.

An diesen schließt sich Horaz an, ein formvollendeter Dichter, eigentümlich im Ausdruck, weise in seinen Lehren.

Silius Italicus arbeitete mit viel Sorgfalt. Von den lateinischen Tragikern ist nur Seneca auf uns gekommen. Aber alle überragt nach meiner Ansicht an Majestät des Ausdrucks, Kraft der Beweisführung und Gewicht der Gedanken Lucanus.

Auch die christlichen Dichter soll man lesen: Prudentius, Prosper, Paulinus, Sedulius, Juvencus, Arator. Sie beschäftigen sich mit den höchsten Dingen, die dem menschlichen Geschlechte zum Heile dienen, und sind auch betreffs des Ausdrucks nicht zu verachten. Vielfach kommen sie den Alten an Eleganz der Sprache gleich, ja in manchen Fällen übertreffen sie dieselben.

18. Die Grammatiker.

Bei allen diesen Schriftstellern habe stets acht darauf, wie sie die grammatischen Formen entweder streng wahren oder auch lässiger behandeln. Denn bei vielen läßt sich bei der Mannigfaltigkeit der Verwendung keine bestimmte Regel aufstellen. Man folge da mehr dem praktischen Gebrauche als der wissenschaftlichen Regel, nicht umgekehrt. Aber

Digitized by Google

darum muß man die letztern nicht verächtlich behandeln, es sei denn, daß sie zu peinlich und engherzig sind. Denn wir haben ja jetzt, wo wir die volkstümliche Behandlung der Sprache nicht mehr haben, Regeln nötig und müssen alles den Schriftstellern entnehmen. Wenn nun aus diesen nicht bestimmte Regeln für die Sprache gewonnen werden, so werden wir eine verderbte Sprache reden, zumal wir ja doch bei den vielfach jetzt vorhandenen, wesentlich von frühern verschiedenen Gegenständen auch andere Bezeichnungen wählen müssen. Selbst damals, als in Latium und Griechenland dieselbe Sprache unter Volk und Gelehrten herrschte, hat man bestimmte Regeln gehabt.

Es haben mehrere über Grammatik geschrieben. Man halte sich aber an einen, höchstens zwei: Perottus oder Aldus, Antonius von Nebrissa (Lebrija), Marcellus, Sulpicius, Melanchthon, Ninivita. Für die Eleganz der Sprache beschäftige man sich viel mit Valla. Er ist zwar sehr pedantisch, kann aber gute Dienste leisten, um die Anfänger vorsichtig im Ausdrucke zu machen.

19. Die Erklärer.

Du wirst in deinem jetzigen und auch in vorgerückterem Alter die Erklärer der Schriftsteller nötig haben. Denn es findet sich in letztern manches Schwierige, das du selbst mit der größten Mühe nicht enträtseln kannst. Jene nun erklären alles zu großer Zeitersparnis und zu erheblichem Nutzen für die Wissenschaft. Zu den alten Erklärern gehören: Servius zum Virgil, Donatus zum Terenz, Akron und Porphyrion zum Horaz.

Gleich diesen sind auch die Wörterbücher zu empfehlen, die du stets zur Hand haben mußt, um dir in zweifelhaften Fällen Rat zu holen. Die lateinische Litteratur hat hier eine empfindliche Lücke; denn Varro, Festus, Marcellus sind zwar gelehrt, aber zu schwer, um von mittelmäßig Gelehrten benutzt zu werden. Auch enthalten sie nicht alles, was wir jetzt brauchen. Die Cornukopia des Perottus aber und das Werk des Calepinus, die in aller Händen sind, sind nicht hinreichend umfangreich und zu wenig gelehrt, auch kann man sich auf sie nicht sicher verlassen. Perottus leistete, was er konnte, und was er uns hinterlassen, ist immerhin nicht zu verachten. Calepinus aber gab sich daran, andere zu unterrichten, während er selbst noch des Unterrichts bedurfte. Einstweilen aber müssen wir uns mit diesen beiden begnügen, bis einer kommt, der diesen Wissenszweig besser bearbeitet. Budäus hat in seinen Bemerkungen zu den Pandekten und in seinem Werke De asse gar manches Dunkle aufgehellt.

Du mußt auch für dich die Schriftsteller lesen und nicht immer warten, bis der Lehrer dir alles erklärt. Sonst wirst du ohne Erklärer es nie zu einem richtigen Verständnis bringen. Wenn also der ganze

Digitized by Google

Vorrat von Dingen und Wörtern beigeschafft werden muß, so muß man ihn aus sehr vielen Schriftstellern der verschiedensten Gattung sammeln. Aus dem Verständnis des einen oder andern Schriftstellers, den der Lehrer erklärt, wird sich bei einigem Fleiß auch das Verständnis vieler anderer von selbst erschließen. Bei allen finden sich ja dieselben Wendungen und Wörter. Es giebt kein Buch, das nicht, einmal gut verstanden, den Lehrmeister für das Verständnis vieler anderer abgeben könnte. Man muß nur sein Urteilsvermögen anstrengen und das schon Gewußte auf neue Fälle anzuwenden verstehen. Es ist keine leere Redensart: „Ein Buch öffnet das andere."

20. Über das Griechische.

Quintilian meint, man könne das Griechische gleichzeitig mit dem Lateinischen erlernen.

Bezüglich der Aussprache achte darauf, wie die Sprachkundigen es aussprechen.... Zur Belehrung darüber hat Hieronymus Aleander gelehrte Tabellen geschrieben.

Über Konjugation und Flexion lies die beiden Bücher des Theodor Gaza, die darüber genau und schnell Aufschluß geben. Die Accentregeln und Rechtschreibung findet man bei Gaza im dritten Buche. Einstweilen genügt auch, was Ökolampadius aus dem Gaza excerpiert hat.

Von den Schriftstellern nimmt man erst die leichtern, wie die Dialoge des Lucian, besonders jene, die nicht edle Dinge in den Staub ziehen, dann einige Reden des Isokrates, die Briefe des Plato und die Fabeln des Äsop. Dabei achte besonders auf die Wörter, die sie anwenden, sowie auf die bei ihnen übliche Flexion.

Über die Konstruktion haben die Lateiner mehr geschrieben als die Griechen. Gaza im vierten Buche ist schwer verständlich. Er folgte dem Apollonius, der selbst recht dunkel war. Laskaris versuchte, die griechischen Wörter auf die fünf im Lateinischen üblichen Klassen zurückzuführen. Das halte ich für verfehlt und willkürlich. Es ist am besten, aus der Lesung der Schriftsteller die griechischen Wortformen kennen zu lernen, wozu die Vergleichung mit dem Lateinischen sehr dienlich ist.

Was die Lektüre der Schriftsteller betrifft, so müssen nach meiner Meinung zuerst die Redner Isokrates, Demosthenes, Lysias, Äschines, Aristides, sowie ein Teil des Lucian gelesen werden, dann die schweren: Thucydides und Plutarch. Bevor du zu den Dichtern übergehst, lies den Apollonius und den Johannes Grammaticus über die griechischen Dialekte. Dann übersetze zuerst die leichtesten, besonders die attischen, z. B. Aristophanes, darauf Homer, die Quelle aller übrigen; ferner Euripides und Sophokles.

Als Wörterbuch diene dir Suidas oder Hesychius. Indessen ist es auch gut, ein griechisch-lateinisches Wörterbuch zu besitzen, damit manches,

Digitized by Google

was du in der griechischen Erklärung nicht verstehst, dir lateinisch deutlicher werde.

Von den lateinischen Übersetzungen nimm besonders solche, die möglichst wortgetreu übersetzt sind, z. B. die Fabeln des Äsop, die Tabula Cebetis und die Dialoge des Lucian, die Erasmus übersetzt hat.

Dann wende dich zu jenen, die frei übersetzt sind, aber den Sinn des Originals beibehielten, z. B. zum Thucydides und dem Herodot des Laurentius Valla, besonders aber dem Herodianus des Politian und zu einigen von Budäus übersetzten kleinen Werken des Plutarch.

Weniger zu empfehlen ist die Übertragung des Themistius durch Hermolaus.

Als bester Übersetzer gilt allgemein Theodor Gaza, besonders in seinen Übersetzungen der Aristotelischen Schriften „Über die Lebewesen" und „Die Probleme", sowie in der von Theophrastus „Über die Pflanzen". Er wetteifert mit den Griechen in Eleganz und Fülle des lateinischen Ausdruckes, bildet mit glücklicher Kühnheit neue Wörter und Analogien und benutzt sie zur geeigneten Wiedergabe der griechischen Ausdrücke.

Der Nutzen des Griechischen ist sehr groß. Es eröffnet den Zutritt zu den Quellen aller Wissenschaften, die vom Griechischen ausgehen. Es ist der Schlüssel zum Verständnis der größten Geister, an denen Griechenland so fruchtbar war. Durch das Griechische vertieft sich auch das Verständnis des Lateinischen, weil die griechischen Autoren für die lateinischen eine Quelle von Redefiguren und Beweisarten und Formeln waren. Wenn einmal zur Bezeichnung eines Dinges nicht gleich ein lateinisches Wort zur Hand ist, so kann man es der reichen Fundgrube des Griechischen entnehmen. Haben ja sogar die lateinischen Schriftsteller nach Cicero sich eifrig mit dem Griechischen beschäftigt und den größten Teil der Eigentümlichkeiten desselben ins Lateinische hinübergeführt.

Über die Ideen und Vorschläge des Vives zur Reform der Armenpflege verbreitet sich an der Hand von Vives' Schrift De subventione pauperum am eingehendsten F. Ehrle S. J. in seiner Schrift: Beiträge zur Geschichte und Reform der Armenpflege (Freiburg, Herder, 1881) S. 29 ff.

Digitized by Google

Personen- und Sachregister.

Abel 115.
Acciolaus 323.
Achilles 92. 113.
Adagia 268; vgl. Sprichwörtersammlung.
Adelphen (von Terenz) 117.
Aedes legum 139.
Agapatus 333.
Agathias 323.
Ägidius, P. 6.
Agricola, Rud. xx—xxv. xxvi. xxvii. xxix. xxxi. xxxiii. 285. 293.
Agython 324.
Akademien, öffentliche 216. 217.
— Nachteile derselben 218.
Akron 275.
Alaert 133.
Alba, Herzog 141.
Albertus, Leo 302.
Aldus 270.
Aleander 264.
Alexander d. Gr. 53. 62. 73. 92. 99.
— Aphrodisäus 303. 304.
— von Villedieu xviii f. xxix. xxx. xxxii. 100.
Alexinus 208.
Alexis 116.
Algerus 32.
Älian 321.
Altertumskunde 107.
Alziatus 275.
Ambrosius, hl. xxxiii. 25. 106. 271.
Ameratius 267.
Amerbach, Bon. 34.
Amerbach, Br. 11.
Amiguet 130.
Ämilius Paulus, s. Paulus, Ämilius.
Ammianus 322.
Ammonius, päpstl. Legat 8. 10. 11. 277.
Amphion 115.
Anatomie 309.
Andreas von Alzate 273.
Andria (von Terenz) 117.
Äneas Sylvius 118. 324.
Anima, de a. et vita 163.
— senis 134.
Anlagen, Berücksichtigung derselben 39. 66 f. 90.
— der Knaben 214. 221.
— Verschiedenheit derselben 222—225.
— Kennzeichen derselben 67. 226—230.
Anschauungsunterricht 38. 90 f.
Antibarbarus (von Erasmus) 22.
Antisthenes 55.
Antoninus von Florenz 325.
Antonius de Lebrija; s. Lebrija, Ant.
Antonius von Palermo 324.
Aphthonius xxi. 111.
Apion 320.
Apollinaris 271. 274.
Apollonius von Rhodus 274.
Apophthegmata (herausg. v. Erasmus) 32.
Apostel 327.
Apostelgeschichte 322.
Appian 321.
Appulejus 54. 271. 304.
Apsines Cadareus 288.
Aquila 288.
Aquin, Thomas von 328.
Arabische Sprache 279.
Aratus 274. 280.
Arbeit, Werth der 198. 418.
Archimedes 301.
Architektur 299.
Areopagitica oratio 146.
Aretinus, Leon. xxxiii. 324.
Aristides 113.
Aristipp 53. 64.
Aristophanes 40. 103. 265. 267. 293.
— Grammatiker 70.
Aristoteles 33. 36. 59. 62. 67. 69. 92. 105. 106. 265. 273. 276. 277. 280. 282. 286. 288. 293. 303. 305. 328. 331. 332. 384.
Arithmetik 200. 297. 298. 299.
Arius 19.
Arnobius 271.
Ars amandi 379.
Arzt, Beruf desselben 308—312; Krankenbesuche dess. 311. 312; Konsultation 312.

Digitized by Google

Äschinus 117.
Äsop 89. 264. 426.
Asper 270.
Astrolabium 300.
Astrologie 107.
Astronomie 298. 300.
Athenäus 106. 268. 325.
Aufsätze 40; Themata 108 ff.
Augsburg, Reichstag zu 153.
Augustinus, hl. 25. 54. 271.
— De civit. Dei 141—143. 268. 271. 324.
Ausbildung, Hauptbedingungen derselben 61 f.; sprachliche Ausbildung 90 f. 108.
Ausleger von Gesetzen 337.
Ausonius 22.
Aussprache des Griechischen und Lateinischen (von Erasmus) 25.
— (von Vives) 246. 289—291.
Auxo 81.
Averroes 308.
Avicenna 308.

Baptista von Mantua 261.
Barbarus 275. 331.
Barbirianus xxiii.
Barlandus 133.
Basedow 36.
Basilius, hl. 33. 106.
Bassus 98.
Battus, Jak. 5. 6. 9.
Beatus Rhenanus 7. 34. 324.
Beda, Natalis 29.
— Presbyter 323. 325.
Bembo 273.
Beobachtung 199; der Natur 279 bis 281.
Beredsamkeit, die heilige 297.
— der Frauen 71. 374. 375.
Beroaldus 275.
Beschirmer (Streitschrift des Erasmus gegen Luther) 28.
Beweisführung 284.
Boccaccio 107. 263. 272.
Boerio, Bapt. 7.
Boethius xxvii. xxxv. 282. 285. 324. 329.
Boleyn, Anna 33.
Bovillus 301.
Brant, Seb. xxxi. 11.
Bravardinus 301.
Breda, Jak. v. xxvi. 162.
Briard 133.
Briefe der Dunkelmänner (Satire) 15. 16.
Briefschreiben, Abhandlungen über (von Erasmus) 25.
Brito xxviii.
Brüder vom gemeinsamen Leben, s. Fraterherren.
Bruno 144.
Brunus, Leon., von Arezzo 272. 323.
Brutus 113.
Bücher, gute 203. 379—380.
— schlechte 377—379.
— Gefahren der 205.
Buchon 141.
Buchstaben, plastisch dargestellt 39. 93.
Budäus, Wilh. 17. 23. 136. 151. 262. 267. 273. 275.
Buschius, Herm. xxviii. 19.
Butzer 27.
Byrrhia 117.

Cäcilius 259. 293.
Calaber, Quintus 274.
Calentius 259.
Calepinus 264.
Cälius 268. 275.
Camerarius, Joach. 12.
Campanus 118. 272. 324.
Campeggio, Kardinal 149.
Canossa, Kardinal 12.
Canter, Gebr. 74.
Canus, Melchior 155.
Capella 270. 288. 301.
Caper 270.
Capitolinus 322.
Carbilius, Spurius 73.
Carpi, Alb. Pius, Fürst v. 30 f.
Carranza 20.
Cäsar 40. 99. 103. 112.
— Jugendgeschichte desf. 140. 193. 258. 260. 321.
Cäsarius, Joh. 16.
Cassandra, Fid. 98.
Cassiodor 323.
Catholicon, s. Januensis, Joh.
Cato 22. 72. 87. 259. 263. 280.
Catull 273. 321.
Cebetis tabula 426.
Celsus 308.
Celtes xxxi.
Censorinus 301. 304.
Censura de Aristot. op. 137.
— veri 155.
Centelli 134.
Ceratinus 133.
Chalcidius 304.
Chiliaden, s. Sprichwörtersammlung.
Chiron 92.
Chremes 117.
Christus 327.
Chrysippus 45. 70.
Chrysoloras 270.
Chrysostomus, hl. 24. 32. 106. 264. 273.
Cicero 40. 68. 71. 99. 103. 109. 117. 118. 262. 270. 285. 288. 292. 293. 304. 330. 332.
Ciceronianer, der (von Erasmus) 25.

Digitized by Google

Cirvelius 301.
Civitas Dei, de c. D. 141—143.
Claudianus 274.
Claymund 145. 154.
Clemens 145.
Clypeus Christi 135.
Cognatus (Cousin), Gilb. 35.
Colet 8. 9. 10.
Colinäus 25.
Columella 263.
Columellus 280.
Comines, Philipp 325.
Commentatiunculae 157.
Communio, de c. rerum 157.
Concordia, de c. et discordia 151.
Confessio Augustana 153. 154.
Consultation 146; der Ärzte 312.
Copia verborum (von Erasmus) 8.
Corinthus 265.
Cornelia 71. 375.
Cornutus 98.
Corpus-Christi-Kolleg 145.
Crantus 324.
Crassus, Luc. 71.
Crescentianus 280.
Crinitus 268. 323.
Croy, Kardinal 132. 137. 140.
Cues, Nik. v. XXVII.
Cupido 116.
Curtius 22. 271.
Cyprian 22. 271.

Dalberg, Joh. v. XXI. XXIII. XXIV. XXXIV.
Darstellung, bildliche 90. 105.
Davus 117.
Declamationes, sex 138; in Nebrissensem 131.
Dekel 133.
Demea 117.
Demosthenes 33. 40. 50. 103. 109. 265. 268. 292. 294.
Despauterius 259. 270.
Deutschen, die 152.
Diakonus, Paulus 323.
Dialektik 94. 105. 202. 285.
Dialoge 293.
Diätetik 305. 306.
Dicendi, de ratione 156.
Dichter, heidnische XXIII. 40. 103. 255 bis 257; christliche XXIII. 107. 417. 422.
Dienstboten 392.
Dio Cassius 322.
Diogenes Laertius 9. 53. 78. 304. 321.
Diomedes 40. 103. 104. 259. 270.
Dion 56.
Dionysius von Halikarnaß 288. 321.
— von Syrakus 56.
Dioskorides 280.
Disciplina scholarium XXVIII.
Disciplinae, de d. 155. 166—174.
Disputatio, de disputatione 154.
Disputationen 248. 277. 283. 330. 338. 351—353.
Doctrinale, s. Alexander von Villedieu.
Donatus XVIII. XXXII. 40. 104. 118. 275.
— Acciolaus 323.
Dorpius 133.
Dromo 117.
Dullaert 131.

Egmondanus 133.
Egnatius 275. 324.
Ehrengarde, akademische 211. 212.
Ehrgefühl, Weckung desselben 85.
Einhard 323.
Einrichtung der christlichen Ehe (von Erasmus) 25.
Emstedt, Joh. 3.
Epistolae de ratione studii 148.
Epistolis, de conscribendis 158.
Erasmus von Rotterdam 132. 133. 136. 141. 142. 143. 151. 153. 158—162. 259. 263. 273. 274. 293. 331. 333. 426; Arianismus dess. 19. 20. 24; allgemeine Charakteristik seiner Pädagogik 36—41; Semipelagianismus dess. 73.
Erfindungen, die ersten 183—186. 302.
Erhard von March, Erzbischof 138.
Erklärer 423.
Erklärung der Schriftsteller 40. 114 bis 119. 241. 242.
Ernährung 252.
Ernst, Herzog von Bayern 12.
Erzählungen 252.
Erzieher, Eigenschaften der 215. 216.
Erziehung, hohe Bedeutung derselben 48—56; Unheil einer vernachlässigten 57—61; sittliche 215; der Christin 361. 365.
Erziehung eines christlichen Prinzen (von Erasmus) 13.
Erziehungsweise 230.
Este, Herkules von XXI.
Ethik 202. 328.
Eudoxia 373.
Euklid 301.
Eunomia 373. 375.
Euripides 7. 40. 103. 113. 265. 267. 274. 293.
Europa, de E. dissidiis 148.
Eusebius 323. 325.
Eustathius 114.
Evangelische 83.
Evangelium Christi 322.
Exercitatio animi ad Deum 157.
Exercitatio linguae latinae 162.
Exercitationum animi praefatio 157.
Explanatio, de e. cuiusque essentiae 155.

Digitized by Google

Fabeln 89. 326.
Faber Stapulensis 17. 277. 300.
Fabius Cunctator 109.
Fabri, Jak. XXVIII. XXX.
Fabula de homine 134.
Fähigkeiten 199.
Fassungsvermögen, Berücksichtigung desselben 88 f.
Faustus, Victor 321.
Fenestella 321.
Ferdinand, Erzherzog von Österreich 12. 24. 25. 32. 137. 139. 141.
Ficinus 304.
Fides christiana, de veritate f. chr. 163 bis 165.
Fisher, John, Bischof 8. 10. 12. 15. 32. 34.
Flavius Vopiscus 322.
Floretus 100.
Florista 100.
Florus 293. 321.
Fragen, Nutzen der 420.
Franz I., König von Frankreich 12. 23. 25.
Franziskus Barbarus 331.
— von Capua 301.
Fraterherren 77.
Frauen, Gelehrtheit der 370. 371. 372; Beredsamkeit der 374. 375; Leseunterricht für 375; philosophischer Unterricht für 375; Schriftsteller für 376. 417.
Frequenz der Schule 227.
Friedrich, Pfalzgraf XXX.
Froben, Drucker 10. 11. 12. 23. 33. 35. 143.
Froissart 325.
Fürstenspiegel (von Wimpheling) XXXI.

Gagguinus 323.
Galenus 49. 273. 304. 308. 384.
Garlandia, Joh. v. 100.
Gattenwahl 65. 406—409.
Gaza, Theod. 8. 22. 40. 103. 111. 237. 264. 272. 293. 426.
Gebrauch und Mißbrauch der Sprache (Abhandlung von Erasmus) 25.
Geburtsdatum 130.
Gedächtnis 72. 105. 415. 418; Übung desselben 244.
Gefahren der Bücher 205.
Gelehrsamkeit, Wert der 349.
Gelehrte, über 168; Streitsucht derf. 213; Demut derf. 341—343; Hochmut u. Anmaßung derf. 342. 343; Lebenswandel und Grundsätze derf. 168. 169. 343—360; Ziel derf. 344. 347; Geldgier und Schmeicheleien derf. 345; Ruhmsucht derf. 346; Verhalten derf. 348; Bescheidenheit derf. 349; Eintracht u. Friedfertigkeit derf. 351; Haß und Mißgunst derf. 356—360.
Gelehrtensprache, gemeinsame 234.
Gellius 105. 106. 268. 271.
Gemeindeschulen 220. 221.
Gemma gemmarum XXVIII.
Genethliacon Iesu Christi 134.
Gennadius 323.
Geographie 40. 107.
Geometrie 200. 297. 299.
Georgius von Trapezunt 272. 276.
Gerhard, Vater des Erasmus 3.
— Peter, Bruder des Erasmus 3.
Geschichte 107. 259. 260; Nutzen und Bedeutung derf. 312. 314—318; für Mädchen 417; Abriß der (von Wimpheling) XXXI. XXXIII. 259. 260.
Geschichtliche Schriftsteller 319—326.
Geschichtsstudium XXXII. 171. 172. 318. 319.
Geselligkeit 199. 200.
Gesetze 332. 333—339; Interpretation der 337; über G. im allgemeinen 173.
Gespräche, vertrauliche (von Erasmus) 25. 29. 30.
Glauben und Wissen 194.
Glaubensbekenntnis, apostolisches, erklärt von Erasmus 32.
Goclenius 133.
Goes 156.
Gotteserkenntnis 195.
Gottesliebe 194.
Gracchen, die 71.
Grammatik 202. 236—238.
— griechische und lateinische 94. 102 f.
Grammatiker XVIII. 40. 103. 423.
Grapaldus 263.
Gregor von Nazianz, der hl. 33. 273.
Griechische, über das 424. 425; Sprache XXVII. 234. 235; Schriftsteller XXVII. 40. 103. 264—268; Lexikon, griech. 265; Nutzen des G. 426.
Grimani, Kardinal 10. 13.
Grocinus 145.
Grote, Albert 304.
Grunnius 4.
Grynäus 145.
Guarino von Verona XXI.

Hadrian VI, Kardinal 262.
— Papst 6. 133. 143. 144.
Haimo von Halberstadt 33.
Handarbeiten 367.
Handbuch eines christlichen Streiters (von Erasmus) 6.
— für Schüler (von Murmellius) XXXV.
Hauswesen 331.
Hebräische Sprache XXIII. 235.
Hegesippus 322.
Hegius, Alex. XXV—XXX. 3.
Heiligengeschichte, über 325. 326.
Heimat, Erziehung in der 219.

Digitized by Google

Heinrich VIII., König von England 8. 12. 13. 18 25. 27. 34. 140. 141. 143; sein Ehestreit 148. 149. 154.
Hekaton 330.
Helena 113.
Heli 92.
Herkules 109.
Hermannus Contractus 325.
Hermolaus 272. 275. 283. 426.
Herodian 267. 270. 322.
Herodot 40. 103. 268.
Hesiod 70. 97. 267. 274.
Hesychius 268.
Hieronymus, hl. XVI. XVII. XXXIII. 8. 10. 12. 13. 14. 18. 106. 271. 323. 324. 373. 384. 385.
Hilarius, hl. 24. 25. 31.
Hippokrates 308.
Historiker 421.
Homer 40. 65. 103. 107. 113. 265 bis 267. 293.
Honoratus 156. 242. 262. 275.
Horatius, M. 112.
Horaz, Flaccus 4. 40. 69. 99. 103. 113. 261. 273. 274. 293.
Hortensius, Q. 71. 289.
Hugutio XXVIII.
Humanismus XXIII. 131.
Hutten, Ulrich von XXXIV. 15. 16. 22. 23. 26.
Hyginus 107. 280.

Jakob IV. von Schottland 7.
Januensis, Joh. XVIII. XXVIII.
Imitation 170. 291—299.
Index librorum prohibitorum 142.
Initia, de i., sectis etc. philosophiae 134.
Inquisition 152. 176.
Institutio, de i. feminae 144. 174 bis 176.
Instrumentum, de i. probabilitatis 154.
Introductio ad sapientiam 147.
Johann, Bischof von Lincoln 147.
— König von Portugal 155.
— von Hauteville 274.
Johanna von Aragon 373. 374.
Jonas, Jod. 22.
Jordanus 323.
Josephus 321.
Irenäus, hl. 25.
Isabella, Königin von Castilien 74.
Isidor von Sevilla 269.
Isokrates XXI. XXIV. 76. 264. 267. 294. 332.
Jugend, die (von Wimpheling) XXXI f.
Jungfrau, die 365; Beschäftigung derf. 367. 387; Getränke u. Kost derf. 384. 385. 386; Mäßigkeit derf. 385; Bett derf. 386; Schlaf derf. 386; Kleidung derf. 386; Müßiggang derf. 387; Einsamkeit derf. 391; Frömmigkeit derf. 393. 404. 405; Benehmen derf. 397—401; wahre Liebe derf. 404. 405.
Jungfräulichkeit, Lob der 380—384.
Justinus 271.
Juvenal 64. 274.
Juvencus 274.

Kain 115.
Kaisersberg, Geiler von XXXI.
Karl V. 132. 151. 153. 156.
Karl, Erzherzog von Österreich 11. 12. 13; Kaiser 23. 25. 31. 32.
Karlstadt, A. 28.
Kastor u. Pollux 115.
Katharina, Königin von England 25. 34. 144. 149. 150. 154.
— von Siena 373.
Kind, Erziehung dess. 409—415; Tod dess. 414.
Kirchengeschichte 325. 326.
Klassiker, über 171.
Klemens VII. (Papst) 25. 30.
Klosterschulen 38.
Kodrus 109.
Kollektaneen, Anlegung von 40. 104 bis 106. 177. 243.
Kommentar zu Virgils Bucolica 162.
Kommunismus 158.
Konzil, allgemeines 144. 151. 153.
Körperliche Entwicklung 75 f.
Körperliche Übungen 170. 251.
Korrektur 113.
Korydon 116.
Krates 53. 64. 109.
Kritik 205. 249. 353—355.
Ktesiphon 117.
Kulturgeschichte 172.
Künste, schädliche 195. 196.

Lactantius XXXIII. 25. 271. 293.
Lälia 71.
Lalous 131.
Lampridius 322.
Lancilotus 270.
Landinus 275.
Langen, Rud. v. XXI. XXV. XXXIV.
Largo Scribonianus 308.
Laskaris 103. 265. 270. 274.
Latein, mittelalterliches XV—XIX.
Lateinische Sprache 233. 245. 257. 258 bis 264; lat. Wörterbuch 258.
Latomus 18. 133.
Laurentius 324.
Laurinus, M. 12.
Lax 131.
Lebensklugheit 312—314.
Lebrija, Ant. de, siehe Nebrissensis, Ant.
Lectiones antiquae 268.
Lee, Ed. 18. 19.

Digitized by Google

Lehrer 168; Anforderungen an dieselben 38 88. 106 f.; Ausbildung derf. 38. 86; Sorgfalt in der Auswahl 63 ff.; Hauslehrer 73; Aufzeichnungen der Lehrer 106; Eigenschaften derf. 209—213. 418; Ehrsucht und Geldgier derf. 210; Gehalt derf. 63 f. 210. 211; Fehler derf. 238—240; Schimpfwörter derf. 239; Klugheit derf. 249.
Lektüre, griechische und lateinische 103. — Verfahren bei derselben 114—118.
Leo X., Papst 4. 11. 13. 14. 15. 16.
Leonidas, Pädag. 73.
Leontion 373.
Lernen, Ziel desf. 213. 214.
Lesen, Kunst des 420.
Lese- und Schreibübungen 39. 92 f.
Libanius 113. 273.
Licinia 71.
Liebschaften 402.
Lilium, Gymnasium 133. 136.
Lilius 257.
Linacer 145. 257.
Lipsius, Mart. 16.
Listrius, Gerh. xxxv.
Livius 258. 262. 293. 294. 321.
Lob der Narrheit (von Erasmus) 7. 15. 25. 31.
Logik 200. 276.
Longolius 263.
Lothringen, Kardinal von 30.
Loyola, Ignatius von 147.
Lucanus xxxiii. 98. 261. 321.
Lucian 7. 40. 103. 118. 264. 268. Dialoge 426.
Lucrez 95.
Lupset 145.
Luther 20. 27. 28. 138. 158—162.
Lykon 85.
Lykurg 50.

Macrobius 106. 269. 271. 304.
Mädchen, Erziehung der 365. 366; Spiele derf. 366; Vergnügungssucht derf. 368; häusliche Arbeiten für 368; Kochkunst der 369. 370; Unterhaltungen der 292; häuslicher Sinn der 398.
Magenetus 277.
Majansi 142.
Makkabäer, Bücher der 321.
Mancinellus 257. 275.
Manilius 273. 280.
Mantuanus, Bapt. xxxiii.
Manutius, Aldus 7.
Marcellus 109.
March, Aufias 130.
— Blanca 130.
— Erhard 138.
— Heinrich 131.
Marcus, Petrus 275.
Margareta, Mutter des Erasmus 3.
Margerita philosophica 300.
Maria, die heilige Jungfrau 396. 399. 400.
— Königin von Brabant 34.
— Prinzessin von England 145. 147. 154.
— Siculus 324.
Maritus, de officio mariti 148.
Martial 261. 274.
Martyr, Petrus 324.
Märtyrergeschichte 325. 326.
Marullus 274.
Maskeraden 401.
Mathematik 297—301.
Maximilian, Kaiser 32.
Maximus, Valerius 109.
Meditationes 133. 134.
Medizin 305—312.
Mela, Pomponius 107. 260. 279.
Melanchthon xxiv. 257. 272. 276.
Menander 59. 103.
Menelaus 113.
Menzia da Mendoza 162. 163. 374.
Meppen, Alex. v. xxxv.
Mesues 308.
Metrik 104.
Midas 109.
Milo 75. 95.
Miranda 146.
Mißhandlung, Beispiele von 82—85.
Mitio 117.
Mithridates 71.
Mitschüler 418.
Modi significandi 99.
Monstrelet 325.
Moralphilosophie 326—333; Lehrer derselben 329; Disputationen 330.
Morus, Thom. 5. 6. 7. 17. 34. 74. 139. 140. 145. 274. 332; seine Töchter 74. 374.
Mountjoy 5. 7. 9. 22.
Murmellius xx. xxviii. xxxiv f.
Musik 200.
Mutia 71.
Muttersprache 75. 92. 170. 240. 241. 245.
Mystik 107.
Mythologie 40. 106. 109.

Nachahmung 291—297.
Nachahmungstrieb 72.
Najarius 156.
Narcissus 115.
Nassau, Herzog von 162. 163.
Naturgeschichte 201.
Naturwissenschaften 107. 172.
Nebrissensis, Antonius 131. 257. 258.
Nepos 321.
Nicocles 146.
Nikander 308.

Digitized by Google

Obligationes 277.
Obsequens 321.
Occo XXIII.
Ökolampadius 23. 27. 28. 267.
Ökonomik 202. 328.
Onesimus 81.
Optik 298. 299.
Oreſtes 114.
Origenes 34. 106.
Oroſius 322.
Otto von Freiſing 325.
Ovatio 132.
Ovid XXXV. 98. 107. 261. 273. 378. 379.

Pace 145.
Pacificatione, De 152.
Paffraet, Rich. XXVI.
Paläphatus 273.
Palladius 263. 280.
Palmerius 325.
Panätius 330.
Pappa (von Murmellius) XXXV.
Paraphraſen des Neuen Teſtaments (von Erasmus) 22. 25.
Parrhaſius 275.
Paſſi 257.
Paterculus 322.
Patritius 333.
Paul III. 164. 165.
Paulinus 271. 274. 324.
Paulus, Ämilius 66. 323.
— Apoſtel 56. 69. 81.
— von Ägina 308.
Pedianus 275.
Pelagius 19.
Perottus 40. 103. 264. 270.
Perſius XXXV. 98. 261.
Perſpektive 298.
Petrarca XXI. XXXIII. 271. 274. 329.
Petrus Martyr 324.
Pflichtenlehre 328.
Phalaris 113.
Philelphus XXXIII. 274.
Philemon 81.
— Grammatiker 98.
Philipp, König von Macedonien 62.
— Pfalzgraf XXIII.
— der Schöne 6.
Philologie 202.
Philoponus 265.
Philoſophie 108. 201.
Philosophia, de prima 155. 281. 282.
Philoſtratus 273. 322.
Phokas 270.
Phokylides 265.
Phönix 92. 113.
Picus 195. 272. 273.
Pierius 275.
Pindar 267. 293.
Pirkheimer, W. 32.
Platina XXXIII. 324.
Plato XXI. XXVII. 36. 69. 106. 265. 273. 294. 303. 324. 329. 331. 332.
Plautus XXVII. XXXIII. 40. 103. 260.
Plenningen, Joh. von XXI. XXIII.
— Dietrich XXIII.
Plinius 25. 66. 86. 89. 106. 107. 111. 259. 273. 279.
Plotinus 106. 303. 304.
Plutarch XXVII. 32. 36. 53. 69. 73. 255. 273. 294. 304. 321. 324. 329. 331.
Poblatio 300.
Poeſie 200. 254.
Poeten, ſiehe Dichter.
Politianus XXIV. 98. 261. 264. 272. 274. 275. 293.
Politik 202. 328. 331.
Pollio 322.
Pollux, Jul. 107. 268.
Pollux, ſiehe Kaſtor.
Polybius 321.
Polydorus Virgilius 324.
Pompejus, Feſtus 264.
Pompeius fugiens 137.
Pomponius 272. 321. 323.
Pontanus 264. 272. 274. 324. 330.
Pontius 324.
Porphyrion 275.
Porphyrius 282.
Poſſevin 19. 142.
Praelectio in Georgica 134.
— in quartum Rhetoricorum 136.
— in convivia Philelphi 137.
— in Ciceronis De legibus 139.
Praeparatio animi 157.
Preces et meditationes 157.
Prediger, der (Schrift von Erasmus) 34.
Priscian XVIII. 270.
Privatunterricht 73. 107.
Probabilitatis instrumentum 284. 285.
Probus 275.
Prodius 289.
Prokopius 323.
Properz XXXV. 273.
Proſper von Aquitanien 274. 325.
Protagoras 289.
Prudentius XXIII. XXVII. 107.
Pſellus 277.
Pseudodialecticos, In 135.
Ptolemäus 33. 107. 300.
Purbach 278.
Pylades 114.

Quäſtionen 289.
Quintilian XXIV. 36. 58. 71. 86. 96. 106. 108. 113. 117. 118. 259. 263. 271. 285. 289. 293. 294. 375.

Ramus, Petrus 155.
Raphael von Volaterrä 269. 301. 324.

Digitized by Google

Rases 308.
Realien 40. 104.
Rechtsgelehrten, Amt der 333—339.
Redeübungen 289.
Reformation, die sogen. 138. 151. 153. 154. 157. 158—162.
Regino 325.
Religion 417.
— und Wissenschaft 186. 187. 205. 231.
Rescius 133.
Reuchlin, Joh. XVIII. XXXI. XXXIII. 15. 16.
Rhetorik 104. 285—291.
Ritius 324.
Rochefort, Thom. 33.
Rodericus 323.
Rogativa ad Deum 157.
Romane 377. 378.
Rousseau 36.
Ruellius 308.
Rufinianus 288.
Rufinus 323.

Sabellicus 272. 275. 324.
Sacrobosco 278.
Sadolet 273.
Sallust XXXIII. 40. 103. 258. 263. 292. 293. 294. 321.
Samuel 92.
Sanct Georg, Raph. v. (Kardinal) 13.
Sannazar 274.
Sapiens 136.
Sappho 372.
Sarpedon 72. 87.
Satellitium animae 147.
Saturnalien 269.
Satzbau 257.
Saxo Grammaticus 324.
Scävola 338.
Schminken 390.
Schmuck 388.
Scholastik XIV. 4. 18.
Schreiben, das 415. 419.
Schriftsteller, im allgemeinen 253—257; gute 257; lateinische 257—264. 268 bis 275.
Schriftsteller, griechische 264—268.
— philologische 268—271.
— neuere 271—275.
— geschichtliche 319—326.
— für Frauen 376. 417.
— landwirtschaftliche 421. 422.
Schriftstellerei 356—360.
Schule, Ort für die 208. 209.
Schüler, Lob derf. 85. 248; Aufzeichnungen derf. 118 f. 449; Beobachtung derf. 169; Nahrung derf. 208. 252; Aufnahme derf. 221; Beanlagung derf. 221; Aufmerksamkeit derf. 343; Besserung derf. 420.
Schweiß, der englische 153.
Scipio 71.
Sedulius XXXIII. 274.
Seele, Fähigkeiten der 199.
Seelenlehre 303.
Sempronia 372. 373.
Seneca 25. 69. 70. 113. 118. 260. 270. 293. 304. 329.
Sepulveda, Gen. 31.
Serenus 308.
Servatius, P. 10. 11.
Severus 324.
— ein Dominikaner 141.
Sextus Aurelius 323.
Sickingen, Fr. v. 22. 26.
Siculus, Maria 324.
Sigebert 325.
Silicus, Joh. 301.
Silius 274.
Sittenbildung der Kinder (von Erasmus) 32.
Sittlichkeit 196.
Sokrates 109. 112. 293.
Solinus 280. 324.
Somnium 137. 138.
Sopater 290.
Sophokles 113. 274.
Spartianus 322.
Speise der Jungfrau 385.
Speusippus 282.
Spiegelberg, Moritz v. XXI. XXXIV.
Spiele 226. 251; der Mädchen 366.
Spinnen, das 367.
Sprache 170. 202. 232. 420.
Sprechübungen 71 ff.
Sprichwörtersammlung des Erasmus 5. 14. 110.
Staat, Zweck desselben 331.
Staatsphilosophie 331.
Statius 274.
Stein, Haynlin v. XXI.
Stil 292. 293. 421.
Stilübungen, mündliche und schriftliche 108; Themata 109—113.
Stofler 300.
Strabo 107. 280. 324.
Strafen 250.
Straneus 156.
Strozzi 274.
Studium, Ziel dess. 196; Gefahren des 196. 197.
Stunica, Jak. L. 19. 20.
Sturm 36.
Stuvius, Herm. XXXV.
Subventio, de s. pauperum 148.
Sudor Christi 153.
Sueton 22. 293. 322.
Suicetica, die 278.
Suidas 268. 325.
Sulpicius 270.
Sylvius 275.

Digitized by Google

Symbola 147.
Symmachus 273.
Syntax 257.
Synthen, J. XXIX. 3. 79.
Syrus 117.

Tacitus 263. 293. 322. 324. 366.
Talente, Beobachtung und Arten derselben 214.
Tantalus 114.
Tanzen 401.
Tempore, de, quo Christus est natus 134.
Terenz 4. 33. 40. 103. 260. 280. 293.
Tertullian 24.
Testament, das Neue, hrsg. von Erasmus 8. 10. 12. 14. 18. 26. 30.
Teufel, seine Einwirkungen 303.
Textor 269.
Themistius 293. 303. 426.
Themistokles 72.
Theognis 265.
Theokrit 267.
Theologie 339.
Theophrastus 106. 268.
Theosophie 339.
Thesmotheten 338.
Thomas 267.
— Kardinal 16.
— von Aquin 328.
— von Kempen XXI.
Thrasymachus 289.
Thukydides 267.
Tibull XXXV. 273.
Timäus 304.
Tonstallus 301.
Tortellius 264.
Trevir 133.
Trithemius XXXI. 324.
Triumphus 132.
Tryphonius 270.
Turnus 118.
Turpin 323.

Überbürdung, Warnung vor 94 f.
Übersetzungen, aus dem Griechischen ins Lateinische 111.
Übungen, körperliche 170. 251. 284.
— schriftliche 247.
Unterricht, öffentlicher 38. 77; gegenseitiger 39. 108; höherer 40. 102 ff.
— in den Wissenschaften 148—339.
— Art des 169. 230—232.
— der Mädchen 370—376.
Unwissenheit 195. 351.
Urbanus 267.
Ursinus 98.

Valdaura, Klara 146. 165.
Valencia 130. 374.
Valeria Proba 373.
Valerius Maximus 322.
Valerra 325.
Valla, Laurentius 40. 104. 262. 272.
— Georgius 276. 301. 426.
— Nikolaus von XXVII.
Varinus 259.
Varro 258. 263. 264. 280.
Vegius, Maph. 36.
Vellejus 321.
Verbara 156.
Veritas fucata 131. 132.
Veritas, de v. fidei christianae 142.
Verulanus 270.
Vespasian 86.
Vespern 84.
Victor 288. 321.
Victorinus 286.
Vida 274.
Virgil XXVII. XXXIII. 40. 55. 68. 85. 99. 103. 114. 116. 118. 261. 293.
Virgilius, Marcellus 280.
Virulus 133. 302.
Vita, de conditione v. christianorum sub Turco 148.
Vitruv 258. 263. 302.
Vives, Balthasar 130.
— Bartholomäus 130.
— Joh. Ludw. XX. XXXVI. 15. 36; sein Hofleben in London 146; sein Tod 165; als Pädagog 166—179.
Vocabularius breviloquus (von Reuchlin) XVIII.
Volaterranus 280.
Volcatius Gallicanus 322.
Voltaire 21.
Vopiscus 322.
Vorbereitung auf den Tod (Schrift von Erasmus) 33.
Vorstius 162.
Vulgata XVII. 8. 18.

Wahrsagerei 196.
Warham, Erzbischof von Canterbury 7. 9. 14.
Warnefried 323.
Weere, Marquise von 5. 11.
— Marquis von 11.
Wegweiser (von Wimpheling) XXXI. XXXII.
Weibliche Keuschheit 372—375. 380 bis 384. 397; Putzsucht 388; Tugenden 394—397; Bescheidenheit, Mäßigkeit, Nüchternheit, Sparsamkeit 395; weiblicher Neid 395.
Wessel, Joh. XXII. XXVII.
Wetteifer 93 f. 419.
Wichmann, P. 23.
Wiedertäuferunruhen 157.
Wille, der freie (von Erasmus) 27.

Digitized by Google

Wimpheling, Jak. xxx—xxxiii. 11.
Wissenschaft, Begriff derselben 188 bis 190.
— Eintheilung der 190. 201.
— Ziel und Zweck der 167. 192. 193. 194.
— Nutzen und Schaden der 193. 195. 196.
Witwe, die christliche (von Erasmus) 25.
Wohlgerüche 389.
Wolsey, Kardinal-Erzbischof 13. 140. 145.
Wortschwall 289.

Xenophon 267. 268. 329. 331. 333. 336.

Zabata, Angela 374.
Zasius, Ulr. xxxi. 12. 19. 28.
Zenders, Wilh. v. Weert xxix.
Zenetus 374.
Zethus 115.
Züchtigung, körperliche 37. 79. 250.
Zwingli, Ulr. 26. 27. 28.
Zychem 133.

Digitized by Google

Ankündigung.

In der **Herderschen Verlagshandlung** zu Freiburg im Breisgau erscheint und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bibliothek

der

katholischen Pädagogik.

Begründet unter Mitwirkung von

Geh. Rat Dr. L. Kellner, Weihbischof Dr. Knecht, Geistl. Rat Dr. Hermann Rolfus und herausgegeben von **F. X. Kunz,**
Direktor des luzernischen Lehrerseminars in Hitzkirch.

Unsere Bibliothek wird eine Auswahl des Schönsten und Besten bringen, was die katholische Pädagogik der ältern und neuern Zeit in den verschiedenen Ländern geschaffen hat. Eine fast unabsehbare Fülle des gediegensten Materials steht uns hierfür zu Gebote. Außer manchem schon mehr oder weniger Bekannten wird darin eine ganze Reihe bisher fast völlig unbeachteter und unbekannter Schriften Aufnahme finden, die an Wichtigkeit und Bedeutung manche andere übertreffen, welche in der pädagogischen Litteratur schon längst einen ehrenvollen Platz einnehmen.

Unsere Sammlung wird nicht nur das niedere, sondern auch das höhere Schulwesen sowie auch die Familienerziehung berücksichtigen.

Zur Veröffentlichung in unserer **„Bibliothek der katholischen Pädagogik“** sind zunächst in Aussicht genommen:

Die Pädagogik der Heiligen Schrift;

Ägidius Romanus, Joh. Gerson, Dionysius Carthusianus;

Vorreformatorische Schulordnungen;

Die Erziehung der Geistlichen: Des hl. Ignatius, Karl Borromäus, Pierre de Berulle und andere berühmte Seminarordnungen, mit einer Geschichte des geistlichen Bildungswesens;

Digitized by Google

Pädagogen aus der Gesellschaft Jesu: Ratio studiorum; Joh. Bonifacius (Institutio pueri christiani und De sapiente fructuoso), Franc. Sacchinus (Paraenesis und Protrepticon ad magistros etc.), Ant. Possevinus (De cultura ingeniorum) u. a.;

L'école paroissiale 1654 (pädagog. Handbuch für die Lehrer der französischen Pfarrschulen); Simon Verrepäus (Institutionum scholasticarum libri III);

Die Pädagogik der christlichen Schulbrüder: Jean Bapt. de la Salle (De la conduite des écoles chrétiennes); Vorträge an Lehrpersonen; Die zwölf Tugenden eines guten Lehrers, nach dem Plane des ehrw. J. B. de la Salle erklärt durch den Bruder Agathon; B. A. Achille: Traité de méthodologie;

Ausgewählte Studienordnungen der katholischen Lehrorden;

Madame de Maintenon: Auswahl aus ihren Schriften über Mädchenerziehung;

J. S. Gerdil, Anti-Emil und kleinere pädagogische Schriften;

J. M. Sailer, Ausgewählte pädagogische Schriften;

Gregor Girard (Die verschiedenen Lehrformen beim Unterricht — De l'enseignement régulier de la langue maternelle etc.).

Des weitern sind zu eventueller späterer Veröffentlichung in Aussicht genommen:

Pädagogik der Kirchenväter und Kirchenschriftsteller (Apostolische Konstitutionen, Basilius, Gregor von Nazianz, Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus, Ennodius u. s. w.);

Pädagogische Ährenlese aus deutschen Klassikern, vorzugsweise des Mittelalters;

Charles Rollin († 1741): Manière d'enseigner et d'étudier les belles lettres (ein klassisches Werk);

Michael Charbonneau: Cours de pédagogie;

Giov. Ant. Rayneri († 1867): Della pedagogica libri cinque (ein epochemachendes Werk).

Die in fremder Sprache geschriebenen Werke werden unserer Bibliothek in **deutschen Originalübersetzungen** einverleibt werden. Dabei sehen wir es für unsere Pflicht an, jedes Werk mit Pietät und mit Achtung vor seinen Eigentümlichkeiten zu behandeln, weil die Autoren mit ihrem Denken und Streben, selbst mit ihren etwaigen Irrtümern, der Geschichte angehören und zur Charakterisierung ihrer Zeit beitragen. Dies hindert aber nicht, in Vorbemerkungen und Anmerkungen dem Leser Winke, Berichtigungen ꝛc. zu geben und auf die Neuzeit und deren Erscheinungen Rücksicht zu nehmen.

Biographische Einleitungen werden über Leben und Schriften der verschiedenen Autoren die nötigen Aufschlüsse erteilen, wobei auch

Digitized by Google

den pädagogischen Strömungen und Bestrebungen ihrer Zeit die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt werden soll.

Das vorstehend skizzierte Unternehmen ist überaus wichtig und bedeutungsvoll; es wird eine empfindliche Lücke in der pädagogischen Litteratur ausfüllen und eine unentbehrliche Grundlage zur Abfassung einer selbständigen katholischen Pädagogik bilden. Möge es darum bei allen gebildeten Katholiken, besonders beim hochw. Klerus und den katholischen Lehrern und Erziehern wohlwollende Aufnahme und nachhaltige Unterstützung finden!

Bis jetzt sind folgende Bände erschienen:

I. **Die christliche Erziehung.** Dargestellt im Auftrage des hl. Karl Borromäus von **Kardinal Silvio Antoniano.** Aus dem Italienischen übersetzt und mit der Biographie des Verfassers versehen von **F. X. Kunz.** gr. 8°. (XX u. 446 S.) *M.* 5; geb. in Halbfranz mit Rotschnitt *M.* 6.80.

II. **Mapheus Vegius' Erziehungslehre.** Einleitung, Übersetzung und Erläuterungen von **K. A. Kopp.** — **Äneas Silvius' Traktat über die Erziehung der Kinder,** gerichtet an Ladislaus, König von Ungarn und Böhmen. Einleitung, Übersetzung und Erläuterungen von **P. Galliker.** gr. 8°. (XII u. 302 S.) *M.* 3; geb. in Halbfranz mit Rotschnitt *M.* 4.80.

III. **Ausgewählte Schriften von Columban, Alkuin, Dodana, Jonas, Hrabanus Maurus, Notker Balbulus, Hugo von Sankt Viktor** und **Peraldus.** Einleitung und Übersetzung von **P. G. Meier.** gr. 8°. (XII u. 346 S.) *M.* 3.50; geb. in Halbfranz mit Rotschnitt *M.* 5.30.

IV. **Johann Michael Sailers pädagogisches Erstlingswerk,** ein Vorläufer seiner Erziehungslehre. Neu herausgegeben und mit einer Einleitung und Anmerkungen begleitet von **Dr. L. Kellner.** — **Franz von Fürstenberg. Sein Leben und seine Schriften.** Herausgegeben von **J. Esch.** gr. 8°. (X u. 316 S.) *M.* 3; geb. in Halbfranz mit Rotschnitt *M.* 4.80.

V. **Johann Ignaz von Felbigers Methodenbuch.** Mit einer geschichtlichen Einleitung über das deutsche Volksschulwesen vor Felbiger und über das Leben und Wirken Felbigers und seiner Zeitgenossen Ferdinand Kindermann und Alexius Vinzenz Parzizek. Bearbeitet und mit Erläuterungen versehen von **J. Panholzer.** gr. 8°. (XII u. 368 S.) *M.* 3.90; geb. in Halbfranz mit Rotschnitt *M.* 5.70.

Digitized by Google

VI. **Franz Michael Vierthalers Ausgewählte pädagogische Schriften.** Herausgegeben und mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen von **L. Glöckl.** gr. 8°. (VIII u. 258 S.) *M.* 2.60; geb. in Halbfranz mit Rotschnitt *M.* 4.40.

VII. **Kardinal Johannes Dominicis Erziehungslehre** und die übrigen pädagogischen Leistungen Italiens im 15. Jahrhundert. — **Der Kartäuser Nikolaus Kemph und seine Schrift: Über das rechte Ziel und die rechte Ordnung des Unterrichts.** — Übersetzt und mit biographischen Einleitungen versehen von P. **A. Rösler** C. SS. R. gr. 8°. (XVI u. 354 S.) *M.* 3.60; geb. in Halbfranz mit Rotschnitt *M.* 5.40.

Für sich (nicht als Bestandteil der „Bibliothek der katholischen Pädagogik") ist erschienen:

Rösler, P. **A.,** C. SS. R., **Cardinal Johannes Dominici O. Pr.** 1357—1419. Ein Reformatorenbild aus der Zeit des großen Schisma. Mit dem Bildniß Dominicis. gr. 8°. (VIII u. 196 S.) *M.* 3.

VIII. **Ausgewählte pädagogische Schriften des Desiderius Erasmus.** Allgemeine Einleitung, Biographie, Übersetzungen und Erläuterungen von Dr. **D. Reichling.** — **Johannes Ludovicus Vives' Pädagogische Schriften.** Einleitung, Charakteristik, Übersetzung und Erläuterungen von Dr. **Fr. Kayser.** gr. 8°. (XXXVI u. 436 S.)

Es war beabsichtigt, unsere „Bibliothek der katholischen Pädagogik" nicht in Lieferungen, sondern nur in Bänden auszugeben. Inzwischen ist aber wiederholt der Wunsch nach einer erleichterten Anschaffungsweise für das große Unternehmen laut geworden, und wir haben uns deshalb entschlossen, **neben der Band-Ausgabe** auch eine

Ausgabe in Lieferungen von je ca. 5 Bogen zum Preise von 80 Pfennig pro Lieferung

zu veranstalten. Die Lieferungs-Ausgabe ist mit dem V. Band eröffnet worden. Daran schließen sich die Bände I—IV sowie die Fortsetzung (Bd. VI u. ff.) an, so daß neuen Abonnenten Gelegenheit geboten ist, ohne große Opfer nach und nach die ganze Bibliothek zu erwerben. — Die Band-Ausgabe wird unverändert weitergeführt. Jeder Band ist einzeln käuflich.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

295

This book should be return
the Library on or before the last
stamped below.
A fine of five cents a day is incu
by retaining it beyond the spe
time.
Please return promptly.

DUE

DUE MAY 21 41

MAY 12 1942

DUE AUG 1942

MAR 29 '55 H

APR 12 '55 H

NOV 26 '55 H

Digitized by Google

Digitized by Google